HD WIDENER
HW FWUW Q

Digitized by Google

49544.20

THE GIFT OF

SEWELL TAPPAN,

OF BOSTON.

From the Library of his son

WILLIAM ROLLINS TAPPAN

(Class of 1867).

March 19, 1874.

Digitized by Google

Wm R. Tapman

Oct. 1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

Von dem

Verfasser der „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen."

By Karl Julius Weber.

Neue, sorgfaltig durchgesehene und erläuterte Auflage.

Siebenter Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Digitized by Google

49544.20

1874, March 19.
Gift of
Sewell Tappan, Esq.
of Boston.
From the Library of his
Late Son, William R. Tappan.
(K. U. 1867.)

Digitized by Google

I.

Der Staat und seine Formen.

So seid nun aus Noth unterthan!
St. Paulus.

Physische Uebel erzeugen die Gesellschaft, Hunger macht Jäger, Nomaden und Ackerleute, und Räuber und feindliche Einfälle drängen noch mehr zusammen, so wie die Furcht Schafe und Gazellen, Rindvieh, Ziegen und Schweine zusammendrängt. Die Uebel der Gesellschaft erzeugen die Staaten, die manche Ungleichheit der Natur wieder gleich machen, und dem Faustrecht steuern, das von Gleichheit unzertrennlich ist. Gesellschaft ist Folge unserer Bedürfnisse, Staat oder Regierung Folge unserer Verdorbenheit, erstere befördert unser Wohl positiv, dieser negativ, er gewährt uns wieder Freiheit und Sicherheit, und könnte die Tugend je die Menschheit regieren, so könnten wir zur Noth der Regierung entbehren — aber der Staat wird stets der Arche Noah's gleichen — viel Thiere, wenig Menschen — folglich nothwendiges Uebel bleiben!

Der Menschheit geht es wie Christo zwischen zwei Schächern, er ruft: „Vater! vergib, sie wissen nicht was sie thun!“ Wer das Feuer will, muß auch den Rauch ertragen, das ist Naturgesetz; also Dank denen, die auf Rauchfänge studiren und den Kamin zu fegen

Digitized by Google

ſuchen, damit das Haus nicht in Brand gerathe. Le peuple est la force, le gouvernement l'organe, leur réunion la puissance politique, ſagt mein lieber Rivarol kurz und bündig, le peuple n'a que des forces, separées de leur organe, elles ne tendent qu'à détruire, la souveraineté ou puissance politique conserve, donc elle ne réside pas dans le peuple, mais dans le gouvernement! (1) An Orten, wo es recht gemein zugeht, und zwar nicht immer in Dörfern, gerathe ich in der Regel, wenn ich ſo eine Weile zugeſehen habe, auf Betrachtungen über den Naturſtand, und wie erbaulich es da mag zugegangen ſein, gedenke der Schilderungen Hochgelehrter, welche die Natur vielleicht nie in ihrer Nacktheit beachteten, vorzüglich aber der Schwärmereien Jean Jacques'! Und wenn man gar in Epochenzeiten lebt, zur Zeit von Revolutionen, da tritt das Sprüchwort ein: On ne sait, ni qui vit, ni qui meurt. (2)

Schwach iſt der Urmenſch gegen die oft unbegreifliche Natur, wie gegen Thiere und thierartige Menſchen, er iſt gerne frei, aber was hilft mir ein Recht, das ich nicht geltend machen kann? er flüchtet alſo in Geſellſchaft, verzichtend auf einige Naturrechte, um größere Vortheile zu erreichen, aber da gibt es Menſchen, die ſich wieder zu viel herausnehmen, und gegen dieſe kann nur der Staat ſichern, Geſetze und der Hirt der Geſetze; wahre Freiheit kann in Geſellſchaft nur beſtehen unter Sanktion des Geſetzes, ſo wie die Geſellſchaft nur unter dem Zwangsgeſetz des Staates. Der erſte Paragraph des Geſellſchaftsvertrags hebt nothwendig die Gleichheit des Naturſtandes auf, von der Philoſophen ſo viel träumten und ſalbaderten,

(1) Das Volk iſt die Kraft, die Regierung das Organ, ihre Vereinigung iſt die politiſche Macht; das Volk beſitzt nur Kräfte, ſind dieſe von ihrem Organ getrennt, ſo ſtreben ſie nur zur Zerſtörung; die Souveränetät oder politiſche Macht erhält, alſo beruht ſie nicht im Volke, ſondern in der Regierung. — (2) Man weiß weder wer lebt, noch wer ſtirbt.

Digitized by Google

während jene geiſtvolle Dame weit philoſophiſcher den kleinen ſchmächtigen d'Alembert ganz kurz zurechtwies: „Wünſchen Sie ja den Stand der Natur nicht zurück, Sie würden am meiſten dabei verlieren.“ Wenn bei einem Schiffbruch zwei Menſchen ein und daſſelbe Brett ergreifen, das nur Einen tragen kann, ſo muß nicht der Gottloſe herunter, wie Theologen ſagten, auch nicht der Fromme, weil er ja in Himmel kommt, ſondern allein der Schwächere. Noth hat kein Gebot. Schade nur, daß der Staat neben der Religion, die Tochter der Furcht, neue Uebel erzeugt — Millionen Geplagte, und einige Dutzend Herrſcher — das iſt die Geſchichte der Menſchheit! daher würde ich mit einem künftigen Herrſcher nicht den Télémaque leſen, ſondern Mably's: Entretiens de Phocion sur le rapport de la Morale avec la Politique. (1)

Unſere berühmten Philoſophen, deren noch keiner im Stande der Natur gelebt hat, prieſen den Stand der Natur hoch, wie z. B. Jean Jacques, auch Hobbes, der dafür den Staat zum Leviathan macht, und bei Licht betrachtet ſind ihre Anſichten nichts als Gegenfüßlerei und Unzufriedenheit mit der Geſellſchaft. Der roheſte Thiermenſch hat Familie, und iſt vielleicht im Herzen weniger roh als der hochkultivirte großſtädtiſche Garçon. Verzehren nicht ſelbſt Menſchenfreſſer ihren abſcheulichen Braten bei geſelligen Mahlen? Schon die Sprache deutet auf Geſelligkeit hin, wie der Mangel des Inſtinkts, die lange Kindheit und die Bedürfniſſe und Leidenſchaften des Menſchen. Der Menſch erſcheint nackend, und lebt und ſtirbt gekleidet, die Kleider geniren, aber ſchützen, und ſo wird auch der Menſch frei geboren, aber lebt unter Geſetzen, die ihn und ſeine Leidenſchaft oft geniren, aber Leben, Vermögen und Ehre ſchützen! Der iſolirte Wilde iſt nicht Typus der

(1) Unterhaltungen von Phocion über die Beziehungen der Moral zur Politik.

Digitized by Google

Natur, ſondern ausgeartete Natur; Menſchenvernunft entwickelt ſich erſt in der Geſellſchaft, ſie reibt ſich ab wie mehre Steine in einem Sack, und dadurch wird die Geſellſchaft die Mutter der Erfindungen und aller Bequemlichkeiten, die das kurze Leben verſüßen. Cartouche hätte Hobbes vielleicht am beſten widerlegt mit der Piſtole auf ſeiner Bruſt: la bourse ou la vie, je suis le plus fort! (1)

Der natürliche, geſunde, ungeſchwächte Menſch iſt ein geſelliges Weſen, nur der überſpannte, kränkliche, durch harte Schickſale oder verächtliche Menſchen trübſinnig gewordene Unglückliche wird — mürriſcher Einſiedler wie Jean Jacques. Eingebildeten Querköpfen, die nicht vertragen können, daß Andere auch ihren Wirkungskreis haben wollen, mit dieſen dann unangenehm zuſammenſtoßen und über die Geſellſchaft ſchimpfen, ſollte man eine Zeitlang Feuer und Waſſer verſagen, damit ſie fühlen — weil ſie nicht denken — was Geſellſchaft iſt. Der Sonderling oder hochgelehrte Menſchenfeind, womit beſchäftigt er ſich in ſeiner einſamen Höhle? mit Menſchen in ſeinem Kopfe. Wofür arbeitet er? für den Beifall der Menſchen, und ſchaffen ſie nicht ſelbſt ihre Hausthiere zu menſchenähnlichen Weſen um? Mein lieber Jean Jacques, der gegen Menſchen nicht ſo beredt deklamirt hätte, wären ſie ihm ganz gleichgültig geweſen, kommt mir jetzt ſo komiſch vor als meine lieben Juriſten, welche die Wiſſenſchaft der Menſchenrechte im Stande der Natur — Vernunftrecht nennen, als ob alle ihre übrigen ſo zahlloſen und buntſcheckigten poſitiven Rechte, und Alles, was die zweite Fakultät lehrte — unvernünftig wäre?

Der Menſch iſt von Bienen-, Bieber-, Ameiſen-, Tauben-, Raben- und Dohlennatur, ſelbſt von Härings-art, und überall tritt die Menſchheit aus ihrem Dunkel durch frohe Feſte in die Geſchichte ein; der Staat iſt

(1) Die Börſe oder das Leben, ich bin der Stärkere.

Digitized by Google

folglich, trotz aller Mißbräuche, ein weniger geträumter Zuſtand der Natur als der der Philoſophen, der indeſſen immer eine folgenreiche Hypotheſe bleiben mag. —

Qui peut tout ce qu'il veut, veut plus que ce qu'il doit. (1) Es liegt in der Menſchennatur quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris; (2) wir finden Wilde in der Regel, die Fremdlinge mit Güte und Zuvorkommenheit behandeln, ſo lange man ſie nicht reizte; aber eine Ohrfeige wird im Naturrecht ganz anders betrachtet als in der Geſellſchaft, und im Staate die Frage: „Iſt Ehre und Leben gleich zu achten,“ anders entſchieden als im Naturrecht. Hobbes meint, wenn zwei Söhne der Natur ſich zum erſten Male begegneten, würden ſie ſich balgen — ſie würden kalt vorübergehen, meint Rouſſeau — ſie würden ſich freundlich zuſammenthun, meint Puffendorf, und das iſt wohl das Vernünftigſte. Gilt nicht im ganzen Thierreich das similis simili gaudet, (3) und ſollte der Ur- oder Thiermenſch wilder als Vieh geweſen ſein? similis simili gaudet, und ſollte ſich das von der weiblichen Similis nicht noch mehr verſtehen?

Die wahre Menſchheit beginnt erſt mit zuſammengedrängten Menſchenmaſſen; zerſtreute Maſſen verlieren alle Thätigkeit, und Araber ſind noch heute die Araber Abrahams. Nomaden- und Jägerleben, ſelbſt Landbau zerſtreuen die Völker, wie noch heute Aſien, Afrika und Amerika lehren. Erſt die Künſte und der Handel concentriren zu Staaten, und Städte machen Staaten, wie ſchon das Wort lehrt, und ſo auch das griechiſche πόλις (Stadt), woraus Politik und Politur hervorgegangen ſind. Die natürliche Freiheit, Alles zu thun, was wir wollen, gleicht dem Gemeinderecht auf weiten unbebauten Feldern; die bürgerliche Freiheit aber, beſchränkt durch das

(1) Wer kann Alles, was er will, will mehr als er muß. — (2) Was du nicht willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch nicht. — (3) Der Aehnliche freut ſich des Aehnlichen.

Gemeinwohl, ist das umzäunte und angebaute Feld. Die Gesellschaft macht Eigenthum nothwendig, folglich natürlich, wenn gleich mit der Zeit auch Streit entstehen muß und Ungleichheit, wenn auch noch so gleich getheilt worden ist. Familien sterben aus, andere mehren sich wie die Kaninchen, das Erbgut wird zerstückelt, es entstehen Reiche und Arme, denn Einige sind fleißig, Andere faul und liederlich, und so entsteht Herr und Knecht, der so viehisch werden kann, daß er seine Seele zu verlieren glaubt, wenn er seinen Herrn oder das Haus verliert, wo er oft mehr Prügel als Futter erhalten hat. Kurz, das oft getadelte Erbrecht ist ein nothwendiges natürliches Uebel, ob aber auch Erbadel? that is the question. (1)

Der Mensch ist ein Thier, das Brod liebt, und dahin läuft, wo es sich findet; würde man ein Land entdecken, wo man Gift athmete, aber Gold grübe, die Menschen würden sich da sammeln, selbst wenn die Cholera wüthete. Wenn es je ein goldenes Zeitalter gab, so war es gewiß da, wo die Menschen noch recht weit auseinander lebten, das Gold gar nicht kannten, und jeder Schäfer dudeln konnte, wie und wo er wollte; wir, die wir zusammen leben, und das Gold kennen, sind schon zufrieden, wenn wir nur nicht dudeln müssen, wo wir nicht wollen. Der Staat verhindert rohe offene Gewalt, aber die Gewalt der Natur, die Gewalt des Stärkern über den Schwächern in feinerer Manier, kann er nicht hindern, und so wird jener stets an voller Naturtafel speisen, während dieser sich mit dem Nachtische begnügen muß, und mit den Brocken, die vom Tische des Herrn fallen. Manches freie Volk hält sich schon für frei und glücklich, wenn es auch nur wie der Maikäfer herumflattert, da so viele Knaben die Käfer am Faden schwirren lassen; mancher Machthaber, der von Freiheit spricht, gleicht dem mit einer Hahnenfeder geschmückten

(1) Das ist die Frage.

Teufel, der ſtets ausweicht, ſobald der Hahn die Morgentrompete anſtimmt, und in frei ſcheinenden Staaten iſt ſtatt der Sache Wortgeklingel. Der Philoſoph kommt dahin, wo der rohe Naturſohn ausging, nil admirari! (1) jedoch mit dem Unterſchiede, hier thieriſche Stupidität, dort Gleichmuth. Jeder trägt in der Geſellſchaft zuerſt die Schwächen der Menſchheit, dann die Schwächen ſeines werthen Ichs, und endlich noch die Schwächen ſeines Standes; iſt es ein Wunder, wenn er ſich ſo gerne dem Naturſtande nähert? Aber die Menſchen ſind nur gleich an Rechten, aber nicht an Mitteln, d. h. an Stärke, Verſtand, Geld und Gut.

Staat und Religion (eigentlich Kirche), welche inhaltsſchweren Worte! ſie wirken mächtig auf die Völker, ſelbſt auf Klima und Natur, und auf die ganze moraliſche und phyſiſche Exiſtenz des Menſchen und Bürgers; beide ſind die erſten Stützen der Geſellſchaft, aber wie ſchwer ward es nicht von jeher, ſolche ſo gegen einander zu ſtellen, daß ſie ſich die Wage halten und aus Stützen nicht Laſten wurden? Daß beide im Zwieſpalt nicht die Ruhe, und im Bunde nicht die Freiheit ſtörten? Die Erde iſt ſo ſchön, warum mußten Prieſter und Deſpoten den Einklang des Ganzen ſtören. Warum mußten jene mit einer Schenkungsurkunde des heiligen Petrus auftreten, und dieſe ſich, wie Peruaner, für Söhne der Sonne, und beide für überirdiſche Weſen halten? Gab es nicht weit früher Menſchen als Könige, weit früher Bauern als Edelleute? Freie eher als Leibeigene und Sklaven, und Anbeter des Höchſten ohne alle Prieſter! Blattern haben viel Unheil geſtiftet, aber jene moraliſchen Blattern noch ungleich mehr. Prieſter wollten ihr Recht von Gott haben, ohne es je zu beweiſen, der Adel das ſeine durch Vererbung, was die Erblaſſer durchs Schwert hatten. Iſt Gewalt Recht? ſollte nicht Reihe umgehen? Der Beſitz heiligt! Wohl,

(1) Ueber Nichts erſtaunen.

aber gleicht dies nicht dem Recht des Löwen und Tigers, der den Menschen unter seinen Klauen hat? Durch Aberglauben herrschten zuerst die Priester, durch die Gewalt des Schwertes der Adel — es war Zeit, daß die Vernunft anfing, zu herrschen, das Gemeinwohl und Menschenrecht!

Der rohe Karaibe, der seinem Vorsteher, den er erst nach schweren Prüfungen wählt, den Fuß aufs Haupt setzt, aber dann auch blind gehorcht, verräth mehr Menschensinn, als der Gallier, der das heilige Krönungsölfläschchen durch eine schneeweiße Taube vom Himmel holt. Der Triumph der Gesetzgebung ist: das Wohl Einzelner zum Wohl der Gesellschaft anzuwenden, aber Despotismus sah nur auf das Wohl eines Einzigen, wie der Aberglaube nur auf das Wohl des Priesters; und zu diesen Uebeln gesellte sich noch das dritte — die Weiber. So gleichen der Staat und Religion einer uneinigen Ehe, wo Kinder und Gesinde das Bad austrinken müssen. Die allerschwerste Kunst ist aber die „Regierungskunst," die so sehr gelernt sein will, als die Kutscherkunst; wer da denkt, macht ein Gesicht wie ein alter gelernter Kutscher, wenn sein junger Herr die Zügel ergreift, und er hinten auf stehen muß. Welche Begriffe hatten Caligula und Nero, Louis XI. und Zaar Johann, genannt der Schreckliche, wohl vom Staate? Johann eroberte Kasan, Astrachan und Sibirien — aber das Volk denkt nur an den Schrecklichen!

Aber dennoch ist und bleibt der Staat eine der erhabensten Erfindungen, wir mögen sie nun dem Talente eines Menschenfreundes, oder der Gewalt eines Räubers, dem Vorbedacht oder Zufall, Verträgen oder der Noth verdanken. Der Staat bleibt eine Wohlthat, selbst noch als Maschine, bleibt Wohlthat, selbst wenn die Menschen darinne bloße Leibeigene wären in einem

weiten Gefängniſſe — bleibt Wohlthat, wenn auch bloße politiſche Arithmetik, Finanz- und Geldabſicht die Räder der Maſchine in Bewegung ſetzen. Was bleibt dem denkenden und thätigen Menſchen übrig, wenn Staat und Religion ausgeſchloſſen ſind? „Der Bau der Menſchheit," ſagen die Freimaurer, und wohl dem, der es glaubt, ſein Scherflein entrichtet er leichter. Der Staat bleibt eine Wohlthat — daher ſehen wir auch überall, ſobald Kultur entſteht, Staaten entſtehen, Staaten, Religion und Ehen. Der Staat iſt eine Wohlthat, einen guten, weiſen Lenker an der Spitze; gleich dem fruchtbaren Sommerregen befruchtet er die Erde, ohne daß man ihn hört, und die Staatsmaſchine bleibt Wohlthat, ſelbſt wenn ſie poltert wie eine Mühle, praſſelt wie ein Staatswagen, und Kuriere und berittene Metzger klatſchen wie Säutreiber!

Die Geſellſchaft und der Staat ſind ſchon alt, aber die Wiſſenſchaft der Geſellſchaft und des Staates noch ziemlich neu. Grotius, Puffendorf und Bodinus liegen unter der Schulbank im Staube, wohin ſie gehören, Machiavelli, ein Denker, arbeitete bloß für ſeine kleine Staaten Italiens, Fra Paolo ſchrieb ſo einſeitig für Ariſtokratismus, als J. J. Rouſſeau für Demokratismus und Hobbes war ein eiſerner Apoſtel des blindeſten Deſpotismus, wie die meiſten ſpätern Rechtsmänner — whatever is, is right (1) war ihr hohes Princip. Sidney, der Britte und Märtyrer ſeiner freien Anſichten, für die er auf dem Blutgerüſte ſtarb wie ein alter Römer (1683), ſteht mit ſeinen Discurses on Government ſo ausgezeichnet da, als Montesquieu, obgleich bei uns minder gekannt — er lebte in Zeitumſtänden, die manche Anſichten trübte, ſonſt ſtünde er höher als der Franzoſe

(1) Was iſt, iſt recht (eine alte Lehre, von Hegel in eine neue Form gekleidet; Was iſt, iſt vernünftig).

— Montesquieu; wir verdanken den Franzoſen viel; weit mehr aber noch den Britten. Und gibt es ein Studium, das höheres Intereſſe gewähren könnte? Das Studium iſt erhabener und angenehmer, aber erſteres liegt uns weit näher und hat allgemeinen praktiſchen Nutzen, es betrifft die Menſchheit unmittelbar, und wie ſpät erwachte es unter uns Deutſchen? So lange der berühmteſte aller Juriſten an der Spitze deutſcher Geſchäftsmänner ſtand, Dr. Hereomanus (auf Univerſitäten gab es ohnehin bloße Corpora Juris), hatten ſie die elendeſten Begriffe von Staatswiſſenſchaften, wie vom Staate, wovon wir noch Reliquien genug finden, und wie hoch ſteht Linguet mit allen ſeinen Paradoxen über deutſchen Advokaten? Mich freut, Schlözern nennen zu können, und antworte wie jener Franzoſe, den man um ſeine Meinung über Chatelloux (höchſt mittelmäßiges) Werk: de la felicité publique, fragte: Il fait la mienne. (1)

Viel, viel iſt während der großen Revolution in Politik gepfuſcht und geſchrieben worden, das dem Jahr 1900 ſicher hochkomiſch erſcheinen wird, und wir Deutſche, ſo viel wir auch ſchreiben, ſind mehr Statiſtiker als Politiker; ja die lauteſten Schreier und Läſterer der Regierungen, wenn ſie ein Plätzchen in der Bürgerwelt erhalten, wo ſie handeln müſſen, ſchweigen und ſterben wie Fiſche außer dem Waſſer. Viel, viel ward vom Allgemeinen Beſten geredet und geſprochen, während es mit dem beſondern Beſten, dem Einzelnen, gerade am wenigſten fort wollte, und unſere Politiker bedachten ſo wenig als unſere Winzer, daß man nicht Alles auf einmal ableſen und keltern ſollte, wenn man beſſern Wein will; keine Frucht reift ſo ungleich als die Traube — alſo drei bis vier Traubenleſen und Geduld. Schriftſteller werden und können nicht beſſern Wein liefern, aber

(1) Ueber öffentliches Glück — es erſchafft das meinige.

die am Ruder könnten es, und würden es vielleicht auch, wenn ſie nur an Tarquin und die Sibylle von Cumä denken wollten; ſie bot ihm ſibylliniſche Bücher für eine Summe, die Tarquin zu groß ſchien, verbrannte von den neun Büchern drei und forderte dieſelbe Summe; Tarquin beſann ſich und zahlte. Dieſe Sibylle iſt unſere Zeit, der Preis ihrer Weiſſagungen ſteigt mit jedem Jahre, Vorurtheil und Eigennutz will Alles beim Alten laſſen und den Strom d. h. Vernunft und Recht in ſeinem Laufe hemmen — der Preis könnte zu einer Summe ſteigen, die nicht mehr zu erſchwingen iſt — der anſchwellende Strom tritt endlich verheerend aus ſeinen Ufern — folglich ſteht mehr auf dem Spiel als — ſibylliniſche Bücher.

Die Griechen und Römer ſcheinen mir noch immer die beſte Schule der Vaterlandsliebe und der Moral oder Religion; und Dümouriez hatte Recht, ſeinen Freunden, deren glückliche Exiſtenz lediglich auf Privilegien und veralteten Vorurtheilen beruhte, zuzurufen: „Leſet den Plutarch und legt ab die alte Haut.“ Das beſte Geſetzbuch hilft wenig, wenn die Willkür freie Hände hat und das Recht am Ende wieder zur Gnade wird. Wann wird einem genialen Kopf der Apfel der Politik auf die Naſe fallen? Bis jetzt fielen alle neben die Naſen, und ſo grob auf die Naſen, daß ſie dem Ding nicht weiter nachſpüren mochten, und daher haben wir auch noch nicht einmal einen guten politiſchen Katechismus, der uns weit näher anginge, als der von Dr. Luther. Zu Rom mußte man die zwölf Tabulae(1) auswendig lernen, wie wir die zehn Gebote — und doch ſollte man ſchwören, daß jener Wunſch längſt erfüllt wäre; die Laien ſchweigen beſcheiden, ſobald Eingeweihte von den Alten, von Mathematik,

(1) Bekanntlich die erſten geſchriebenen Geſetze Roms, Principe des ſpätern ausgebildeten Rechts.

Physik, Philosophie, Medizin, Jus ꝛc. sprechen — ist aber von Politik die Rede, ist Jeder ein Adept, d. h. Kannegießer!

Die Regierung der Staaten hat ungemeine Aehnlichkeit mit der Uhr; Feder und Rad laufen zuweilen zu geschwinde, zuweilen zu langsam, bald stockt die Uhr, bald muß sie aufgezogen werden, bald läuft sie ganz ab, bis sie endlich abgenutzt gar nicht mehr zu brauchen ist — aber Jeder glaubt daran richten zu können. Rom und Venedig hatten die dauerhaftesten Uhren; Uhren haben allerlei Gestalten, worüber man sich so lächerlich herum gestritten hat, als über die Religionen, statt mit St. Paulus zu reden: „So seid nun aus Noth unterthan.“ In lebendigen Sprachen müssen politische Ideen durchaus in gelinder Milchsuppe beigebracht werden, nicht in spiritu rectificatissimo — Wer gibt uns diesen goldenen politischen Katechismus! Der Almanac du Père Gérard war so etwas, und 1792 in allen Bauernhäusern in Frankreich zu finden, und Père Gérard schwärmte noch nicht.

Jede Form ist ein Kleid des Staates, und dieses Kleid sitzt nicht mehr gut, wenn der Körper an Umfang und Kraft zu- oder abnimmt. Alle gesellschaftlichen Bewegungen, die man Aufstand und Aufruhr nennt, sind Versuche zu einem passenden Kleide, wo dann das Iliacos intra muros peccatur et extra (1) nicht ausbleibt. Nichts drückt letzteres besser aus, als die beiden Inschriften aus der Zeit der Revolution: Ici Charles IX. a tiré sur le peuple avec une carabine, und dann später darunter: et la Convention le 13. Vend. avec des canons. (2)

(1) Mancher Fehl wird begangen in Ilions Mauern und mancher außerhalb auch. — (2) Hier hat Carl IX. auf das Volk mit einem Karabiner geschossen, und der Convent am 13. Vendemiaire mit Kanonen. (Das erste die Pariser Bluthochzeit, das zweite der Kampf des Convents gegen die Pariser Sektionen, kurz vor seiner Auflösung.)

Der Weg zum Ruhme ist überall mit Dornen bestreut; in Monarchien muß man kriechen — in Freistaaten sich herumschlagen, und wenn man sich recht viele Verdienste erworben hat, so folgt der Ostracismus. Die Vernunft allein ist nie im Widerspruch mit sich selbst, und wenn diese einst bei Allen und über Alle herrschen wird, dann beginnt das tausendjährige Reich. Bis dahin wird wohl das Jus publicum das bleiben, was Grotius nennt Jus belli et pacis! (1)

Im Staate ist die natürliche Gleichheit der Menschen unmöglich, und Ungleichheit der Stände und des Eigenthums ist die wahre Mutter des Ehr- und Geldgeizes, daher ist es die größte Weisheit des Staates, wenn er beide zu mindern und zu vermindern sucht, da er sie nicht verhüten kann; die platonische Gemeinschaft der Güter geht nicht, selbst nicht Weibergemeinschaft, obgleich die Mehrzahl diese sich vielleicht noch am ehesten gefallen ließe. Und die Freiheit? Dieser Silberton der Natur, den jeder civilisirte Mensch, mitten unter den verfeinertsten Genüssen, mitten unter den Schätzen, die Jahrtausende der Gesellschaft für ihn zusammen häuften, in melancholischem Munde mit seiner dürftigen Einfalt herbeiwünscht:

O Freiheit!
Silberton dem Ohr,
Licht dem Verstand, und hoher Flug zu denken,
Dem Herzen Hochgefühl!

Freiheit wurde in unsern Zeiten die schrecklichste Pest unter civilisirten aber tief verdorbenen Buben und herrschsüchtigen Bösewichtern; sie machte größere Sklaven der Freiheit als der Despotismus je gemacht hatte. Freiheit

(1) Oeffentliches Recht — Recht des Krieges und Friedens.

ist ein Gut, aber Regierung d. h. zweckmäßige, menschlich beschränkte natürliche Freiheit ist ein noch höheres Gut; Freiheit mit Ordnung besser als Freiheit ohne Ordnung; Ruhe und Genuß seines Eigenthums und stille langsame Verbesserung der Verfassung besser als sträfliche Versuche, die Republiken des Plato und Morus, des Harrington, Baco und Rousseau's aufzurichten. Politische Romane mag man lesen wie verliebte, aber zu spielen ist noch weit gefährlicher. Hallers Usong, Fabius und Alfred möchten jetzt wohl Langweile machen, und machten wohl schon früher mehr als die Histoire des Severambes. (1) Wenn Sonne und Mond sich wandeln, Himmel und Erde veralten wie ein Kleid, wird Pöbel — Pöbel bleiben, den nur Furcht vor dem Gesetz — nicht Moral und Religion in Schranken zu halten vermögen.

Nichts hat Vater Homer's Worte: „Niemals frommt Vielherrschaft im Volke, nur Einer sei Herrscher, Einer König allein" mehr gerechtfertigt, als die Revolution Frankreichs. Die Alten, die keine gemischten Formen kannten, hatten die falsche Idee, daß Despotie und Monarchie unzertrennlich, und so galt Brutus für einen Befreier des Vaterlands, er, den bloß Privathaß gegen Cäsar leitete zu einer Zeit, wo ein kräftiger Diktator längst Noth that einer zerrütteten Republick, gehudelt von Patriciern, und der durch seinen Mord dem Staate denselben Dienst leistete, den der Bär seinem schlafenden Einsiedler leistete, der mit Steinen die Fliege auf dessen Nase verjagte. Sulla, der Mörder von hunderttausend Menschen, legte die Diktatur nieder und lebte als Privatmann vergnügt und geachtet, denn er hielt es mit der Antimonarchie, die der Römer einmal liebte, ob sie gleich dem großgewordenen Staate anpaßte wie der

(1) Roman aus dem Anfang des vergangenen Jahrhunderts.

Knabenrock dem Manne. Der größere Cäsar erklärte: Nihil esse rempublicam, appellationem modo sine specie et corpore, (1) und starb unter den Dolchen der Senatoren, um einem bleibenden Diktator Oktavianus Platz zu machen, der sich nicht wie Cäsar zum Alleinherrscher aufdrang, sondern aufschmeichelte, und dennoch ging Rom unter, wie Griechenland, trotz höherer Bildung, durch Mangel an Einheit. O, mein Vaterland!

Jene falsche Idee: Monarchie und Despotie sind Eins, herrschte durch das ganze Mittelalter, und schuf die Ohnmacht der Fürsten, die Uebermacht des Adels, die Umgriffe der Klerisei und das Elend des Volkes. So entstanden Feudalstaaten, Ungeheuer ohne Kopf, und Schiffe ohne Steuermann, statt Souveraineté galt Suzeraineté, d. h. Gewalt über die zu Vasallen gewordenen Staatsbeamten. Anschaulich erblickten wir ja selbst noch diesen Jammer in unsern Patricial- und Erboligarchien der weiland Reichsstädte und reichsunmittelbaren Ritterschaft, wie die Polacken. Im Mittelalter mußte der beste Fürst den Adel fürchten, wie den Vice-Gott zu Rom und seine Sklaven; jetzt erst versteht man die sinnreiche Dichtung der Alten vom hundertarmigen Briareus, als die Götter sich verschworen, Jupiter in Ketten und Banden zu legen, da rief er, auf den Rath der Minerva, den hundertarmigen Briareus — und wer ist der? das Volk. Où tant de vertu va-t-elle se nicher? (2)

Freiheit ist an keine Form gebunden; man war unter Friedrich freier in dem militärischen Berlin als unter den Magnificenzen und Herrlichkeiten der Reichsstädte, und wenn auch, wie zu Lucca, an Thor und Mauern das Wort Liberté stand — man war freier unter Kaiser

(1) Der Staat ist nichts als ein Name ohne Form und Körper. — (2) Wo wird sich so viel Tugend verkriechen.

Paul als unter Robespierre, freier im monarchischen Dänemark und Schweden als in Venedig und Genua, Glarus und Uri. Das göttliche Wadtland seufzte unter den Krallen des Berner Bären, und der einzige wirklich freie Staat in der sogenannten freien Schweiz war Neuchatel. Und handelte das rothe Käppchen und die dreifarbige Kokarde viel despotischer als Kronen und Lilien, und der Purpur hatte sich auf dem Thron nie das erlaubt, was sich die Ohnehose erlaubte in der Kneipe, die Pfeife im Munde. Noch nie ist eine recht große Republik lange bestanden, und wären Römer je wahrhaft frei gewesen, so hätte der schnelle Uebergang ihrer Republik zu dem schändlichsten Despotismus unter ihren Kaisern nicht geschehen können. Ihre ewigen Kriege und demokratischen Stürme, die Erpressungen in den Provinzen, Druck der Reichen in der Hauptstadt und Sklaven; der Nichtrömer war Barbar und Feind — nicht Mensch, Stärke und List entschieden — nicht Gerechtigkeit, noch weniger Gleichheit. Römer spielten zur Zeit der Triumvirate die glänzendsten Rollen von Außen, und waren so glücklich unter Pompejus und Cäsar, wie Franzosen unter Robespierre und Napoleon. Das ungeheure Römerreich war im Grunde eine sehr kleine Republik — Roma, Urbs romana, und unsere grande République zuletzt Napoleon. Die Geschichte kennt das Unglück der Universal-Monarchien im Alterthume wie in unsern Zeiten, aber noch eine Seeherrschaft Thalassokratie.

Mächtig wirkte das Zauberwort République; die schönen Seiten Athens, Spartas und Roms — einzelne große Charaktere zierten die Zauberlaterne, und im magischen Helldunkel derselben griff man nach — Schatten. Man vergaß die Sklavenwelt, wogegen unsere Bauern und Taglöhner Herren sind, vergaß die Rohheit der

Sitten, die ſich in dem Recht über Leben und Tod der Kinder und deren Ausſetzen, in der ſklaviſchen Behandlung der Frauen ſo ekelhaft ausſprachen, vorzüglich aber in dem Mittel des Ariſtoteles gegen Uebervölkerung — Abtreibung der Leibesfrucht, und Polybius ſelbſt ſagte: „Athen gleiche ſtets einem Schiffe, das keinen Herrn habe.“ Und Sparta! Lykurgs Geſetze gleichen in vielen Stücken den Geſetzen Moſis und ſelbſt denen des heiligen Franz — ſie iſolirten; Lykurg wollte nur Soldaten wie Napoleon, was die Rheinbünder nachmachten. „Die Kinder ſind Eigenthum des Staats, er kann ſie erziehen nach ſeinen Zwecken.“ Die Platone, Ariſtoteles ꝛc., die in Republiken lebten, waren für Monarchien, unſere Gelehrten aber, geblendet durch die Schule und Entfernung, wo ihnen die Alten im Götterglanze erſcheinen, und deſto unbekannter mit der Welt, waren für Republiken, ob ſie gleich umgekehrt in Monarchien lebten — weil Niemand mit ſeinem Schickſal zufrieden iſt, und ſie keine Politiker, ſondern Philologen ſind, und dieſen iſt alles Alte bekanntlich — klaſſiſch.

Republik oder Nichtrepublik, oder da eigentlich jeder Staat res publica iſt — beſſer Polyarchie und Monarchie, iſt gleichviel, wenn nur Vernunft, Gleichheit vor dem Geſetz und Gerechtigkeit herrſchen, dieſe drei ſind Eins. Schön und groß rief einſt Sieyes: Ils veulent être libres et ne savent pas être justes! (1) Ein Monarch, der das Wohl ſeines Volks im Herzen trägt, ſieht mit ſeinen Räthen heller als das Volk, und wenn er bei jedem Geſetz fragt: „Würde bei freier Wahl das Volk dieſes Geſetz auch machen?“ ſo iſt dies beſſer, als alle Volksverſammlungen. Die Herren, die in Städten ſo ſchöne Volksfreunde geſchrieben haben oder noch ſchreiben

(1) Sie wollen frei ſein und können nicht gerecht ſein.

wollen, sollten zuvor so ein Jährchen wenigstens Landbeamte oder wenigstens Landprediger gewesen sein.

Oderunt peccare boni virtutis amore,
Oderunt peccare mali formidine poenae (1)

und schon zu Sodom fand man nur fünf Gerechte; unter den Jakobinern vielleicht gar keinen. Reden und Thun ist zweierlei. Ich habe sehr freche Redner gehört, denen der Mann von Welt sogleich ansah, daß sie das arme Volk und ihre werthen Kollegen nur zum Besten halten. — Cicero soll stets blaß und zitternd die Rostra bestiegen haben.

Keine Verfassung ist fehlerfrei, wir sind ja Menschen, und jede ist bedingt nützlich, sobald sie einmal besteht, trotz aller Theorien; die Masse will Ruhe, fügt sich, wenn es nur halb erträglich zugeht, und Fügsamkeit macht erträglich, was Anfangs wider ging. Eigentlich ist es weniger die Form als der Charakter der Machthaber. Die Patricier schlugen den Römern solche tiefe Wunden als die Tribunen; Brutus war so wenig guter Bürger als Mirabeau, und Scipio und Cäsar es eben so wenig als der Corse; alle drei waren ausgezeichnete Feldherrn, aber nur der ist ein guter Regent, dem Verfassung, Gesetz und Menschheit heilig sind.

Von Minos und Lykurg bis Mirabeau, von Plato und Aristoteles bis Montesquieu, Rousseau und Kant haben wir an den besten Staatsformen gearbeitet, um Freiheit und Gleichheit des Bürgers dem Staatszweck am leidentlichsten anzupassen, aber noch bis heute ist das schwere Problem nicht gelöst. Es ist in meinen Augen das schwierigste und gefährlichste Problem, weil es von praktischen unendlich wichtigen Folgen ist; wahre

(1) Nur die Guten meiden den Fehl aus Liebe zur Tugend,
Doch die Bösen meiden den Fehl aus Furcht der Bestrafung.

Staatsweisheit läßt ſich nicht ohne ſelbſtgemachte Erfahrungen und Uebung eines Geſchäftsmannes von Kopf und Herzen denken, und daher kommt es mir komiſch vor, daß ſich im ſiebenzehnten Jahrhundert Virginien eine Verfaſſung vom Philoſophen Locke ausbat, und Polen und Corſika von Mably und Jean Jacques; Preußen ließ Kant in Ruhe.

So lange die Welt ſteht, gab es Revolutionen im Staate, man änderte die Formen, immer aber blieben Herrſcher und Beherrſchte; ſtets ſchmeichelte man Letztern mit dem ſo ſüßen Worte Freiheit, aber immer blieb es bei Worten: denn Herrſchſucht iſt eine Erbſünde der Menſchheit, ſie mögen Kaiſer oder Konſuls heißen, Könige oder Nobili, Senat oder Parlament, Nationalverſammlung oder Magiſtrat und Schultheißerei, das Volk ſpielt immer die Rolle des Sancho, dem der Leibarzt die beſten Speiſen vor der Naſe wegnehmen läßt, und die Theilung der Gewalten im Staate glich bisher immer der Theilung des Löwen. Die beſte Form iſt die, wo die Geſetze herrſchen, das iſt bald geſagt; bleibt dies aber eine Formel ohne Wirklichkeit, wie das Quadrat des Cirkels und das Perpetuum mobile? Schäffner nennt Landtage in Monarchien engliſche Frühſtücke, das die Staatshaushalter den Abgeordneten vorſetzen, um deſto ungeſtörter Mittagstafel halten zu können.

Es gibt Staaten, über die Mutter Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegoſſen hat, ihnen fehlt Nichts als das, um was Luther in der vierten Bitte betet: Gutes Regiment. Der Regent iſt der Repräſentant der Vernunft, Schutzwehr der Geſellſchaft gegen die Unvernunft und Leidenſchaften ihrer Glieder, wie Menſch oder Hirte die Schutzwehr der Thiere gegen die Thiere des Raubes. Der Regent iſt im Staat, was die Seele im Körper, die höchſte Intelligenz, und daher hat er auch die

Rolle, die einem Sterblichen werden kann, und daher heißt er auch *Βασιλεύς*, *Ἄρχων*, Rex, Imperator (Roi, Re), welche Worte alle mehr oder weniger seine humane Bestimmung ausdrücken. Nur unser germanisches Wort König (King, Komring) erinnert an die Zeiten des Faustrechts und an die Chane des Orients — Einer der kann! (eigentlich aber ist das Wurzelwort Kun, Geschlecht). Von dieser Bruta vis (1) rühren dann die alte Hundedemuth, die Löwenlecker, das Gewürme unten am Thron, wie im Schlamme des Nils.

Der Soverain ist eine moralische Person, deren Gewalt in der Gesammtheit der Nation ruht, die ihm die Gewalt zu ihrem Besten übertragen hat; der Herrscher hieße aber besser als Herrscher Regent, und wo von persönlichen Verhältnissen die Rede ist, der Fürst (der Erste, first). Weder er, noch das Volk machen den Staat, sondern beide zusammen; und da das Wort Herrschen an Willkür erinnert, an bloßes Befehlen der Vorzeit, und ihre Gräuel oder das französische tel est notre bon plaisir — so will ich — eines Louis XIV., so ist das Wort regieren besser, d. h. wachen, daß die Gesetze des Staates auch befolgt werden. Das ist der Contrat social, der Bund, den schon Gott der Herr machte mit seinem Volke Israel, aber nicht der Bund eines Bonaparte, den er am 10. November 1799 aussprach: Soldats! puis-je compter sur vous? (2)

(1) Rohen Gewalt. — (2) Soldaten, kann ich mich auf euch verlassen?

II.

Die Fortsetzung.

Die Monarchie ist die älteste Regierungsform, die Idee eines Familienvaters lag ganz nahe, und einem ausgezeichneten Manne huldigt schon die Natur. Die wilden Völkerstämme haben weit mehr Fehden, als gebildete Völker; in der Natur der Sache lag die Wahl eines Oberhauptes, was wir ja selbst bei den Thieren bemerken; der stärkste und muthigste Stier, Hirsch oder Bock steht an der Spitze und leitet die Heerde. Nicht mit Unrecht entgegnete zwar ein Redner der Nationalversammlung einem andern, der dem König sagte: „Sire! die Franzosen sind Ihre Familie.“ Es ist gefährlich, diese alte Idee zu wecken, da die Könige — Bevollmächtigte der Völker — das Volk nicht bloß als Familie, sondern als Familieneigenthum angesehen hätten. St. Just rief gar: On ne peut régner innocemment! (1) und hat Unrecht; ein guter König kann nie zu viel Gewalt haben, und ein schlechter wird bei allen Einschränkungen leider immer noch zu viel haben, daher es am sichersten ist, immer das „Schlimme im Menschen“ zu berücksichtigen. Die Schwäche der Könige ist gefährlicher als ihre zu große Kraft, die doch Ordnung aufrecht erhält. Louis XVI. wäre noch heute König, wäre er mehr König

(1) Man kann ohne Schuld nie regieren.

gewesen, und hätte sich mit Mirabeau durch eine Ministerstelle und mit dem Postmeister Drouet abgefunden durch einen Pistolenschuß.

Louis bezeichnete jedes Jahr seiner Regierung mit einer freiwilligen Wohlthat, voll Sinn für Gemeinwohl, mehr noch als Henri IV., aber ihm fehlte die Kraft Henri's, ein Regentencharakter, wie der unsers Friedrichs; schon seine Figur mußte gegen ihn sein, und so wurde er nur erst interessant durch sein Unglück. Er gedachte Baco's Maxime: „Gedenke, daß du Mensch bist" gar wohl; aber für die zweite: „Gedenke, daß du an Gottes Statt sitzest," dazu war er zu wenig Gott; und nun erst die außerordentliche Epoche. In gewöhnlichen Zeiten wäre er ein guter König gewesen, Könige stiften schon viel Gutes, wenn sie nur nichts Böses stiften, selbst viele Minister, wie ein alter schwacher Fleury — er erhielt Ruhe und Frieden.

Wie viel hätten wir nicht erlebt, vor dem einem Denker graut, wäre der unglückliche Louis nicht stets zwischen dem Gefühl seiner Würde und der Bescheidenheit eines Privatmannes verlegen herumgeschwankt; er besorgte unrecht zu handeln und handelte lieber — gar nicht. Er sagte Malesherbes, der, elender Hofintriguen müde, um seine Entlassung bat: „Sire, il est impossible de faire ici le bien." — „Il faut donc, que je quitte aussi ma place?" (1) entgegnete der edle Louis, und Malesherbes blieb, der endlich aber doch sich auf sein Landgut zog, und als Greis seinen unglücklichen König vertheidigte, der ihm bei seiner Entlassung sagte: Que vous êtes heureux! que ne puis je m'en aller aussi! (2) Carl I. von England starb auch unverdient den Henkertod aus tiefer

(1) Sire, es ist hier unmöglich, Gutes zu thun — Ich muß also auch meinen Platz verlassen. — (2) Was seid ihr glücklich, weßhalb kann ich nicht ebenfalls gehen.

Politik des Koloſſen Cromwells, war aber doch ein großer politiſcher Sünder, und Louis gegen ihn ein Heiliger, der da ſtarb für die Sünden ſeiner Väter, um den Zwerg Robespierre an ſeine Stelle zu ſetzen. Seine Worte: Que m'importe que mon autorité souffre, pourvu que mon peuple soit heureux (1) ſind der Trajane, Marc Aurele und Antonine würdig — Louis war der Allzugute.

Bonum virum facile dixeris, magnum libenter. (2)

Die Lage eines Königs erfordert Selbſtvertrauen, Kraft und Entſchloſſenheit, Mißtrauen und Strenge. Guſtav Waſa war einer der edelſten Männer, aber zu viel Güte und zu wenig Mißtrauen waren Urſache, daß einige Verſchwörungen das Leben eines Helden verbitterten, der nur für das Glück ſeines Volkes lebte. Man verſuche auf dem geringſten Poſten, und ſelbſt in ſeinen vier Wänden ſtets liberal, liebevoll und gut zu ſein, ſei es gegen Frau und Kinder, oder nur gegen Bediente oder Magd, und man wird nur zu bald finden, daß man, wenn man nicht ein wenig deſpotiſirt, zuletzt von ihnen deſpotiſirt wird, denn Deſpotismus iſt der ſchwarze Punkt in aller Menſchen Herzen. Und man will zunächſt mit Regenten rechten ob dieſer Erbſünde aller Adamlinge? In der Regel werden Regenten aus einem zu niedrigen Standpunkte betrachtet, das Volk ſieht ohnehin nur den Privatmann in ihm, und ihre lächerlichen Kritiker ſtehen nur ſelten ſo hoch, um das Ganze zu überſehen; ſie ſtehen da, wo die mich umgebenden Kritiker ſtehen, die dem Kaiſer Franz, wären ſie ſeine Tochtermänner geworden, Alles auf der Stelle zurückgegeben, was er verlor, und vielleicht ſelbſt noch ſeine Schulden bezahlt

(1) Was iſt mir daran gelegen, ob meine Gewalt leidet, wenn nur mein Volk glücklich iſt.

(2) Man kann ihn leicht einen guten Mann, und gern einen großen nennen.

hätten, aus reiner affectio maritalis und Ehrfurcht gegen den Herrn Vater. Ich gedenke oft ſolcher Politiker, wenn ich im Dorfe von einem Hunde angebellt werde, der zweite nachbellt und alle bellen, und keiner ſagen kann, warum?

Nur Deſpotismus, wie ihn Schach Lollos üben, iſt die Peſt der Geſellſchaft und ihre Schwäche, die am Ende ſich ſelbſt zerſtört. Die Gewalt hat im Orient keine Schranken, als die Geduld des Volks, und die Willkür erfährt keinen andern Widerſtand als in einem allgemeinen Aufruhr, der bei der orientaliſchen Liebe zur Ruhe nicht ſo leicht zu beſorgen ſteht. Deſpotismus bringt Alles zur urſprünglichen Gleichheit, weil Alles vor ihm — Nichts iſt; es iſt die Gleichheit des Tarquinius, wenn er die höchſten Mohnköpfe abſchlägt, oder die des Sultans, wenn er ſeinen Stallknecht zum Großvezier macht. Wir finden auch in Monarchien Vezierate und Halbvezierate im Abendlande, noch ſchlimmer aber ſind die Günſtlings-Regimenter. Der ſchöne Orient iſt das Vaterland des Deſpotismus, und Polygamie iſt deſſen Grundlage. Der Deſpotismus im Hauſe gewöhnt ſich leicht an den Deſpotismus außer dem Hauſe, und ſo kennt der Morgenländer nicht einmal Satire, lachenden Witz und Laune, höchſtens unter der ſchüchternen Hülle der Fabel und Räthſel. Wer von dem Deſpoten des Orients geht, darf immer mit ſeinen Händen fühlen, ob der Kopf noch zwiſchen den Schultern ſteht; unter einem Aurengzeb und Muley Ismael wird mehr geſeufzt und geweint als gelacht in dem lachendſten Garten Gottes.

Wir wiſſen von Herodot, daß Aſtyages den Sohn des Harpagus, weil er den jungen Cyrus hatte leben laſſen, ſchlachten und dem Vater als Speiſe vorſetzen ließ, und fragte: „Wie ſchmeckt dir die Speiſe?“ Harpagus erwiderte: „Trefflich! Alles iſt trefflich, was mein König

thut.“ So antwortete ein anderer Hofsklave dem Cambyses, der seinem Sohn, zum Beweis, daß er auch trunken wisse, was er thue, einen Pfeil durch das Herz jagte: „Apollo, der Ferntreffer, könnte nicht besser treffen;“ ja selbst die Magier erwiderten auf Cambyses Frage: „Ob er seine Schwester heirathen dürfe?“ — „das Gesetz erlaubt es zwar nicht, aber ein Gesetz sagt, der König der Perser kann thun, was ihm beliebt.“ Pharao befahl den Vögten, als Moses den Kindern Israel Freiheit predigte: „man drücke sie mit Arbeit, daß sie zu schaffen haben und sich nicht kehren an falsche Rede, und Etwas davon scheint auf Adel und Höflinge bei Einführung der Stände übergegangen zu sein, und Manche sahen den Bürger an wie französische Köche die deutsche Köchin, und Barbiere den Mann, der sich selbst rasirt.

Der Neugrieche mit allen Anlagen seiner Altvordern ist unter der eisernen Ruthe der Türken so barbarisch geworden, als die, die ihn despotisiren; Athen hat nichts mehr aufzuweisen, als Ruinen und Nachteulen, und ein fremder Handelsmann stiftete 1768 eine Schule zum Lesen- und Schreibenlernen in der alten Schule der kultivirten Welt! Der Pöbel Constantinopels bezeugt seine Unzufriedenheit durch eine Feuersbrunst, denn der sonst unsichtbare Großsultan muß nun sichtbar werden, und da sagen ihm dann allenfalls die Weiber, was ihm sonst Niemand zu sagen wagt. Ein englischer Seekapitän verehrte Mulei Ismael ein Beil, und der Sultan wollte dessen Schärfe sogleich versuchen an dem Geber, und Schach Nadir errichtete Pyramiden von — Menschenköpfen. Diese Geißel des Morgenlandes, auch Thomas Kulikan genannt, grausam wie Nero, verschlagen wie Hannibal, muthig wie Scipio, arglistig wie Cromwell und Napoleon, glücklich und unglücklich wie Cäsar, geizig wie Vespasian, und roher und ungesitteter als Alle, wurde

noch von dem neuen Ungeheuer Chulomehadis überflügelt, deſſen namenloſe Grauſamkeiten an Timur's Nachkommen zu Delhi die braven Maratten ſtraften.

Hätte nur das Abendland nicht auch Tyrannen aufzuweiſen von Dionyſios, Tiber und Nero an bis zu dem Nero des Nordens, Chriſtiern, Louis XI., Richard III., Heinrich VIII., Philipp II. und dem Neueſten unſerer Zeit! Es iſt noch nicht viel über hundert Jahre, daß auf dem Throne des menſchenfreundlichen Alexanders ein roher Peter ſaß, der zu Berlin gern die Strafe des Räderns ſehen wollte — kein Verbrecher war da: „Nehmt einen von meinen Leuten," ſagte er; ſo wie er dem preußiſchen Geſandten zumuthete, da er ihm die Audienz vom Maſtkorbe aus ertheilte, zu ihm herauf zu ſteigen, und bei einem Saufgelage, wo er bei jedem Glaſe einem Strelizen den Kopf abhieb, auch einen Hieb zu verſuchen. Stiller und in feinerer Form laſtete Deſpotismus auf der franzöſiſchen Nation vor der Revolution. Koloniſten ſagten ihren Negern: „Ihr ſeid noch immer glücklicher, als wir als Bauern zu Hauſe waren;" das Elend vermehrte die Unwiſſenheit, und aus beiden ging der Mangel an ſittlichem Gefühl hervor, der die Grauſamkeiten der Revolution erzeugte und alle Wuth gegen Adel und Geiſtlichkeit.

Der ſchöne Begriff Bürger iſt dem Deſpoten fremd oder lächerlich, er kennt nur Knechte, deren Eigenthum und Leben in ſeiner Gewalt iſt. Wo ſoll es da Philäni geben, die ſich für das Vaterland lebendig begraben laſſen? das Vaterland begräbt dafür deſto mehr Todte; und ſelbſt ihr bischen Silber und Gold, wie man zu unſern Kriegszeiten that, und bei dem ſo unſichern Kredit. Man hat die Zeichenſprache der Sicilianer von Dionyſius Zeiten abgeleitet, ſo wie die Bouffonereien der Italiener vom Deſpotismus der Päbſte und der kleinen Tyrannen des

Mittelalters, und wohl mit Recht. Je größer die Laſt, deſto bitterer die Satire, je größer die Sklaverei, deſto ausgelaſſener die Poſſen, meinte Shaftesbury; richtiger aber iſt: „Je größer der Staat, deſto deſpotiſcher, deſto mehr Satrapen, entfernt vom Thron.“ — „Der Himmel iſt hoch und der Kaiſer weit,“ ſagt ein Sprüchwort der Ruſſen. Statt der Sonne der Freiheit behilft man ſich mit dem Talglichte der Oekonomie, und ſtatt mit Tell dem Landvogt Geßler zu ſagen: „Mein zweiter Pfeil war für Dich!“ wägt man jedes Wort, höchſtens lacht man unter vier Augen über die Sultanaden und flüſtert ſich vertraulich zu: „Der König Midas hat — was hat er? — pianissimo (1) — Eſelsohren!“

Schon am Geſicht und an der ganzen Körperhaltung erkennt man den Sklaven des Deſpoten, während der freie Britte nicht einmal ein Wort hat für Rückſichten oder égards.

Ein Tag der Sklaverei zerſtört die Hälfte der Seele! ſagt Homer, und tiefe Stille herrſcht da, wo der Staat die Augen auf Alles und die Hände in Allem hat, wie unter den Gefährten des Ulyſſeus, die ſich endlich an Sklaverei gewöhnten, wie an ihre Säu- und Thiergeſtalten in der Höhle.... Rieſenſtaaten gleichen der Rieſenmuſchel, deren Schale ſechs Centner, das Fleiſch aber nur fünfundzwanzig Pfund wiegt, und nun erſt Univerſalmonarchieweltherrſchaft? Aſien lehrte uns längſt wohin ſie führe? Die Geſchichte zeigt die Perſer und Alexander, die Römer und die Hildebrande, die Mahomede und die Timur — und dennoch wollten wir die Erfahrung ſelbſt machen in hellern Zeiten? Weltherrſchaft iſt das Grab der Menſchheit, der Weltkreis kein Reichsapfel, den die Hand *eines* Mannes umſpanne, und der Corſe wollte ihn umſpannen! Robespierre machte

(1) Ganz leiſe.

es arg, und der Convent fragte öffentlich: „Wie iſt den vielen Selbſtmorden abzuhelfen?“ Die beſte Antwort war: „Sagt den Selbſtmördern, daß es auch jenſeits des Grabes ein Nationalconvent gebe;“ aber Napoleon ging noch weiter, und wir Deutſche litten am meiſten darunter, wir, die wir ſo kleine Staaten hatten, daß ſie gar keine Idee von einer Weltherrſchaft haben, und wenn ihre Regenten nieſeten, Alle ein Gotthelf! rufen konnten. „Was einem Menſchen ziemet, das wage ich,“ ſagt Shakſpeare, „wer mehr wagt, iſt keiner,“ und war Napoleon — ein Menſch?

Wir kennen nur einen Staat, wo nie die Schreckensregierung bloß die Wahl ließ zwiſchen Schlachtbank und Wanderſtab, wo nie Faulheit und Goldgier auswanderten, um in fremden Landen ohne Mühe reich zu werden, wo Abgabendruck, Soldatenpreſſe und Beamtenſchindereien fortlaufen machten, wo ein lächerlicher Religionshaß die beſten Einwohner zu Tauſenden vom elterlichen Herde verſcheuchte, ſondern lediglich die Uebervölkerung zwang Kolonien anzulegen, wie die Griechen — das iſt der Bienenſtaat, und wir nennen dies — Schwärmen?

Die ſogenannten Freiſtaaten — die Ariſtokratien und Demokratien ſind Gegenſätze der Monarchien und Deſpotien, die Freiheit ein heiliges Feuer, das nur von reinen Händen gewartet ſein will, und finden ſich ſolche in der Geſellſchaft? Das Intereſſe der Menſchheit wird, wenn es gut geht, dem des Staates untergeordnet, und aus dieſem Patriotismus engherziger Iſraelitismus, der ſich für das auserwählte Volk Gottes hält. Griechenland und Rom lebten in ewigen Stürmen, und Solon erklärt ſogar den für infam, der neutral bleibe. Die Britten nennen Schlauköpfe, die abwarten, wohin es hinaus will, Timekeepers, (1) und die Demagogen zu Paris, die wohl

(1) Zeithalter.

wußten, daß da jeden Morgen dreißigtausend Menschen erwachen, ohne noch zu wissen, wovon sie den Tag über leben würden, folglich Jedem zu Gebote stehen, der ein Livre zahlen kann, nannten Parteilose Modérés, (1) und Moderantismus war Verbrechen. In der Natur selbst gibt es nie mehr Stürme, als wenn Tag und Nacht einander gleich sind.

Statuen und Galgen stehen in politischen Stürmen nahe an einander, und Mancher ist schon gehangen worden, der eine Bürgerkrone verdient hätte. Timur, Schweizer, Niederländer und Amerikaner siegten, und leben als Helden in der Geschichte; Pugatschew und Corsen aber als — Rebellen. Weise berathschlagen, aber Narren entscheiden in Stürmen, und bei allen großen Versammlungen verhalten sich Köpfe zu Nichtköpfen, wie eins zu zehn; daher: Vota non numeranda sed ponderanda. (2) Payne äußerte einst dies in Gesellschaft, aber Peter Pindar widersprach, ersterer bat Alle, die seiner Meinung seien, aufzustehen, und Alle standen auf, nur Pindar blieb sitzen: „Die Majorität ist auf Ihrer Seite, folglich die Wahrheit auf der meinigen.“ Das beliebte Plenum ist oft schlimmer als ein Vacuum, und Britten müssen sich aus langer Praxis besser darauf verstehen als wir Deutsche. Bei allen großen Versammlungen geht es selbst einem Burke wie Goldsmith sagt:

Too deep for his hearers, he went on refining,
And thought of convincing, while they thought but
of dining! (3)

Noch schöner sagt der alte Satyr Churchill:

(1) Gemäßigte. — (2) Die Stimmen sind nicht zu zählen, sondern abzuwägen.

(3) Zu tief für seine Hörer ist er auf Schwulst versessen,
Er denkt ans Ueberzeugen, sie denken nur ans Essen.

Majors and Minors differ but in name,
Patriots and Ministers are but the same,
The only difference, after all their rout,
Is that the one is in, the other out! (1)

Philopömen, Hannibal und Scipio ſtarben faſt zu gleicher Zeit als Opfer ihres undankbaren Vaterlandes, wie Miltiades auch; der Oſtracismus war wohl eine gleich undankbare Anſtalt des Alterthums, aber in ihm lag noch Schonung und Milde, verglichen mit Roms tarpejiſchem Felſen, oder gar den Füſilladen, Mitrailladen, Noſaden und Guillotinaden der Neufranken. Finden ſich in freien Verfaſſungen auch echte Patrioten, ſo gibt es ſtets noch weit mehre, die der Teufel des Ehrgeizes plagt, und die da weit mehr Spielraum finden als in Monarchien. Das Volk gleicht den Wellen des Meeres, ſie kommen und gehen, rollen ſtolz einher, und auch wieder davon, und die Stürme erlauben nicht einmal Witz und Laune ſich auszubilden, es gibt höchſtens Pasquille! Bei einem recht breiten und langen Geſchwätz halten ſich viele Volksredner für Redner, wie Burke, und werden von dem Volk auch dafür gehalten. Kriegsminiſter Narbonne äußerte 1791 in der Verſammlung: „Ich berufe mich auf die ausgezeichnetſten Mitglieder," und wüthend fuhren Merlin, Bazire, Exkapuziner Chabot auf: „Alle Deputirte ſind gleich ausgezeichnet!!!"

Wahre Freiheit kann nicht wohnen im Herzen der Menge, und daher wohnt ſie in Europa höchſtens noch zu St. Marino, das Bonaparte ein zu unbedeutender Raub war. Venedig, Genua und Lucca, Piſa und Florenz ſind nicht mehr, wenn auch je Freiheit da geherrſcht hat, auch

(1) Die Münd'gen und Unmündigen ſind nur im Namen verſchieden,
So auch Miniſter im Amt und Patrioten, die unzufrieden.
Der einz'ge Unterſchied iſt, der bei beiden von Gewicht,
Daß die Einen beſitzen das Amt, jedoch die Andern nicht.

Holland iſt nicht mehr, und was aus der Schweiz noch wird, müſſen wir erwarten. Genf lebte in ewigen Stürmen, die Linguet des tempêtes dans des verres d'eau (1) nannte, ohne welche aber vielleicht der Orkan der grande République nie erfolgt wäre, denn Geneve war das Vaterland der Rouſſeau, Necker, Clavière und Marat. Rouſſeau's Contrat social, den Voltaire très insocial (2) nannte, wurde das Evangelium der Neufranken, ſein Verſtand ſahe nur die Uebel einer allzu großen Macht, aber nicht die der Anarchie, die noch größer ſind, ſeine Grundſätze ſind nur vom abſtrakten Menſchen wahr, waren aber deſto verführeriſcher, je beredter und dunkler ſie vorgetragen ſind, und ſo ging es auch gerade mit dem, was wir eigentlich — Evangelium nennen.

Das Revolutionstribunal allein überhebt uns der Mühe, das Scheußliche und Lächerliche der Demokratie bei den Griechen aufzuſuchen, oder auf Sulla hinzuweiſen, der ſechstauſend gefangene Bürger morden läßt, wo er gerade im Senat ſpricht, und deren Jammergeſchrei die Aufmerkſamkeit ſtörte: „Es ſind einige Böſewichter, die ich züchtigen laſſe, weiter!“ Das Revolutionstribunal antwortete Lavoiſier, der nur noch um wenig Friſt bat zur Vollendung chemiſcher Verſuche: „Die Republik braucht Kanonen und keine Wiſſenſchaften!“ und guillotinirte auch Linguet, weil er in ſeinen lange vor der Revolution erſchienenen Schriften den Deſpoten zu London und Wien hofirt habe! Das blutige Tribunal hätte wahrſcheinlich ſelbſt ſeine Götzen Rouſſeau und Voltaire nicht geſchont!

Wir lebten in der Modezeit der Republiken, und ſo entwickelten ſich neben der Muſterrepublik die trans- und cispadaniſche, die cisalpiniſche und liguriſche, die bataviſche, helvetiſche und Sieben-inſelnrepublik, es gab ſogar

(1) Stürme in einem Waſſerglaſe. — (2) Geſellſchaftlicher Vertrag. — Sehr ungeſellſchaftlicher Vertrag.

eine transrhenaniſche, die vielen Rheinländern ſelbſt unbekannt geblieben, und aus den Rheinſtädten beſtanden iſt. Zuletzt machten noch rebelliſche Matroſen auf brittiſcher Kanalflotte eine ſchwimmende Republik! Alle gingen vorüber, wie Gewölke, nur die Ueberzeugung blieb, daß Repräſentantendeſpotismus noch gefährlicher ſei als Monarchendeſpotismus, und Volksunvernunft ſchrecklicher als Tyrannenunvernunft, und der Pöbel ſeine Launen hat wie der Sultan. Der Pöbel miſcht ſich in das Regieren mit Piken, Prügeln, Senſen, Miſt- und Heugabeln, Dreſchflegeln, ja Laternenpfählen. Demokratie ſchwebt ſtets zwiſchen Anarchie und Tyrannei, und ein Augiasſtall läßt ſich nicht regieren mit einem Flederwiſch; Jean Jacques ſelbſt läßt Demokratie nur in einem kleinen armen Staat von einfachen Sitten gelten; Demokratie iſt nur für ein Volk von Göttern, und nicht für Menſchen, und aus einem Staate, wo Souverän und Volk nur Eins ſind, entſteht eine Regierung ohne Regierung. So ſpricht der Apoſtel der Demokraten, und ſo ſchon Plato. Demokratie, ſpricht er, iſt gar keine Verfaſſung, ſondern der Jahrmarkt aller Verfaſſungen, den wir ſelbſt ſähen, hätten wir nicht ſo viel darauf eingekauft. Das berühmte vox Populi, vox Dei (1) gleicht auf ein Haar dem jüdiſchen: Kreuziget ihn! Kreuziget ihn!

Freiheit wohnt nicht in den Herzen der Menge, alſo auch nicht in Demokratien, und eben ſo wenig in Ariſtokratien, vielleicht älter noch als Monarchien — die Familienhäupter, die Alten geboten, und man gehorchte willig, wie die wilden Stämme Amerika's, aber bald wurde ihre Gewalt in den Familien erblich, bald ging Familienintereſſe dem Staatsintereſſe vor, und ſo gab es Senatoren von zwanzig Jahren — es gab venetianiſche Nobili, Berner Excellenzen, und Nürnberger und

(1) Die Stimme des Volkes, die Stimme Gottes.

Augsburger Patrizier. Englands Verfassung ist vielleicht die glücklichste Mischung monarchischer und republikanischer Grundsätze — aber — leset nicht bloß Delolme (1) — sondern sehet, was in praxi geschieht. Ist nicht das Ministerium Alles? schreit die Opposition zu laut, so ändert man das Ministerium, aber die Grundsätze bleiben, die Vernunft ist immer republikanisch, aber die Geschichte lehrt uns, daß die Menschen nicht frei sein können und wollen. Welche schöne Morgenröthe 1789, und welche cimmerische Nacht nach wenigen Jahren! Der neue Herkules am Scheidewege, von dem es abhing, der Vernunft oder Unvernunft zu folgen, folgte der letztern. Waffengewalt, Herrsch- und Geldsucht, Nepotismus, Uebermuth und Furcht vor den Geistern versenkte jeden Hauch vernünftiger Freiheit und Liberalität in Nacht und Graus — der kleine Herkules hudelte das Menschenthier, wie ein Sultan Asiens. Es wäre gar keine üble Preisfrage: „Macht die Schlechtigkeit der Menschen die Despotie nothwendig, oder die Despotie die Menschen so schlecht?

Erasmus liebte keine Veritas seditiva, und Poniatowsky zog eine libertas inquieta einem Servitium tranquillum (2) vor, denn der Geschmack ist verschieden, und so auch die Erfahrungen. Die Freiheit, für welche Codrus und Decius starben, für welche Numantia einst einen Scheiterhaufen errichtete, der alle ihre Habe, ihre Kinder, Weiber und Bürger verzehrte, und Scipio nichts ließ als eine weite Brandstätte — die Freiheit, für die Millionen gute Menschen ihr Leben opferten, und auch ich — einst schwärmte — erscheint mir jetzt, Gott verzeihe mir, als eine Mähre, Chimäre! Einst lief die Mähre einen ganz ordentlichen Paß, da Griechen und Römer sie ritten, und

(1) Ein noch jetzt in England geschätztes (französisch von einem Genfer geschriebenes) Werk über die englische Verfassung. — (2) Sitzende Wahrheit. — Unruhige Freiheit. — Ruhige Sklaverei.

doch stolperte sie oft genug, wie Cato, Hannibal und Scipio wissen — und wie Vieles wissen wir nicht? — sie trug den Kopf wieder hoch, als die Wasa, Tell und Oranien sie bestiegen, aber unsere deutschen Bauern ritten sie 1525 wie — Bauern eben reiten, wenn sie auf den Gaul kommen; sie spießten Edelleute und Pfaffen, sengten und brennten in Burgen und Klöstern, und Luthers Gewissensfreiheit war ihre Freiheit von Diensten und Steuern!

Die Freiheitsmähre bäumte sich mit Cromwell und nie ging sie in England an der Trense der deutschen und nordischen Staaten. Washington und Franklin bestiegen sie, da sie aus Cromwells Independentenstalle vor der Unvernunft der Stuarts geflohen war, jenseits der großen Wasser; aber die Mirabeau, Fayette, Bailly ꝛc. setzten ihr viel zu sehr mit Sporn und Peitsche zu, als daß sie nicht rechts und links hätte hinausschlagen sollen. Der genievolle Mirabeau liebte ungefähr die Freiheit, wie weiland die Ducs de Guise die Religion, verkauft dem Hofe, und was halfen Erlachs und Kosciuskos Freiheitssinn ohne Macht? Die Zeit macht Leidenschaften nicht klug, und Revolutionen bessern nicht, wohl aber Reformationen. Augustus Tugenden waren wahrlich Cäsars Fehler nicht werth, Carl II. war noch schlechter als sein Vater, und auf Louis XVI. folgte gar ein Napoleon! Der Genius der Freiheit konnte keine schlechtere Wahl treffen; die Nation war von langen Kämpfen im Innern und Aeußern erschöpft und verblutet — das Pferd, das im Stalle fromm war, schlug in Freiheit hinten und vorne aus; Linguets Ausspruch ist nicht, wie andere seine Parodoxen: „die Freiheit ist für drei Viertheile der Menschen das Recht — Hungers zu sterben," und nun trat gar der italienische Meuchelmörder aus den Wolken, und stieß tückisch der französischen Freiheit den italienischen Dolch in die Brust!

Wer möchte die Freiheitsmähre ferner reiten? sie muß

durchaus einen Kappzaum haben. Kommt man nicht dennoch voran, wenn man in Monarchien die Gunst des Fürsten durch Schmeichelei oder Intriguen, und in Republiken das Zutrauen des Volks zu gewinnen, dessen Grundsätze zu verführen, oder zu zahlen weiß? und selbst in vermischten Staaten, liegt nicht wieder Macht und Gewalt zwischen jenen beiden Extremitäten? Stände, welche die Herrscher berufen, um dem Volke eine bessere Verfassung zu schenken, haben noch immer mit Wünschen angefangen, und mit Forderungen geendet; selbst der constituirende Philosoph hat etwas vom Jakobiner, und der große Haufe genießt die Freiheit, wie er gebranntes Wasser genießt. Jene sind die Winde, der Haufen die Fluten, wenn aber Neptun dem Sturm gebietet, gebietet er nie den Fluten, sondern den Winden. Republikaner sind die Atheisten der politischen Welt, welche den Menschenhang nach Verehrung eines höhern Wesens im Staate nicht zu ändern vermögen, und sind noch immer die Leitern gewesen, auf welchen der Ehrgeiz die Zinnen der höchsten Gewalt erstiegen und dann die Leiter umgeworfen hat. Frankreich hat die Republik neuerdings in das Ideenreich verwiesen, und nur in Amerika reift sie vielleicht zum Vorbild besserer Geschlechter.

Die gesetzgebenden und die vollziehenden Gewalten sind so schwer ins Gleichgewicht zu bringen als Staat und Kirche, und das Hinarbeiten auf Einheit geschieht in Freistaaten nur auf Nebenwegen, in Monarchien doch mehr geradezu — Freiheit kann nicht in Staaten wohnen, und wohnt im Grunde — nirgends. Im Staate herrschen Fürsten und ihre Diener, in der Kirche Priester, im Hause Weiber, Jene durch Furcht, die Andern durch Religion, die Dritten durch Verschlagenheit. Es bleibt uns kaum noch die Natur, mit der jedoch die Großen und die Theologen selten zu thun haben mögen, daher die Lehre von

der Gnade, und ſelbſt die Weiber nicht, ſo lange die Natur bloß weiblichen Geſchlechts iſt. Die Biber im Norden des wenig bevölkerten Amerika's entwickeln in ihrer Freiheit einen bewundernswerthen Kunſtfleiß, wenn auch die Gemälde ihres Freiſtaates etwas idealiſirt ſein ſollten; in bevölkerten menſchenreichen Gegenden aber ſieht man nur einzelne ſogenannte Grubenbiber, die ſich in die Einſamkeit gezogen haben, wie der Philoſoph, und in Europa gibt es nur — Grubenbiber — Homunciones sumus. ([1])

([1]) Wir ſind Menſchlein.

III.

Der Schluß.

Tout pour le peuple, rien par lui! (1)

Gemäßigte Monarchien, Verfassungen, wo das Gesetz Spiegel, Regel und Riegel ist, sind die allein menschlichen Verfassungen. Alle Regierungsformen, die nicht repräsentativ sind, sind eigentlich Unformen, denn der Gesetzgeber, der zugleich Vollstrecker ist, ist nur mehr oder minder Vollstrecker seines Willens, und in Freistaaten will ohnehin Jeder Herr sein. Das Pandektenskandal: Princeps legibus solutus, et quod Principi placuit legis habet vigorem, (2) sprachen Tausende von Rechtsmännern, ohne richtige Ideen von Recht und Moral, devotest nach, und sie beschämt der gerade Sinn jenes Wilden, der Cortez sagte: „Du hast uns besiegt, bist Du Kaufmann, so wirst Du uns verhandeln, bist Du Fleischer, uns schlachten, bist Du aber Fürst, so wirst Du uns glücklich machen;" das Positive war ihnen behaglicher.

Die neuere Definition der Politik: „die Kunst, das Ideal des Staates so vollkommen als möglich zu verwirklichen," ist mächtig verschieden: Ars fallendi homines, (3) wobei sich die Politiker noch recht viel einbildeten — aber

(1) Alles für das Volk; nichts durch dasselbe.
(2) Der Fürst ist frei von den Gesetzen; was dem Fürsten gefällt, besitzt Gesetzeskraft. — (3) Die Kunst, Menschen zu täuschen.

Napoleon ſelbſt veränderte auf St. Helena ſeine Anſichten, früher aber definirte er ſie auch: „die Kunſt, Gott ſo zu dienen, daß der Teufel darüber nicht böſe wird.“ Der dumme Glaube an das Dei Gratia, (1) der ſo viel Unheil ſtiftete, iſt hinweggelacht, aber es iſt gut, wenn wir ſeiner gedenken, und ſo auch der Zeiten, wo Jeſuit Bellarmin ſich zum Cardinal erhob, weil er lehrte: „Und wenn der Pabſt die Tugend verböte, und Laſter geböte, ſo müßte die Kirche Gewiſſens halber folgen.“ In dieſen Zeiten war es keine Fabel, wenn der Fuchs zum Löwen ſprach:

Vous leur fites, Seigneur!
En les croquant beaucoup d'honneur. (2)

Die wenigſten Staaten ſind durch Verträge entſtanden, aber es iſt die vernünftigſte fictio juris, die es gibt, da die Menſchen keine Sachen und nicht Mittel, ſondern Zwecke des Staates ſein ſollen. Nur da iſt der Glaube an Bürgerpflicht lebendig, wo nach Rechtsprincipien, die allein den Unterſchied machen zwiſchen Monarchie und Deſpotie, regiert wird, und die Worte des Müllers Arnold, den Friedrich zur Abtretung ſeiner Windmühle durch Autorität ſchrecken wollte: „Ja! wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre!“ machen Friedrich, dem Müller und Preußen Ehre, wie die Maxime England — the king can do no wrong. (3) Die Schranken der Monarchie ſchützen den Monarchen ſelbſt gegen Irrthum, und was noch wichtiger iſt, gegen den ſeiner Miniſter, und ſind das Bild eines Redlichen, bei dem das Gewiſſen den Vorſitz führt in allen ſeinen Handlungen; Verträge zwiſchen Fürſt und Volk ohne Anarchie ſind ſonſt nichts als

(1) Von Gottes Gnaden.
(2) Als Ihr je, Herr, gefreſſen,
Ward ihnen höchſte Ehre zugemeſſen.
(3) Der König kann kein Unrecht thun.

Papierwiſche, die der Fürſt jeden Augenblick zerreißen kann, wie Kaiſer Ferdinand den Majeſtätsbrief der Böhmen. Und doch noch in unſern Zeiten gab es Fürſten, die erſten Diener des Staats, die dem Staate Conſtitutionen zu ſchenken geruhten. Was würde man ſagen, wenn ein Beamter ſich ſeine Dienſtinſtruktion ſelbſt ſchreiben wollte?

Gemäßigte, d. h. durch Stände beſchränkte Monarchien ſind allein Sitz der Ruhe und wahrer Ausbildung, ſchon der Hof bildet unmerklich, ſelbſt Witz und Laune, und Nerva, Trajan, Hadrian und Antonine machen bald wieder die Ungeheuer Tiberius, Caligula, Nero, Vitellius und Domitiane vergeſſen; ſelbſt ein Regent ohne beſondere Geiſtesgaben, der aber zum Thron erzogen worden iſt, iſt beſſer als ein Volksſenat. Die Jovialität des Oeſterreichers iſt ſicher ein Lobſpruch ſeiner Regenten; aber in Freiſtaaten wird ſtets das Uebergewicht Einzelner, die nähern Verhältniſſe der Regierer mit den Regierten, das ewige Streben empor zu kommen ꝛc. den Frohſinn ſtören; wie konnten republikaniſche Formen gedeihen unter den fröhlichſten aller Nationen, unter Franzoſen? Republikanismus ſcheint zwar den Geiſtern einen eigenthümlichen Flug zu geben, die Idee: „Ich bin frei — Alle ſind Meinesgleichen, nur das Geſetz iſt über mir, ich nehme Antheil an allen Angelegenheiten meines Vaterlandes;“ dies kann hohe Energie geben, wie vielen Alten, und noch jetzt vielen Britten — aber Monarchismus in guter, jedoch beſchränkter Hand, ſchaffet die noch ſchöneren Eigenthümlichkeiten — Humanität und Weltbürgerſinn. Im Mittelalter ging es roh zu — Alles war roh, aber man ſendete im Abendlande doch keine ſeidene Stricke, wie der Sultan, oder ſchnitt Riemen aus der Haut, wie ein Negerkönig — und jetzt? Laßt immer ein bischen einſeifen und barbieren und friſiren, die Befehle vergolden, verſilbern, mit den ſchönen Worten Religion, Staatswohl, Vaterlandsliebe,

Menſchenliebe verquicken. — Was macht's? Homuncio-nes sumus.

Monarchen werden immer einen gewiſſen Hang zu Umgehung des Geſetzes beibehalten — ſie ſind Menſchen, und gegen den ſeltenen Fall, wo das Geſetz den ſchottiſchen König Malcome, der ein Privilegium zerriß, ſtatt es zu beſtätigen, verurtheilt öffentlich auf ſeinem Thron ſolches — wieder zuſammen zu nähen, wird es tauſend Fälle geben, wo der Fürſt, wie Herzog Julius von Braunſchweig ſeinen Bürgern, die da ſprachen: „Hält unſer Herr, ſo halten wir auch, ſagt: Vox asini et bovis non subditi. (1) Die Sprache der alten Deutſchen, die ſich in Tacitus Worten am beſten ausſpricht: de minoribus principes, de majoribus omnes, (2) die Sprache des Franken gegen den König, der noch außer ſeinem Loos ein ſchönes römiſches Gefäß wollte: „Nichts über Dein Loos," und ſolches mit ſeiner Streitaxt zuſammenſchlug, die Sprache der Aragonier, bei denen man im Mittelalter zuerſt wieder Stände finoet: nous, qui sommes autant que Vous, nous Vous faisons notre Roi à condition, que Vous gardiez nos lois, si non — non! (3) iſt verhallet, und dennoch ſind Monarchien Freiſtaaten vorzuziehen, wo ein Ariſtides ſchon darum verbannt werden konnte, weil ein Einfaltspinſel die Freiheit und Gleichheit verletzt glaubte, da er vorzugsweiſe der Gerechte hieß!

In einer ſchlechten Verfaſſung lebt man in einem Gefängniß, und einer freien Seele bleibt nichts übrig als Verborgenheit zu ſuchen, oder mit Philoxenes zu ſagen: „Führt mich nur wieder ins Loch!" Andere legen ſich freilich den Großen zu Füßen und laſſen ſich folgerecht gefallen, daß man auf ſie trete, ja es gibt Füßlinge und

(1) Die Sprache des nichtunterworfenen Eſel und Ochſen. — (2) Vom kleineren Theil (der Beute) erhalten die Fürſten, vom größeren Alle. — (3) Wir, die wir ſo viel ſind wie Ihr, machen Euch zu unſrem König, damit Ihr unſere Geſetze beobachtet, wo nicht — nicht. (Huldigungsformel in Aragon.)

aſiatiſche Halbmänner, die ſich eine Gnade daraus machen. Die Männer, die weder civium ardor prava jubentium, noch vultus instantis tyranni (1) von Pflicht und Ueberzeugung abbringen kann, ſind ſelten ... Der heilige Auguſtin rief: Ablata justitia quid sunt regna, nisi magna latrocinia? (2) und der Commandant von Bayonne, Mr. d'Orthe, dem Karl IX. befahl, auch zu Bayonne eine Pariſer Bluthochzeit zu feiern, ſchrieb zurück: Sire! j'ai communiqué le commandement de V. M. à ses fidèles habitans et gens de guerre de la garnison, je n'y ai trouvé que bons citoyens et bons soldats, mais pas — un bourreau! (3)

Es fehlt zwar in Monarchien auch nicht an Faktionen, aber was ſind ſie gegen die Freiſtaaten? Was ſind die Faktionen zu Abdera über des Eſels Schatten, gegen unſere Faktionen Ariſtokrates und Demokrates? Was ſind die Grünen und Blauen unter Juſtinian, die Schwarzen und Weißen zu Florenz, die Coloneſi und Orſini zu Rom, die Rabenneſter und Wachtelbuben des Deutſchenordensſtaates, die Cabeljauen und Höken der Niederlande, die rothe und weiße Roſe, und die Tories und Whigs (in meiner Schulzeit dachte ich bei Whigs an Wixen, um die Demokraten von den Tories zu unterſcheiden) Großbritanniens, die Hüte und Mützen Schwedens gegen die Faktion der Trikolorfarbe, gegen die weiße und ſchwarze Farbe, oder gar der Bund der Jakobiner, in den ſich zuletzt die Royaliſten, Conſtitutionellen oder Feuillans, Republikaner, Orleaniſten oder Cordeliers auflösten — was ſind ſie Alle zuſammengenommen gegen Jakobiner, die das Blut ihrer Mütter aus den Hirnſchädeln ihrer Väter hätten

(1) Die Wuth der Bürger, welche Unrecht befehlen — das Antlitz des drohenden Tyrannen. — (2) Was ſind nach Entfernung der Gerechtigkeit die Königreiche anders als große Räuberhöhlen. — (3) Sire, ich habe den Befehl Eurer Majeſtät Ihren treuen Einwohnern, Unterthanen und Kriegsleuten der Garniſon mitgetheilt, habe aber nur gute Bürger und Soldaten aber keine Henker gefunden.

trinken können? Ich kenne daher keinen verächtlichern und dummern Aristokratismus, der Mode ist, einen rechtlichen aber freisinnigen deutschen Mann — Jakobiner zu schimpfen.

Parteiungen in Monarchien machen oft den Gang des Monarchen vorsichtiger, gesetzlicher und klüger. Alle Parteiungen haben etwas Lächerliches durch Leidenschaftlichkeit, die gar oft forterbt, und nicht einmal fragt: „Warum bin ich von dieser Partei?“ sie sind lächerlicher als die Parteiungen zu Marocco zwischen Weißen und Schwarzen; diese gründen sich doch auf Natur, jene auf Meinungen; noch lächerlicher aber sind Parteiungen über das Unbegreifliche und Dunkle, über eben so dunkle Worte — über Religion! Es ist traurig, daß in Deutschland noch so viele, sonst ganz gescheite Männer leben, die den besten und brauchbarsten Mann anfeinden, wenn er eine andere politische Meinung hegt als sie, ohne nur von weitem daran zu denken, solche praktisch zu machen oder öffentlich, und wehe ihm, wenn er Anstellung suchen muß! In diesem Punkte ist man gleichfalls in England und Frankreich weiter.

Nichts scheint lächerlicher als Erblichkeit des Throns, daher Payne und seine Anhänger Gideon citiren, den Israel zum König machen wollte: „Ich will nicht Herr sein über euch, der Herr soll euer Herr sein!“ und auch Samuel, dem es übel gefiel, daß Israel sagte: „Gib uns einen König.“ Wie? eine Nation soll wie das Eigenthum einer Heerde Vieh vom Vater auf den Sohn forterben, der oft noch ein Wickelkind ist? Die weisesten Staatsmänner und die tapfersten Krieger sollen vor dem das Knie beugen, und dem den Eid der Treue schwören, der oft der Schwächste unter Allen ist? „Erbmonarchie,“ ruft Payne, „ist das Pabstthum der Regierung!“ Aber es scheint nur lächerlich. So wie unser Sonnensystem gegen alle Evidenz der Sinnen ist, so erbliche Thronfolge gegen den Verstand;

aber Erblichkeit erhält Ruhe und Ordnung — man weiß, wie es mit Wahlen eines Schultheißen oder Abgeordneten geht, und nun Ehrgeiz einen Thron vor Augen? Den Erbfürsten hat gleichsam die Zeit geheiligt, wie sie den Besitz heiligt — er wird am wenigsten beneidet, und ist am entferntesten von Gewaltsamkeit; mit Erblichkeit hätte die Geschichte Roms schwerlich die Gräuelzeit der Cäsaren zu erzählen, daher rufe ich mit den Franzosen: Le Roi est mort, vive le Roi! (1)

Geborne Könige, das heißt privilegirte Königsseelen, sind selten, aber unter obigen Umständen die alltäglichen Königsgeburten besser als gar keine. Alexanders Antwort auf die Frage seiner Generale, wer sein Nachfolger sein solle: „Der Würdigste," ist zwar schön, aber wie schwer die Ausführung! Selbst die Wahl, die sich Fürsten von Sina und Peter von Rußland vorbehielten, ist für die Völker gefährlich, und noch gefährlicher die Zwischenzeit, die meist eine Zeit der Anarchie gewesen ist. Auf Marc Aurel folgte zwar ein verächtlicher Commodus, auf Carl den Großen der Frömmler Ludwig, auf den rechtlichen Rudolph ein Albrecht, aber doch auf Heinrich VIII. ein edler Eduard und eine kluge Elisabeth, wenn sie auch weniger edel war. Die deutsche Geschichte zählt neun durch Gift und Dolch gemordete Kaiser; als wir eine erbliche Familie erhielten, hörte dies auf, und da Carl VI. starb ohne männliche Erben, gab es — Krieg.

Die Erblichkeit führt das Gesetz der Stätigkeit in die politische Welt ein, eine gute Verfassung sorgt weiter, daß auch die unsichtbare Herrschaft des Gesetzes nicht unterbrochen werde durch sichtbare, schlechte Thronfolger. Erbliche Monarchen sind weit weniger kriegslustig, und so wäre es auch in Frankreich gewesen, wenn Napoleon sein Ding von Holz mit Sammt überzogen nicht als Eigenthum

(1) Der König ist todt, es lebe der König!

und Eroberung angesehen hätte, kurz nicht bloßer Soldat gewesen, und auch als Kaiser — Soldat geblieben wäre. Die Alleinherrscher sind theuer und die Friedriche selten, die sich jährlich mit zweihundert und zwanzig Tausend Reichsthaler begnügen; Katharina verschwendete allein an Günstlinge achtundachtzig Millionen, und selbst in dem kleinen Württemberg soll der Hof so viel (5 Millionen) gekostet haben als Militär und Civile zusammen, während der preußische nur eine Million kostete. Rabelais, entrüstet über den französischen Hofaufwand, rief gar: „Aber bei allen Teufeln, wozu Höfe? Hofhaltung ist keine Haushaltung" — und doch sind Alleinherrscher immer noch wohlfeiler als Vielherrscher.

Die Deputirten der grande république kamen zu Fuß, und gingen wieder nach Hause in eigenen Equipagen. Die Generale hatten fürstliche Landgüter, Gelder in allen Banken, und der arme korsische Lieutenant noch vor Antritt des Consulates fünfzig Millionen Livres; er, der noch 1795 zu Paris la Culotte de peau — cette petite pièce d'Officier (1) hieß. Nie plünderten Alleinherrscher und ihre Diener den Staat so unverschämt und gemein, mit so galgenmäßiger Diebeslust und so grobem Raub die Nationalschätze, als Napoleon und seine edle Sippschaft. Groß und Klein stahl wie Raben, gleich den Matrosen der Weltumsegler, die Schiffsnägel für die wilden Mädchen stahlen, unbekümmert, ob das Schiff darüber zu Grunde gehe, so unbekümmert als der Besieger Egyptens, als er in Frejus landete über Verbreitung der Pest in ganz Frankreich; — selbst die Bedienten pflegten zuletzt noch Silber-, Tafel- und Bettzeug — aus Versehen einzupacken. Das hundertägige Regiment des Einsiedlers von Elba kostete Frankreich zwei Tausend Millionen, und die Freiheit war längst gestorben an der Niederkunft mit dem Grand Consul.

(1) Hosen von Haut. — Kleines Stück von Offizier.

Komiſcher als Erbſtaaten klingen noch verheirathete Staaten, und doch haben Wechſelheirathen ſchon die bedeutendſten Folgen gehabt, ſo daß mich wundert, daß dieſes Thema noch nicht bearbeitet iſt. Wer weiß, wenn die Regenten von ihrer Würde und deren Schwierigkeit recht durchdrungen ſein werden, ob wir nicht noch erleben, daß manche keine Regenten ſein mögen, oder Erbprinzen ſo ausgebildet werden, daß ſie ſich freuen, in ihrem hohen Berufe ſich auszuzeichnen als Männer; vielleicht wählet gar die Nation den ſo wichtigen Erzieher; doch erzog nicht Seneca einen Nero, der Hunderte, dann ſeine Mutter, und Seneca und ſich ſelbſt mordete? Man muß für die Erbmonarchien ſtimmen, damit ſie aber nicht, wie jedes andere Erbſtück angeſehen würden, ſo wären Huldigungen — nicht Salbung und Krönung gerade, als alte Pfaffenſtückchen — beizubehalten, denn ſo lange der Menſch nicht ganz Geiſt iſt, hat jene Feierlichkeit ſtets etwas Gemüthliches und Rührendes für Regenten und Volk, und nicht übel wäre, den Huldigungstext aus Röm. XIII, 1—4 zu nehmen, mit geſchickter Ausführung deſſen, was dem Apoſtel noch nicht recht klar war, und Regenten auch ſelten klar iſt — geboren in purpurnen Windeln.

Die Geſchichte lehret uns, daß trotz aller frommen Wünſche der Zuſtand des neuern Europa's weit beſſer ſei als der Zuſtand der alten Welt; ſie und die abſcheulichen Katzbalgereien des Mittelalters und der italieniſchen Freiſtaaten lehret uns, welche Wohlthat Einheit der Regierung ſei — und dann die Revolution Frankreichs. Ein guter Regent kann in einem Jahr mehr Gutes ſtiften, als eine Republik in fünfzig nicht; und ein ſchlimmer hat doch ſtets das Gute, daß er ſterblich iſt; Republikaner aber ſind unſterblich! Unſere geiſtlichen Staaten waren Wahlſtaaten in den geſegnetſten Provinzen

des Vaterlands, und wie sah es unter dem Krummstabe aus, wo es nur gut wohnen war für die krummen Stäbe, wie es noch heute im Kirchenstaat aussieht, und ehemals in Polen. Wenn Etwas die Idee: „Die Majestät ist von Gott geordnet," die den Stuarts ihren Thron kostete, praktisch widerlegte, so waren es jene Wahlstaaten der Kirche, und tausend Beispiele aus der Chronique scandaleuse unserer Kleingroßen sind Belege, daß es besser sei, in die langen Arme der Großen zu fallen, als in die kurzen ihrer Herren Kammerdiener! was aber Libertas germanica (1) hieß.

Großfürst Wladimir theilte aus Liebe zu seinen Kindern Rußland, und so war Rußland der Schauplatz innerlicher Kriege und der leichte Raub der Mongolen. Deutsche Kleingroße hatten noch mehr die Bibel vor Augen: „Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben," und theilten so, daß endlich ein wahrer Bienenschwarm kleiner Souverains entstand, die zu Viel hatten zum Sterben und zu Wenig zum Leben. Die Familie Seckendorf zählte einst zwanzig Linien, und es war kein Wunder, wenn mancher Familienname erlosch, wie der Rhein in den Niederlanden. Ich zähle es unter die wesentlichen Verdienste der Erbmonarchen um Volksfreiheit, daß sie diese kleine Feudalstaaten und Baronen, deren Viele zu wahren Bassas geworden waren, und das arme Volk aussaugten wie Juden, vernichtet haben. Wer wird sich nicht lieber von einem Löwen zerreißen, als von einem Schwarm Schmeißfliegen langsam aussaugen lassen? Oder sollte es mir, der ich die Gräuel der Revolution in der Nähe sah, gehen wie Hobbes, der in den Stürmen der englischen Revolution lebte, und nun seinen Leviathan schrieb? Hobbes vertheidigte den Despotismus, ich die constitutionelle Monarchie, und erkenne

(1) Deutsche Freiheit.

nur eine Republik — die Republik der Wiſſenſchaften.

Deutſche trachteten nie nach Volksherrſchaft, ſondern ſuchten ihre Freiheit in beſchränkter Monarchie. Der Sultan vertraut ſein Harem nicht der Tugend an, ſondern dem Unvermögen, den Verſchnittenen, und dieſe Verſchnittenen ſind — die Stände, die ſeit tauſend Jahren faſt alle Staaten Europas vom Oriente unterſcheiden; aber mit der Pulvererfindung und Verweichlichung nur Namen und Figur hatten, bis ſie Brabant und Frankreich auf eine Art wieder hervorſuchten, auf welche Niemand Stände wünſchen wird. Aus den Miniſterial- und Hofbeamten, und ihrer Berathung mit dem Regenten an Hoftagen (daher Hofgeſpräche) gingen die erſten Anfänge der Landtage hervor; dorten wurde nur ſo gelegenheitlich von der Noth des Landes geſprochen, wie wohl noch heutzutage geſchehen mag, auf den Landtagen förmlicher und mit Ernſt. Deutſche Landſtände ſchreiben ſich erſt aus dem fünfzehnten Jahrhundert her, wie die Landeshoheit auch, und das Schuldenweſen der Fürſten begünſtigte ihr Aufkommen. Die Urkunden formeln „mit wohlbedachtem Muthe und gutem Rathe unſerer lieben Getreuen“ mögen aber Kanzleiformeln geweſen ſein — ſie waren keineswegs Mitregenten — ſondern Mitzahler, Bürgen und Garanten der Schulden (von Staatsſchulden wußte die gute alte Zeit Nichts, ſo wenig als von Steuern, die ſie Almoſen nannte). „Wo wir nicht mitrathen, ſollen wir auch nicht mitthaten,“ war allgemeine Sprache der Reichsſtände gegen den Kaiſer und der Unterthanen gegen den Fürſten, aber nur zu bald verhallte ſie. In manchem Lande waren die Stände mehr ſelbſtgefällige Fürſtenzügler als Volksfreunde, verhinderten manches Gute, während ſie dem Böſen wenig abhalfen, und mit dem ſchmäligen Rhein-

Bunde glaubte man ohnehin mit dem Reichsverband auch den innern Volksverband auflösen zu dürfen, aber aus dem Uebermaß des Uebels kam das Beſſere.

Aus dem Labyrinthe der Freiheit und Gleichheit gelangten wir ins Freie, und aus den Stürmen in den Hafen bürgerlicher Ordnung, wo Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen — es entſtand die Zeit der Conſtitutionen — oder neuer Grundverträge zwiſchen den Völkern und ihren Oberhäuptern — man bemühte ſich, ſelbſt das Völkerrecht auf Föderalismus freier Staaten zu gründen, und dieſes Ziel wird nur dann der Ordnung und Ruhe gefährlich ſein, wenn man ſich ſolchem unklug widerſetzt, oder allgemeinen Theorien folgt, wie Franzoſen, ſtatt in den ſchon beſtehenden Verfaſſungen das Brauchbarſte aufzuſuchen und zu behalten. Das Repräſentativſyſtem iſt Geiſt der Zeit, die beſte Staatsform und Garantie bürgerlicher Freiheit und der Ruhe. Dieſer Satz, der noch vor Kurzem für revolutionär galt, iſt jetzt von den Herrſchern ſelbſt anerkannt, und reicher Erſatz für alle Opfer, die uns Frankreichs Revolution abdrang, und die Herren, die ſtatt zu ſagen: „Machen Sie doch keine Umſtände“ ſcherzweiſe (im Grunde aber in ihres Herzens Ernſte) ſprechen: „Machen Sie doch keine Stände!“ werden das Rad der Zeit nicht hemmen. Freilich müſſen würdige Repräſentanten ſich erſt bilden, denn Staatswiſſenſchaften gehören erſt ſeit Kurzem zu den Studien des ſo gelehrten Deutſchen; konnte man doch kaum Geſchwindeſchreiber auftreiben, und an Leipzig dachte man nicht, von wo man ſie zu Dutzenden hätte kommen laſſen können, wie Lerchen. Der Staat beſteht aus zwei Elementen, aus dem Regenten und dem Volke, die einander nicht feindlich gegenüber ſtehen dürfen; der Adel gehört zum Volke, wenn es auch Manche noch den dritten Stand

tiers état zu nennen geruhen — wozu alſo zwei Kammern? Machten die Britten ihre Conſtitution im neunzehnten Jahrhundert, gäbe es ſchwerlich zwei Kammern, die jedoch in großen Staaten noch Sinn haben, in kleinen aber wahrhaft lächerlich ſind. Und Staatsdiener als Volksrepräſentanten! Sie erinnern an die beſoldeten Hiſtoriographen, und wie dieſe die Geſchichte ſchrieben, daran haben wir ein Beiſpiel an unſers Schmidts Geſchichte der Deutſchen; Schmidt zu Würzburg und Schmidt zu Wien ſcheinen zwei ganz verſchiedene Perſonen zu ſein.

Wäre vollkommene Intelligenz und gut gerichteter Wille immer bei Machthabern anzutreffen, ſo wären alle Beſchränkungen nicht bloß überflüſſig, ſondern ſelbſt nachtheilig, aber jene Vorausſetzungen ſind ſeltene Ausnahmen, und daher müſſen Verfaſſungen den Einſichten und dem Willen des Regenten unter die Arme greifen — Einherrſchaft beſchränkt durch Stände, ſelbſt wenn die Majorität zu Zeiten zur Pejorität werden ſollte. Der Vater des Dionyſius ſagte beim Vorwurfe einer ſchändlichen Handlung dem Sohne: „Gab ich dir je ein ſolches Beiſpiel?“ — „Ja, dein Vater war kein König.“ „Schlimme Könige gab Gott in ſeinem Zorn, und wir müſſen ſie in Geduld ertragen als Strafgerichte Gottes,“ ſalbaderten die Theologen, aber wir leben nicht mehr im theologiſchen Zeitalter; und würde man nicht den Arzt auslachen, der ſeine Kranke bloß auf Geduld verwieſe? Madame de Stael machte Kaiſer Alexander das Compliment: „Rußland iſt glücklich, ob es gleich keine andere Verfaſſung hat, als den perſönlichen Charakter Eurer Majeſtät.“ Der edle Monarch erwiderte: „Alſo wäre ich ein glücklicher Zufall?“ Hellere Zeiten können ihre wichtigſte Angelegenheit unmöglich dem Zufall überlaſſen, es iſt ſchon genug am Zufall der Erblichkeit.

Stände geben einem Lande Kredit, und Leben und Weben des Staates gewinnt ſicher durch freies Spiel der Kräfte mehr als durch den bloß leidendenden Gehorſam der Vorzeit. Der Fürſt ſieht ſich nicht mehr als Zweck, ſondern als Mittel an; die Nation lernt ſich ſelbſt achten, und Fürſt und Staat gewinnen. Man trägt alle Laſten leichter, die man ſich ſelbſt auflegt, und die öffentliche Meinung, die den Regenten ſo oft gefährlich geworden iſt, und den Staat nach und nach untergrub, kann nicht leicht irre geleitet werden, da wo öffentlich gehandelt wird; und ſo wird des Ariſtoteles eigene Meinung: „Tyrannei iſt das höchſte Uebel, folglich Monarchie das höchſte Gut,“ zur Wahrheit. Die Menſchen werden zwar immer über Regierungen klagen, wie über das Wetter, die Natur geht aber ruhig ihren großen Gang, und ſo ſollten es auch die Regenten machen. Monarchie und Republik verhalten ſich wie Ofen und Kamin, dieſe rauchen gern, Jeder will das Feuer ſchüren, die Zange nehmen, vergebens ſagt der Hauspatron Approchez du feu, zwei Drittheile frieren im Saale, den Ofen aber beſorgt nur Einer, und er erwärmt Alle weit behaglicher. Am allerbeſten wäre freilich, wenn wir weder Kamin noch Ofen brauchten und das theure Holz erſparen könnten — aber es iſt nicht anders, und traurig, daß wir über ſo viele Privatſorgen keine Zeit übrig haben für öffentliche Sorgen. Rauch und Feuer ſind in der Natur, aber Unnatur, wenn diejenigen, die zuſammen traten um ſich zu wärmen, vom Einheizer herumgeſtoßen, gebrennt oder gar in Ofen geworfen werden.

Wenn wir ſehen, wie Monarchie ſo gerne in Despotismus, Ariſtokratie in Oligarchie, und Demokratie in Ochlokratie und Anarchie ausarten, ſo rufen wir mit David als ihm drei Uebel zur Auswahl vorgelegt

wurden: „Laſſet uns lieber in die Hand des Herrn fallen als in die Hände der Menſchen;“ ein Schurke bleibt ein Schurke, ob er ein weißes oder ſchwarzes Kleid trägt, und das Innere und das Weſen, nicht die Form und das Aeußere entſcheiden. Wer gelebt hat und beobachtend gereiſet iſt, dem iſt jede Regierungsform recht, unter der er vegetirt; und auch Pope, ſo viel er getadelt wurde, behält Recht; ich aber lebe der frohen Hoffnung, daß im conſtitutionellen Zeitalter auch noch die Grundlage des Friedens zu Stande kommen werde, eine Conſtitution von Europa! die Krone und der Triumph des neunzehnten Jahrhunderts!!

On forms of government let fools contest,
Whate'er is best administer'd is best. (1)

(1) Um Formen der Regierung ſtreiten Thoren.
Das beſtregierte Land bleibt als das beſte ſtets erkoren.

IV.

Der Staats-Rigorismus.

Stat pro ratione — voluntas! (1)

„Alle Obrigkeit iſt von Gott,“ ſagen unſere heiligen Bücher, d. h. Vereinigung der Menſchen in Geſellſchaften macht Ordnung nothwendig, ſie iſt etwas Gutes, wie Sonnenſchein und Regen, und alles Gute kommt von Gott, aber man verſtand ſo gut als Päbſte und Mönche die Bibel auszulegen, und ſo war die Obrigkeit unmittelbar von Gott geordnet, die berühmte Majestas a Deo, (2) die ſo viel Unheil ſtiftete. Man ſah nicht ein, daß es die Gottheit herabwürdigen heiße, ſie unmittelbar einzumiſchen; da man ſich in der Welt ſo oft vergriff, daß das Amt nicht gerade Verſtand gab, und ſo viele Obrigkeiten ſich gerade am wenigſten um Gott kümmerten. Dieſe Verirrung führte die Alten zur Sklaverei, und die Steuern zur Leibeigenſchaft. Um zufrieden zu ſein, denke man an jene Zeiten, wo ſchon die Luft eigen machte, und wenn man gar die Henne (die Leibeigene) eines Baron trat, ſo war man ipso facto ſein Hahn!

(1) Als Grund gilt der Wille.
(2) Majeſtät von Gott.

Erſt als der Donner der Revolution vom weichen Ariſtokratenlager des Herkommens aufſchreckte, worauf ſo. Viele in den Tag hinein gelungert hatten in ungemeiner Aehnlichkeit mit dem Faſſe der Danaiden, als es durch alle Staaten laut und fürchterlich ſchallte:

Ihr Fürſten, ſchützet eure Staaten
Durch Güte und durch Recht —

als ſo viele alte Formen einſtürzten und die Grenzen aller Länder wankten, da wurde man ängſtlich, man ſprach viel von „bewegten Zeiten,“ und aus dieſer Angſt floß neuer Staatsrigorismus. In dieſer Angſt hörte man nach der Hinrichtung des unglücklichen Louis einen regierenden Reichsfürſten zu einem regierenden Reichsgrafen ſagen: „Wenn man's mit Königen ſo macht, Herr Vetter, was wird mit uns Armen — — werden?

Man verbot nicht nur Bücher über Bücher und Zeitungen, ſondern ſogar runde Hüte, Pantalons, Bänderſchuhe, Titusköpfe, Backenbärte, ungepuderte Haare und die Nationalfarben ohnehin; man hätte auch Aepfel und Thee verbieten können, denn iſt nicht Geßlers Apfel Signal der Schweizer Freiheit; und der Thee, den Boſton ins Meer warf, Signal der amerikaniſchen Revolution geweſen? Am beſten hätte man vielleicht gethan, wenn man alle Kaffeehäuſer zugemauert, alle Preſſen und Buchſtaben zu Kugeln und Kartätſchen umgearbeitet, alle Papiermühlen niedergeriſſen, alle Gänſe erſtochen und alle Galläpfel für Kolonialwaaren erklärt hätte. Am Hofe, wo man alles Klatſchen im Theater verbot, wenn nicht hohe Herrſchaften klatſchten, konnte man indeſſen ruhiger ſein, als ein kleinerer Fürſt zu ſein ſchien, der in ſeiner Pappelallee äußerte: „Je ferai abbattre ces peupliers.“ — „Pourquoi donc, Monseigneur? parce-qu'il y a du peuple!“

Die höhere Welt, die jetzt in jedem Gelehrten einen Jakobiner sah, wie die Türken in jedem Abendländer einen Franken, stürmten mit Gesetzen gegen Journale, Zeitungen, Lesegesellschaften und Meinungen — man muß alle Schriften der Griechen und Römer verbrennen, wie das Geräthe der Pestkranken, von ihnen rührt der Freiheitsschwindel. Andere machten Vorschläge à la Kyau, damit die Maulwürfe den Wiesen nicht ferner schaden, so pflastere man die Wiesen. Trotz aller Vorsicht wurde Payne's Werkchen über die Menschenrechte einige Tausendmal nach Spanien gebracht — in Citronen. Buchhändler wurden bestraft wegen Verkauf dieses Buches; und kann man diejenigen zu hart strafen, die sich erdreisten, die Menschenrechte zu verkaufen? Hätte man nur früher schon die rechten Verkäufer bei den Ohren erwischt! Was früher Empfehlung in Deutschland gewesen wäre, war mein Unglück — daß ich aus Frankreich kam — man hatte mich gerne, man schlug meine Talente höher an, als sie verdienten — ich war selbst als Jüngling kein Schwärmer, aber bekannte mich zu gewissen Grundsätzen, zu denen sich jetzt gar Viele eine Generation später bekennen — ja, die sogar zum Theil realisirt sind — ohne diese Umstände hätte ich wahrscheinlich ein glänzendes Glück gemacht; aber so war ich 1792 Jakobiner-Demokrat, ja selbst Illuminat und Freimaurer. Damals war es sogar wahre Humanität, daß man mich nicht wenigstens — fortschickte. Leute, welche die besten Schriftsteller der Franzosen liebten, mußten, als die vermoderte Verfassung einstürzte, lauter werden als andere; aber waren sie darum Feinde des Throns und Altars? Mußten wir uns, da wir aufgehört hatten, uns um Religionsmeinungen willen todt zu schlagen, nun um politischer Meinungen willen tödten? Es erschienen Edikte gegen das Politisiren in Gasthäusern. „Wie? also nicht einmal

ſprechen!“ — Eſſet und trinket! — „Aber wodurch ſollen wir uns von Thieren unterſcheiden?“ Der Wirth miſchte ſich in den Streit: „Durch's Bezahlen, meine Herren!“

Bei Vielen aber wurden in der That die Ideen von Einheit und Gleichheit fixe Ideen ſelbſt in Geſchäften, ſie ſetzten ſich über alle Verhältniſſe und Convenienzen hinweg, nahmen gegen Höhere einen kühnern groben Ton an, und manchem Schwindler, der ſonſt ein nützlicher wackerer Bürger war, koſtete es ſein Lebensglück, oder man ſetzte den Hitzkopf in die Kühle mit fünfundzwanzig oder fünfzig kleinen Schmerzen; „es iſt ein Jakobiner,“ hieß es, ſo wie Maintenon ihrem ſchwachen Louis ſagte: Il est Huguenot. Jakobinismus war, wie einſt Janſenismus, Farbe zum Anſchwärzen; allerwärts gab es Jakobinerriecher und politiſche Ketzermacher, wie ſpäter Kolonialwaarenſchniffler. Die Politik verwandelte ſich jetzt in ein gefürchtetes Geſpenſt; wer dabei gewann, waren die Wirthe bei dieſer allgemeinen Landesſtille und Landestrauer — man aß und trank deſto mehr, und der war allein politiſch, der gar nichts von Potitik vor ſich kommen ließ.

Dies war das goldene Zeitalter der Obſcuranten, Leerköpfe und Emigranten an Höfen und Höfchen, wo allerwärts das Geſpenſt der Propaganda polterte, die Reichardte, Schirache, Hofmänner, Girtanner u. ſ. w. pinſelten an dieſen Cerberus noch Rachen und Schweif und man durfte ſich nur nach franzöſiſcher Mode kleiden, franzöſiſche Literatur treiben und hatte in — Göttingen ſtudirt, ſo war's mit dem verdächtigen Kerl richtig. So galten im amerikaniſchen Freiheitskrieg alle Freunde der Blitzableiter für Uebelgeſinnte, denn Franklin war ja der Erfinder, und nirgendswo gab es ſo viele Feinde der Blitzableiter als an geiſtlichen Höfen, wo man die Heerde Chriſti am friſchen Waſſer leitete bei dem feurigſten

Rheinwein. Die ſtille Lampe des Gelehrten ſteckt kein Land in Brand, und doch ſollte die Kantiſche Philoſophie alles gethan haben. Allerwärts hörte man höherer Orten: „die ſchlechten Kerls haben geheime Verbindungen, einen unſichtbaren Bund.“ O ja, es gab und gibt einen zwiſchen den Geiſtern aller Zeiten und aller Länder, geknüpft durch Wahrheit und Recht, geweihet von dem Vater des Geiſtes, keine Erdenwelt kann ihn trennen, die Pforten der Hölle nicht überwältigen, denn Gottes Hand hält ihn.

Unſere Obſcuranten wollten alle Verdächtigen behandelt wiſſen, wie die Klubbiſten am Rhein, die nebſt viel peuple souverain nach Erfurt, Magdeburg und Ungarn geſchleppt wurden, ſie mußten ihre Freiheitsbäume abhauen und mit dem Beſen alles reinigen, wo ſie ihr Weſen getrieben hatten, ohne Unterſchied des Standes, und der Haſelſtock der Korporale war dabei oft in Bewegung. Um einer Kleinigkeit willen ließ ein öſterreichiſcher General fünfundzwanzig geben, daher ſtand bei ſeiner Abreiſe an ſeinem Wagen die Zahl XXV. Ein gewiſſer Graf zwang ſogar einen Neufranken, das, was er an der Wand ſeines Parks niedergelegt hatte — aufzueſſen; aber der gewandte Franzmann erſah den Augenblick, ſich der Flinte des Herrn Grafen zu bemächtigen und zwang Seiner Erlaucht, den Ueberreſt zu genießen — wüthend klagte der Graf — der Commandant ließ ausrücken! Le voilà, und der Soldat läugnete nicht: Oui, nous avons hier déjeunés ensemble! (1)

Katharine II. gebrauchte eine andere Cur, ſie ließ die Freiheitsapoſtel auffangen, ihnen die Haare abſchneiden, ins Irrenhaus führen und bei magerer Koſt vierzehn Tage lang durchlaxirrn, dann waren ſie wieder frei! — ihre Ruſſen hielten ſie nun für wirklich Verrückte, und ſie waren nicht mehr gefährlich. Katharine zeigte ſich

(1) Hier iſt er — ja, wir haben geſtern zuſammen gefrühſtückt.

aber hier wieder als großer Charakter. Emigranten hatten ihr Monsieur la Harpe, den Erzieher Alexanders, als einen Jakobiner abgemalt, Briefe aus der Schweiz und nach der Schweiz vorgelegt, die Kaiserin las sie, hörte la Harpe darüber und sagte: „Sie haben mein Zutrauen wie zuvor, sein Sie auch Jakobiner, Sie sind ein geschickter redlicher Erzieher;“ aber Höflinge, ihre Nullität fühlend, haschten nur nach untergeordneten fügsamen Wesen, nach Mittelmäßigkeit und Instrumentalität. Anstatt durch Humanität die Herzen zu gewinnen und durch Verminderung der Staatslasten, Schnelle der Justiz ohne Kabinetsmachtsprüche (oder Bleistiftsdekrete), und durch Denk-, Sprach- und Schreibfreiheit dem Bürger das Vaterland lieber zu machen, vermehrte die Furcht das Militär, unterdrückte vollends die wenigen Ueberreste der Freiheit; überall paßten Polizeispione und der Staat richtete die Augen auf Alles, was recht schön gewesen wäre, wenn er nur nicht auch die Hände in Alles gesteckt hätte.

Die Bücherfiskale und Censoren, die sich eigentlich zum Autor verhalten sollten, wie Vormund zum Mündel, befolgten das Gesetz der weisen Sicherheit bei den draconischen Instruktionen, und so gab es denn Censoren, die Tissots Avis au peuple (1) confiscirten, weil das Volk kein Avis nöthig habe, als von der Obrigkeit, das Wort Revolution der Gestirne durchstrichen, und in den Anschlagszetteln der Schauspieler, statt mit allergnädigster Freiheit, das Wort Erlaubniß setzten. Männer, die sich der Worte Staatsbürger statt Unterthanen, oder gar des Ausdrucks verletzte Menschenrechte bedient hatten, wurden hart angesehen, denn jene Worte waren Jakobinerfloskeln; ja ein gewisser

(1) Rath an das Volk; eine populäre Medicin über Hausmittel, Diät ꝛc.

Gesandter corrigirte mich mit Heftigkeit, als ich mich des Ausdrucks Francs bedient hatte — „Livres, Livres!“ Ein gewisser Censor hielt den Satz: „Zwischen zwei Punkten ist die gerade Linie die kürzeste“ für satirische Anspielung auf die, welchen krumme Linien lieber sind, für gefährlich für ihn, wenn er ihn stehen ließe, setzte statt ma foi zur Ehre des Glaubens ein Morbleu; und confiscirte Raffs Naturgeschichte, weil alle Bücher, worauf Natur stehe gegen die Religion seien. Einem Schriftsteller, der geschrieben hatte: „Heute haben Seine Majestät um halb zwölf Uhr Audienz zu ertheilen geruhet,“ wurde die Zurechtweisung: „die Audienz ist Schlag zwölf Uhr vor sich gegangen, da unser König nicht gewohnt ist, etwas halb zu thun.“

Erasmus, Montaigne, Bayle ꝛc. hätten in diesen Zeiten nicht schreiben dürfen, und ein freisinnger Autor einem Curtius geglichen, der sich ohne mindesten Nutzen in Schlund stürzt. Schon auf dem Rastatter Congreß wurde wegen eines Gedankenstrichs im Congreßblatte Beschwerde geführt; und Kaiser Paul ging noch weiter, er verbot sogar das Wort Vaterland, tobte gegen Kotzebue, und noch mehr gegen den Prediger Scives, und stürzte — sich selbst in die Grube. Robespierre war das leibhafte Ebenbild Sulla's, und der als wüthend verfolgte Demokrat Bonaparte wurde zu Napoleon, der verbot, etwas zu drucken: qui ne serait pas dans le sens de l'Empereur, (1) und Kotzebue den Druck seiner schlechten Geschichte Deutschlands verweigerte, weil er mit Carl dem Großen so unsauber umgehe, le modèle de l'Empereur; (2) Carl lebte in rohen Zeiten, aber war ein noch viel zu schmeichelhaftes Vorbild. Unter Napoleon nahm man Bürgern Flinten und Pulver, und mich

(1) Das nicht im Sinne des Kaisers wäre. — (2) Muster für einen Kaiser.

wundert, daß man die Preſſe, wo nicht ganz zernichtete, doch wenigſtens nicht zum Staatsmonopol erhob, und die Bedienten und Recenſenten, die ſo gerne Wir ſagen, nicht beſtrafte als Majeſtätsverbrecher.

„Alles kommt wieder ins Alte,“ ſagte Napoleon zu Bernadotte, als er die Zügel des Staates ergriff; „aber wo bleibt die Million Franzoſen, die für Freiheit ſtarben?“ fragte dieſer. „Alles kommt wieder ins Alte,“ hallte Alles wieder; aber wo bleiben die neun Millionen, die Napoleon und Andere hinopferten, damit wieder Alles ins Alte komme? Es ſchlägt nieder, aber der ſchlafende Löwe erwacht, und das erhebt wieder. Der Despotismus Perſiens erweckte die Freiheit der Griechen, wie Lucretiens und Virginiens blutige Dolche die Freiheit der Römer, und römiſche Eroberungsſucht die der Germanen, und Luthers kühner Sinn weckte Europa. Der Miniſterial-Despotismus Frankreichs erweckte die Nation, wie der Napoleons die Nationen Europa's. Madame de Stael mußte wegen ihres berühmten Buchs de l'Allemagne Frankreich verlaſſen, ce livre là n'est pas Français, (1) ſagte Napoleon — nun deutſch iſt es eben auch nicht — aber alle Achtung dem Ausruf der Schriftſtellerin. Mancini ſagte Louis XIV.: vous êtes Roi, Sire, et vous pleurez? Vous Allemands! vous êtes une nation et vous pleurez? (2) Das moraliſche Freiheitsgefühl läßt ſich unterdrücken, aber nicht ausrotten; Napoleons Despotismus ſtürzte Deutſchland in die tiefſte Erniedrigung, aber weckte es auch aus ſeinem Schlummer — verbot man auch politiſche Schriften wie die Papierlaternen in Ställen, verrammelte man auch die Fenſter mit Miſt wie in einer belagerten Stadt, gerade dieſe unterdrückte Freiheit des Geiſtes fühlte man

(1) Dies Buch iſt nicht franzöſiſch. — (2) Sie ſind König, Sire, und weinen! Ihr Deutſche ſeid eine Nation und weinet!

am stärksten, und sie war stets das Signal zu Wiedererlangung politischer Freiheit. Welcher Jubel, als man mit dem Neujahr 1814 Alles gedruckt haben konnte, Herzensergießungen und Lobgesänge auf den Despoten, wie man sie nur wollte, die zuvor in größter Heimlichkeit furchtsam bloß schriftlich mitgetheilt wurden. Man hörte auf, freisinnige, redliche Vaterlandsfreunde mit frechen, unmoralischen und talentlosen Jakobinern zu verwechseln, mit den kühnen in ihren Finanzen zurückgekommenen und eben daher Alles wagenden und verwirrenden Kerls, wie es deren auch leider in Deutschland gab, zu verwechseln, und wurde endlich bei Inquisitionen so furchtsam als jener Polizeicommissär, der sich in der Verwirrung vom Herrn zum Bedienten wendet: „Oder ist Er's etwa?"

Napoleon, Kaiser der Jakobiner, genügte es nicht, Millionen Menschen zu morden, er wollte selbst die Geister morden, und er, vor dem Europa zitterte, fürchtete sich vor zwei Weibern von Talent, vor Recamier und Stael! — er wollte, die Erde soll so still sein, wie die Erde des Grabes, und wenn man für die Republik guillotinirt hatte, so füsilirte man jetzt für das Grand Empire. Als Ravaillac Hen i IV. mordete, behauptete man, er sei durch des spanischen Geschichtschreibers Mariana Werk de regno et regis institutione dazu verleitet worden, das der Mörder gar nicht kannte, und verbrannte das Werk durch Henkers Hand — Napoleon aber ließ Palm erschießen, Becker wurde eingekerkert, Deutsche glichen einer schüchtern Sklavenheerde, das Leben hatte seinen Werth verloren, wie auf der Sklavenküste Afrikas, die Treiber selbst waren Sklaven Napoleons und Napoleonchen im Kleinen, bis Preußen das eiserne Kreuz erhob, und der Norden dem Süden

abermals Muſter ward. Erſt in Elba erkannte Napoleon den Geiſt ſeiner Zeit, den gewiſſe deutſche Regenten nie erkannten, weil ſie des Erzdespoten Kopf nicht hatten: „Nicht die Coalition hat mich geſtürzt,“ rief er, „ſondern meine Sünden gegen liberale Ideen!“

Schwache Regenten lieben die Einfalt ihres Volks, wie ſchwache Männer die Einfalt der Weiber, weil ſie ſo leichter zu handhaben ſind. In der Türkei hat der Despotismus ſeidene Schnüre und Stumme, in Spanien Inquiſitionskerker, in Frankreich hatte er Lettres de cachet, (1) und die neununddreißigjährige Gefangenſchaft des de la Tude, den die verabſcheuungswerthe Pompadour feſtſetzen ließ, und den die Miniſter auch nach dem Tode dieſer Metze ſitzen ließen, aus Furcht, er möchte ſchreiben, iſt der ſcheußlichſte Commentar über die Lettres de cachet. Und Napoleon ging noch weiter, daher ſein: Un peu de Latin et de mathématique ça suffit (2) — in ſeinem europäiſchen Sina! Carl X. ſahe Alles dies, und doch konnte er es vergeſſen? Er ſtürzte nicht minder.

Louis XIV., dem einſt ſeine Höflinge erzählten, wie wenig Umſtände man in Conſtantinopel mache, wenn eine Staatsſtelle verändert, oder der Kopf eines Großen fliegen ſolle, und er rief: Voici que s'appelle régner! (3) aber der alte Grammont bemerkte doch: „Die Stummen zu Conſtantinopel haben auch, ſeit meinem Gedenken, drei Sultane erdroſſelt,“ und der Duc de Montanſier dankte öffentlich für dieſe wohlgemeinte und freiſinnige Bemerkung — aber wo waren die Stimmen der Ducs des Mörders des Herzogs von Enghien? Wo hätte einer gewagt, ihm zu ſchreiben, wie Mäcenas dem Auguſt:

(1) Willkürliche Verhaftsbefehle. — (2) Ein wenig Latein und Mathematik iſt genug. — (3) Dies nennt man regieren.

Surge tandem carnifex, (4) und wäre denn Napoleon auch vom Richterſtuhl herabgeſtiegen wie Auguſtus? Hätte man es für möglich gehalten, daß mit der Rückkehr Louis XVIII. die Ultra Jeden, der etwas ſuchte, fragen durften: „Was er zu Anfang der Revolution gemacht habe? ſie fragten ſogar einen jungen Mann von zwanzig Jahren, der erwiderte: „Eure Excellenz eine Kleinigkeit in die — Wiege,“ und ſie waren ſo verlegen als es mancher deutſche Kleingroße, der einen liberalen, denkenden und patriotiſchen Mann Jakobiner ſchimpft, ſein würde, wenn dieſer es der Mühe werth hielt, zu fragen, wie man zur Zeit der Dialektik zuerſt zu fragen pflegte: „Eure Erlaucht! darf ich mir eine Definition vom Jakobiner unterwürfig erbitten?“ vielleicht geruhen Seine Erlaucht lächelnd zu ſprechen:

Deutſcher Michel! werd' nicht böſ',
Eſſe ruhig Deine Klöß',
Soll es mit Dir beſſer geh'n,
So lerne doch auch Spaß verſteh'n!

In jenen Zeiten, des Erzſünders gegen alle liberalen Ideen, die ich, und gewiß kein echter Deutſcher je vergeſſen wird, in ſolchen Zeiten hat Leiſewitz Recht. Glücklich iſt, wer Paſtetchen ißt, und Staat wie Kirche gehen läßt, wie ſie gehen, dem ſchon bei der Geburt ſein Schutzgeiſt „geſegnete Mahlzeit“ wünſchte, und den Nachdenker über Staat und Kirche nie im Morgentraume ſtörte, der nur Lorbeeren aus ſeinem wilden Schweinskopf und in ſeinem boeuf à la mode kennt, den nur zu viel Knochen im Fricaſſee an Sterblichkeit erinnern, und deſſen tiefſtes Nachdenken nur das Geheimniß eines franzöſiſchen Ragouts erregt! In

(4) Stehe endlich auf, Henker.

dieſen Zeiten war Kotzebue's Gebet ganz an Ort und Stelle:

Ach lieber Gott! vor deſſen Thron
Die Narren täglich treten,
Dich hat der König Salomon
Um Weisheit einſt gebeten,
Und das beweist recht ſonnenklar,
Daß er ein dummer Teufel war.
Ich bitte Dich mit Ach! und Oh!
Mach' mich ſo dumm, als ein Bund Stroh!

V.

Preßzwang und Preßfreiheit.

Il est beau de parler en homme libre, mais —
Il n'est pas moins beau de bien diner. (1)

Jede Macht, soll sie in Schranken bleiben, muß eine Gegenmacht haben. Sonst war die Gegenmacht der weltlichen die geistliche Macht, und in unsern Zeiten? Die Armen? Das wäre zu gefährlich, und man setzte auch wohl den Bock zum Gärtner — besser die Macht der Schriftsteller. Ihr lacht? Nun! wir waren in der That vor der Revolution dem Zeitpunkt ziemlich nahe, wo das leidentlichste aller Gegengewichte, die Publicität sich festsetzen zu wollen schien. „Gedanken sind zollfrei," so lange sie Gedanken bleiben; aber die Sache ändert sich, sobald sie mit Mund und Schrift öffentlich erscheinen. Ungestörter Gedankenverkehr ist ein fortgehendes Reiben der Geister, das nicht anders als gute Folgen haben kann — auch gar sehr schlechte. Die Publicität ist die mächtigste Macht im Staate, um so nothwendiger aber ein Gegengewicht, denn Presse und Apotheke haben viel Aehnliches, man muß sorgen, daß keine verdorbenen Arzneimittel geführt werden, aber auch sorgen, daß gewisse

(1) Schön ist es wohl zu reden frei — indessen
Nicht weniger schön ist doch gewiß ein gutes Mittagessen.

Mittel nicht mißbraucht werden; Gifte ſind relative Heilmittel, aber wie ſchrecklich ſind ſie ſchon mißbraucht worden?

Publicität, das Palladium der Britten und Nordamerika's, iſt noch weit mehr das der Nationen ohne Parlamente, da Fürſten und Miniſter gewöhnlich Partei ſind, und ſelbſt da, wo es Stände gibt, doch immer Miniſterial- und Volks- oder Oppoſitionsparteien ſind. Die Miniſter werden ſtets denken: „Weſſen Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge;“ ſchon ihre Lage, abgeſehen von Schmeichelei, bringt ſie dahin, die Menſchen klein und kriechend vor ſich zu erblicken, und haben ſie Talent, ſo ſind ſie ſchon dadurch zur geiſtigen Despotie geneigt; ja Manches geht ſogar nicht, wenn man ſentimental ſein will; die Maſchine ſchlottert und ſtockt, man muß durchgreifen. Ihr Wunſch und ihr Intereſſe können daher nicht wohl Oppoſition und freie Stimme ſein, obgleich ſchon mehr als einmal König und Staat durch die Rathſchläge der Oppoſition in England gerettet wurden. Schon manches Buch, das der müßige Haufen las, war nicht minder dem Staate, was dem Alcibiades der — Hundeſchwanz!

Preßfreiheit iſt das Recht, im Staate Gedanken und Meinungen durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, beſchränkt durch den Zweck des Staates, wie jedes andere Recht, geht ſo weit, als bürgerliche Freiheit reicht, und macht einen der wichtigſten Beſtandtheile dieſer Freiheit, die nie wegen bloßer Frechheit beſchränkt werden ſollte. Intelligenz iſt in kultivirten Staaten, was in der Urgeſellſchaft rohe Gewalt iſt, und Preßzwang gleicht dem Fauſtrecht des Mittelalters, das nirgendswo mehr geübt wurde, als in dem hellen Frankreich, wo man die denkendſten Geiſter exilirte, ſelbſt Delisle wegen ſeiner Philosophie de la Nature! (1) Man verſtümmelte in der Republik der Gelehrten, wie im

(1) Philoſophie der Natur.

Serail des Orients; Hof und Miniſter und Cleriſei wollten nur verſchnittene Gelehrte! Preßfreiheit aber iſt das Lebensprincip aller Gebildeten, das erſte Nationalgut, das die öffentliche Freiheit mehr wahrt, als die Verfaſſung, weil ſie durch den beſſern Theil des Volks die Macht der öffentlichen Meinung gründet, der Helm und Schild gegen alle Unterdrückung und Eingriffe, das wahre Gegengewicht gegen die Gewalt des Regenten. Die Druckerei iſt die ſchwere Artillerie des Gedankens.

Die Alten kannten unſere öffentliche Meinung nicht, bei ihnen war die Stadt der Staat (wie noch bei vielen Reſidenzlern), aller Verkehr auf Markt und Thore beſchränkt; bei uns reden alle Gebildeten poſttäglich durch Briefe und Zeitungen miteinander, das Uebrige thun die Bücher, und das Volk nimmt Antheil. Unſer Streben nach guten Verfaſſungen iſt es etwas anderes, als geſetzliche Beſtimmung des Antheils der öffentlichen Meinung an der Regierung des Staates? Nur wenn der Bürger über Wohl und Weh ſeiner Mitbürger, über die Intereſſen ſeines Vaterlandes, über Verwendung ſeiner Steuern frei ſich ausſprechen darf, fühlt er den Werth eines Bürgers, nur dann knüpft ſich das Band, das Regenten und Volk zum hohen Verein, genannt Staat oder Vaterland, umſchlingen ſoll, und nur im Vaterlandsſinne reift Gemeingeiſt, Vaterlandsſtolz, Kraft der Nation, Aufwand dieſer Kraft, und Heldentod für Freiheit des Vaterlandes.

Großer Friedrich! Du ſchriebſt als Greis von neunundſechszig Jahren 1781 ſchon: „Der Regent hat kein Recht über die Meinungen der Bürger, es iſt Wahnſinn, anzunehmen, daß Menſchen zu Ihresgleichen ſagten: wir erheben Dich über uns, weil wir gerne Deine Sklaven ſein möchten, Du biſt Herr ſelbſt über unſere Gedanken, vielmehr ſagten ſie: wir bedürfen Deiner zu

Aufrechthaltung der Geſetze, aber Achtung für unſere Freiheit.“ Preßfreiheit bewirkte im Ganzen mehr Gutes als Schlimmes, aber ſie kann viel Schlimmes thun, daher ſind Preßgeſetze ſo nothwendig als andere Geſetze gegen Willkür, Dummheit oder Bosheit des verderbten Kulturmenſchen. Ob aber Cenſur? ein recht beſtimmtes Preßgeſetz möchte vorzuziehen, aber die Vollziehung deſſelben nicht eher des Herrn Juſtizminiſters Excellenz und ſeinem Departement zu übertragen ſein, bis zuvor eine Jury ihr Guilty oder Not Guilty (1) ausgeſprochen hat.

In der Napoleoniſchen Schreckenszeit wurde der Grundſatz laut ausgeſprochen, „daß nur der Regierung das Recht zuſtehe, über politiſche Gegenſtände zu ſprechen.“ Wie war da an Publicität diplomatiſcher Akten, die eine Nation ehrt, und die Einigkeit zwiſchen Regenten und Volk, das ſich geehrt ſieht, befeſtigt, nur von Weitem zu denken? aus Uebermaß von Gnade erhielt das Publikum von Zeit zu Zeit — Lügen. Uns ehrlichen Deutſchen ſcheint das Wort unſchuldig, und die That überlegen wir länger, daher könnte man uns ruhig — reden laſſen. Nichts machte uns den Corſen verhaßter, als ſeine Maul- und Preßſperre, die ſeine geſchmeidigen Wälſchen leichter ertrugen, und von dieſer zweifachen Sperre ging er noch zur dritten über: Gedankenſperre. Die Cenſur gleicht dem Kettenhund, der mehr lärmt, als Noth thut, und dreſſirt pflegen Kettenhunde auch nicht zu ſein; ſie fürchtet ſich vor Gedankenfreiheit, wie Nachtnymphen vor den Laternen, und iſt ein fortdauernder bethlehemitiſcher Kindermord, um den Erlöſer zu tödten — der Geiſt des unſchuldigen Palm, den ich gut kannte, ſteht blutend vor mir — und er war das erſte Opfer des corſiſchen Bluthundes, der unverſchämt genug war, ſich der getrennten Deutſchen Protektor zu nennen!

(1) Schuldig — Nichtſchuldig.

Nur da ſind Bürger, wo es erlaubt iſt, zu fragen: „Wo kommt mein Geld hin? wie ſtehts um die Geſetze? wer ſind die, die mich regieren?“ Die gerechtere Nachwelt erkennt die Hinrichtung Königs Carl I. für ſo ungerecht, als die Louis XVI.; aber die Antwort ſeines Richters auf des Königs Worte: Rex non habet pares, (1) bleibt dennoch gründlich: „Ihr ſeid über jeden Einzelnen, aber unter Allen zuſammen genommen.“ Oder wäre dieſe Sprache gar Majeſtätsverbrechen? ſo hat Tiberius mit Recht ſolches auf die ausgedehnt, die ſich vor Auguſtus Statue entblösten, Jemand ſchlugen, eine ſeiner Münzen in der Taſche führten, oder einen Ring mit ſeinem Bilde, und damit ins Bordell gegangen waren. Monarchenläſterer ſind ungefähr Gottesläſterern gleich zu achten, und die Kriminalcompendien ſind vom Crimen blasphemiae (2) geſäubert (jedoch goß noch Glück eine neue Brühe über Kochs verſäuerte Brühe, ſtatt ſie ganz wegzuſchütten); daher haben auch einige Regenten meiner Zeit ſie für Narren erklärt, jedoch nicht umhin gekonnt, ſie des Landes zu verweiſen, damit man auswärts erfahre, ob ſie denn wirkliche Narren wären, und das Land nicht mit dieſen Narren gleich denke? Preßzwang iſt eine moraliſche Stallfütterung, wo allenfalls etwas mehr Miſt gewonnen, das Vieh aber ungeſünder wird, und endlich erſchrickt das Publikum vor der geringſten freien Aeußerung in einem Wochenblatte, das außer dem Bezirk des Oberamts Niemand kennt, während in England oft ſogar wirkliche ſträfliche Aeußerungen nicht mehr Eindruck machen, als unſere Kannegießereien in Kaffee- und Wirthshäuſern.

Zwiſchen Regieren und Befehlen ſcheint man den großen Unterſchied noch nicht ganz gefaßt zu haben, beherrſcht werden Sklaven, regiert Bürger;

(1) Der König hat keine Pairs (Gleiche, die ihn nach engliſchen Geſetzen richten können). — (2) Verbrechen der Läſterung.

es ist leichter einem Welttheil Ordres zusenden, als Deutschland zu regieren. Der Kupferstich auf einen berühmten Selbstherrscher ist noch im frischen Andenken, der in der Rechten eine Ordre, in der Linken eine Contreordre hält, und auf der Stirne steht Desordre. Die alten Egypter halten ihr Todtengericht, aber da es erst nach dem Tode, folglich zu spät, angestellt wurde, so mag es wohl wenig so gewirkt haben, als die Furcht vor der Geschichte. Erziehung und Preßfreiheit sind bessere Mittel, einen irrenden Gewaltsmann noch bei Leibesleben zu bessern, oder in Schranken zu halten. Druckerschwärze ist wahres Prinzenwasser, wenn auch nicht so angenehm wie Prinzessinnenwasser, und selbst Napoleon rief zu Fontainebleau, mehre Flugschriften und Tagblätter in der Hand: „Hätte man mir vor drei Jahren nur den hundertsten Theil dieser Wahrheiten gesagt, mein Thron stände noch heute.“

Wir sprechen viel vom Staatskörper, wann werden wir anfangen, von der Seele dieses Körpers zu sprechen? Die Seele ist der Civismus, der ewig unausgebildet bleiben wird, so lange sich der Fürst nur als Edelmann, und dieser sich nicht als Staatsbürger denkt, und der nächste Weg hiezu ist — Preßfreiheit. Der gute Mönch Las Casas sprach für die kupferrothen Sklaven Amerika's, Wilberforce für die schwarzen, und wir liebten sie, um unsere Nachbarn, die weißen Sklaven im Norden, oder die Leibeigenen nicht lieben zu dürfen. Civismus ist eine weit sichere Stütze des Staats, als das Pulver, Preßfreiheit das Licht, und wenn sich die Ruderer am Staatsschiff manchmal nach den Gebildeten im Volke umsehen wollten, denn gerade diese sehen oft ruhiger und leidenschaftsloser, folglich richtiger, weil sie mit dem Rudern nichts zu schaffen haben, und ihnen wenigstens sagen könnten, was die Staatsmänner früherer Zeiten versucht

und erfahren, übel oder wohl gemacht haben. Dänemark ist ein Beweis, wie gut sich diese friedliche Insurrektion des Genies selbst mit einer unumschränkten Monarchie verträgt. Wer selbst im Rade steht, kann dessen Schwung nicht abmessen, und die besten Verfassungen kommen von denkenden Männern des Volks, die erträglichsten wurden erkämpft von der herrschenden Macht, und die schlechtesten entstanden nach und nach, die ersteren waren gegossen aus einem Stück, die letzteren lächerliche Flickwerke, wie — das heilige römische deutsche Reich!

Staatstrug mag so wenig mehr gelten als Pfaffentrug, folglich beschränkt sich Politik nicht mehr auf Kabinette und Angestellte — unter Staatsgelehrten finden sich wenigstens mehr Patrioten als unter eigentlichen Staatsdienern, die das Maul davon voll nehmen, und doch mehr sich selbst dienen, wie die Katze, wenn sie das Zimmer von Mäusen reinigt. Sie sind es, die Preßfreiheit weit weniger leiden mögen als die Großen — et cela pour cause ([1]) — und in kleinern Staaten war es einst schlimmer als in großen — denn in diesen kleinen Staaten gab es so wenig große Charaktere als Lindwürmer in einem Limburger Käse; von den erhabenen Grundsätzen der Politik oder Staatswissenschaft sprachen sie wie der Dorfkrämer vom Seehandel und der Schulmeister von der Zeitung, ihre Staatserfahrungen gleichen den Erfahrungen des Neckarschiffes in den Stürmen des Oceans — sie waren — Staatslakayen.

Gute Schriftsteller, die nur schreiben wenn sie der Geist treibt, sind die wahren Advokaten und Lehrer des Menschengeschlechts aller Völker, sie sind die Kettenhunde, die den Hof bewachen, wenn Räuber kommen, und der Hausherr und seine Leute schlafen; sie sind die Apostel, hingesandt in alle Welt, das Evangelium zu verkündigen,

([1]) Aus gutem Grunde.

und die Propheten des Alterthums, aber leider meiſt Prediger in der Wüſte. Die Federn guter politiſcher Schriftſteller werden ſo gut zu Compaßnadeln und Steuerrudern des Staats als zu Stacheln der Bohrwürmer, welche dem Schiffsboden gefährlicher ſind als die Klippen. Was liegt daran, wenn Sottiſen geſchrieben werden? aber viel, ſehr viel, wenn ſie begangen werden. Nur Kabinette, die bloß nach Macht und Gewalt handeln, ſcheuen das Licht, denn ſie ſind aſiatiſche Divans, und Polyphems oder Napoleonshöhlen.

Der Schriftſteller, gleichviel im gemietheten Dachſtübchen oder im eigenen Hôtel — gleichviel ob er bloß bei Butterbemme und Bier oder bei Braten und Rheinwein lebt, iſt ein unbeſoldeter Diener der Geſellſchaft; der Miniſter des Publikums, der nie mehr Macht als Verſtand hat, was bei berufenen Dienern des Staats und der Kirche oft gerade umgekehrt iſt; er ſäet, wo der Eroberer inoculirt, handhabt das Recht über Verbrechen beleidigter Menſchheit, welche das Geſetz nicht ſtraft, und Mancher, der den Scharfrichter nicht fürchtet, zittert vor dem Gänſekiel, denn in unſerem geiſtigern Zeitalter haben die Federhalter zwar eine ſtillere aber größere Gewalt als die Zepterhalter. Wo Preßfreiheit herrſcht, braucht der von einem Paſcha gedrückte Bürger nicht zu ſeufzen: „Gott wohnt hoch, und der König iſt weit,“ er kann ſeine Seufzer ſtillen: „Aber die Druckerei iſt nahe.“ Voltaire ſagt gelegenheitlich der Mordbrennereien in der Pfalz: „wäre Ludwig Augenzeuge geweſen, er hätte ſelbſt die Flammen ausgelöſcht;“ aber die Louvois, Melac, Foulon ꝛc. wiſſen es ſchon zu machen, und daher Preßfreiheit! — Sie iſt das Vorſpiel des Gerichts der Nachwelt, das furchtbar iſt, wenn es Friedriche und Joſephe ſchützen gegen Pfaffen, welche die Diener derſelben gerne braten, und gegen die Großveziers, die ſie gerne einſperren und erſchießen möchten.

Ein deutſcher Fürſt nahm eine bereits beſchloſſene Unbill mit den Worten zurück: „Nein! es könnte in Schlözer kommen!“ Schlözer! Dein Name werde geheiligt!

Damit man aber nicht vergeſſe, daß der Staat mit dem Regenten, und die Ehrfurcht vor dieſem mit dem Glück des Staats innigſt verflochten ſei, und Einzelne nicht immer im Stande ſind, gewiſſe verwickelte Verhältniſſe zu überblicken, ſo macht mit Recht der Staat, damit Preßfreiheit nicht Preßfrechheit, und aus der Freiheit des Geiſtes nicht Ungebundenheit und Pasquinismus werde — ein Preßgeſetz — eine der ſchwierigſten Aufgaben der Geſetzgebung — nothwendig, das mit möglichſter Schonung Preßvergehungen zu verhüten ſuchen muß, was beſſer iſt als beſtrafen — Cenſur iſt eine Polizeianſtalt, die zur großen Wohlthat wird, wenn die Vormünder des Gedankenverkehrs Einſichten und guten Willen haben, und ihre Inſtruktion nicht vom Despotismus geſchrieben iſt, wie einſt von Roms Hierarchen, und die Cenſur — vom Aktuar. Was war Schuld an dem plötzlichen Ausbruch der neuen franzöſiſchen Revolution? zunächſt Preßzwang, der die Erbitterung der Nation nur einige Jahre hinhalten konnte. Es wird gegenwärtig wieder ungemein viel von Preßfreiheit geredet und geſchrieben; mit wahrem Bedauern las ich daher einige Blätter, wo wahre Preßfrechheit und Unanſtändigkeit, die man in keiner Privatgeſellſchaft duldete, getrieben, und nicht — Staatsgebrechen — ſondern menſchliche Gebrechen und Schwächen lebender Regenten an Pranger der Publicität geſtellt werden, ohne alle Rückſicht auf die Ehrfurcht vor dem Oberhaupt des Staates, welche dem Bürger die Staatslaſten ſo ſehr erleichtert! Ha! Gänzliche Preßfreiheit wird wie Zoll- und Mauthfreiheit nur dann ſein können, wenn die Menſchen der Vernunft folgen werden, bis dahin muß Asmus Brummelbär ſchon Cenſor bleiben; Joſeph ſchon verſuchte den

Bären an die Kette zu legen, die Presse frei zu geben — aber —

Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß,
Macht nur den Bären wieder los!

Es ist etwas bedenklich, daß die Censur von den päbstlichen Inquisitionsanstalten, dem Magister Sacri Palatii und den hochwürdigen Dominikanern herrührt, und das Imprimatur den Büchern verweigert wurde, die gerade am ersten zu Kulturfortschritten leiten konnten. Die Religion hat stets durch ihre Feinde mehr gewonnen als durch ihre Freunde, wie dies auch der Fall ist beim Studium einzelner Menschen, und dies würde auch der Fall mit dem Staate sein, wenn der Egoismus der Staatsuniformen es nicht gerade so machte, wie weiland die Sacro Sancti, wenn man ihren Sottisen zu nahe trat — sie schrien Anathema! Ketzerei! und jene: „das Amt ist verletzt — das öffentliche Ansehen!“ während nichts angegriffen ist als ihre werthe Person, ihr Bassastolz, ihre liebe Bequemlichkeit und ihre gemeinschädlichen Sottisen. — Kann man Monarchen Preßhaß vorwerfen oder nur übel nehmen, wenn ein alltäglicher Beamter, dem die im ersten Theile dieses Werkes weiter ausgeführte Abhandlung über Lebensklugheit und Einfachheit im Wochenblatte mißfiel, eine platte Gegenäußerung drucken zu lassen, einfältig genug war, wodurch gerade erst das Publikum darauf aufmerksam und er lächerlich wurde? Er mag sich getroffen gefunden haben — aber hätte er nicht besser gethan, in das Kämmerlein zu gehen, und sich zu prüfen und dann zu bessern zu seinem und der Seinigen Besten? Natürlich äußerte ich nichts weiter als die Frage: „Hat der Schulz Grund, sich zu beschweren, oder gar actio injuriarum anzustellen, wenn er sich in einer Predigt seines Pfarrers getroffen fühlt?“

Ein weises Preßgesetz, das nothwendig ist, beugt allen Nachtheilen möglichst vor. Die Formel: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und Sitten ist," läßt unausgemacht, was eigentlich dagegen sei? und noch schlimmer ist der Satz: „Jeder darf drucken lassen was er will, bleibt aber dafür verantwortlich;" denn er ist gefährlich für den Staat; das Uebel ist geschehen, ehe man es erfährt — und noch gefährlicher für den Autor, wie Richelieu wohl fühlte, der einst eine Wette einging, daß Keiner fünf Worte schreiben könnte, wo er ihn nicht packen wollte: „Zwei und Eins sind Drei." — „Unglücklicher! Sie läugnen die heilige Dreieinigkeit! fort in die Bastille!" Solche Miniatur-Richelieu's haben wir noch in Menge, und hier ist das gute Deutschland noch weit, sehr weit zurück, und sehr klein!

In Hinsicht des Staates können Angriffe auf die Regierung und den Regenten, oder Aeußerungen, welche mit dem Staatssystem im Widerspruch stehen, und dadurch dem Ganzen gefährlich werden können, nicht wohl geduldet werden, wohl aber allgemeine wissenschaftliche Grundsätze und bescheidene Rügen über Das und Jenes, was anders sein sollte und besser sein könnte. In Preußen ging die Preßfreiheit offenbar zu weit, z. B. in der Gallerie preußischer Charaktere, in den Feuerbränden ꝛc., ja Massenbach ging noch weiter in Dingen, die Geheimnisse des ihm anvertrauten Amtes betrafen, und soll sogar der Regierung geäußert haben, er wolle nichts drucken lassen, wenn man ihm das zahle, was ein Londoner Buchhändler ihm angeboten habe, elftausend Pfund Sterling! Ein liberales Preßgesetz erlaubt sogar ernste und ruhige Betrachtungen über die Verfassung des eigenen Staates, und öffentliche Wünsche für Verbesserung ohne persönliche Verletzung der Ehre des Regenten, auswärtiger Regenten, und der Minister. Bei dem langen Nothschweigen unter

Napoleons orientalischem Zepter, herrschte in der That nach seinem Sturze unter unsern politischen Schriftstellern ein Geist der Anmaßung, den der ernste bescheidene Mann tadeln mußte, denn er reizte bloß die Machthaber, und machte das Volk unzufrieden. Indessen war es wieder ein lächerliches Extrem, daß eine Censur einem Autor verwies, die gestrichenen Stellen mit — — — ausgefüllt zu haben, und eine Sauerbrunnenverwaltung sich beschwerte, daß man den mangelhaften Zustand ihrer — Korkstöpsel öffentlich getadelt habe.

In Hinsicht der Religion und der Sittlichkeit, die besonders häufig mit den Werken der Kunst in Collision kommt — ist die Sache schwieriger — Verschiedenheit der Ansicht wird hier oft mit offenbaren Verletzungen verwechselt, und die Grenze der Censur ist hier so schwer zu bestimmen, als die zwischen Justiz und Polizei. So steht ein oft recht liberales Preßgesetz Ansichten, die nicht im ersten Ton der Wahrheit über Subjekte und Gegenstände, die für heilig gehalten werden, vorgetragen sind, als Vergehen an. Aber wem verdanken wir, daß die tausend Lächerlichkeiten, die ein gerader Verstand in dem Pabstwesen, der Möncherei, den Heiligen und ihren Wundern und Reliquien finden muß, die im Mittelalter für heilig galten, und allgemein verehrt wurden, nicht mehr sind zum Wohl des Staates und Millionen Menschen? dem ernsten Ton der Wahrheit, oder der Satire und dem Spott? Was heilet Schwärmerei besser, Wahrheit und ernste Belehrung, oder die Geißel des Satyrs? Das Ridendo dicere verum (1) verbannen, wäre ein wahrer Rückschritt; das Lächerliche ist der Ichneumon, der das Krokodill der Willkür am sichersten tödtet, und so auch die Abgottsschlange der Mystik, die so sehr das Haupt erhebt, und mehr als lächerlich ist, da sie selbst das latet anguis in

(1) Lachend die Wahrheit sagen.

herba (1) nicht einmal mehr bewahrt. „Wen es juckt, der mag sich kratzen," wäre auch als Regierungsmaxime hier nicht übel.

Sollte eine vernünftige freie Verfassung nicht einen vernünftigen Mittelweg finden, der die Censoren abhalten könnte, mit den durchdachtesten Geisteswerken umzugehen, wie ein Präceptor mit den Exercitiis seiner Schüler? zurufen dürfte sie immer den Schülern mit David: „Bleibt zu Jericho, bis euer Bart gewachsen!" vielleicht selbst alle Schriften verbieten, worin nichts Neues und bloß aufgewärmtes compilirtes Zeug enthalten wäre? Von der Wiener Censur könnte man lernen, wie man nicht censiren soll, von der brittischen aber, wie man Scribler bestraft, die als förmliche Kalumnianten da stehen. In Wien sind wahre Schlagworte der Censur Admittatur, Toleratur, Prohibetur, (2) das erstere erlaubt, das Buch zu lesen — ein Fiat — das zweite nur erga schedam von Gelehrten, und das dritte nicht zu lesen. So geschieht es dann, daß Werke, auf die Deutschland stolz sein darf, oft selbst Gelehrten unbekannt bleiben, und der Bibliothekar bei einer Nachfrage antwortet: „Dos kenn i halter niet!"

Gerade Gedanken, die ganze Haufen von Vorurtheilen umstürzen, und wie Blitze in der Finsterniß leuchten würden, sind einem dummen Censor neu, ungewohnt, gefährlich — er streicht — es ist leichter als denken, und auf jeden Fall das Sicherste für ihn. Gewöhnliche Censoren gerathen bei einem freisinnigen Buch in die Verlegenheit der Hühner, die Enteneier ausgebrütet haben, wenn sie ihre kühnen Jungen so vertraut mit dem Wasser umgehen sehen. Dr. Berg zu Würzburg wurde wegen seiner Leichenrede auf den vorletzten Bischof sehr angefochten, und daher ließ er sie drucken — nun war es noch ärger

(1) Im Grase ist die Schlange verborgen. — (2) Erlaubt, tolerirt, verboten.

— man überreichte die Rede dem neuen Fürſtbiſchof (v. Buſeck), und um ihm die koſtbare Zeit zu ſparen, machte man Eſelsohren an die anſtößigen Stellen: der Fürſt gab das Werkchen mit der herrlichen Reſolution zurück: „Ich finde nichts Anſtößiges als die Eſelsohren!“ Ein gewiſſer Oberamtmann muß das nicht gewußt haben, der dem Freund eines würdigen Repräſentanten, der ſich gewiſſe beſtbegründete Rügen erlaubt hatte, beim Beſuche des Letztern ſagte: „Was? das war der? — hätte ich das gewußt, zum Hauſe hätte ich Sie hinausgepeitſcht!“

Thomaſius und Halle übten zuerſt Preßfreiheit auf deutſchem Boden, und Göttingen, eine halbe Brittin, folgte nach. Friedrich, Joſeph, Dänemark und Schweden ſchützten dieſe Göttin, aber Frankreich übertrieb, und verfiel in Abgötterei! Nun ſtehen wir faſt wieder da, wo die Alten ſtanden mit exoteriſchen und eſoteriſchen Wahrheiten, d h. bei ſolchen, die ein Jeder wiſſen darf, weil eben nicht viel dabei herauskommt, und bei ſolchen, von denen die Mehrzahl nicht weiß, daß ſie — wahr ſind. „Daß es ja nicht weiter kommt! Herr Geheimerath!“ — „Ich will nichts geſagt haben, Frau Gevatterin!“ Jener reiche Landmann ſchob Alles auf die Preßfreiheit: „In Frankreich hat ſie angefangen,“ ſagte er, „und kam von da zu uns, nur in Englaud geht's gut, da iſt die verfluchte Freiheit nicht — habe ich nicht ſchon den verdammten Preſſer acht Tage? und hat nicht der Amtmann die Preßfreiheit?“

Die Noth, und dann die höhere Geiſtesbildung eines deutſchen Volkes, das zuerſt das eiſerne Kreuz erhob, bewirkte einen herrlichen Umſchwung der Dinge. In dieſem Geiſte erkannte der Weltyrann ſelbſt ſeinen mächtigſten Feind, daher ſein Haß gegen Denk- und Preßfreiheit und gegen deutſche Univerſitäten und Buchhandel!

Die Vorsehung, die dem Bösen stets das Gute gegenüberstellt, stellte dem Pulver die Presse gegenüber, ein gedrucktes Blatt mag den Donner aus hundert Kanonen bändigen, ein gedrucktes Blatt erweckte tausend Kämpfer gegen den übermüthigen Tyrannen, Degen und Federn fochten vereint in unserem herzerhebenden heiligen Kampfe. Welchen Lohn verdienen die Schriftsteller echter Art? Sie fragen nicht nach Gold und Ehrenstellen, nicht nach Pensionen, oder gar Ordensbändern (die wegen ihrer Unzahl nicht mehr auszeichnen), sie sind zufrieden mit Schutz und Ruhe, die Wissenschaften belohnen sich selbst, und noch lohnender ist das Bewußtsein, etwas Gutes gestiftet zu haben. Die größten Wahrheiten und die edelsten Entdeckungen fruchten oft erst nach Jahrhunderten. Wir werden nicht mehr in die Nacht der Barbarei versinken, wo die Masti mit Meister Hämmerlein drohten, und mit Zwölfpfündern der Vernunft opponiren wollen, wo verschrobene Finsterlinge: „Iß deinen Pudding, Sklav! und halt das Maul!“ riefen, und zuletzt gar noch: „Gib deinen Pudding, Sklav! und halt's Maul!“ Sollte Jean Paul Recht haben: „Deutschland braucht zweihundert Jahre, um eine tüchtige Narrheit abzuschaffen, hundert, um solche einzusehen, und wieder hundert, um sie abzuschaffen, und die deßfallsigen Reskripte zu erlassen.“ O Manen der — — umschwebet uns, und ihr — — — auf denen noch ihr Geist ruhet, höret nicht auf, zu wirken, da es wieder Tag ist, sonst kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann!

Ein daherrasselnder Fuhrmann fragte Eulenspiegel: „Wie weit ist's noch dort in das Städtchen?“ — „Wenn du langsam thust, in einer Stunde;“ er rasselte fort, und zerbrach den Wagen. Der gemeine Mann macht aus dem L. S. (loco Sigilli) — „Laß schleichen,“ und gewiß sehen die Häupter der Völker nach und nach ein, was

die Weiſen der Völker längſt geſagt haben, und es kann noch recht gut werden, ſo uns der Herr leben und geſund bleiben läßt. Seit der Schöpfung iſt der Montblanc erſt 1785 erſtiegen worden, nach und nach kann man ſelbſt, in gerader Linie, die ganze Erde zu Fuße umgehen, wenn man nur täglich eine Stunde macht, binnen dreißig Jahren .... Nach und nach werden meine guten Landsleute auch da ſtehen, wo Britten und Franzoſen längſt ſtehen, und weniger vor freien Ideen erſchrecken, oder gar ſich beleidigt finden, zum Richter laufen, nach Piſtolen und Degen greifen, oder ſich vor ganz Deutſchland zu Tode ſchämen wollen, wenn etwas Gedrucktes im Wochenblatt erſcheint, das kaum von Zwanzig im Amtsbezirk höchſtens geleſen wird. Das Städtchen will nur gedruckt ſein auf der Landkarte, hält etwas für wahr, weil es — gedruckt iſt, und Honoratioren? haben ſich durch Klagen ſchon ſo lächerlich gemacht, als der Bauer! Werden ſie nicht eine Ehre darin finden, mit ihrer Zeit fort zu gehen, und das nicht mehr verlangen, was ſelbſt Könige nicht mehr verlangen? Ein großer Schritt iſt ſchon geſchehen durch Auflöſung unſerer lächerlichen Vielherrſchafterei, und ſo wollen wir uns lieber bei gewiſſen Vorfällen in der Stille fragen: „Habe ich Recht oder Unrecht?“ — im erſtern Falle lachen, und im letztern vielleicht uns beſſern!

Noch haben wir Männer, die keine — Bergfeſtung ſchreckt, und wem das Herz blutet, wenn er in der Geſchichte auf die edlen Opfer des verächtlichſten Despotismus ſtößt, deſſen Bruſt erweitert ſich auch bei dem Gedanken als Wohlthäter der Menſchheit fortzuleben. Mit dieſem Gedanken betrat Huß den Scheiterhaufen, und Morus und Sidney das Blutgerüſte, und mit dieſem Gedanken ſprach de Witt, im Angeſichte der Tortur,

Horazens bekannte Strophe: Justum et tenacem propositi virum etc. (1) Wer für ſich noch zu hoffen und zu fürchten hat, wird ſeine Fühlhörner nicht ſo leicht ausſtrecken, aber immer hat es Seume gegeben, die alten Sauerteig alten Sauerteig zu nennen wagten, ſelbſt wenn ſie zweimal gegen die Freiheit zu Felde ziehen mußten. Große Männer haben auch die Preßfreiheit nie gefürchtet, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen laſſen — je elender und gemeiner aber der Gewalthaber iſt, deſto weniger vermag er zu überlegen, daß die öffentliche Meinung dem Strome gleicht, der allzuſehr eingedämmt endlich brauſend aus ſeinen Ufern tritt, und Alles mit ſich dahin reißet. „Kerl! ich ſehe dir an," ſagte ein Fürſt des Rheinbundes, „du raiſonnirſt in Gedanken?" und bei Erſcheinung von Helvetius de l'Esprit und Voltaire's Pucelle mußte die Polizei zu Bern Nachforſchungen anſtellen, und meldete: Dans toute la Suisse, il n'y a ni Esprit ni Pucelle! (2)

Es gibt aber eine Zeit zu reden, und eine Zeit zu ſchweigen — Ne quid nimis! (3) wer friſſet, ſtatt iſſet, muß Digeſtive oder Brechmittel ſchlucken. Die politiſchen Märtyrer gleichen doch mehr oder weniger den religiöſen; es ſind Starrköpfe und Schwärmer. Cicero's Philippicae halfen der Republik nichts, aber ihn koſteten ſie ſeinen grauen Kopf, und nun gar in unſern Zeiten des vollendeten Egoismus! Das Waſſer eines Gefäßes läuft endlich über, wenn der Tropfen Zuviel kommt, wohl dem Staate, wo der Regent Redliche findet, die auf dieſen Tropfen aufmerkſam machen. — Wer will aber uns verargen, wenn wir ſprechen:

(1) Der Mann, der ſtandhaft bei der Gerechtigkeit verharrt... — (2) Helvetius Geiſt — Voltaire's Jungfrau (von Orleans). — In der ganzen Schweiz gibt es weder Geiſt noch Jungfrau! — (3) Nie zu viel.

Mes amis! mon système est, lorsque j'ai dîné,
De trouver tout parfait, et tout bien ordonné. (1)

Oder Deutſch:

Steckt die Katze in dem Ranzen,
Können Mäuſe ruhig tanzen!

(1) Wenn ich geſpeist, ſo halt' ich dies Syſtem nur für probat,
Daß man vollkommen Alles ſieht und gut regiert den Staat.

VI.

Freiheitsſchwärmerei.

Der Adel und die Cleriſei
Schrien über Pöbelraſerei
Und Tollwuth aller Demokraten.
Woher ſie rührt? iſt flugs errathen,
Vom Biſſe der — Ariſtokraten.

Längſt war die alte ars fallendi homines, ſo gangbar als das salus regis suprema lex, beide übergoldet mit Salus populi, (1) veraltet, die ihren teufliſchen Urſprung an den kleinen Höfen Italiens und des Hohenprieſters zu Rom hatte, daher auch das Ausland Miniſter und Unterhändler nur in den Cardinälen zu finden glaubte. Griechen und Römer kannten keine Politica, wohl aber Justitia, (2) und waren Heiden — aber in der Chriſtenheit wurde Politik die Sphinx, die Alle verſchlang, welche ſeine Räthſel nicht zu löſen wußten. In dieſen Zeiten waren nicht die Rothhüte, die Kutten und Schwarzröcke gut zu gebrauchen, ſondern ſelbſt politiſche Aerzte und politiſche Schloſſer, es war, ganz richtig zu ſagen: Qui dit politique, dit coquinerie! (3)

Der Schotte Buchanan ſuchte die freiern rechtlichern Grundſätze der Alten wieder hervor, und wenn die Welt

(1) Kunſt, die Menſchen zu betrügen. — Das Heil des Königs, das höchſte Geſetz. — Heil des Volkes. — (2) Gerechtigkeit. — (3) Wer Politik ſagt, ſagt Spitzbüberei.

auch nur über ihn, wie über Harrington und Milton lachte, und den Pedanten Salmasius lobte, ja den edlen Sidney gar schlachtete, so zertrümmerte dennoch die Vernunft, nach Verjagung der Stuarte, das Arsenal der Vorurtheile, wo Despotismus seine Waffen und Ketten schmiedete. Friedrich, Joseph, Katharina und Gustav verkündeten das Evangelium: „Der Herrscher ist da um des Volkes willen, der erste Diener des Staats, schuldig, Rechenschaft zu geben.“ Diese Wahrheit drang selbst bis zum Sultan von Gondar; da aber einer seiner ältesten Höflinge äußerte: „Also ist der Staat der Sultan des Sultans?“ so geruhten Seine Majestät ihn mit einem dicken Bambus zwischen die Ohren zu schlagen.

Rousseau, gewissermaßen auch Helvetius, Montesquieu, Voltaire, Raynal, Mably ꝛc. hielten theoretische Vorlesungen über jenen folgenreichen Satz, und wurden von Aristokraten mit demselben Rechte angeklagt, als wenn man Prometheus, der uns das Feuer vom Himmel brachte, angeklagt hätte, an dem großen Brande zu Kopenhagen Schuld zu haben; daher mußten erst praktische Vorlesungen auf Corsika und in Amerika (1) gehalten werden, die weiter führten. Payne's Common Sense machte welthistorische Wirkung, gegen welche die Origo Majestatis a Deo (2) nicht mehr bestehen konnte, die selbst noch unser Wieland und Moses (der zuvor, ehe er Frömmler wurde, wie jene Franzosen geschrieben hatte) in Schutz nehmen konnten. Diese Lehre ist so gefährlich als die vom Hirten der Völker, woraus die Grotius und Hobbes, wie Caligula schlossen, also sind die Könige Götter, und ihre Unterthanen — Vieh; jedoch macht es dem pedantischen

(1) In Corsika und Nordamerika begannen bekanntlich in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts jene Staatsveränderungen, die auf dem Festlande Europa's erst durch die französische Revolution an Ausdehnung gewannen. — (2) Gesunder Menschenverstand, ein am Schluß des vergangenen Jahrhunderts sehr bekanntes Werk über Staat und Religion; in letzterer Hinsicht sogar in England verboten. — Ursprung der Majestät von Gott.

Grotius immer Ehre, daß er mehr für die Sache der Menschheit noch war als Hobbes, oder gar der holländische Advokat Graswinkel. Britten verdanken wir immer am meisten, Milton vertheidigte sogar den Königsmord, und Montesquieu streute brittischen Samen in französische Erde, der auch über den Rhein herüber flog in der Universalepoche 1809. Wir wollen selbst Bielefeld und den dickleibigen S. Real nicht vergessen, die gewissermaßen das Eis brachen, weil sie als Franzosen an deutschen Höfen mehr gelesen wurden als Scheidemantel und Pütter — denen jedoch Göttingens Schmaus, Achenwall und Schlözer vorzugsweise nachhalfen. Scheidemantel und Pütter waren — Juristen!

Mein lieber unvergeßlicher Schlözer brachte das Wort Metapolitik auf, und es dünkt mich, so gut gesagt zu sein als Metaphysik, und die Sache noch vernünftiger; er meinte, Staatswissenschaft verdiene zur fünften Fakultät erhoben zu werden, was mir einleuchtete, vielleicht könnte man dafür eine andere ganz eingehen lassen, wenn man sich durchaus an die mystische Zahl Vier halten will. Staatswissenschaften sind dem Staatsdiener so nothwendig als das sonstige buntscheckige Jus, das man uns allein pedantisch lehrte, ja Vielen noch weit nothwendiger, und der ganzen gebildeten Welt von hohem Nutzen. Staatswissenschaft ist das beste Präservativ gegen Projektenmacher und Revolutionssucht, die unsere unerfahrene Universitätsjugend sogar angesteckt hat, und sie verwandeln nicht nur Unzufriedene in ruhige, willige, dankbare Staatsgenossen und öffnen die Augen der Repräsentanten, damit sie ein Schlaukopf, kecker Schwätzer und ein gewandter, der Regierung verkaufter Demosthenes nicht irre leite. Staatswissenschaft ruft der Menge auch zu: Ne Sutor ultra crepidam! (1)

(1) Schuster, bleib bei deinen Leisten.

Im Epochenjahr 1789 begann das ungeheure Drama der Revolution, wozu Philoſophen den Entwurf, Ungeheuer die Intrigue und Helden die Ausführung gaben, ein Drama, bei dem die Ariſtokraten nicht wußten was ſie wollten, die Demokraten nicht was ſie thaten, und der fremde Zuſchauer nicht was er glauben ſollte; die rechten Schwärmer wollten keinen König mehr, Andere ſahen ihn höchſtens als Bleigewicht in der Staatsuhr an, und ſeine Diener als Räder — aber iſt denn das Bleigewicht an der Uhr überflüſſig? Eine große Epoche hatte das Jahrhundert geboren, aber der große Moment fand ein kleines Geſchlecht! Der edle Freiheitsſinn wandelte ſich nun in den lächerlichſten Freiheitsſchwindel, der von Thorheiten zu Verbrechen und Raſereien überſprang, und die aus dem Kerker der Deſpoten Entſprungenen mordeten ſich nun ſelbſt mit ihren zerſprengten Feſſeln. Ausbeſſerung an einem alten Hauſe zieht gerne Einſturz nach ſich, daher riſſen ſie lieber das Gebäude ſelbſt ein — keine Stöcke mehr, Alles nur Erdgeſchoß, und der ſtützenden Nation antworteten die Führer, wie Criſpin dem Legator: „Wieder ein Anfall von deroſelben Schlafſucht!“ Die Zeiten der Münſterer Bocholde und Knipper Dollings erſchienen wieder in den Zeiten der van der Cloots und Mirabeau's — jene mißbrauchten die Religion, dieſe Vernunft und Freiheit; Mirabeau behauptete, mit tauſend Louis wolle er einen Aufruhr veranſtalten, ſo oft er wolle; Jean de Bray wollte eine Legion Königs- und Fürſtenmörder errichtet haben, und dieſer Hansſtürmer ſollte helfen Frieden ſtiften zu Raſtatt. Die Iſten waren ſo ſchwer aufzuzählen als die Iſten in der Kirchengeſchichte — alle Iſten, nur keine rechten Gouverniſten!

Man erwartete aus der franzöſiſchen Gährung einen trefflichen Wein, und es war trüber Eſſig — ſie ſchwärmten und lieferten der komiſchen Muſe mehr Lachſtoff als die

Independenten einſt Butler zu ſeinem Hudibras lieferten; politiſcher Schwindel iſt der Gegenſatz des phyſiſchen — er ſpringt über die furchtbarſten Klüfte hinweg und ſteht frech am Rande des Abgrundes. Die Revolution Amerika's, die Mutter der franzöſiſchen, bewies ſchon, daß monarchiſcher Deſpotismus ein geringeres Uebel iſt als der Deſpotismus des Janhagels, der jetzt in Frankreich wahre Saturnalien der Freiheit feierte, und ein Staatsfieber iſt ſchlimmer noch als ein Staatsſchlagfluß. Ich kann Payne's Evangelium nicht annehmen, das einmal ſicherlich nicht vom heiligen Geiſt inſpirirt iſt, aber verzeihen kann ich ſeine Ausfälle gegen Burke, der ſich auf dem andern Extrem herumtummelte; beide ſchwärmten im Grunde, jener für amerikaniſche, dieſer für brittiſche Verfaſſung, als ob beide die vollendetſten Muſter wären. Wir überſetzen Common Sense ganz gut deutſch „gemeiner Sinn;“ aber der gemeine Sinn des alten Pythagoras ward vergeſſen: „So bald Menſchen Geſetze nothwendig ſind, ſind ſie nicht mehr würdig der Freiheit!“

Die Schwärmer brüllten jetzt Vive la République! wie ſonſt ihr Vive le Roi! ſelbſt die filles riefen bei gewiſſen Entwicklungen gar witzig Vive la République! die Florentiner ſchrieben 1527 an die Signoria: Jesus Christus Rex populi Florentini, (1) und die Independenten litten das Wort König nicht einmal mehr in der Bibel, ſprachen vom Parlamente des Himmels, und die Bücher der Könige hießen die Bücher der Civilmagiſtrate, und ſo ſprach auch Manuel im Nationalconvent: „Cyneas trat in den Senat der Römer und glaubte eine Verſammlung von Königen zu ſehen — nicht ſo wir — dieſes Lob wäre für uns Beleidigung!“ — Die Independenten oder Levelers Englands, in deren Armeen zuerſt die Grenadiermütze

(1) An den regierenden Rath: Jeſus Chriſtus iſt der König des florentiniſchen Volkes.

kam als Parodie der Biſchofsmütze, beteten im Vaterunſer: Veniat respublica tua, anſtatt regnum. (1) Die Neufranken aber — beteten lieber gar nicht mehr, und ſelbſt der religiöſe Mainzer Nachtwächter ſang: „Und lobet Gott — den Bürger.“ Wenn die Indepedenten ſich altteſtamentliche Namen gaben, ſo daß man bei Cromwells Regimentsliſte das erſte Kapitel Matthäi zu leſen glaubte, und ein gewiſſer Barebone nie anders ſchrieb, als: if Christ had not died for you, you had been damned Barebone; (2) ſo gibt es in Frankreich nichts als altrömiſche Namen — und ein Jakobiner nannte ſeinen Sohn Mirabeau, Pethion, Pique! Bei Cromwells Thalern auf einer Seite God with us, und auf der andern Commonwealth of England (3) äußerte ein Spötter: es ſei zu bedauern, daß Gott und Republik auf verſchiedenen Seiten ſtünden,“ und ſo ſtand es auch mit der franzöſiſchen Republik, und ein recht braver und gemäßigter Franzoſe ſagte: „Die öffentliche Meinung hat Adel und Cleriſei gewürdigt; ſie ſtehen nicht, wenn ſie auch zuſammen ſtehen, zwei Nullen machen keine Einheit!“

Mirabeau war der Abgott der Nation — Mirabeau, deſſen Bruder, der nur Tonneau hieß, beim Vorwurf des Saufens, ihm ſagte: „Von allen Laſtern haſt Du mir nur dieſes übrig gelaſſen,“ und dennoch mit Recht verdächtiger noch als Dumouriez, der auch als Miniſter ganz die Hofſprache vergaß, und Louis auf ſein: „Und ſo dienen Sie mir? erwiderte: „Ich diene nicht Ihnen, ſondern dem Staat;“ der Königin aber, als ſie im Zorne von Ministres Sansculottes (4) ſprach, noch ſtärker entgegnete: Si nous sommes Sansculottes, on verra mieux

(1) Es komme deine Republik — dein Reich. — (2) Wäre Chriſtus nicht für Euch geſtorben, ſo wäret Ihr verdammt Barebone (übrigens kürzten damals die Engländer den elf Worte langen Namen ab und nannten Barebone allein: Verdammter (damned) B. — (3) Gott mit uns — Freiſtaat England. — (4) Miniſter ohne Hoſen.

que nous sommes des hommes. (1) Indeſſen ſchuſterten die Gracchi, die Scipionen ſchneiderten, die Scävola's friſirten, und der Deputirte Camus, der Dumouriez in ſeinem Hauptquartier arretiren ſollte, aber mit ſeinen Collegen von ihm arretirt, und den Oeſterreichern zugeſandt wurde, ſagte: „Wollen Sie Cäſar ſein, ſo werde ich Brutus ſein!“ ſeitdem wollte Alles Brutus heißen.

Selbſt uns phlegmatiſche Deutſche, die wir uns bisher am wenigſten um Politik bekümmert hatten, ſteckte das Revolutionsfieber an — Alles ſprach von Ariſtokraten und Demokraten und Republik, Viele ſchrieben ſogar darüber, und es war eine Periode, wie die Periode der Philoſophie a priori und posteriori — Girtanner, der recht gut über die veneriſchen Krankheiten geſchrieben hatte, ſchrieb nun zu Göttingen über Politik, wie die Hoffmänner zu Wien, und die Schirache zu Hamburg — erbärmlich! Am weiteſten ging die Schwärmerei am Rhein, und der Jude hatte wohl Recht, bei Pflanzung des Freiheitsbaumes auszurufen: „Mai! was ſoll a Baam ohne Wurzel, und a Kappa ohne Kopf? Gott behüt'!“ Am komiſchſten waren die Herren Commis, die ſich mittelſt Meidingers franzöſiſcher Grammatik à la hauteur de la Révolution (2) erhoben, und darauf erhalten hatten bis wenigſtens 1813 noch. — Im Theater zu Erfurt während des Hauptquartiers der drei Monarchen trat Preußens König in ſeine Loge, Alles machte Front, ſtand auf, und auch der alte Blücher, dem der König zuerſt winkte, ſitzen zu bleiben — ein Commis allein im Parterre behielt ſeinen Hut auf, ein preußiſcher Offizier ſchlug ihm ſolchen, ohne ein Wort zu reden, vom Kopfe, und ich — ich ergriff die Hand des Unbekannten, um ihm ex animo dafür zu danken.

(1) Sind wir ohne Hoſen, ſo kann man beſſer ſehen, daß wir Männer ſind. — (2) Auf die Höhe der Revolution.

So lange die Welt ſteht, galt Mäßigung für Tugend, in der Revolution war Moderantismus Kapitalverbrechen. Nie kam es Athenern, Römern und Venedigern, da Perſer, Hannibal und die Ligue von Cambray ſie drängten, in den Sinn, eine Revolutionsverfaſſung aufzuſtellen. Robespierre ſtellte ſie auf, und zog der Nation, um ſie recht anſchaulich an Gleichheit zu erinnern, die Hoſen aus. „Wiſſe," ſprach er erhaben zu Fouché, „Patrioten ſtehlen nicht, Alles gehört ihnen;" ſo dachten auch die Hebräer in Egypten, ſo denken die Wilden Amerika's und die Banditen Italiens, und die Zigeuner, die Stehlen — Erben nennen; zuletzt fraß er die Pariſer Fröſche, wie die Waſſerſchlange in der Fabel. Ein wahrer Höfling Robespierre's mußte einen ſchäbigen Hut und zerlumpten Rock anhaben, Wäſche, die Monate lang kein Waſſer geſehen hatte, und Beinkleider mit Bindfaden zuſammengehalten — mit den Fingern oder mit dem Aermel ſchneuzte er ſich, und im Rathe ſprach er, die Pfeife im Munde, und das Branntweinfläſchchen zur Seite: „Saukerl! Du haſt das Wort! — „Hund! halt's Maul, oder der Teufel ſoll Dich holen!" Nur der hatte ein air révolutionnaire, der Pantalon, Bart, Zottelmütze und langen Säbel trug, und nichts als fluchte — wer's nicht that, war f... Muscadin! (1) ſelbſt Weiber, weit ſchlimmer als die Männer, die ihre eigenen politiſchen Clubbs hatten, hießen Muscadines, wenn ſie nicht nach Knoblauch und Branntwein rochen; ſie begleiteten die Opfer der Guillotine unter Schimpfreden und lachend zum Tode, und hießen daher mit mehr Recht Furies de la Guillotine. St. Juſt ließ einen Bürger, der ſich weigerte, ihm ſein gebratenes Huhn abzutreten, wegen manque de Respect (2) guillotiniren — und Condorcet, der auf ſeiner Flucht in einer Bauernſchenke zwölf

(1) B... Moſchuskatze. — (2) Mangel an Reſpekt.

Eier forderte, und auf die Bemerkung eines Sansculottes: il faut que tu sois bougrement riche, erwiderte: Qu'est ce que cela te régarde, lebte vielleicht noch heute, hätte er Geistesgegenwart genug gehabt, dem Kerl zu sagen: Viens, mange avec moi, Bougre! (1)

Die Freiheits- und Gleichheitsmänner wollten alles Höhere zu sich herabgezogen wissen, aber nicht umgekehrt, wie die Schwärmerin Macaulay, die der grobe Johnson mit seiner Frage, als man sich zur Tafel setzte, demüthigte: „Wollen Sie denn Ihren Kammerdiener nicht auch mitessen lassen?“ Marats Motto von seinem viel gelesenen Ami du peuple drückt die Sache am besten aus: Ut redeat miseris abeat fortuna superbis. (2) Statt der Heiligennamen im Kalender setzte man die Nahrungsmittel, die aber in natura schwerer zu haben waren. Kein Drucker konnte etwas gegen die Hinausschaffung der Heiligennamen haben — etwa sechs ausgenommen — aber wie schön wäre es gewesen, an ihre Stelle die Namen großer Männer, wohlthätiger Regenten, berühmter Minister, Generale, Gelehrter, Erfinder ꝛc. zu setzen? es wäre herzerhebend und dankbar zugleich gewesen. Wer hätte etwas einzuwenden gegen die Vergötterung eines Hermann und Carl, Colons und Gama und großer Erfinder? wer etwas gegen die Altäre, die Italien seinen Medicis, Galilei ꝛc., Rußland seinem Peter, die Schweiz ihrem Tell, Holland seinem Oranien und Beukelzonn, Portugal seinem Heinrich und Pombal, Spanien seiner Isabelle, Frankreich seinem Henri IV., Preußen seinem großen Kurfürsten und Friedrich, Oesterreich seinem Joseph und Eugen, England seinem Alfred und Elisabeth, und Pitt, allenfalls neben einem Marinefeste statt

(1) Du mußt verflucht reich sein — was geht dich das an — komm eß mit mir S...

(2) Wiederkehre das Glück den Armen, verlasse die Stolzen.

Marienfeste, errichtete? Neben Jesus dürfte Moses und Mahomed stehen — Zoroaster und Confutse, Pythagoras und Sokrates — Homer, Plato, Aristoteles, Cicero, Virgil und Horaz — Luther, Erasmus und Macchiavelli, Baco, Newton und Hume, Washington und Franklin, Voltaire und Rousseau, Leibniz, Wolf und Kant, Gellert, Wieland, Schiller ꝛc. — Aus dem Republikanerkalender hätte man auch die recht gut gewählten Monatsnamen beibehalten sollen, wie die dreißig Tage für jeden Monat. Wer darüber den Kopf schüttelt, versöhnt sich vielleicht während der fünf bis sechs eingeschalteten Tage als Saturnalien — es sind Vorschläge des Almanac des honnêtes gens 1788, (1) der aber in Frankreich verbrannt wurde, weil man den Namen Jesus unter solchen Männern eingeschaltet als Blasphemie betrachtete!!! Auch gewisse Volksfeste hatten Sinn — wie unser Heu- und Erntefest und Weinlese hat — in Sachsen gibt es neben dem Vogelschießen auch ein Kartoffelfest, was Nachahmung verdiente.

Der Buchstabe S. sogar wurde weggeschafft, wo er stand, und jenem Fremdling, der nach der Straße Saint Denis fragte, antwortete man: il n'y a plus de Saint, — nun die Straße Denis? — il n'y a plus de De (2) — und wer verstand ihn, wenn er nach Nis frug? Doch verbot nicht auch Bern die Zeitung im ganzen Lande, wo von den Bären im Stadtgraben erzählt wurde, daß sie gestorben, und da man sahe, daß Korn, Weinstock und Gras dennoch gediehen, Sonne und Mond fortleuchteten, auf- und untergingen, so habe man beschlossen, die theuern Thiere abzuschaffen, die auch so gefräßig gewesen, daß man ihnen die Klauen habe abschneiden müssen, damit sie keinen Bürger anpackten? Die sonst so höflichen

(1) Almanach ehrlicher Leute. — (2) Straße Saint Denis. — Es gibt keine Heilige mehr. — Es gibt kein von (de) mehr!

Franzoſen waren jetzt, ohne Gott und Hoſen, ſo grob geworden wie Holländer —

Oranje boven, de Witten onder
Die'os anders meent die slaat der Donder! ([1])

Die Kaufleute maßen gerne nach dem kleineren Metre, als nach der alten Aune, und eine Frau, die zu Hauſe nachmaß, eilte zum Friedensrichter: Monsieur! — Comment? je ne suis pas Monsieur! — Pardon, Citoyen! Dimanche passé... — Qu'appellez vous Dimanche? — Eh bien, Quintidi de la semaine. — Je ne connais pas de semaine. — Je veux dire la Décade du mois d'Avril. — Encore une sottise! Avril! — Eh bien! de Floréal j'achetais deux aunes. — Allez aux Diable, vous avez encore des Dimanches et Monsieur, Semaines et Avrils et Aunes, vous êtes une f... Aristocrate! ([2]) Bei dieſer babyloniſchen Sprachverwirrung wurde über das zu kleine Metre der Frau nichts entſchieden. So gab es auch keine Domestiques mehr, ſondern lauter Attachés, die ſich nicht mehr auf den Bock ſetzten, oder hinten auf ſtanden, ſondern in den Wagen ſtiegen. Eine Matrone hatte ſtets zwei Gedecke für unbeeidigte Prieſter, aber ihr Koch ſchrieb den Prieſtereid auf kleine Papierchen, in ſeinen Paſtetchen, und ſo brachte er ihnen den Eid in Magen, und ein Nagelſchmied machte keine ſogenannte Zweiköpfe mehr: „es ſind Stokraternägel,“ ſagte er, und ein Fleiſcher

([1]) Orannien oben, die de Witten herunter,
Wer's anders meint, den ſchlage der Donner.
(Der Vers ſtammt aus der Revolution, welche Wilhelm von Oranien die genommenen Rechte des Erbſtatthalterpoſtens wieder ertheilte, nachdem die bisherigen Häupter von Holland, die Gebrüder de Witte, welche die Vereinigten Provinzen an der Spitze der republikaniſchen Partei leiteten, vom Pöbel ermordet worden waren.)

([2]) Herr! — Wie? ich bin kein Herr. — Bürger, vergangenen Sonntag — Was nennt Ihr Sonntag? — Gut, den Quintidi der Woche. — Ich kenne keine Woche. — Ich will ſagen die Decade des Monats April. — Noch eine Dummheit, April! — Gut, im Floreal kaufte ich zwei Ellen. — Geht zum Teufel! Ihr habt noch Herrn, Sonntage, Wochen, April und Ellen! Ihr ſeid eine v... Ariſtokratin!

verkaufte Kalbsköpfe ohne Gehirn und mit Doppelgehirn: „Wollt Ihr Kirchen-, Adels-, Königsköpfe? oder Republikanerköpfe?“ verlangte man von erstern, so bekam man Köpfe ohne Gehirn, die Republikanerköpfe aber hatten doppeltes Gehirn!

Ich weiß nicht, ob die ungerechten Vorwürfe, die man dem unglücklichen Louis machte, mehr empören, als die Anrede des Präsidenten: „Louis! Sie können Platz nehmen;“ später hätte es gar geheißen: „Capet! Du kannst Dich setzen.“ Man grüßte mit einem Ça ira und antwortete darauf Ça ira — wer es unterließ, kam im glücklichsten Falle mit dem Liedchen ab: Ça ira, ça ira les Aristocrates à la lanterne, oder so wie man in gewissen deutschen Orten beim: „Gelobt sei Jesus Christ!“ abkommt, wenn man das: „In Ewigkeit,“ zu antworten vergißt. Ueberall, wo sonst König oder Krone stand, stand jetzt à la Nation, und der weißen einfachen Unschuldsfarbe war die dreifarbige Nationalfarbe gefolgt; ja eine Dame erschien in den Tuileries mit einer Tricolorschärpe, vornen die Worte liberté, hinten égalité, und die Traiteurs à la Nation (1) hatten Mühe, etwas aufzutreiben. Das Volk ist ein Souverain, der zufrieden ist, wenn er zu essen hat, und Seine Majestät ruhig, wenn sie verdauet, in aller Munde — aber auch nur im Munde, wovon Voltaire's Verse:

Les mortels sont égaux, ce n'est point la naissance,
C'est la seule vertu, qui fait leur différence,
C'est elle, qui met l'homme au rang des demi-dieux,
Et qui sert son pays n'a pas besoin d'ayeux. (1)

Ueberall war von politischen Geschenken die Rede, und

(1) Freiheit — Gleichheit — Speisewirthe der Nation.
(2) Gleich sind die Menschen; nicht Geburt und Adelschaft,
Nur Tugend ist es, die den Unterschied erschafft;
Sie macht den Mensch zum Halbgott selbst; wer treu in Pflich
Dem Vaterland gedient, bedarf der Ahnen nicht.

ein Städtchen, das gehört hatte, ein Armer zu Paris habe seine alten Silberschnallen auf den Altar des Vaterlandes gelegt, ließ zweihundert Paare fertigen, und der Nationalversammlung überreichen. Waren die Volksvertreter klüger? Bei den Blutscenen zu St. Domingo rief Einer: „Wozu Kolonien! haben wir nicht die Raffinerien zu Orleans?“ und ein Anderer übergab eine Petition zu Gunsten der Cidevant noirs! (1) Lyon vergaß alle Leiden über die Würde eines Esels — im bischöflichen Ornate. Der Obrist von Royale Saxe Husaren, befragt: „Ob seine Leute Aristokraten oder Demokraten seien?“ sagte: „Husaren,“ und ging zu den Oesterreichern — die Armee mußte das ausführen, was die Narren zu Paris beschlossen hatten, und in der Armee lebte der Unbekannte, der dem ganzen Narrenwesen endlich gebot: „Bis hieher und nicht weiter!“ Hätte der Mann nur nicht ein anderes Extrem herbeigeführt, den ganzen Despotismus des Orients; der Mann, der 1792 le Souper de Beaucaire schrieb, ganz nach den Grundsätzen eines Marat!

Kirchthürme galten für eine Beleidigung der Gleichheit — es gab weder Uhren noch Glocken mehr; wer die Zeit wissen wollte, mußte sich allenfalls nach einer Sonnenuhr umsehen: Citoyen! quel ombre du jour est-il? (2) Das Straßburger Münster wäre nicht mehr ohne seinen Nutzen zu militärischen Beobachtungen; man hätte die Sterne vom Himmel reißen mögen wegen ihres Glanzes, und Weiß und Schwarz war so gefährlich als im holländischen Patriotenkriege Orange, oder eine Mohrrübe im Hause so unschicklich als vormals in Schwaben in der Trauerzeit eine Bibel oder Gesangbuch ohne schwarzen Schnitt. Rothes Haar war in Gefahr, für

(1) Die ehemaligen Schwarzen (Cidevant, damals der gewöhnliche Ausdruck, um den abgeschafften Adel zu bezeichnen). — (2) Bürger, wie viel ist jetzt der Tagesschatten.

Orange genommen zu werden, und ein Hirte ließ seine Kühe durchaus keine gelben Blumen fressen, damit sie keine gelbe Butter gäben. So duldeten die Schweizer nach der Schlacht von Sempach keine Pfauen, denn Pfauenfedern waren der Helmschmuck der österreichischen Herzoge; und Einer schlug sein Trinkglas in tausend Stücke, weil die Sonne darinne die Pfauenfarben bildete. Eifrige Nordamerikaner tranken keinen Thee mehr — ihre Weiber spuckten aus vor der deutschen Generalin v. Riedesel, und ihr Ça ira war: God save great Washington, and damn the king. (1) Wenn die Männer von Rebellen sprachen, sprachen die Weiber von Insurgenten, und müssen in dem Worte eine angenehme Analogie gefunden haben.

In diesen Narrenzeiten knüpften Knaben einen der Ihrigen an die Laterne, und Madame Monar, die vor Freude, daß ihr kranker Mann wieder Oeffnung hatte, der Nachbarin zurief: Monar ch.., wurde als Monarchieverehrerin ins Gefängniß geworfen, wie später ein Händler, der um Sumach (Rhus) schrieb, weil man ihn für einen Freund der Russen hielt. Die Volontaires riefen, wenn es donnerte: „Horcht! der alte Aristokrat da oben brummt wieder," und ein General schrieb dem Convente: „Gestern fiel ein Zwölfpfünder zwei Schritte vor mir nieder, der Sklave hatte Respekt vor dem freien Manne." Welcher Rednerunsinn, nicht erfunden, sondern gesprochen und gehört: Que les Français périssent, pourvû que la liberté triomphe! welcher Tollhausschwulst: Oui, je prendrai ma tête par les cheveux, je la couperai et l'offrant au despote, je lui dirai voilà tyran! l'action d'un homme libre! (2)

(1) Gott erhalte Washington und verdamme den König. — (2) Mögen die Franzosen umkommen, wenn nur die Freiheit siegt. — Ja ich werde meinen Kopf bei den Haaren ergreifen, ihn abschneiden, ihn dem Despoten darbieten und sagen: Siehe Tyrann die Handlung eines freien Mannes.

Der Rath der Nation war aber den Schwärmern weiter nichts als ein neues Theater, und so behandelten sie ihn auch als Theater. Melchior Striegel schlägt sich im Clubb herum, weil Jörg nach alter Sitte behauptet: „Der König gilt so viel als alle Neun," und Cato, dem man den König Eumenes als Römerfreund lobt, erwidert: „Mag sein, aber das Thier, König genannt, ist von Natur fleischfressend" — und so behaupteten die Jakobiner, daß der letzte der Könige zu erdrosseln sei mit den Gedärmen des letzten Pfaffen. Man war frei, nicht auf freie Art (librement libre), sondern aus Furcht des Todes und der Bajonette, und Millionen riefen vielleicht im Stillen: „O Freiheit! gib uns unsere Freiheit wieder!" Mit dieser Freiheitsschwärmerei läßt sich kaum in komischer Hinsicht vergleichen — die weiland Freiheit gelehrter Bursche: Manchmal nur gelingt, was dem General Kellermannn im Elsaß gelang; er trat ruhig, die Dose in der Hand, unter den Janhagel, präsentirte sie bald Diesem, bald Jenem, und Alle, die Prisen erhalten hatten, waren seiner Meinung: „Dies ist noch ein Herr, der weiß, wie man mit Bürgern reden muß!" Die Priester vereinten beide Parteien.

Griechenland seufzt unter dem Joch der Barbarei; die Stätte, wo Karthago stand, wird nicht mehr gefunden — Rom wurde entheiligt durch die Heiligkeiten, und Alle — weil Parteien sie zerfleischten. Wohin Faktionen die Niederlande brachten, wohin Deutschland, das nie in seine traurige Vielherrschaft, ja nicht einmal in Nord und Süd, Preußen und Oesterreich zerfallen wäre, ohne Faktionen, wissen wir; wohin sie das blühende Frankreich führten, haben wir selbst erlebt, und wohin sie Großbritannien führen, können wir noch erleben. Bei allen Revolutionen ändern sich nur die Formen, Materie und Menschen bleiben. Moses, Drako und

Lykurg waren eben keine ſanften Geſetzgeber, aber was ſind ſie gegen die Menſchen des Convents? Il y a deux millions d'hommes de trop, (1) war laute Sprache, und Robespierre machte kein Geheimniß aus ſeiner Maxime: „Alle, die unter dem König gelebt, und 1789 über fünfzehn Jahre alt waren, müſſen geſchlachtet werden,“ und ſchlachtete, und hätte ſicher ohne den zehnten Thermidor zwei Drittheile geſchlachtet wie Hühner, um über ein Drittheil deſto ſicherer zu herrſchen. Il n'y a que les morts, qui ne reviennent plus, (2) war die Maxime Barrere's, genannt der Anacreon der Guillotine, und ſie wurde Regierungsmaxime; battre de la monnaye hieß guillotiniren, die Guillotine le rasoir national und la fénêtre rouge, das Zuſammenbinden nackter Männer und Weiber vor der Erſäufung mariage républicain, eine Erfindung des Carrier, und der ſchreckliche zweite September nur une erreur! (3) Als die neue Mordmaſchine zu lange Mode geweſen war, mit der bereits Kinder ſpielten und Thierchen köpften, und eifrige Patrioten ſolche als Sinnbild im Pettſchaft führten, folgte die Deportation nach Cayenne, und wer folgte nicht in Gedanken Pichegru und Barthelemy, und ſpätern Opfern, wie Moreau, nach der neuen beſſern Welt?

Sonſt mußte der Schurke die Maske des Redlichen tragen, jetzt mußten Viele umgekehrt ſich benehmen unter Robespierre, wie unter den Direkteurs — und in dieſen Zeiten erſchien der Kupferſtich, wo die Menge ohne Köpfe um die Guillotine herumſteht, und der Henker, der noch allein ſeinen Kopf hat, Anſtalt macht, ſich ſelbſt zu guillotiniren. — Viele wähnten ſich aber frei, wenn ſie ein Steinchen von der königlichen Baſtille im Fingerring

(1) Es gibt zwei Millionen Menſchen zuviel. — (2) Nur die Todten kommen nicht wieder. — (3) Geld prägen — nationales Raſirmeſſer — rothes Fenſter — republikaniſche Ehe — Irrthum.

trugen, während ſie mit dem ganzen Leibe in den Ketten der Revolutionsbaſtille lagen. In der Vendée wüthete der Bürgerkrieg ſchrecklicher noch als zu Paris, und in den erſten Städten des unglücklichen Staates, die daher raſirt werden ſollten; Marſeille hieß Commune sans nom, Toulon Port de Montagne, und das ſchöne blühende Lyon, das mir einſt lieber war als Paris, in ſeinem Schutt recht ſymboliſch Ville affranchie! (1) Wer damals glücklich aus Frankreich kam, dem war es leichter ums Herz, und nur zu bald ging es mit den Schreiern: La liberté ou la mort! wie mit den Spartanern zu Thermopylä, deren jedoch nur dreihundert waren —

Tod oder Freiheit ſuchten wir,
Und fanden Beide — hier.

Haec natura multitudinis est, aut humiliter servit, aut superbe dominatur. (2) Die ganze Tragikomödie endete, wie der Rath der Fünfhundert, der in ſeiner Noth eine Botſchaft an das Directoire beſchloß, wo aber ein Mitglied bemerkte: „Weiß man denn, wo ſich das Direktorium eigentlich befindet?“ man lachte, und eine Stimme rief: Puisque nous ne pouvons pas sauver la république sauvons nous mêmes! (3) Als Bonaparte, geſchützt von ſeinen Grenadieren, wie früher durch ſeinen Bruder Lucian, ſich kaum vor Dolchen geſichert fand, ſo rief er: Soldats! puis-je compter sur vous! — Oui! Oui! Oui! — Ah! je vais les mettre à la raison ces Bougres là, (4) und ſo marſchirten ſeine Grenadiere mit gefälltem Bajonet in den Saal der Na-

Commune ohne Namen. — Hafen des Berges. — Befreite Stadt. — (2) Es iſt die Natur des großen Haufens, der entweder demüthig dient, oder mit Uebermuth regiert. — (3) Weil wir die Republik nicht retten können, retten wir uns ſelbſt. — (4) Soldaten, kann ich auf euch zählen! — Ja? Ja! — Ah, ich will die .... zur Vernunft bringen.

tion, und die Deputirten ſprangen in toga senatoriali alle zum Fenſter hinaus in den Garten von St. Cloud, was die Pariſer lachend nannten la Cascade de St. Cloud! (1)

Nur zehn Jahre, und diejenigen, die ſo viele unglückliche Ci-devants gemacht hatten, waren jetzt ſelbſt Ci-devants, man ſahe jetzt Kupferſtiche, wo ein Rentier einen Lieferanten fragt: Comment vous portez-vous? — comme un royaume. — Et vous? comme la république; (2) man las in öffentlichen Blättern, daß eine Frau mit Drillingen niedergekommen ſei, denen ſie die Namen la Nation, la Loi, le Roi, (3) beigelegt habe; la Nation und la Loi ſei aber bald geſtorben, nur le Roi lebe noch. — Wie demüthigend für die Menſchheit! nach zehnjährigen Leiden wünſchten Redliche weiter nichts als Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, die erſten Bedingungen des bürgerlichen Vereins — und die Nation, die den höchſten Gipfel des Menſchenglücks durch ſeine Revolution erreicht zu haben glaubte, hatte das Schickſal der Fröſche in der Fabel. Bonaparte hatte unter den nach Paris geſchickten Denkmälern der Kunſt das Directoire zunächſt auf die Büſten des Junius und Marcus Brutus aufmerkſam gemacht — und wer ließ ſie wieder entfernen aus dem Saale des geſetzgebenden Körpers? — Bonaparte.

Niemand gewann bei der ſchrecklichen Tragikomödie, die Frankreich aufführte, als Nordamerika, und von da waren die Grundſätze der Freiheit und Gleichheit, nach dem Pariſer Frieden, vergifteter nach Europa zurückgekommen; in Nordamerika ſuchten viele Franſoſen, wie ein Penn, die Ruhe — und Frankreich ſank immer

(1) Der Waſſerfall von St. Cloud. — (2) Wie befindet Ihr Euch. — Wie ein Königreich. — Und Ihr? — Wie die Republik. — (3) Nation, Geſetz, König.

tiefer. Im Jahr 1787 fand ſich ein Deficit von fünfundfünfzig Millionen Pfund — und die Revolution begann — aber bald theilten ſich etwa zweitauſend fünfhundert Menſchen in tauſend Millionen Auflage, verſchleuderten ſiebentauſend Millionen Nationalgüter, und opferten ſieben Millionen Menſchen. Von dieſen Opfern laſten allein auf Napoleons Seele fünf und eine halbe Million Menſchen, nebſt etwa tauſend Millionen Livres — und wie viel noch weiter? wenn die Fanfaronnade gegen Rußland, entrainée par sa fatalité, ses destins devaient s'accomplir, (1) ihn nicht ſelbſt getroffen hätte. Franzoſen wollten Römer ſein, und waren es, aber nur unter Imperatoren, deren Napoleon würdig war. Sie machten ihren Treiber zu einem Gott, und es fehlte nichts mehr als päbſtliche Canoniſation: St. Napoleone! miserere nobis! ora pro nobis! (2) Ohne Hülfe des Auslandes hätten ſie ihr Miserere ewig fortgeſungen, und mit ihren Eroberungen ging es, wie mit denen unter ihrem Carl VIII. —

Ils furent chassés par tout,
Et Gênes et Naples on leur ota;
Mais ils ne perdirent pas tout
Car la V..... leur resta! (3)

Warum mußte uns Deutſche die republikaniſche Schwärmerei ergreifen? Klopſtock, der von Penſionen der Fürſten lebte, ſonſt wäre es ihm ergangen, wie Homer, Milton und Cervantes; Klopſtock ſchwärmte, und ſang:

(1 Durch das Schickſal fortgeriſſen mußte es ſeine Beſtimmung erfüllen. — (2) Heiliger Napoleon, erbarme dich unſer, bitt für uns.
(3) Sie wurden überall fortgetrieben,
Genua und Neapel ihnen entriſſen;
Doch Etwas iſt ihnen doch verblieben,
Die V....., werden ſie nie vermiſſen.

Verzeiht o Franken! (Namen der Brüder ist
Der edle Name), daß ich den Deutschen oft
Zurufte, das zu fliehen, warum ich
Ihnen jetzt flehe — euch nachzuahmen!

Bürger sang beim schlechten Kriegsanfang der Gallier:

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth,
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eig'nen Herd!

und Campe's Schwärmereien in Prosa in seinen Briefen aus Paris gingen noch weiter. Die Déclaration des droits de l'homme et du citoyen bleibt eine wichtige Urkunde der Menscheit, war aber an der Spitze der Constitution nicht an Ort und Stelle; für Staatsmänner paßt nicht, was für einen Professor des Natur-, Staats- und Völkerrechts — bei Staatsmännern und Gesetzgebern war eine metaphysische Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers eine gelehrte Charlatanerie, die alle Halbköpfe und Enthusiasten, ja leider das Volk selbst, in politischen Schwindel versetzte. Unser abstrakter Kant sogar sprach in dieser Zeit nichts als Politik, und die Ankunft der Zeitungen konnte er kaum erwarten; mit jugendlicher Ungeduld sahe er der Auflösung des Problems, einer vollkommenen Staatsverfassung entgegen, und war so glücklich, die elende Auflösung nicht mehr zu erleben, die ihn in seiner unrichtigen Definition des Lächerlichen bestärkt haben würde — Auflösung der Erwartung in Nichts!

Es waren die Mainzer Clubbisten nicht allein, die schwärmten, Alt und Jung schwärmte, kluge und tugendhafte und unterrichtete Männer in Glut jugendlicher Einbildungskraft schwärmten, wie G. Forster und mein lieber

Schlözer, der Gottes Engel im Himmel ein Te Deum ſingen hörte (1790), und ſo hörte — ich es auch! Es gibt Augenblicke vorübergehenden Irrſinns, die man verzeihen muß, namentlich dem Jüngling, ſo gut als ſeine ſchwärmeriſche Liebe zu einem Mädchen — ja es ſind die beſſern Jünglinge, die für etwas mehr ſchwärmen als für Mädchen. Mancher treffliche Deutſche ſahe damals den Juſtizmord an Louis XVI. als Gerechtigkeitsakt an, und ſprach von Crimen laesae nationis, (1) aber wenige Jahre ſpäter ſtaunte er ſelbſt über ſeine Verirrung; ging es nicht ſelbſt Gelehrten bei Jahren wie Petrarca mit ſeinem römiſchen Volkstribun Rienzi? Nur der Britte Burke ſahe ſchon 1789 den Gang der Revolution richtig voraus, und ob ihn gleich der Britte, gegenüber dem Franzoſen, zuweilen irre führt, ſo entging es doch ſeinem praktiſchen, durch Kenntniß der Geſchichte noch geſchärften Erfahrungsblick (der deutſchen Gelehrten in der Regel fehlt), nicht, daß die Geſetzgeber Frankreichs die moraliſchen Eigenheiten des Menſchen vergaßen —

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbſt auch thöricht zu ſein, ſo wie die Zeit mir gebot!

Wir waren lauter Bräutigame der Revolution, aber mit der Verbindung fielen die Schuppen von den Augen, die Neufranken ſchenkten uns ihren Beſuch, wir lernten nicht bloß ihre Worte, ſondern auch ihre Werke kennen; zuvor hatte man nur die Großen geſehen, und man war Demokrat, jetzt ſahe man auch die Kleinen, und mußte Antidemokrat werden. Man dachte ſich unter Neufranken wenigſtens eine Art kraftvoller Römer, und fand einen Haufen in Lumpen gehüllter, täglich beſoffener, verwilderter, oft kaum mannbarer Buben — man erwartete

(1) Verbrechen verletzter Nation (im Gegenſatz von Verbrechen verletzter Majeſtät).

Vetter, Freunde, Brüder, und fand nur Diebe, Räuber, Schwelger und Veininger — manche Quartierträger hoffsten durch Auskramung republikaniſcher Grundſätze ſich Freunde zu machen, und fand, daß die Buben nur Sinn hatten für Kronenthaler, Mädchen und Wein. Ich datire das Verderben des deutſchen gemeinen Mannes aus dieſen Zeiten, wo er wahrlich nichts Gutes lernen konnte, und Gott bewahre uns nur gegen die Vervollkommnung der Flugmaſchine Degens, würde ſie ſo vervollkommnet, wie Regenſchirme, der Pöbel würde zu fliegenden Drachen; eine Flugpoſt wäre gewiß was Erwünſchtes — aber Nachts wäre kein Hut auf dem Kopf mehr ſicher, und kein Schinken im Rauchfange — Janhagel würde ſich im Fluge nähren, wie Schwalben!

Die Liebe zu den Neufranken und ihrem Syſtem verwandelte ſich mit ihren Zügen über den Rhein in Haß und Abſcheu, und erzeugte eine Art deutſchen Patriotismus, Niemanden wollte mehr ihre Thaten bewundern, ſo wenig als die Gesta Dei per Francos, (1) und Ariſtokraten und Demokraten (oder wie das Volk ſprach: Mokraten und Stokraten), waren hierüber einverſtanden. Es ging wie in Spanien dem Weltprieſter, der für Padilla geſchwärmt hatte, die Leute des Padilla quartirten ſich bei ihm ein, und ſogleich den nächſten Sonntag betete er wieder für Karl V. Die ganze politiſche Schwärmerei endete jetzt in der politiſchen Alltagswelt mit Bürgers zwei Verſen:

Du haſt uns lang' genug geknufft,
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!

(1) Eine Sammlung der gleichzeitigen lateiniſchen Geſchichtsſchreiber über die Kreuzzüge (Guilelmus Tyrius, Sanutus u. ſ. w.).

VII.

Staatsbetrachtungen eines alten Welt- und Mondbürgers.

La nation, la loi, le roi. (1)

Die Idee der Sittlichkeit ist die höchste Vernunftidee nach der Idee von einem höchsten Wesen, in der Sprache des Staubes — Gott — genannt, auf ihr ruhen wieder die Ideen von Pflicht und Recht — das Ideal des innern und äußern Wirkungskreises des Menschen, und von dem, was wir sollen und von dem, was wir dürfen. Wir dürfen aber nicht Alles, was wir können, und thun nicht Alles, was wir sollen, und noch schlechter steht es mit dem Wollen aus; daher tritt die Staatsverbindung in die Mitte, und ruft ihr wohlthätiges Muß, wenn solches vernünftig ist. Aber leider! leider! machten es die, denen der vernunftgemäße Zwang im Staate übertragen war, nicht besser, als andere Menschenkinder, vergaßen, daß Recht und Pflicht oder Moral Hand in Hand gehen, der Mensch Zweck ist, nicht Mittel, und riefen ihr Muß nicht nach Recht und Pflicht, sondern nach ihrer selbsteigenen Willkür!

Traurig ist der Gegensatz der Wirklichkeit gegenüber dem Ideal, hebt aber das Ideal selbst darum nicht auf, und was in der Idee richtig ist, kommt früh oder spät zur Wirklichkeit, und dies mag uns beruhigen. Und so wie

(1) Die Nation, das Gesetz, der König.

ſich Menſch gegen Menſch nach Recht und Pflicht verhalten ſoll, ſo ſollen es auch Völker gegen Völker halten, und ſo denkt ſich die Vernunft die ganze Menſchheit im Bunde, woraus Weltbürgerrecht hervorgeht. Iſt dieſe Idee richtig, ſo folgte noch vor dem jüngſten Tage der ewige Friede, der in der That auch nichts weniger als hohle Philoſophenidee iſt — aber die Verwirklichung ſetzt ein Tribunal bei Staatenſtreitigkeiten voraus, wie bei Privatſtreitigkeiten — ein Völkertribunal, aber da dieſes aus Menſchen beſtehen mußte, ſo ſtehen — die Ochſen abermals am Berge! Begnügen wir uns alſo mit dem beſtehenden alten — politiſchen Gleichgewichtsſyſtem, und mit einem recht feſten Glauben an eine ewige zum Ziele führende Weltordnung, und ſprechen wie St. Paulus zu ſeinen Corinthern: „Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit!“

Das erſte Geſetz der Politik war ſchon von Anbeginn: „Ich will,“ wenn es auch ſchon Moſes und Menes, Zaleucus und Zamolxis, Minos und Lykurgus, Numa, Muhamed und Mungo Capac ꝛc. zu verſchleiern ſuchten, nichts befahlen, als was ihnen Jehova und Jupiter, Hermes und Apollo, Minerva, Veſta und Egeria, der Engel Gabriel und die Sonne inſpirirt hatten, und jeder Seleukier brachte gar das Muttermal eines Ankers mit auf die Welt, zum Beweiſe, daß ihn die Götter ſelbſt zum ſyriſchen König geſtempelt hatten! Was die Hebräer thaten, „weil es der Herr geheißen hatte,“ thaten die Römer um des römiſchen Namens willen, um Roms Größe willen, und ſo könnte man Rom die erſte Kosmokratie nennen, d. h. den Staat, der die wirkliche Furcht vor Waffenmacht an die Stelle des Eingebildeten, der Furcht vor den Göttern ſetzte — aber nun ſchuf das Chriſtenthum eine neue Theokratie wieder — Alles geſchehe um Chriſti willen — Chriſtus war ja Gott, und um dem Volk auch etwas Sinnliches zu geben, wurde der Pabſt ſein Statthalter auf

Erden — ein Vicegott! und die größten Miſſethaten verſteckten ſich hinter das in majorem Dei gloriam! Solcher Betrug kann nur in finſtern Zeiten gehen; ſelbſt die Geſetzgebung Lykurgs taugte nichts, weil er ſie für die Ewigkeit geben wollte, und der ſchönſte Beweis unſerer Fortſchritte, daß ſchon Coke wußte, daß ſich die Geſetzgebung nach Zeit und Sitten richten und abändern müſſe, und nur hundert Jahre feſtſetzte!

Theokratie iſt eine unnatürliche Politik, folglich konnte ſie nicht ewig dauern, und ging unter in der ſinnlichen Gewalt des Pulvers, das aber doch allzu knallend und furchtbar war, daher erſchienen die Syſteme des Gleichgewichts und der Abrundung — man ſuchte einen ſchicklichen Centralpunkt — aber du lieber Himmel! es ging damit gerade wie mit den Hauptſtädten, keine wollte ſo liegen, daß man ſie mit Recht, wie die Incas die ihrige Kusko, d. h. Nabel hätte nennen können — Madrid etwa und — Stuttgart! und die ſaubere Theilung Polens gab jener Theorie ganz den Gnadenſtoß. Man betrachtete nun die Staaten ſtatiſtiſch nach der Zahl der Menſchen, des Viehes und des Geldes — man glaubte den Staat wunder glücklich, wenn die Handelsbilanz günſtig war — man ſprach ungemein viel von Bevölkerung, erhob den Fürſten gen Himmel, der bei einer Feierlichkeit ein halbes Dutzend Arme ausſtattete, daß ſie neue Arme hecken konnten, was bei geringen Abgaben und reichem Gewerbfleiß beſſer vor ſich geht, ohne ſich im geringſten um geographiſche Lage, um Verfaſſung und Regierungsweiſe oder Charakter des Volks zu kümmern; wie ſollte man gar auf Nationalglückſeligkeit Rückſicht nehmen? Man hatte nun Staatskunde, ſo wie der Anatom ungefähr, der einen Leichnam zu ſeciren verſteht — Menſchenkenntniß!

Nun waren die Syſteme der Vergrößerung an der Tagesordnung — die Syſteme des Monopols und der

Gewalt — die Schmeichler der ſonſt ſo weiſen Katharina ſetzten auf das Thor von Cherſon: „Weg nach Conſtantinopel,“ und ſo galt Vergrößerung und Anwendung der Kraft zur Ausdehnung des Staats für glorreicher und beſſer, als die Verwendung dieſer Kraft für das innere Glück ſeiner Völker. Das Populärſyſtem Frankreichs war ſchnell vorübergehend, die Kraft des Staates lag bald im Schrecken, das Heil des Vaterlandes in der Guillotine, und unter Napoleon in neuen Prätorianern; das Continental- und Univerſalſyſtem krönte das Ganze! Oft ſprach zwar der Despot aller Despoten das wahre Wort: Tout pour le peuple et rien par lui — mais — (1) bedenken Sie doch, Sire, haben Sie je an das Volk nur gedacht? es war freilich unmöglich, etwas für's Volk zu thun!

Die alten Völker hatten Sklaven — auch im Mittelalter durfte man Alles mehr oder weniger Sklave nennen, was nicht Adel oder Geiſtlicher war, erſt mit der Bewaffnung des Bürgers verlor der Adel ſeine große Bedeutung, wie die Cleriſei ihr Gewicht, als die Religion proteſtantiſch, d. h. denkender wurde, aber die Großen konnten ſich am wenigſten darein finden, als bisherige Statthalter Gottes, und noch Herzog Carl von Württemberg glaubte in einer ſeiner Reden in der Akademie gar viel zu ſagen, wenn er ſagte: „Ich liebe meine Unterthanen, ich, und möchte, ganz aufrichtig geſprochen, nicht ohne Unterthanen leben,“ und ich ſelbſt hörte noch ein kleines Reichsgräfchen 1802, da über die Hauptgrundſätze der Politik geſtritten worden, lachend ſagen, aber keineswegs ſatiriſch — A bah! je ne veux pas ou je veux, voilà ma politique! (2) Die wahre politiſche Aufklärung, das einzige der Menſchheit würdige Syſtem vernünftiger Freiheit, datirt erſt von der Revolution Frankreichs, und wer hätte

(1) Alles für das Volk, Nichts durch das Volk — aber —
(2) Bah! ich will oder will nicht — das iſt meine Politik.

glauben ſollen, daß es die Herrſcher (England allein ausgenommen) zu gekrönten Sklaven eines rohen aber ſchlauen Eroberers machen würden, und von Familie und Volk verſtand ſich's ohnehin? Der Held hatte höchſtens die Artigkeit des Polyphems gegen Ulyſſeus: „Dich, Freund! will ich zuletzt — freſſen.“

In den Jahren 1812—14 ſtand ganz Europa im Verhältniß des kleinen Sparta, das nur neuntauſend Bürger, aber achthunderttauſend Heloten zählte. Laut ſprach Napoleon zum Könige Hollands, ſeinem Bruder: „Deine erſte Pflicht iſt gegen mich, die zweite gegen Frankreich, die dritte gegen Dein Volk;“ — „der echte Politiker,“ äußerte der Degenknopf unverholen, „ſieht die Menſchen bloß als Zahlen an, deren er ſich zur Auflöſung ſeiner Combinationen bedient;“ er dachte und ſagte von den Gefangenen in ſeinem Weltgefängniſſe, was Vacco von den Vögeln ſagt: „Tageslicht muß im Vogelbauer ſein, damit die Vögel freſſen; aber nicht zu viel, daß ſie andere freie Vögel fliegen ſehen, und aus Sehnſucht abmagern;“ daher das gottverdammliche Wort: Un peu de latin et de mathématique ça suffit (1) des egoiſtiſchen Vogelfängers, der endlich zu St. Helena endigte im Vogelkäfich! Mit dem lächerlichſten Pomp feierte man jetzt auf ſeinen Wink Handels-Auto-da-fé; nur Er öffnete ſeine Häfen brittiſchen Schiffen, um ſeinen Finanzen aufzuhelfen, und als Rußland engliſche Waaren zuließ, mußte Europa einen neuen Kreuzzug unter ſeinen Fahnen machen, der fünfhunderttauſend Menſchen das Leben koſtete! Montesquieu's bekannte Triebfedern in den Staaten nach Verſchiedenheit ihrer Formen halten durchaus nicht Stich — Streben nach Gewalt iſt ſo ziemlich überall Maxime, und in jener Epoche war ſchon Alles gut, wenn die Bulletins verkündeten: „Der Kaiſer befindet ſich wohl!“

(1) Ein wenig Latein und Mathematik iſt genug.

Mit blutigen Zügen steht auf allen Blättern der Geschichte der Mißbrauch der Gewalt und seiner Folgen — der Mißbrauch der Gewalt leitete zur Freiheit, und der Mißbrauch der Freiheit wieder zur Gewalt. Jede zu weit greifende Vergrößerung enthält schon den Samen zur Entkräftung; Roms Verfall begann mit den Praetores Siciliae et Sardiniae (1), und so war es auch mit Frankreich — aber die Menschen fahren fort, leeres Stroh zu dreschen, Wasser im Siebe zu schöpfen, in den Sand zu schreiben, Mohren zu bleichen, und Böcke zu machen oder zu melken. Das Ansehen der Staaten, das viele Jahrhunderte auf der Gelehrsamkeit des Clerus, auf der Tapferkeit des Adels und auf dem Gewohnheitsgehorsam des Volks ruhte, ruht jetzt auf Pulver. Welche gefährliche Ruhe! Wehe dem Staate, dem der Stand des Kalbfelles Alles ist, den nur Vertheidigung des Vaterlandes, nicht dessen Unterdrückung adelt. Wehe den Privilegirten, die sich auf Pulver verlassen! Die Freiheit ist göttlichen Ursprungs, aber die Freiheiten sind Erfindung des Despotismus, und zwischen Privilegirten und Nichtprivilegirten kann so wenig Freundschaft herrschen, als zwischen Schlächtern und ihren Opfern! Privilegien auf Kosten der Staatskraft sind das, was in Fischteichen der Hecht, im Taubenschlag der Sperber, und im Hühnerstall der Marder. Privilegium ist ein Wort, das die echte Latinität nicht einmal kennt, und Griechen noch weniger, außergesetzlich, und der Regent, der in hohen Begriffen politischer Wichtigkeit Alles, was er kann, in Doppeltuch kleidet, weiß nicht, was er thut. Man lachte über einen deutschen Großen, der zu zweitausend Mann sechszehn Generale hatte, und zu vierundzwanzigtausend Mann zweiundsechszig Generale, zumalen nur der gemeine Soldat auf Diät gesetzt zu werden pflegt,

(1) Prätoren von Sicilien und Sardinien (der ersten außerhalb Italiens eroberten Provinzen).

und die böſe Welt ſagte, er habe einen geheimen Plan, den Feind mit lauter Generalen zu ſchlagen.

Nur der Staat ſteht feſt, der W. Temples Pyramide gleicht; die Baſis iſt das Volk, und je breiter die Grundlage, deſto feſter ſteht die Pyramide, die höhern Stände müſſen immer dünner hinaufgehen, und die Spitze der Regent ſein, denn im umgekehrten Falle wird die Pyramide zum bauchigten Thurm oder umgekehrten Kegel, und ſtürzt. Die Revolution iſt vor der Thüre, gegen Revolution ſchützt keine Armee, und die Gewaltsſtreiche der Großen ſind bloße Donnerſchläge, die der Völker aber Erdbeben. Es geht in der moraliſchen Welt wie in der phyſiſchen, die höchſte Reife der Frucht iſt Fäulniß, und da Alles ſeine Grenzen hat, ſo hat ſolche auch die Geduld eines gedrückten Volkes. Von Oben herab muß reformirt werden, wenn nicht von Unten hinauf revolutionirt werden ſoll, und da iſt dann wieder das leidige — Gold — das Gold iſt der Souverain aller Souverains.

Die Mehrzahl betrachtet die Staaten wie die Reiſenden — nach den koſtbaren Gebäuden, Kunſtſchätzen, Anſtalten für Arme, Millionären, Feſten ꝛc. und das iſt ſo viel, als einen Freier auf die Schminke ſeiner Schönen, auf einen Bandwurm in ihrem Innern, und auf ein bewährtes Pflaſter für einen offenen Schaden aufmerkſam machen. Sie betrachtet die Staaten ſtatiſtiſch nach Größe und Volkszahl — aber was war Griechenland für die Menſchheit verglichen mit Rußland? was war Pergamus, das Städtchen der Attalen, verglichen mit dem Reiche Alexanders und der Orbis Romanorum? — Glänzende Regierungen ſind in der Regel drückende Regierungen — die Aufführung prächtiger Werke und ſtolzer Kunſtſammlungen meiſt Anfang politiſcher Sklaverei, von den Pyramiden der Pharaone und Salomons Tempel an bis herab zu den Medici, Louis XIV. und Napoleon. Der Staat

iſt der glücklichſte, von dem man am wenigſten ſpricht, wie von Eheverbindungen — und bei gar vielen glänzenden Feſten, wo der Regent in der Freude ſeines Herzens verſichert: „Ihr habt Alles gethan, was ihr zu thun ſchuldig ſeid,“ können die Bürger erwidern: „Ach ja! und Alles, was wir gethan haben, ſind wir noch ſchuldig.“

Im Vaterlande muß ich das Volk in politiſcher Ideenhinſicht noch hinter den Polen und Ungarn ſtellen, wie ſo manche Aktenſtücke beweiſen, die von „Verbrechen gegen den Staat“ ſprechen, wo man in England und Amerika nur von „Verſchiedenheit der Anſichten“ ſprechen würde. Wir diſputiren pro gradu: Welche Verfaſſung Deutſchland eigentlich habe? Ob Deutſche eine Nation genannt werden könnten, und nur wenige Denker ergötzen ſich in der Stille an Britten, Franzoſen und ſelbſt Italienern, und dem Wenigen, was uns Deutſche, wie Schlözer, geſagt haben. Die nächſte Generation gelangt vielleicht dahin, wo andere bereits ſtehen, und ſo wollen wir uns einſtweilen des Gemeingeiſtes freuen, wenn wir als Zimmerverzierungen die wohlfeilen Bildniſſe der Großen, ihrer Generale und Miniſter, ja ſelbſt Volksrepräſentanten lächelnd anſtaunen. Wir ſuchen zwar längſt nicht mehr die Politik in der Bibel, im Plato uud Ariſtoteles — ſelbſt der Adel, der ſonſt die Regierungskunſt ſo leicht anſahe, als ſeine Erbämter oder Weiber die Medicin, und Schöffen die Rechtswiſſenſchaft, denkt beſſer, und es hatte den Anſchein, daß unſer Wiſſen praktiſch werden ſollte, als die Advokaten und Aerzte, Kaufleute, Pfarrer, Studenten und Bierbrauer und Wirthe ꝛc. wieder Alles in der Revolution verdarben. Bei uns guten Deutſchen ſcheint es mit dem Götterkind Freiheit und brittiſchen politiſchen Ideen zu ſtehen, wie mit dem Witz der Franzoſen und dem Humor der Britten — die Begriffe ſind noch

etwas verworren — Standvorurtheile trüben den Blick, und so wird, statt zu lachen, klatschen, loben — nur gesprochen von bösen Mäulern!

Das System vernünftiger Freiheit hat seine Schwierigkeiten, so lange die Staaten Equipagen gleichen, wo das Volk die Pferde, die Staatseinkünfte die Räder, und das Land bloß die Kutsche ist, in der die Minister lachend spazieren fahren, da, wo der Regent — als Hans Michel auf dem Bocke sitzt, ja — es kann nie erscheinen, so lange die Politik nicht Arm in Arm mit der Moral wandelt, und das Knie beuget vor dem Genius der Menschheit. Mundus regitur parva sapientia, (1) sagte Oxenstierna seinem Sohne, der nur schüchtern zum westphälischen Friedenscongresse abging; die Jesuiten sagten: regitur mediocritatibus, (2) und beides ist wahr — und doch besser als wenn die Genies am Staatsruder stürmen, und dann wieder sich nur um angenehmere Dinge kümmern. Genies sind selten fügsam, oder werden aus Furcht niedergehalten; sie müssen entweder stürmen in Revolutionen oder sich verstellen wie Brutus, Sixtus V. und Moriz von Sachsen; da aber jene Gelegenheiten selten sind, und die wenigsten Genies die Fügsamkeit jener Männer haben, so kann es nicht fehlen, daß die sapientia parva und die aurea mediocritas (3) am Ruder sitzen, aber selbst wenn diese aus der Familie derer von Schafskopf wären, so werden sie doch immer aus den vielen Berichten ihrer Unterarbeiter nützliche Resultate zu ziehen vermögen, wenn sie nur moralisch denken, und der Wille gut ist.

Man hat die Politik die Moral des Staats genannt, aber was können wir von der Moral der Politik erwarten, da es schon mit der Moral der Privat-

(1) Die Welt wird mit wenig Weisheit regiert. — (2) Sie wird durch Mittelmäßigkeiten regiert. — (3) Goldene Mittelstraße.

personen so schief aussieht? Wird es nicht stets Choiseuls geben, die, wenn sie mit den Töchtern eines Postmeisters zufrieden sind, aus einer Station eine und eine halbe machen? Noch gar viele Politiker sind der Meinung, daß es keine andern Verbrechen gebe, als die nicht gelungenen, und die Politik wird stets sagen: „Seid klug wie die Schlangen," und wenn die Moral nicht beisetzt: und ohne Falsch wie die Tauben," so werden wir nie frei, als durch Zahlen und Tod. ... Phocion wird Roman bleiben: „Herr! willst Du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?" sprachen die Knechte zum Hausvater, er aber sprach: „Nein! damit ihr nicht auch den Weizen mit ausjätet, laßt beides wachsen bis zur Zeit der Ernte, dann sollen die Schnitter das Unkraut verbrennen, den Weizen aber sammeln in die Scheune." — Unser Weizen, blüht er noch? werden wir ihn bald sammeln? oder ist des Unkrauts noch zu viel? Der wahre Patriot freute sich in der Seele über ständische Verfassung; aber konnte er viel erwarten, da, wo der erste Diener des Staats dem Staat eine Constitution — zu schenken geruhte? Es hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem Beamten, der sich seine Instruktion — selbst macht!

Zu Homers Zeiten war Stärke die erste Tugend — personificirt durch Achilleus, die zweite Tugend war List, personificirt in seinem Ulysseus — aber Gerechtigkeit und Vernunft sind größere Tugenden. Griechenland und Rom waren Freistaaten nur so lange sie sich nicht zu großen Weltreichen erhoben, daher scheinen Monarchien großen egoistischen Volksvereinen angemessener, und wenn gute Könige unter weisen beschränkten Verfassungen herrschen, und wenn eine allgemeine Gesetzgebung, statt des stehenden Heeres, den Zwist der Nationen theilen, und das Menschengeschlecht verbrüdern wird — dann ist das Himmelreich gekommen. „Kein Krieg! Kein Despotismus! Keine

Sklavenketten!“ sind die ersten Lippenlaute der neugebornen Kultur — und daher liegen sie auch noch so schwer auf der Zunge! Bediente sagen anfangs: das Haus, die Kutsche, das Pferd ꝛc.; dienen sie länger aber: unser Haus, unsere Kutsche, unser Pferd, und endlich mein Haus, meine Kutsche, mein Pferd, und dann erst sind sie förmliche Familienglieder, und so sollte es auch mit dem Bürger des Staats sein. Noch immer geht Bürger wider — Unterthanen will selbst der Dorfedelmann noch haben — und mancher Regent, der immerhin die Bürger als seine Kinder ansehen dürfte, will sie auch noch für Kinder halten und so behandeln, oder gar, da man auch von Hirten des Volks spricht, wie Schafe. Nur freies Wirken freier Männer erzeugt Vaterlandsliebe; das Glück geht nicht aus Staatsformen hervor, und die Stärke ruht nicht auf dem stehenden Heere, das den Finanzen so wehe thut — und die Völker selbst wehrlos macht, daher wir auch die Tage von Zama und Pydna sich erneuern sahen. Man sollte nicht von Staatsmaschinen sprechen, da man nicht einmal die Armee ganz zur Maschine machen kann, wir hätten wir sonst laufende Armeen sehen können!

Es ist gefährlich, dem Volke allgemeines Staats- und Menschenrecht zu lehren, und die Sache so kitzlich als eine Zeugungstheorie für Jugend, ganze und halbe Antworten Messer in den Händen von Beiden, aber glücklicherweise ist's auch nicht nöthig, wenn nur die Vorsteher helle und menschlich denken. Jener Presbyterianer, den Carl II. fragte: „Ist es auch Recht, gegen den König die Waffen zu ergreifen?“ erwiderte: „Ich wünschte, daß König und Minister die Sache für Recht, die Bürger aber für Unrecht halten möchten.“ Gut wird es sein, wenn die Geschichte das Ende Carls I. und Louis XVI., das Schicksal Jakobs II. und Christierns, Ulrichs, Herzogs

von Württemberg und der Fürſten von Heſſen und Sachſen, Philipps und Johann Friedrichs, Herzog Carls von Mecklenburg und ſelbſt des erbärmlichen Rheingrafen von Grehweiler recht heraushebt, welcher letztere oft nicht einmal Futter für ſein Reitpferd, das ihm der Reichshofrath noch gelaſſen hatte, auftreiben konnte, daher es der Reitknecht fleißig in die friſche Luft führen mußte.

Die Staatsformen aller Völker bildeten ſich nur durch Zeit, Krieg, innern Kampf und Stöße, ſelbſt die beſte brittiſche: iſt ſie nicht mehr Werk des Zufalls und wilder Inſurgenten als des Nachdenkens? folglich müſſen ſich Geſetze und Verfaſſungen nach Zeit und Umſtänden richten, ſie ſind keine Offenbarungen Gottes. Unterm Monde iſt jede Vollkommenheit ein negativer Begriff, und die vollkommenſte Verfaſſung doch nur die, welche die wenigſten Fehler hat. Pope's Spruch:

On forms of government let fools contest,
Whate'er is best administer'd is best — (1)

iſt eine kaum halb wahre poetiſche Albernheit, ſo wie es nicht gleichgültig iſt, ob man eine gute Leibesconſtitution mit auf die Welt bringt oder nicht, ſogar bei der beſten Diät; ſo kann auch eine gute Verwaltung nur die Fehler einer ſchlechten Verfaſſung eine Zeitlang verbergen, und auf einen guten Regenten können böſe Nachfolger erſcheinen. Man denke an Friedrich II. und an Friedrich Wilhelm II. Alexander ſagte daher ſehr ſchön auf der Madame Stael Compliment: Sire! Votre charactère est une constitution — Je ne suis donc qu'un accident heureux! (2) — Die meiſten Verfaſſungen ſind ohne Vertrag, durch bloße Gewalt entſtanden, geheiligt durch Beſitz und

(1) Um Formen der Regierung ſtreiten Thoren;
Das beſt regierte Land bleibt als das beſt' erkoren.

(2) Sire, Euer Charakter iſt eine Conſtitution. — So bin ich nur ein glücklicher Zufall.

Gewohnheit; was ist natürlicher, als daß sie mehr für den Privatvortheil der Gewalthaber wie für das Salus populi berechnet wurden? War dies nicht derselbe Fall in unserem constitutionellen Zeitalter?

Wo sprach sich diese traurige Erfahrung greller aus, als in der französischen Constitution vom Jahre 1814 oder in der spanischen der Cortes? Was ist natürlicher als daß die so wichtige Staatswissenschaft — die erste aller Wissenschaften in ihren Folgen — noch so weit hinter der Rechtswissenschaft zurück ist? daß wir die Entscheidung politischer Prozesse dem Krieg oder Aufstand überlassen, d. h. dem Zufall und der Gewalt? Und welchen Abscheu bemerkte man gegen Stände, die doch offenbar, wo nicht die Finanzen, doch den Kredit erleichtern, das Volk zu Hoffnungen begeisterten, und Ruhe erhielten? Ja mancher Fürst ist weniger abhängig von Ständen, als von Räthen, welche zwar nicht sagen: „Ich will," aber die Geschäfte so verwickeln und hinauszuziehen wissen, daß der Regent am Ende nicht mehr weiß, wo hinaus? und wollen muß, was sie wollen. Stände gleichen zwar, zumalen wenn sie der Herrscher selbst gegeben hat, mehr oder weniger der Tonne, die man dem Wallfisch vorwirft; aber ist es nicht schon Gewinn, daß man sich nur die Mühe nimmt, solche Tonnen zu fabriciren?

Nach und nach, auch wenn Fürsten ihren Völkern mit Verfassungen bloße — Geschenke machen, und dem Zauberer Merlin gleichen, der Sancho Pansa dreittausenddreihundert Hiebe diktirt, die er sich selbst geben durfte — nach und nach — ständische Verfassungen wollen einstudirt sein, und Volksvertreter müssen geleitet werden, wie Napoleons Prätorianer, wenn sie nicht das Volk zertreten sollen. Am Tage von St. Cloud verstanden gar Viele die Worte des Imperators: „Nicht wahr? Ihr verlaßt mich nicht?" falsch; „Nein! Nein!" riefen Viele. Lucian, der

Präſident der Verſammlung, verſtand das Ding beſſer, und ſtellte ſeine Fragen ſo, daß man Ja ſagen mußte — von kluger Fragenſtellung hängt in Volksverſammlungen ungemein viel ab, die Väter des Vaterlandes rechnen ſich ja ſelbſt zum Volke — aber immer beſſer Stände, und wenn auch die Mehrzahl reine Opineurs de culotte (1) wären, und für ihren Dukaten täglich nichts abnützten, als ein Paar Hoſen oder einen Mantel, wenn ſie in der Hitze des Gefechts vergeſſen, ſolchen aufzuheben — nach und nach —

Gar manche Länder zum Exempel haben,
Ein Ding, ſieht aus wie Stand,
Iſt's aber nicht — mit ſolchen Bettlergaben
Beglücket man kein Land!

*

Wenn Fürſtenmacht mit Bürgerrecht ſich einet,
Nur dann gedeiht der Staat,
Wo man nicht ſä't und nur zu ſäen ſcheinet,
Da reifet keine Saat!

Die Staatsweisheit iſt verſchieden von Staatsklugheit, dieſer iſt jedes Mittel gleichviel, das zum Zweck führt, jener aber nur richtige Mittel zu heiligen Zwecken, wo der Regent in ſeinem Wir nicht bloß ſein Ich, ſondern auch ſein Volk ſieht, in ſeinem Von Gottes Gnaden den Wink der Vorſehung, ſich ſeiner hohen Würde auch würdig zu machen, und den herrlichen Ausdruck der goldenen Bulle erwogen hat: gedingsweiſe. Noch hat kein Compendium des Strafrechts das Crimen laesae nationis vor das Crimen laesae majestatis zu ſetzen gewagt, obgleich ſchon der pedantiſche Grotius auf Gerechtigkeit hingewieſen

(1) Abſtimmer mit den Beinkleidern (ein Spottname im Convent für die nicht ſprechenden Mitglieder).

hat von den verderblichen Maximen Machiavell's; man ſuchte höchſtens den Schein zu wahren, bis unſre aufgeklärten Zeiten am Horizont heraufſtiegen, wo man ſich ſelbſt um den Schein nicht mehr kümmerte! — Sidney philoſophirte ſchon im ſiebzehnten Jahrhundert ſo frei über Volksrechte, als im achtzehnten Payne, aber der berühmte J. H. Böhmer kannte Sidney ſo wenig als Payne!

Man iſt in der Politik ſo weit gekommen, als Sokrates in der Philoſophie — wenn man nämlich wirklicher Politiker oder Muſiker, und nicht bloßer Politikant oder Muſikant iſt — ſobald man das nicht zu viel regieren begreift, nach dem Rath, welchen Colbert von einem Kaufmanne erhielt, der aber nicht befolgt wurde: Laissez faire et laissez aller, (1) und gibt es etwas Beſſeres für die, die wie Palinurus ſchlafend am Ruder ſitzen? Das Zuviel führt endlich auf Deut. XXIII. 12, 12.: „Du ſollſt Dir ein Schäufelein machen, und wenn Du Dich draußen ſetzen willſt, ſollſt Du damit graben, und wenn Du geſeſſen biſt, zuſcharren, was von Dir gegangen iſt“ — noch lächerlichere Pünktlichkeiten finden wir im Talmud, und auch in den Regiſtraturen mancher weiland Duodezmonarchien, wo die Staatsgeſchäfte der Miniſter ungemeine Aehnlichkeit hatten mit den Handelsgeſchäften der Dorfkrämer. Nun! das Regieren iſt eben nicht ſo leicht, als Mancher glaubt; Don Quixote ſelbſt fühlte dies, was noch mehr Sancho's rührende Standrede an ſeinen Grauſchimmel beweist, in deſſen Ermanglung mancher abgefahrene oder auf freies Anſuchen in Gnaden entlaſſene Miniſter die Standrede vor ſeinem Spiegel halten könnte.

Die liebe Praxis pflegt zu jeder Theorie zu lächeln, aber die Wahrheit ſteht feſt: „Ohne Religion keine Tugend, ohne Tugend keine Freiheit, ohne Freiheit keine echt menſchliche würdige Staatsverfaſſung.“ Was Richterſtuhl

(1) Laſſet thun und laſſet gehen.

und Polizei für den Bürger, muß die öffentliche Meinung für Regenten und ihre Minister worden, und Männer vom Ruder entfernt werden, die mit Vervollkommnung der Statistik, die jede Kuh im Stalle kennt, glauben, daß man nun auch jede Kuh täglich melken müsse. Alles Unglück kommt von flacher Sinnlichkeit, und die Völker werden nur immer das, wozu sie sich durch sittliches Benehmen selbst machen. Ihr jammert über Elend? entsteigt den niedern Regionen der Erde zu den höhern Sphären des Geistes, der Wahrheit und Sittlichkeit, dann wird euch alles Uebrige zufallen. Und ihr, die man die Ersten — wohl gar die Besten (Aristokraten) — nennt, wer seid ihr? Räder am großen Wagen der Weltregierung, den der Unsichtbare leitet über den Ocean der Zeiten — Werkzeuge von Staub, die der große Geist richten wird, wenn sie nicht das Gebot der Weisheit hören: „Ordnung und Mäßigung!“

Vater Homer schon sagte: „An dem Tage, wo ein Mensch Sklave wird, verliert er die Hälfte seines Verstandes,“ und Jesus sagte: „Liebet euch untereinder, d. h. achtet die Menschheit Einen im Andern.“ Gott schuf weder Vierundzwanzigpfünder noch Bajonette und Soldaten, und auch keine Finanzkammern — wir selbst luden uns den Jammer auf die Schultern. Jede Verfassung ist nur eine Form, aber Formen dem Staate doch das, was die Grammatik für die Sprache ist; sie schützt gegen grobe Schnitzer, und in jeder Grammatik gibt es Irregularia; die Verfassungsurkunde ist von Papier, und sei es auch Pergament, bei bösem Willen vermag sie so wenig zu schützen, als papierner Helm und Schild gegen Hieb und Stich oder gar Kugeln. Jesus und Luther waren echte Schutzgeister der Freiheit, Luther kam erst 1500 Jahre nach Jesus, und wir jammern, daß der dritte Erlöser noch nicht erschienen ist? Blicket herab! ihr Freiheitsengel, erbarmt euch unser!!

Heil meiner Zeit! welche Fortschritte zum Besten habe ich nicht selbst erlebt! Unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den der kleine Almanac du Père Gérard zu Anfang der Revolution auf die französische Nation, und auch auf mich deutschen Jüngling machte — man fand den Almanach in allen Häusern, wie den Kalender — er war der Katechismus — unvergeßlich sind mir hundert Dinge, die im Vaterlande nicht mehr sind, worüber das Ausland oder nur der gereiste Deutsche lachen mußte; daher wollen wir uns vor der Hand vom deutschen Bunde nichts wünschen, als was Rivarol vom französischen Gesandten zu Wien, le Tonnelier de Breteuil, wünschte, de raccommoder les Cercles de l'Empire.

Die Menschheit reift, die Staatskunst fei'rt Triumphe,
Mit der Moral schließt Politik den Bund!
Des Menschen Würde schüttelt ab die stumpfe
Muthlosigkeit, und von der Hyder Rumpfe
Des Vorurtheils thut sie den Völkern kund
Die ewige so lang' verkannte Lehre:
Nie sei ein Großer groß, der nicht auch menschlich wäre!

VIII.

Grabmal, dem weiland heiligen römischen Reich errichtet.

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
Schien mir der Staat nur einer Wüste gleich;
Sein Glanz ging unter, und der Mehrer
Des Reichs sank wie das Reich!

Den Boden, der sonst einen Kranz von Eichen
Und Lorbeern trug, bedeckte dürrer Sand,
Auf dem nur noch als Todeszeichen
Die Thränenweide stand!

„Unsere alte ehrwürdige Reichsverfassung," so beginnen hundert Klagen bei deren Auflösung, statt Lob, Preis und Dank. Nicht bloß das Ausland, sondern auch das Inland, das gerade nicht zu den Ständen gezählt wurde, lachten über die goldene Bulle, die deutsche Publicisten in Schmauß Corpus Juris studirten, und Reisende sich zu Frankfurt im Original zeigen ließen für einen Dukaten — sie verwunderten sich über die sieben Leuchter und Säulen (Kurfürsten), wie sie sitzen, dem Kaiser einen Braten bringen, und in einen Haufen Hafer reiten sollen bis an den Gurt des Pferdes — noch mehr verwunderten sie sich über die Wahlkapitulation, die das Oberhaupt ohnmächtig machte, wie der spätere hochgerühmte Fürstenbund. Aber konnte ein mächtiger Kaiser

nicht der libertas germanica, (1) das heißt dem Adel, gefährlich werden? nicht wechselseitiges Mißtrauen diese schöne Freiheit am besten aufrecht erhalten, wie im alten Rom? war es nicht ein römisches Reich? das heißt gar kein Reich! Regierender Adel!!!

Das Ausland lachte, wenn es die buntscheckigte Contingentsarmee betrachtete, abhängig von Römermonarchen, wie das Reichsgericht von Kammerzielern, wo die am wenigsten zahlten, die am meisten zu zahlen hatten, — wenn sie erfuhren, daß die Civilliste des Kaisers in 13,884 fl. 12 kr. bestand, und den häßlichen Bruch am Corpus des Vaterlandes betrachtet, das Corpus Catholicorum et Evangelicorm (Cäsarini und Fürstenerii, Whigs und Tories), neben der Itio in partes, (2) geheiligt durch den pacem Westphalicam, der Schweden und Franzosen zu Reichshütern machte... Ein deutscher Curtius, der sich für Aufrechthaltung einer Anarchie von einigen tausend Häuptern in Abgrund gestürzt hätte, wäre er nicht mehr als Don Quixote gewesen? und doch war dieses Reich vielen Publicisten heilig bis 1806? und Pütter hätte ihm wenigstens ein anderes Grabmal errichtet als ego Homuncio! (3)

Europa verdankt den Deutschen Viel, sie gingen groß und rein aus ihren Wäldern, um frisches Blut zu gießen in die entnervte tief gesunkene Römerwelt; Römer weinten, als sie diese Riesen erblickten, und ihr ganzes Lager — testirte. Deutsche hemmten den Strom der Hunnen, Tataren und Türken, machten Gallier zu Franken, Britten zu Engländern, und gaben dem Norden Kultur. Europa beugte noch demüthig seinen Nacken unter das heilige Joch, als die Fahnen der Freiheit von den böhmischen

(1) Deutsche Freiheit. — (2) Körper der Katholischen und Evangelischen. — Parteiergreifung, d. h. im Kriege gegen das Reichsoberhaupt und gegen einander. — (3) Ich Menschlein.

Bergen wehten, und von Sachsen aus Luther die Druckerpresse in Gang setzte gegen die Heillosigkeiten Neuroms. Europa verdankt Deutschen die meisten Erfindungen, und so auch das Pulver, oder doch dessen Gebrauch im Kriege, wodurch vier Welten erobert wurden, ohne daß die Deutschen da — ein Stückchen Erde besäßen! Deutschland setzte der Tyrannei des weltlichen und geistlichen Roms Grenzen; die neuere Kriegskunst, die neueren Verbesserungen in Staat und Kirche, in Schulen und Erziehungsanstalten, die Entfernung des orientalischen Luxus, und der steifen Etikette der Höfe gingen aus von Deutschland. In Deutschland sind noch heute am meisten Rechtlichkeit und Reinheit der Sitten, die größte Masse von Kenntnissen, die geringste Masse von Staatsschulden, Einfachheit und Bescheidenheit zu finden. Warum sind wir keine Nation? wir, das zahlreichste, kriegerischste, unverdorbenste Volk Europens? Werden wir je Nation werden — alle die deutsche Muttersprache sprechen, Nation? Wer uns zur Nation machte, machte sich zum Diktator Europens!

Deutsche opferten sich recht eigentlich für die Menschheit, gaben ihren Nationalcharakter preis, um Weltbürgerrollen zu spielen und wurden — Nichts! Deutsche fielen durch Deutsche, wie einst Griechen durch Griechen — unsere herrlichen Kaiser des Mittelalters hätten uns zur Nation gemacht, wäre ihre Kraft nicht vergeudet worden jenseits der Alpen gegen Priester! und als Habsburg mächtig wurde, war es zu spät, die Kronbeamten waren Fürsten — die Reformation schuf Katholiken und Protestanten, die sich wie Feinde behandelten, aus wackern Humanisten wurden ekelhafte, streitsüchtige Theologen, und verächtliche Jesuiten machten Ferdinand zum bigotten Serail- und Pfaffenkaiser! Der dreißigjährige Krieg führte ein wildes Soldatenleben herbei, und mit dem westphälischen

Frieden dachten sich unsere Fürsten nicht mehr als Theile des großen Ganzen, sondern als Souverains, selbst Grafen und Reichsritter — und der Pabst schleuderte gegen den Frieden seine Donnerbulle in Coena Domini — die deutsche Nation hätte eher fluchen dürfen!

Oesterreich wußte seine Hauskriege zu Reichskriegen zu machen, und noch schlimmer war es, als vier der ersten Fürsten fremde Königskronen annahmen. Kurpfalz ließ 1699 zwei Boten des Kammergerichts durchprügeln und fortjagen, und der niedersächsische Kreis den k. k. Gesandten, Graf Königseck, durch Grenadiere aus der Sitzung tragen. Die Reichstage verloren ihren ehrwürdigen Charakter, da keine Fürsten mehr erschienen, sondern steife Juristen — wahre Marionetten, über die, trotz ihrer hohen Gravität, der Denker nur lachen konnte, und die auch mit keinem Reichsabschiede mehr fertig wurden, daher der letzte von 1654 immer noch bis zu Ende der jüngste hieß. Friedrich nannte diese deutschen Nationalvertreter „Hunde, die den Mond anbellen" — ich möchte sie lieber und artiger mit Mosers Staatsrecht in dreiundfünfzig Quartanten verglichen sehen — Friedrich, den Maria Theresia nie anders als den „bösen Mann" nannte, wollte am germanischen Himmel als zweite Sonne glänzen, glänzte als erste, und machte das heilige römische Reich erst recht lächerlich. Er hielt uns für Polacken — er, der der Heiland Deutschlands hätte werden können, stürzte uns in die Franzosenschmach; denn er war es, der die Demarkationslinie 1795 zog, wenn er gleich schon 1786 nicht mehr war, die kein echter Deutscher vergessen darf. Friedrich war kein Deutscher.

Ein neuer Dionys, rief von der Seine Strande
Sophistenschwärmer her für seinen Unterricht,
Ein Plato lebt' in seinem Lande
Und diesen kennt' er nicht! (Mendelson.)

Deutſchland, das mächtige Deutſchland verſank nur aus ſeiner Anarchie ganz in Nacht und Graus, und wahre Kindereien füllten die Leere, während unſere Publiciſten behaupteten, nichts ſei gleichgültig in einer ſo complicirten Verfaſſung, die der lachende Ausländer nicht begreife, viel wichtig, was kindiſch ſcheine, wie bei Sineſen auch, und daß daher ein fürſtlicher Geſandter jeden Schritt geometriſch abmeſſe im Zimmer des Kurfürſten, und ſogleich einberichte, wenn dieſer einen Schritt weniger thue, als hergebracht. So kam es denn, daß der Kaiſerhof proteſtirte, als die Geſundheit des Hauſes Oeſterreich und ſeines Principalcommiſſärs nicht vor der der Kurfürſten getrunken wurde, und die ſächſiſchen Häuſer den ganzen Reichstag hemmten mit ihrem Streite: Wer zuerſt votiren ſolle? während die Türken ſchon bis Linz ſchwärmten, ja dieſe hätten vielleicht Wien genommen, wenn die Altfürſten ſich nicht hätten gefallen laſſen, daß ihnen nur vier, den Kurfürſten aber ſechs Maien geſteckt wurden, und der Mecklenburgiſche, deſſen Geſundheit nach dem Württembergiſchen getrunken wurde, ſich nicht mit bloßer Proteſtation begnügt hätte, bis endlich ein diplomatiſches Genie auf den Einfall kam, an einem runden Tiſche zu votiren. Die ſogenannte Grafenſache hinderte nicht minder den ganzen Geſchäftsgang des Reichs, und 1748 noch erſchienen nicht weniger als zehn Staatsſchriften wegen des Tafelranges, der goldenen und ſilbernen Beſtecke, der rothen und grünen Seſſel, auf dem Teppiche und außer demſelben, oder wenigſtens auf den Franzen! Regensburg glaubte den kurfürſtlichen Geſandten einige Maß Ehrenwein mehr geben zu müſſen, als den fürſtlichen, dieſe aber behaupteten, ſie könnten ſo viel trinken, als Direktorialis von Mainz, wenn der Wein ſo gut ſei als zu Mainz.

Das Corpus Evangelicorum, das feſt ſelbſt auf der

„Religionsgleichheit der Reichsgeneralität“ beſtand (das Reichskammergericht hatte ja auch einen katholiſchen und proteſtantiſchen Arzt), zeigte 1750 ſeine ganze Kraft, als es 104 Kreisgrenadiere gegen die katholiſchen Fürſten von Hohenlohe losmarſchieren ließ zur Einheit des Religionsſyſtems, worüber Hofprediger Knapp gedruckte Lacrymae paschales weinte. Das Corpus trug nun die Naſe ſo hoch, wie fünfzig Jahre ſpäter die fränkiſchen Kreisexcellenzen, als ſie eine Kreisexekution gegen dieſelben zahlungsſäumigen Fürſten zu Stande brachten, oder ein gewiſſer Geheimerath eines kleinen Lehnhofes, der gar eine Curia parium (1) 1788 auf die Beine brachte — ein Mannengericht! — Mit Recht waren Mannengerichte längſt eingeſchlafen, da es ja Reichsgerichte gab, aber die deutſche publiciſtiſche Welt ergötzte ſich an dieſer Poſſe, durch die man auch gelegenheitlich der Welt kund that, daß der kleine Lehnhof — zwölf Vaſallen zählte! Wahrlich unſer Corps germanique war der leibhafte drole de corps, (2) wie Kaiſer Joſeph II. ſo gut fühlte als Friedrich, und dem Reichsvicekanzler Colloredo, der ſeine erſte Reiſe ins Ausland nicht gerne ſahe, weil die Reichsvicarien ſeine Abweſenheit benützen könnten, entgegnete: „Bis ſie eins werden, bin ich wieder da.“

Türken hatte das Reich längſt nicht mehr zu fürchten, aber jetzt brachen ſchlimmere Leute ein, die Neufranken. Louis XIV. hatte noch Reunionskammern angelegt, die Republik verkündete Gruß und Brüderſchaft, Freiheit und Gleichheit, aber mit — Kanonen, und die Amphyctionen und der Areopag deutſcher Nation — längſt la Sorbonne diplomatique de l'Europe (3) genannt, machte — Ferien, und das Reichsoberhaupt, das öffentlich von

(1) Gericht von Pairs, indem die unmittelbaren Reichsglieder nur von Ihresgleichen gerichtet wurden. — (2) Drolliger Leib. — (3) Diplomatiſche Sorbonne Europa's. (Sorbonne die theologiſche Fakultät in Paris, allgemein lächerlich im vergangenen Jahrhundert.)

Reichsintegrität ſprach, amputirte dem Reich den ganzen linken Arm, ſich aber einen dickern Bauch mit Venedig! Cuſtine eroberte, indeſſen ſich die Contingente langſam ſammelten — man lachte und ſpottete der ungeübten Soldaten; aber waren die Neufranken geübter? konnten ſich Deutſche fürchten vor Leuten, die nicht einmal Hoſen hatten? der Spott iſt oft ſehr einſeitig. Es iſt wahr, Bopfingen ſtellte nur 1½ Mann ins Feld, aber konnte nicht der Deputirte zu Regensburg ein ganzes Regiment Weisheit ſtellen? Wie oft übereilte ſich die Pariſer Nationalverſammlung, und hat ſich Regensburg auch nur ein Mal übereilet? Das heilige Reich wurde bald darauf auf das Mariottentheater zu Raſtatt geſchleppt, wo ſich zuerſt die k. k. und Reichsgeſandtſchaft wegen der Plenipotenz herumſtritt, letztere aber nachgab, und nun jene zwiſchen dem Direktorial- und ſächſiſchen Geſandten Platz nahm, beide Stühle halb nach der Plenipotenz gedreht! indeſſen verblutete das ganze Reich, wie ſpäter die franzöſiſchen Abgeſandten. Hatte man früher über preußiſche und heſſiſche Separatfrieden geſchimpft, ſo ſahe man jetzt zum Beſchluſſe Separatfrieden der kleinen Häuſer Yſenburg, Wied, Homburg, Erbach ꝛc. wie Nationen mit Nationen — und den Reichsdeputationshauptſchluß von 1803 ſchloſſen gar Rußland und Frankreich! Man hatte ſich bereits vor dem Schluß in Beſitz geſetzt, daher war man in drei Monaten fertig, während der weſtphäliſche Friede ſieben Jahre weggenommen hatte! Das Reich der Deutſchen verſchwand wie ein Schatten 1806 — das altgothiſche Flickwerk, wovon man nur noch zu Wien, Regensburg und Wetzlar allenfalls im Ernſte ſprechen konnte, oder auf unſern Alterthumsuniverſitäten, wo einmal das Jus publicum S. R. Imperii S. Pütteri (1) zur fixen Idee geworden war — ſprach zu Allem, wie das

(1) Des heiligen Pütters Oeffentliches Recht des heil. römiſchen Reichs.

Pferd in der Fabel: „Was kümmert mich, wer mich reitet!“ Verdiente ein solches heiliges Reich nicht mit Recht entheiligt zu werden?

Deutschland, wie die dritte große Nation Europens als Einheit geträumt, fester als Franzosen, gebildeter als Russen — wir standen nun da am Pranger, ein Spott der Nationen. — Unsere Verfassung löste das Problem: Wie kann ein Regent, ohne sein Wesen zu stören, noch einen höhern Richter über sich haben? was eigentlich deutsche Freiheit heißen sollte; aber die Praxin setzte sie in das Streben nach Freiheit von Kaiser und Reichsgewalt, und führte die ganze Franzosenschmach über das arme Vaterland, das nun da lag gebunden an Händen und Füßen, wie der abyssinische Stier zum lebendigen Braten des Friedensfestes und eines gekrönten Ungeheuers, das sich Protektor nannte! Der längste und langweiligste Tag, den die Geschichte kennt, der Reichstag endete mit der schrecklichsten Nacht — mit dem Rheinbunde, der eine wahre Societas leonina (1) war, deren ganzes Staatsrecht in zwei Zeilen bestand:

Gebt Geld und Soldaten, wie ihr sollt,
Thut übrigens zu Hause was ihr wollt!

Um diese sonderbare Zeit, wo das Lachen theuer war, erschien die kleine Schrift: Ueber die Kurwürdigkeit Württembergs, und ein Arzt fragte Cotta: „Wie kommen Sie an eine medizinische Materie?“ In diesem Sinne war leider mancher deutsche Fürst einer Kur würdig, die auch nicht ausblieb, denn mancher ließe sich obigen ersten Vers gerne gefallen aus Inbrunst für den zweiten. Gott sei Dank! jener schmähliche Rheinbund, gegen den unsere alte Verfassung in der That heilig war, dauerte nur sieben Jahre — aber es waren die sieben Jahre der magern Kühe Pharao's, wo man ernster wurde

(1) D. h. eine Gesellschaft mit einseitigem Contrakte.

als in so viel Jahrhunderten. In den Jahren 1806—1813 wäre mancher wahre Deutsche, wie die Störche von Aquileja bei Attilas Sturm über den Ocean geflogen, wenn man ihn — hinausgelassen hätte. Da war keine deutsche Gesandtschaft, die wie Kurbrandenburg 1631 zu Leipzig zu stimmen wagte: „Die Reichsabschiede sind abgeschieden, wir müssen die Augen auf, und die Fäuste zuthun;“ aus dem alten Furore tedesco (1) war hingebende Geduld geworden, und die erste Nationaltugend der fieros Alemanes (2) war Demuth. Hätten die Franzosen den Ursprung des Wortes: Allemand (Alle für Einen Mann) gewußt, wie würden sie erst gespottet haben? Unser einziges Hausmittel war das, das Kaiser Carl V. gegen die Gicht empfahl: „Geduld und ein wenig Schreien,“ was jedoch nur ganz leise geschehen durfte. Wir waren wehrlos, aber doch nicht ehrlos. Man nannte uns dumme Deutsche bloß wegen unserer traurigen Vielherrschaft, über welche in Deutschland, lange vor der Revolution, tausend gebildete Deutsche weit mehr als das Ausland, lachten — aber sie lachten für sich, oder unter vier Augen, und war das dumm?

Wir durchlebten in Geduld das papierne Zeitalter, zum goldenen und silbernen wäre ein Salto mortale (3) gewesen; aber das eiserne? dachte mancher Deutsche zähneknirschend im Stillen, und handelte im Stillen — exorare aliquis nostrum (4) — Niemand trug mehr dazu bei, uns zum Selbstgefühl und zur Einheit zu bringen, als der Weltenstürmer selbst, der so viel Unheil herbeigeführt hatte; Preußen, das die allgemeine deutsche Sache zuerst aufgegeben hatte um ungewisser Vergrößerungen willen — und wie der Fuchs mit dem Löwen auf die Jagd gegangen war, erhob das eiserne Kreuz — Sein oder

(1) Deutsche Wuth. — (2) Trotzige Deutsche. — (3) Todessprung. — (4) Einer von den Unsern (Fürsten) lasse sich durch Gebet rühren.

Nichtsein? es machte 1813 Alles wieder gut und der gerechte Haß patriotischer Deutscher verlor sich in Liebe und Bewunderung. Wir erlebten den 18. Oktober 1813 summa dies et ineluctabile fatum Gallorum, (1) und können um so freier lachende Rückblicke auf das werfen, was Ausländern stets am lächerlichsten schien, wir können einige Blicke werfen in das Innere unserer tollen Vielherrschaft, wie Blicke in Prälaturen.

Die durch Gottes Hand so lange in Ordnung bestandene Unordnung — unsere buntscheckigte Vielherrschaft glich, wie unsere Gesetze, dem Plumpudding, der Erste hatte Mehl genommen, der Zweite Eier, der Dritte Zucker, der Vierte Rosinen ꝛc. und so ward unser Plumpudding. Mirabeau sagte von dem vereinfachten Frankreich: sans le gouvernement on ne rirait plus en France, (2) und das galt tausendmal eher von Deutschland, das große, mittlere und kleine Höfe, geistliche und weltliche Staaten zu Hunderten, Fürsten, Grafen und Reichsritter ohne Zahl, die meist, nach einem sehr glücklichen Ausdruck: „Kaiser und Reich ohne Mittel“ unterworfen waren, 51 freie Reichsstädte — Prälaturen und selbst sechs unmittelbare Reichsdörfer in sich faßte — spannenlange Monarchien,

Wo ein rascher Sechszehnender
Quer über dreier Herren Länder
In sechs Minuten setzt!

Nichts ließ komischer als Landesverweisungen binnen 24 Stunden, da man oft nur ½ Stunde brauchte, um über die Grenze zu kommen, oder doch auf jeden Fall dem Richter sagen konnte, was der landesverwiesene Just freilich sehr respektwidrig sagte: „Na! das kann ungepißt geschehen!“ Warum dachten sie bei ihren unseligen

(1) Den letzten Tag und das unabwendbare Geschick der Franzosen. — (2) Ohne die Regierung könnte man in Frankreich nicht mehr lachen.

Theilungen nicht an Zaar Wladimir den Großen, der ſein weites Reich unter ſeine zwölf Söhne theilte, und Rußland ſo viel Jammer bereitete? Ohne dieſe Theilungen wäre Rußland nie den Mongolen oder der goldenen Horde Batus zinsbar geworden, und jene Kleingroßen auch nicht der goldenen Horde — der Juden.

Die Zeiten, wo große Fürſten kaum Kanzler und Räthe hatten, die Rechnungen ſelbſt abhörten, und von gemeinem Weſen ſprachen, waren mit der Einheit des Reichs längſt dahin, es gab keine Fürſtenhüte und Fürſtenſtühle mehr, ſondern nur Kronen und Thronen, kein Gemeinweſen mehr, ſondern Staat, Kabinet, Regierungs- Juſtiz-, Kammer-, Forſt-, Polizeidepartements, alle dreifach mit Vettern beſetzt, überall fünf Räder am Wagen. Man ſprach vom Volke, wohl gar von Völkern, denn nach Bartholus machen zehn Menſchen ſchon ein Volk, was der Zeitungsſchreiber vielleicht wußte, der von einem kleinen Fürſten über 20,000 Seelen ſchrieb: il se rendra incessamment dans ses états. (1) Ueberall herrſchte, vorzüglich im Militärdepartement, die rühmlichſte Nacheiferung, ſeit Brandenburg ſich durch die Armee ſo hoch geſchwungen hatte, und man ſahe in der kleinſten reichsgräflichen Reſidenz wenigſtens ein Heer von 25 Mann, die mit dem löblichſten Eifer vom Regenten ſelbſt im Schloßhofe exercirt und — geprügelt wurden. Aus dem Gemeinweſen war ein geheimes Weſen entſtanden, kleine Staaten wußten ſo gut als die großen, daß der Glanz ſechs Miniſter erfordere, nur der Seeminiſter ſetzte Einige in Verlegenheit, als ob ein Flußminiſter nicht auch Sinn gehabt hätte. Was es natürlich am zahlreichſten gab, waren — Schuldner. Faſt alle unſere kleine Regenten führten mit weit mehr Recht als Kaiſer Maximilian den Beinamen Pocco-Denari, (2) und verhypotheſirten ihr

(1) Er wird ſich unverzüglich in ſeine Staaten begeben. — (2) Wenig Geld.

Ländchen so leicht weg, als König Theodor Korsika, nur mit mehr Glück, da wir keine brittische Schuldthürme haben, und die reichshofräthlichen Subdelegationscommissionen freundvetterlich zu Werke gingen, daher auch keinem Herrn besser zu dienen war, als einem auf Competenz. Ein solcher Poccodenari zahlte auf Reisen nie anders als mit Dukaten, die zuvor vom Juden mit schwerem Agio entlehnt wurden, welches Letztere Maria Theresia jedoch nicht nöthig hatte, der er es abgesehen haben mochte. Schön war es jedoch, daß man von Vielen sagen konnte, was jener französische General, der unter eine Gesellschaft solcher versprengter kleiner Herren 1796 gerieth, bei der größten Verlegenheit seines deutschen Begleiters sagt: Va, va ce sont des bons Princes, j'en avais un douzaine dans ma chambre, ils étaient tous fort polis. (1) Friedrich, als er zu Schonen von dem Freiherrn v. Groote angeredet wurde: „ich freue mich, Eure Majestät auf meinem Territorio zu sehen," lächelte ein Voilà deux Souverains! Es war doch hochkomisch, wenn sich ein Junker, der ein altes verfallenes Schloß besaß mit einem steinernen Wappen, ein Schock gefleckte Ahnenbilder, einige Klepper und zwanzig bis dreißig Bauern, sich als Souverain dachte und benahm, und nur wenige werden einem Reichsritter ähnlich gewesen sein, der mir eine lateinische Inschrift auf die renovirte Dorfkirche vorlegte, die anfing: Regnantibus etc.; ich machte ihn aufmerksam auf das ungarische Latein, und auf die Glossen Durchreisender durch das kleine zwei Vettern noch gemeinschaftlich gehörende Dorf — und er begriff sich. Ob es nicht auch Zeit wäre, sich der Worte Unterthanen und Herrschaften zu entwöhnen? Nach den Rittern kamen unsere Grafen, so zahlreich als

(1) O es sind gutmüthige Fürsten; ich hatte ein Dutzend in meinem Zimmer und sie waren alle sehr höflich.

die zu Verona, (1) und bei nicht größerem Troſte, beide konnten ſich auch in der Regel nicht wohl leiden. An einem kleinen Höfchen durfte das Lied: „O heiliger Geiſt, kehr' bei uns ein ꝛc.“ nicht geſungen werden wegen der Stelle:

Laß uns dein' edle Salbungskraft
Empfinden, und zur Ritterſchaft
Dadurch geſtärket werden.

und ein anderer Hof verwies einem Freiherrn den Ausdruck freundnachbarlich, und nannte ſolches eine — Begangenſchaft. Hätte der Concipient gerade an das kräftigere Un — Unthat, Unthier, Unſinn ꝛc. gedacht, wäre Unbegangenſchaft noch kräftiger geweſen. Ein gewiſſer Reichsgraf gab ſich unter dem Thor einer großen Stadt, weil er incognito reiſen wollte, den Namen eines Edelmanns, ſein bürgerlicher Begleiter aber nannte ſich nach dem Namen des Herrn Grafen, wüthend rief dieſer: „Aber ich wollte ja incognito ſein?“ Nun ja! deßwegen nannte ich Ihren Namen. In großen Staaten hat der Staatsdiener bloß ſein Amt vor Augen, die Wichtigkeit des Staats gibt auch ſeiner Perſon Anſehen, und die Perſönlichkeit des Regenten geht nur Höflinge an; in unſern kleinen Zwitterſtaaten mußte man mehr Augen für die Eigenheiten des kleinen Herrchens haben als für ſein Amt, und über dieſe ſchwache Amtsgewalt — lachte man noch!

Dieſe Souverains hatten auch läuten hören von Bevölkerung, als einem Hauptgeſetze des Staats, wußten aber nicht, wo die Glocken hingen. „Je mehr Menſchen, deſto mehr Hände,“ iſt richtig — aber eben ſo richtig auch „deſto mehr Mäuler,“ und gerade darum kümmerten ſie

(1) So lange die Republik Venedig beſtand war der hohe Adel des Gebietes derſelben auf dem italieniſchen Feſtlande (Verona, Padua u. ſ. w.) durch Armuth und Bedeutungsloſigkeit beinahe lächerlich. Er war von der Signoria in Venedig ſeiner Gewalt beraubt, und gewöhnlich arm.

ſich am wenigſten in ihren Schlupfwinkeln ohne allen Handel, Manufakturen, Abſatz, Fluß- oder Landſtraßen; das Ländchen ward alſo übervölkert, Raben brachten nur Brod zu Elias Zeiten, und Manna regnete es nur dem auserwählten Volke Gottes — folglich gab es Theurung — Bettler und Diebe. Am eheſten hätten Papiermühlen da gedeihen ſollen, aber ſelbſt die Lumpen waren nicht echter Art. Hunger iſt der erſte Beweger, den weder Galgen noch Bettelvögte vertreiben, und am ſchlimmſten waren die Ländchen daran, die gemeinſchaftlich waren, ſo übel als der Eſel in der Fabel, der drei Herren diente, die alle drei Arbeit von ihm verlangten, galt es aber ſein Futter, ſo verließ ſich Einer auf den Andern, und das arme Thier zehrte ab und ſtarb!

Manches dieſer Ländchen glich einem Wildpark — die Reichshofrathsprozeſſe über Wildſchaden nahmen kein Ende — andere dieſer kleinen Souverains hatten ſich durch ihre Reiſen ſo viele Kunſtbedürfniſſe geſchaffen, daß ſie Mühe hatten, die Naturbedürfniſſe zu befriedigen, und waren ſie auf Competenz geſetzt, ſo war oft der Vierundzwanziger nicht ſicher in der Taſche eines ihrer treugehorſamſten ſparſamen Dieners. Ein ſolcher Souverain hielt ſich für einen Landesvater, wenn er alle Tauf- und Spitznamen ſeiner Bauern, und alle ihre Pferde und Ochſen kannte — wodurch er ſich ſo beliebt machte, daß ſich ſeine Bauern die Erlaubniß ausbaten, ihren jährlichen berühmten Ochſen- und Pferdemarkt Reichsgrafenmarkt nennen zu dürfen; er handelte ſelbſt mit Pferden vor ſein Leben gerne, und als man einſt nöthig fand, einem franzöſiſchen Obergeneral ein Geſchenk mit einem Poſtzug zu machen, hielt er ſich durch den Auftrag ſeiner Diener, die Pferde herbeizuſchaffen, hoch geehret — ſchaffte ſie herbei, und lachte ſich halbkrank, daß er ſie um fünf bis ſechs Louis geprellt habe! Dieſe

Souverains, die ihr Ländchen höchstens gegen Bettler zu vertheidigen hatten, das auf einer Spezialkarte so klein war, daß selbst der Name der Hauptstadt über die Grenzen hinausgerückt werden mußte, hielten dennoch 25—50 Mann — geziemte nicht Schloßwache wenigstens? Der Hauptmann hatte nie mehr Rapports abzustatten als wenn Gäste am Hofe waren, schrieb die zuerkannten Prügel auf, und sie wurden nur ausbezahlt, wenn man die Anwesenheit der Gäste dadurch feierlicher und den Hof glänzender machen wollte!

Mehre dieser Souverains gingen zur Zeit des großen Friedrichs gerade so einher, wie er, kleideten sich wie er, setzten den großen Hut morbleu! trugen lange Zöpfe und Krückenstöcke, nahmen ihren Tabak aus der Westentasche, und Windspiele umgaukelten sie — sie bliesen die Flöte, und trugen den Degen recht weit hinter dem Rücken — und hatten sie das Glück, eine preußische Titulargeneralsuniform tragen zu dürfen, so hielten sie sich für Friedrich en miniature. Andere trugen lieber holländische Uniformen aus handgreiflichen Gründen, und im Kreisdienst zahlten sie gerne, wenn es galt, einen Substituten — tulit alter honores. Joseph II. war späterhin ihr Muster, und ein besseres, sie wurden populärer, gewöhnten sich das Er ab, lebten einfacher, der Nimrodismus verschwand, und man verzieh ihnen gerne, wenn sie den Baß strichen, und mit Mädchen sich abgaben, wie Joseph. Der Kaiser war ökonomisch, so konnte man es natürlich finden, wenn sie drei bis vier Hofchargen nur Einem anvertrauten, wie an einem dieser Höfe ein recht wackerer Mann als Hauptmann mit der Leibwache aufzog, Mittags war er Hofmarschall, Nachmittags war er Stallmeister, und auf seinem Zimmer Hofarchitekt — ein Zweiter war Erzieher, Kanzleiassessor, Geheimschreiber und Bibliothekar — ein Dritter Kammerdiener, Conditor,

Kanzlist und Concertmeister. Diese wackern Männer, die ich selbst kannte, klagten mir über ihre vielen Chargen und höchst einfache Besoldung, und wie leicht ein Quid pro quo ihnen Verdruß mache, wenn sie z. B. statt der Pommade Conditorswachs erwischten, statt Coliphonium Pommade, oder gar statt des Wir von Gottes Gnaden Violino primo schrieben. Ein regierender Reichsgraf hatte keine größere Angelegenheit, als sich in Fürstenstand erheben zu lassen, und soll auch damit umgegangen sein, seiner schönen englischen Dogge den Titel Bratenwender in Gnaden beizulegen. Die französische Seigneurie d'Yvetôt (bei Rouen), als sie zur Principauté erhoben wurde, gab den Parisern zu tausend Bonmots Anlaß, selbst Henri IV., als er da kampirte, tröstete sich in seinem Mißgeschick: Mes Amis, si je ne puis conquérir mon royaume, je me contenterai avec celui d'Yvetôt. (1)

Unsere kleinen Souverains regierten die meiste Zeit in den Wäldern, oder im Pferde-, Ochsen-, Kühe- und Hundestall, einige scheerten selbst Schafe, was immer besser war als die Bauern zu scheeren, mit treudevotester Dienerschaft in Karten zu spielen, oder sich zu besaufen. Das Gewebe, das an großen Höfen Fürsten und Grafen, Maitressen, Kammerherren und Hofdamen liefern, lieferten hier Kammerzofen und Hofmeister, Haushofmeister und Hofprediger, Büchsenspanner und Reitknechte. Diejenigen waren schon höhere Wesen, die der Kunst huldigten, Bücher und Gemälde sammelten, selbst malten, Concerte gaben und sich hören ließen, zum Flügel sangen oder die Flöte spielten, wo man nicht vergaß, alle Ringe an die Finger zu stecken — oder gar Theaterstücke gaben. Noch sehe ich einen alten, recht guten Fürsten vor mir, der stets in seinen eigenen

(1) Kann ich mein Königreich nicht erobern, so will ich mich mit dem von Yvetôt begnügen.

Concerten da ſtand an der Spitze der ſitzenden Damen, den Federnhut unter dem Arme, den Degen an der Seite, ſteif wie der Grenadier am Eingange des Saales. Ein alter Reichsgraf rauchte dafür meerſchaumene Pfeifenköpfe braun — womit er, in Ermanglung eines Hausordens, Geſchenke machte, dafür aber oft die lieben Getreuen ärgerte, daß ſie gelb und blau wurden! In den letzten Zeiten gefiel man ſich vorzüglich in recht großen Regierungsſiegeln und glänzenden Civiluniformen, obgleich ein alter Rath unterthänig anheimſtellte: ob nicht, da die Kaſſe bei Beſoldungszahlungen ſchon eine ſo proteſtantiſche Miene mache, beſſer zu dekretiren ſein möchte — nackend zu gehen, wozu wahrlich Viele unverſchämt genug geweſen wären!

Das höchſte Spiel blieb aber immer das Soldatenſpiel, und das Geſpenſt mit der Trommel verſcheuchte alle andere. An einem kleinen Hofe, deſſen Infanterie aus zwanzig Mann, und deſſen Kavallerie aus zwei Huſaren beſtand, die nur bei großen Gelegenheiten den ungariſchen Anzug mit der Livrée vertauſchten, mußten zwei Tambours und ein Pfeifer Morgens und Abends mit Reveille und Zapfenſtreich das friedliche Städtchen allarmiren, und als einer der Helden durchging, wurde mitten im Städtchen ein Schnappgalgen errichtet und der Name des Deſerteurs von Henkershand angeſchlagen; der Fürſt war holländiſcher General. Ein Anderer, der bloß Kavallerie liebte, hielt alljährlich Muſterung über ſieben Huſaren, deren Einer den rechten, der Zweite den linken Flügel, die übrigen Fünf das Centrum vorſtellten. Am weiteſten trieb es Graf von L. St. zu Wilhelmsdorf, deſſen Huſarenkorps nach dem Friedensſtand aus einem Oberſten, ſechs Offizieren und zwei Gemeinen beſtand, neben einem Jägerkorps, wo der Revierjäger mit den Lehrburſchen die prima plana bildete. In des Herrn

Grafen gedrucktem Adreßkalender werden die Namen derer angegeben, die ſich für Orden, Titel und Chargen hergaben, den Finanzen aufzuhelfen. Ein anderes Höfchen engagirte zum Behuf einer Beſitzergreifung mehre öſterreichiſche Ausreißer, die Erlaubniß hatten, jede Stunde wieder zu deſertiren, jedoch nicht ohne unterthänigſte Anzeige — ſie hatten täglich dreißig Kreuzer, und würden noch heute dienen, wenn dieſer Militärmacht nicht zuletzt der Sold läſtig gefallen wäre. Einer dieſer Helden, ein Italiener, Zeloto, ſtand ſo im Anſehen, daß er den Poſten der feindlichen Occupationsarmee, die freilich nie Pulver gerochen hatten, Ohrfeigen gab, wenn ſie nicht vor ihm ſchulterten, und ſie — ſchulterten!

Wer über dieſe in Soldaten verkleidete Menſchenkinder, die an hohen Reſidenzpforten Schildwache ſtanden oder ſaßen (die Krethi und Plethi Davids, worüber ſich die Gelehrten ſo viel die Köpfe zerbrachen), recht herzlich lachen will, dem empfehle ich (Laukhardt's) Schilderung der Reichsarmee. Dieſe Menſchenkinder hatten ſo gut als die Preußen ihre Frühjahr- und Herbſtmanöver, wo der Eine vor, der Andere nach, der Dritte gar nicht, und ein Vierter wohl gar dem Commandanten ſeinen Ladſtock in den Ranzen ſchoß — denn dieſe Contingenter, die, wie ihr Name beſagt, oft durch die ſonderbarſten Schickſale res contingentes wurden, waren in nichts geübt, als in der Diät, und wie leicht war es, daß ein ſolcher Contingenter auf ein ſtudentiſches: Werda? präſentirte und antwortete: Stadtſoldat, oder der ſchwäbiſche Vorpoſten zu Kehl auf ein über den Rhein ſchallendes Filou! Filou! (1) hinüber rief: Halber Vier! Wer kann es da dem Szekler verargen, wenn er einen gräflichen Huſaren fragte: „Wer biſt du?“ — „Huſar!“ — „Du? Huſar? Nicht Huſar, Hannswurſt biſt Du!“

(1) Spitzbube! Spitzbube! Der Schwabe verſtand Vielu! Wie viel Uhr!

Schon im ſiebenjährigen Kriege machte man aus eilender Reichshülfe — elende Reichshülfe, und in der Schlacht von Roßbach erwarb ſich die Reichsarmee gar den Titel Reißausarmee, und der preußiſche Geſandte v. Plothow zu Regensburg warf den ihm die Achtserklärung inſinuirenden K. K. Notarius — die Treppe hinunter und zum Hauſe hinaus. In dieſen Zeiten meldete auch ein ſchwäbiſches Nonnenſtift, das einen halben Reiter zu ſtellen hatte, der Kreisverſammlung, daß die Aebtiſſin und ihre Nonnen bei den vielen von Franzoſen erlittenen Drangſalen nicht im Stande wären, nur einen halben Mann aufſitzen zu laſſen. Indeſſen gaben dieſe Contingenter doch den Zeitungen doppeltes Intereſſe an den Höfen. „Unſer Huſar war auch dabei!“ rief ein Graf bei der Nachricht von der Roßbacher Schlacht, und ſein Armeekorps von vier Infanteriſten kam glücklich zurück mit dem Poſtwagen!

Im Revolutionskriege votirten die geiſtlichen Stände — „mit ſtarker Stimme gegen Frankreich vorzugehen,“ und als Oeſterreich ſtimmte mit hunderttauſend Mann vorzugehen, ſtimmten ſie: „ganz gleich wie Oeſterreich,“ und ſo ſtimmte auch die Reichsſtadt Isny. Von einem Contingent liefen dreißig Mann miteinander nach Hauſe, um ihr — ſchlechtes Kommisbrod vorzuzeigen — Andere wunderten ſich bloß, wie man eine Kanone bewachen laſſen möge von einem Mann, die ſechs nicht forttragen könnten, oder einen ſo einfältigen Kaſten, wie ein Schilderhaus ſei, zu deſſen Löchern er auch ſeine Arme heraushängen ließ, weil ſein luſtiger Sergeant ſolches ein Sommerkamiſol nannte, in das man aber im Winter Aermel ſetzte. Eine ganze Wachtparade ſchwenkte ſich einſt durch ein näheres Nebengäßchen nach dem Markte, während der Hauptmann heroiſch in der Hauptſtraße allein fortmarſchirt, und an der Ecke martialiſch rief:

„Schwenkt euch, rechts!“ während die ganze Parade schön alliniirt schon auf dem Markte stand. Oesterreicher hießen daher alle Contingentssoldaten nur Mauersch.... noch... und diese schimpften sie dafür Kostbeutel. Ueber diese und dergleichen Dinge konnte man indessen lachen, selbst die Unterthanen — aber, aber — es gab Souverains, die das Blut ihrer Landeskinder dem Auslande theuer verhandelten — Menschen- und Diensthandel ansahen wie ein Kabinetsregal, verächtlicher als die rohen Könige roher Neger!

Alle flogen höher, als sie konnten und sollten — sie versetzten ganze Aemter, um ihre Liebhabereien zu befriedigen, bis die Bauern nicht mehr bloß sagten: „der Herr hat's zu groß angefangen“ — sondern vor's Schloß rückten, en masse baten, den allzu zahlreichen Hofadel zu mindern — das allzu kostbare kleine Versailles oder den englischen Park wegzulassen, ja sogar drohten, das Opernhaus abzubrennen. Der kleine Graf hatte den Fürsten im Kopf, obgleich schon Joseph II. dem Grafen Limpurg-Styrum gesagt hatte: „Schämen Sie sich nicht, Graf zu bleiben, ich bin ja auch Graf von Falkenstein,“ und erhörte man das Gesuch, so folgten der Fürstenwürde Debitcommissionen auf dem Fuße, und Einer, der solche ohnehin längst anrücken sahe, beschleunigte bloß darum die Fürstenwürde, um eine desto bessere Competenz zu haschen!

Die gescheitesten Klein-Großen traten endlich in Dienste größerer Staaten, und betrachteten ihren Staat wie der Franzose oder Britte ein Landgut — aber da wurden sie gerne liederlich, verpraßten ihr Einkommen, machten Schulden, und zu Hause benutzten schlechte Diener die Abwesenheit des Herrn. In diesen Duodezmonarchien fand aller Schofel Unterkunft — Bettler, Juden und Projektmacher — es gab daselbst Direktoren, geheime Hof- und

Regierungsräthe, die in großen Staaten kaum auf die Kanzlistenbank gekommen wären. Zog der Herr Fremde ins Ländchen, so brummte Alles ursi-sono, und sagten auch wohl: „Euer Durchlaucht könnten wohl mit eigenen Ochsen pflügen;“ nur Wenige hatten den Geist, zu erwidern: Ich kann keine Ochsen zu Dienern brauchen.“ Unverhältnißmäßig zahlreich war das Heer dieser Diener, und die Zeit längst vorüber, wo ein alter Kanzler seines Fürsten Frage: „Wie viel denn eigentlich Räthe nöthig seien?“ beantwortete: „Wie viel glauben Euer Durchlaucht Fuchsschwänze nöthig, um von der Erde in den Himmel zu reichen?“ der Fürst lächelte bloß — „Nun? Wenn die Schwänze lang genug sind, nur drei.“ Wahrlich! — ich spreche nach Erfahrungen — Ayrenhofs „Graf von der Luft“ und die „große Batterie“ sind nichts weniger als aus der Luft genommen; es gab weit mehr Wald-, Wild- und Raugrafen, als an den Kreisen oder im Grafencollegio Sitz und Stimme hatten, und das Schrecklichste war mir stets, wenn einer dieser Olympier sprach: „Wir sind Kaiser in unserem Lande!“ Aber wie in allen Ständen, so gab es auch hier achtungswerthe Ausnahmen, die aber nicht konnten, wie sie wollten, und ich möchte vorzüglich Zwei nennen, deren Einer die Reichs- und Kreistagsdepeschen ungelesen mir zustellte mit spottender Miene, und der Andere mir sagte: „Sie sind zu gut für solche — — — Verhältnisse!“

Und nun unsere geistlichen Fürsten und Prälaten? und die Reichsstädte, die doch im Mittelalter sogar lichte Punkte waren? Sie waren die Spinnengewebe der deutschen Respublica, geborne Melkkühe der Reichsgerichte, und die guten Nördlinger einst so wild, daß sie einen Grafen von Oettingen vom Pferde schossen wegen einer Wachtel; die meisten befolgten das alte bene vixit, qui

bene lacuit, und die alten Dukaten Memmingens haben die Umschrift: Domine humilia respice (1) — aber kann man nicht auch zu demüthig sein? In unsern 51 Reichsstädten — ein halb Dutzend ausgenommen — ging es, wie in manchen Concerten:

Die Herren stimmen fast lang, am Ende kommt doch nichts heraus,
Sind freie Reichsbürger, meinen sie wären auf'm Rathhaus.

In mehren war es Sitte zu sprechen „den Herrn Bürgermeister ausgenommen;" ein Reisender wurde wegen dieser Unterlassung vor den Rath geschleppt und erklärte: Mir sind nirgendswo größere Narren vorgekommen, den Herrn Bürgermeister ausgenommen. Mancher glich freilich dem von Donaustauf, einem Medicaster, über den bald Beschwerden genug kamen, der Fürst ließ ihn abmalen auf einem Nachtstuhl, den Rath um ihn her, mit den Reimen:

Was Seine Herrlichkeit thut,
Das halten wir Alle für gut —

Bremen aber verdient mit seiner Thorinschrift, woher sicher der Titel „Wohlfürsichtige" rühren mag, alles Lob:

Bremen sei indächtig,
Laß nit mer in, du seyst denn ihrer mächtig.

Es war gar nicht übel für einen freien, unabhängigen Mann mit ein bischen Klugheit da zu wohnen, wo der Souverain die Gnade hatte auf dem Zimmer mit ihm eine Flasche zu trinken, oder eine Pfeife zu schmauchen, wozu man in Reichsstädten, und noch mehr in den drei Ritterkreisen leicht gelangen konnte. In den Adreßkalendern mancher Ritter standen neben Pfarrer, Amtmann,

(1) Wer gut verborgen war, hat gut gelebt. — Herr, blicke auf das Demüthige.

Verwalter und Schullehrer als öffentliche Autorität auch der Hirte, deſſen Oeffentlichkeit ſein Horn und ſeine Peitſche bezeugte, und der Polizeidiener, meiſt ein abgelebter Livrée-bedienter mit einem alten Säbel über die ehemalige Livrée, über den der Bettel wenig zu klagen hatte, denn er theilte entweder redlich mit ihm, oder verſtattete leicht den Vorſprung; der Hofjude war in der Regel die wichtigſte, aber geheime Autorität, und das allerekelhafteſte war wohl, daß man das Strafrecht als ein treffliches Finanzrecht anſahe! Ein alter Schulz erzählte mir, daß ein Bauer, der ſeine Frau einige Tage zuvor beerdigen ließ, im Weinberg arbeitete in weißen Strümpfen — der gnädige Herr ritt vorüber — du? warum haſt du keine ſchwarzen Strümpfe? das koſtet zwei Gulden!!! Eine wahre publiciſtiſche Merkwürdigkeit war das gewerbſchaftliche Städtchen Widdern, wo ich einſt den Beamten und einen Beſoffenen Nachts dialogiren hörte: „Wart, Kerl! was machſt du da unten für Teufels Lärmen, marſch Sau! nach Hauſe!“ — „Ha! Ha! haben Sie denn nie einen Rauſch gehabt, geſtrenger Herr Amtmann?“ — „Wart, Schlingel! gleich ins Loch!“ — „Ho! Ho! haben Sie mich ſchon?“ — „Verfluchter Kerl! morgen werde ich dir den Prozeß machen.“ — „O lieber Herr Amtmann! fangen Sie keinen neuen an, bis die alten ausgemacht ſind,“ und am andern Morgen war auch von keinem mehr die Rede. In dieſem Städtchen wurde in der Neujahrsnacht geſungen:

Das Schießen iſt verboten
An verborgenen Orten,
Aber auf der Gaſſen
Dürft ihr's krachen laſſen!

Es iſt überall beſſer geworden; die kleinen Olympier ſelbſt ſehen es ein, und fangen an ſich zu fügen, der

Uebergang ist verschmerzt, und die Gewohnheit macht Vieles leichter, aber man hört doch nicht gerne davon sprechen, und wie mein Grabstein gelesen wird, kann ich nicht wissen. Vor der Revolution noch erhob sich der kaiserliche Diener über den königlichen, dieser über den kurfürstlichen, dieser über den fürstlichen, dieser über den gräflichen, und da auch der Küchenjunge wieder seinen Jungen haben will, dieser über den städtischen und ritterschaftlichen Diener — von Reichsdörfern war keine Rede — da trat der Franzose, wie der Tod im Todtentanze, mitten unter sie, und sprach: „Ich hole euch Alle.“ — Wir müssen zwar jetzt mehr steuern als sonst, ja in einer gewissen Periode dreifach — dem Gutsherrn, dem Souverain und den Franzosen — aber man hört doch nichts mehr von Reisen- oder Brunnensteuern, oder gar eine Beinbruchssteuer, der Gevatterschaften nicht zu erwähnen, wo man das Pathengeschenk des Ländchens — heraus exequirte. Die alten Cäsaren Roms sollen sogar eine Luft- und Thränensteuer im Sinn gehabt haben, und warteten vielleicht nur noch, bis die Luft bis zur Eßbarkeit verdichtet, und die stillen Thränen öffentlich geweint würden. Wie selbst denkende gebildete Große, die, wenn auch ihr Interesse durch die Vereinfachung verloren hat, aus Patriotismus Freude haben an besserer Gestaltung des Vaterlandes — und dies sind wahre Edle!

Heil dem Vaterlande! Was haben wir nicht schon gewonnen in Ansehung schnellerer und besserer Justiz und der Weg-, Steg-, Bettel- und Diebs- und Räuberpolizei? Größere Staaten konnten auch Anstalten ins Große machen, das Volk selbst kam zum Gefühl des Bessern, die wohlthätige Mediatisirung löste das komische Mißverhältniß zwischen Wollen und Können — der Ideenkreis der Herren und ihrer Räthe erweiterte sich, sie sahen endlich selbst ein, daß die Ueberreste der Feudalzeiten nicht wohl mehr

beibehalten werden könnten, und ein Souverain, der weniger Einkommen habe als ein Hausherr zu Wien — ein Pfaff und dabei Regent — ein Ritter mit Gerechtsamen nicht viel beſſer als die der erſten Nacht — nur komiſche Gegenſtände des politiſchen Erbarmens ſeien, wie der Geſandte eines gewiſſen Kreiſes mit vielen Votis — denn dieſen Herren blieb nichts übrig, als ſich immer den majoribus (1) anzuſchließen — nur der Kreismajor genannt wurde. Sie fühlten längſt mit der Revolution, daß ihre Auflöſung nahe, wie die geiſtlichen Fürſten auch, welche die Säculariſation nahen ſahen, nur noch Lebtags-Intereſſe, und eine reichsgräfliche Kanzlei kündigte 1802 der Adminiſtrationskammer ſogar einen förmlichen Regierungs- und Juſtizbankerot an aus Mangel an — Papier, Federſpulen und Siegellack. Mich Deutſchen ſchmerzte es mehr, als daß es mich lachen machte, wenn ich nun Diener jener kleinen mediatiſirten Herren in größern Staaten — aber immer noch keine großen Staaten — mit ungeheuer großen Ideen einherſtelzen ſahe, worin ſie mir noch kleiner erſchienen, als zuvor! dafür freuen mich wieder die hellen Anſichten vieler Bürger, welche vor 40 — 50 Jahren ſelbſt Gebildeten noch fremd waren! Mancher „vorderſte Rath des Landes und des Herrn," wie ſie ſich nannten, waren noch weit komiſcher als ihre Herren, und ich, der ich aus Frankreich kam, mußte mit einem ſolchen Hochmuthsnarren, der leider noch weit mehr war, ſogleich anbinden, nicht gewohnt dem Narren zu folgen, wie die übrige Dienerſchaft. Ich fand in den Akten, daß er, mein Vorgänger, landesherrliche Weiſungen „von Kabinetswegen" erlaſſen hatte, ſchrieb lächelnd auch ſo, und ich ſollte nun von „Sekretariatswegen" ſchreiben, was ich auch gerne that, aber ich ſandte dem Narren ein ähnliches Reſcript von ſeiner Hand, von Kabinets-

(1) Stimmen. — Der Stimmenmehrheit.

wegen unterzeichnet, und ſetzte noch bei: „Ich lache über das Kabinet eines Souverains über zehntauſend Seelen, aber noch mehr über den Kanzleidirector derſelben, der die Rolle eines Principalminiſters ſpielen will!“

Jene Souverains vergaßen nicht, Stifter und niedere Adelsbeſitzungen in ihren territoriis zu beſetzen, was ſie „conſolidiren“ nannten, als aber die Mächtigen wegen Gefahren von außen ſich ſelbſt conſolidirten, ſo blieb nichts übrig, als beſtmögliche Abfindung mit dem Mächtigen; wie konnten ſie da an das arme Volk denken? Sie nahmen ſo viel Vorrechte in Anſpruch, daß ſchwer zu errathen war, welches die Opfer ſeien, die ſie dem Geiſte der Zeit und ihren Mitbürgern freiwillig und gerne darzubringen geneigt wären; die Mehrzahl ſahe ſich als unterdrückte Griechen an, und im Herrſcher und ſeinen Staatsdienern barbariſche Türken, wozu freilich Anläſſe genug waren. Indeſſen wenn man wieder bedenkt, daß man in dem langen blutigen Kampfe mit den Galliern, außer Braunſchweig und Hohenlohe, faſt keinen der regierenden Olympier in den Reihen der Krieger, ſondern bloß emigriren oder unterhandeln und beſtechen ſahe, ſo mußten dem Denker die Proteſtationen vorkommen wie die der Ratten, Mäuſe und Eulen bei Veränderungen und Lichtung eines alten Schloſſes!

Es mußte anders kommen, und iſt anders gekommen. Oeſterreich und Preußen ſind nicht mehr Feinde, ſeit der ruſſiſche Koloß auf Europa drückt; Preußen kann mit dem Schritt über den Rhein nicht mehr Freund Frankreichs ſein — Preußen iſt unſer Wächter gegen den Erbfeind (der Türke iſt es längſt nicht mehr) und eine Macht erſten Ranges, mag es auch Voltaire mit ein Paar Strumpfbändern wegen ſeiner Länge und Magerkeit vergleichen, das nur, wie die Häuſer zu Berlin, ein Façade gegen die Straßen mache. Zweiten Ranges ſind die neu

consolidirten Staaten Baiern, Hannover, Württemberg, Baden, Hessen ꝛc. mit Preußen stark genug zum Gegengewicht gegen Oesterreich, und im treuen Bunde gegen ganz Europa. Was sollen die alten kleinen Herrlichkeiten, die sich längst selbst überlebt hatten? sie treten aus der längst lächerlichen Sphäre ohnmächtiger Souverains in die stille Würde großer Güterbesitzer, wie Lords — was ihnen, dem Volke und Vaterlande weit mehr frommt und Ehre macht — besonders wenn sie auch die Popularität der Lords anzunehmen geruhen wollten — sind die ersten Bürger des Staats — ersparen sich eine Menge Verdrießlichkeiten und könnten sich leicht beruhigen, wenn sie sich um ihre Entstehung bei der Geschichte erkundigen wollten. „Je weniger Hirten, desto besser die Hut!“

Die Quelle unseres neuern Staatsrechts war der Wille Frankreichs, die Wünsche Rußlands, Oesterreichs und Preußens, die Stimmenmehrheit und das bon plaisir (1) der Größern. Die faulende Wahlmonarchie war längst verzehrt von reichsständischer Souverainetätsessenz — von Nationalität nie die Rede, die Reichskreise standen nur im Büsching, und an die Stelle der Reichstribunale war mera facultas de jure respondendi (2) getreten, wenn es nicht kleine Stände galt. Das Vaterland war weiter nichts als eine provisorische Scheidewand zwischen Frankreich und Rußland — ein Chaos streitender Elemente, bloß noch zusammengehalten durch die Eifersucht Oesterreichs und Preußens, eine volle Null im Auslande, eine Artischoke, die man Blatt für Blatt abpflückt, eine wahre banque à la mort, oder wie es französische Diplomatiker nannten: Un près a faucher. (3) Kann man es Napoleon verargen, wenn er zu Müller sagte: „Gestehen Sie nur,

(1) Willkür. — (2) Die bloße Fähigkeit, Rechtssprüche zu geben. — (3) Eine Spielbank, die bald geleert ist. — Eine Wiese zum Mähen.

die Deutſchen müſſen dumm ſein? haben ſie nicht immer eine untergeordnete Rolle geſpielt? —

Monstrum horrendum, immane, ingens, cui lumen ademptum. (1)

Heil der Reformation meiner Zeit — tauſend Dummheiten ſind verſchwunden, der deutſche Bund ſteht aufrecht, der weder heilig, noch römiſch, noch reich iſt — aber doch deutſch und erfreulicher. Unter allen Verfaſſungen iſt zwar eine Bundesverfaſſung nicht die beſte, weil ſie den Nerv jeder Regierung, die Centralkraft, ausſchließt, aber wenn die Staaten nur ehrlich-deutſch Eintracht vor Augen und im Herzen behalten, wie einſt die Schweiz, die Niederlande und Nordamerika, die Griechen gegen Perſer, und wir ſelbſt in den großen Jahren 1813 — 1815, ſo ſind wir wieder reich, ſtark, römiſch und ſelbſt heilig; ſtark, wie die Eichen im Haine der Velleda — tapfer, wie Hermann und ſeine Germanen am Tage der Schlacht gegen Varus — römiſch, wenn wir uns nichts mehr um Rom kümmern werden — heilig, wenn wir uns der Tugenden unſerer biedern Ahnen befleißigen, und die alte Einfachheit würde Deutſchland reicher machen als der Luxus die Britten! Sokrates und Plato ſetzen das höchſte Gut eines Staates in Einheit, und daher wollte Plato ſogar die Gemeinſchaft der Weiber, wie die Franzoſen, und das Hungerjahr 1817 Gemeinſchaft der Güter. In dieſem Punkte ſtände es alſo gut mit uns, und das Weitere wollen wir in Geduld erwarten, die ja Nationaltugend des Deutſchen iſt. Wir wollen die Achſeln zucken bei unſerer noch immer ſichtbaren mehr tragiſchen als komiſchen Provinzialität — Nationalität iſt unſichtbar —

(1) Ein furchtbar ungeſtaltetes Weſen, des Auges beraubet.

wir ſind aber auf dem Wege, und der Weg iſt lang und gefährlich.

Vieles iſt bereits geſchehen, und das Schwerſte — viel Liberales iſt verfügt, und es ſteht Herrn Schmalz die eigene Celebrität bevor, daß vielleicht Jeder, den man mit Unrecht illiberaler Geſinnungen beſchuldiget, ſprüchwörtlich ſagen wird: „Ich bin kein Schmalz!“ Nach einer langen Bundesnacht iſt endlich der Bundestag angebrochen, und das Volk, das noch am treueſten und redlichſten an einen Gott im Himmel, und an den im Herzen des Menſchen glaubt, verdiente die Kraft eines großen Mannes, eines der erſten Deutſchen, der da ſpräche: „Es werde Licht!“ und ſeine Nachfolger mit, „und es ward Licht!“ Vor jetzt gleichen unſere Bundesſtaaten einem großen Orcheſter, Jeder ſtimmt ſein Inſtrument, aber wenn Gott nicht einen Kapellmeiſter ſendet, ſo ſteht es ſchlecht um die Harmonie. Mit einer irdiſchen Einheit von 39 Stimmen ſteht es wie mit einer Mixtur von 39 Ingredienzen. Man muß daher nicht auf einmal Alles wollen — man will nicht bloß politiſche Einheit, ſondern auch Einheit des Gewichtes, Maßes, Geldes, ſelbſt der Wagenſpur, was nur Leute recht begreifen, die viel auf der Straße liegen. Wir wollen von unſern Solons nicht gerade die beſten Geſetze, und zufrieden ſein, wenn ſie uns wie jener Weiſe ſagen: „Wir geben euch die beſtmöglichſten.“ Möchte uns ein deutſcher Prophet Heſekiel die Worte des Herrn verkündigen: „Und ich will ein einig Volk aus euch machen,“ und wir werden glücklich ſein; vom Regensburger Reichstag wünſchte ich ſo wenig als möglich Spuren beim Bundestag, gar nichts als deſſen Dauer — er dauerte von 1653 bis 1806, iſt folglich der lange Tag deutſcher Nation.

Die liberalſte Idee meiner Zeit iſt der heilige Bund von 1815, der auf den Schönbund (la belle Alliance)

folgte, wenn ſolcher nämlich den Geiſt des Chriſtenthums wirklich in die Politik überträgt, eine Idee, die gewiſſermaßen ſchon Heinrich IV. hatte. Alle Oberhäupter Europa's ſind dieſem heiligen Bunde beigetreten, nur der Britte, Pabſt und Türke nicht, der Britte hält ſolchen, nach der Erklärung des Lord Caſtlereagh, nicht verträglich mit ſeiner Verfaſſung — der Lord durfte ſich nicht deutlicher oder deutſch erklären, nicht verträglich mit brittiſcher Alleinherrſchaft zur See, ihrem Handelsmonopol und ungerechtem Mammon — Geduld, der Britte erſchießt ſich von ſelbſt, Luxus hat bereits die Piſtole geladen — und erſt recht heilig würde der Bund, wenn Seine Heiligkeit wieder dahin zurückgeführt würden, wo der heilige Petrus ſtand, mit dem ja die Reihe der Päbſte beginnt — und der Türke dahin gejagt würde, wo er eigentlich zu Hauſe iſt! Hermann, Moriz und Guſtav Adolph retteten uns einſt von Sklaverei, und wir fielen in die vierte und ſchändlichſte von allen — in die Sklaverei Napoleons — aber deutſche Kraft und deutſcher Nationalſinn ſind erwacht, und ein deutſcher Bund! der hoffentlich weiß, daß er ohne Nationalſinn, ohne moraliſche Volkskraft und ohne Vaterlandsliebe nichts weiter ſein würde als ein — Regensburger Reichstag! Ein Völkerbund iſt mehr, als ein Fürſtenbund. Der 18. Oktober 1813 war unſere deutſche Oſtern; vom Bundestag oder beſtimmter von liberalen edlen Geſinnungen unſerer Regenten hängt es ab, wenn wir unſern Sonntag Quasi modo geniti feiern werden!

Wann kommt denn endlich nun
In jeden Topf ein Huhn?
Schon lang hat man geſchickt
Das Huhn gepflückt!

Es wird auch kommen — Alles nach und nach — nach deutscher Sitte. „So lange es kein wirkliches Deutschland gibt," sagt der Verfasser von Welt und Zeit, „so lange kann ich mir kein Deutschthum denken, wohl aber dumme Deutsche" c'est trop, Monsieur! die Zeit muß auch kommen, wo der Deutsche, der mehr phlegmatisch als dumm ist, Deutschland aussprechen wird, wie der Britte Old England, der Franzose la France, mit dem rührenden Herzton des Niederländers, Vaaderland!

Erhebet eure Hände, Deutsche! die ihr an diesem meinem Grabmonumente weilet, zum Danke! es ist Viel geschehen! Stellet gehörige Todesbetrachtungen an, und ihr werdet zufrieden nach Hause wandeln. Nichts ist vollkommen unterm Monde, und der Friede Gottes höher denn alle Vernunft. Ein Bundesstaat verleihet uns Friede, Ruhe und gesetzliche Freiheit vielleicht eher als ein Staat, bis das allgemeine Friedenstribunal sich bildet, und Krieg betrachtet wird, wie wir das wilde Faustrecht des rohen Mittelalters betrachten. Freiheit läßt sich auch in Bundesstaaten denken — die Geschichte zeigt Schweiz, Niederlande und Nordamerika, wie sie ehemals waren, und zum Theil noch sind — unsere Vielstaaterei ist doch nicht mehr — von der allein der gottverdammliche Lakaiencharakter der guten Deutschen herrührt — nach der sich auch unsere Ideen richteten, klein, beschränkt und lächerlich, und selbst der Wissenschaft und Aufklärung hinderlich! Dieser Riesenschritt allein vermag schon mit der Zeit zu versöhnen. Spanien, Frankreich, England wußten zeitig den Feudaljammer zu verbannen, und sind Nationen; wir Deutsche duldeten die ekelhafte Reliquie des Mittelalters bis zur Revolution Frankreichs, und daher sind wir keine Nation, die

wir die erſte Nation ſein könnten! Unſere Nationalmaxime iſt nach und nach — was lange währt, wird gut, und ſicher ohne franzöſiſche Greuel! Faxit Deus! Es gibt keine deutſche Nation — aber deutſchen Charakter — reiche mir die Hand, deutſcher Bruder — Deutſchland ſoll leben! Heil dem Vaterlande!

Vivat! floreat! crescat! (1)

(1) Es lebe! blühe! wachſe!

IX.

Die Religion und die Religionen.

Man weiß, die Welt hat es erfahren,
Daß einst der Glaub' in Priesterhand
Mehr Böses that in 1800 Jahren,
Als in 6000 der Verstand!

Religion — ein großes hohes Wort — das größte nach dem Worte Staat, bietet so wenig Lächerliches als die Wahrheit. — Es ist ein Gott — ein Urheber aller Dinge — nenne man ihn Gott, oder die Natur — die Vernunft erkennt eine erste Ursache der Erscheinungen um sie her — aber dann steht sie auch an den Grenzen, wo der Glaube beginnt. Der Glaube oder die Religion echter Art beseliget auch das Gefühl des Philosophen in Leid und Freud, zu Dank und Trost, er erhebt sein Herz zu dem Unbekannten, sein Gebet, das aus dem Herzen kommt — besser als alle Kirchenlitaneien und gedruckte Gebete, besteht in einem Worte Gott! O Gott! — was hat aber menschlicher Abglaube und Pfaffentrug daraus gemacht? Man könnte lächeln, wenn sie weiter nichts daraus gemacht hätten, als eine Wissenschaft von Gott, von dem wir nichts wissen können, nur glauben, wie über die geschriebenen und gedruckten Werke der S. S. Theologiae, womit man wenigstens 100 Jahre lang alle Bäder Europens heizen könnte.

Die Religion iſt jedem Denker heilig, ſie bietet nichts Lächerliches — aber die Religionen, wie ſie die Kirche, die Repräſentantin der Religion, und die Theologen, die Repräſentanten der Kirche, die Dogmatiker und Schismatiker, die Orthodoxen und Heterodoxen nahmen — wimmeln voll Ungereimtheiten. Und wer wollte das Heer der vollendeten Narren in der Kirchengeſchichte und alle Aner aufzählen? wer die Heuchler, genannt Proſelyten, die Juden, die um des zeitlichen Vortheils willen Chriſten wurden (auch umgekehrte Beiſpiele hat man in Holland), die Chriſten, die Türken wurden wie Bonneval, oder aus Proteſtanten Katholiken und umgekehrt, wie Pöllnitz, der zu Conſtantinopel auch türkiſch geworden wäre, wie die Donau, die zuerſt proteſtantiſch iſt, dann katholiſch, und endlich türkiſch wird. Und wollte Gott! es wäre dabei geblieben, man hätte bloß lachen können; aber die Hierarchie oder Kirche mißbrauchte das Heiligthum als reine heuchleriſche Maske der ſchändlichſten Politik und intereſſirteſten Herrſchſucht, und noch proteſtantiſche Kirchen, ſchon durch den lächerlichen Sektenhaß zwiſchen Lutheranern und Reformirten, lieferten gehäſſigen Stoff genug, denn der heilige Geiſt, der über den Kanzeln ſchwebte, war nur von — Holz!

Nicht mindere Lächerlichkeiten bietet ſelbſt der Gegenſatz der Religion — der Atheismus, und hätte man die Sache richtig angeſehen, ſo hätte man die Atheiſten mit ihrem Atheismus weit weniger ſchwarz und teufliſch angeſehen, und Fichte ſchwerlich Händel gemacht. Die Thoren, die in ihrem Herzen ſprechen, es iſt kein Gott! waren und ſind meiſt eitle Philoſophen und Skeptiker geweſen, die ſich dadurch Anſehen geben, bloß glänzen und diſputiren wollten, und da mathematiſche Beweiſe verlangten, wo ſolche rein unmöglich, folglich lächerlich ſind, waren aber oft dabei die beſten moraliſchen Menſchen.

Gott ſei Dank! die Moral fällt nicht einmal mit dem Daſein oder Nichtdaſein der Gottheit — ſie ſteht aufrecht durch den mathematiſch richtigen Satz: Laſter macht unglücklich, Tugend glücklich. Trefflich iſt Engels Parabel, die den ſchwachen Verehrer des Système de la nature (1) mit einem Reiſenden vergleicht, der den Schwindel hat, und in die Höhle von Antiparos hinabſteiget, und ſo lächerlich iſt, als die Zionswächter, die ſich über das Bewahret und Verwahret herumſchlugen, wie Gellerts beide Nachtwächter.

Die Religion iſt ein lebendiges, im Herzen wohnendes, das ganze Gemüth durchdringendes Etwas, und der Sinn für das Heilige, Unendliche, geheimnißvolle Unbekannte, oder wie die Bibel ſpricht, das Leben in Gott — in spiritu altissimo. (2) Gott iſt das Weſen der Weſen, natura naturans, die Welt und wir natura naturata, (3) wie ſich ältere Philoſophen ausdrückten. Religion iſt reine Sache des Gemüths und der Phantaſie, wie die Poeſie, und man zerſtört das Weſen beider, wenn man ſie unter Vernunftregeln bringen will, aber die Freigeiſter, die der öffentlichen Religion — nenne man ſie poſitive, oder wie man will — ſpotteten, hatten Unrecht, denn ein rohes ungebildetes Volk muß etwas Sinnliches haben, das oft weiter wirkt, als die Geſetze des Staates, daher ein kluger Staat jede Art Gottesverehrung ſchützen und bloß zu verhüten ſuchen muß, daß ſie nicht ausarte in ſcheußlichen Fanatismus, ſchändlichen Prieſtertrug, und trübſinnigen Myſticismus, der mit Bürgerpflicht collidiret. Die alten Theologen, die da lehrten: „Man muß die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorſam des Glaubens,“ hatten mehr

(1) Das in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ſehr bekannte Werk eines Atheiſten, Baron Hollbach. — (2) Im höchſten Geiſte. — (3) Die naturſchaffende Natur. — Die naturgeſchaffene Natur.

Recht als jene Freigeister, hätten sie sich nur nicht hinweggesetzt — über alle Vernunft!

Die Religion liegt im Uebergange von der Philosophie zur Nichtphilosophie, wie unsere Neuern richtig, wenn gleich dunkel philosophisch sprechen. Jenseits der Vernunftwelt thut sich eine zweite auf, die Welt des Gemüthes, Ahndung, Glaube, oder im neuphilosophischen Rothwelsch: „Das Bewußtsein des Nichtwissens von dem Höchsten im Menschen," was der Apostel Paulus schon weit natürlicher ausgedrückt hat: „die Zuversicht dessen, was man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet." Gott — Vorsehung — Unsterblichkeit sind die höchsten Menschenideen und zugleich das höchste Maaß menschlicher Unwissenheit, alle Theodiceen von Hiob bis Leibnitz bloße menschliche Sachwaltereien und Salbadereien über Dinge, die über unsern Horizont hinausliegen, folglich lächerliche Anmaßungen. Gibt es angeborne Gefühle, so sind es die Ahnungen vom Dasein einer ersten Ursache, von einem Ich des Weltalls, von einem Leben nach dem Tode — alles über die Vernunft (metaphysisch), und was diese je darauf geantwortet hat von Anaxagoras bis auf Kant, Jacobi, Schelling, Fichte und dem größten aller Dunkelmänner, Hegel, hat schon ein Mädchen beantwortet vor uralten Zeiten — das ländliche einfache Echo — Was ist Gott? Gott.

Jede Religion ist eine Art Mystik im guten Sinne des Wortes; sie wandelt die Klaglieder des Denkers in Schweigen, und seine Zweifel in Anbetung; die Kluft zwischen Erkennen und Wollen füllt der Glaube, der eigennütziger ist als der Unglaube, denn er flüchtet sich aus dem Labyrinthe des Zweifels in die feste Burg Gottes, wo er die Stürme der Welt mit Seelenruhe betrachtet, folglich nicht ohne Lohn, während der Unglaube sich mit dem Genusse dieses Erdenlebens begnügt.

Alle, die da glauben, ſind ewig glücklich, wenn alles wahr iſt, was ſie glauben, und verlieren nichts beim Gegentheil; der Unglaube gewinnt nichts, wenn er auch Recht hat, und wird ewig verdammt, wenn er irret; ſo ſchloſſen einſt alle S. S. Theologii, nur Moſes drohet bloß mit zeitlichen, aber deſto fürchterlichen Strafen, und was wirkt mehr? Die Zweifel der Denker ſind ein ſchwacher Glaube, womit es geht wie mit der Rhabarberwurzel, die neben den Unreinlichkeiten, die ſie abführt, ſo gütig iſt, ſich ſelbſt mit abzuführen. Zweifel und Mühe, zu einer Ueberzeugung zu gelangen, koſten Anſtrengung — Zweifel kommt von Zweifall, der ſo, aber auch anders ſein kann — der Glaube hingegen iſt die Bequemlichkeit ſelbſt — er macht fett, folglich wird es immer mehr Recht- als Irrgläubige geben — auf dieſem Felſen ruhet die Kirche, wie das Sprüchwort der Dänen: Fürchte Gott und bleibe auf der Landſtraße.

Furcht war die Mutter der Religion, der erſte Donnerſchlag, der zündete, oder ein lebendiges Weſen todt hinſchleuderte, war der erſte Strahl der Gottheit, der auch das Opferfeuer entzündete auf den Altären. Der Anblick der großen Natur führt in Stunden, wo man ſich ſammelt, von ſelbſt zu religiöſen Ideen, den gebildeten, fühlenden Menſchen, wie den roheſten Sohn der Natur, wie der Fetiſchdienſt, Zabaismus und Feuerdienſt beweiſen. Alle rohen Völker ſtellten ſich die Götter als fürchterliche Weſen vor und ſuchten ſie zu verſöhnen durch Opfer wie die Gewaltigen der Erde; ſie ſahen die Götter, wie ſie ſich ſelbſt ſahen, daher war auch der Gedanke an Unſterblichkeit ferne. Wie konnten ſie wünſchen, denen noch näher zu kommen, die ſie ſchon hienieden fürchteten? und alles, was nur geahnet wird, iſt immer furchtbarer als was hüllenlos vor Augen liegt — Dunkel und Nacht; erſt das Chriſtenthum verwandelt

die Furcht in eine Religion des Vertrauens, der Liebe und Hoffnung. Alles, was das Kind der rohen Natur mächtig ergreift, alles, was es nicht zu faſſen vermag, wird Fetiſch oder Gottheit, Element, Berge, Bäume, Quellen, Flüſſe, Meere und Geſtirne; ſelbſt Venusdienſt und Menſchenopfer werden da Gottesdienſt. Germanen hatten ihren ſchauerlichen See der Hertha, (1) folgten dem Wiehern des weißen Pferders wie Römer Hühnern und andern Vögeln; ſie hatten ihre Hausgötter wie die Alten und die Wilden, ihre Irmenſäule und ihre heilige Eiche zu Geismar. Die ſchönſte und natürlichſte Gottheit aller Völker auf den erſten Stufen der Kultur, der zu Ehren wir noch heute die Altäre gegen Morgen bauen und die Betenden ihr Angeſicht gen Morgen richten, war das Licht — die Sonne!

Religionsgefühl iſt nichts anders als Ahnung unſerer Ohnmacht vor der Allmacht, Gefühl unſerer Abhängigkeit von dem Inbegriff aller Naturkräfte, von Gott dem Allwaltenden, dem θεῖον — wie ſoll der endliche Menſch dieſes Unendliche faſſen, wenn er es nicht endlich, d. h. bildlich einkleidet? aus dieſen Bildern machte Unverſtand ſelbſt Götter, wie man ja ſelbſt aus aſtronomiſchen Thierbildern wirkliche Thiergötter machte, von denen vielleicht ſelbſt unſer Lamm und unſere Taube ſtammen? und Prieſter — Prieſter, das Unkraut der Religion — thaten das Weitere. Atheiſtiſche Prieſter mißbrauchten die Leichgläubigkeit des Volks gleich von Anbeginn, Magier wie Druiden, Jongleurs wie Schamanen, ſelbſt unſere freiſinnigen geraden Germanen ließen ſich von Pfaffen binden und peitſchen im Namen des Herrn, in majorem Dei gloriam, ehe man noch an die Meiſter dachte — die Jeſuiten. Schon die Prieſter

(1) Worin die Sklaven ertränkt wurden, welche den Wagen der Göttin Hertha gewaſchen hatten.

des Bals ließen ihrem Götzen täglich zwölf Malter Weizen, vierzig Schafe und drei Eimer Wein liefern, bis Daniel Asche in den Tempel streute, und bewies, daß nicht der göttliche Drache, sondern die Priester in der Nacht sich bei jenen Opfern wohl sein ließen. Selbst die unschuldsvollen lieblichen Naturkinder im stillen Meere hatten ihre Priester und Zauberer, genannt Tava, und sie und alles was ihnen angehörte, war tabbu, d. h. heilig.

Alle Priester wußten wie Moses ein Gehäge um Sinai zu machen, ihren Berg zu heiligen und dem Volke das Hineinsteigen zu verbieten, damit es der Herr nicht zerschmettere. Das Volk sahe die Herrlichkeit des Herrn nur von Hinten, nie von Angesicht zu Angesicht. Moses wagt nicht selten die Ansichten des Allerhöchsten zu berichtigen, wie es kein Diener gegen seinen Fürsten wagte, und hält seinen Arm zurück, wenn er Israel zerschmettern will in seinem Zorn; er läßt das höchste Wesen erklären, daß man sich dem Altare nicht nahe mit leeren Händen, und die Hebräer lernten nur einen Gott des Zornes kennen, der Rache und der Heerschaaren. Man brachte den Göttern recht menschlich Versöhnungsopfer, Gebet und Bitten, wie mächtigen Erdenbürgern, zuerst bloß Eßwaaren, wie noch heute die geistlichen Opfer der armen Leute, aber auch schon da mußten die Götter d. h. die Priester das Fetteste haben; — auch Agamemnon, König von Mycenä, opferte einen Ochsen, der fett war — aber wie weit gingen die Dinge erst später? — mit dem Gelde gab es bald einen Seckel des Heiligthums, ja Landgüter, und zuletzt Dom-Präbenden, zwei bis drei auf ein Buivet, Bisthümer, Erzbisthümer, und eine förmliche Statthalterei Gottes im Allerheiligsten zu Rom, während auf protestantischen Altären höchstens Groschen und Kreuzer — Eier, Butter, Schmalz, Obst,

Hühner, Tauben und Gänse geopfert wurden; ein fetter Putter heißt im Norden Consistorialvogel! Man möchte jene Pfaffen schlachten wie Elias sie schlachtete, 450 Stück!

Sobald die Priester Gott sprechen lassen konnten, sprach er in ihrer Manier, und es gab so vielerlei Religionen als Völker; hätte man auf das hören wollen, was die Natur zum Herzen der Menschen spricht, so gäbe es nur eine Religion, und nie hätte man einen Ceremoniendienst für Religion genommen, und nie Priestersprache für das Wort Gottes. Ohne Priester wäre nie aus der Religiosität ein blinder Glaube ohne Moralität, ein bloßes Aeußeres ohne Inneres geworden, und nie hätte das Sinnliche das Uebersinnliche verschlungen. Ueber die Mutter, die Kirche, vergaß man rein den Vater im Himmel. Die Gesetze des Moses schrieb Jehovah, die Blätter des Korans überbrachte Erzengel Gabriel, und die Federn der Evangelisten leitete der heilige Geist, ja selbst die Federn der alten Sacro Sanctorum, die so wenig Geist verrathen. Priester fanden den Hebel, den Archimedes vergeblich suchte, um diese Welt aus dem Angel zu heben — sie hoben sie aus dem Angel durch jene Welt, durch die Schilderung des Jenseits!

Wenn ich auch zu dem Enthusiasmus Anquetils du Perron für die Zendavesta lächle — wenn auch der gute Zoroaster, der 550 vor Christo lebte, Schuld haben mag, daß so viel leeres Ceremoniell ins Judenthum und Christenthum überging vom ewigen Waschen bis zu den Gebeten bei Körperentladungen und Beischlaf, und von Ormuzd dem guten Princip und Ariman dem bösen, bis zu den vielen guten und bösen stets mit einander kämpfenden Genien, woraus unsere Engel und Teufel, Gespenster und Hexen hervorgegangen sein mögen, Auferstehung, Himmel und Hölle, ja selbst den Urmenschen von einem

Urſtier entſpringen läßt, woraus ſich freilich Vieles erklären ließe, ſo freut mich ſein lebendiges Wort, wo ihm der Gedanke Licht Alles in Allem iſt; nur das Licht iſt gut, rein, daher das Feuerſymbol der Reinheit — das Böſe iſt unrein, und eine Finſterniß der Seele — aber die Magier? es ging ſeinem lebendigen Wort, wie der reinen Lehre Chriſti: „Liebet euch untereinander.“ Es ging dem Weiſen von Nazareth nicht beſſer als dem chineſiſchen Confucius — nur die Gebildeten leſen ihn, das Volk kennt nur ſeinen Fo und ſeine Bonzen! Es ging der Lehre des Menſchenfreundes, der ein wahrer Sohn Gottes war, wie Nathans drei Ringen — „der wahre war verloren!“ Jeſus Religion ſollte katholiſch (καθολική), d. h. allgemein ſein, aber iſt ein Wort je ſchrecklicher mißverſtanden und mißbraucht worden? Es ging damit, wie mit dem einfachen Du der Alten, nnd unſerem komiſchen Sie, oder wie mit den drei Röcken des ſterbenden Vaters, worüber man Swift nachleſen mag.

Religion und Moral ſind ewig Eins — aber es gibt verſchiedene Arten des Glaubens, worüber ſchon Apoſtel Paulus die Achſel zuckt: „der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding,“ daher auch die Sacro Sancti ihn eine Gnade von Oben nannten — ſo ſehr er auch von Unten kam, Chriſtenthum zum reinen Pfaffenthum machte, und die Welt mit Strömen Blutes beſudelte und erſchütterte, über der Lächerlichkeit „Allgemeinheit des Kirchenglaubens!“ Die Religion betrog die arme Menſchheit, wie die Politik auch, trotz des Pectorale des Hohenprieſters mit Urim, Thumim, Klarheit und Wahrheit; die Menſchen waren Kinder, denen die Prieſter wie die Wärterinnen allerlei Mährchen erzählten, damit ſie ſtille wären, den Verſtand aber ließen ſie ſchlafen, damit ſie der Ruthe nicht entwüchſen. Die Natur erzeugt Bienen und Hummeln, Ameiſen und Faulthiere, aber erzeugt ſie auch Prieſter, Betrogene und

Betrüger! Wir machen ſie ſelbſt — und ich fürchte, ſie leiern fort in saecula saeculorum!

Der Egypter heiligte Sonne und Mond in ſeinem Oſiris und Iſis, verehrte Ochſen, Katzen, Hunde, Ichneumon und Ibis, Krokodille, Sperlinge und Käfer. Der Hausvater, deſſen Haus brannte, rettete zuerſt die heilige Katze, und die Mutter pries ſich glücklich, deren Kind ein heilig Krokodill gefreſſen hatte. Lucian und Juvenal lachen der Zwiebel- und Lauchverehrung —

O sanctas gentes, quibus haec nascuntur in horto
Numina (1)

aber viele dieſer Gottheiten, abgeſehen von aſtronomiſchen Bildern und uralten indiſchen Symbolen, waren in dem feuchten Schlamm Egyptens nützlicher als die Schlange von Epidaurus, vernünftiger als die heiligen Knochen der Chriſten, harmloſer als der Götzendienſt des Adlers meiner Zeit — die Perſer verehrten das Feuer, was bei ihren Naphthaquellen ſo natürlich war, als bei den Hebräern der brennende Buſch, Wolken- und Feuerſäulen, die ihnen in der Wüſte den Weg zeigten. Die Griechen hatten ihre kindiſche Orakel, wie die Römer, aber opferten doch nicht wie Karthager ihre Kinder dem Moloch, und die Ausſprüche derſelben hielten ganze Heere in Ehrfurcht, und indem der Senat dem Fluge der Vögel zu gehorchen ſchien, folgte das Volk ſeinem Willen, ſchlimm nur, daß der Olymp beider Nationen mit Olympiern bevölkert war, die den Kindern der Erde ſo böſe Beiſpiele gaben, als die Nymphen und Najaden, die Oreaden, Dryaden und Hamadryaden, Limnaden und Potamiden — lauter leichtfertige Mädchen. Der Polytheismus der Alten endete erſt mit den drei Göttinnen des Beiſchlafs,

(1) O welch heiliges Volk, dem ſeine Götter im Garten Wachſen.

Prema, Pertunda und Perſica, und mit den Göttern Sternutus, Cloacina und — Crepitus!

Varro zählt 30,000 Götter, und wir lachen, vergeſſen wir, daß die Chriſtenheit einſt weit mehr zählte durch Vergötterung ihrer ſogenannten Heiligen, ihrer Märtyrer und wahnſinnigen Mönche! Der tiefere Forſcher findet die Götterlehre der Alten auf eine frühe Sternkunde gegründet, und nur der Pöbel nahm die geiſtvollen Allegorien der Dichter wörtlich, wie Moſes die Hieroglyphe Mann und Frau unter dem Fruchtbaume von der Schlange umwunden, das alte Symbol der Klugheit, um vor Sinnlichkeit zu warnen, wörtlich nahm, wie die Theologen. Alle Religionen vor Chriſtus waren Religionen der Phantaſie, welche die Natur vergöttert, und verrathen den orientaliſchen Urſprung — aber denkende Alte hatten daher Myſterien, wo offenbar das Moraliſche und eigentlich Religiöſe über das Phyſiſche ſiegte, und aus dieſen Myſterien der Beſſern ging die reine Lehre Jeſus hervor, von der Kirche mehr verunſtaltet, als das Heidenthum die Religion verunſtaltete, von Päbſten, Mönchen, Inquiſition, Jeſuiten ꝛc. gar nicht zu ſprechen! Sahe das Chriſtenvolk nicht in bloßen Bildſäulen Götter (daher Juden und Moslems ſo ſehr gegen Bilder eiferten)? Die Neugriechen eſſen keine Tauben, aus Furcht, den heiligen Geiſt zu eſſen; ihre Mönche verkaufen noch heute Steine von der Höhle auf der Inſel Pathmos, wo Johannes ſeine Offenbarung ſchrieb, als die am Ganges das Waſſer den Völkern verkaufen, die an deſſen Ufern wohnen, und lappländiſche Prieſter über Winde ſchalten. Bauten und räucherten wir nicht auf allen Höhen, wie die Kinder Iſrael, die damit den Herrn erzürnten, weil ſie wandelten nach der Heiden Weiſe, und Säulen aufrichteten und Haine pflanzten auf allen Hügeln und unter allen grünen Bäumen? Wahrlich, die göttliche Ehre, die

die Alten gewiſſen Gliedern, edle Glieder genannt, von uns aber Schamglieder — erwieſen, war vernünftiger. Wie würde ihr Priap ausgefallen ſein, wenn ſie das Ehrenglied des Wallfiſches gekannt hätten zu 14 bis 16 Fuß? Wie Vieles hieß heilig, woran ſo wenig Heiliges war, als an unſerem Steißbein, das nach den Rabbinen nie verweſen, und den Keim der Auferſtehung in ſich tragen ſoll, und das wir noch heute Os sacrum nennen, heiliges Bein?

Der Indier, der kein Fleiſch ißt, um keine anverwandte herumwandernde Seele zu eſſen, und gar dreißig Millionen Götter zählt, iſt ſicher, in Bramas Wohnung einzugehen, wenn er verſcheidet mit dem Schwanz einer Kuh in der Hand, wie der Chriſt mit einem Kreuzchen — der Heilige iſt ihm ein deſto größerer Heiliger, jemehr er ſich Nägel — in den Hintern ſchlägt, und die Braminen nahmen nur dann erſt einen berühmten Fürſten in ihre Kaſte auf, als er einen Tempel gelobte mit einer Kuh von Gold und einer Größe, daß ihr ein Bramin zum Maul hinein und zum Hintern wieder herauskriechen konnte. Muhameds himmliſcher Hahn bittet ſtets für das Geſchlecht der Hähne, und ſein Morgengeſang, den alle Hähne nachkrähen, iſt Gott das liebſte Hoſianna! Wenn der Mongole auf die Jagd geht, legt er eine Bärentatze aufs Haupt, und betet: „Schlag mich nicht todt,“ und der Oſtiake ſchnitzelt an ein Holz etwas Geſichterartiges, macht da ein Loch, wo der Bauch ſein ſoll, und ſein Gott iſt fertig, vor dem er ſich niederbeugt, ihm Brei ins Maul ſchmiert, der dann durch das Loch wieder herausläuft, den er dann in die Stiefeln thut, und vertrauensvoll auf die Jagd geht. Iſt dieſe glücklich, ſo bekommt der Gott Kuß und neuen Brei, iſt ſie unglücklich, aber — Prügel, wie bei einem ſchlechten Herbſt St. Urbanus, der Gott des Weins, in Franken bekommen hat noch im Jahr 1799!

Die gläubigen Thibets zahlen den Abgang ihres Lama, der ihnen gerade seine Gottheit am verdächtigsten machen sollte, theuer, und der Kamtschadalen Gott Kutna verliebte sich einst in seinen eigenen gefrornen Unrath, und wurde nicht eher heil, als bis seine gefrorne Venus aufthaute! Der wilde Pelzjäger im hohen Norden Asiens und Amerika's hängt ein Zobel- oder Biberfell auf einen Stock, und erhebt sein Herz gegen diesen seinen Manitou, was übrigens nicht unvernünftiger ist als die Anbetung der Ceres und Bacchus. Die Amerikaner beteten die Spanier an, denn ihre weise Farbe, ihr Bart, Pferd, Waffe und Putz bestürzten sie, vorzüglich der Donner in ihrer Hand — sie beteten sie an, denn Furcht bestürzte sie, wie Dank sie zur Anbetung der Sonne, des Mondes und der Sterne leiteten. Schlangen und gewisse Fische sind dem Neger heilig, nnd jener Dieb, dem Brown nebst andern Verdächtigen sagte: die große Schlange hat mir offenbaret, daß dem Dieb eine Papageifeder aus der Nase wachsen würde, griff schnell an seine Nase!

Der alte Germane hatte seine heiligen Eichen, gegen welche er nur schwer das dürre Kreuz eintauschte, und den Druiden war selbst die Mistel heilig, die es jetzt nur noch Vogelfängern ist, aber sie wächst ohne Wurzel an der Eiche empor; Unwissenheit findet das Ungewöhnliche leicht übernatürlich, und über Schmarotzerpflanzen gab es damals noch keine Bücher, vielleicht nicht einmal Schmarotzer. Der Hunne verehrte das Schwert Attila's, und der alte Skandinavier seinen Odin. Sertorius führte ein heiliges Reh mit sich, die Kreuzfahrer Ziege und Gans, die Schotten einen Hirsch, und Charette in der Vendée einen Schimmel vor ihren Heeren. Averroes von Avicenna, der da betete: moriatur anima mea morte philosophorum, (1) erklärte schon diejenige Religion

(1) Meine Seele sterbe den Tod der Philosophen.

für die lächerlichſte, „die ſich ihren Gott ſelbſt mache, und dann aufzehre,“ daher die Hebräer ſpottend ſagen: „er hat den Thola geagelt“ (den Gehenkten gegeſſen) ſelbſt Etienne (Henricus Stephanus), der treffliche Commentator Herodots, um — moderner Thorheiten zu ſpotten, ſpricht von Theophagen. Auffallend iſt es aber doch, daß wir bei allen Völkern meiſt drei Götter finden, die der Gedanke an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — an Schöpfer, Erhalter und Zerſtörer — an die erzeugende, ſterbende, und ſich wieder verjüngende Natur erzeugt zu haben ſcheinen — Brama, Wiſchnou, Schiwa — Mitra, Orosmanes, Ariman, — Iſis, Oſiris, Horus — Jupiter, Neptun, Pluto — Thor, Odin, Freya — Perkuna, Potrinepus, Pykullus der alten Preußen — Vater, Sohn und Geiſt. —

O du! wie wenn ich dich, dem alle Buſen wallen,
Und alle Herzen glüh'n, und alle Zungen lallen,
Zeus, Tien, Manitu, Gott, Deus, Brama, Joh,
Eloah, Allah — Oh!

Welche ungeheure Kluft zwiſchen allen dieſen Gottesverehrern und dem, der das höchſte Weſen anbetet im Geiſt und in der Wahrheit! Welcher Abſtand zwiſchen dem, der durch die enge Pforte der Moralität eingehet, und dem, der die weite Pforte, den Kirchenweg, bequemer findet, welchen denn auch die Mehrzahl zu nehmen pflegt, und der ſein Religionsgeſpräch abhält, wie die Gänſe bei Asmus. Den vernünftigſten Altar der Gottheit fand ſchon Apoſtel Paulus zu Athen: „dem unbekannten Gott.“

Au bord de l'infini ton cours doit s'arrêter,
Là commence un abyme, il le faut respecter! (1)

(1) Halt ein den Lauf voll Staunen am Rande der Unendlichkeit,
Dort öffnet ſich ein Abgrund tief, der einzuhalten uns gebeut.

Die Gottheit, ſagen die Hindus, iſt ſo groß, daß die Schlange Vaſughi, welche die Welt umſchlingt, viel zu klein wäre, Fingerring derſelben zu ſein; und noch beſſer ſpricht der Pſalmiſt: „Gott hält die Welt in ſeiner Hand, er wäget die Erde wie ein Sandkorn, und das Meer wie einen Tropfen Waſſer.“ Herodot, ſo oft er von Myſterien ſpricht, ſagt ſtets: „Hier muß ich ſchweigen.“ Betet an! ohne zu definiren, und ruft mit dem Koran: Allah illah! Allah illah! Gott iſt Gott!

Nicht Philoſophie, Hochmuth des Sohnes im Staube iſt's, daß er glaubt, alle Knoten der Natur Alexandermäßig zerhauen zu können; und ſo weiſe er ſich dünkt, gleicht er gar oft dem Indier, der die Erde auf einem Elephanten und dieſen auf einer Schildkröte ruhen läßt. Aber worauf ruht dieſe? „Ich weiß nicht!“ und ſo hätte er gleich ſagen ſollen, um Elephant und Schildkröte zu erſparen. Der Menſch ſcheint von dem am meiſten zu ſchwätzen, wovon er am wenigſten verſteht, daher wußten die Hochwürdigen ſo viel, und ſchrieben ganze Folianten über die Natur der Gottheit und Chriſti, ſie, die ihre eigene Natur nicht kannten! und hätten erwägen ſollen, was Chriſtus ſagt: „Niemand weiß, wer der Sohn iſt, als nur der Vater,“ heutzutage hätte er vielleicht geſagt die Mutter.

In der Kindheit der Kultur iſt das: Gott hat es geſagt, ſo natürlich als das, der Pappa hat es geſagt, daher iſt's wahr; dieſe Pappas waren leider nur allzu frühe die Prieſter oder Pfaffen (ein Ehrenwort im Mittelalter von den Anfangsbuchſtaben vieler Grabſchriften: Pastor fidus animarum fidelium) ([1]) die noch den Teufel zum Amtsdiener hatten mit der ganzen Hölle, ein wahres moraliſches Sibirien, Botanybay und Cayenne. — Pſaphon, erzählen die Alten, lehrte einem

([1]) Treuer Hirt treuer Seelen.

Papagei rufen: „Pſaphon iſt ein Gott“ und ließ ihn fliegen, alle Papageien plapperten ihm nach, und nun glaubte das Volk, daß Pſaphon ein Gott ſei — ſo machten heilige und unheilige Charlatans aller Zeiten — Papageien, und wie ſchwer es ſei, ſich von Erziehungs- und Jugendvorurtheilen loszumachen, wer bewieſe dies beſſer als unſer berühmteſter Philoſoph Kant? Bietet er nicht allen Witz und Scharfſinn auf in ſeiner Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft um die Dogmatik ſeiner Schuljahre mit der Vernunft zu reimen, und iſt dies möglich?

Wollen wir nun bloß nachbetenden, ſchulgerechten, undenkenden Sacro Sanctis ihre Dogmatik verargen, verargen ihr Schimpfen, wenn ſie nicht weiter können, und jede Meinung, die davon verſchieden iſt, irreligiöſe, und philoſophiſche Grundſätze wurmſtichige nennen? Noch heute können ſich Viele nicht überzeugen, daß es außer der chriſtlichen auch noch andere Religionen geben kann, die Mittler ſind zwiſchen Gott und dem Menſchen, und dem Vater im Himmel wohlgefallen, wenn auch nicht ihnen. Wer in meiner Schulzeit etwas gegen Seiler und ſeine lateiniſche Dogmatik geſagt hätte, die wir auswendig lernten! Damals ging es uns wie Jean Pauls Schülern, der jeder den Seiler im Bücherriemen mit ſich ſchleppte, und keiner konnte bei dem Gerüchte von ſeiner Ankunft im Städtchen begreifen, wie der gedruckte Seiler nun ungedruckt und lebendig am Poſthauſe auf Pferde warte, und die Augen verdrehe wie auf der Kanzel!

So lange die Menſchen keine Begriffe vom Weltall hatten, ſo war ihnen ihr kleiner Erdwaſſerball das Weltall, und der Menſch darauf das Wichtigſte des ganzen Weltalls, und ſelbſt dem Schöpfer des Weltalls, wie hätte er ſonſt herabſteigen und Menſch werden können?

die Gottheit war ganz dem Menſchlein ähnlich, und ein großer Menſch wurde daher auch ein Gott, wenigſtens nach ſeinem Tode. Die größte und wohlthätigſte Revolution machte daher die Lehre, daß unſer Erwaſſerball nur ein Planet und Stern ſei, wie Millionen anderer Sterne über unſern Häuptern, nur ein Stäubchen des Weltalls, und das ſo wichtigthuende Ding darauf ſo viel als Nichts! die erhabene Aſtronomie trat in den Kreis des gebildeten Publikums, und der Himmel hörte auf, binnen 24 Stunden ſich um das Pünktchen Erde zu drehen, folglich drehte auch ſich die getäuſchte Menſchheit nicht mehr um die ſchwarzen Pünktchen, genannt Theologen. Hinge die Mehrheit nicht ſtets von fixen Ideen und Vorurtheilen ab, die ſie mit der Muttermilch einſaugen, und die bleiben wie Muttermäler, ſo hätte vielleicht ſchon Pythagoras und ſein Anhang durchgedrungen — nie hätten Religionsideen die Erde mit Blut gefärbt, nie die Menſchen ſpinnenartig ſich wegen Religionsideen verfolgt und gequält — nie hätte der Weiſe ausrufen können, wenn er das Buch der Geſchichte aufſchlägt: Tantum Religio potuit suadere Malorum! (1) ſo rief Lucretius beim Opfer der Iphigenia — hier beim Opfer von gewiß 30 Millionen Menſchen für das mißverſtandene neue Teſtament „Nöthiget ſie hereinzukommen“ wärſt du verſtummt in Ohnmacht gefallen — heiliger heidniſcher Lucretius, du ſtehſt in den Augen des Denkers höher als alle chriſtlichen Heiligkeiten! und die Schweizer des Paradieſes, wie Friedrich die Päbſte nannte, die länger als 1000 Jahre mit der ganzen dummen Welt — heiligen Geiſt geſpielt hatten!

(1) So viel Böſes vermochte die Religion zu erheiſchen.

X.

Fortsetzung. Lob des reinen Christenthums.

Polytheismus, die erste Religion, war duldend, denn die Götter handelten ja so menschlich, und gab Muth; — Theismus, ihr Gegentheil, sprach von einem Gott der Rache, des Zorns und der Heerschaaren, entmuthete, machte grausam und intolerant; der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war ein bloßer Nationalgott, nicht viel besser als ein Fetisch, und dieses Judenthum wirkte leider traurig auf das Christenthum zurück, und das neue Testament stürzte keineswegs das Alte. Der Spartaner Brasidas fing eine Maus, sie biß ihn, und er ließ sie laufen. „Nichts ist so verächtlich, das sich nicht retten könnte, wenn es Muth hat;“ Bellarmin hingegen ließ sich von Läusen, Wanzen, Flöhen ꝛc. nach Belieben quälen. „Ach! die armen Thierchen haben keinen Himmel, bloß ihr bischen Leben!“ Jene Ansicht schuf Thätigkeit, Muth, Freiheits- und Vaterlandsliebe, und Herkules, Theseus, Hektor, Achilles und Romulus ꝛc.; diese Demuth, Gehorsam, Fasten, Wachen, Beten, Geißeln, trachten allein nach dem, was Oben ist, und grauen vor dem hier Unten — schuf die heiligen Antonius und Benediktus, Bernhardus und Dominicius, Franziskus und Ignatius, und Millionen finstere Schwärmer und stinkende Kutten!

Der Islam, obgleich mit Fanatismus versetzt, war noch tolerant gegen das Pabstchristenthum, und doch erleuchtete bei der Geburt des Propheten nicht minder ein Feuerstrahl ganz Syrien, ein Erdbeben verlöschte das heilige Feuer der Perser, und Gabriel öffnete dem Knaben die Brust, reinigte sein Herz und erfüllte ihn mit Weisheit, daher Mahomed, d. h. der Ruhmerfüllte. Seine Anhänger konnten nicht weniger thun als die Anhänger Mosis und Christi, der Knabe fiel also auf die Knie und rief: „Gott ist groß, es ist nur ein Gott, und Mahomed sein Prophet;“ — erdrückte nicht auch Herkules schon in der Wiege zwei Schlangen, und wurde Romulus nicht von einer Wölfin gesäugt und fuhr im Feuer nach dem Himmel, wie Elias? Mahomed, der Mann, unterhielt sich oft mit dem Erzengel Gabriel, so gut als Nonnen mit Maria, der Mond neigte sich herab in seinen Aermel, und das Thier Al Barak trug ihn nicht nur nach Jerusalem, wo er mit Abraham, Moses und Jesus anbetete, selbst durch sieben Himmel führte es ihn, er hatte die Gnade, sich dem Throne des Höchsten zu nahen, der seine Schulter berührte, und nebst einem Schoppen Milch ihn des Korans würdigte, höchsteigenhändig; selbst ein Palmbaum ging ihm entgegen, neigte sich, und sprach: „Du bist der Gesandte Gottes,“ woher unsere Redensart kommen soll: „Er lügt, daß sich die Balgen biegen.“ Beim Tode des großen Propheten fand sich ein gewisser Theil des Körpers, auf den er am meisten hielt, in einem Zustande, den nur ein Kerngesunder zu haben pflegt. — Decet Imperatorem stantem mori. ([1])

Der Islam predigt Vielweiberei, und daher gewann er die Männer, wie den Grafen Bonneval, der sich für die Beschneidung mit Wein von Chios und einem Serail entschädigte, wo er sechs Weiber hielt neben Sklavinnen,

([1]) Einem Kaiser geziemt es, stehend zu sterben.

zwei Perſerinnen, eine Türkin, und drei nachgereiste Maitreſſen — eine Franzöſin, Brittin und Deutſche. Die Weiber dachten in dieſem Punkt anders, ſie liebten das Chriſtenthum, deſſen Wunder ihre Phantaſie ergriff, das Maria ſo hoch verehrte, und vor allen Dingen Einheit des Weibes predigte. Der Islam predigte jedoch auch Einheit Gottes, wie der Moſaismus, nur mißverſtandenes Chriſtenthum mußte eine Dreiheit haben, die ſo viele davon zurückſchreckte. Mönche verſchrien Mahomed und fanden Nachbeter, die alle den Koran nie geſehen hatten — eine recht orientaliſche Rapſodie voll erhabener Stellen, weit vernünftiger als der Talmud und gar manches andere Buch. Wenn man in einem Hauſe von Glas wohnt, muß man ſich doppelt hüten, in das nachbarliche Steine zu werfen, und wer mag des Propheten Frage tadeln: „Wie kann Gott einen Sohn haben, er hat ja keine Frau?“ Man weiß nichts von den erſten Jahren Mahomeds bis in ſein vierzigſtes, er lebte in der Einſamkeit, wo er den Koran zuſammentrug, der den Orient beherrſcht — aber wiſſen wir mehr von Chriſtus?

Jüdelnde und platoniſirende Chriſtianer ſtritten ſich über den Vater, der nicht gemacht, nicht geſchaffen, nicht geboren, — über den Sohn, der nicht gemacht, nicht geſchaffen, aber geboren, und über den heiligen Geiſt, nicht geſchaffen, nicht geboren, ſondern bloß vom Vater und Sohn ausgehend iſt! bei Katholiken und Proteſtanten ging er von Vater und Sohn aus, bei den Griechen bloß vom Vater — und wer begreift nicht dieſen wichtigen Unterſchied? Wenn dieſe Dreiheit weiter nichts als den Stolz der Mönche Siciliens veranlaßt hätte, auf die dreieckigte Geſtalt ihrer Götterinſel, deren drei Seiten ihr den Namen Trinacria gaben, wenn ſie weiter nichts als den Schädel des Bauernjungen verwirrt hätte, der bitterlich weinend auf die Frage ſeines erzürnten Herrn Pfarrers:

„Nun? wie viel ſind Götter?“ ausrief: „Ich habe Euch ſchon drei genannt und doch ſeid Ihr nicht zufrieden?“ oder die Logik des Wilden, der auf dieſelbe Frage dem Miſſionär ſagte: „Keinen! es gibt nur Einen, und den habt Ihr mir ja ſo eben zu eſſen gegeben!“ ſo könnten wir lachen — aber die drei Worte veranlaßten Religionshaß, Gräuel und Unſinn, wie ſchwerlich drei andere Worte der menſchlichen Sprache, des Streites über die Naturen in Chriſto, und über die Bilder nicht zu gedenken. Ja, ja, ohne Luther wäre Maria, die Mutter Gottes und Königin des Himmels die vierte Perſon der Gottheit geworden, der ſie ſo nahe war als der ruſſiſche heilige Nickel. Auf einer Dreifaltigkeitsſäule in Ungarn ſteht: Mater Sanctae Trinatis ora pro nobis! ([1]) Bei wem?

Die ganze Kirchengeſchichte, vom 3 — 16. Jahrhundert wenigſtens, iſt das ungeheuerſte Gewebe der gröbſten Lächerlichkeiten, und tauſend Folianten und Quartanten derſelben enthalten weniger Vernünftiges als die Vorrede Friedrichs von zwanzig Seiten vor Fleury's Abrégé, das aber auch zu Rom und Bern gehörig verbrannt wurde — ſtatt des Fingers Gottes überall Prieſterpfoten; Lug und Trug von einer, Dummheit und blinder Glaube von der andern Seite: wir haben noch keine Kirchengeſchichte, die dieſen Geſichtspunkt ganz feſthielt — hier ſchwärmts und rappelts wie in einem Irrenhauſe, und die Narren ſind nicht alle bona fide. Bei den Kirchenvätern verſöhnt eine achtungswerthe Seite, ſie meinen es redlich mit Sittenreinheit, und ſo mag man ſie achten, wenn man ſie auch nicht leſen mag, wie gewiſſe ſcholaſtiſche Philoſophen; ſie hatten ſelbſt Leute von Geiſt und Beredſamkeit unter ſich, wie z. B. Auguſtin, Hieronymus und Bernhardus, die nur Myſtik verdorben hatte, und daher wünſchte ich, daß ein recht geduldiger Gelehrter von Geiſt und Welt das

([1]) Mutter der heiligen Dreifaltigkeit bitte für uns.

thun möchte, was Pater Bouhours, aber leider mit theologiſcher Brille that, daß er uns Pensées ingénieuses des pères de l'Eglise (1) geben möchte.

Erſt mit den großen Weltentdeckungen wurde man duldender gegen bloße Meinungen, ſie gaben dem Geiſt einen Spielraum, ſo daß er ſich weniger um die künftige Welt mit ihren Theologen kümmerte, und in dieſer vernünftiger wurde; man fand die ehrwürdigen Schlüſſe der hochwürdigen Väter, wie den berühmten Chalifenſchluß: „Stimmen die Alexandriniſchen Bücher mit dem Koran, ſo brauchen wir ſie nicht, und ſind ſie gegen ihn, ſo brauchen wir ſie noch weniger, folglich verbrennt ſie.“ Man fand nun auch, daß die alten heiligen Väter nicht ſelten Gutes verdammt hatten, z. B. das was Abelard ſagte, nach eingenommener geſegneter Mahlzeit und halb ſchlafend, wo ſie nicht einmal mehr Damnamus heraus lallen konnten, ſondern nur namus. Und war die Mehrzahl ihrer gelehrten Fragen, womit ſie ſich herumbalgten, mündlich, ſchriftlich und gedruckt beſſer als die Frage:

Ob dudeldum, ob dudeldei
Der beſte Trillerſchläger ſei?

Gott machte den Menſchen nach ſeinem Bilde, ſagen die heiligen Bücher, und das iſt wahrlich ſchon mehr als wir erwarten können, aber die Sacro Sancti machten gar Gott zu einem Menſchen, der Gott nach ſeinem Bilde oder Fratze machte! Der liebe Gott wollte, daß etwa tauſend Millionen Menſchen herumkriechen ſollten, wovon etwa $^1/_{10}$ Chriſten, $^2/_{10}$ Moslems, die übrigen ſogenannte Heiden ſein möchten — die Sacro Sancti aber wollten, daß dieſe $^9/_{10}$ ewig verdammt ſein ſollten, wo ihr allmächtiges Absolvo te (2) nicht rette, und der geſunde Menſchenverſtand eines Wilden beſchämt die Hochwürdigen: „Aber

(1) Geiſtreiche Gedanken der Kirchenväter. — (2) Ich ſpreche dich los.

wenn hunderttausend gegen einen Auserwählten verdammt werden, so hat der Teufel den Vortheil allein, der keinen Sohn kreuzigen ließ, und euer Gott ist ein Vater, dem ein Apfel lieber ist als hunderttausend Kinder?" Christus Lehre war reiner Deismus, dessen stoische Moral unter den tollen Cäsaren desto mehr Anhänger machen mußte — aber wie bald kamen nicht schon Donatisten und Arianer hinter einander, und schon Constantin, der den Militärdespotismus auflöste, setzte dafür geistlichen Despotismus auf den Thron, und mit ihm einen der alten Welt durchaus fremden Geistesdruck. Nichts war z. B. den Juden empörender als die Lehre von der Gottheit Christi; ein Oberrabbiner, zur Ständeversammlung berufen, kam zu mir: „Na! nu was i, was sie wollen: Christen sollen wir werden!" Christen! Nun, war Christus nicht auch ein Jude? „Ja — aber Gott?" davon ist ja keine Rede — Christus schon wollte euch reformiren — ihr selbst seid von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt — der Staat will nur das, was euer eigener Weise von Nazareth schon wollte — und dann seid ihr vernünftiger als Millionen sogenannter Christen — den Staat könnt und wollt ihr nicht kreuzigen — es wird gehen. Er wirkte Gutes in seinem Bezirk — aber Nichtjuden — bekreuzten sich! Die Könige Sparta's, Persiens, Egyptens, Rom, die Chalifen und selbst Peter der Große wußten recht gut den Hohenpriesterrock mit der Krone zu tragen, und waren in den Augen ihrer Völker nur desto heiligere Personen — jeder Souverain ist der Pabst seines Landes von R. W. und nur dann ist Einklang des Staates und der Religion, zum Wohl des Volks!

Constantin, den die Christen den Großen nannten, der doch weder groß als Kaiser, noch weniger groß als Christ war, trennte zwar noch Staat und Kirche, und war so klug, die bereits zu Millionen angewachsenen

Christianer ruhig zu lassen, ohne daß es darum des feurigen Kreuzes des Eusebius am Himmel bedurft hätte, mit den Worten: „Durch dieses siege!“ aber bald verwandelten Weiber und Hofpfaffen den parteilosen Beschützer der Christen in einen schwärmerischen Verfolger der Nichtchristen. Constantin empfand über den Mord seines Sohnes und der Fausta Gewissensbisse, und christliche Hofpfaffen versöhnten ihn mit Gott, während heidnische Priester sagten: „Für solche Verbrechen gibt es keine Sühne!“ Sein schamloser Lobredner, Bischof Eusebius, erblickte in den drei kaiserlichen Prinzen (des vierten gemordeten Crispus gedenkt er nicht) den Abglanz der heiligen Dreifaltigkeit und Lactantius wird schon bei dem bloßen Wort Heide giftig wie eine Kröte; — wie besonnen schreibt dagegen der nicht christliche Stadtpräfekt Roms, Symmachus, wenn er gleich die Kaiser vestra aeternitas (1) nennt, gegen den Bischof Ambrosius und den christlichen Dichter Prudentius! Die kaiserlichen Damen Helena und Eutropia wallfahrten schon nach Jerusalem und bauten Kirchen — das ekelhafte Mönchschristenthum war schon in vollem Gange, 300 Jahre nach Christi Tode! Gute Nacht Weisheit der Heiden. Die Bettler bauten Kirchen auf, und ein paar hundert Jahre darauf log man schon systematisch!

Die einfache Religion Jesus war bereits voll Geheimnisse, was die Kopfhänger mehrte, und diese Kopfhänger machten mehr Märtyrer unter ihren Mitchristen als alle Christenverfolgungen der Heiden nicht gemacht hatten. Der spanische Missionär Valverde, der dem Inca die unbegreiflichen Geheimnisse begreiflich machen wollte, indem er ihm sein Brevier reichet, welches der Inca an sein Ohr hält, und mit den Worten: „Das Ding schweigt“ zur Erde wirft, worauf der wüthende Mönch Alles in

(1) Eure Ewigkeit.

Waffen ruft, iſt das lebendigſte Bild jener heilloſen Intoleranz, die von Conſtantin an bis auf unſere Zeiten die Menſchheit erröthen macht. Alle Weiſen und Philoſophen des Alterthums waren nur arme Sünder gegen die Väter der Kirche, ihre Tugenden nur glänzende Laſter gegen die Narrheiten der Kuttenheiligen, denn ihnen fehlte die Gnade des Evangeliums! die ſanfteſte Religion hatte die grauſamſten Prieſter, und noch lange nach der Reformation hörten ſich die Sacro Sancti ſo gerne Orthodoxen, als Robespierre Tyran de France (1) nennen. Aus dem Lamme Gottes ging endlich gar der blutdürſtige Tiger der Inquiſition hervor! und Proteſtanten, die der Unfehlbarkeit des Pabſtes ſpotteten, kämpften für die Unfehlbarkeit Luthers, der wegen Toleranz nicht berühmt iſt. Ein Nürnberger Pfarrer ſoll das Abendmahl, in Ermanglung eines Kelchs mit einem Löffel ausgetheilt haben: „Nehmet hin und trinket, das iſt der Löffel des neuen Teſtaments!“ Luther ſoll darüber gelacht, aber doch entrüſtet geſagt haben: „Wär' ich die Herren von Nürnberg, der blasphemiſche Bube müßte mir ins Loch; ſolcher Löffel gehört in ein ſolch Futteral!“ Löffel oder Kelch, auch wenn ſie nur von Blech ſind, ſind beide Gefäße in Ehren.

Die Antwort des la Motte le Vayer an einen Höfling, der ihn beſchuldigte, keine Religion zu haben: J'ai tant de religion, que je ne suis pas de la votre, (2) durfte man vielen Geiſtlichen noch in meiner Jugendzeit geben, und darf ſie noch geben in vielen finſtern Winkeln. In dieſen Zeiten war es weniger gottlos, gar keinen Gott zu glauben, als den Gott der Kirche, und die wenigen Worte: „Gott erſäuft ſeine Geſchöpfe, und um deren Uebriggebliebene zu erlöſen, ſtirbt Gott, um Gott zu verſöhnen“ — enthalten mehr evident Lächerliches als tauſend

(1) Tyrann Frankreichs. — (2) Ich habe ſo viel Religion, daß die Eurige nicht die meine iſt.

Folianten für und wider das Christenthum, das leider christendumm geworden war. Aus der erhabenen, rein moralischen, einfachen Religion Jesus war dummer Glaube an Ihn geworden, der den Hut nicht oft genug abnehmen konnte vor dem Worte Jesus! eine spielende gedankenlose Anbetung seiner Person und seines Kreuzes 1800 Jahre hindurch. Mit fleißigem Kreuzschlagen war schon die Hälfte der Religion abgethan — sie bedachten nicht, daß in diesem Falle die Morgenländer, ja selbst Schneider bessere Christen wären als sie, die sogar sitzen die Füße ins Kreuz gelegt! Es gab nur wenige Johannes von Müller, der eifrigst Theologie studirte, dann aber gegen die Geschichte das hochwürdige Corps verließ, jedoch mit einer Diss. Christo rege nil est Ecclesiae metuendum 1770! (1) und nichts mehr mit ihren Siebensachen zu thun haben wollte.

Adore un Dieu, sois juste, et chéris la patrie. (2)

Die erhabene Religion Jesus, der die kalte Moral der Saducäer mit den Hoffnungen der Pharisäer glücklich zu verbinden wußte, aber schon von seinen armen Jüngern aus den niedrigsten Klassen des Volks mißverstanden wurde, erzeugte nur zu bald Mystik, Mönchsmoral und Schwärmer, die aufhörten, gute Bürger zu sein, wie unsre Separatisten. Es hat viel für sich, daß Jesus, der schon als Knabe Zeichen von viel Gaben von sich gegeben hatte, und von dem man von seinem 12—30. Jahre nichts mehr hörte, von den Essenern gebildet wurde zu Bewirkung einer moralischen Revolution, wie sie im Geiste des Pythagoras aber scheiterte, wie bei den Griechen auch. — Jesus ließ es vielleicht gerne geschehen, wenn seine schwachen Jünger einen Gott in ihm sahen, wie die Jünger des Pythagoras wenigstens eine goldene Hüfte, um seiner

(1) Unter Christus Regierung ist für die Kirche nichts zu fürchten.
(2) Verehre Gott, sei stets gerecht und liebe das Vaterland.

edlen Lehre deſto mehr Eingang zu ſchaffen, ſo wie Sokrates es gerne ſah, wenn man an ſeinen Genius glaubte — aber ſie ſcheiterte — gerade der Triumph des bereits entſtellten Chriſtenthums war das Signal zum Verfall der Wiſſenſchaften der Alten und ihrer Philoſophie — Theologie und Feudaldespotismus traten an die Stelle — Pabſtthum und Mönchthum — und dennoch verdanken wir der entſtellten Lehre das Schönſte, was ſie der tiefgeſunkenen Menſchheit geben konnte — Achtung für dieſe Menſchheit.

Die Religion Chriſti predigte wenigſtens Liebe und Gemeinſchaft, und die ungeheure Kluft zwiſchen Freien und Sklaven verlor ſich allmälig, wenn auch gleich der Vortheil der Könige den übermüthigen Lehnadel zu beſchränken durch freie Bürger noch kräftiger wirkte. Wie gut war es doch, daß Chriſtus ſich lieber mit dem Winzer und Sämann verglich, als mit einem Junker: der gemeine Mann wäre ganz wie ein Hund angeſehen worden! Das Chriſtenthum predigte Achtung des Weibes, der Weltheiland war ja Sohn eines Weibes, daher verbreiteten auch Weiber ſo gerne die Chriſtuslehre — es brachte die trefflichen Grundwahrheiten von Gott als Vater, von Vorſehung und Unſterblichkeit in allgemeinen Umlauf und zum Volke, um deſſen Aufklärung ſich die Philoſophen der Alten nur wenig bekümmerten, und machte mehr Eindruck, als wenn ſie bloß als natürliche Religion, oder von der Stoa wären verkündigt worden, die ſo wenig für den großen Haufen ſein konnte als ein abſtrakter Kant und ſeine noch abſtrakteren Jünger. Die Lehre gründete ſich auf ein Buch, das Alle leſen konnten, und Tauſend leſen lehrte; ohne die Bibel wäre vielleicht im Mittelalter ſelbſt Griechiſch und Latein — mein lieber Epictet und Antonin — verloren gegangen, und wir noch heute in Hierarchenfeſſeln. Viel Böſes thaten deſſen Lehrer, aber

ſie verbreiteten doch, wo nicht Wiſſenſchaft und Denken, doch Leſen und Schreiben, Acker=, Garten=, Obſt= und Weinbau, entwöhnten den rohen barbariſchen Krieger vom Morden und Rauben, und ihr anfangs ſtrenger Lebenswandel lehrte doch Beherrſchung der Sinnlichkeit, und daß das Volk nicht bloßes Vieh ſei eines hohen Adels!

Religion mit Wärme ohne Schwärmerei, als moraliſch=politiſche Triebfeder, und Aberglaube als Leitſeil für den Pöbel machte Rom groß — das Chriſtenthum ging noch weiter, und vereinte alles, was der Stoicismus und der Rittergeiſt Edles und Erhabenes hatte; es verband zuerſt Religionsmythen mit Religionslehren, und drang auf Moral, ſtatt bloßer Gebräuche — ihr höchſtes Princip war Liebe und Gehorſam gegen den Schöpfer. Warum hatte doch der edle Menſchenfreund Jeſus nicht das Glück eines Mahomeds? die Zeitumſtände waren zu verſchieden, die Macht der Römer noch in voller Stärke, und wenn auch nicht — Jeſus war kein Soldat, wie Mahomed, ſondern ein Hebräer, wie ſie noch heute ſind im Soldatenpunkte. Und dennoch verdanken wir dem Chriſtenthum die Civiliſation Europa's; der große Haufen kennt nur Religion ohne Moral, das kleine Häuflein Denker mehr Moral ohne Religion; Chriſtenthum vereint beide, das höchſte Weſen als Vater, die Menſchen als deſſen Kinder, und dieſe Idee macht die Moral dem Verſtande des Haufens einleuchtend, und die Religion dem kältern Philoſophen rührend, ſie wendet ſich an die Schwachen, die Philoſophie an die Starken, aber wo ſind die Starken? — Für den Menſchen gibt es dreierlei Einſchränkungen; die natürlichſte iſt die Vernunft, die gewaltſamſte und drückendſte der Staat, die ſanfteſte gewährt die Religion. „Man nimmt nichts aus dieſer Welt mit ſich, als das Gute, das man gethan hat," dieſer Satz ſchon allein macht das Evangelium ehrwürdig. „Unſere Werke folgen uns nach."

Reines Chriſtenthum iſt die Religion aller Religionen — der wahre Deismus — ſein letzter Zweck, Sittlichkeit. — Ein Hirt und eine Heerde. Der Drache des Sineſen, der Elephant des Hindu, das Feuer des Perſers, das Kameel und Pferd des Arabers, der Apis des Egypters, die Ideale der Griechen und Römer, der Bär und Seehund des Grönländers, das Rennthier des Lappen, das Elenn des Altpreußen, und der Uhu des Altdeutſchen mit ſeinen heiligen Eichen, Fingalshunde, und Oſſians Harfe, die Schlangen, Tiger und Affen des Afrikaners und Amerikaners — alle dieſe Geſtalten verſchwinden vor der Taube im Himmelsglanze, vor dem Lamm das ſich ſelbſt zum Opfer bringt, daher auch das Kreuz Symbol ſeiner Lehre, und vor dem ſchönen Weibe mit dem freundlichen Knaben im Schoße, um deren Haupt Sterne funkeln und Engelschöre ſchallen in himmliſchen Melodien. Chriſtenthum lehrt uns „Ergebung in den Willen Gottes“ — iſt das was anders als „Ergebung in das Nothwendige?“ — Geduld — Abwarten — was meiner Zeit ſo ſchwer fällt?

Das Chriſtenthum ſteht ſeit 1800 Jahren aufrecht mitten unter vergangenen Syſtemen und Staaten — Jeruſalem, Athen, Rom ſind verſchwunden, wie die Reiche der Germanen auf Roms Trümmern; was es im Oſten durch den Muhamedismus verlor, gewann es überreichlich im Weſten, in der neuen Welt — es iſt unvergänglich, denn es iſt gegründet auf das Unvergängliche im Menſchen, auf Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit, dieſe drei Säulen des Weltalls, gegründet auf das Bedürfniß des Glaubens, der Hoffnung und Liebe; — der Schwärmer und der Unglaubige, Beide theilen ſich nur in die beiden Schalen der Muſchel, welche die Perle des Chriſtenthums enthält. Wenn es weniger wirkte, und die Verſtandeskultur eher hinderte als

förderte, so ist nichts Schuld als die Pfaffheit, die stets Volta la lanterna (1) rief. Im Geiste Jesus lag nicht einmal ein Klerus (κλῆρος, Erbtheil Gottes), der so bald aus bloßen Aufsehern der Gemeinde hervorging, und so stolz herabsah auf das Volk (λαός, Laien) als die Leviten auf ihre Hebräer! Diese christlichen Leviten, die Christus so unähnlich waren, als die Epikuräer unserer Zeit dem herrlichen Epikur — gründeten ein christliches Heiden- und Judenthum zum Besten der Hierarchie, und ihr Lebenswandel machte das bischen Moral, das wie Brosamen von des Herrn Tische fiel, für das Volk unnütz, gerade wie das Cole, das im Rittergeist lag, nicht auf das Volk wirkte, sondern nur allenfalls auf den Adel, entre nous, wie noch heute, und kränkelten nicht selbst protestantische bessere Pfaffen in diesem Spitale?

Machte das Christenthum also die Menschheit glücklich? Im Ganzen sagt die Geschichte ein lautes Nein! Man betrachte das Mittelalter, Amerika, und selbst Spanien und Italien unserer Zeit. „Ja! es war nicht das wahre Christenthum," sagen diejenigen Theologen, die den Nutzen der Moral, welche nicht zu ihrem System des Glaubens stimmen will, verwerfen, und den Jammer ihres Systems, das nur auf Glauben ging, verbessern wollten durch Hinweisung auf Moral, und so sind sie wie Aale nirgendswo zu fassen; das Gute der Moral schreiben sie ihrem Christenthum, und das Böse der Welt, der Philosophie zu. Europa ist glücklicher als die übrige Welt, und wem verdanken wir solches zunächst? Der Wiederauffindung der Alten, verbreitet durch Buchdruckerkunst, und der durch Philosophie beförderten Aufklärung bestimmt mehr als dem Christenthum, oder gar der Theologie! was noch heute der Bonzengeist nicht erkennen will. Nur wenn sich Christenthum und Philosophie die Hand reichen,

(1) Die Laterne umgekehrt.

Religion und Moral Eins werden, wie Moral und Politik, nur dann kann es beſſer werden.

Die Vernunft hat die Magie des Heiligthums entnebelt — das durch Pfaffheit entheiligte Chriſtenthum iſt verſchwunden — nicht die Lehre Jeſus oder das Ideal einer vollkommenen in Erkenntniß der Wahrheit, Tugend und Wunſch nach Fortdauer befeſtigten Menſchheit, die Gutes thut, weiſe genießet und die Zukunft mit Ruhe erwartet, die ſich über die Dinge dieſer Welt zu erheben ſtrebet in der Begeiſterung für das Ideal der Sittlichkeit, im Leben in Gott, durchaus verſchieden von Kirchenthum, und die ſchönſte Blüte eines höhern geiſtigen Lebens. Schon Paulus ſagt: „Chriſtus iſt des Geſetzes Ende“ — „Aufwärts, vorwärts“ ruft Delbrück in ſeiner Gemüthswelt. Verſtand und Glaube in ſchönem Bunde machen die neue Kirche. Laſſet uns beten, wachen und arbeiten, ſo lange es noch Tag iſt — nie iſt beſſer an Dämmen arbeiten, als wenn das Waſſer niedrig ſteht! Die Geſchichte der Menſchheit kann recht traurig machen — aber die Natur erheitert uns wieder und führt uns zur Gottheit. „Ich bin, der ich bin;“ dieſes Echo der Natur hallet wieder in des Menſchen Bruſt und iſt — die Offenbarung Gottes!

Alle welthiſtoriſche Religionen kamen, ſonderbar genug, aus dem rothen Meer — Judenthum, Chriſtenthum und Islam; im Oſten fühlet man wärmer, die Phantaſie nimmt einen höhern Schwung als im Weſten, wo die Ideen leider mehr ſpekulative Geſtalten annehmen — der Oſten iſt der Jüngling, der Weſten der Alte. Immer war die neuere Lehre auch die einfachere, und ſo iſt die der Wechabiten Arabiens die allereinfachſte, faſt reiner Deismus. Wenn dieſe vierte Religion welthiſtoriſch würde ohne Blut, obgleich auch vom rothen Meere? Jede Religion hat etwas Heiliges, und wäre

vielleicht weniger mißbraucht worden, wenn das lateinische, übelgewählte, dunkle Wort Religion nicht gewesen wäre — wer das Heilige ächtet, ist ein Gottloser, wie unsere Sprache so schön sagt — ein Fisch ohne Wasser, der absteht, denn sein Element ist nicht die Erde, und unser Element der Himmel — Gott, den aber leider die Mehrzahl einen guten Mann sein läßt mit allen Ceremonien. — „Gott ist ein Geist," lehrt das Evangelium, „die, die ihn anbeten, sollen ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit," und mein lieber Erasmus spricht warnend: Doceamus vera, ne dum falsa defendimus vera simul amittamus; (1) und nur in Nordamerika herrscht vollkommene Religionsfreiheit, wo das Sprüchwort fest stehet: „Laßt jedem seine Leibfarbe, seine Leibspeise und seine Leibreligion."

Pax nobiscum! * (2)

* Mit wahrer Herzensfreude übergehe ich hier einige Dutzend hochkomische Kapitel über „Pabst- und Mönchthum — Heilige und ihre Wunder und Reliquien," da ich mich auf die bereits oben angeführten Werke (B. III. c. 20. S. 306) beziehen kann, die ich nicht zum zweiten Male schreiben möchte, denn nur in jungen Jahren ist es möglich, das Tragische und Scheußliche über dem Lächerlichen zu verschmerzen.

(1) Laßt uns die Wahrheit lehren, damit wir nicht dieselbe aus den Augen verlieren, wenn wir das Falsche vertheidigen. — (2) Friede mit uns.

XI.

Religionsschwärmerei und Mysticismus.

— — Geh — Geh — begreife aber, wie viel andächtig schwärmen leichter als gut handeln ist, wie gern der schlafste Mensch andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt — nur um gut zu handeln — nicht zu dürfen. Nathan.

Jede Schwärmerei ist eine Ausartung der höhern, schönen Natur, des Enthusiasmus, eine Verrückung über das Wahre hinaus, wo die Phantasie ihrem Gegenstand einen übertriebenen Werth beilegt. Schwärmerei wie der Wahnsinn sind Krankheiten der Einbildungskraft, Blödsinn und Dummheit Krankheiten des Verstandes; jene kann man auch Ueberspannung nennen, die gar wohl mit einem hellen Verstand bestehen kann, den einen Punkt ausgenommen. Es sind Seelenräusche, und so natürlich als daß das Eisen im Feuer glüht, und das Wasser in der Kälte zu Eis wird. Es gibt verliebte, politische, gelehrte, künstlerische Schwärmereien, und so auch religiöse; betrifft der Gegenstand Dinge von Wichtigkeit, so entstehen die schönen Schwärmereien eines Colons, Copernicus, Luther, Leibniz, Kant; sind aber nur Kleinigkeiten im Spiel, so lachen wir über sie als Phantastereien, und betreffen sie Religion, so zucken wir

die Achseln über den Fanatiker, der schon Millionen mit sich fortgerissen hat, wie Muhamed, Petrus Eremita, der heilige Bernhard und der unheilige Cromwell. Ravaillac ist wohl der beste Repräsentant religiöser Schwärmerei, der Heinrich IV. als Feind *seiner* Religion mordet, triumphirend das Messer in die Höhe hält, ob er sich gleich im Volksgedränge retten konnte, und die länger als eine Stunde dauernden Qualen seiner Hinrichtung und der Tortur erträgt wie ein Stoiker, im Gefühl einer hochverdienten That!

Der Apisdienst des Mysticismus beruht auf der Herrschaft dunkler Vorstellungen und verirrter Gefühle, daher dessen Anhänger Mystiker heißen, von μύω, ich verschließe die Augen, sie spielen blinde Kuh, wie Kinder, diese verschließen aber bloß die Augen für die Sinnenwelt, sie gehen aber weiter und gucken in die andere Welt, und da sie hier nirgends die Nase widerstoßen, so bleiben ihre Augen verschlossen — es ist eine Art unheilbarer Wahnsinn, weil ihm alles göttlich ist, und der Narr sich für einen Vertrauten der Gottheit hält, daher in den recht heiligen Zeiten alle mit der Religion nur einigermaßen zusammenhängende Dinge und Personen für heilig galten, ja selbst Reden und Schriften derselben heilige Reden und Schriften waren. Unser Sprüchwort verewigt diese Art Narren am besten: „Es ist ein wunderlicher Heiliger!“

Das σκοτίζε, Machs dunkel, ist der Wahlspruch aller Mystiker, denn in der Dämmerung scheinen alle Dinge größer als sie sind, weil sie dichter sind als die Dämmerung, so wie bei Sonnenlicht das, was heller ist als die Umgebung, größer scheint, wie Stutzer und Stutzerinnen wohl wissen — weiße Strümpfe machen vollere Waden als schwarze, und schwarze Kleidung Dicke dünner, ein Feuer auf einem Berge scheint in der Nacht

größer, wie auch der liebe hinterm Berge haltende Mond. Die Franzoſen machten das Centrum der Schießſcheibe weiß, die Scheibe ſelbſt ſchwarz, was bei uns gerade umgekehrt iſt, denn es ſcheint, wir haben uns einmal vorgenommen, lieber das Unvernünftige von Franzoſen anzunehmen als ihr Gutes — hier wäre das franzöſiſche Scheinen gerade am rechten Orte. Und wie mag man über des Myſtikers dunkle Vorſtellungen lachen, iſt nicht das Heilige und Göttliche ſelbſt dem Denker dunkel, und wie mag man Denken beim Myſtiker ſuchen?

Die Grundlage der Myſtik finden wir ſchon im höchſten Alterthum, und ſchon Indier, Perſer, Egypter, Hebräer ꝛc. hatten Schwärmer, die von der Maxime ausgingen: wer nach dem Umgang mit Gott ſtrebt, kreuzigt ſeinen Leib und ſondert ſeine Seele vom Leibe; — nur Griechen und Römer waren geſcheiter. Es iſt richtig, Sinnlichkeit hindert Veredlung des Menſchen, aber muß man darum in die Wüſte laufen, faſten, wachen, ſich geißeln und dem Weibe entſagen? Jeſus litt ſelbſt an dieſem Hang, und das war kein gutes Beiſpiel, und als bald das Volk die Schwärmer gar bewunderte und verehrte, ſo ſchuf Eitelkeit und Heiligkeitsſtolz Millionen Nachahmer und Narren in Chriſto, deren trübe Phantaſie ſie um allen Genuß des Lebens brachte, daher man ſie eher bemitleiden als über ſie lachen möchte, nebenbei aber von ihnen lernen kann, wie wenig der Menſch braucht, um zu leben, und wie viel er über ſich vermag, ſo er will:

Die Vorzeit hieß es heilig, wenn
Der Fliegen, der Heuſchrecken fraß,
Und jener gar mit ſeinem heiligen Hintern
In einem Ameiſenhaufen ſaß
Um andächtig zu überwintern.

Die ganze Möncherei war eine wahre Kapuzinade des menschlichen Geistes — der große Hause sahe in diesen Faulthieren Engel der Erde und Heilige (Noni auf Egyptisch, was bloß den Nonnen geblieben ist); kein Wunder, wenn wir in der glänzendsten Epoche der Klosterwelt wohl vier Millionen solcher Faulthiere annehmen dürfen — sie beteten die Laien von Sünden los, hatten den größten Einfluß auf das Volk, daher sich ihrer die Päbste bald bedienten, wenn sie das Volk gegen den Regenten aufhetzen wollten, und dafür ihnen Alles bewilligten — die Faulthiere fanden bald, daß sie ein angenehmes Leben im Stillen führen konnten, und beten und singen leichter sei als arbeiten, und so läuteten und psalmirten sie Tag und Nacht. —

Sollt es das Herz mit Andacht füllen?
O hätte David dies bedacht,
Daß Kutten würden Psalmen brüllen,
Nie hätt' er einen Psalm gemacht!

Wir wissen zwar, daß Cimon die schöne Callirhoe, da sie im Scamander badete, als Gott Scamander bethörte, und Cimon mußte vor der Volkswuth flüchten, weil er den Scamander, den Homer so tragisch vorstellt, so komisch oder faunisch à la Jupiter gespielt hatte — aber was ist das gegen die christliche Welt? der Apostel Paulus war zwar auch schon entzückt bis in den dritten Himmel, gestand aber aufrichtig, daß er nicht wisse, ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen sei? Die Kirchenväter gingen schon weiter unter des göttlichen Plato Fahne, bis endlich im neunten Jahrhundert Dionysius Areopagita dem Fasse der Vernunft gar den Boden hinausstieß — nun gab es religiöse Schwärmer wie Sand am Meer, und herab bis zu Lavater und Stilling nach allen sieben Gnadenwerken der Heilsordnung, denn

Schwärmer vermögen in der Regel zu allerletzt einzusehen, daß sie — schwärmen.

Mysticismus hat viel Aehnliches mit der Stoa, und das Buch de Imitatione Christi, (1) das gegen 2000 Auflagen erlebte, selbst in unsern Zeiten noch, hat oft Stellen, der Stoa würdig; aber dann kommen wieder Dinge, à la Eckartshausen und Franz von Sales, woraus man einen recht derben und recht fleischlichen Liebesbrief zusammensetzen könnte. Und erst gar als Mysticism Kunkellehre wurde? Was man mit Schwärmern politisch ausrichten kann, haben Muhamed und Cromwell gezeigt. „Ach, du kennst das Vergnügen nicht, Andern etwas aufzubinden, was man selbst nicht glaubt," sagte einst ein Missionär einem Freund, der ihn bedauerte. Die meisten Mystiker finden sich in der Klasse der Handelsleute, Handwerkern und Bauern — höher hinauf, bei einseitiger Kultur, unter Geschäftsmännern und Gedächtnißgelehrten ohne alle Philosophie und höhere Geistesbildung, denn aller Hang zu dieser Schwärmerei beruht auf einer gewissen Verstandesschwäche, daher auch Jäger selbst ihre Hunde, die von der Fährte abschweifen, Schwärmer nennen. Mystiker sind meist finster und zurückgezogen; doch gibt es einen heitern das Gemüth beglückenden Mysticismus, den Obereit hatte, der lachend die Mystiker nannte: „Leute aus einer andern Welt, denen die jetzige umgekehrt scheint, fast wie gar Nichts, wie ihr eigen Nichts!" Wir sagen auch von Bienen, daß sie schwärmen, wenn sie wild durch einander fliegen, wie die Ideen im Kopfe des Mystikers.

Und wenn wir an die mannigfachen Arten Aberglauben — an den Stein der Weisen, die Lebenstinktur, die Tiefe der Zahlen, die Geistererscheinungen ꝛc. denken, können wir uns wundern über den Glauben an die

(1) Thomas v. Kempis über die Nachahmung Christi.

komiſchen Wunder der Heiligen? das Wunderbare iſt das Natürliche des unbelehrten Verſtandes; Kinder ſind Augen und Ohren bei Ammenmährchen, und ſo auch Erwachſene von lebhafter Phantaſie und beſchränktem Geiſte — das Wunderbare hemmt den Lauf unſerer Ideen, und ſo laſſen ſich ſelbſt Gebildete mit Willkür täuſchen durch Ritter- und Geiſterromane; es reizt die Phantaſie, und dieſe erhöhte Thätigkeit hat etwas Angenehmes. Wunder und Unwiſſenheit ſind gleichbedeutend — Wirkungen zu denen wir keine Urſachen wiſſen — aber das hinderte Millionen Menſchen nicht, an Dinge zu glauben, die vor 1800 Jahren und länger vorgegangen ſein ſollten, ohne zu bedenken, daß wir hundert Dinge nicht gewiß wiſſen, die erſt vor Kurzem um uns ſelbſt her vorgegangen ſind — ſie glaubten lieber völlige Umkehrungen der Natur, als daß ſie armſelige Menſchenmeinungen umgekehrt hätten, und Wilde beſchämten Millionen Chriſten, die dem Miſſionär dankten, ſich ſo weit herbemüht zu haben, ihnen zu erzählen, was er von ſeiner Mutter gehört habe. „Was? Was?“ entbrannte der geiſtliche Stolz und Zorn, „ihr haltet heilige Wahrheiten für Mährchen?“ — „Bruder! du biſt ſchlecht erzogen,“ entgegnete der Vorderſte, „wir glaubten deinen Erzählungen, warum du nicht auch den unſrigen?“

Wir wiſſen, daß die Kaiſerin Agnes einen Caſuiſten fragte: Utrum liceret inter ipsum parturiendi actum quid ruminare psalmorum? ([1]) — „Ja!“ entſchied der Caſuiſt, denn es ſteht geſchrieben: „Man kann aller Orten beten,“ freilich Anthropologie konnte er noch nicht ſtudiren, ſonſt hätte er gewußt, daß nirgendswo das Hoc age ([2]) ſo wichtig iſt, als im Punkte der Agnes, was ſelbſt große Gelehrte unſerer Zeit nicht zu wiſſen ſcheinen

([1]) Ob es erlaubt iſt, unter den Geburtsſchmerzen etwas von Pſalmen zu murmeln? — ([2]) Thue dies, d. h. denke an nichts Anderes.

— aber was ist unsre Agnes gegen die Damen Guion und Bourignon? Man bewunderte diese ungeheuren Schwärmerinnen, die viele Bücher sogar schmierten; Maintenon und Fenelon gefielen sich in ihrem Umgange, sie hatten Offenbarungen und Bourignon bekam jedesmal leibliche Geburtsschmerzen, so oft sie ein geistliches Kind dem Herrn zuführte, und konnte durch den Geschmack eine gesegnete Hostie von einer ungesegneten unterscheiden; sie streifte umher, um Jünger zu machen, wie Lavater, und darunter gehörte Swammerdamm. Guion lehrte, daß man sich bestreben müsse „in sein Nichts einzugehen, und wenn man dabei die Augen schließe, so vernehme man das innere Wort, Gottes Stimme.“ Man fand das Gehirn der Guion bei der Oeffnung ganz vertrocknet, und wie es mit dem des J. Böhme, von Eckartshausen, Lavater, Stilling und Madame Krüdener ausgesehen habe? weiß ich nicht, und wer will wissen, wie alt Paracelsus bei seiner Lebenstinktur geworden wäre, wenn ihn nicht im vierzigsten Jahre der Tod übereilt hätte?

Armelle glaubte in einer Seitenwunde des Heilands zu wohnen, aus der sie aus- und einging, wie durch eine Pforte — die Ekstasen der Marie Alacoque, der Katharine von Genua, der heiligen Therese und anderer heiliger Mädchen sind bekannt und historisch richtig — ihre Entzückungen wahre geistige Wollust, zu der sich aber durch die Kraft der Phantasie nicht selten gar sinnliche Lust mischte. Manchen geradsinnigen Menschen ekelt schon bei dem andächtigen Segne Gott und gewissen heiligen Blicken der Herrnhuter, wie vor dem Liede:

Mir ist so seitwärts schielerich,
Ganz Seiten heimwärts fühlerich,
Ganz Lammschweiß Spur beriecherlich,
Ganz Lammherzgruft durchkriecherlich
An der magnetischen Seite —

aber wenn er gar in den Büdingſchen Sammlungen (VIII. St.) lieſt: „Seelen, die ſich nicht ganz in das evangeliſche Weſen verloren haben, daß ſie ihren Biſſen Brod nur in dem Heiland eſſen, und denen das im Namen Jeſu auf den Abtritt gehen noch ein Geheimniß iſt, verfallen in allerlei Zweifel!“ Es iſt arg, aber die Brüder würden doch eine ungeheure Zahl Anhänger gewinnen, vielleicht ſelbſt meine hartgläubige Seele, wenn das im Namen Jeſu auf den Abtritt gehen — Verſtopfungen abhülfe! Nach Joſephus gingen die Eſſener am Sonntag gar nicht auf den Abtritt, das war noch ſchwärmeriſcher, und nach Herrenhag kommt jetzt Niemand mehr, als gnädigſte Herrſchaften, aber nur — um Kirſchen vom Baume zu eſſen; ob unter den Schwärmern hier und zu Herrnhut wohl je ein Cromwell lebte? Er hatte ſeinen Pfropfzieher fallen laſſen, die Höflinge krochen umher ihn zu ſuchen, und er rief lachend: „Wenn ſie jetzt zur Thüre hereinſähen, ſo glaubten ſie, ihr ſuchet den Herrn, und ihr ſucht doch nur einen Pfropfzieher!“

Von Spener ſcheint der Satz ausgegangen zu ſein, daß der von Natur „in Sünden todte Menſch“ keiner Beſſerung aus eigener Kraft fähig ſei, ſondern nur durch die „Gnade von Oben,“ und Graf Zinzendorf und ſeine Mähriſchen Brüder gingen noch weiter: „ohne Zerknirſchung des Herzens und Reue keine wahre Buße;“ erſt wenn ihr Feuer die rechte Glut hat, geſchieht der Durchbruch der Gnade, und mitten unter den Schlacken glänzt der Regulus (1) der Wiedergeburt in den gebenedeiten Geſichtern, die indeſſen immer beſſere Menſchen ſein mochten (Spener gewiß) als Gaßner und Caglioſtro und St. Germain mit ſeinem Elixir, das ihn ſchon zweitauſend Jahre lebend erhalten hatte, daher er auch auf der Hochzeit zu Kana tanzte, und als Mann von viel

(1) Das geläuterte Metall.

Welt Jesus anrieth, sich aus dem Staube zu machen, der mal à propos nicht folgte, wie der Herr Graf oft mit Bedauern erzählte. Stilling und Lavater, der selbst im Gähnen der frommen Andacht lesen konnte, wie viel Werth müssen sie nicht auf ihr Gnadengefäß oder werthes Ich gelegt haben?

Hans Kaspar Lavater schwärmte, und doch nannte er Schwärmerei — geistliche Selbstbefleckung, und wirft die Frage ernstlich auf: Ob man es mit Christo so weit bringen könne, des Umgangs der Geister gewürdigt zu werden? und schreibt „Aussichten in die Ewigkeit," daß Herschels Teleskope kleine Guckerchen sind gegen die seinigen. Schon als Knabe betete er, da er in einer Schularbeit relata statt revelata (1) sich verschrieben hatte — und siehe, das ve war mit schwarzer Dinte von Gott hinzugesetzt (was der wohlwollende Lehrer gethan hatte) und so betete er denn auch wieder um Rettung, als seine Mutter in seinen Papieren stöberte, und fertigte an seinem Hochzeittage ein langes Gebet vor dem Bettsprung! Hans Kaspar, der den Satz aufstellte: je dümmer und unglaublicher der Gegenstand des Glaubens, desto kräftiger sei der Glaube, und Semmlern aufforderte nach Schwaben zu reisen, um Gaßners Wunderkuren zu bewundern, stand mit Jesu im persönlichen Umgange, und verlangte dies von jedem, der ein rechter Christ sein wollte. Der Mann war nicht weiter, als Moritz der Knabe, dem der Vater die Schriften der Guion zu lesen gegeben hatte, der aber mit dem Schubkarren gerne im Garten herum rasselte, und damit dies Vergnügen nicht Sünde würde, so bildete er sich ein, er führe auf seinem Karren — das Jesulein spazieren! Auch unser Lichtenberg stand als Knabe mit dem lieben Gott à plein pied; aber Lichtenberg, wie Moritz, und auch

(1) Berichtet — offenbart.

Elisa von der Recke, berichtigten später ihre Ideen, und legten ab was kindisch war; unser Hans Kaspar aber, wie schon allein seine „Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche ꝛc. beweisen, und unser Stilling, blieben Kinder und Knaben bis an ihr selig Ende.

Dieser Hans Kaspar bleibt am merkwürdigsten dadurch, daß er in der Zeit der sogenannten Aufklärung von trostbedürftigen Weltmännern und überspannten nervenkranken Damen, die mit ihm zu correspondiren stolz waren, wie ein Heiliger angesehen wurde.

Damen kamen
Wo er weilte ihm entgegen,
Bettelten um Kuß und Segen —

er veranlaßte Zusammenlauf, wo er sich zeigte, wie z. B. zu Bremen; er wollte daher zu Hamburg nicht fahren. „Fahren Sie an den Galgen," sagte ihm sein Wirth, „keine Katze wird sich umsehen," verließ aber Hamburg bald, denn als er fuhr, ergriff er den Kutscher beim Zopf, um ihn gegen sich zu drehen: „Ja, Ja! Du bist ein ehrlicher Kerl;" und dieser erwiderte: „Ihn hätte auch das Donnerwetter erschlagen sollen, Ihn Gesichternarren, hätte er anders gesprochen!" Höflicher benahm sich natürlich Engel, als er sich an ihn wandte, um Mendelsohn zu bekehren, und sagte dem Abgeordneten: „Mendelsohn ist ein scharfsinniger und dabei beredter Mann, er könnte mich zum Juden machen, und dann wären ja statt einer zwei Seelen verloren."

Hans Kaspar habe ich auf Meiners Empfehlung persönlich zu Zürich kennen lernen, und der Mann mag so allerlei in meinem Gesichte gelesen haben, was richtig war — er übertraf gewiß viele Heilige an Adel des Geistes und Herzens, und an gemeinnütziger Thätigkeit — seine Schweizerlieder sind Nationallieder, und werden leben,

wie Vieles in ſeiner ſchwärmeriſchen Phyſiognomik, wenn andere Schwärmereien vergeſſen ſein werden. Er wäre kein Menſch geweſen, wenn er nicht geſchwindelt hätte, da ſo viele Schwärmer in ihm ſogar den heiligen Johannes ſahen, kraft Joh. 21. 22, und nur Wenige ihm ſagten, er ſei eigentlich bloß ein Faſelhans. Mußte ihm nicht ſchwindeln, da zwei vornehme Damen den Wirth in den drei Kronen zu Baſel baten, ſie nur einen Augenblick in des Göttlichen Schlafzimmer ſehen zu laſſen — ſie guckten hinein, und riefen abgehend: „Wie intereſſant, wie lohnend, einen ſolchen Mann auch nur ſchlafen geſehen zu haben.“ Hans Kaſpar ſchlief, geiſtig genommen, nur mehr als zu viel, und bleibt einer unſerer Hauptſchwärmer, der nur allzuviele Schwärmerei machte!

Und unſer Stilling oder Jung, der in ſeinen „Volksliedern“ und „Selbſtbiographien“ ſo gemüthlich iſt, warum mußte er ſich in ſeinem „Heimwehe“ ſo verirren? warum ſo viele geiſtige Blinde machen, er, der zweitauſend körperlich Blinde ſehend machte? warum glauben, ein beſonderes Werkzeug der Vorſehung zu ſein und Magenkrämpfe für Beklemmungen des Teufels zu halten — er, der Arzt? Er hoffte den Herrn ſelbſt zu ſehen mit ſeinen fünf blutenden Wunden, und ſeine Schulden, und alle Schillingsknoten zu löſen durch den — Glauben! Es gehört ein impertinentes Vertrauen auf Gott dazu, anzunehmen, er werde Schlag zwölf Uhr anrichten laſſen oder durch den Briefträger Geld ſchicken zum Frühſtück. Wenn er zu Görlitz ſich nach Meiſter Böhme's Grab führen ließ, ſo iſt dies zwar ſchwärmeriſch, aber doch weniger, als daß zwei Britten ihre Doſen mit Erde von deſſen Grabe füllten. Er theilte in ſeinen letzten Tagen das Abendmahl unter ſeine Angehörigen aus, und phantaſirte ſtets von Recenſenten. Nun, ſie haben geſchrieben, was hat's geholfen? Leider, leider, ſo wenig als die

mit so vielem Recht verfügte Confiskation des Non plus ultra dummer Schwärmerei, der Theorie der Geisterkunde! das dadurch nur desto gesuchter wurde.

J. J. Moser, bekümmert um seine hinweggenommene Handschrift, tröstete sich mit der Bibel, las: „da befahl David, daß man suchen sollte in der Kanzlei“ und siehe, bald darauf erhielt er sie zurück — er las im Jesaias: „Im ersten Jahr soll die Herrlichkeit Cedar untergehen und der übrigen Schützen weniger werden,“ und siehe, des Herrn Wort geschah — die einflußreiche Familie Schütze stürzte; — ohne Dienst, seufzend, trösteten ihn die Worte: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilbrunnen,“ und siehe, er erhielt ein Anstellungsdekret d. d. Heilbronn 1734. Dieser große publicistische Sammler steht tief unter seinem Sohne, aber endlich machte auch dessen unleidliche Frömmelei seine Werke einem geradsinnigen Manne zum Ekel. Und hatte nicht auch unser berühmtester Publicist, Stephan Pütter, ein Kämmerchen in diesem Spitale? Wie viele Narren doch schon die Bibel gemacht hat! Lakington, der durch Büchertrödel reich gewordene Schuster, daher er unter sein Bild setzen ließ: Sutor ultra crepidam feliciter ausus, (1) war nicht der Einzige, der einst eingesperrt aus dem Fenster sprang aus Begierde nach Seelenspeise und das Bein brach — er hatte geglaubt, die Engelein würden ihn sanft herabgleiten lassen — nun aber bedachte er sich und rief: „der Herr hat nicht wohl an mir gethan, ich werde nicht mehr so viel auf ihn trauen!“

Graf Zinzendorf schrieb dem Heiland Liebesbriefe und warf sie zum Fenster hinaus, wo er sie schon finden würde, wie er meinte; predigte den Stühlen, die er um sich herstellte, wie der heilige Franz den Thieren — er wollte durchaus Pfarrer werden, „ein Fegopfer der Leute und

(1) Ein Schuster, der sich mit Glück über seinen Leisten hinaus gewagt hat.

ein Narr in dieſer Welt" wie er ſich ausdrückte — die Familie gab es nicht zu, dafür wurde er der Apoſtel der Mähriſchen Brüder bis nach Amerika. Die Schwärmer, Er, Lavater, Stilling ꝛc. legten ihren Meinungen übernatürliche Kräfte bei, und wollten keinen Gott, der nicht zu brauchen wäre, d. h. der nicht höre, wenn ſie ihn anrufen — hörte er nicht, ſo hielten ſie ſich noch für keine rechten Chriſten, lieber, als ihre Meinung von der Wunderkraft des Gebets aufzugeben. Jener Methodiſte bildete ſich gar ein, er werde nie ſterben, da es heißt: „Wer an mich glaubt, ſtirbt nicht, und von denen die um ihn her ſtarben, glaubte er, daß dieſe nicht genug Glauben gehabt hätten — was er geglaubt hat, als auch er daran mußte, wird nicht gemeldet. Dieſe Schwärmer bläht Heiligkeitsſtolz, wie Vernunftſtolz unſere Philoſophen, die ſich im Aberglauben des tranſcendentalen ſiebenten Himmels des Abſoluten verloren, und Sokrates iſt todt, um ſie wieder auf die Erde zurückzuführen!

Die Mähriſchen Brüder halten ſich für das auserleſene Volk des Heilandes, da die Juden aufhören ſich für das auserleſene Volk Jehova's zu halten; der Heiland gibt ihnen ſeine gnädige Willensmeinung durch das Loos zu erkennen — ſie erſchweren ſich durch die Abſonderung der Geſchlechter die Ehen, verbieten Tanz und Spiel, und tändeln dafür mit Jeſus Blut und Wunden, Nägelmalen und durchſtochener Seite — Lamm und Kreuzesſtamm, und erbauen ſich an Reimen, die ein Leineweber gemacht haben muß, wie folgende:

Laß uns um dich, o geſegneter König,
Bitten, wie Joſeph vom Kreuz dich erbat,
Sein dir die Herzen zum Leinwand zu wenig,
Weiß ja der Glaube der Armuth ſchon Rath;
Herzen ins Blut des Erlöſers getaucht,
Werden als reineſter Leinwand gebraucht!

und ist der Vers denn wirklich ein Vers?

Wunden, Wunden, Wunden,
Wunden! Wunden!! Wunden!!!

Theologische Schriften brachten in England die Freunde und Söhne des Lichts hervor, die mit Umgehung aller Ceremonien sich bloß zu gemeinsamen Herzensempfindungen verbanden und löblich zum einfachsten Lebenswandel; das innere Licht wurde ihr höchstes Princip, wie bei der Frau eines Lichterziehers, die damit auch Hume beleuchtete, der ihr sagte: „Nun, weil sie so viel Antheil an mir nimmt, so werde ich künftig auch mein äußeres Licht bei ihr holen lassen.“ Alle diese Schwärmer sprechen wo möglich im Bibelstyl, daher sagte Hume einem: „Aber steht nicht auch geschrieben, Judas ging hin und erhängte sich,“ und dann wieder: „Gehe hin und thue desgleichen?“ Die Freunde oder Quäker, die Methodisten und Mährischen Brüder, die Menonisten und Tinkers ꝛc. alle befleißigen sich der Sittenstrenge, Einfachheit in Kleidung, Reden und Nahrung, und das ist löblich — sie waschen sich die Füße, küssen sich, tragen Bärte, brauen am Sonnabend kein Bier, damit es am Sonntag nicht gähre ꝛc., das mag Alles angehen, aber sie stießen auch Leute aus der Gemeinde, weil sie Schnallen in den Schuhen und Taschenlöcher im Rock hatten — ist das christliche Liebe? und ging die Einfachheit nicht zu weit, wenn sie auf Freiheits- und Gleichheitsideen verfielen, Eid und Kriegsdienst verweigerten und selbst zum König Du sagten, den Hut auf dem Kopfe? Die Quäker müssen älter sein als man annimmt, Mardochai nahm auch seinen Hut nicht ab vor Haman, der weit stolzer war als Carl II.

Es hat Söhne des Lichts gegeben, die vierzig Tage fasteten, nackend in die Versammlung kamen, und wie Taylor sich für Christus selbst hielten wegen ihrer Aehn-

lichkeit mit dem Christuskopf; er zog zu Bristol ein auf einem Pferde, weil man keinen vierbeinigten Esel auftreiben konnte, man breitete Kleider auf seinen Weg und rief Hosianna! er gab der Obrigkeit keine andere Antwort, als: „Du hast es gesagt," man stäubte und brannte den Schwärmer — er duldete Alles, endlich ließ man ihn bei Brod und Wasser tüchtig arbeiten und da wurde er wieder wie andere Menschen. In ihrem Heiligenstolz sind wohl nur wenige so billig als Whitefield, der einst einem Tambour der die Werbtrommel schlug, wo er gerade seine Werbkanzel aufgeschlagen hatte, sagte: „Guter Freund! Du wirbst für den König, ich für meinen Erlöser, laß uns einander nicht um unsere Rekruten bringen."

Wir hatten in Deutschland M. Kuhlmann, den J. Böhme's Schriften zum Narren machten: er sah in seinem Zimmer oft tausend Lichtgestalten, schwärmte in der halben Welt umher, um die fünfte Jesusmonarchie zu errichten, nannte sich Sohn des Sohnes Gottes und † 1689 zu Moskau — auf dem Scheiterhaufen. Schwärmer Lovat zu Venedig kreuzigte sich gar selbst 1805, und zwar so kunsterfahren, daß er sich am Kreuze zum Fenster hinausschwang und so hangen blieb. Kelsey ging nach Constantinopel den Großsultan zu bekehren, und predigte in allen Straßen Englisch. Die Swedenborgianer, die in England und Nordamerika zahlreicher sind als in Schweden, sind der Meinung, daß die Kirche des neuen Jerusalems im Innern Afrika's schon ganz ausgebildet sei: und dies hatte einige gute Folgen für Kenntniß des Landes. (1)

Die komischste Religionssekte, die 1774 aus England nach Nordamerika kam, ist wohl die der Zitterer (Shakers); sie haben alle Gaben Christi und seiner Apostel, jedoch singen und tanzen sie zur Ehre des Herrn dermaßen, daß sie in schnellem oft zwei Stunden anhaltendem Drehen

(1) Sparrmanns bekannte Reise wurde dadurch veranlaßt.

das Fieber bekommen; ihr Oberhaupt, Anna Luce, hieß die auserwählte Frau, und das Weib des zwölften Kapitels der Offenbarung redete zweiundſiebenzig Sprachen, aber nur den Todten verſtändlich, und behauptete unſterblich zu ſein, bis ſich 1784 das Gegentheil zeigte. Alle Myſtiker jammern und klagen über unſer Jammerthal, und ſind im Stande im Paradieſe abermals zu ſingen:

Ach! wie betrübt ſind fromme Seelen,
Allhier in dieſem Jammerthal!

und blicken mit ihren ekelhaften frommen Karikaturgeſichtern ſtolz herab auf die Kinder der Welt, denen ſie an Moralität nicht ſelten nachſtehen, geben ſich auf der Straße myſtiſche Küſſe und heben bei jedem Kuß die Häupter empor wie Hühner wenn ſie trinken, und Gänſe wenn es donnert — ſie verdrehen dabei die Augen und zeigen das Weiße, und haben ſie ſtets nach dem kleinen Bären gerichtet oder nach dem himmliſchen Jeruſalem, wie ein berühmter Theologie-Profeſſor meiner Zeit auf dem Katheder und der Kanzel —

Mit ernſtem Blick, der ſtets nach Oben ſchielt
Und mit dem Himmel — Comödie ſpielt.

Alle Myſtiker führen einen langſamen ernſten Gang und leiſen Tritt, wie Weiber, und Madonnenſtellung — ihre Häupter erheben ſich nach den Bergen, von welchen Hülfe kommt, nur in der Verſammlung, ſonſt hängen ſie den Kopf, aber mit ſtets lächelnder Miene wie Chriſtusköpfe. Ein rechter Pietiſt lieſt des Jahrs wenigſtens einmal die ganze Bibel durch, das neue Teſtament zweimal und die Offenbarung Johannis viermal, neben ihren eigenen Erbauungsbüchern, die der größte Bibelverehrer gerade darum nicht leſen mag — ihr drittes Wort iſt ſtets der liebe Gott und Heiland, Ach und O und

Liebe! der liebe Heiland segne der lieben Schwester die lieben Kartoffeln, die er mir auf meinem lieben Miste nach seiner Liebe bescheeret hat, und Alles im leisen, sanften, wimmernden, weinerlichen Tone. Im Schlafsaale zu Herrnhut gefiel mir eine Grablegung Christi, „dies müßte mir ein Altarblatt werden," sagte ich dem Führer. Ein Altarblatt? muß der Christ nicht an Grab und Tod denken wenn er sich zu Bette legt? folglich ist das Gemälde hier an seinem Ort. Nun, auch gut!

Sanftheit des Charakters ist den Brüdern nicht abzusprechen, eine beneidenswerthe Seelenruhe, und ihre schönste Tugend ist Frugalität. — Wo ist die Heerde, die nicht auch räudige Schafe zählte? und so kann man denn freilich auch, trotz aller biblischen frommen Phrasen — betrogen werden. — Es gibt heilige Mucker — sie nennen sich zwar Erweckte, aber gerade die, die sich bereden, sie wachten, und alle Andere schliefen, schlafen den Geistesschlaf, der so gefährlich ist als der alte Sündenschlaf — und ihre Ansicht vom Jammerthale, und daß sie stets den Höllenrachen offen sehen, macht sie hart gegen die, die von ihnen abhangen, und stolz gegen Andere, da sie glauben den heiligen Geist mit allen Federn gefressen zu haben, und so gerne gegen den bösen Feind beten, wie die Betschwestern, wenn er sie nicht mehr ansicht; der Herr hat sein Antlitz von ihnen gewendet, in ihrer Seele ist es dürre, Sela, und so wollen wir lächelnd jener Pietistin verzeihen, die ihrem Manne ruft: „Stehe auf, Ezechiel!" — „Was willst Du, Sabitha? Weib meiner Seele!" — „Stehe auf, eile in das Kämmerlein, da wirst Du rothes Flaußgewand finden, genannt Unterrock, nimm heraus vier Pfennige, gehe damit zu Obadjah dem Seifensieder, kaufe ein Licht, zünde es an und bringe es sofort hierher, denn ich glaube unser Sohn Nehemias hat sich besch....."

Diese Erweckte nennen alle Nichterweckte gerne Unwiedergeborne, halten sich alle für kleine Daniels in der Löwengrube, und singen wie die drei Männer im feurigen Ofen, wofür sie die Welt halten, wo es leidentlich heiß ist. Sie nennen sich schwache Werkzeuge, aber sagt ihnen einmal: „das haben wir längst auch gedacht“ wie sie euch anglotzen! weit furchtbarer als jener Wiedergeborne, dem ein Unwiedergeborner sagte: „Es ist mir Unglücks genug einmal geboren zu sein.“ Der Apisdienst des Mysticismus, der leider um sich zu greifen scheint, ist eine neue Möncherei, die selbst der Politik willkommen scheint, die Finsterniß des Mittelalters nach und nach wieder herbei zu führen. Wahrlich, die Moslems würden aufhören uns Unglaubige zu schimpfen, wenn sie das Zionshäuflein in der Nähe sähen und sich salben könnten mit der Bamberger Glaubenssalbe des Prinzen von Hohenlohe, doch — Prinzen passen weniger zu Mystikern als die Wundärzte alter Schuhe, Schneider, Weber, und alle die viel sitzen und deren Geschäfte den Geist leer lassen. J. Böhme und Fox, der Vater der Quäker, waren Schuster; Schuster gehen gerne über den Leisten, die Köpfe versteigen sich in das Göttliche und das Handwerk hängt am Nagel — Schuster haben in diesem Narrensach klassische Männer, aber es geht ihnen wie vielen Gelehrten, die das Näherliegende und Nothwendigere übersehen, daher sie erst vor kurzem gewahr worden sind, daß es rechte und linke Füße gebe, folglich doppelte Leisten gut sein möchten, die neutralen Füßen die Hühneraugen ersparen. Gewiß wäre es besser, wenn sie mit allen Pietisten, statt Seelen zu bessern, sich lediglich an Sohlen halten wollten: ich habe es auch meinem Herrn Nachbar gesagt, und seitdem thut er keinen Stich mehr für mich und hält mich zeitig und ewig verloren!

Alle Sitzer, die den Unterleib pressen, bekommen

gerne Grillen, und da ich auch viel ſitze und vom Pietismus nichts zu beſorgen habe, ſo könnte doch mir unbewußt ein und anderes Mißbeliebige in die Feder kommen, weßwegen ich gelegenheitlich um Verzeihung gebeten haben will. Gelehrte bekommen nicht allein Grillen, ſondern noch weit mehr die Neger der Kaufmannſchaft, die armen Fabrikarbeiter, die anfangs aus Hunger beten und ſingen, und endlich Schwärmer werden, vorzüglich aber Weiber, die für Myſtik am Beſten taugen. Weiblicher Unſinn geht weiter als männlicher, und weibliche Reizbarkeit bricht in Convulſionen aus, wo Männer höchſtens Krämpfe verſpüren; faſt alle wahnſinnige Weiber ſind es aus Liebe oder Religion geworden, und das wußten alle Myſtiker und Prieſter ſehr wohl, auch Vater Cochem, Spener und Franke. Als Aaron zu ſeinem goldenen Kalbe den Schmuck der Weiber verlangte, gaben ſie ſolchen her, denn ihr Herz hing noch mehr an einem goldenen Kalbe!

Die Andacht erhöhet die Phantaſie und reizt die Nerven, daher iſt ſie der rechte Augenblick für ſinnliche Liebe, wie ein ſchüpfriger Roman, was die Hochwürdigen gar wohl wußten. Noch Plato erhebet Betrachtung irdiſcher Schönheit zur himmliſchen, hier iſt der Fall umgekehrt, und vom Zuſammengeiſtern der Lämmleinsbrüder und Heilandsſchweſtern, iſt der Weg nicht weit zum Zuſammenkörpern, wie die Wallfahrten am beſten beweiſen; Betſtunden werden zu Schäferſtunden, und die ſo beliebten Lichtmetten waren den Sitten am allernachtheiligſten. Alle heiligen Convulſionäre, weiblichen und männlichen Geſchlechts, darf man ohne Injurie verdeutſchen durch — Schwerenöther!

In proteſtantiſchen Ländern kennt man den innigen katholiſchen Aufſchlag weiblicher Augen nicht, der auch für mich Sünder ſo viel Verführeriſches hatte, und es

ist immer decenter, beide Religionsverwandte dadurch zu unterscheiden, als durch einen Griff ans Knie, der andere Fehlgriffe leicht nach sich zieht. Das Treiben des Geistes ist wie das Wiehern des Darius Pferdes, und das innere Licht hatte bei allen Fanatikern stets viel Bezug auf Weiber, wie die Linien des Zirkels auf den Mittelpunkt, und die überirdischen Meinungen waren meist mit unterirdischen Sitten vereint, wie Montagne auch wußte. Alle Schwärmer waren stets Freunde von Nuditäten, wie die Adamiten, Mammillaren, Picards und der Schneiderkönig Johann von Leyden beweisen; ihre Maxime, der äußere Mensch kann ohne Sünde thun, was er will, wenn nur sein Inneres daran keinen Antheil nimmt, war sehr behufig, und daran dachte meines Wissens keiner, den Versammlungsort so zu bauen, wie die Kirche zu Freudenstadt, wo beide Geschlechter einander nicht sehen können, beide aber den Prediger. Wesley zerfiel mit Zinzendorf, weil dieser noch eine gewisse Galanterie mit dem Christusglauben reimen zu können meinte — aber wohin führten seine nächtlichen Versammlungen im freien Felde, die mit Andacht, Schluchzen und Seufzern begannen, und mit Convulsionen und dadurch veranlaßte Entblößungen und was daraus folgt, endeten, daher diese Verzuckungen auch ganz recht the work hießen, das Werk.

Nonnen haben nicht selten so lebhaft von Jesu geträumt, daß sie aus der Nase bluteten, und vollblütige Brüder gestanden, daß ihnen mitten in ihrer himmlischen Entzückung eine höchst fleischliche Fragilitas entwischt sei. Die Prophetin Poniatowa hörte auf zu weissagen und in Himmel entzückt zu werden, als sie einen Mann hatte, und Duc de Richelieu brachte, vermöge einer Wette, eine alte Betschwester bis zum letzten Punkt: Ah! je me damne pour vous rief sie, er aber ergriff Hut und

Stock mit den Worten, et moi, je me sauve. (1) Es ist ganz natürlich, daß aus alten Bettschwestern zuletzt Betschwestern werden müssen. An dem lustigen Hofe Carls II. von England, von dem die Freigeisterei ausging, war man nie so liederlich und niedrig lasterhaft, als an dem frömmelnden Hofe Louis XIV. und XV., wo man mit allem Anstand in der einen Hand einen Rosenkranz haben konnte, und in der andern einen Priap!

In unsern Zeiten scheint sich das Licht in die Dämmerung der Gefühle verlieren und die poetische Ansicht des Christenthums à la Chateaubriand Mode werden zu wollen, und Verkehrung für Bekehrung zu gelten, namentlich in dem sonst so jovialen Schwaben. Ist es Druck der Gegenwart, die sich mit der Flucht in die Zukunft zu helfen glaubt, ist es Erhitzung der Phantasie durch Romane, oder Ueberspannung schwacher Geister durch metaphysische Spekulationen, die sich aus philosophischer Ohnmacht in den Glauben rettet, oder gar Abspannung durch erotische Studien? der Sprung vom freigeisterischen Wüstling zum schwärmerischen Pietisten ist leichter als zur kalten Vernunft und Thätigkeit, und der Veitstanz der Phantasie minder schwer als der geregelte Taktschritt des gesunden Verstandes. Schwärmerische, dichterische, unphilosophische Köpfe dürfen nur in einsame oder widrige Verhältnisse kommen und über gewisse Schriften, so geht selbst Naturalismus über in Mysticismus, und sie faseln wie Schubart und Moses, Asmus und Stollberg — Religion, in starken Seelen eine Tugend, wird in schwachen eine Krankheit, die in keiner Materia medica vorkommt, und daher so schwer zu heilen ist. Man hat diesen wichtigen Gegenstand bisher mehr mit Spott als wahrem Untersuchungsgeist abgehandelt —

(1) Ich mache mich um Euretwillen zur Verdammten — Und ich erlöse mich.

es wäre verdienſtlich bei den vielen neugeborenen Zionskindern, die ſo fromm ſein wollen — aber kann der, der ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, Gott lieben, den er nicht ſiehet, und wenn er auch Gottlieb getauft iſt? ſo wenig als die getauften Juden Chriſtum, wenn ſie gleich Chriſtlieb getauft zu werden pflegen.

Vor der Revolution war die Aufklärung eine einſeitige Richtung des Verſtandes auf Koſten des Herzens, die zum Unglauben führte; jetzt ſcheint man auf das andere Extrem zum Aberglauben übergehen zu wollen, um das Volk zur Religion zurückzubringen, und eine affektirte Religioſität zur Schau zu tragen — eine förmliche Coquetterie mit dem lieben Gott. An manchen Orten darf man freier über den Staat ſprechen, und die wiedererſtandenen Schwarzröcke müßten die alten Schlauköpfe nicht mehr haben, wenn ſie Myſtik und geheime Geſellſchaften — wozu ſich die Zeit hinneiget, ſelbſt die Somnambulen nicht zu benutzen wüßten. Mir geht es mit all dieſen Leutchen wie dem klugen Araber: „Iſt einer zu Mecca geweſen, ſo gehe aus ſeinem Hauſe, war er zweimal dorten, ſo ziehe aus ſeiner Straße, iſt er dreimal hingelaufen, ſo verlaſſe ſeine Stadt.“ — Wenn die Schwärmer auch anfangs ehrlich ſind, wie unſer komiſcher Prophet J. A. Müller, ſo werden ſie doch nach und nach durch die Narrheit Anderer und ſelbſteigener Eitelkeit — Betrüger, und die Regenten werden es mit den Myſtikern noch machen müſſen, wie Friedrich mit ſeiner Garde: „Halt! richtet euch, links um — Marſch — zum Lande hinaus!“

Stets ſind noch religiöſen Schwärmern Betrüger auf dem Fuße nachgefolgt, wie Schakals den Leichen, wenn auch Andere, wie z. B. in Penſylvanien, wohlthätig wirkten, oder vielleicht gar beſtimmt ſein ſollten, da ſie ſich weigern, die Waffen zu führen, den ewigen Frieden

herbeizuführen? Einer dieſer Schwärmer in Schwaben weigerte ſich, vor der Conſcriptionscommiſſion die Kleider abzulegen, Andere mußten ihn entkleiden — er verlangte nun, daß ſie ihn auch wieder ankleideten. „Nu! das kannſt du halten, wie du willſt,“ ſagte der Landvogt lachend — der Schwärmer erfror faſt, ſo lange ſtand er nackend, endlich bequemte er ſich doch, und kam zum Nachdenken — wie ein gewiſſer Glaſermeiſter, der ſich Linſen kochte — ſiehe! da erſcholl eine Stimme von Oben, die dreimal ſeinen Namen rief: „Herr! rede, dein Knecht höret.“ — „Was machſt du?“ — „Herr! ich koche Linſen.“ — „Wirf dieſe loſe Speiſe weg!“ Der Topf flog in die Ecke, aber der Fromme fragte: „Herr! was ſoll ich eſſen?“ — „Hundsdreck!“ — der Glaſer war kein Ezechiel, dachte nach, und beſſerte ſich. In meinen frühern Jahren vertrieb ich einſt einen gewiſſen Pietiſten, der nichts weniger als wahrhaft fromm war, aus einer Conferenz durch Anſtimmung des Liedes: „Jeſus, Jeſus, nichts als Jeſus,“ und wünſchte, daß man alle ſo leicht vertreiben könnte!

Alles, was Narren macht, macht auch die religiöſen Schwärmer — Stolz, Liebe, Halbwiſſerei, Einſamkeit, myſtiſche Bücher und unverſtändiges Bibelleſen — wer dieſe ſcheinheiligen Phantaſten näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird vollkommen begreifen, warum ſchon Chriſtus lieber mit Zöllnern und Sündern Umgang hatte als mit den Schriftgelehrten und Phariſäern. Unter die wenigen ſichern Zeichen der Phyſiognomik gehören lange Ohren und hangender Kopf, man ſchließt ganz ſicher: „Wer ſolche hat, iſt ein Eſel, denn alle Eſel ſind Kopfhänger mit Langohren.“ Noch heute freut mich — daher kann ich's nicht unterdrücken — unendlich, daß ich als achtzehnjähriger Jüngling das Empfehlungsſchreiben eines Hofpredigers an einen berühmten Theologen,

dem ich zwar submisseſt aufwartete, nachdem ich ihn in ſeiner Vorleſung, die er jedesmal mit einem Gebet eröffnete, und dabei die Augen verdrehte wie Raphaels Mondſüchtiger, ſchon geſehen hatte — in der Taſche ließ, als er mir auch auf dem Zimmer ſalbaberte, und zu Hauſe verbrannte, trotz der heiligen Ehrfurcht, die ich damals noch vor Allem hatte, was ſich Profeſſor nannte!

Hirnloſe Schwärmer gehören zu den gedankenloſen Betern; viele Katholiken haben durch das ewige Murmeln des Roſenkranzes eine beſondere Mundfalte, wie die Schwaben von ihrem breiten Patois ein breites Maul, und viele alte Proteſtanten ſind nicht ruhig, wenn ſie nicht im Jahre die Bibel durchgeleſen haben. Wenn jene lateiniſch ſingen und beten, ohne ein Wort davon zu verſtehen, ſo ſingen dieſe hebräiſche Pſalmen, die meiſt ſo wenig paſſen als das Lied, das Büſch einen Lübecker Schiffer nach der glücklichſten Seereiſe ſingen hörte: „Straf mich nicht in deinem Zorn, großer Gott verſchone,“ und wobei es ſo gedankenlos zugeht, als bei recht ſteifen Juden, die in ihren Kalender als NB. ein † machen!

Unſere Geſangbücher enthielten noch vor Kurzem die komiſchſten Plattheiten, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß manches alte Kirchenlied z. B. Luthers, weit kräftiger iſt als neuere, und die ſogenannte Verbeſſerung wahre Hansballhornerei wie die: „Gott der Vater wohn' uns bei“ in „Gott der Vater ſteh' uns bei.“ Se. Hochwürden, wohl gefüttert, dachten an Beiwohnung, die Bauern aber ſagten: „wenn Gott der Vater bei uns wohnt, ſo bleibt er auch, wenn er aber nur ſteht, ſo kann er leicht weitergehen.“ Das bekannte Lied: „O du mein A und und O, du liegſt auf Heu und Stroh,“ iſt es nicht golden gegen das Brenz zugeſchriebene Lied?

Mein Beten will kein Bißlein patten,
Die Sünden beißen mich wie Ratten,
Auch hat der höll'sche Beelzebull
Gebambt in meine Herzschatull!

O Salems Jäger! hetze unten
Mich Sündensau mit Gnadenhunden,
Zeuch' mir dein Gnadenwammes an,
So bin ich köstlich angethan!

aber Brenz ist unschuldig, wie mir — Haug selbst eingestanden hat, es ist seine Parodie auf geschmacklose Kirchenlieder, aber in einem alten Dresdner oder Leipziger Gesangbuch habe ich selbst den Karrengaulseufzer gelesen:

Spann aus! Spann aus! o frommer Gott!
Spann mich aus diesem Karren!

Die meisten Lieder, wie gedankenlos abgeleierte Gebete, sind Lippengeplärr, wie die Hora's der Mönche und Nonnen ohne alle Theilnahme des Herzens, oder das protestantische Tischgebet: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast, und segne, was du bescheeret hast," das mich oft an die Beschneidungsceremonie der Juden erinnert, wo auch der Prophet Elias einen Stuhl erhält. Eine Wirthin liest schon seit fünfzig Jahren denselben Morgen- und Abendsegen für die Hausfrau, ohne ihn auswendig zu wissen, was, wo nicht Andacht, doch Oekonomiegeist verräth, der mit dem einmal Erkauften hauszuhalten versteht. Noch heute gehen einem gewissen Waisenhause milde Beiträge zu, unter der Bedingung, daß die Kinder dies oder jenes vorgeschriebene Lied absingen sollen. Ob wohl je einem dieser Beter und Beterinnen einfiel zu fragen: Warum man die Hände dabei falte? Meinem ehemaligen Kostherrn schwerlich, denn der wußte

mir den alten Fürſten nicht beſſer zu loben als: „Wenn Sie es nur ſehen könnten, wie er beim Abendmahl die Hände ſo andächtig zuſammendrückt, daß ſeine Nägel blitzblau werden!“ Eine alte Reichsgräfin ſang nie das Morgenlied: „Für deinen Thron tret' ich hiemit“ anders als mit der Abänderung, die keineswegs der Adelſtolz, ſondern lediglich das Gefühl ihrer höhern Würde, die doch zwiſchen ihr armen Sünderin und ihrer Kammerjungfer einen Unterſchied laſſen müſſe:

Für deinen Thron tret' ich hiemit,
O Gott, und dich demüthig bitt;
Wend' dein gnädig Angeſicht
Von deiner Excellenz doch nicht!

Unter Gebet kann ich mir nichts anders denken als einen Durchbruch der Empfindungen von Gott und ſeiner Güte, das da wo das Herz ſpricht mit einem O Gott! am natürlichſten abgethan iſt (es iſt ungefähr wie das Lautreden in der Einſamkeit), folglich erſcheinen lange Gebete als reine gedankenloſe Formeln. Gott gab uns ſo Vieles, daß wir ihn billig mit ſo vielen Bitten verſchonen ſollten, und in gewiſſen Umſtänden iſt das Gebet ſogar unmöglich, und das Angſtgebet vollends eine wahre Impertinenz. Die Mutter von Bürgers Lenore ſagt zwar:

Hilf, Gott, hilf! ſeh' uns gnädig an,
Kind, bet' ein Vater Unſer
Was Gott thut, das iſt wohl gethan,
Gott! Gott! erbarmt ſich unſer!

Lenore aber meint:

O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament,
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wieder geben.

Jener Pastor betete bei jeder guten Zeitungspost mit Simeon: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren," jedoch stets mit dem bedächtigen Beisatz: „Wenn Zeit und Stunde gekommen ist." Er scheint mehr dabei gedacht zu haben, als jener achtzigjährige Fürst bei seinem Morgensegen: „O Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage," (wobei der Erbprinz natürlich saure Gesichter schnitt) oder jener Reichsgraf, der zu Hamburg in die Elbe fiel, und in der Angst betete: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast!"

Indessen waren die Zeiten, wo die Fürsten Glaubensbekenntnisse, Gebete und Lieder aufsetzten (Moser hätte sie ungedruckt lassen können) so übel nicht, wenn wir an Friedrich Wilhelm I. denken, dem der Kammerdiener den Abendsegen vorlas, und unterthänigst glaubte bei dem „der Herr segne dich und behüte dich," statt Dich Sie lesen zu müssen: „Hundsfott, lies recht," rief der König, „vor dem lieben Gott bin ich ein Hundsfott wie du!" Solche Morgen- und Abendbetrachtungen der Großen könnten viel Gutes haben — aufs wirkliche Leben werden aber jene Dinge doch so viel nicht gewirkt haben, weil sie von Gedankenlosigkeit begleitet und Sitte der Zeit und maschinenmäßig waren; die Mongolen haben wirkliche Gebetsmaschinen, die von Wasser, Luft oder Menschenhand bewegt, ein Gebet tausendmal wiederholen, und wir haben oder hatten dafür — lebendige Maschinen. Ob der gemeine Mann besser daran war als er glaubte, daß der Blitz deßwegen zickzacke, weil er sich da wenden müsse, wo die Leute über den Wettergebeten sitzen? getraue ich mir nicht zu entscheiden.

Sonderbar erscheinen uns jetzt der Cubach und Compagnie Gebete und Lieder für alle Stände vom König bis zur Dienstmagd beim Zimmerfegen, die Gebete wider Husten und Schnupfen, fallende Sucht und Schwindel,

Gebete für Schlafende, Wochenkinder, Badende und Sauerbrunnentrinker, Aderlassende und Purgirende, ja sogar letzte Betrachtungen für Gehenkte, Geräderte, Geköpfte ꝛc. und selbst für Schieferdecker, wenn sie vom Dache fallen. Allen gedankenlosen ewigen pietistischen Betern möchte ich mit Bias zurufen: „Betet leise, damit die Götter nicht merken, daß ihr hier seid;“ und Jesus selbst sagt: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und bete zu deinem Vater im Verborgenen“ — „beim Beten sollt ihr nicht viel Worte machen;“ aber lassen sich Pharisäer etwas sagen? In einer Bibliothek von mystischen und Andachtsbüchern muß der Denker an Bedlam (1) denken; man könnte auch solche Büchersammlungen so nennen, da das Wort an Bethlehem erinnert. Noch vor wenig Jahren stieß ich bei einem schwäbischen Antiquar auf einen Mann, der sich solche Bücher kaufte — ich wollte ihn belehren — mit einem heiligen Bocksgesicht sah er gen Himmel und sagte: „O Herr! wollen Sie mir diese Erquickungen niet vergunnen?“

Astley, der Anführer der Truppen Carls I. gegen die Parlamentsarmee, betete: „Gott, du weißt wie viel ich heute zu thun habe; wenn ich dich vergessen sollte, so vergiß du mich nicht,“ und dann rief er: „Vorwärts!“ wie Blücher, der vielleicht fluchte. Franklin sagte seinem überall betenden und segnenden Vater bei Einsalzung einer Fleischtonne: „Vater, wie, wenn Ihr jetzt ein für allemal über die ganze Tonne den Segen sprächet, dann wären wir fertig auf den ganzen Winter!“ Wenn man die einfache Bibel liest, so begreift man kaum die Möglichkeit der Liturgien, der Gebete mit und ohne Noten und der Millionen Predigten und sogenannten Erbauungsschriften, die jeden Denker eher an Niederreißen erinnern. Wie verschieden von Christi Bergpredigt und des Pfarrers

(1) Ein Tollhaus in London.

von Grünau Tischgebet! Viele Kutten sagten dem Bauer bei lateinischen Gebeten: „Lese Er nur, bete Er nur, Gott versteht's!“ und nie vergesse ich das lange lateinische Gebet meines Gymnasiums, daher ich es noch manchmal im Traume beten muß und in der Regel — stecken bleibe, so wenig als den zweiundzwanzigsten Psalm, wo mir Knaben der Verstand stille oder eigentlich nicht stille stand: „Errette meine Seele vom Schwert, meine einsame von Hunden, hilf mir aus dem Rachen des Löwen und errette mich von Einhörnern.“ — Am wenigsten vergesse ich die lateinischen Gebete ex animo, die Dominus Rector gewöhnlich statt des hergebrachten Gebetes vom Beter verlangte, wenn er, mit sonnenrothem Angesichte von fürstlicher Tafel kommend, eintrat und rief: Ex animo! ex animo! (1) Ja, wenn wir auch eine Flasche Verenberger im Leibe gehabt hätten!

Das Vaterunser gilt für das vollkommenste Gebet; ein kurzes: „O Gott! recht ex profundis, oder: „Herr, dein Wille geschehe!“ halte ich für noch besser... Sokrates betete:

Gib uns, o Gott, erflehet und nicht erflehet das Gute —
Aber das Böse wend' ab, wenn wir es selbst auch erflehn;

noch schöner aber ist Juvenals Gebet (X, V. 345—66). Die Alten flehten zu den Göttern um Alles, nur nicht um die Tugend, weil man diese aus sich selbst nehmen müsse, oder wie Freund Horaz:

— Det vitam, det opes,
Animum aequum mi ipse parabo. (2)

(1) Von ganzer Seele, von ganzer Seele.
(2) ... Jupiter schenke mir Leben und Wohlstand,
Gleichmuth werd' ich selbst mir erwerben...

Vom Beten wie vom Fluchen in Noth gilt der alte Zuruf an den im Kothe ſteckenden Bauern, der Herkules anrief:

Treib und greif die Räder an,
So wird Herkul bei dir ſtahn!

und jener alte Schiffer im Sturme betete beſſer: „Neptun, du kannſt mich retten und verderben, wie du willſt, aber mein Ruder halte ich feſt!“

„Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen!“ riefen ſchon längſt fromme Seelen, die weder zum Klerus noch zum Pöbel gehörten — bei der Säkulariſation war das Geſchrei bei uns ärger als in Frankreich, wo man ſchon längſt einen Heiligen um den andern aus dem Kalender weggeſchafft hatte; ja ein Marquis, als er ſeinen Heiligen nicht auf dem Altare fand, weil er einer Prozeſſion beiwohnte, hinterließ eine Viſitenkarte. In unſerer Sprache ſteht es mit dem Worte „die Heiligen“ längſt wie mit dem Worte „Genies,“ und es hätte auf der Welt nichts zu bedeuten, wenn nur nicht auch das Heilige in Verfall käme und am meiſten der Heilige, ja ſelbſt die alte Redlichkeit!

Ach, Freund! ein Traumreich iſt das Reich der Erden.
Was wir waren, was wir einſt noch werden?
Niemand weiß es; glücklich ſind wir blind,
Laßt uns Eins nur wiſſen, daß wir — ſind!

XII.

Die Freigeisterei.

Si Dieu n'existait pas, il fallait l'inventer. (1)

Den Religionsschwärmern stehen die Freidenker, Freigeister, Deisten und Theisten (Gelehrte distinguiren gar subtil und damit doch etwas bleibt, kann man Deisten vom lateinischen Deus und Theisten vom griechischen Θεὸς ableiten) und Atheisten, und Gott weiß, wie man die Alle genannt hat, die den orthodoxen Weg verließen, gegenüber. Sie sind nicht minder Schwärmer, wenn sie den bloßen Stand der Natur bis zu bürgerlichem Aufruhr predigen und Freiheit zu denken und zu handeln bis zum Atheismus und Selbstmord, zur Unmoral und Verlachung der Tugend. Es ist erträglicher, die tollsten Fabeln und Legenden der Priester zu glauben, als keine Gottheit. Man stößt auf Schwierigkeiten; aber noch weit größere kommen, wenn man die Gottheit läugnet. Man versteht unter Gott die verständige Ursache der Welt; also ist nur Der ein Gottesläugner, der behauptet, daß die Welt keine Ursache, oder diese Ursache keinen Verstand habe —

Wie mag der Schöpfer nicht in seiner Allmacht lachen,
Wenn sich das Nichts zu Was und Ihn zu Nichts will machen?

(1) Wenn Gott nicht existirte, so müßte man ihn erfinden.

Das ſchwache Menſchlein, abhängig vom Stich eines Inſektes, von der Wirkung einer Pflanze, von der Miſchung ſeiner Säfte, vom Fall eines Steines ꝛc. träumt ſich ſtolz unabhängig von einem Urheber des Weltalls und kriecht wieder vor einem im Staube Gebornen, der auf einem höhern Stuhl ſitzt und ihm Brod gibt! Ja, wo iſt der Beweis ſeines Daſeins? Nun, Hochmuthsnarr! begreifſt du, wie das kleinſte Gräschen eigentlich entſteht, und willſt die Gottheit läugnen, die wir nicht begreifen, die ſich nie wird demonſtriren laſſen, aber zu unſerm Herzen ſpricht, und dann der Anblick der Welt und großen Natur? Du tadelſt die Schöpfung wegen des Böſen in der Welt, aber kennſt du Erdenwurm das Ganze? Kannſt du nur ohne Fratzerei eine Uhr tadeln, wenn du deren Mechanismus nicht verſtehſt?

L'univers m'embarasse, mais — je ne puis songer,
Que cette horloge existe et n'ait point d'horloger! (1)

Im Stande der Kindheit ſahen die Menſchen allenthalben Gott; Erſtaunen über die große Natur war die erſte Ahnung der Gottheit, ihr erſtes Symbol wahrſcheinlich die Sonne, und erhaben iſt die Antwort des Inka's an den fanatiſchen Dominikaner: „Dein Gott iſt an einem Holz geſtorben, der meinige iſt die Sonne und unſterblich.“ Adam hörte die Stimme Gottes, Noah erhielt von ihm Verheißungen, wie Abraham und Moſes; wenn Blitze über ſie hinfuhren, und Donner rollten, wenn der Sturm Bäume und Felſen umherſchleuderte, und dann wieder die Luft ſanft in den Wipfeln des Hains ſäuſelte, wenn Traumgeſtalten ſie umgaukelten, ſo ſahen und hörten ſie Götter. Spätere Geſchlechter lernten die natürlichen Urſachen jener Wirkungen kennen, und nun

(1) Der Welt Begriff verwirrt mich zwar, doch nimmer kann ich meinen,
Daß hier die Uhr durch Zufall je geſchaffen würd' erſcheinen!

wollte der Stolz des Menschenkindes die Ursache der Ursachen, das Unsichtbare des Sichtbaren verkennen, — die erste Spur des Atheismus. Aber die Regelmäßigkeit der Erscheinungen, die Betrachtung der moralischen und intellektuellen Welt offenbarte Sokrates abermals die Gottheit, bis Priester, mit Politik im Bunde, so viele Ungereimtheiten in die Religion verpflanzten, daß ein zweiter Atheismus entstand. Mit der positiven Religion entstand erst die wahre Freidenkerei, und Der hieß Atheist schon, der nicht glauben konnte, was die Priester geglaubt haben wollten. Die sogenannten Heiden nannten die Christen Atheisten, wie die Christen die Heiden, die Katholiken die Protestanten, und so verketzerte jeder zelotische Schwärmer die Begriffe des andern, die nicht mit den seinigen harmonirten. Mußte da nicht der Denker endlich denken: „Sie sind Alle Narren!“

Atheist war das ganze Mittelalter hindurch ein recht gefährliches Schimpfwort; Naturkundige galten fast durchaus dafür, und daher rührt auch: Ubi tres medici, ibi tres athei, (1) denn damals hatte sich Arzneikunde im Bunde mit Naturwissenschaft noch nicht dem Handwerke der Theologen und Juristen genähert, wie in spätern Zeiten; sie, die doch so viel Einfluß auf Wohl und Wehe der Gesellschaft hatten, hatten gerade am wenigsten Toleranz und freie Religionsansichten, die erst die Philosophen Bayle, Leibnitz, Locke ꝛc. stifteten. Der reformirte Pfaffe Jurieu konnte ganz Holland in Aufruhr bringen gegen Bayle, vorzüglich wegen seines Artikels David, bei welchem jetzt selbst Orthodoxe lächeln. Die heiligen Kirchenväter beleidigte schon die Parallele zwischen Sokrates und Christus — sie schrien Blasphemie, wie über die Vergleichungen zwischen Vulkan und Lucifer, Herkules und Simson, Phaeton und Elias, Joseph und Hippolytus,

(1) Wo drei Aerzte sind, sind drei Atheisten.

Adam und Prometheus, Arion und Jonas, zwiſchen Eva's Apfel und der Büchſe Pandorens, Jephtah's und Iphigenia's Opfer, zwiſchen Lykaon und Nebukadnezar, Tantalus und der Höllen Reich, zwiſchen Kain und Abel und Romulus und Remus, Moſes und Bacchus, zwiſchen dem Apis der Egypter und dem goldenen Kalbe Iſraels, zwiſchen ihrem Manna und der Ambroſia der Olympier. Amor machte eine Doppelnacht, als Jupiter zu Alkmene ſchlich, und Jehovah einen doppelten Tag, als Joſua die Gibeoniter metzelte — welches war menſchlicher?

Hannibal, welcher dem Pruſias, der nichts wagen wollte, weil die Eingeweide der Opfer nichts Gutes prophezeihten, freigeiſteriſch ſagt: „Willſt du einer Kalbsleber mehr glauben, als einem erfahrnen General?“ und der Römer, der die heiligen Hühner, die nicht freſſen wollten, ins Waſſer warf: „Nun, ſo mögen ſie ſaufen!“ wären von heiliger Inquiſition nicht chriſtmildeſt behandelt worden, vielleicht ſelbſt nicht Epikur, der da ſagt: „Es iſt nicht gegen die Religion, die Götter des Pöbels zu läugnen; aber das iſt gottlos, ſich von Göttern Begriffe zu machen wie der Pöbel.“ Hätte ſich der göttliche Plato göttlicher ausdrücken können? Und iſt es Atheiſterei, mit Simonides zu ſprechen: Quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior, (1) ſo war auch Jeſaias ein Atheiſt, der da ſagt: „Du biſt mir ein verborgener Gott.“ Vanini ſcheint nichts weniger als Atheiſt geweſen zu ſein, aber etwas heterodox, und ſo verbrannten ihn die heiligen Männer zu Toulouſe, ſo rührend er auch über die Gottheit vor ihrem Richterſtuhl ſprach, einen aufgehobenen Strohhalm in der Hand — die Unholden verbrannten ihn 1619, und wir wollen mit 1819 unzufrieden ſein?

Der Unglaube ging aus von dem heiligen Lande

(1) Je länger ich es betrachte, deſto dunkler ſcheint mir die Sache.

Italien, was begreiflich ist; es hatte schon im dreizehnten Jahrhundert Männer, die weit gescheiter dachten, als wir noch vor fünfzig Jahren; aber ihre vernünftige Maxime, die sie auch im politischen Zeitalter wieder befolgt haben, war: Intus ut lubet, foris ut mos est. (1) Kaiser Friedrich II. war schon so gut Freidenker als König Friedrich II., und so auch Pomponatius mit seinen Schülern, selbst Papst Leo X. und Cardinal Bembo: denn sie lasen nicht bloß in der Bibel, sondern studirten die Alten; ihr geheimer Glaube verbreitete sich unter alle obere Stände, alle waren religiöse Machiavellisten. — Machiavelli nimmt in seinen Werken von der ganzen Christenheit keine Notiz, er schrieb und dachte wie die Alten — Vanini's, Bruno's, Campanella's Schicksal machte vorsichtig. Die größten Freidenker waren gerade Priester: sie wußten am besten, was im Rauchfaß ist, und clericus clericum non decimat. (2) Hat je ein Pabst geweint, wie St. Petrus, daß er Christum verrieth, und je einer am Ende seines Lebens Buße gethan, wie Kaiser Karl V. zu St. Just?

Die Araber, die Aristoteles sogar commentirten, namentlich Averroes, verbreiteten viel Licht; aber noch mehr die Ritterorden, vorzüglich die Templer, die auf dem heiligen Grabe die vernünftigen Ansichten der Moslems lieb gewonnen zu haben scheinen, und von Päbsten und Cardinälen ließ sich nicht verlangen, Propheten im Vaterlande zu machen, wo ihnen so wohl war, obgleich Banditen im Pilgrimskleide große Kreuze herumschleppten und in diesen hohlen Kreuzen ihren Raub. Gregor, der so gegen Kaiser Friedrich II. wüthete, daß selbst der heilige Louis sich des Verfolgten annahm, Louis, der Heilige, der den Grundsatz hatte: „Jedem Unglaubigen muß

(1) Im Herzen wie es beliebt, Außen wie es Sitte ist. — (2) Kein Pfaff decimirt einen Pfaffen.

man den Degen in Leib ſtoßen, ſo weit er geht!“ hatte weniger Religion als Friedrich! Lauter wurde der Unglaube im freieren England, als die Herbert, Blunt und Lolland, Collins, Woolſton und Tindal, Morgan, Chubb und Hobbes, Rocheſter, Locke, Shaftesbury, Bolingbroke und Hume in der Religion ſo frei auftraten als im Staate, wogegen die acht von Boyle geſtifteten Predigten gegen dieſe Freidenkerei natürlich wenig helfen konnten. Noch lauter aber in Frankreichs Sprache predigten die Bayle und Encyclopädiſten, die Freret, Boulanger und la Mettrie, Diderot, Voltaire und Rouſſeau, welcher unter Allen es mit der Religion wohl am herzlichſten meinte.

In unſerm Deutſchland wirkte wohl der Freund der Franzoſen, Friedrich, am meiſten, dann die Fragmente, Bahrdt und die Nicolaiten, am wenigſten wohl der arme Candidatus SS. Theologiae Edelmann, obgleich die Orthodoxen am meiſten gegen ihn ſchrieben, und ſeine Schrift ſogar verbrannt wurde (1740). Mylius war ein Freigeiſt, denn er hatte die ganz unſchuldige Wochenſchrift: „der Freigeiſt“ geſchrieben. Den Katholiken waren ja ſchon die Proteſtanten große Freigeiſter, die doch ſo ſklaviſch an ihrem Luther und Calvin hingen, als Jene an Pabſt und Concilium, und ſich ſo grauenvoll über Bedeuten und Sein in sacris herumſtritten, da wir doch über hundert profane Dinge in Betreff des Bedeutens und Seins noch nicht im Reinen ſind; Hans Kahlkopf (Calvinus) ließ gar Servet zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit verbrennen, und Zwingli rief über die Wiedertäufer ſein: Qui iterum mergit, mergatur! (1) Wie contraſtirt nicht Luthers Heftigkeit gegen Pabſt, Carlsſtadt, Erasmus ꝛc. mit der Sanftmuth Jeſu? Wie komiſch läßt nicht der Herr Hauptpaſtor Götze in ſeinem Feuereifer gegen Alberti, der über Teufel und Erbſünde vernünftiger

(1) Wer ſich zum zweiten Mal ins Waſſer tauchen läßt, werde ertränkt.

dachte, wenn er ihn einen Menschen ohne Erbsünde erklärt, folglich auch ohne Antheil an der Erlösung? und Lavater, der den denkenden Mendelsohn bekehren wollte, dem billig das ehrenvolle, wenn auch nicht richtige Lob des Philosophen hätte genügen können:

Es ist ein Gott, das sagte Moses schon,
Und den Beweis gab Moses Mendelsohn.

Jetzt kamen Zeiten, wo das Wort Freigeist von den Worten Freimaurer und Illuminat abgelöst wurde. Freimaurerei ist schwerlich älter als die Reformation, wo sich Philosophen in geheime Gesellschaften flüchteten gegen Verfolgung und jesuitische Zurechtweisungen. Illuminaten gingen weiter, suchten gegen das Verfinsterungssystem, das Höfe begünstigten, zu wirken; nur Tugend und Verdienst sollten den Vorrang im Staate haben; sie vergaßen, daß wir noch hienieden leben, und der schönste Traum verschwindet vor der alltäglichen Wirklichkeit — wir werden stets uns an Träume halten müssen. Exjesuit Gruber nannte noch 1777 das Götterkind Duldung — Teufelskind; Sekretär Zaupser bekam wegen seiner schönen Ode auf die Inquisition mehr — Kanzleiarbeit, und ich hatte 1794 wenigstens Verdruß, daß ich, da ich dem bigotten Beichtvatter einer Erzherzogin meine Zimmer in einem Schlosse räumen mußte, an eine Fensterscheibe schnitt:

Gott steh' ihr bei
Der Klerisei,
Die Laien lernen lesen!

Wenn indessen noch zur nämlichen Zeit die Britten den Pabst in effigie unter einer Menge Possen verbrannten, so dürfen wir bloß lächeln, daß in dem paritätischen Augsburg Köche ihre Kunst anboten ohne Rücksicht auf Religion, und Katholiken von Bällen wegblieben, und nur reine Protestanten tanzten, und Inspektor Werlhof

auf eine neue Glocke ſetzen ließ: Bim, bam, bum, Vivat Lutherthum. In mehren Gegenden Deutſchlands hörte ich das Sprüchwort, von übler Laune und Ungeduld ausgepreßt: „Nein! das iſt zum Katholiſch werden!“ nie aber umgekehrt, viele Katholiken, ſelbſt vertraute Weltgeiſtliche haben mit mir über ihre Albernheiten gelacht, ſelten aber proteſtantiſche Wolkenkrägler und Geſetztäfler; doch — machte nicht ſelbſt Philoſoph Jakobi unſern Leſſing zum Spinoziſten? erklärte nicht in noch neuerer Zeit die liebe fromme Einfalt Kant, Fichte und Schelling für Freigeiſter und Atheiſten, verbot und verfolgte ſie, ſtatt zu widerlegen? Es iſt lächerlich ein philoſophiſches Syſtem von einer poſitiven Religionslehre abhängig zu machen, denn der wahre Philoſoph iſt weder Jude noch Türke, weder Heide noch Chriſt, weder Katholik noch Proteſtant. Lutheraner und Reformirte nennen ſich jetzt vereint Evangeliſche — ſie hätten ſich über wahre Lächerlichkeiten gar nie trennen ſollen; doch Theologen haben ja die Gottheit zu zerlegen verſtanden, wie Newton das Licht, oder ein Anatom den Körper des Menſchen; aber es war ſo viel Geſchrei über dieſe Vereinigung zum Evangelium, daß die Leutchen unmöglich noch radicaliter kurirt ſein können.

Die ſogenannten Proteſtanten arbeiteten bloß auf den Katholicismus los und auf den Glauben; Luther konnte ſich von ſeinem heiligen Auguſtin nicht trennen und ſah in Jeſus einen Meſſias à la Klopſtock, nicht den moraliſchen Geſetzgeber der Menſchen, und Melanchthon war nur Philoſoph, wenn es den Ablaß und die guten Werke der Katholiken galt. Reuchlin wäre vielleicht der rechte Reformator im höhern Sinne geweſen ohne Trennung. Leibnitz habe ich nie begreifen können, daß er ſich zehn Jahre mit der Vereinigung abgeben mochte; wie iſt nur eine möglich, ſo lange von Katholicismus und Proteſtantismus nur die Rede ſein kann? und unſere wohlgemeinte

Reformationsfeier 1817 führt auch nicht dahin. Der schlesische Edelmann von Swenkfeld galt für einen Schwärmer, weil er sagte: „Luther hat uns aus Egypten durch das rothe Meer geführt, aber in der Wüste sitzen lassen, statt uns ins gelobte Land zu führen" — er tadelte, daß man sich Lutheraner nannte, wurde verfolgt, und selbst der sanfte Melanchthon hieß ihn nur Stinkfeld. In der ursprünglichen Kirche Jesu war von keiner Herrscherei die Rede, folglich auch von keiner Protestirerei, und wenn wir es wieder so weit bringen, so ist die Frage von Einheit entschieden — die Religion vor dem Richterstuhl der Vernunft ist Eins — das Reich Gottes.

Es sei ferne von uns, von der Reformation zu denken und zu sprechen wie der berühmte Geschichtschreiber der Deutschen, Schmidt, der sich bloß an die daraus hervorgehenden Kriege, Ketzergräuel und Grillen ꝛc. hielt — Protestantismus hat das dicke hierarchische Eis gebrochen; ohne ihn hätte Gustav Wasa auf seines stolzen Erzbischofs Trolle Gesundheit: „Unsere Gnaden bringen es Euer Gnaden auf ein gut Neujahr," nicht geantwortet: „Deine Gnaden und Unsere Gnaden haben nicht Raum unter einem Dache;" ohne ihn vielleicht selbst Friedrich bei der Antwort eines Offiziers auf die herkömmliche Frage der Regimentsliste: „Welcher Religion?" — „Noch nicht resolvirt," nicht bloß gelächelt. Ohne Protestantismus hätte Joseph das nicht thun können, was er gethan hat, und sein Minister Kaunitz Pius' VI. zum Kuß dargereichte Hand in deutscher Manier bloß geschüttelt und noch weniger den Statthalter Christi, der ihm in seiner Gemäldegallerie den ersten Besuch machte und die Mütze aufbehielt, mit seinem Hut auf dem Kopf vor den Gemälden mit der Hand hin und her geschoben, wie den geringsten österreichischen Bischof, den Mann, den, seit er die Dreikrone trug, gewiß Niemand zu berühren wagte!

Eine heillose Theologie führte Viele zum Atheismus, die gesunde Philosophie wieder zurückbrachte, und daher zählen wir jetzt weit weniger Atheisten. Ob ein Atheistenstaat bestehen könne, weiß ich nicht, da es nie einen gegeben hat, und zweifle; ist es ja nicht einmal ausgemacht, ob es je reine Atheisten gegeben hat. Aber daß bürgerliche Ordnung besser da bestehen würde als in einem Fanatikerstaat, davon bin ich lebhaft überzeugt: Alles, was da nicht mitschwärmt, ist Ketzer oder Bulgare (mit Weglassung des l und a), und die alten Bulgaren an der Donau sind die ältesten Ketzer. Der Denker verehrt die Gottheit, sie spricht zu seinem Kopf, wie zu seinem Herzen; der große Haufen verehrt bloß die, die sich dem Priester offenbart hat, und Priester sind — nun ja Menschen. Rousseau hat in seiner Julie den Philosophen gezeigt, wie man an Gott glaubt, ohne Tartuffe zu sein, und in seinem Wolmar den Glaubigen, wie man unglaubig und doch der beste, rechtlichste Mann von der Welt sein kann.

Katholiken schimpften die Protestanten Lutheraner, ihre Prediger Prädikanten, und sie nannten Jene wieder Papisten. So nennen die Episcopalen Englands die Kirchen der Dissenters nicht churches, sondern nur meeting-houses! (1) aber sie lernten von einander, und seitdem kann Desbarraux seinen Eierkuchen mit Speck an einem Fasttage ruhiger essen, und selbst — er aber warf ihn bei einem Donnerwetter zum Fenster hinaus: „Welch ein Lärm um Speckeierkuchen!“ und der Dichter Lamonosow, wenn er wegen seiner Uebersetzung von Fontenelle's Welten von der Synode befragt wird: „Wie wißt Ihr, daß es mehre Welten gibt, da in der Bibel kein Wort davon steht?“ ohne Gefahr antwortet: „Ich schließe aus den Bartläusen Euer Heiligkeit, daß auch die Bärte dieser ehrwürdigen

(1) Kirchen-Versammlungshäuser.

Verſammlung Läuſe haben, und ſo ſchloß ich und Fontenelle von unſerer Welt auf die andere.“ Die eigentlichen Ketzer ſind bloß die Verketzerer, und die einzige Ketzerei unter Chriſten die, welche die Liebe vergißt, die Chriſtus empfohlen hat, der größte und beſte Freidenker unter ſeinen dummen Hebräern!

Es gereicht übrigens dem Proteſtantismus zur Ehre, daß proteſtantiſche Freidenker ſich zum Deismus lieber neigten, katholiſche aber zum Atheismus, wie Franzoſen und Italiener. Kurz vor der Revolution war es bei der feinern Welt beinahe lächerlich, an Gott zu glauben — l'abbé rit du Dieu, qui le nourrit (1) — ſelbſt Damen freigeiſterten à la Voltaire, und eine Zofe ſchwur bei Gott, daß ſie eine — Atheiſten ſei. Diderot war weit mehr als Voltaire und Rouſſeau der Mittelpunkt dieſer modiſchen Freigeiſterei, und Chriſtus und ſeine Apoſtel bloße aſtronomiſche Sinnbilder, und auch Napoleon gehörte zu dieſer Schule. Gotteslängner und Religionsſpötter finden ſich nur unter Leuten, denen es wohl und zu wohl iſt, und vorzüglich im Zeitraume des Leichtſinns und Luxus, wo ewige Zerſtreuungen nicht erlauben, das Herz zum Religionsgefühl zu erheben. Voltaire genießt und ſpottet; Rouſſeau darbt, lehrt und hofft. Wir ſehen dieſelbe Erſcheinung in Griechenland und Rom zur Zeit des Perikles und Auguſtus. Aber Atheismus wird wohl nie ſtändig werden: unverdorbene Herzen kehren ſtets zurück zum Glauben, daß ein höheres Weſen über menſchlichen Dingen walte, und daß dieſer Glaube Bedürfniß für ſie ſei. Einer der ſchönſten Ausſprüche Mirabeau's, da in der Nationalverſammlung von Duldung die Rede war, iſt: „Es iſt ſchon Intoleranz, von Toleranz zu ſprechen: fort mit dieſem Worte aus allen Wörterbüchern!“ —

In der Revolution erlebte man ſogar ein nie geſehenes

(1) Der Abt lacht über den Gott, der ihn ernährt.

Schauſpiel: ſie, die Gleichheit aller Religion — keine herrſchende Religion — dekretirt hatte, war grauſamer und proſelytenſüchtiger als die ſpaniſche Inquiſition, des Louis XIV. Dragoner und Roms Propaganda — die Republik, die allen Stoicismus und alle Tröſtungen des Chriſtenthums nöthig gehabt hätte im Uebermaß ihrer Leiden, predigte mit vorgehaltenem Bajonette: „Es iſt kein Gott!“ Alle Heiligenbilder und Kreuze verſchwanden oder wurden entheiligt. „Nein, das geht doch zu weit, dem lieben Gott zu verbieten, friſche Luft zu ſchöpfen,“ rief eine Kölnerin; unter Krucifixe, die man etwa verſchonte, ſchrieb man doch: Jesus Christ cidevant notre Seigneur, oder machte ihm einen Schnurrbart und ſchrieb: Le premier Sansculotte. (1) Man ſah überall Tempel der Vernunft, Phrynen waren die Gottheiten, die Vernunft ſelbſt aber mit der Religion aus Frankreich entwichen. Bei dem großen Zuge franzöſiſcher Gefangener durch die Bergſtraße 1793 (wo ich ſelbſt zugegen war) rief ein Weib: „Herr Jeſus, da ſtirbt Einer!“ und der Sterbende richtete ſich auf und rief entrüſtet: „Nix Jeſus! Republik!“ Von Kirchhöfen und Gottesäckern herab drohte die Inſchrift: „Tod iſt ewiger Schlaf.“

Nun trat Robespierre auf, und der Henker Frankreichs machte den Hoheprieſter und dekretirte ein höchſtes Weſen wieder, wohl das non plus ultra menſchlichen Unſinns! Pfeffel ſang:

Darfſt, lieber Herrgott, wieder ſein,
So wollen es die Franken;
Geſchwind, ſchick deine Engelein
Und laß dich ſchön bedanken.

und ein Bauer, den Soldaten aus einer Kapelle prügelten, benutzte das höchſte Weſen: Eh bien, je prie Dieu

(1) Jeſus Chriſt, unſer früherer Herr. — Der erſte Ohnehoſen.

pour l'être suprême. (1) Direktor la Reveillère Lépeaux unterſtützte ſpäter die Theophilanthropen; aber da war gar kein Sinn mehr für irgend eine Religion, er jammerte: Le culte ne veut pas prendre, und ſein Kollege Barras entgegnete: Il faut que son chef se fasse pendre! (2)

Es hat Freidenker genug gegeben, die in Noth und Anfechtung, gegen das Alter und die Todesſtunde hin die Fackel ihrer vermeinten Philoſophie mit einem Kreuzchen oder brennenden Kerzchen, mit ein bischen Brod, Wein und Oel vertauſcht haben, und Lord Sandwich, Mitglied des Hellfire-Clubb, (3) wo man ſtets die Verſammlung mit einem Gebet an den Teufel eröffnete, fiel in Ohnmacht, als Wilkes einen Affen auf den Altar ſpringen ließ. Friedrich, der ſo gerne bei einem Sterbenden ſeiner Sekte fragte: A-t-il fait le plongeon? (4) hielt aber Probe und war auch hier der große Mann. Und was wollen auch die letzten Ceremonien ſagen, die für einen Sterbenden etwas höchſt Widriges haben müſſen, vorzüglich die letzte Oelung? Ich ſpreche aus Erfahrung, ſtand neben dem Bette eines hohen, vornehmen Sterbenden, der mir werth war und dachte, wie ich — ich las in ſeiner Miene, was natürlich die hochwürdigen Oeler nicht zu leſen vermochten. Mag jener Prieſter erbost von einem Gelehrten gegangen ſein mit dem Ausrufe: „Mit dieſem Sünder iſt nichts zu machen," ſo behält doch Ninon Recht: Eh non! Monsieur, je vous en reponds, qu'il n'en sait pas plus que vous et moi! — (5)

Im praktiſchen Leben ſind Freidenker, wo nicht moraliſcher, doch nicht unmoraliſcher als die ſtrengſten Orthodoxen und Schwärmer. Der große Haufen bekümmert

(1) Ich bitte bei Gott für das höchſte Weſen. — (2) Der Kultus will keinen Fuß faſſen. — Sein Oberhaupt muß ſich hängen laſſen. — (3) Höllenfeuer. — (4) Iſt er untergetaucht? — (5) Mein Herr! ich ſtehe Ihnen dafür, daß er nicht mehr davon weiß, wie Sie und ich.

ſich wenig um Moral, der Glaube iſt ihm bequemer, und wenn ihm der Tod die Gurgel zuſchnürt, kann er noch immer mechaniſch rufen: Gott ſei mir Sünder gnädig! Und kann ein humaner Beichtvater etwas Anderes noch ſagen, als: „Heute noch wirſt du im Paradieſe ſein?“ Die größten Freidenker ſind eigentlich die, welche gar nicht denken, wie der Pöbel auch, oder nur bedenken:

Trachtet am Erſten darnach, den Bauch und Beutel zu füllen,
Was ihr im Geiſtlichen braucht, fällt dann von ſelber euch zu!

Der echte Pfaff iſt ſchon mit dem Liebesmahl zufrieden, ohne lange zu fragen, ob das Volk Brod hat, wenn es nur getauft, getraut und begraben wird, und die Myſtiker und Stillen im Lande verhalten ſich zu den alten Chriſten, wie die alten Altaropfer zum Klingelbeutel, in dem man ſchon bloße Knöpfe gefunden haben will, und dies unterbliebe, wenn das Glöckchen nicht dem Schlafenden ans Ohr gehalten würde vor allem Volke. Wenn jene heiligen Mucker ſeufzen: „Der Gerechte muß viel leiden,“ ſo darf man ihnen wohl entgegnen: „und der Gottloſe hat ſeine Plage.“ — Die Mehrzahl glaubt, genirt ſich aber in Werken ſo wenig als Moſers Landgraf von Heſſen, bei dem ſich die Maitreſſe Sonnabends melden ließ; der Kammerdiener meldete zurück: „Seine Durchlaucht gehen heute zur Beicht und morgen zum Abendmahl, ſie ſoll Montag Vormittags kommen.“ —

Benediktus Spinoza, von den Theologen Malediktus genannt, in deſſen Geſichte ſchon ſein Biograph, Prediger Coler, Verworfenheit lieſt, nährte ſich im Haag in tiefſter Einſamkeit mit Gläſerſchleifen, verbannt von den Juden — er lebte von Milch, Butterbrod und Bier; Abends rauchte er ein Pfeifchen mit ſeinem Hauspatron

und lehnte alle Geldgeschenke und Aemter, Erbschaften und Pensionen, ab; nur von einem Vertrauten, der ihm sein ganzes Vermögen vermachen wollte, nahm er endlich 300 Gulden jährlich, die ihm auch die Erben fortzahlten. Selbst die Professur zu Heidelberg nahm er nicht und lebte ganz einsam den Wissenschaften: zu seiner Zerstreuung ließ er Spinnen und Fliegen mit einander kämpfen und lachte — „Ich weiß nicht, wie ich Philosophie lehren soll," schrieb er nach Heidelberg, „um kein Störer hergebrachter Religion zu werden." Er starb schon im 45sten Jahr heiter und ruhig ohne Zorngericht Gottes 1677. Spinoza, den Jeder nennt, wenn von Atheisten die Rede ist, spricht wärmer von der Gottheit als Descartes, wurde verkannt wie Xenocrates, und die Amsterdamer Judenschaft trachtete sogar nach seinem Leben — schon als Jüngling konnte er Das, was unserer Vernunft widerspricht, nicht für etwas ansehen, was über und höher sei als Vernunft — Gott und Welt waren ihm Eins — Pantheist war er, nicht Atheist, philosophirte über die Natur des höchsten Wesens, was über unsern Horizont hinausliegt, und so verirrte er sich, indem er mit der Hornleuchte des natürlichen Lichtes sich im Reiche der Gnade zurecht finden wollte, statt umgekehrt mit dem Lichte der Gnade sich in der Natur zu orientiren — aber die Gottheit war ihm so heilig als die Wahrheit, und Menschenliebe war in seiner Seele.

Bayle war ein gleich verrufener Atheist; der heuchlerische Pfaffe Jurieu brachte ihn um seine Professur, aber er blieb ruhig unter seinen Büchern und gab uns sein berühmtes Dictionnaire, das wir ohne jene Verfolgung nicht hätten. Alle Entremangeries professorales, (1) wie er in seinen Briefen spricht, tödtlich hassend, lebte er einsam und höchst einfach zu Rotterdam, geschätzt

(1) Das gegenseitige Sich-auffressen der Professoren.

von Allen, denn er war der sittlichste Mensch, trotz aller freien Ideen und aller Obscönitäten seines Werkes, litt zuletzt viel an der Lunge, glaubte, Alles der Natur überlassen zu dürfen und starb mit der Feder in der Hand 1706; sein Dictionnaire aber ist und bleibt der Elektrophor neuerer Aufklärung. Und wer möchte Lord Herbert, dem berüchtigten brittischen Atheisten, Religion absprechen, wenn man weiß, daß er, nach Vollendung seines Werkes von der Wahrheit, vor seinen offenen Fenstern auf die Knie fiel und das Werk in der Hand betete: „Gott, Urquelle des Lichts, gib mir ein Zeichen, ob die Bekanntmachung dieses Buchs dich verherrliche; wo nicht, so unterdrücke ich's.“ Herbert hörte in diesem Augenblick ein sanftes Getöse vom heitern Himmel und nahm solches für ein göttliches Druckprivilegium!

Juristen und Theologen, an das Positive gewöhnt, sind selten Freidenker gewesen, in Religions- so wenig als in Staatssachen; desto verschriener waren die Aerzte, die doch am Ersten Glauben haben sollten, da sie selbst so sehr des Glaubens bedürfen, und Philosophen ja ex officio mit der Vernunft sich befassen müssen wie Künstler mit der Kunst. Könnte man nicht Alle wieder in den Stall der Kirche bringen, wenn man von Staatswegen die Sitten einiger wilder Volksstämme einführte, den Kindern die Köpfe platt zu drücken, länger oder runder? — Jeder Druck auf die Hirnhaut erregt Schläfrigkeit bei den Erwachsenen, und bei Neugebornen gar Stumpfheit. Man könnte bei der Taufe diese Operation vornehmen und gleich auf den Exorcismus den Glaubensdruck folgen lassen, der nicht bloß den Mysticismus erleichterte, sondern vielleicht selbst bei guten Daumen des Druckers zur Einheit in Religions-, vielleicht selbst in politischen Meinungen führte.

Die recht eigentlichen Atheisten muß man so wenig

im gelehrten Stande ſuchen, als die Menſchenfeinde unter Miſanthropen: Dieſe ſind unter den aalglatten Allgefälligen der Welt, und Jene unter den Hildebranden und Mahomeds, unter den Guiſes, Cromwells, Napoleons, vorzüglich aber unter den Jeſuiten zu ſuchen — der Religionsmantel iſt der beſte Mantel gegen den Wind; mit der Bibel am Sattelknopf trieb Cromwell ſeine Schwärmer in die Schlacht und ſeinen König aufs Blutgerüſte; mit der Bibel in der Hand wurden Päbſte Univerſalmonarchen Europa's, und mit der Bibel fanatiſirten Jeſuiten die Königsmörder. Der Staatsmann erkennt den Nutzen einer poſitiven Religion für das Volk, und wie ſehr man ſich deſſen Haß zuzieht, wenn man ſeiner Religionsanſichten ſpottet oder geradezu entgegentritt; daher kann man Bonaparte leicht verzeihen, wenn er in Egypten an den Koran und als Napoleon wieder ans Evangelium glaubte; aber zu weit ging er doch, in den neuen Katechismus ſetzen zu laſſen: Die erſte Chriſtenpflicht iſt, nächſt der Soldatenpflicht, den Kaiſer ehren als das Ebenbild Gottes auf Erden, und ihm dienen, iſt Gott dienen!

Der Gedanke an Gott, an die Welt der Geiſter und an Jenſeits darf nur Feiergedanke ſein, nie Alltagsgedanke werden, ſonſt werden wir Myſtiker und Mucker, die ſchon im Verſe auf Frankin

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis ([1])

Freigeiſterei witterten, als ob man coelum nicht auch durch Atmoſphäre überſetzen könnte, und als ob es keinen andern coelum gäbe, als gerade einen chriſtlichen Himmel. Freidenkerei, die da glaubt, Geiſtesfreiheit errungen zu haben, wenn ſie ſich ganz vom Glauben an

([1]) Er entriß dem Himmel den Blitz und das Scepter Tyrannen (Erſteres durch den Blitzableiter.)

das Unendliche losmacht, legt sich in den Koth der Gemeinheit und gleicht dem Schwein, das die Eicheln unter der Eiche wegfrißt, ohne nur einmal über sich zu blicken, woher sie kommen — sie speit, wenn sie gen Himmel speit, nur auf ihre eigene Nase. Der Freidenker, der das Dasein Jesu nicht für erwiesener hält als das des Osiris, Herkules, Fo oder Budou, die Stelle bei Josephus für untergeschoben und die bei Tacitus für protokollarische Aussage eines angeklagten Christen — der Freidenker, der die Evangelien für weit jünger hält als die Apostel, in Chris-en oder Christ und Yio oder Jesus nur kabbalistische Namen, und zu Nösselts und Leß theologischen Beweisen lächelt — ist dennoch gegen Jene bei Moralität und Glauben an das Ewige und Heilige — ein Christ!

Wir sind Thon, der Herr unser Töpfer, wir Alle seiner Hände Werk; aber sobald wir denken, d. h. nach Wahrheit und Recht forschen, frei von Erziehungsvorurtheilen und den Fesseln der Autorität, sind wir Freidenker — ein freier Geist ist des Menschen erhabenster Vorzug vor dem Thier und Thiermenschen, den weder König noch Priester rauben soll, denn er ist Forderung der Menschheit, und wer frei denken darf, denkt wohl. Der Hund zeigt höhern Muth, wenn ihn der Mensch anfeuert, der sein Gott ist, und gerade so ist es auch mit dem Menschen, dessen Schwäche sich auf ein höheres Wesen stützt; der Glaube an Gott gibt der Menschheit höhere Würde. Freigeister gewöhnlicher Art nahmen Religion bloß von Seiten des Verstandes, wie Schwärmer bloß von Seiten des Gefühls; in der Mitte liegt auch hier die Wahrheit, und wenn das Herz mit dem Glauben im Bunde steht, dann erheben auch Schillers drei Worte — Freiheit — Tugend — Gott. —

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke!
Und ob Alles im ewigen Wechſel kreiſ't,
Es beharrt im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Laßt uns mit David pſalmiren: „Herr! du biſt mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann's nicht begreifen; wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſte und hinfliehen vor deinem Angeſicht? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da, bettete ich mich in die Hölle, ſo biſt du auch da, nähme ich die Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußerſten Meere, ſo würde mich doch deine Rechte da halten.“ — Laßt uns, wie Erzengel Raphael bei Milton zu unſerm alten Adam ſagen:

— — — — — — — joy thou
In what he gives to thee, this Paradise
And thy fair Eve. Heaven is for thee too high
To know, what passes there; be lowly wise! (1)

Es gab viele Freigeiſter und gibt es noch, die es bloß darum waren, weil ſie undenkende, und noch mehr, weil ſie unmoraliſche Menſchen waren; aber auch mehre, die zu den Trefflichſten unſeres Geſchlechtes gehörten und Achtung und Andenken verdienen, wie der war, dem ich die Grabſchrift von Parny ſetze:

Ici git, qui toujours douta,
Dieu par lui fut mis en problême,

(1) — — — — — — Erfreue dich
An dem, was er dir ſchenkt, am Paradies
Und deiner ſchönen Eva; denn zu hoch
Iſt doch für dich der Himmel und was dort
Geſchieht; ſei weiſe nur im engen Kreiſe.

Il douta de son être même ;
Mais de doutes il s'ennuya,
Et, las de cette nuit profonde,
Hier au soir il est parti
Pour aller voir dans l'autre monde,
Ce qu'il faut croire en celui-ci. (1)

(1) Hier liegt ein Mann, der ſtets in Zweifeln
Gelebt, ſo daß er auch an Gott
Nie recht geglaubt, im Zweifel-Spott.
Dann wurd' er müde, zu bezweifeln,
Und jeder Zweifel ihm vergällt.
Drum iſt geſtern abgefahren;
Er will, ob wahr, was dieſe Welt
Noch glaubt, in jener Welt erfahren.

XIII.

Weitere Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien.

Soli Deo Gloria! (1)

„Es ist der Vorzug des Menschen, daß er etwas Höheres und Besseres zu erkennen vermag, als er selbst ist, das Θεῖον, das Allwaltende," sagt der Weise von Stagira. Die Religion oder die Heiligung des Sittengesetzes durch Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit wirkt aufs Herz des Menschen, die Gesetze nur auf den Bürger; Religion macht die Moral dem Volke sinnlich, wie der Gerichtshof die Gerechtigkeit, und der Monarch das Gesetz. Der Mensch ist kein reiner Selbstlauter, er bedarf der Mitlaute Natur und Gott; die Menge ist keiner Grundsätze fähig, sondern bloß sinnlicher Eindrücke, wie fast das Geschlecht, das wir das schöne nennen; ja das Volk hat nicht einmal Zeit, philosophisch-moralische Vorlesungen anzuhören, wenn es solche auch fassen könnte. Und das Gewissen? ist ein Murmelthierchen, das meist schläft oder hintergangen wird, wie Große und Weiber, und wenn es im Bett erwacht und Kläger und Richter in einer Person spielt, so ist es oft noch allein die Religion, die ihm die Nachtigall

(1) Dem alleinigen Gott sei Ehre!

ſingen läßt: „Du biſt ein verächtlicher Kerl!“ oder die Lerche: „Du biſt ein Schuft!“ und da iſt noch Beſſerung zu hoffen. Indeſſen die große Moral — das Intereſſe — ſagte Mirabeau — tödtet in der Regel die kleine — das Gewiſſen!

Religion, ſchon im Stande der Natur Schild des Schwachen gegen den Starken, iſt in der Geſellſchaft noch der einzige Troſt der im Elende ſchmachtenden Menge, die Philoſophie der zahlreichen Menge, der Stab im Leiden, der Hoffnungsſtern im Unglück, der Zügel im Glück, und die einzige Waffe gegen des Todes Schrecken. Der Arme, täglich den Ueberfluß, die Ueppigkeit und Uebermacht Anderer vor Augen, während er mit Bedürfniß und Noth ringet, hat er nicht Viel gewonnen mit der Idee: „Dort wird's umgekehrt ſein, und das Leben iſt kurz?“ Religion iſt noch in der heutigen Welt die einzige Art öffentlicher Erziehung für die Mehrzahl, deren Leidenſchaften ſie mäßigt, beſänftigt und zügelt; ſie gibt ihr allein noch das Bewußtſein innerer höherer Freiheit und nährt das Gefühl der einzigen möglichen Gleichheit in dem Gemüthe des Armen, Verlaſſenen und Geringgeachteten. Religion iſt der einzige Sonnenſtrahl, der in die Tiefe des Jammers, den die höhere Welt gar nicht kennt, und in die Hütte des Bedrängten fällt und ſein Geſicht erheitert durch — Hoffnung.

Religion gibt den Banden der Natur eine Weihe, die der ſinnliche Menſch bedarf, und ſchafft oft allein das, was den Privatmann am glücklichſten macht, häusliches Glück. Sie ſchützt den Bürger gegen den Deſpoten, denn gerade die recht himmelſchreienden Sünden bedürfen einen Rächer im Himmel, und ſchützt auch wider einen Tyrannen, indem ſie Gehorſam zur Religionspflicht macht; kurz, ſie wirkt über das Leben hinaus und ſtraft noch im Nichts. Religion hielt allein den unglücklichen

Louis aufrecht; seine Seele war schon im Himmel, ehe noch sein Beichtvater rief: „Sohn des heiligen Louis, steige gen Himmel!“ Religion hielt das Volk, das so lange unter Kriegsgräueln seufzte, noch allein von neuen Revolutionen zurück und führte Tausende zu Religionströstungen, über die sie vielleicht gespottet hatten. Väter und Ehemänner, die Freidenker sind, thun nicht übel, wenn sie wenigstens Frau, Kinder und Gesinde gerne zur Kirche gehen sehen. Ich würde dem achtzigjährigen Bauern nicht trauen, den sein Pfarrer über Religion höchst unbelehrt fand und sagte: „Ich glaube gar, Ihr wißt nicht, wer Euch erschaffen hat?“ — „Wahrhaftig nicht.“ — „He, kleiner Junge, komm einmal, wer hat dich erschaffen?“ — „Der liebe Gott.“ — „Schämt Ihr Euch nicht, Alter?“ — „Nein! der Junge von sechs Jahren kann eher wissen, wer ihn erschuf, als ich alter grauer Kerl, der das längst vergessen hat.“

Zwei Dinge sind, die über des Menschen Herz neue sonderbare Macht gewinnen am Abend seiner Tage — die Religion und das Vaterland. Mag man in muthwilliger Jugend über sein Vaterländchen gespottet oder gar wie Scipio gerufen haben: Ingrata patria ne ossa quidem habebis! (1) gerne legt man seine Gebeine nieder zu denen der Väter, und religiöse Empfindungen lassen sich nur eine Zeitlang wegparadoxiren oder wegspotten; „das Reich Gottes ist inwendig in Euch,“ spricht Jesus. Friedrich weinte, als seine Preußen nach der Leuthner Schlacht, wo er va banque gespielt hatte, das Lied anstimmten: „Nun danket Alle Gott;“ und wer sieht nicht mit Rührung Fürst Schwarzenberg nach der Leipziger Schlacht zu den drei Monarchen eilen und ihnen Sieg verkündigen, Franz vom Pferde steigen, Hut und Degen ablegen, aufs Knie stürzen und Gott danken — Alexander

(1) Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine sollst du haben!

und Friedrich Wilhelm Gleiches thun, die ganze Generalität nachfolgen, und Alle auf den Knien rufen: „Der Herr ist mit uns!“ So brachte das erhabene Kleeblatt der drei Monarchen auf die kürzeste und schönste Art die Vereinigung der katholisch-protestantischen und griechischen Kirche zu Stande, und der Teufel entwich und floh vor ihnen jenseits des Rheins!

Heil, Heil Allen, die dazu beitrugen, daß die Religion aufhörte, eine Rolle zu spielen, wie noch vor fünfzig Jahren; aber gänzliche Abstellung öffentlicher positiver Religion würde der schauderhafteste Riß in dem Gebäude bürgerlicher Ordnung und in der Herrschaft der Sitten; die gelungenste politische Moral kann nicht diejenige Unterlage der Sittlichkeit gewähren, welche religiöse Formen liefern, und das Kantische Princip der Heiligkeit, ist es nicht aus dem Christenthum entlehnt? Nicht Unglaube, sondern Aberglaube beherrschte die Gemüther des griechischen und römischen Volkes und wirkte, verbunden mit der Stimme des Gewissens, jenen Religionsschauer, der sein Gutes hat; daher ich nicht der Meinung gewisser Pädagogen sein kann, welche den Religionsunterricht in die Jahre reiferer Vernunft verweisen wollen. Erwachsene begreifen das Unbegreifliche nicht viel mehr als Kinder auch (und selbst die Herren Theologen, wenn sie aufrichtig sein wollen); aber Religionsempfindungen pflanzen sich tiefer in die Brust der Jugend und erwachen dann wieder in spätern Jahren. Man kann von Gefühlen der Andacht sagen, was man von der Liebe sagt: il n'est dévotion que de jeune prêtre, (1) und wer erinnerte sich seiner Andacht bei der ersten Communion nicht, wie des sauersüßen Gefühls der ersten Liebe? Ein zweites mir unvergeßliches Religionsgefühl hatte ich im Kloster auf St. Bernard — jetzt würde es wohl damit stehen,

(1) Nur bei jungen Priestern findet sich Andacht.

wie beim Anblick meiner ersten Liebe — il n'est dévotion que de jeune prêtre.

Religion gehört wie Liebe und Poesie in das Gebiet der Phantasie, erhebt uns, macht uns glücklicher und dadurch mittelbar weiser und besser. Gott bedarf keiner Religion, aber die Menschen; Gott braucht weder Weihrauch noch Myrrhen, weder Kerzen, noch Gebet, Gesang und Musik, weder Messen und Predigten und Tempel — und daher bleibt das Wort Gottesdienst = Frohndienst, ein dummes Wort, das alle richtige Ansichten von Religion verrückt. Man fabelte einst viel von „Pflichten gegen Gott" und machte sich selbst das Leben schwer; die Maccabäer ließen sich lieber in Oel sieden, als daß sie Schweinebraten aßen, und viele Christen sich lieber verbrennen, als daß sie unbedeutende Ceremonien, die man von ihnen verlangte, mitmachten; und doch hielt schon David für zuträglicher, da ihn hungerte, in die Schaubrode zu beißen, was ihm Gott gewiß verziehen hat! Die beste Religion für den großen Haufen ist die, welche nationell, d. h. mit dem Klima, den Sitten und dem Geiste der Nation ꝛc. am besten übereinstimmt, wie die jüdische, griechische, türkische ꝛc. kaum aber je die jüdisch-platonisch-mönchische Religion, die man Christenthum nannte; aber die Religion Jesu könnte es werden, der weder Dogmatik noch Klerisei, sondern nur Glaube an Gott und Aufseher der Gemeinde oder Aelteste (πρεσβυτεροι, woraus das unselige Wort Priester hervorging) kannte. Das Aeußere der Religion, Kultus, ist nur die Polizei der Religion, nicht ihr Wesen, und steht Polizei nicht dem Staate zu? Jesus, wenn er herabgesehen hätte auf die Folgen seiner Lehre, hätte vielleicht gerufen, wie jener weise Regent: Mon Dieu, que d'hommes entre Dieu et moi! (1)

(1) Mein Gott, wie viel Menschen stehen zwischen Gott und mir!

Sinnlich muß jede Religion des Volkes sein, sinnlich die zu erwartenden Freuden und Strafen der Ewigkeit. Das Paradies der ersten Menschen war ein einfacher Garten, aber schon im Lande der Verheißung fließt Milch und Honig, und die spätern Hebräer hatten gar ihren großen fetten Rostbeef-Leviathan, und kamen an die Tafel Abrahams, Isaaks und Jakobs. Der indische Religionslehrer Fo setzt die Seligkeit in Ruhe und die Pein in Arbeiten für die Seligen; und der in der Schlacht gefallene Normann hofft sich mit Odin und den Asen zu besaufen in Götterbier und Meth, die eine große Ziege und eine große Hirschkuh von sich geben ewiglich — er speist in seinem Walhalla von dem Eber, der jeden Tag verzehrt wird und jeden Abend wieder auflebt, und zum Zeitvertreib reitet er hinaus, kämpft und schlägt Alle nieder, Alle aber versammeln sich wieder an der Tafel Odins. Im Norden ist die Hölle, die im Süden heiß ist, eiskalt, voll Finsterniß und Nebel, wie manche arme Hütte im Winter bei feuchtem Holz oder Holzmangel. Normannen, die sich am Hofe Ludwigs des Frömmlers taufen ließen, thaten es bloß um der Wasserhemden willen, und Einer warf ein allzu schlechtes weg: „Zwanzigmal habe ich mich nun schon waschen lassen, aber nie hat man mich in einen so schlechten Sack gesteckt!“

Der Muselmänner Paradies ist voll Schatten und kühlender Quellen und aromatischer Gerüche; die Houris, deren Augen die Erde beleuchten, und deren Speichel das Meer süß machen könnte, sind stets bereit, ohne alle weibliche Intermezzo die Quintessenz von hundert Männern, vereint in einem, aufzunehmen, unausgesetzt fünfzig Jahre lang; der Himmelsweg geht über eine Brücke, gepflanzt über die Hölle, nicht breiter als ein Haar und scharf wie ein Schwert; die Seligen kommen leicht hinüber, die Verdammten purzeln hinab in die Hölle, wo-

ſtinkender Waſſer und heißer Winde, die Landplage Arabiens. Muhamed machte ſeinen Himmel für Orientalen; für Engländer hätte er Roſtbeef, Porter und Punſch; für Franzoſen Geflügel, Weißbrod, Gemüſe und Geſellſchaft in Bereitſchaft gehabt; für Holländer Tabak und Genevre; für Norddeutſche Bier, Butter und Käſe; für Süddeutſche Klöße und Zwetſchen, gebackene Hahnerl und Wein. — Im Elyſium des Spaniers und Italieners wären Faulbetten geſtanden neben Maccaroni und Olla potrida, (1) Citronen, Chocolade, Eis, Kaſtanien und Zwiebeln, und der Slave hätte ſich in Bächen von Branntwein gebadet; die Hölle wäre im Mangel dieſer Dinge beſtanden: der Amerikaner hätte, wie der Orientale, nicht ſtill ſitzen dürfen bei ſeiner Pfeife, keinen Augenblick, der Franzoſe aber ſitzen müſſen, ohne ein Maul aufzuthun, und nie ein Mädchen geſehen!

Die Tataren in den Altaigebirgen denken ſich Gott als einen graubärtigen Greis in einer ruſſiſchen Uniform, ſein Hofſtaat iſt ein prächtiger Marſtall, der Donner rührt vom Geräuſche ſeines Wagens, die Blitze ſind Funken aus ſeiner Roſſe Hufen, und die Wolken Dampf aus ſeiner Pfeife. Der Grönländer und Esquimaux erwartet im Paradieſe gute Jagd, Fiſchfang, Tabak und Branntwein im Ueberfluß, und der Kamtſchadale iſt mit Erdhütten zufrieden, nur ohne Eis, Schnee, Sümpfe und feuerſpeiende Berge, vor allen Dingen aber ohne Ruſſen und Koſaken. So negativ glücklich mag ſich auch mancher deutſche Bauer ſein Paradies denken ohne Steuereinnehmer und ohne Frohnen; doch meinte Einer, ſie würden wenigſtens dem lieben Gott helfen müſſen — donnern und blitzen!

Das Chriſtenthum allein, Beweis ſeiner höhern Würde,

(1) Das Lieblingsgericht der Spanier, beſtehend aus gebeiztem Fleiſch verſchiedener Sorten, und Gemüſe.

verspricht bloß geistige Freuden, höchstens eine Symphonie der Engel. Mit der Schlauheit jenes Missionärs, der in seine Absätze die schönsten Diamanten versteckte und seinem General schrieb: „Ich trete die Reichthümer Indiens mit Füßen," oder des heiligen Bernhards, der hundert Morgen Landes im Himmel Allen versprach, die seinem Orden hienieden zehn schenken würden, wußten aber die Hochwürdigen schon jenem Fehler abzuhelfen; auch wußten die Missionäre recht gut, daß sie keine Zuhörer bekamen, wenn sie nicht Tabak und Liqueur austheilten. Kein Geld, kein Schweizer! kein Tabak und Branntwein, keine Christen! Niemand wußte den Himmel so reizend zu malen als Pater Cochem, weit schöner als des Edelmanns Schloß und Garten, ohne Amtmann und Frohne, ohne Arbeit und Wild, bei ewigem Zechen ohne Wirth. In seinem Himmel fängt St. Peter Fische, die St. Martha im Schmalz bäckt auf dem Rost des heiligen Laurentius; die heiligen drei Könige fahren die Seligen spazieren, St. Georg und St. Martin reiten vor, die Engel blasen, die heilige Anna gibt Kaffeevisiten, St. Salvator leiht seine Welkugel zum Kegelspiel, St. Joseph hobelt Alles glatt, und Abends ist Engelsball!

Groß ist Pater Cochems Beredsamkeit, wenn er die Qualen der Hölle schildert, den großen Feuersee, den Gestank, der so arg ist, daß ein einziger Verdammter schon die Erde verpesten würde, der Geruch der Teufel noch scheußlicher, höllisch die Musik und die Speisen von Blei, Schwefel, Pech, Drachen- und Schlangengift werden mit glühenden Löffeln eingegeben; aber unendlich größer ist natürlich seine Beredsamkeit, wenn sie die himmlischen Freuden malt: Alles ist da Gold und Silber, Perlen, Edelsteine und Blumen, gegen die unsere nur stinken, die himmlische Musik so schmelzend, daß der heilige Franz, der einst nur ein Geigenstricherl hörte, die

Engel bat aufzuhören; der Teufel ſelbſt ſagte, wenn er an einer Säule von lauter Scheermeſſern und Dolchen gen Himmel klettern könne und bis zum jüngſten Tag kletterte, ſo würde er ſich keinen Augenblick beſinnen, denn die himmliſchen Freuden könne er nicht vergeſſen, ſo alt er auch ſei! Pater Cochem gibt den Orientalen nichts nach, deren Paradies aus Erde vom feinſten Mehl und vom ſtärkſten Biſamgeruch, die Steine von Perlen, Diamanten, und die Mauern von Gold und Silber ſind wie die Bäume: der Baum der Glückſeligkeit, Tuba, verbreitet ſeine Zweige über die Hütte jedes Rechtgläubigen und iſt voll Granaten, Trauben, Datteln ꝛc., ſelbſt Kleider und geſattelte Pferde hängen daran. Der Tuba iſt ſo groß, daß das ſchnellſte Pferd hundert Jahre braucht, um aus deſſen Schatten zu kommen; an ſeinem Fuße entſpringen Milch- und Honigbäche, und überall harmoniſche Glocken, die ein Wind bewegt vom Throne des Höchſten. Höchſtens ging der Apokalypſenhannes noch weiter. Das neue Jeruſalem hat zwölf Thore mit den Namen der zwölf Stämme Iſraels, Mauern von Jaspis und Edelſteinen; die Stadt iſt ein Quadrat voll Gold, die Thore zwölf Perlen, die Gaſſen von Gold und Silber, und Jeruſalem braucht weder Sonne noch Mond, die Herrlichkeit des Herrn erleuchtet die Straßen, durch die ein Strom von Kryſtall fließt, und ſeine Ufer ſind beſetzt mit Holz des Lebens, das jeden Monat zwölferlei Früchte bringt! Wie nüchtern hingegen die Phantaſie der Proteſtanten iſt, die ſich höchſtens zum Dreimalheilig, zu weißen glänzenden Kleidern, Palmen in der Hand, goldenen Flügel auf dem Buckel und Kronen auf den heiligen Schädeln zu erheben wußte, ſtehend und kniend vor dem Throne, wo die Seraphims prangen —

Wo die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal,

Wo auf ihren Ehrenthronen
Sitzet die gezwölfte Zahl,
Wo in so viel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Wo wir unserm Gott zu Ehren
Ewig Halleluja hören.

Kant, der seine Rolle des Lebens nicht zum zweiten Mal zu spielen wünschte, sehnte sich nach einem Himmel, wo man sich das Leben nicht verbittern, sondern versüßen möchte, und suchte die Seligkeit nicht in höherer Weisheit, sondern im Umgange guter Seelen, und glaubte, es würde kein übles Vorzeichen sein, wenn ihm dort zuerst sein Diener Lampe begegnete, so wie ich, wenn mir meine Mutter entgegen eilte. Wenn es aber im Himmel keine Bücher gibt und keine Reisen nach den Sternen, so komme ich nur aus Noth, begreife aber die übersinnlichen Freuden der Engel und Seligen; denn Denken ist ja schon hienieden Seligkeit, und hienieden wollen wir uns an das Wort Christen halten, dessen eigentliche Bedeutung so Viele nicht fassen — graeca sunt, non possunt intelligi (1) — χρηστός bedeutet aber gut, ehrlich, brav, liebreich, mild, edel, brauchbar, nützlich. C'est trop!

Gleich nach der Reformation standen an der Weichsel Zweifler mit so freisinnigen Ansichten auf, als 1776 Williams Deisten in England einführen wollten und die Theophilanthropisten Frankreichs 1794; aber Religionsideen, zu einfach und unsinnlich, zu sehr vom Positiven entkleidet, verlieren ihre Wirksamkeit auf das Volk. Wer die Messe und das prachtvolle Hochamt erfand, war ein besserer Menschenkenner als Jene, und selbst die Herren Protestanten, die nicht einmal den richtigen Kalender annehmen wollten, weil er vom Pabste kam (Graubündner

(1) Es ist Griechisch und kann nicht verstanden werden.

nahmen noch 1810 den Schwengel aus der Glocke, damit man das Feſt nach dem neuen Kalender nicht anläuten konnte), und die Berliner ſind auf dem rechten Wege, wenn ſie dem Proteſtantismus mehr Feierliches und auch mehr Fröhliches geben wollen, was der Katholicismus offenbar hat. Lichter, Muſik, Gemälde, Weihrauch, Maien erfreuen Auge, Ohr und Naſe; mir gefällt vorzüglich, wenn dem ſingenden Mund des Prieſters der ſingende Mund der Gemeinde antwortet, und mit der Muſik ſteht es offenbar beſſer in katholiſchen als in proteſtantiſchen Ländern — aber nur die Klippe bloßen Ceremoniendienſtes vermieden, der offenbar den Süden unmoraliſcher und undenkender machte. Die zweite Klippe iſt Myſticismus, der ſo leicht nicht nur Unduldſamkeit herbeiführt, ſondern von Obſkuranten benutzt werden möchte auf eine dem Staate höchſt gefährliche Weiſe, und die dritte Klippe — von der ich jedoch am wenigſten beſorge — daß Ehrengeiſtlichkeit wieder mehr von ſich halte, als ſich zu halten gebührt, und wieder zu tief ins Irdiſche eingreife. Zum Jubelfeſt 1817 habe ich wenigſtens den Kopf geſchüttelt, der Religionseinheit war es nicht zuträglich, und gewiſſe Herren erhoben die Häupter über alles Volk, wie Saul, und ſtolzten einher wie Aaron!

Ein Britte hat den Katholicismus mit der Komödie, den Proteſtantismus mit der Tragödie verglichen, und hier liegt auch der Grund, warum letzterer im fröhlichen Süden weniger wurzelte; der religiöſe Pomp des erſtern wirkt auf die Phantaſie, und die leichten Mittel der Verſöhnung machen auch das Herz leichter, daher die Weiber ſo viel Hang zum Katholicismus haben — ein ſchöner Prieſter im Goldgewande im heiligen Dunkel — Wohlgeruchswolken — Beleuchtung und dann Wallfahrten — am Wallfahrtsorte im dunkeln Haine oder auf lieblichen

Höhen ſteht Cyperns Königin und ihr geliebter Sohn auf gleicher Linie mit der heiligen Jungfrau und dem Jeſulein. An ſolchen Orten ſind Hund- und Bettelvögte und Wecker weniger nöthig als Keuſchheitswächter. Vielleicht könnte der Weihwedel aus der Kirche bleiben, dem ich ſein übelriechendes, wenn gleich geſegnetes Waſſer, das er mir einſt über Geſicht und Kleider ſpritzte, verziehen habe, denn es brachte zurück von einer verliebten Ekſtaſe! Mit dem Hochamte dürfen Todtenmeſſen und Exequien wetteifern, und die trockene Meſſe ohne Kelch auf der See, damit durch die Schiffsbewegung nichts verſchüttet werde, brauchen wir nicht auf dem Feſtlande. Und was geht über eine ſchöne Vokalmuſik, vorzüglich über ein unſichtbares Mädchen- oder Nonnenchor? Ich habe es genoſſen, und dem Italiener iſt ohnehin eine ſchön dekorirte Kirche ein Geſellſchaftsort, wo er eine läſtige Stunde verlebt, der Kühle genießt und der Kunſt, und in dieſem dolce far niente zugleich Gott und ſeinen Heiligen dient. Katholicismus hat ſo was Aeſthetiſches, daß Paalzow in ſeinem äſthetiſchen Chriſtenthum weit mehr darüber hätte ſagen können, und ich trauete keinem Aeſthetiker, wenn es noch Kanonikate gäbe, und Luther ſich ſo gut an Mann bringen ließe, wie zur Zeit Maria Thereſiens.

Staatsmänner haben daher auch den Katholicismus, deſſen Hang zur Allgewalt und Vernunftverfinſterung ſie allenfalls begegnen zu können glaubten, als einen guten Volkszaum angeſehen; Napoleon und Sartines ſahen in demſelben noch nebenher die Wiederherſtellung der Marine. Wie? Ohne Katholicismus keine Faſten, ohne Faſten keine Fiſcherei, ohne Fiſcherei keine Matroſen, ohne Matroſen keine Marine. Katholiſche Faſttage könnte man ſich leicht gefallen laſſen — Juden und Mahomedaner eſſen gar nichts, was auch allein Faſten iſt — Bäder, Tabak, Wohlgerüche, Weiber ſind auch verboten, und Muley Eoris

fing ſeine Faſten von Neuem an, da er einen europäiſchen Brief geöffnet hatte, der ſtatt des Streuſandes mit Schnupftabak beſtreut war! Katholiſche Faſtenſpeiſe iſt die angenehmſte Abwechslung mit Fleiſchſpeiſe — (gern habe ich mich einſt derſelben an einer Hoftafel unterworfen, aber am dritten Tage mich doch nach Fleiſch geſehnt und zu einem proteſtantiſchen Landprediger geſchlichen); Proteſtanten kennen nur Faſtenpredigten.

Staatsmänner finden ſogar in den Religionsgeheimniſſen eine herrliche politiſche Vorbereitung: denn wer glauben kann, daß aus einem Dreieck ein Cirkel, und aus Brod und Wein Fleiſch und Blut werden kann, der glaubt auch Alles leicht nothwendig und gut, was von Oben herab verfügt wird; Glauben oben, Vernunft unten, das Regieren geht noch einmal ſo leicht — ja, wenn der Chriſt nach Dr. Luther ein Märtyrer auf Erden iſt, ſo braucht es nicht einmal Rechte und Verfaſſungen! Ein gerechter und menſchlicher Staat braucht keineswegs die Schrecken der Religion, um ruhige Bürger zu haben, ſchützt aber jede Religion, die nicht ſchadet, wie jede andere Geſellſchaft, und die Augsburger Confeſſion iſt ihm nicht mehr als die Confeſſion des ehrlichen Vicaire Savoyard, die formula concordiae nicht mehr als Voltaire's Pour et Contre, (1) die Synagoge des Hebräers iſt ihm ſo heilig als die Sakriſtei des Chriſten, die Moſchee des Muſelmanns ſo heilig als die Pagode des Indiers, und wer eine Meſſe verbietet, iſt mehr Schwärmer als der, der darin kniet, die Hände faltet und die Bruſt beklopft — chacun à son goût. (2) Dieſe Meinung mag nordamerikaniſch heißen, aber ſie iſt die richtigere.

(1) Der ſavoyardiſche Vikar (Rouſſeau's). — Die Concordienformel der Lutheraner, wodurch jeder Beginn der geiſtigen Regung wenigſtens auf längere Zeit eben ſo niedergedrückt werde, wie bei den Katholiken durch die Inquiſition. — Für und gegen. — (2) Jeder nach ſeinem Geſchmack.

For modes of faith let graceless zealots fight,
He can't be wrong, whose life is in the right. (1)

Der nordamerikaniſche Freiſtaat iſt bis jetzt der einzige Staat, wo es keine herrſchende Religion gibt — Nordamerika blüht, und ſeine Bevölkerung iſt ſchnell von zwei auf zehn Millionen geſtiegen, die ſich Alle Chriſten nennen unter verſchiedenen Sektennamen und auch Juden, denn wo wären die nicht? Alle aber leben ruhig neben einander. Iſt es Religionsgleichgültigkeit oder Aufklärung? Iſt es das Gott will es des Moslems, das er bis zur Vernachläſſigung aller Verwahrungsmittel gegen die Peſt treibt, oder beſtätigen ſie das Princip: „Je näher die Religion der Moral rückt, deſto mehr verſchwinden Sekten und Sektengeiſt? Vernünftige Regierungen benützen die Religion, wie ſie Griechen und Römer benützten — das Eſoteriſche und Exoteriſche hat Sinn — benützt ſelbſt das bigotte Napoli das Blut des heiligen Januars und hätte es nie zur Stadtbeleuchtung mit alltäglichen Laternen gebracht, wenn die Laternen nicht zur Ehre der Madonna oder eines Lieblingsheiligen über der Hausthüre brennten!

Wenn Nebukadnezar das Religionsedikt erläßt, daß alle Völker vor ſeinem goldenen Bilde niederfallen, ſo lächeln wir eher über dieſe despotiſche Willkür, als über den Eigenſinn eines Sadrach, Meſach und Abednecho im feurigen Ofen und ſpäterer Glaubensmärtyrer der heiligen Inquiſition — jener Jude war klüger, der im Waſſer um Hülfe ſchrie; die Chriſten verſprachen Hülfe, wenn er an Gott Vater, Sohn und Geiſt glauben wolle, und er rief: „O weih, rettet nur, i glab an de ganze Familje!“ Mendelſohn benahm ſich gegen ſeinen ſchwärmeriſchen Bekehrer Lavater wie ein Philoſoph, aber auch ſelbſt

(1) Für Glaubensformen ſonder Sinn und ſonder Gnade fechte,
Der Schwärmer, doch wer recht gelebt iſt ſicherlich im Rechte.

ein gemeiner Jude nicht minder philoſophiſch, wenigſtens logiſch, der einem Stadtpfarrer, welcher ihn zum Chriſten zu machen und der Sache leichtern Eingang zu ſchaffen ſuchte, wenn er ihm ſagte:

An Gott den Vater glaubt Ihr ſchon,
Warum nicht auch an ſeinen Sohn?

Der witzige Hebräer erwiderte:

Wie kann dem Sohn Credit ich geben?
Der Vater thut ja ewig leben.

Kain ſchlug ſeinen Bruder Abel todt beim Opfer — ein trauriges Omen des vielen Jammers, der aus der verſchiedenen Art zu opfern hienieden entſtehen ſollte. „In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen," ſagte Jeſus; „ich bin ein guter Hirte und kenne meine Schafe und laſſe mein Leben für ſie; ich habe noch andre Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle, auch ſie werden meine Stimme hören, und wird ein Hirt und eine Heerde werden;" aber die Kirche hörte ſo wenig auf dieſe, als auf des Menſchenfreundes andere Worte. Der geſcheite Paulus ſagte: „Die Beſchneidung iſt nichts, die Vorhaut iſt nichts, ſondern Gottes Gebote halten," und Jakobus ſprach: „Glaube ohne Werke iſt todt, die Teufel glauben auch und zittern;" aber die Kirche dachte anders, katzbalgte ſich über die Seligkeit der Heiden, denen doch das Evangelium nicht verkündet ward, und verlangte, daß Nachtigallen wie Langohren Ya ſchreien ſollten um der Gleichförmigkeit der Stimmen willen im Reiche der Thiere. Der Rector Rollenhagen antwortete der Geiſtlichkeit, die ihn um ſeinen Glauben befragen ließ: „Ich glaube, daß ich nicht recht klug bin." Der Hochwürdige war damit nicht zufrieden. „Nun, ich glaube, daß Sie auch nicht recht klug ſind." Zornentbrannt rief

dieſer: „Ich bin klug und rede in allem Ernſte.“ — „Ja! ja!“ erwiderte Rollenhagen, „das ſind gerade die Rechten!“

Die Kirche iſt die Gemeinſchaft der Glaubigen — nicht die Gemeinſchaft der Herren Schwarzröcke, die bloß Diener dieſer Gemeinſchaft ſind. Mag noch hie und da Prieſterſtolz vom göttlichen Berufe faſeln, wie einſt mönchiſche Luſtgierde von Weiberküſſen, die Segen ſein ſollten; wir wiſſen, daß der Staat den Seelenhirten beruft, wie die Gemeinde den Schweinhirten; und wie oft ging es mit der Vocatio divina (1) ſo gar jüdiſch zu? Das Reich der Haushalter über Gottesgeheimniſſe mit Löſe- und Bindeſchlüſſel iſt nicht — von dieſer Welt; aber die Erbſünde, ſich in weltliche Händel nur allzugerne zu miſchen, ſitzt, und iſt eigennütziger als die Erbſünde der Doktoren und Apotheker — zu politiſiren.

Allen Völkern der Erde erſcheint die Sonne, die ſie Alle erleuchtet und wärmt, rund, wie das Vergnügen und der Zucker ſüß, Schmerz und Galle bitter — es ſind Gegenſtände der Sinnenwelt; aber fraget: Iſt im Mittelpunkt der Erde ein Abgrund und Sonne und Mond bevölkert? ſo werden Einige Ja ſagen und Andere Nein, die Einen es wahrſcheinlich, die Andern Solches lächerlich finden — der Gegenſtand iſt über unſerm Horizont, und ſo hören die Meinungen auf übereinzuſtimmen. Aber iſt es weiſe, über das, was wir nicht begreifen und nicht wiſſen können — über Meinungen uns herumzubalgen? Sind Meinungen die Wahrheit? Soll die Welt der Chimären ſo viel Einfluß haben auf die Welt der Wirklichkeit? Religion iſt ein Prisma, von deſſen ſieben Farben ſich Jeder ſeine Lieblingsfarbe wählen mag, alle aber rühren nur von einem Sonnenſtrahl; werden wir

(1) Göttlichem Beruf.

uns bald — oder niemals eines ſolchen Prisma zu erfreuen haben?

Nordamerika's Religionsfreiheit und W. Penns Vorgang, Friedrichs Beiſpiel und ſeine Worte: „Bei mir kann Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich iſt,“ die auf Joſeph zurückwirkten, ſchufen eine beſſere Kirchenwelt. Franklin wollte ſogar wiſſen, daß der Thürhüter des Paradieſes, der ſo choleriſche Petrus, jeden Glaubensgenoſſen zu den Seinigen hinweiſe und einſt einen großen Haufen vor der Himmelspforte ſo lange ſtehen ließ, bis ſie aus Langweile zuſammen ſangen: „Wir glauben all' an einen Gott;“ dann öffneten ſich die Pforten, und ſie hörten die Worte: „Hundsſötter, hättet ihr gleich ſo geſungen, ſo hättet ihr nicht ſo lange warten müſſen.“ Petrus ſoll ſogar Franklin, der ihm offen beichtete, daß er keine andere Religion habe, als das Naturgeſetz und die Menſchenliebe, zugeflüſtert haben: „Komm herein und nehme Platz, wo du willſt!“

Seitdem lachen wir über die Händel wegen Bewahret und Verwahret wie über Caprizen und laſſen den Einen ſo ruhig beten: „Unſer Vater, erlöſe uns vom Böſen,“ als den Andern: „Vater unſer, erlöſe uns vom Uebel;“ beten nicht gar Katholiken eigentlich: „Mutter unſer?“ Wir lachen, wie über die Anhänger Omars und Ali's, deren ein Theil die Reinigung vor dem Gebete bei den Fingerſpitzen, der andere Theil aber beim Ellenbogen anfängt, und die ſich darüber anfeinden. Seitdem hörten wir von „Toleranzpaſteten“ zu Augsburg und hätten ſie noch lieber gegeſſen. Der Nachrichter Kraus zu Mainz machte bekannt, daß er ſeine Stelle nebſt dem Waſen zu verkaufen geſonnen ohne Rückſicht auf Religion, und ein Würzburger reicher Jude, der ein Schwein auf dem Rücken trug, erwiderte einem ſich darüber wundernden Bürger: „Es iſt Toleranz.“ Wäre

es nicht ſchimpflich in Zeiten, wo Katholiken und Proteſtanten ſich dulden, wenn es Lutheraner und Reformirte noch halten wollten wie zu Bremen, wo erſtere von letzteren eine Wieſe zu kaufen Luſt hatten, ihnen aber erklärt wurde: „Die lutheriſchen Kühe ſollen kein reformirtes Gras freſſen?“

Seitdem glauben Viele, daß der, welcher als freier Mann ſeinen Weg unſträflich wandelte und das große Geſetz, das Chriſtus 1800 Jahre vor Kant aufgeſtellt hat:

Was du nicht willſt, daß dir geſchicht,
Das thu' auch einem Andern nicht.

treulich befolgte, einſtens, wenn die Schafe rechts und die Böcke links commandirt werden, dem Weltenrichter gerade gegenüber ſtehen werde, oder, um nicht von Schafen und Böcken zu ſprechen, wie die 1200 Deputirten der Nationalverſammlung vor Louis XVI., die Geiſtlichen rechts, der Adel links, der dritte Stand aber gerade gegenüber. — Ruhig ſehe ich dieſer ſchauderhaft erhabenen und letzten Menſchenverſammlung entgegen und könnte ſie kaum erwarten, wenn ich nicht eine gewiſſe Abneigung gegen allzuſtarkes Gedränge hätte; und welches Gedänge, ärger als bei einer Feuersbrunſt, bei Feuerwerk, Krönung, Manöver ꝛc. muß es nicht geben, wenn Keiner Bock und links, und Alles Schaf und rechts ſein will? Es gehört das Non plus ultra der Polizei dazu, hier Ordnung zu halten, und die Engel müſſen mehr als Polizeidiener thun können!

Luther reformirte vor dreihundert Jahren als Auguſtiner; es iſt Zeit, daß die Vernunft der zweite Reformator werde — keine theologiſche Meinungen und bloßer Glaube, ſondern Moral und Tugend. Prieſter müſſen Bürger ſein und das, was die Cenſoren Roms, der Kultus allein dem Geſetze des Staats unterworfen, und

so ist Friede auf Erden und im Himmel Wohlgefallen. Ein treffliches Mittel, zu dieser Reformation zu gelangen, scheint mir Nachahmung der Spartaner, die ihren Kindern, um ihnen die Tugend der Mäßigkeit recht anschaulich zu machen, besoffene Heloten zeigten, und so sollten wir ihnen die Narren der Kirchengeschichte zeigen, aber ja nicht nach der Schilderung, wie sie die Theologen noch in unserer Zeit gemacht haben. Noch leben Tausende, die verlangen, daß die Taschenuhren nicht nach der Sonne, sondern nach der Kirchenuhr sich richten, tadeln die Stallfütterung und bedauern, daß aus dem Himmelsschlüssel oder St. Petersschlüssel (Primula veris) bloß Brustthee werden soll, mais — la raison finira par avoir raison. (1) Ob noch im neunzehnten Jahrhundert? Es wäre wohl Zeit, aber die Sache scheint mir täglich problematischer.

Den intellektuellen Theil der Religion hat Jeder allein mit seinem Schöpfer auszumachen, und der praktische Theil heißt: „Liebet euch unter einander.“ Die Religion ist kein Priesterhandwerk, und ihre Ausübung kein leeres Ceremoniell. Keine Religion macht an und für sich selig, sondern allein die Tugend, die durch Religion erweckt, erwärmt und gebildet werden soll. Wenn man auch aus Respekt oft etwas sagt und thut, was man nicht glaubt, so muß man sich's doch zur Regel machen, schlechterdings zwischen seinen vier Wänden nichts aus bloßem Respekt zu glauben. Nur ein puritanischer Schwärmer konnte seine Katze am Montag aufknüpfen, weil sie am Sonntag eine Maus gefangen hatte, und Plouquet, der einst wegen der Ernte den Sonntag auf Mittwoch verlegte (1743), würde jetzt vielleicht mit einem Wischer wegen Eigenmacht abkommen, damals aber wurde er seines Pfarramtes entsetzt, und dafür mit Recht Professor der Philosophie zu Tübingen.

(1) Die Vernunft wird zuletzt Recht behalten.

Religion ist Sache des Gefühls, daher sie so leicht in Schwärmerei ausartet; unsere Zeit berichtigte die Ideen über Religion und führte zur Duldung, aber, leider, auch Viele zur Gleichgültigkeit, die an das alte Kirchenlied erinnern mag:

Es möchten etwa Fünfe sein,
Die thäten nach dem Willen dein.

Ein gewisser Fürst unterbrach die etwas allzulangen Reden seines Hofpredigers vom jüngsten Tage mit der Frage, „ob er auch Spargeln ziehe," und Seine Hochwürden sandten gleich den andern Morgen eine Probe Spargeln nebst einer weiter ausgeführten Abhandlung über den jüngsten Tag, worauf der Fürst erwiderte: „Lieber Getreuer! Ihr habt weit bessern Spargel, als ich, ich danke und verbleibe ꝛc." Vornehme Leute sind Wachslichter, die leuchten ohne alles Schneuzen, gemeine Leute Talglichter, die immer Lichtputzer brauchen, scharfe und sanftere — Amtmann und Pfarrer; ersterer betrachtet als Staatsmann die Religion mehr von der politischen Seite und ließe sich selbst die Tempelmädchen der Alten und Bajaderen der Braminen gefallen, und letzterer putzt oft in zelotischer Hitze oder durch zu viel Studiren blödsichtig das Licht ganz aus. Mancher Zelote — denn Zeloten lassen sich nicht predigen, sie predigen ja selbst! — sie möchten lieber in die Kirche hinein bannen, wie unsere Alten hinaus bannten, das Verrosten des Löse- und Bindeschlüssel ist ihnen Zeichen des Antichrists, wie die Abnahme der Küchenartikel —

Trotz allem neologischen Geschmier,
Mein Herr Confrater, bleiben wir
Die alten Orthodoxen — —
Hier ward im Thal das Echo wach,
Rief laut die letzten Silben nach!

Viele tausend Wegweiser zum Himmel sind geschrieben worden, ehe es einem Salzmann einfiel, eine „Anweisung, den Himmel auf Erden zu suchen," niederzuschreiben, und viele Millionen Menschen hat das alte: „Hier such' ich's nur, dort werd' ich's finden," vom Suchen hienieden abgeschreckt — wer wird etwas suchen, wenn er voraus weiß, daß er's nicht findet? wer sich anstrengen und arbeiten, wenn er einer reichen Erbschaft in Kurzem gewiß ist? Aber nichts ist orthodox als die Wahrheit und nichts heterodox als der Irrthum, und jeder Mensch ist ein Mischmasch von Wahrheit und Irrthum; daher muß einem klugen Staate das jus privatorum sacrorum, selbst die ecclesiae in ecclesia, wie Spener seine pietistischen Versammlungen nannte, so heilig sein, als das jus publicorum sacrorum; (1) der Weg zur Kirche ist nicht der einzige Himmelsweg, und man lasse die Böhnhasen laufen, so lange sie Hasen und Stille im Lande bleiben, nach dem sanften Geist des Evangeliums: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet!"

Wir haben noch Zionswächter in Menge, die den Unterschied zwischen Klerisei und Laien für so wichtig und natürlich halten, als Andere den zwischen Männlein und Fräulein, und mir graut vor der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts, die blinden Glauben gar euphemistisch Supranaturalismus tauft und dem Rationalismus entgegenstellt als synonym mit Unglaube, so ungefähr wie einem hohen Adel Liberalismus und Jakobinismus als gleichbedeutend erscheint. Napoleon erklärte: „Alle, welche die Taufe des Feuers erhalten haben, sind von einer Religion." Der große Haufe ist überall Ochs mit den beiden Hörnern Aberglaube und Intoleranz — hier muß man sich mit dem Nach und

(1) Das Recht des privaten Gottesdienstes. — Kirchen in der Kirche. — Das Recht des öffentlichen Gottesdienstes.

Nach tröſten, und der Staat kann bloß dafür ſorgen, daß wenigſtens die Ochſentreiber, die auch Hörner haben, ſolche ablegen, Friedrichs Worte beherzigend: „Wenn Moſes nicht bei Aaron iſt, ſo macht Aaron — Kälber!“

Gott kennen und verehren iſt Gottesdienſt; ſo wird aus dem alten Adam ein neuer Menſch, und aus dem Bunde zwiſchen Glauben und Vernunft die neue Kirche und eine vom Kreuze des Kreuzes glücklich erlöste Menſchheit. Verſchiedenheit der Religionsmeinungen findet ſich nur bei Altagsmenſchen; Leute von Geiſt haben nur eine Religion. — „Und welche?“ — Ja, das ſagen Leute, wenn ſie Leute von Geiſt ſind, nicht gerne laut hin — es iſt die Religion ohne Namen. Graf Veltheim zu Kaebke erwiderte dem Ortsprediger, der ihm ſagen zu müſſen glaubte: „Gnädiger Herr, ich habe Sie getauft, unterrichtet, confirmirt und copulirt, aber nie am Tiſche des Herrn geſehen; ich ſterbe, was ſoll ich ſagen, wenn mich der liebe Gott um Ihre Religion befragt?“ mit Rührung erwiderte der edle Graf: „Guter Alter, ſagen Sie nur, das würde er beſſer wiſſen, als wir Alle.“ So kann und mag der edle Gebildete gar wohl ſprechen; aber der große Haufe? Man hat zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gefragt: „Iſt es zu frühe, ſich zur natürlichen Religion zu bekennen?“ Für das Volk iſt es wohl auch zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu frühe und ſtets zu frühe; eine gereinigte poſitive Religion, die reine wohl verſtandene Lehre Jeſu — religiöſe Formen werden immer beſſer ſein; der große Haufe verſteht den Zuruf nicht, der nur Gebildete angeht: „Sei Menſch, ſei Bürger!“ ſprach Friedrich, „das Innere des Herzens und die Meinungen richte Der, zu welchem Moſes, Zoroaſter, Jeſus und Mahomed rufen: Vater!“

XIV.

Die Sitten.

Plus valent boni mores, quam bonas leges. (1)

Die Sitten sind die Ausübung der Tugend oder ein lebendiger Sinn für Pflichten, die den Gesetzen nicht unterworfen, sondern dem moralischen Gefühl überlassen sind; sie beziehen sich lediglich auf den handelnden Menschen, nicht auf den denkenden, und machen ihn gut und schlecht, angenehm und unangenehm oder auch lächerlich: daher wir nicht mit den Franzosen bloße Manieren, die auf conventioneller Höflichkeit beruhen, Sitten nennen, oder gar denjenigen gute Sitten beilegen sollten, die gerade nicht fressen, saufen, spielen und huren, nicht Verschwender, Lügner, Betrüger und Grobiane sind; ja an manchen Orten dürfen sie Schurken sein, wenn sie nur artige Sitten haben; sie haben reine Sitten, wenn sie nicht ohne alle Vorsicht der Völlerei und Unzucht sich hingeben, und über sehr edle Männer, die aber Temperament haben, habe ich fromme Seufzer gehört: Il est perdu de moeurs! Ganz wie Satire klingt, was Payley in seiner Moral sagt: „Das Gesetz der Ehre ist ein System von Regeln, errichtet von Standespersonen zur angenehmen Unterhaltung; Ruchlosigkeit, Irreligion, Härte gegen Untergebene und

(1) Gute Sitten äußern mehr Kraft als gute Gesetze.

Arme, Unrecht gegen Krämer und Handwerker, Unzucht, Ehebruch, Trunkenheit, Zweikampf ꝛc. sind keine Verletzungen der Ehre, denn ein Mann mit allen diesen Lastern bleibt dennoch ein — angenehmer Gesellschafter!"

Sitten und Gebräuche (moeurs, coutumes, usages, manners) laufen in einander, so verschieden sie auch sind; Sitten wirken auf Gebräuche, und umgekehrt, und bei den Griechen waren beide gar nur durch einen Buchstaben unterschieden, ἦθος Sitte, ἔθος Gebrauch — Humanität neben Urbanität. In großen Städten ist Humanität seltener als auf dem Lande, wo doch weit weniger Elend herrscht; daher wollen wir dem Ländler Mangel an Urbanität gerne verzeihen. Sitten und Gebräuche, die sich durch lange Herrschaft von der Mode unterscheiden und weniger schnell wechseln, regieren die Welt praktisch, Meinungen nur theoretisch — jene machen die Affen, diese die Echos. Die zehn Legionen Cäsars und das Regiment Picardie in Frankreich galten für die besten Truppen, und weil sie einmal dafür galten, so waren sie es auch — possunt! quia posse videntur. (1) Wir haben eine große Menge Bücher über die Sitten, aber mehr von Gelehrten als von Männern von Welt und Erfahrung, deren hinterlassene Memoiren Vorzug verdienen, wenn sie Männer von Geist waren, und recht getreue Selbstbekenntnisse von Männern am Ruder wären dem Philosophen das, was dem Schiffer die Tagebücher guter Seefahrer und ihre Seekarten.

In ältern Zeiten wechselten Sitten und Gebräuche weniger, wie noch heute im Orient weniger, als es in Europa der Fall ist, und daher ist es schwieriger, darüber zu sprechen. Indessen gehören auch wieder Jahrhunderte dazu, um eine recht eingewurzelte Gewohnheit oder Meinung abzuändern, und daher hat man sie auch

(1) Sie können, weil sie zu können scheinen.

die Königinnen der Welt genannt — ſie laſſen der Vernunft zwanzigmal den Kopf abſchlagen, bis der einundzwanzigſte aus der Aſche emporſteigt und die Königin fortjagt: denn die Vernunft, iſt ſie nicht älter als alle Meinungen? Eine öffentliche Meinung haben wir im Grunde erſt ſeit der Revolution; vorher hatten wir bloß eine alte, gemeine, leiſe geſprochene Meinung; die Großen fangen an, Erſtere als eine mächtige, unſichtbare Gewalt neben ſich zu erblicken, ſprechen von einer bewegten Zeit, und es iſt ihnen und uns geholfen und gut, wenn ſie nicht bloß davon — ſprechen. Indeſſen iſt das berühmte vox populi, vox Dei nicht ſo ganz richtig: denn es gibt auch eine falſche öffentliche Meinung und Volksverführer, daher communis opinio, ergo falsa (1) eben ſo richtig iſt. Von Sitten und Gebräuchen, wie von hundert andern Dingen, gilt der komiſche Ausruf: „Es thät ſich wohl, aber es thut ſich nicht!“

Man ſollte die Menſchen nie nach ihren Meinungen, ſondern nach dem beurtheilen, was die Meinungen aus ihnen machen. Ein Vater Schieferdecker pflegte ſich durch ein Gebet zu ſtärken, ehe er ein Dach beſtieg, ſein Herr Sohn aber, ein Freidenker, nahm bloß ein Quentchen gebranntes Katzenhirn. Die Schweizer von Granſon fielen nieder zum Gebet, als die Burgunder anrückten; dieſe lachten, meinend, ſie flehten um Gnade, und wurden geſchlagen — ſtatt der Gebetbücher führten die ſtolzen Truppen Carls des Kühnen nur prächtige Kleider und Waffen mit ſich und nebenbei 3000 Huren. Sitten und Gebräuchen geht es, wie Kleidern, die nur den Zuſchnitt ändern, aber immer Kleider bleiben; nur die Umſtände wechſeln, wie der Mond der Osmanen im Wappen, der noch immer im Wachſen, obgleich längſt in Abnahme

(1) Die Stimme des Volkes, Gottes Stimme — die Meinung iſt allgemein, alſo falſch.

iſt. Mit mancher ſteht es wie mit dem Rheinwein von 1748 und 1766 oder Cutlers ſeidenen Strümpfen, die er ſo lange mit Wolle flickte, bis ein gelehrter Streit entſtand, ob die Strümpfe von Wolle oder von Seide ſeien. Von mancher Sitte hält es ſchwer, einen Grund anzugeben, wie von der levis notae macula (1) der linken Hand; die Natur gab ihr gleiche Rechte, ſonſt bekämen die Kinder nicht ſo oft auf die Finger, wenn ſie der Natur folgen; am Ende wird die Linke durch Nichtübung unbeholfen, wie Mancher kopfſcheu bei zu viel Ohrfeigen, daher Rivarol mit Recht von einem Unbeholfenen ſagte: „Er hat zwei linke Hände.“ Noch ſonderbarer iſt die Sitte, daß ſich Männer ins Wochenbett legen, wenn ihre Weiber niederkommen, oder bei Todesfällen ſich die Finger ſtümmeln, was man jedoch bei den Braminen umgehen kann durch Opfer von zwei — goldenen Fingern.

Manche Sitte beruht auf Allegorien oder ſittlich mißverſtandenen Vorſchriften, und Reiſende entſtellen ſie oft unabſichtlich, noch öfter vielleicht abſichtlich, um zu beluſtigen. Die Wilden, ehe ſie auf eine weite Jagd oder in Krieg ziehen, ſchlagen die Alten todt aus — Noth und Mitleiden, ſchwerlich aber bloß ſolche, die, auf Bäume gebracht, beim Schütteln herabfallen. Die Iſraeliten beobachten noch heute Manches, was nur in ihrem gelobten Lande Sinn hatte, und die Sineſen ſetzen ihre Kinder aus, wie die Alten, wenn ſie ſolche nicht ernähren können; wir ſperrten ſie wenigſtens in Klöſter — ländlich, ſittlich! Leibnitz war bei einer ſtürmiſchen Ueberfahrt von Venedig nach Meſſala in Lebensgefahr, nicht, weil das Meer wüthete, ſondern, weil die Schiffer in ihm einen Ketzer witterten, der Urſache am Sturm ſei — er betete den Roſenkranz und war gerettet. An

(1) Ein Flecken leichter Beſchimpfung.

Digitized by Google

der Art, den Mantel zu tragen, erkennt der Italiener den Fremdling, und zu Venedig wird er ausgelacht, wenn er vorwärts die Gondel besteigt; der Eingeborne geht wie ein Krebs hinein und erspart so die Mühe, sich erst umzudrehen.

Sitteneinfalt ist zu Anfang der Kultur reine Natur, beim Uebergang zur höhern herrscht Rohheit und Barbarei, und zuletzt versteht man selbst das Laster zu verschleiern. Bei jungen Landleuten, die in der Regel jeden Sonnabend einander fegen oder bundeln, wobei allenfalls die vorsichtige Mutter die beiden Füße der Tochter in einen Strumpf steckt, und wo Weiber die Vertraulichkeiten der zweiten oder vorletzten Ordnung als Complimente ihrer Reize hinnehmen, herrscht dennoch mehr Sittenreinheit als bei vielen Damen, die über das geringste freie Wort Pfui rufen und die geringste Thätlichkeit mit einem Schlage mit der Hand abweisen, da die Fächer nicht mehr Mode sind. Die St. Kildaer bekommen den Husten, wenn Fremdlinge ihre kleine Insel betreten, und Naturſitten können in Staaten und Städten nicht herrschen, die auf der Insel Kantuket herrschen. Verfeinerte Zeiten kennen nur negative Tugenden — Zartheit und sittlichen Schein, und das Jahrhundert, wo Alle gesittet sein werden, wird nie kommen; selbst die Schurken werden nie fehlen, aber seltener werden, wenn man sie gehörig bedient. Wir leben dennoch in der besten Welt, wenn ich auch unser Modewort Humanität verdeutsche durch das Nichtmodewort Tugendartigkeit, die ihre Force im Schein hat, in der Sache aber sich an die hohe Maxime hält: Dummodo nobis bene! (1)

Mit gar vielen Sitten und Gebräuchen geht es, wie mit dem Histörchen vom Elephanten, den einst ein Schneider in Rüssel stach; das Thier holte sich Wasser

(1) Wenn es uns nur gut geht!

und übergoß damit Meister, Gesellen und Lade. Als Kinder glaubten wir es, als Jünglinge und Männer bezweifeln wir es, kommen wir aber nach Ostindien, so glauben wir es wieder. Ob die Sitten unserer Alten reiner waren, läßt sich nicht geradezu behaupten. Zwar bestrafte das allemannische Gesetz die kleinste Unanständigkeit gegen das Geschlecht; die Entblösung seines Hauptes oder Rockes bis zu den Knien kostete sechs Solidi und noch weiter hinauf das Doppelte (die Gesetze der Gentoos sind noch klarer, daher ich bloß darauf hinweisen darf); zwar schliefen viele Neuvermählte, nach Tobiä Vorgang, die drei ersten Nächte nicht beisammen und fasteten auch in den heiligen Zeiten und vor und nach der Communion; ja wir wissen von Louis dem Heiligen, daß er noch extra in jeder Woche gewisse Tage hatte und — si ex vicinitate uxoris motus carnis inordinatos sentiret, surgebat de lecto, per cameram deambulans. ([1]) Eine altdeutsche Fürstin hörte ihre Zofe bei der Behauptung, daß die Ueppigkeit nicht bloß Schuld der Weiber sei, lachend sagen: „De Mannslüde doen och wat," rief sie ins Kabinet und gab ihr die Ruthe: „Eik will ehr de Kitzel verdriven!" Und dennoch hatte das Mittelalter weit wildere Sitten als wir.

Nie gab es mehr Bordelle, kleine Häuser, Frauenhäuser genannt, wie im Amsterdamer Musico; Hurenkinder und Pfaffenkinder waren Synonyma; die liederlichsten Dirnen hießen bloß Frauen, fahrende Weiber, höchstens thörichte Jungfrauen, und das durch Handel blühende Breslau hatte ungemein frühe ein Spital für Angesteckte. Ein Nürnberger Frauenhaus reichte dem Magistrat Beschwerde ein gegen eine Winkelwirthschaft, und es ward den Frauen erlaubt, solches zu stürmen.

([1]) Wenn er wegen der Nähe seiner Gattin ungeordnete Erregungen des Fleisches empfand, erhob er sich vom Bette durch die Kammer gehend.

Erſt nach der Reformation erbat ſich der Senat ein Gutachten: ob Frauenhäuſer zu dulden? Die Geiſtlichkeit: „Man dürfe nichts Böſes verſtatten, damit Gutes herauskomme.“ Die Conſulenten: „Ehrliche Weiber und Töchter möchten in Gefahr kommen, denn nit Jeder könne ſich an Himmel halten;“ wurden aber abgeſtimmt.

Auf dem Concil zu Conſtanz waren „Gemeinfrauen ob ſiebenhundert, on die heimlichen, die laß ich beleiben,“ aber freilich auch an geiſtlicher Mannſchaft 25,836 Perſonen. Das Concil zu Trient zählte dreihundert honestas meretrices, quas Cortegianas vocant (und wie viele inhonestae?) (1), während es auf dem Raſtadter Congreß kaum ein Dutzend gab. Auf dem Concil zu Conſtanz zählte man freilich fünfzigtauſend Fremde, zu Raſtadt höchſtens achthundert. Ob ſich da eine achthundert Dukaten machte, wie zu Conſtanz, weiß ich nicht.

Aber einfacher als wir waren unſere guten Alten, bis nach dem dreißigjährigen Kriege Frankreichs Sitten die Oberhand behielten, und die Reiſe nach Paris Mode wurde! die Franzoſen vollendeten, was im Grunde ſchon die Römer angefangen und die Kreuzzüge vervollkommnet hatten. Herzog Wilhelm von Cleve mißfiel gewaltig zu Paris, weil er und ſeine Höflinge ſich nicht oft genug den Bart putzten, zu viel tranken und ſo ſtark lachten, daß die franzöſiſche Braut äußerte: „Lieber mit dem geringſten franzöſiſchen Edelmann auf Stroh als mit dem Herzog im Bette.“ Dieſen Reiſen nach Paris, die den Adel um Geld und Geſundheit brachten, außerdem daß Prinzen wie Hofcavaliere von den Louis behandelt wurden, folgten bald franzöſiſche Kammerdiener und Köche, Künſtler allerlei Art und leider auch Erzieher und Erzieherinnen, Maitreſſen und H.... Der Thorſchreiber ließ dieſe Contrebande, vor welcher die beſſern deutſchen

(1) Ehrſame H...., die man Courtiſanen nannte — unehrliche.

Schalksnarren verſchwanden, einpaſſiren unter dem Namen Politeſſe, Adreſſe, Induſtrie, Galanterie ꝛc. Man nahm es jetzt weit artiger mit den Damen, und die politesse française entwilderte die lourds allemands, (1) die jetzt ſogar nach Lavendel rochen; Alles war auf franzöſiſchen Ton — der ſpaniſche unter Carl V. hatte nicht länger gedauert als Friedrichs große Preußenhüte, lange Zöpfe und Exercitien auch; warme Getränke und Tabak vollendeten den franzöſiſchen Jammer. Unſere Ahnen von ſechs bis ſieben Fuß würden ihre Nachkömmlinge mit den jungfräulichen Geſichtchen, ihrer Zwerggeſtalt und Nervenloſigkeit — weit lächerlicher gefunden haben als die Höflinge Louis XIII. den ehrwürdigen Sully in ſeinem altväteriſchen Aufzuge — ich zweifle, ob unſere bärtigen Eiſenfreſſer ſich damit begnügen würden, wie Sully zu ſagen: „Sire, wenn Ihr Herr Vater mir die Ehre erwies, mich rufen zu laſſen, ſo ließ er allemal zuvor die Narren abtreten.“

Unſere Alten genoſſen zum Frühſtück Brod und Salz, wer es hatte auch Honig und Butter, Mittags Mehlſpeiſen und Brühen, eingeſalzenes oder geräuchertes Fleiſch und Speck, Abends nach vollendeter Arbeit war Biertrinken die Hauptſache, Gemüſe war noch wenig bekannt. Der Biſchof Heinrich von Würzburg († 1207) lebte ſo mäßig, daß man ihn nur den Biſchof Käſe und Brod nannte; man pflegte am Sonntag für die ganze Woche zu kochen. Mit dem Branntwein ſcheint aber der Durſt zu-, und Verdauung und Eßluſt abgenommen zu haben, und nun noch die warmen Getränke, Gewürze, Zucker und Tabak! Hatte man ſonſt nur in Krankheiten Warmes getrunken, ſo kam nun der Trank China's, den holländiſche Aerzte in Himmel erhoben, und vom Thee war der Schritt nicht weit zum Kaffee; die Jahre 1680—90 ſcheinen

(1) Franzöſiſche Artigkeit, — Schwerfällige Deutſche.

die unglücklichen Geburtstage des warmen Getränkes in Deutschland gewesen zu sein, und unserer Nerven- und hysterischen Uebel. Schon Pythagoras gebot, sich von Allem zu enthalten, was einen schwarzen Schwanz habe, und die Italiener sagen: Chi dorme co i cani, si leva cogli pulci. (1)

Das dreißigjährige Blutvergießen hatte deutsche Nationalkraft genug geschwächt, der westphälische Friede die deutsche Vielherrschaftelei diplomatisch begründet, und mit dem Verlust politischer Kraft verlor sich nun auch die physische durch warme Getränke und deutsche Nationalsitte über französischen Modetand. Eine Hauptepoche des deutschen Luxus macht das Jahr 1700, wo die altfürstlichen Häuser zu Nürnberg beschlossen, sich den kurfürstlichen gleich zu stellen, die schon seit dem westphälischen Frieden mit den Königen rivalisirten — der Graf wollte nun auch Fürst, und der Ritter Graf sein, und so mehrten sich Hofgesinde und Soldaten, und Franzosen spielten fast an allen Höfen ihre Rolle. Nur die guten Reichsstädte blieben der alten Einfachheit so getreu, daß Rottweil der alten Kaiserstatue auf ihrem Rathhause bei jedem Regierungswechsel einen neuen Kopf aufsetzen ließ, der ungefähr dem neuen Kaiser ähnelte; hätten sie nur eben so leicht dem guten deutschen biedern Volke brittische Köpfe aufsetzen können!

Banner und Torstenson hatten ihre Siege über Deutsche meist mit Deutschen erfochten, und gerade da, wo einst Varus Legionen geschlachtet wurden, wurden jetzt Deutsche von Franzosen und Schweden diplomatisch geschlachtet. Die Namen der deutschen Gesandten, Salvius, Vultejus, Lampadius, machten schon die Franzmänner lachen, und als letzterer der Herzogin von Longueville zum Zeitvertreib Erlernung der deutschen Sprache

(1) Wer mit Hunden schläft, steht mit Flöhen auf.

anrieth, ſo lachte ſie und ganz Paris ſich halb todt darüber! Lampadius dachte wie Tilly, der Grammont ſagte: „Mein Anzug wird Ihnen auffallen? er iſt nach meiner Mode;“ aber ſo dachten nur noch wenige Deutſche! Das Gemälde, das Machiavelli 1500 von Deutſchland gab, paßte ſchon damals nicht mehr: „Jede Gemeine hat Kapitalien, denn ſie brauchen wenig; Brod, Fleiſch und eine warme Stube, das Uebrige kümmert ſie nicht — kaum hängen ſie in zehn Jahren zwei Gulden auf den Leib, bauen wenig, Soldaten ſind ſie ſelbſt, und ſo bleibt das Geld im Lande — ſie begnügen ſich mit Landesprodukten e chi non a dell' altre cose, sa senza esse, e non le cerca (1) — und im neunzehnten Jahrhundert?

Die Prinzeſſinnen Homers holten Waſſer, wuſchen und ſpannen, die Söhne der Könige hüteten Vieh, Agamemnon kleidete ſich allein an, und Achilleus bereitete das Eſſen für die Geſandten Agamemnons, und neben dem Bette der Römerin ſtand ihr Webſtuhl. Die Kleider Carls des Großen fertigten ſeine Töchter; und eine Herzogin des vierzehnten Jahrhunderts bemerkt in ihrem Tagebuche, daß ſie frühe vier Uhr der Katharina geholfen habe, die Kühe zu melken, und um ſechs Uhr ein Huhn gepflückt habe. Ein Fürſt Heſſens ſchickte ſeinen „groß und bengelhaft“ gewordenen Sohn — nicht nach Paris — ſondern an deutſche Höfe, „damit er Mores lerne,“ und ein einziger Reiſiger begleitete ihn. Der Rentmeiſter, der bei einer Rechnung von acht Thalern beiſetzte: „Dat heet ſchlampampen,“ würde ſich jetzt aufhängen, wenn er die Millionen verrechnen müßte, welche die Nachkömmlinge jenes Fürſten auf Jagden, Opern, Spiel ꝛc. verwendeten, wobei nur Rechnungsnachkömmlinge allenfalls gewinnen. Von ſolchen Rentmeiſtern ſagte einſt

(1) Wer nichts Anderes hat, kann ohne daſſelbe auskommen, und ſucht es nicht.

Rasumowsky zu Wien: „Soll ich den Kerl abschaffen? er hat mich um fünfzigtausend Rubel wenigstens geprellt, aber er ist jetzt reich; setze ich einen andern ein, so wird dieser eben so fett werden wollen.“ —

Carl der Große, der einer halben Welt Gesetze gab, bekümmerte sich auch um die Eier seiner Meierhöfe, und Philipp der Großmüthige, der dreißigtausend Mann unterhielt und Herzog Ulrich von Württemberg wieder einsetzte, handelte mit dem Straßburger Rektor Sturm um das Kostgeld seiner Söhne à hundert Thaler. Wenn Luther sagt: „Ich habe Tuchs genug, mag mir aber keine neue Hosen machen lassen, habe die alten viermal geflickt und will sie noch weiter flicken, denn es ist kein Fleiß bei den Schneidern,“ so spricht nur ein Privatmann; was sollen wir aber sagen, wenn ein Kurfürst Christian IV. dem Hofmeister seiner Prinzen schreibt, daß er sie nach der Stadt bringen, aber wohl zusehen möge, daß ihre Strümpfe gut geflickt wären; oder wenn ein Herzog Sachsens, dem die Landstände seine Bitte um eine neue Kleidung zur Vermählungsfeier seiner Prinzen abschlagen, „er könne die alte wenden lassen,“ unter die Resolution schreiben muß: „Gott wird's richten,“ was sollen wir da sagen? Der armseligste Schreiber schämte sich, nur zu sprechen vom Flicken und Wenden seiner Röcke und Hosen und Strümpfe!

Anna Boleyn, König Heinrichs VIII. Maitresse, schrieb einer Freundin, daß sie zuvor auf dem Lande ein Pfund Speck und eine Kanne Bier zum Frühstück gebraucht habe, am Hofe aber könne sie kaum die Hälfte mehr zu sich nehmen, sie komme selten vor zehn Uhr zu Bette und selten vor sechs Uhr heraus, habe drei Hemden und ein Paar Schuhe bekommen, die beinahe drei Schilling kosteten. Die Gemahlin Carls VII. von Frankreich war die Einzige am Hofe, die zwei Hemden hatte, und zu

Jakobs I. Zeiten gingen nur Gräfinnen in Hemden zu Bette. In Deutschland gibt es noch Menschen genug, die, wie in Italien auch, aus Sparsamkeit ohne Hemd sich niederlegen, und da kann es denn geschehen, daß eine Magd, die den Herrn Pfarrer zu einem Kranken rufen soll, in Eile das Hemd vergißt, Sr. Hochwürden zwar gehörig vorleuchtet, beim Regen aber den Rock über den Kopf nimmt und skandalisirt: „Sehen Euer Hochwürden auch was?“ — „O mehr als zu viel!“

In einer altfürstlichen Küchenrechnung, wo von einem Gericht, mit Citronenscheiben umlegt, die Rede ist, steht von des Fürsten eigner Hand: „Gelberüben thun's auch.“ Sollte man nicht glauben, unter Hochschotten zu sein, denen schon das liebe Brod Luxusartikel ist, wie manchem Aelpler? Hochländer schlafen, in einen Mantel gehüllt, trefflich auf dem Schnee, und ein Alter, dessen Enkel sich zum Kopfkissen noch einen Schneeball zurecht machte, schimpfte ihn einen Weichling. Herzog Erich von Braunschweig sandte dem zu Worms so muthigen Dr. Luther eine Maaß Einbecker Bier, und der Kurfürst von der Pfalz, der mit dem Eichstädter Bischof in der Karte spielte und auf jede einen Kreuzer setzte, mußte sich solches von letzterem verweisen lassen, „weil man so leicht einen ganzen Gulden verlieren könne.“ Als nach Lersners Frankfurter Chronik Peter zum jungen Orten Sohn 1541 nach Erfurt zog, hatte er zum Hofmeister einen v. Lindenberg, und sie verzehrten mit einander im Jahr dreiundzwanzig Gulden vier Groschen, und hatte der Hofmeister drei Gulden zu Lohn! Jetzt verzehrt mancher Bruder Studio auf einem Jahrmarkt in einem Tage so viel, und manche bürgerliche Dame verspielt in der Karte nicht weniger in einer Session! Henri IV. sagte einem deutschen Fürsten: „Euer Liebden thaten wohl, nach Frankreich zu gehen, wir Franzosen finden in Deutschland nichts zu lernen;“

der Deutsche meinte: „Doch — etwas Bescheidenheit!“ Franzosen könnten diese noch heute brauchen, ob sie aber solche noch jetzt in Deutschland lernen könnten?

In der alten einfachen Zeit hatte der König nur eine Kutsche und nur ein Paar seidene Strümpfe; Männer ritten auf Pferden oder Mauleseln, Weiber und Mönche auf Eselinnen; Kutschen wurden nur von Damen zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gebraucht, die vorher auch ritten; Männer hielten es für zu weichlich, selbst krank ritten sie, stiegen ab und starben. Noch 1550 ritt der Parlamentspräsident le Maire auf einem Maulesel in die Sitzung, und die Sekretärs gingen neben her, und noch 1607 vermahnte Kurfürst Joachim von Brandenburg den Adel, „sich des Kutschenfahrens zu enthalten, um die gefallene Reiterei, die auch wohlfeiler sei, wieder emporzuheben.“ Jetzt finden selbst Couriere das Fahren bequemer. Thomas à Becket galt für luxuriös, daß er täglich sein Gesellschaftszimmer mit frischem Stroh bestreuen ließ; mit Stroh waren selbst der Königin Elisabeth Zimmer bestreut. Wie mag es in den Ställen gemeiner Leute ausgesehen haben, wenn man in Schweden über die königliche Tafel ein Tuch ausspannte, damit — keine Spinne in die Schüssel falle? wie in den Straßen, wo man vom Pflaster so wenig wußte als in Afrika. Noch 1680 gingen die Hofleute zu Potsdam auf Stelzen nach Hofe wegen des vielen Kothes — was noch heutzutage geschieht, wo doch Pflaster ist — und noch 1760 gab es zu Madrid keine Abtritte, man leerte Alles durch die Fenster in die Straße — Straßenpolizei, Pflaster, Abtritte und Schornsteine sind noch sehr jung!

Hemden von Leinen, Talglichter, Kopfkissen, Gläser waren noch vor drei Jahrhunderten Luxus; man hatte höchstens Gefäße von Horn, und was sich aus Holz machen ließ, war von Holz. An Gold, Silber und Seide dachte

man noch nicht, und eine ſchwediſche Königin maß noch den Zofen den Zwirn nach der Elle zu. Ungeheure Bettſtellen nahmen die ganze Familie auf, oft noch Gäſte neben Hunden; dieſes Zuſammenſchlafen war Freundſchaftszeichen, und König Franz I. ſuchte dadurch ſeinen Waffenbruder Bonnivet als Ritter zu ehren; ja in Schweden ſchlief der Freund ſogar im Ehebette, jedoch vorſorglich der Mann in der Mitte. Auf Reiſen ſchlief ich mehrmals mit meinem Souverain in einem Bett — aus Noth, nicht aus Freundſchaft; folglich darf ich es ihm nicht verargen, wenn er an mir Unebenbürdigen ſchlechter handelte als ein alter Ritter von Ehre und Redlichkeit gehandelt haben würde.

Man ſpeiste zu Abend zu einer Zeit, wo jetzt Viele zu Mittag ſpeiſen, denn der Luxus macht Alles ſpäter; unſere Alten liebten den Tag, wir die Nacht, als ob wir Neger im heißen Afrika wären oder uns ſchämten vor dem armen Mann, der um dieſe Zeit von der Arbeit ruht. Zur Zeit, wo die Alten ihren Abendſegen laſen, um flugs und fröhlich einzuſchlafen, nehmen wir die Karten zur Hand oder Bierkanne und Pfeife, und Viele glauben noch recht ordentlich zu leben, wenn ſie um Mitternacht in den Federn liegen; Wilhelm der Eroberer iſt ihnen ein größerer Deſpot als Napoleon, weil er ſchon um acht Uhr das Feuerglöckchen läuten ließ (le couvre feu) und kein Licht mehr im Hauſe geſtattete. Concerte beſtanden damals in Trompeter und Tambour, der Luxus der Mahle aber in der Menge der Speiſen und Getränke und der Gäſte mit ihrem Schweif von Dienern, Pferden, Falken und Hunden, auch wohl in der langen Dauer. Bei Vermählungen ſaß man oft Monate lang beiſammen; was jetzt franzöſiſche Weine ſind, waren damals ſpaniſche, griechiſche mitbegriffen. Bei dem Beilager Herzog Georgs von Landshut

1475 brachten die Gäste 93,600 Pferde zusammen und verschmausten binnen acht Tagen 300 Ochsen, 62,000 Hühner, 500 Gänse, 75,000 Krebse, 75 wilde Schweine, 162 Hirsche, 170 Stückfässer Landshuter und 200 Fässer andere deutsche Weine neben 70 Fässern welschen Weines; das Beilager kostete achtzigtausend Dukaten.

Die Volksklasse schwelgte verhältnißmäßig; Polizeiordnungen erlaubten bei einer großen Hochzeit vierundzwanzig Tische zu zehn Personen, bei einer kleinern vierzehn Tische; das Essen durfte nur drei Stunden dauern, und schön war es, daß die Stadtarmen gefüttert wurden hinter dem Hause, vor dem Hause aber die Siechen des Orts sich sammelten. Fressen und Saufen war kostspieliger als der feinere Luxus unserer Zeit — man konnte auch mehr vertragen, und so arrondirte sich ein Markgraf von Ansbach zu 4 Centner, maß aber auch 7 Fuß, seine Leber wog 5 Pfund, die Lunge 4 Pfund, das Herz 1½ Pfund, die Milz 1¼ Pfund, und der Magen hielt 6 Maß!

Der Kleiderluxus war im Zeitalter Kaiser Carls V. offenbar größer, aber unser Nationalreichthum war es auch; die Reichspolizeiordnungen jammern, daß zwischen Fürsten und Edelleuten und diesen und den Bürgern fast kein Unterschied mehr sei; goldene Tücher und Sammt, Atlas, Damast, köstliche Barette und Halskrägen, Perlen und Straußenfedern, Gold und Silber sehe man allerwärts. Weiber scheinen damals weniger Kleiderunfug getrieben zu haben als die Männer, und jetzt — Luther eiferte nicht wenig gegen fremde Tücher und Gewürze, wie würde er erst gezürnt haben in unsern Zeiten? Warme Getränke, neben gebranntem Wasser und Tabak, haben größere Revolutionen in Europa angestellt, als die Niederlage der unüberwindlichen Flotte, der spanische Successions- und der siebenjährige Krieg —

den dreißigjährigen aber und den, den wir erlebten, will ich mit Respekt ausnehmen. Unsere Alten kannten nur einheimisches Gewürz und nannten es so, weil sie nur Wurzeln kannten und Majoran, Salbei, Rosmarin, Lorbeer, Fenchel, Kümmel, Wachholder ꝛc., Pfeffer etwa ausgenommen, der glücklicherweise das unschuldigste Gewürze ist und sogar unsere Sprache bereicherte: Der ist gepfeffert — da liegt der Hase im Pfeffer — wärst du, wo der Pfeffer wächst!

In einem gewissen Gutachten vom Jahr 1594 wird als Ursache der schlechten Geschäfte mit den Türken der Luxus der Höfe angegeben, daher nichts in der Kammer sei, und von der Türkensteuer behielt man über die Hälfte in getreuen Händen. Hutten schließt seine Gemälde von den Höfen, daß man zu jeder Stunde auf die Frage: „Was gibts Neues?“ antworten könne: „Man frißt und säuft, erbricht sich und geht zu Stuhle.“ War das Geld für Spezerei und Tücher aus dem Lande gegangen, und Noth eingegangen, so vermehrte sich diese noch durch die stehenden Truppen, Besoldungen und gestiegene Preise der Dinge und die neuen Bedürfnisse aus Ost- und Westindien.

Nächst dem warmen und gebrannten und süßen Jammer haben drei Dinge mehr auf die Sitten gewirkt als man glauben sollte — gute Wege, Wagen und Nachtlaternen. Sonst ging man nur aus Noth, denn die Steine lagen noch umher, vielleicht seit Deukalions und Pyrrha's Zeiten, ja es war oft gut, daß es Steine gab, um nicht zu versinken; jetzt aber sucht man um der guten Wege willen sein Vergnügen auch außer dem Hause, die Nachtlaternen verstatten in jeder Stunde der Nacht sich heimzufinden, wenn man die Sonne nicht abwarten mag, und nichts hat die sonst allzuhäuslichen und auf den Fersen wie Orientalerinnen hockenden Damen

mobiler gemacht als ein schöner Wagen, der auch mehr sagen will als ein schöner Kopfputz. Unsere Großmütter waren wirthschaftlicher, die Frauen unserer Zeit desto liebenswürdiger, und dies hören sie so oft, daß sie es ohne Weiteres glauben, folglich sich der Mühe überheben, es zu werden.

Die Post hat vollends Europa zu einer Familie gemacht. Im Mittelalter wußte keine Nation etwas von der andern, und im höhern Alterthum noch weniger; eine Stadt, nur zwölf Stunden von der andern entlegen, war der andern fremd. Hätte es im Alterthum schon Posten und Zeitungen gegeben, wahrscheinlich gäbe es keine römische Republik. Sertorius, Spartacus, Mithridates und vollends gar Hannibal hätten sie schon aufgelöst. Wir wollen uns jener Erfindungen freuen und aller minder wichtigen neuen Bequemlichkeiten. Wie schön sind nicht unsere hohen, weiten, hellen und reinen Zimmer gegen die Mauslöcher der Alten, wo Stühle und Bänke festgenagelt waren, ohne Fenster, ohne Schornsteine und Abtritte. Wie bequem sind unsere Bettchen gegen die riesenmäßigen hohen Himmelsbetten, wo man füglich den Hals im Herausfallen brechen konnte auf Estrich von Gyps oder Steinen. — Unsere gewichsten glatteisähnlichen Fußböden sind nur an Höfen gefährlich dem ungeübeten Fuße, und das nur bei Tage; aber der Teufel danke dem Erfinder des feinen weißen Sandes, den Fußboden zu bestreuen — es ist eine schöne Sache — Nürnberger Reinlichkeit — aber Augen und Brust sind wichtiger. Und wie ärgerlich ist seine eigene Musik, wenn man in der Stille der Nacht eine geheime Visite zu machen hat!

Ehemals konnte man freilich mit einem Thaler mehr ausrichten als jetzt mit zehn; aber die Gelehrten haben bewiesen, daß es weiter nichts beweise, als daß damals

das Geld zehnmal seltener gewesen sei, und doch können sie ihre schmale, aus jenen Zeiten stammende Besoldung nicht vergessen! Besser wäre es freilich gewesen, wenn die Kameralisten den Juristen in Humanität nachgeahmt und die fünf Gulden, welche die Carolina zur Galgendiebstahlsstrafe erfordert, auf fünf Dukaten erhöht und aus Gulden Golden gemacht hätten, wie Manche ohnehin zu sprechen pflegen. Doch wir sind auch wieder in vielen Dingen einfacher als die Alten, nehmen es mit der Ehre, mit unsern Worten, mit Zahlungen ꝛc. nicht mehr so genau, die steifen Höflichkeiten haben fast der Grobheit Platz gemacht, wir haben jetzt Haustrauungen und stille Leichen, statt der alten lästigen Ceremonien, und ganz stille Hochzeiten, denn wir versparen den Lärmen auf die Ehe. Die besser kultivirten Staatswissenschaften haben uns gelehrt, daß Luxus Millionen Menschen nährt, wenn er auch tausend Thoren unglücklich macht, und Aufwandsgesetze, die Eitelkeit und Thorheit gern besteuern, aber nicht verbannen können — es lebe die Industrie unserer Zeiten!

We think our fathers fools, so wise we grow,
Our wiser sons, no doubt, will think us so! (1)

Tugenden sind von jeher gesunken mit Zunahme der Reichthümer: die Väter des Luxus, Freiheit und Sitteneinfalt, gehen Hand in Hand, und so auch Ueppigkeit und Sklaverei. Assyrien sank durch Verweichlichung unter Cyrus, wie Persien unter Griechen und Griechen unter Römern. Attalus vermachte dem bewunderten Rom sein Reich Pergamus: das war das erste Gift; das zweite die Eroberung Korinths und Karthago's. So wurden Spanier, die so tapfer gegen Römer fochten, weichlich

(1) Die Väter halten wir für dumm, und werden dann so weise,
Daß Söhne klüger uns gewiß schmähn in derselben Weise.

unter dieſen und ein Raub der Germanen, wie dieſe wieder ein Raub der Araber, aber auch dieſe wieder verjagt von Gothen, die in ihren Gebirgen einfach lebten. Das herrliche Spanien ſank unter den Reichthümern Indiens, ſo wie Old-England ſinken wird durch das Verderben, das vom Ganges her in die Themſe fließt, wie einſt nach Rom; Rom verbrannte nach Plinius die koſtbaren Spezereien Indiens auf menſchlichen Leichen haufenweiſe, die Götter aber bekamen nur einzelne Körner; Fabricius, als er den Luxus des Pyrrhus ſah, hatte Recht, die Götter zu bitten: „Möchte er ſtets der Lehre Epikurs anhangen, ſo lange er ein Feind Roms iſt!“ So gründete ſchon mancher fleißige ſparſame Kaufmann das Glück ſeiner Familie, wohnte zur ebenen Erde und kam nicht aus dem Comptoir; die Herren Söhne ziehen ſchon in die Belleétage und Geſellſchaften nach, die Enkel müſſen Von und Orden haben, und die Urenkel wieder ein Aemtchen, Kunſt oder Handwerk ſuchen, die ſie nähren — und ſind recht froh mit einem eigenen Stübchen zur ebenen Erde bei Hausmannskoſt oder, wenn ſie Dichter ſind, mit einem Dachſtübchen.

XV.

Fortsetzung. Der Luxus.

Luxus, Ueppigkeit ist der Gegensatz von Bedürfniß und als Uebermaß nie gut; ohne Geschmack artet er auch aus in Schwelgerei (Luxury), welche physische und moralische Entnervung, ekelhaften Egoismus und Ehrlosigkeit im Gefolge führt. Niemand hat noch Befriedigung des Hungers und Durstes oder eines dritten noch dringenderen Bedürfnisses Luxus genannt, nur in der Art und Weise der Befriedigung und im Verhältniß unserer Mittel liegt der Luxus, der dann erst unmoralisch wird durch Kollission mit höhern Pflichten, die wir ihm opfern. — Der Luxus fragt nicht: Uebersteigt die ausgesuchte Art, deine Bedürfnisse zu befriedigen, nicht die Einnahme? wird das, was ich habe, auch bis ans Ende reichen? kann nicht Unglück kommen? geht das Glück deiner Familie nicht verloren? paßt auch dein Aufwand zu deiner Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft? wenn man in Gottes Namen — heimliche Schulden macht und sich heimliche niederträchtige Prellereien erlaubt?

Der Mensch ist halb Geist, halb Körper; ganz Körper ist er in den ersten Zeiten der Kultur, und will er auch ganz Geist sein, so tritt Ueberfeinerung ein und Verfall. Nur ein gehöriges Verhältniß macht die schöne männliche Kultur, die der Staat durch weise Leitung der Bevölkerung,

durch Verhinderung allzuvolkreicher Städte, durch Kolonien und gerade auch durch Hinderniſſe eines zu weitgehenden Luxus befördern kann. Dem Staat iſt der Luxus mehr vortheilhaft als ſchädlich, weil der Wohlſtand arbeitender Klaſſen dadurch gewinnt, und es braucht keiner Aufwandsgeſetze, wenn über Fleiß und gute Sitten gewacht wird, die Nation mehr erwirbt als verzehrt, und der Wohlſtand nicht vorübergehend iſt oder auf zufälligen veränderlichen Umſtänden beruht. Der Staat kann in Hinſicht Einzelner ruhig ſein und hat ſeine Pflicht erfüllt; eingebildete Bedürfniſſe machen auch eingebildete Unterſchiede zwiſchen den ſchwachen Menſchen. Arm war ſonſt, der ſich nicht ſatt eſſen und nicht kleiden konnte — jetzt aber, wer ſich nicht nach der Mode kleiden, weder Equipage noch Bedienten halten, keine ſchöne Zimmer und Mobilien und Theaterlogen haben und kein Haus machen kann! Reich iſt nur in den Augen des Philoſophen der, welcher mehr hat, als er braucht, Genügſamkeit natürlicher Reichthum — Luxus erkünſtelte Armuth.

Melon, Mandeville, Hume, Home, Stewart, Genoveſi ꝛc. ſind Lobredner des Luxus; Montesquieu, Pinto, Helvetius, Plouquet ꝛc. ſeine Tadler, denn ſie unterſchieden nicht den Luxus der Staaten und Einzelner, öffentlichen und Privatluxus und ſahen mehr die moraliſchen Nachtheile, als die politiſchen Vortheile. Die Alten zwangen die Sklaven zur Arbeit; uns zwingt Luxus dazu und macht uns ſelbſt zu Sklaven und noch mehr. Der Ausruf: „Es koſtet mich auch was Ehrliches!“ koſtet gar oft die — Ehrlichkeit ſelbſt! Oeffentlicher Luxus belebt den Kunſtfleiß und iſt nützlich, wir müßten denn zu Lykurgs Eiſengold, ſchwarzem Brei und Heloten zurückkehren wollen; aber der Luxus des Einzelnen oder der Mißbrauch des Reichthums iſt ein Uebel. Bequemlichkeitsluxus muß man ſchon gelten laſſen bei fortſchreitender

Kultur; aber das Bedürfniß des Ueberflüssigen oder der Luxus der Eitelkeit ist stets schädlich, richtet sich aber auch wieder nach den Verhältnissen. Aristipp, der 50 Drachmen für ein Rebhuhn zahlte, konnte mit Recht den tadelnden Schreiern: „Höchstens 3 — 4 Obolen!“ sagen: „50 Drachmen sind mir, was euch 3 — 4 Obolen.“ Mandeville in seiner berühmten Bienenfabel hat die Nützlichkeit der Laster im Staate erwiesen. Was würde aus Handel und Marine ohne Geiz? was wären Künstler und Schneider ohne Eitelkeit? was Soldaten ohne Ehrgeiz? was Schlosser ohne Diebe? was ohne Laster alle drei Fakultäten?

Allzugroßer Hang zu Genüssen sucht sich mit Pflicht und Vaterland möglichst abzufinden und gibt, um in seiner Sinnlichkeit nicht gestört zu werden, Gold und Goldeswerth, anstatt Geisteskräfte und Leben, und einen bloßen Goldstaat wirft der erste Windstoß über den Haufen. Luxus des Volks war stets Zeichen des abnehmenden, nicht des zunehmenden, Wohlstandes, und Aufwandsgesetze haben das Verderben nie abgestellt, sondern bloß auf Schleichwegen in neues Verderben geführt. Das beste Aufwandsgesetz ist — das Beispiel des Regenten; ist dieser und sein Hof einfach, so sind es auch die höheren Stände, und diese wirken wieder zurück auf das Volk, wie wir unter unsern Friedrichen und Josephs sahen und unter dem letzten Markgrafen von Baden. Und so dachte auch Henri IV., der freilich einen Sully hatte.

Aus diesem Gesichtspunkte scheinen die Alten den Luxus betrachtet zu haben und nannten ihn daher Luxus, Luxatio, Verrenkung. Die Neuern sahen ihn zwar auch als Unkraut an, das aber nicht wohl ausgerottet werden kann, wenn das Kraut, unter das es sich mischt, nicht darunter leiden soll; sie wollen also das Unkraut nur beschränken. — Neue leichtsinnige Botaniker behaupten, daß es eigentlich

gar kein Unkraut gebe, und haben die Stimme der Weiber für ſich; denn gar viele, die Damen geworden ſind, halten Spitzen für nöthiger als Hemden, und ſchöne Mobilien und Kupferſtiche für nöthiger als Mehl, Holz und Lichter — denn jene ſieht man, dieſe nicht, und wozu Kaſtenvorrath, wenn man Kredit hat? Manche halten ſich ſogar für Haushälter, wenn ſie ohne Licht ſchlafen gehen, im Sommer ſelbſt ohne Licht zu Abend eſſen und im Winter ſich recht zeitig niederlegen und recht ſpät aufſtehen, um das Ofenfeuer zu ſparen; aber das Tageslicht koſtet ſie wieder weit mehr in Gärten und auf der Kegelbahn. In Zeiten der Ueppigkeit hat das ſchwächere Geſchlecht noch ſtets das ſtärkere verführt; das Weib iſt Kind geworden, und der Mann Weib, und Beide Sklaven der Sinnlichkeit. Deutſchland verbrauchte 1819 an Kolonialwaaren 172 Millionen Gulden, nämlich allein für Kaffee, Chokolade, Thee, Zucker, Tabak und Gewürze, 52 Millionen für italieniſche, franzöſiſche und andere Seidenwaaren, Weine und Luxusartikel, allein 130 Millionen für engliſche Waaren, = 350 Millionen Gulden für lauter Entbehrlichkeiten, nicht daran zu denken, daß jeder Zuckerhut einem Schwarzen, und jede Perlenſchnur einem Taucher das Leben koſtet, wie jede Louisnacht bei Maintenon vielleicht hundert — Hugenotten!

Das Glück eines Staates beſteht in Tugend oder guten Sitten, die den Einzelnen glücklicher machen als Reichthum, und aus Einzelnen beſteht der Staat; Einfachheit iſt der Weg dazu, und ſie herrſchte, wo man noch rief: „Herr König, Gott verleihe Dir langes Leben!“ noch vom ſeligen Herrn ſprach, ſeine Verwandten uneigennützig liebte, wie eigene Kinder, und mehr handelte, als ſchwatzte. Unſere Alten machten Stiftungen; jetzt ſchlägt ſich der Arme mit Hunger, Wind, Wetter und Bettelvögten und ſtirbt auf dem Schub — man

Digitized by Google

bemitleidet ihn und geht in — Spitalkeller. Lykurg trug das ganze Jahr einen Rock, und Phocion lehnte das Geschenk Alexanders von hundert Talenten ab, holte sich selbst Wasser und wusch sich selbst die Füße. Juan de Castro, Generalgouverneur des portugiesischen Indiens, hinterließ — drei Realen und eine Geißel. Unsere Staatsdiener ziehen sich zurück auf ihre Güter mit fetten Pensionen; der Staat lebte sonst von seinen Bürgern, jetzt lebt ein Viertel derselben vom Staate!

Jene Zeiten gefallen mir, wo der Landgraf Philipp von Hessen für seinen Sohn hundert Thaler Kostgeld zahlte auf der Schule; ich zahlte einem Prediger achtzig Gulden auf dem Gymnasium (1782) für Kost und Logis, und es war besser als jetzt für dreihundert Gulden, studirte mit vierhundert Gulden, und jetzt brauchen die Herrchen eben so viel auf dem Gymnasium. Mir gefallen die Zeiten, wo der Hofjude dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg seine Rechnung einreichte: „Für das Hurenkind Magdalenchen," Gustav Adolph und Carl XII. vor dem Heere beteten und sangen, und Elisabeth dem Gesandten Henri's IV. zum Beweise, daß sie den Heirathsantrag aus Staatsgründen ablehne und nicht aus Furcht zu mißfallen — ihr weißes Knie zeigte — der Gesandte küßte es und entwaffnete ihren Unwillen durch die Worte: „Mein König hätte es auch gethan!" Dem Hofe Carls von Burgund verdanken wir die verlorene Einfachheit der Höfe und dafür ihren kostbaren Glanz. Offenbar verbreitete sich der Luxus der Höfe auf den Mittelstand und die Beamtenwelt. Die einfachen großen Männer meiner Zeit sind dahin, selbst im Mittelstand — wie mein unbedeutender Großvater, dessen Tischblatt eine große Schiefertafel war, worauf er rechnete und mich auch rechnen ließ, um Papier zu sparen.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Mamſell und Madam,
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren echt deutſch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthſchaft kein widriger Gram;
Sie las nicht Romane, ſie ging an den Herd,
Und ihr Kind war mehr als ein Schoßhund ihr werth.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief auch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
O gäbe den Deutſchen ein holdes Geſchick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

Der alte und der neue Menſch verhalten ſich wie alte und neue Häuſer: die alten waren ſchmal, ohne Prunk, hatten aber viele Tiefe und Bequemlichkeiten — man denke nur an die vielen Kämmerchen (Abtritte), an die Fenſterchen in der Küche, an die Wärmſtübchen hinterm Ofen, an die Oeffnung in ein oberes Zimmer — die neuen haben eine ſtattliche Façade, wenig Tiefe, und Bequemlichkeiten müſſen der Schönheit weichen. Unſere Alten bauten ſo dicht und feſt, daß wir weit mehr Zeit brauchen, den Bau abzubrechen als einen neuen aufzuführen: ſie dachten an die Nachkommen; wir bauen ſo leicht, daß das Haus kaum Schutz gegen Hitze und Kälte gewährt, und ſo ſchnell, daß die Mauern gerade ſo dicht ſind, daß ſie nicht zuſammenfallen in diebus nostris. (1) Alles geht auf Schein hinaus — die Tapeten haben vielleicht dazu beigetragen — man möchte der geheuchelten Tugend das aufrichtigſte Laſter vorziehen. Vormals war doch noch die Rede vom Vaterland und ſeiner Freiheit, ſelbſt da, wo man die Leibeigenen als Schanzkörbe betrachtete und dafür die Pferde

(1) In unſern Tagen.

bepanzerte; die Jahre 1813 und 1814 verſprachen viel, aber noch jetzt gilt es mehr Glück oder Brod zu ſuchen, und was einſt zum Helden machte, macht jetzt zum — Narren, und an manchen Orten könnte ſich ein guter patriotiſcher Redner ſtatt des Kreuzes — eiſerne Ringe verdienen!

Welche Veränderung habe ich nicht ſelbſt erlebt in Hinſicht der Sitten und zähle erſt ſechsundſechzig Jahre! In meiner Jugend ſpeiste man um elf Uhr zu Mittag und ging dann wieder an die Arbeit, jetzt um ein Uhr, denn die Hausfrau iſt Dame geworden, die nicht ſchicklich vor neun bis zehn Uhr aufſtehen kann; und noch vornehmer iſt eine Sieſta, und nach dieſer geht es zu einem Ausflug oder zu einer Gaſterei. Wo ſoll Zeit herkommen, ſich der Wäſche anzunehmen? seria in crastinum — fragt in acht Tagen wieder nach! Es kommen kalte Herbſttage, kein Stecken Holz im Vorrath — und nun gar nähen und flicken und ſpinnen, wozu ſind denn die Näherinnen und Dienſtmädchen? Meine gute und ſchöne Mutter ſaß noch Abends mit den Mägden freundlich am Spinnrocken, während Andere am Spieltiſche ſitzen, die weit weniger Bildung haben; ſie beſorgte die Küche, machte Lichter und Seife und Brod, und zwiſchenhinein Kleidchen für die Kinder. Sie verſtand mehr Franzöſiſch als mein Vater, der mir nie anders rief als Charles, denn er war am Hofe geweſen, meine Mutter auch, ſie rief aber ſtets: Carl. Einer der Mörder König Albrechts, von der Wardt, lebte noch drei Tage auf dem Rade, und ſeine Frau ſaß unter dem Rade, bis er todt war — welche eiſerne Stirne und Nerven! Warum machte ſie nicht eine Zerſtreuungs- oder Betäubungsreiſe und ſah ſich nach einem Andern um? In großen Städten iſt die Zeit ganz zur Unzeit geworden, daher der ältere Pitt, einſt zu einer ſolchen Unzeit zur Mittagstafel eingeladen, ſich entſchuldigen ließ: „daß er

bereits für die nämliche Stunde ein Abendeſſen angenommen habe.“

Das armſeligſte Städtchen hat jetzt ſeine Caſino, wohin ſelbſt Kinder kommen, die ſonſt in der Schule ſaßen. In langen Winterabenden beſuchten ſich gute Freunde auf Bier und Tabak, und die Frauen mit ihren Spinnrocken auf Obſt, Nüſſe und Hutzelbrod; an einem ſchönen Tage ging man allenfalls einmal auf ein Dörfchen, und wir Kinder trugen Kaffee, Zucker und Wecken nach. Die Kinder mußten um acht Uhr zu Bette ſein; am Sonntag ging Alles in die Kirche und mußte ſchon am Vorabend ſich ſtille verhalten, jetzt aber iſt der Sonntag der wahre Schwärmtag, dem mehr als ein blauer Montag nachfolgt, und Sonntagskleider und Werktagskleider einerlei. Knaben und Mädchen wurden in die abgelegten Kleider der Eltern gekleidet, jetzt muß Alles funkelnagelneu ſein. Noch führe ich im Hauſe die Taſchentücher, die mir meine Mutter mit auf die Schule gab, ſelbſtgemacht, und vertauſche ſie nicht gegen oſtindiſche, zumal die Mode abgekommen iſt, die Zipfel aus der Taſche hangen zu laſſen. Jener Schuſter beknieriemte ſeinen Jungen, dem er aus ſeinen alten zwanzig Jahre getragenen Hoſen neue machen ließ, daß ſie in den erſten acht Tagen zerriſſen waren — das war ein Extrem der alten Welt! In meiner Jugendzeit kannte man kaum ſilberne Taſchenuhren, goldene waren ſchon Luxus, und Repetiruhren nur in den Taſchen des Adels, die niedern Klaſſen führten gar keine und hielten ſich an die Kirchenuhr; jetzt tragen Knäbchen, die noch kaum Leſen und Schreiben können, Uhren. Knaben, die ſeelenfroh waren, wenn ihnen Papa oder Mama einen Kreuzer Sonntags ſchenkte, betrachten jetzt höhniſch einen Sechſer oder Groſchen, und Mädchen gehen mit Shawls und ſeidenen Mänteln in die Schule, die ſonſt erſt der Bräutigam der Braut verehrte. Der Oheim aus jenen

Zeiten wollte seinem Niecechen von sechs Jahren aus jetziger Zeit ein Bieberüberröckchen zum Christgeschenk machen lassen von dem nämlichen Bieber, den er selbst trug, die Mama belehrte ihn aber, daß solches von Merino mit Sammt sein müßte, und so blieb das Mädchen — ohne Ueberrock.

Der Mägdelohn ist jetzt verdoppelt, und sie kleiden sich wie sonst Frauen, was nicht anginge, wenn sie nicht nebenher mit einem Kapitälchen wucherten, das sie nie verlieren können. Von männlichen Bedienten wußte man im Mittelstand noch nichts, so wenig als von Köchinnen, denn diese machten die Hausfrauen. Jetzt ist auch ein männlicher Bediente nothwendig, dessen Lohn man aber stehen und zu Kapital anwachsen läßt, das man nicht bezahlt. Vor einigen Jahren habe ich einen solchen Bedienten dadurch von Verzweiflung gerettet, daß ich ihm heilig versprach, er solle seine 200 fl. und zwar cum Interesse (1) in meinem Testamente finden, die ich ihm eher gönnte als lachenden Erben, und werde Wort halten. Ich erinnere mich mit Vergnügen, daß noch mit meinen Großeltern die Mägde zu Tische saßen; an ihrem ganzen Leibe war gewiß kein Seidenfaden zu finden; indessen jammerte doch der Vater Abraham zu Wien, daß der Atlas, der sonst die ganze Welt getragen habe, jetzt von jedem Stubenmädchen auf dem Rücken getragen werde. Jetzt nimmt man sogar Anstand, die Kinder in die Schule zu schicken; wo möglich muß ein eigner Hauslehrer gehalten werden. „Sie haben einen Hauslehrer angenommen?“ fragte ich eine Amtsdame. „Ja — einen Hofmeister!“ sagte sie schnippisch.

Im Mittelstand sah man nur Sonntags Braten auf dem Tische, nur Sonntags gab es Kaffee und Semmel zum Frühstück, und in der Woche nur Wassersuppe, worüber allenfalls die Mama bei guter Laune Milch goß —

(1) Mit Zinsen.

jetzt ist alle Tage Sonntag. Kam Besuch, so gab es wohl eine Schüssel weiter, aber keine Traktamente wie jetzt — zweierlei Gemüse — zweierlei Braten, Fisch und Krebs, zweierlei Auflaufe, süße und saure, und statt des Obstes oder gedörrter Nüsse und Zwetschgen — Zuckergebackenes, Crême, fremden Wein, Punsch und Spiel. Unsere Alten waren sparsam und doch gastfrei; wir lassen mehr auftragen und traktiren, damit man davon rede und das Silber sehe, worauf es vorzüglich einem gewissen Geheimenrath ankam: „Wenn ich dies wichtige Geschäft geendet habe," sagte er mir, „gebe ich ein großes Diner, Sie müssen auch kommen." Natürlich kam ich nicht. Das Allerwidrigste bei solchen Mahlen, die sonst nur Fürsten gaben, ist mir die Rede der eiteln Hausfrau: „Sie müssen eben mit Hausmannskost vorlieb nehmen!"

Wo sonst ein Reit- oder Dienstpferd war, das nebenher die Viehmagd versehen mußte, ist jetzt noch eine Equipage mit einem Johann, den der Herr lange nicht so oft ruft als Madame. Söhne und Töchter, wenn sie wohin wollten, wußten nicht anders, als daß sie den Weg unter die Füße zu nehmen hätten, und die Söhne auf Schulen erhielten statt Pferd oder Wagen einen Boten, der ihre schwarze Wäsche und Kleidung zu tragen und sie zu begleiten hatte in die Ferien. Der höchste Wunsch einer Amtsdame, die durchaus ihre Stellung vergaß, war schöne Equipage, statt des einfachen Dienstpferdes, um rufen zu können: „Johann spann ein!" Johann spannte ein, und das so oft, daß endlich die Gläubiger ausspannten, und der Mann ins Zuchthaus kam. Wenn man sonst aufs Land ging, so *ging* man auch; unsere Redensart: „Es geht," sollte uns aufs Wort merken machen, und noch mehr: „Es geht nicht," bevor es wirklich nicht mehr geht. *Geht* nicht selbst der König zur Armee oder in das entfernteste Seebad? und *geht* nicht der Admiral sogar auf die Flotte?

Die Geräthe von Tannenholz ſind in die Geſindeſtube verwieſen, die man früher gar nicht kannte, ſo wenig als ein beſonderes Speiſezimmer und beſondere Zimmer für Herr und Frau, für den Herrn Sohn und Fräulein Tochter. Nur Mahagoni- und artiſtiſche Mobilien werden geduldet; aber unſer Kirſchbaumholz wäre wahrlich eben ſo ſchön, wenn es nur nicht einheimiſch und ſo gemein wäre. Sopha und Kanapee hat Großvaterſtühle verdrängt, wie Flügel das Klavier, wenn auch die Virtuoſin kaum ein paar Walzer klimpern kann. In meinem elterlichen, bürgerlichen aber wohlhabenden Hauſe gab es noch kein Sopha, das man jetzt bei Handwerkern findet; erſt als die Fräuleins heranwuchſen, mußte die Mutter, da der Vater entſchlafen war, ein Sopha anſchaffen, wie manche andere Dinge, die der Vater nach ſeiner Gewohnheit mit der Elle gemeſſen hätte. — Der Erfinder der Sopha's hat die Hälfte der Hörner auf ſeiner Seele. In den beſten, wohlhabendſten bürgerlichen Häuſern ſah man noch keine Tapeten, noch weniger Kupferſtiche, Gemälde und Antikenabgüſſe, höchſtens die Bildniſſe der Eltern und Freunde, und das oft nur en Silhouette, welche jetzt von den Kindern in die Rumpelkammer verwieſen ſind. „Und welches Skandal, eine Ofenbank!“ rief eine in eine Hauptſtadt verheirathete Tochter; wenn ſie erſt gewußt hätte, daß Philoſoph Meiners Ofenbänke für Zeichen ſlaviſcher Abkunft erklärt hat!

Unſere Väter und Mütter wußten noch nichts von Badekuren und Badereiſen in jeder Badezeit — höchſtens von einem Hausbade im Waſchhauſe, wenn es der Hausarzt verordnete. Jetzt fährt man jährlich in Bäder zur bloßen Aufheiterung und Erholung, der Mann oft in ein beſonderes und das Weib in ein beſonderes Bad. Unſere Voreltern kannten nur Geſchäftsreiſen; jetzt will man Zerſtreuungsreiſen wegen des häuslichen Einerlei, und wo

Digitized by Google

gerade Einſamkeit, um ſich zu ſammeln und zu bekennen: „Ich habe geſündiget!“ und die ſtrengſte Oekonomie nöthig wäre, macht man ſogar echte — Betäubungsreiſen! Alte Chroniken liefern Wirthsrechnungen reiſender Potentaten von wenig Thalern; jetzt brauchen wandernde Schuſter und Schneider oder gar die gelehrten Burſche eben ſo viel. Von Gulden zu ſprechen iſt kleinſtädtiſch; Dukaten, Louis ꝛc. nimmt ſich anders aus, Banquiers ſprechen gar nur von Millionen, wie Finanzminiſter, und Juden tragen den Werth ganzer Provinzen in der Taſche! Stickmuſter und Stickrahmen haben das Rad und den Spinnrocken, das Nähe- und Strickzeug verdrängt, das nur für Mägde gehört, und Madame ißt und trinkt lieber ſchlechter, ſo lange ſie nicht ein Halbdutzend ſilberner Leuchter mit Wachskerzen aufſtellen kann, ſeit ſie ein beſonderes Speiſezimmer errungen hat, das dann Gelegenheit gibt, paar- und paarweiſe einzuziehen, wie ſie es — am Hofe geſehen hat. Mit dieſem unſerm Luxus ſteht es wie mit dem Glanz unſerer Stiefel: das engliſche Wix macht ſie aufſpringen im erſten halben Jahre; der Schmeer unſerer Alten glänzte nicht, erhielt aber die Stiefel aufrecht fünf bis ſechs Jahre. — Die Alten trachteten überhaupt nicht nach Glanz: meine Großmutter zeigte lieber ihre Schränke mit Weißzeug, als Silber und Mobilien; Jenes war Werk ihres eigenen Fleißes, letzteres unbedeutend, aber doch bezahlt, und dafür hatten ſie Kapitalien, ſtatt Schulden. Mein Großvater, Regiſtrator, als er ſeinen ledigen Bruder, Kaufmann zu Frankfurt, erbte, wollte nun flotter leben — er war aus Schwäbiſch Hall — die Großmutter aber, eine Predigerstochter, ſagte: „Warum verdient Er nicht mehr? warum hat Er nicht mehr gelernt? das Erbe und ſelbſt die Zinſen davon gehören unſern Kindern!“ — Dank dir, Großmutter, und deiner wohlthätigen Pantoffelherrſchaft!

Indeſſen thun die Verzierungen eines Hauſes den Augen wohl und ſind ganz in der Ordnung, wenn das Uebrige in Ordnung iſt; auch wird wohl der reinere Geſchmack der Griechen und Römer wieder die grotesken egyptiſchen Dinge verdrängen, die man Napoleon zu Ehren einführte, grotesk, wie die Butterbüchſe eines gewiſſen Arztes in Geſtalt eines Todtenkopfes, und das Etui einer Frau Nachbarin in Form eines Lichtüberreſtes. Der Geſchmack meiner Gegend proteſtirt zwar auch gegen meinen Pfeifenkopf, der als Todtenkopf gemacht iſt; das iſt aber was Anderes, und der Geſchmack meines Freundes wird ohnehin nie allgemein werden, der ſeinen Nachtſtuhl aus neun ſcheinbaren Folianten gebildet hat, die ihm die Täuſchung gewähren, ſeine Nothdurft zu verrichten in — Moreris hiſtoriſches Wörterbuch, wovon er mehr Ehre hat als ein anderer eitler Mann, der ſtets Moreri auf ſeinem Pult aufgeſchlagen liegen hat — er nützt eben nicht Moreri viel ab, denn ich habe nach vierzehn Tagen denſelben Band und dieſelbe Seite aufgeſchlagen gefunden.

Wenig hörte man ſonſt an kleinen Orten von unehelichen Geburten, öffentlichen Dirnen und Ehebruch, und die, die ſich etwas zu Schulden kommen ließen, wurden darum angeſehen; man ſprach wohl gar vom Zuchthauſe oder floh ſie — jetzt ſpricht man lachend von ihren Geſchichtchen; trotz der ſogenannten Hausfreundſchaften gibt es Mädchen, die in der Dämmerung gehorſamſt guten Abend wünſchen, und vor kleinen Dieben darf man ſich auch hüten, denn in dieſem Punkte ſind wir Spartaner geworden. Die franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache, Muſik, Zeichnen, Tanzen, Sticken ꝛc. hat die alten Lektionen in der Religion und Kochkunſt, im Nähen und Stricken vertrieben; wo Theater und Caſino und Leſegeſellſchaft iſt, nimmt man Antheil, wie

ſich von ſelbſt verſteht, und die Fräuleins müſſen wenigſtens ein Jahr in der Reſidenz zugebracht haben. Alle jene Künſte bleiben zwar im Eheſtande liegen, aber die Künſtlerinnen werden darüber weniger gute Weiber und Mütter als die Großmütter, die daher auch weniger — ſitzen blieben. Das Faux brillant iſt, leider, Geiſt der Zeit!

Sonſt hatte man die Kinder ſtets vor Augen: jetzt hält man ein Kindermädchen, und die Kinder machen ſich Viſiten. Der alte Respectus parentelae, (1) der ſonſt oft der Affenliebe oder Sorgloſigkeit der Eltern eine für die Aeffchen wohlthätige Diverſion machte, iſt hebräiſch; Onkel und Tante kommen ihnen ſo komiſch vor als Juden mit Bärten, und ſie ſind im Stande, ihnen den Eſel zu bohren bei Erinnerungen, oder gar alte Hausſimpel in ihnen zu ſehen, die man füttert, um ſie mit der Zeit ins Haus zu ſchlachten. Die Dienſtboten laſſen ſie oft herunterlaufen ſo meiſterhaft, daß ſie von der Geſellſchaft bewundert werden, wie Jünglinge von Weibern, denen ein junger Tambour lieber iſt als ein alter General, und Mädchen von ihren Seladons. Quintilian ſchon ſagte tadelnd: Magna puero debetur reverentia, (2) deutſch: Jeder Friſchling, der von Univerſitäten, Reiſen oder Garniſon kommt, und jedes Fräulein, das in einer Penſionsanſtalt oder in der Hauptſtadt — verzogen worden iſt, ſollen alte, graue, hinter dem Ofen daheim ſitzende Leute, die nicht mehr wiſſen, was ſie herbrummen, in Ehren halten und wiſſen, wen ſie vor ſich haben — die Hoffnung beſſerer Zeiten!

Es gibt gar keine Kinder mehr! Eingeweiht in Alles, muß man ſie für voll nehmen, und was unſere groben

(1) Das Verhältniß der Kinder zu den Geſchwiſtern der Eltern. — (2) Schon dem Knaben muß man eine große Achtung bezeugen.

Alten Naseweisheit nannten, ist eigentlich besser entwickelter Verstand durch bessere Studien, vorzüglich aber durch die Gesellschaft, die sie auch lehrt, die Furcht vor Eltern abzulegen, so abgeschmackt als Gespensterfurcht. Die feinere Welt erläßt einem hübschen Jungen, der sich gut zu produciren weiß, alle wesentliche Vorzüge des Geistes und Herzens, deren sie ja selbst entbehrt, und hält sich an Politur. Es geht den Kindern im Mittelstande fast wie den Fürstenkindern, die nie als Kinder behandelt und daher von der Wiege an verdorben werden, abgerechnet, daß frohe Erinnerungen, die den Mann und Alten so oft noch aufheitern, verloren gehen. Wer die Wahrheit sagt, vergißt sich, sagen die vornehmen Kinder, und wenn Vornehme so gerne leise und undeutlich sprechen, so kommt es von nichts Anderem, als daß man ihren bloßen Winken schon entgegen kam. Wir Kinder durften am elterlichen Tische nur reden, wenn wir gefragt und aufgefordert wurden, wie an fürstlichen Tafeln; jetzt tragen in vielen Familien die Kinder die ganze Last der Unterhaltung, die Eltern hören wohlgefällig zu, und Andere müssen wohl zuhören und schweigen. Es war ein grämlicher Alter, der bedauerte, so zur Unzeit geboren zu sein; in seiner Jugend habe er schweigen müssen als kleiner Junge, und jetzt in seinem Alter müsse er wieder schweigen, da die Jungen das Wort führen. Unsere Alten forderten von der Jugend bloß die natürliche Höflichkeit, die den sittlichen Charakter sichert, und glaubten, daß die conventionelle oder der bon-ton leicht nachgeholt werden könne, wenn der Charakter sicher und fest stehe, und sahen ihre Kinder nicht gerne in der Gesellschaft, wo sie zwar sich benehmen lernen, aber noch nebenher gar schlimmere Dinge, und Fleiß und Thätigkeit und Ernst verlernen bis zu dem in der Jugend so ersprießlichen Rothwerden und Blödesein. Die

werthen Kleinen gelangen dadurch zu einer solchen erwachsenen Unverschämtheit, daß man an Herodes denkt und das Fest des Pfefferns ernstlicher nehmen möchte. Die Weisheit liegt auch hier in der Mitte, wie beim Luxus, nicht zu Viel und nicht zu Wenig, oder, wie meine unvergeßlichen Platten sagen: Nig I (so daß man verwundernd ei! ei! ruft) un nig Fi (pfui)! Die unselige Frühreife meiner Zeit zerstört Leib und Seele! Die schnellwachsende Pappel ist das Bild unserer Zeit, schön, gefallend, aber ohne Frucht und Schatten; unsere Alten pflanzten dafür Linden, die freilich langsam emporsteigen, aber dauerhaft, Wohlgerüche duftend und honigreich sind: ihr Schatten schon erquickt den gemüthlichen Menschen, und seit ihrer Vernachlässigung steht es um die Bienenzucht schlechter, folglich auch um Wachs und Honig; aber unsere Pappeln und Acazien, die einmal Mode sind, halten sich für weit vollkommener, und Papa und Mama lächeln seelenfroh über ihren kleinen kühnen Incroyable!

Unsere Alten im Mittelstand hielten fest über der Maxime: „Mit meiner Besoldung muß ich auskommen, geerbtes Gut gehört den Kindern," und sie suchten es noch zu mehren. Jetzt lachen ihre Nachkömmlinge über die Narren, lassen aufgehen, was sie einnehmen, das Erbe wird mit eingebrockt, und endlich werden schlaue Schulden gemacht in aller Stille — wenns nur hält, so lange wir leben — die Kinder mögen sehen, wie sie fortkommen; wir thaten es ja auch und kamen durch gute Wendungen, altdeutsch Lügen, dennoch fort. Dahin führt der Luxus und noch weiter — die starke Zahl der Hagestolzen geht auf seine Rechnung, wie die Untreue der Weiber, und die siebenzigtausend und fünfzigtausend Lustdirnen zu London und Paris und im kleinsten Städtchen. Luxus ist selbst in Dörfer gedrungen, und der Name

des Dörfleins Querlequitſch darf nicht mehr abgeleitet werden von querelarum quies — (1)

Damnosa quid non diminuit dies?
Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem! (2)

(1) Ruhe der Klagen. —
(2) Wie gräulich iſt der Abfall der Folgezeit!
Der Väter ſchlimmeres Volk als der Ahnen zeugt
Ein ärgeres Geſchlecht, das künftig
Eine verdorbnere Brut hervorbringt.

XVI.

Die Gebräuche.

Tempora mutantur, et nos mutamur in illis. (1)

Ueber Gebräuche ließen ſich Folianten ſchreiben, aber ich muß mich kürzer faſſen. Unſere guten Alten liebten nichts mehr, als recht ſolide in die Sinne fallende Gebräuche, und ſo wie ſie den Frühling mit Faſching und Carneval feierten und ſich von dabei begangenen Sünden am Aſchermittwoch wieder mit Buße im Sack und in der Aſche reinigten, ſo wie ſie Johannisfeuer auflodern ließen und die Geburt des Heilandes den Kindern durch Geſchenke verſinnlichten, Oſtern durch Eier, Jubel- und Reformationsfeſt durch Bretzeln und Jubeltrank, ſo gaben ſie auch dem Letzten einer Familie Wappen und Siegelring zerbrochen mit ins Grab und riefen: „Heute Falkenhorſt und nimmermehr!“ Einem Weibe niedrigen Standes, dem man keinen dos geben, und deren Kinder nicht erben ſollten mit den Kindern einer ebenbürtigen Ehe, gab man am Altare nur die linke Hand und bei Grenzbeſichtigungen den mitgenommenen Knaben — Ohrfeigen, um noch in ſpätern Jahren Zeugen der Grenzen zu haben, daher auch mehre Juriſten das Wort Zeuge lieber vom Ziehen der Ohren ableiteten und ſo dem

(1) Es verändern die Zeiten ſich ſtets, und wir werden verändert
Stets mit ihnen.

weiblichen Geſchlecht den Weg zum Zeugniß weniger verrammelten als die Römer, die testis vom Vorhandenſein der testiculorum ableiteten und die Weiber ausſchloſſen, die ſchon ohnehin andere Mängel genug haben. Gewiß recht ſolide und ſelbſt rührend war der Gebrauch, daß die Nonne in dem Augenblick, wo ſie das Gelübde ablegte, ihren Blumenkranz hinter ſich warf, denn die Blume ihres Lebens war nun auf immer verdorrt und hinter ihr. Recht ſolide und ſchön war, daß man die hochadligen Räuber, die von den Bürgern gefangen wurden, höher aufknüpfte als gemeine Räuber, mit Stiefel und Sporn, und die Hände vorn, nicht hinten gebunden. Die alten Griechen und Römer thaten Gleiches; Thraſybulus und Tarquinius köpften die höchſten Mohnhäupter im Garten und wurden verſtanden; Alexander drückte ſein Siegel auf den Mund Hephäſtions; Diogenes ſetzte ſich bloß in Schritt, um Zeno zu widerlegen, und Antonius ließ den Leichnam Cäſars vor das Volk bringen: und ſolche Dinge ſprachen beſſer als die ausgewählteſten Worte eines Redners. Der Levite von Ephraim, der die Ermordung ſeines Weibes rächen wollte, ſchrieb nicht an die zwölf Stämme Iſraels, ſondern ſchickte ihnen zwölf Stücke des Leichnams, und der Stamm Benjamin wurde vertilgt von der Erde. Der Redner für die ſchöne Phryne, Hyperides, entblöste ihren ſchönen Buſen vor den Richtern, und ſie ward freigeſprochen. Unſere Alten ſetzten auf den Platz, wo man einen Erſchlagenen fand, ein ſteinern Kreuz — wir, wir ſtreiten über den ſchicklichſten Platz zu Denkmälern unſerer großen Männer und vergeſſen darüber die Denkmäler ſelbſt — Beiſpiele von That und Lohn, die ſelbſt den Rohen rühren könnten!

Kaiſer Friedrich I. ließ über das zerſtörte Mailand den Pflug gehen und Salz ſäen, Konrad IV. dem Pferde auf Neapels Marktplatz Zaum und Gebiß anlegen; die

burgundiſchen Geſetze laſſen den Dieb eines Jagdhundes ſolchem den Hintern küſſen vor allem Volke, und der Dieb eines Falken mußte ſich von dem geſtohlenen Falken ſechs Unzen Fleiſch aufzehren laſſen auf ſeinen — Teſtikeln. Solche warnende Strafen bei geringen Fällen bloß zum Schimpf hat auch das Gentoogeſetz, z. B. kleinen Dieben wurde der Bart geputzt mit Eſelsurin. Cato brachte einſt Feigen vor den Senat, die binnen drei Tagen von Karthago nach Rom gekommen waren, um ſein Carthago delenda (1) anſchaulicher zu machen; und ſo brachten auch die Züricher auf der Limmat, Aar und Rhein einen Breitopf nach Straßburg in einem Tag — der Hirſebrei war noch warm und die Semmeln gleichfalls — um ihren Freunden zu beweiſen, daß ſie eben ſo geſchwinde mit ernſtlicher Hülfe zur Hand ſein könnten.

Dieſe ſoliden Gebräuche führten aber freilich oft nicht bloß zu Lächerlichkeiten, ſondern ſelbſt zu Barbareien, wie das Ziehen eines Ehebrechers durch die Straße „by ſynem Ding,“ oder wenn man den Baumſchäler, den einen Arm auf den Rücken gebunden, im andern freien aber eine Axt, „mit ſynem Gemächte auf den Stamm nagelte!“ Das Feldberger Marktinſtrument von 1484 verordnet: „Man ſoll dem Baumſchänder den Nabel aus dem Bauche ſchneiden, an den Baum nageln, und ſo lange um den Baum peitſchen, bis all ſein Gedärme aus dem Bauche gewunden iſt! Wer Bäume um der Aſche willen abbrennt, dem ſoll man ein Feuer zu den Füßen machen, bis ihm ſeine Sohlen von den Füßen und nicht bloß von den Schuhen abgebraunt ſind! Und wer den Wald gar anſteckt, den ſoll man binden und ins dickſte Feuer werfen dreimalen — kommt er dennoch heraus, ſo ſei der Frevel gebüßet!“ — Wie human! Nur Sadrach, Meſach und Abednecho hätten allenfalls

(1) Karthago iſt zu zerſtören.

von dieſer Gnade Gebrauch machen können! Luitprand, der Longobarden König, war doch gnädiger, der bloße Geldſtrafen verordnete, ſelbſt wenn man ein freies Weib, die ſich zur Nothdurft niederſetzte, geſtochen hatte. Unſere deutſchen Richter mußten, nach dem alten Kaiſerrecht, ſitzen auf ihrem Stuhle, wie „griesgrämige Löwen, den rechten Fuß geſchlagen über den linken.“

Das Non plus ultra waren wohl Weſtphalens heimliche Gerichte, Vehmgerichte und Freiſtühle, die nicht erſt das Ueberſtehenen oder das „Wo kein Kläger, iſt auch kein Richter“ abwarteten, ſondern Einen, der am böſen Leumund litte, ohne weiters — an Baum knüpften. Gefürchtet durch ganz Deutſchland, citirten ſie ſelbſt Fürſten und Grafen vor ihren Stuhl, ja ſelbſt Kaiſer Friedrich III. Es blieb nichts übrig, als ſelbſt Freiſchöffe zu werden, um ſicher zu ſein, und ſelbſt die Kaiſer ließen ſich bei ihrer Krönung zu Aachen zu Wiſſenden machen. Beſſere peinliche Rechtspflege, Landeshoheit und Reichsgerichte, am Ende die ſchrecklichen Mißbräuche dieſer Vehmgerichte ſelbſt halfen dem Unweſen ab, wovon jedoch noch zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts Spuren ſichtlich ſind.

Das Symbol der Uebergabe eines Hauſes war ein Span aus der Thüre, oder daß man Feuer auf dem Herd anzündete, wie wir noch heute bei Uebergabe einer Stadt etwa die Schlüſſel überreichen — ein Stück Raſen, ein Baumzweig, ein Strohhalm, ein Meſſer, ein Handwerkſchuh, Glockenſeil ꝛc. waren ſolche Symbole, die oft den Urkunden ſelbſt beigefügt wurden. Wem wäre die Inveſtitur mit Ring und Stab unbekannt? wer hätte nicht mit einer Schönen goldene Ringe gewechſelt? Der Handſchuh war das Symbol der rechten Hand, wie Krone, Scepter und Schwert der weltlichen, und das Kreuz der geiſtlichen Gewalt. Wer ſein geſtohlenes Pferd vindicirte,

mußte mit dem rechten Fuß treten auf des Pferdes linken Fuß, und mit der linken Hand greifen an des Pferdes rechtes Ohr und ſchwören bei den Heiligen und über dem Haupte des Gaules, daß er ſein ſei. — Noch heute reckt man beim Eidſchwur die drei erſten Finger in die Höhe und drückt die zwei andern nieder, denn letztere ſollen Leib und Seele, die drei erſtern die Dreifaltigkeit vorſtellen, vor der ſich jene ducken; Weiber legen die Hand auf die Bruſt, den Sitz des Herzens; vor dem Rottweiler Landgericht ſchwuren ſie mit Hand und Mund, mit Bruſt und Zopf! Die Geiſtlichkeit hat Weiberrecht und legt auch die Hand auf die Bruſt, wo ihrer Angabe nach das Evangelium lebendig ſein ſoll. Wenn nach Fiſchart die Männer die Hand auf den Hoſenlatz legten, ſo war dies immer weniger obſcön, als das alte walliſche Geſetz, das einer Geſchwängerten auflegt, mit der Rechten die Reliquien anzufaſſen, mit der Linken aber membrum viri, jurando See stuprum passam esse de ipso membro!

Wem wäre bei Uebergabe einer Braut der alte Bettſprung unbekannt? Kaiſer Friedrich III. ließ vor dem ganzen Hofe die Decke über ſich und ſeine Lenore ziehen, und die mit dieſer Sitte unbekannten ſpaniſchen Hofdamen ſchrien Zeter, glaubend, daß nun Handlung in die Ceremonie käme. Im Orient wird am Hochzeittage eine Perle durchſtochen, und im Quedlinburgiſchen brachte die Braut dem Amte den ſogenannten Stech- oder Bunzengroſchen (cunnagium) wie im Paderbornſchen eine Bockshaut. Die alten lettiſchen Brautleute verzehrten mit einander Bären- oder Bocksnieren, und Kloſterleibeigene in Schwaben überreichten zur Entſchädigung für das Recht der erſten Nacht einen kupfernen Keſſel, ſo weit und tief, daß die Braut bequem mit dem Hintern ſich hinein ſetzen konnte, und im Süden Deutſchlands

ſind die Hintern von einem geſegneteren Umfang als in Frankreich. Bei ſolchen Dingen gönnten die Herren Aebte dem Vogt wenig oder nichts. In licentia maritandi, ſagt Abt Fulcerdus, nil sibi debet habere, (1) das heißt: „Der Vogt muß nicht von Allem haben.“

Wittwen, die gleich Artemiſia ihrem Wohlſeligen nicht nur ein Mauſoleum errichten, ſondern auch noch deſſen Aſche trinken, ſind ſeltener als die Wittwe von Epheſus, die aus Langweile ſich im Grabmale mit dem wachhabenden Soldaten einließ, indeſſen der Gehenkte geſtohlen wurde; der Soldat wollte verzweifeln — „Henkt dafür meinen todten Mann hin!“ Ein altengliſches Geſetz verordnet, daß eine auf dem Wittwenſtuhl unruhig werdende Wittwe rücklings auf einem Bock, deſſen Schwanz in der Hand, vor Gericht reiten und Nachſtehendes vorbringen ſoll:

Here I am
Riding upon a black ram,
Like a whore as I am,
And for my Crincum Crancum
Have lost my Bincum Bancum,
And with this tail's game
Have done this worldly shame.
Therefore I pray you M. Stewart!
Let me have my land again. (2)

(1) Bei der Erlaubnißertheilung zu Ehen darf er nichts für ſich nehmen.

(1) Hier bin ich;
Auf ſchwarzem Bocke reit' ich feierlich
Als eine H.. , das bin ich.
Wegen meines Crincum Crancum
Hab' ich verloren mein Bincum Bancum,
Und bin allhier mit dieſes Bockes Schweif
Zum Spott der Welt und zum Gelächter reif.
Jetzt aber, mein guter Herr Sheriff,
Gebt mir dafür mein Land zurück.

Dieſer ſonderbare Rechtsbrauch war übrigens nicht allgemein, ſondern galt allein in einer einzelnen Grafſchaft. Das Verhältniß war folgendes: Eine Wittwe, welche nach dem Tode ihres Mannes ein Kind bekam, verlor ihren Grundbeſitz und erhielt ihn nur dann wieder zurück, wenn ſie öffentlich vor dem Sheriff die erwähnte Ceremonie aufführte.

Noch ſymboliſcher ging Gräfin Hidda von Eulenburg mit Wittwen zu Werke: ſie mußten dem Amte einen Beutel ohne Nath (saccum sine satura) mit zwei Schreckenbechern darin überreichen, und war weit weniger delikat als der Hebräer Chalizah, der dem Schwager, welcher der Wittwe ſeines Bruders keinen Samen erwecken wollte, ſagte, indem er ihm vor Gericht die Schuhe auszog: „So thut man dem Mann, der ſeines Bruders Haus nicht erbauen will, und ſein Name ſei in Iſrael Barfüßer.“ Nach altengliſchen Geſetzen konnte ein geraubtes und geſchändetes Mädchen nur dann auf Heirathsgut Anſpruch machen, wenn ſie einen Stier beim abgehaarten und eingeſeiften Schwanze feſtzuhalten vermochte. In Wales gab es ein gewiſſes Maß für Salmen, das ſo weit ſein mußte, daß ſich ein Schwein darin umdrehen konnte, ohne mit Rüſſel oder Schweif anzuſtoßen; aber weit komiſcher war das Geſetz, daß derjenige, der einen Unzuchtsraub geläuguet, aber überwieſen wurde, ſo viel Schillinge zahlen mußte, als hinreichten — des Weibes Hinteren zuzudecken!

Nach altdeutſchen Geſetzen bekam bei ſtarken Verletzungen der Verletzte nur dann ein bedeutendes Friedegeld, wenn die herausgenommenen Knochenſplitter an einem Becken wiederſchallten. — Noch heute wird bei der Niederkunft der Griechinnen Alles im Hauſe ſymboliſch geöffnet — Thüren, Schränke, Schlöſſer, und die Mädchen müſſen folgerecht aus dem Hauſe. Noch heute verdanken wir der Symbolik der Alten unſere Oſtereier, als Zeichen der Wiederauflebung, die Johannisfeier, Kirchweihen, Martinsgans und Chriſtgeſchenke, auch noch hie und da die Aprilnarren. Unſer Pelzmärtel, der zuerſt die Kinder ſchreckt und dann mit Aepfeln und Nüſſen wieder verſöhnt, gründet ſich auf die Legende von St. Nikolaus, der einem frommen Mann, in Verlegenheit wie er ſeine Töchter ausſteuere, ſo viel Geld durchs Fenſter zuwirft,

daß er ſie verſorgen kann. Unſere ſogenannten Klöpfles-nächte vor dem Chriſtfeſte ruhen auf den Worten: „Siehe, ich ſtehe vor der Thür und klopfe an,“ und das April-ſchicken auf das Hin- und Herſenden Jeſus von Pontius zu Pilatus und dann zu Herodes, und umgekehrt. Der Spaß verliert ſich nach und nach; unſere guten ehrlichen Alten ſchickten nur zum Spaß einmal in den 1. April, jetzt geſchieht es im Ernſte das ganze Jahr hindurch!

Uralt iſt der Handſchlag bei Käufen und andern Verträgen, wie wir ſchon aus Cornelius lernen, und mit Vergnügen ſehe ich noch die alte Sitte bei unſern Land-leuten — „ein Mann, ein Mann, ein Wort, ein Wort,“ und dann die derbe klatſchende Stipulatio in manus. (1) Männern, die ſich von ihren Weibern ſchlagen ließen, wurde im Fuldiſchen von der fürſtlichen Livrée das Dach recht ſymboliſch abgedeckt; zu Darmſtadt aber ſtand um-gekehrt der Frankenſteiner Lehneſel für die ſchlagfertigen Weiber da; 1588 ſahe man den letzten Eſelsritt; ſeitdem ſind die Frauen ſo ſchlau geworden, daß ſie den Mann ohne Geräuſch moraliſch zu ſchlagen wiſſen; ſie reiten lieber auf dem Mann, jedoch gibt es auch noch Weins-berger Weiber, die recht gern ihre Männer tragen. Noch in meiner Jugendzeit war es ziemlich allgemeine Sitte, einen Knopf an das Taſchentuch zu machen, um ſich der Sache zu erinnern; die Sitte iſt nicht mehr, folglich dür-fen wir uns nicht wundern, wenn ſo viele Verſprechungen — vergeſſen werden.

Das Mittelalter hatte ſich ſo ganz in den Teufel des Lehnweſens verliebt, das Alles einen Lehnsanſtrich haben mußte, wie ſpäter Bibelanſtrich. Vom Ritter-, Burg-, Hof- und Schulzenlehen ſtieg man herab zu Küchen-, Gold-, Habicht-, Klepper- und ſchönen Frauenlehen, und nahm ſeine Allodien ſelbſt von Gott und der lieben Sonne

(1) Vertrag durch Handſchlag.

zu Lehen — wahre Titularlehen; denn der Ritter ritt noch vor Tag ins Freie, begrüßte mit drei Schwertſtreichen das aufgehende Geſtirn, und ſo war der Lehnsdienſt verrichtet. Man trug Chriſto und Maria ſeine Güter zu Lehen, und die Lehnsgelder fielen in Kirchenbeutel. In dieſen ſonderbaren Zeiten wollten die Großen nur allein von Gott abhangen, und daher ſchrieben ſie: „Wir von Gottes Gnaden ꝛc.;“ aber der heilige Alte auf den ſieben Hügeln ſprach: „Ich bin der Statthalter Gottes auf Erden, alſo hangt ihr von mir ab,“ und dieſer Unſinn wurde in Zeiten, wo man nur Lehnsherren und Vaſallen kannte — Glaube.

Es gab Honiglehen und bloße Ehrenlehen; es gab in Schottland Dichterlehen; vielleicht entdeckt man noch ein Erbhofnarrenlehen — die Hofnarren hatten damals ihre beſten Zeiten; das Eſelslehen Derer von Frankenſtein iſt bekannt. Iſt es ein Wunder, wenn Minneſänger galanten Rittern ihr Herz zum feudum oblatum (1) machen, den Eid der Treue der Gebieterin leiſten und verſprechen laſſen, ihr — Mannsrecht zu thun, und mittelſt der Schleppe und eines Kuſſes inveſtirt wurden? Es gab Kloſterlehen, Glocken-, Galgen-, Henker- und ſchöner Frauen Lehen, d. h. Bordelle, und Kemnaten- oder ſteinerne Häuſerlehen, die in jenen unſichern Fauſtrechtszeiten doppelten Werth hatten, ſo daß ſich mehre Inhaber de lapidea domo ſchrieben, d. h. v. Steinhauſer, oder v. Stein. Bei vielen auf den Lehen haftenden Pflichten ſieht man deutlich, daß es auf gnädigen Spaß angeſehen war: wenn z. B. der Lehenmann vor dem Lehnherrn tanzen, ſingen, pfeifen, lachen oder ein Inſtrument ſpielen; andere ein paar Maaß Fliegen oder einen Zaunkönig ſtatt des Falken oder des Pferdes liefern mußten, und wieder andere Sporen, Handſchuhe, oder wie ein hohenlohiſcher Vaſall,

(1) Angetragenes Lehen.

Pogner zu Augsburg, ein paar Hosen von Saget. Im Kloster Clugny hatte der Pater Kellermeister den Wein zu Lehen, der jährlich aus dem Fasse tröpfelte, welches dann natürlich mehr tröpfelte als lief; ja es gab selbst Chirurgenlehen sub officio minuendi, (1) d. h. Aderlassen, Schröpfen, Laxiren, Vomiren ꝛc.

Ein gewisser Lehnmann mußte seine Brautnacht auf einem Baume feiern, und den Dominikanern zu Soest ein Lehnbauer jährlich ein Ei liefern auf einem Wagen mit vier Pferden; gerne hätte er einen ganzen Korb voll Eier hingetragen, aber man bestand auf dem alten Recht. Dem Nonnenkloster Remiremont mußte ein Dorf jeden Pfingstmontag eine bestimmte Menge Schnee liefern, im Unterlassungsfalle aber zwei weiße Ochsen; und im Nonnenkloster Welwern kam bei der Stiftungsfeier gleich nach der Suppe eine Bierkanne daumendick mit Kühfladen überschmiert, und Jeder mußte aus diesem Oekonomiesymbol, dessen Rand und Handgriff jedoch rein war, Bescheid thun. Ein gewisser englischer Vasall hatte jeden Geburtstag des Königs damit zu feiern, daß er vor Seiner Majestät machte unum saltum (Sprung), unum suffletum (Rülps) et unum bumbulum, oder Afterwind, denn das eigentliche Wort ist verpönt.

In diesen sonderbaren Lehnszeiten wurde die Frage scharf debattirt: ob ein Vasall in Gegenwart des Lehnherrn ausspucken, husten, niesen, sich räuspern und abwischen, sich anlehnen und Fliegen verjagen dürfe? ob ein Lehnmann, der geschworen, gegen Alles, was lebt und stirbt, seinem Herrn zu helfen, auch gegen Gespenster helfen müsse? aber mit Nein! beantwortet, weil — der Teufel unsterblich sei! Ein Klosterlehnmann zu Bologna mußte jährlich einen Topf mit Reiß und Huhn darbringen und solchen Seiner Hochwürden, dem Abt, unter die Nase

(1) Pflicht, die Körpermasse zu verringern.

halten, denn er war weiter nichts ſchuldig als den Dampf — eine Demuthserinnerung, ſo erbaulich als die Ceremonie bei der Pabſtkrönung, wo man den heiligen Vater anbetete wie einen Gott, ihm die Füße küßte, aber auch einen Büſchel Werk unter der Naſe verbrannte mit dem philoſophiſchen Zuruf: Sic transit gloria mundi! (1)

Der furchtbarſte und folgenreichſte Gebrauch in den fatalen Feudalzeiten, wovon noch Reliquien vorhanden ſind, nicht bloß unter Männern vom Degen, ſondern ſelbſt unter unreifer Jugend, die bloß die Feder führen ſollte, iſt das Duell oder der Zweikampf, dem ich hier ſein eigenes Kapitel widmen würde, wenn es nicht bereits geſchehen wäre anderwärts.* Die Ehre gebar nach und nach ein Unding im vollendetſten Widerſpruch mit der Vernunft und der Majeſtät des Geſetzes, eine falſche Ehre, die ganz richtig point d'honneur (2) hieß und auch von Frankreich ausging, wie das Wort beweist. Man hat ſich zwar auf das Duo zwiſchen Kain und Abel berufen wollen, womit ſchon die ſaubere Geſchichte der Menſchheit beginnt, und auch auf David und Goliath; aber jener Mord war kein Zweikampf, und letztere fochten den ſchönen Heldenkampf, wie die Horatier und Curiatier, um das Blut ganzer Nationen zu ſchonen, oder die Helden des Mittelalters. Selbſt die poetiſchen Helden Homers und Virgils, die ſich wohl ſchimpfen und mit dem Zepter drein ſchlagen, ſchlagen ſich nie mit der eigenen Partei — Ajax forderte Ulyſſes nur, als es mit ihm — nicht recht richtig war — veranlaßten ſicher aber viele proſaiſche Zweikämpfe; ſelbſt Paris mag Nachahmer gehabt haben, als er gefordert wurde —

— Ihm erzitterten unten die Glieder,
Raſch dann flog er hinweg, und Bläſſ' umzog ihm die Wangen.

* Das Ritterweſen III. Bd. S. 415—458.

(1) So geht der Ruhm (Glanz) der Welt vorüber. — (2) Ehrenpunkt.

Von Monarchen ſind Carl IX. von Schweden und Criſtian IV. von Dänemark die letzten, die ſich (1611) in groben Briefen forderten, wie noch 1630 König Georg I. und König Wilhelm I. über die Werbung — „ich merke, daß die Hundstage bei Dir, alter Narr, noch nicht vorüber ſind," ſchrieb Chriſtian, was gröber war als die Aeußerung des blinden Königs Johann von Böhmen an König Caſimir von Polen: „Ich bin bereit, wenn Du Dir die Augen zuvor ausſtichſt, um als Blinder mit einem Blinden zu fechten." Es ſcheint ſchon damals kein rechter Ernſt mehr geweſen zu ſein, wie zwiſchen Carl V. und Franz I., die es nicht aufs Aeußerſte kommen ließen, wie man es noch heutzutage einzurichten verſteht, und auch ein gewiſſer Graf verſtand, der einen trefflichen Reichsbaron forderte, und da er hörte, daß dieſer ſich nicht ſchlagen würde, nun erſt recht anfing — zu toben. Gar nicht übel wäre es aber, wenn kriegsluſtige Monarchen ihre Streitigkeiten auf jene alte Manier ausmachten — jeder Zweikampf iſt zwar ein Wageſtück, aber iſt nicht auch eine Schlacht ein Wageſtück ins Große? Hier bleiben 10—20,000 Menſchen, dort blieben höchſtens zwei! Gewiß führte ein ſolcher alte Heldenkampf uns am geſchwindeſten zum — ewigen Frieden.

Die Griechen und Römer kannten unſern Zweikampf nicht — nicht, weil ſie weiſer waren, ſondern weil ſie das hohe Ehrgefühl der Germanen durchaus nicht kannten; ſie ſchimpften einander lieber, wie Weiber, und Demoſthenes, der von Midias maulſchellirt wird, hält bloß eine Rede über Maulſchellen. Ihre Gladiatoren waren nur verachtete Sklaven, Gift und Dolch gegen Feinde kannten ſie ſchon ſo gut als der heutige Südländer, und aus Vorwürfen über Lügen, Trug, Diebereien ꝛc. ſcheinen ſie ſich ſo wenig gemacht zu haben als die ſlaviſchen und außereuropäiſchen Völker. Nicht ſo der Germane,

der keine höhere Ehre kannte als Muth, Tapferkeit und Verachtung des Todes, daher ihm Kampf nur Spiel war. Der Tapferste durfte nach dem besten Stück des Bratens greifen, und da Andere sich auch für gleich tapfer hielten, so wurde häufig die Braten wieder blutig, wobei wir jetzt bloß dem Wirthe oder der Köchin unsere Meinung sagen, wenn wir nicht Anglomanen sind, und haben bei den Mahlen nichts zu fürchten als Zungenduette. Stärke und Recht der Faust aber ist ein Naturrecht, das Recht der Selbsthülfe Natur, das sich noch heute unter Kindern äußert, und unsere Vorfahren hielten auch als Männer es mit der Natur; selbst als Gesetze an die Stelle des Naturrechts traten, entschieden gerichtliche Zweikämpfe im Glauben, daß Gott selbst entscheide. Natürlich hatten schlaue Pfaffen nichts gegen Ordalien, die ihnen neuen Einfluß gaben; Jeder konnte die Probe halten, wenn sie wollten, glühendes Eisen in die Hand nehmen und über Feuer hinwegwandeln; er durfte nur Füße und Hände sich von ihnen salben lassen mit reinem — Schwefelgeist!

Das Kampfrecht stand einmal in so hohem Ansehen, daß selbst Kampf zwischen Mann und Weib stattfand, nur daß der Mann bis an Gürtel in einer Grube stehen mußte; ja in Frankreich erkannte man selbst auf Duell zwischen einem Hunde und dem Mann, der dessen Herrn gemordet hatte, und wer will läugnen, daß dieser Sitte der Germanen, die noch im siebenzehnten Jahrhundert Spuren hatte, etwas Edles zu Grunde liege, besser als die Blutrache des Arabers, oder das Benedetto il Coltello (1) und der Dolch des Italieners. Meuchelmord verabscheuen noch heute die nordischen Völker großherzig; wie hätte sonst der größte Italiener sein loses Spiel so

(1) Gesegnet sei das Messer (gewöhnlich Ausruf des Entzückens beim Anhören eines kastrirten Sängers).

lange treiben können? Die Sitte muß vor höherer Kultur verſchwinden; ſie iſt, wo das Geſetz herrſcht, barbariſche Unſitte, und lächerliches Vorurtheil, über Kleinigkeiten oder ein ſpitzes Wort Leib und Leben aufs Spiel zu ſetzen. Aber ihr bleibt immer etwas Edles; daher man auch Soldaten, deren Beruf Waffen, Muth, Stärke und Ehre ſein ſoll, etwas nachſehen muß. Es liegt etwas Natürliches und Männliches in der Selbſthülfe, und daher gab ich einſt meinem kleinen Neveu, der von ſeinem Kameraden beohrfeigt heulend auf mich zulief, noch einige ſtärkere Ohrfeigen: „Hundsfott, wehre dich!“

Die Vernunft ſagt uns, daß es keineswegs in der Gewalt des Beleidigers ſtehe, mir meine Ehre zu rauben, daß das Mittel, mir Genugthuung zu ſchaffen, mich gerade dem Beleidiger vom Neuem bloß gibt, mir eine größere Beleidigung zuzufügen, oder zur verächtlichen Rachſucht wird und auf jeden Fall ein Eingriff bleibt in die Rechte des Staates. Die Veranlaſſungen ſind oft wahre Kleinigkeiten. Iſt es vernünftig, ſich deßwegen verſtümmeln zu laſſen oder zu verſtümmeln, ſich morden zu laſſen oder Andere zu morden? Beweist ein kaltes Eiſen mehr für die Ehre des Mannes als das heiße Eiſen des Mittelalters für die Ehre des Weibes? Man fordert wegen Bezüchtigung einer Lüge — liar (1) iſt das ſtärkſte Schimpfwort der Britten, und ich halte mit — aber wird nun durch Piſtolen ausgemacht, wer eigentlich gelogen hat? Der herrliche däniſche Admiral Tordenſkiold ſtarb zu Hannover 1720 im 29ſten Jahre durch die Hand eines betrügeriſchen Spielers! Aber geſetzt, der Beleidigte gewinne, iſt denn Verwundung oder Tod Genugthuung — recht gerne hätte der Beleidiger auch noch die Wunde beigebracht. Man umarmt ſich nach dem Duell — Narren! warum nicht lieber zuvor? iſt es

(1) Lügner.

denn dem ſchwachen Menſchlein Schande — um Verzeihung zu bitten? Und wenn wir denn ſtolz geſiegt haben, die Leidenſchaft abgekühlt iſt, verfolgt nicht der Schatten des Hingemordeten den Ueberlebenden, wenn er nicht ganz unter die Verworfenſten gehört? Geradſinniger war es immer von Griechen und Römern, daß ſie dieſe Unſitte nicht kannten; ſie wußten nichts vom Prim, Second, Terz und Quart, Pariren, Caviren, Battiren, Lapiren, Finten, von halben Stößen, Nachſtößen, Poſituren, Lagen, Ausfall, oder gar Anſch...., und der erbärmlichſte deutſche Fähndrich hätte Marius, Scipio, Cäſar und Pompejus ins Bockshorn jagen können. Das point d'honneur der Alten, zu ſterben, wenn ſie wollten, ſcheint mir größer. Die Bemerkung, daß junge Offizierchen in der Garniſon, wo Schlägereien die Langeweile vertreiben, Wüſtlinge und verworfene Menſchen, die ſich dadurch heben wollen, die größten Stänker, gerade vor dem Feinde aber die größten Poltrons ſind, beſtärkt unſern Haß gegen Duell, und wahre Krieger, große Geſetzgeber und Denker waren ſtets der Meinung der Alten.

Im ſiebenjährigen Kriege war ewige Rauferei unter den hitzigen Franzoſen — ſie ſchlugen aber nie den Feind; noch 1784 rauften ſich zwei ganze Regimenter Poitou und Breſſe, und worüber? La Breſſe war aus dem Regiment Poitou genommen, mit dem früher La Flandre vereint war, und ein Soldat von Poitou hatte geſagt: Nous avons avalé Flandre et nous ch.... Bresse! Napoleons und Moreau's tapfere Krieger rauften unendlich weniger und ſchlugen den Feind. Eitelkeit hat großen Antheil an dem gefährlichen Spiel; daher gefiel es ſo ſehr den Franzoſen, und daher gefällt noch heute den Damen nichts mehr als wenn man ſich um ihrer ſchönen

Augen willen rauft — ich Federheld habe ſelbſt bei einer gewiſſen Unvorſichtigkeit von einer galanten Dame hören müſſen: „Du mußt dich mit ihm ſchießen,“ aber nicht geſchoſſen, ſondern — gelacht.

Und was beweist Duell für den Muth? Der Haſe iſt das Symbol der Furcht, und doch ſetzen ſich zwei Rammler um eines Weibchens willen auf den Hintern, geben ſich mit den Vorderpfoten weithin ſchallende Ohrfeigen und unterſcheiden ſich nur dadurch von jenen Kämpfern, daß wenn dieſe einmal auf dem Hintern ſitzen, ſie auch darauf ſitzen bleiben. Ein deutſcher General wies einen jungen dummdreiſten Herausforderer zurecht: „Junger Mann, ſeit mehr als zweihundert Jahren lacht man über Don Quixote's Kampf mit Windmühlen, man würde eben ſo ſehr über meinen Kampf lachen mit einem Windbeutel.“ Henri IV. fertigte ſiebentauſend Gnadenbriefe aus für Duellanten; das Anſehen eines Edelmanns richtete ſich nach der Anzahl der Erſtochenen, und man kann es unter das unerkannt Gute der Duelle rechnen, daß ſie — die Zahl der Edelleute vermin derten!

Wir Deutſche ſind in dieſem Punkte um Vieles vernünftiger geworden, während die Britten ſich noch herumſchießen, wenigſtens boxen, ſelbſt Damen; noch 1798 ſchoß ſich Pitt mit Tierney herum, und noch 1809 Caſtlereagh und Canning — zwei andere Britten ſchlugen ſich auf Courirpeitſchen! Noch kenne ich kein Beiſpiel von deutſchen Repräſentanten; jedoch iſt mir eine Herausforderung bekannt, bei der es auch geblieben iſt ohne Blutvergießen; ſie machen die Sache lieber mit der Feder aus, und das läßt ſich allenfalls hören, wenn auch nicht leſen. Vielleicht kommt das Boxen dafür in Gang? Johnſon borte trefflich, und ich habe ſchon oft gewünſcht, daß es deutſchen Gelehrten verſtattet würde,

wie in der Armee das Duell noch hie und da, um dadurch ihre ſpitzen oder groben, plumpen Federn im Zaum zu halten. Wie mancher junge unverſchämte Recenſent würde da zu Hauſe bleiben! Man könnte Gelehrten, folglich auch Studenten, allenfalls erlauben, ſich auf Piſtolen zu ſchlagen, aber mit Dinte gefüllt, oder wenn ſie durchaus Löcher machen wollen, die alten Landesväter einzuführen, wenn Papa und Mama nichts gegen die Löcher im Hute einzuwenden haben.

Alſo Duell in der Armee? Das Ding ſcheint mir eine doppelte Seite zu haben. Religion und Vaterland wirken weniger ſtark als die Ehre; der Ehrenpunkt macht mir im Umgange das Militär lieber als das Civile — höflicher, vorſichtiger, abgemeſſener — und die Hauptſache? macht die Subordination faſt zur bloßen Coordination. Wie oft muß nicht der gebildete Civiliſt von Kopf und Herz den Unterſchied fühlen, den ſeine Vorgeſetzten machen, während der General dem Lieutenant außer dem Dienſt gar nichts davon fühlbar macht. In unſern Duodezregierungen war dies doppelt ekelhaft, aber doppelt ſchärfer genommen; der Civiliſt mußte bei Beleidigungen ſchweigen, oder ſich hinter elende Injurienprozeſſe ſtecken, wenn er ſo unklug war, die weitere Beförderung zu vergeſſen. Der König ſelbſt kann keinen Offizier zwingen, mit dem zu dienen, der ſeinen Stand entehrt hat; im Civilſtande bravirt ein Schurke Alle neben, unter und über ihm, wenn er mit Kopf die eiſerne Stirne der Unverſchämtheit verbindet. Der Gedanke des preußiſchen Ehrengerichts bleibt ein — ſchöner Gedanke. Es iſt traurig, aber es gibt ſehr ernſte Fälle im Leben, wo das Schickſal ſelbſt zwiſchen zwei Männer zu treten ſcheint, die ſich ſogar achten können und doch die furchtbare Rechtspflege üben an den Grenzen der Ewigkeit. Und erſt, wenn es mächtige protegirte Schurken

gibt? Ihnen kann man nicht beſſer beikommen als mit dem Piſtol oder der Klinge. Wo ſoll man klagen? Recht muß Recht bleiben, das Blut wird ruhiger, und Tauſende danken im Stillen dem Manne, der den vornehmen nichts achtenden Schurken forderte, zumal, wenn er ſolchen glücklich — expedirt. So tröſtet Tauſende der Gedanke an Strafe und Belohnung in der Ewigkeit; der heuchleriſche Schurke, der ſich hier glücklich durchgelogen und durchgeſchlichen hat, bekommt dort ſeinen Lohn. Irdiſche Teufel können die Lehre von unterirdiſchen Teufeln wichtig machen.

In der That, der Mißbrauch des Duells in unſern feinern Zeiten iſt ſo geringe, daß es mir als geringeres Uebel erſcheint; muß ja die Moral ſelbſt Krieg, Friedens- und Bundesbruch dulden! Graf Lippe führte ſogar bei dem tiefgeſunkenen portugieſiſchen Militär das Duell wieder ein, und es bekam wieder Ehrgefühl. Kann man nicht den Zweikampf feierlicher, öffentlicher machen und dadurch ſeltener? Der Chef des Regiments müßte zuvor ihn erlauben; und ſteht dieſer in Anſehen und iſt klug, ſo wird er die meiſten Fälle zweifelhaft machen und beilegen können. Wahre Ehre muß aber im Spiele ſein — Männerehre — und daher gehören Studentenduelle in das heroiſch-komiſche Epos, in Froſchmäusler — Kindern muß man kein ſcharfes Meſſer geben, und unreifen Jünglingen gehört nur die Feder an die Seite, nicht der Degen, und da man ihnen ſolchen in frühen Zeiten erlaubte, waren ſie ſchon Männer. Der Mißbrauch des Duells iſt jetzt ſo unbedeutend, daß ſelbſt ſchon wohlangebrachter Scherz ſolches beſeitigt hat. Jener Tollkopf rief trotz aller Erklärungen: „Blut, Blut, Einer muß bleiben!“ mußte aber lachen, als ſein Gegner ſagte: „Gut! ſo bleiben Sie, ich aber gehe.“ Ein ehrlicher Dicker, der ſich mit einer ganz hagern Figur

ſchlagen ſollte, zog mit Kreide einen Strich durch die Mitte ſeines Leibes, weil es billig ſei, daß er nicht mehr daran wage, als der Gegner, und dieſer umarmte ihn; ſchon in den Herausforderungen auf Leben und Tod liegt immer noch das tröſtliche Wort Leben.

Young ſpielte einſt die Flöte bei einer Spazierfahrt auf der Themſe. Er ſteckte ſie gerade wieder ein, als ein Offizier nahte und verlangte, daß er fortſpiele. — „Ich ſpielte bloß zu meinem Vergnügen.“ — Ich werfe Sie in die Themſe, wenn Sie die Flöte nicht auf der Stelle ſpielen.“ Young gehorchte um der Geſellſchaft willen, forderte ihn aber auf morgen. Sie ſtanden einander mit dem Degen gegenüber; Young aber zog noch ein Piſtol. „Was? wollen Sie mich meuchelmorden?“ — „Nein! aber Sie ſollen ein Menuet tanzen, ſonſt ſind Sie verloren.“ Der Offizier tanzte. „Sie haben mich geſtern gezwungen zu ſpielen, ich Sie heute zu tanzen, wir ſind quitt“ — ſie wurden Freunde. So forderte einſt ein Hauptmann mich wegen einer Neckerei. „Morgen ſchlagen wir uns.“ — „Gut, seria in crastinum.“ (1) — „Meinen Sie, ich ſcherze?“ — „Nicht? gut, wenn wir die Sache beſchlafen haben — ich habe auch Hauptmannsuniform zu tragen die Ehre gehabt, da ich aber darin bloß Dinte vergoſſen habe, ſo werde ich morgen einmal Blut vergießen.“ Man lachte, zuletzt auch der Hauptmann und bot mir die Hand.

Sanftere Sitten und größere Geſelligkeit, Aufklärung und richtigere Anſichten einer Unſitte aus ganz andern Zeiten, das Beiſpiel anerkannt tapferer Männer, die Herausforderungen abſchlugen, die Ueberzeugung, daß ein guter Fechter darum noch lange kein Held und tapfer ſei, noch mehr aber, daß es keine Schande ſei, um Verzeihung zu bitten, haben bereits mehr gewirkt, als die

(1) Das Ernſte auf morgen.

ſtrengſten Geſetze. Virginien ſetzte Todesſtrafe auf Duell — es half weniger, als das weiſere Geſetz, das die Duellanten für Wahnſinnige erklärte, die um Kleinigkeiten oder Meinungen willen, die der Staat ſelbſt dulde, ſich herumſchlügen, und verluſtig aller Stellen und unter Vormundſchaft der Obrigkeit. Ich glaube, wir brauchen nicht einmal ſolche Geſetze, ſelbſt in Frankreich nicht. Schon Mirabeau lehnte viele Herausforderungen der Ariſtokraten ab, ohne die Achtung zu verlieren, notirte ſie aber, und das that er auch bei der eines Garde du Corps. „Sehen Sie," ſagte er, „Sie werden lange warten müſſen, ihre Nummer iſt 67!" Schwerlich wird man jetzt noch in einem Café von einem Unbekannten verlangen, daß er ſich wegſetze. „Warum?" — „Weil Sie ſtinken." Jener forderte. „Ueberlegen Sie wohl: erlegen Sie mich, ſo ſtinke ich auch, und erlege ich Sie, ſo ſtinken Sie noch mehr als jetzt."

Der Adel, der nicht in der Armee dient, iſt in der Regel zu weich, und bei ihm war doch das Duell faſt allein Sitte. Studenten wird man hoffentlich ganz kuriren, und es muß gehen, ſobald man ernſtlich will; ſchon die Verminderung der Univerſitäten oder ihre Verlegung in Reſidenzen beugt dem alten Unſinn der Burſchicoſität vor — und die Muſen ſind operirt; aber bekanntlich muß man operirten Blinden Zeit laſſen, Schein und Ferne zu unterſcheiden. Das Volk übt bekanntlich das Kolbenrecht, und ſein Prügel iſt faſt gefährlicher, als der leichte Degen — dafür ſorgt aber das Amtsgericht, und von Kämpfen zwiſchen Civiliſten, denen man wieder Degen angehängt hat, habe ich noch nichts vernommen. Sonſt ſuchte ſelbſt Ehrengeiſtlichkeit das Wort des Herrn: „Stecke dein Schwert in die Scheide," zu beſeitigen, daß ja der Befehl des Herrn erſt ergangen ſei, nachdem Malchus Ohr herunter geweſen; aber es

iſt von dieſer Seite nichts zu beſorgen, ſie geräth ſich ja nicht einmal mehr in die — Perrüken. Trunkenheit und Liebe waren ſonſt Urſache vieler Duelle; aber man betrinkt ſich jetzt weniger, und Viele denken ſo philoſophiſch von der Liebe, daß es ſich nicht der Mühe lohne, ſich um ein Weiblein zu balgen — iſt's die nicht, iſt's eine andere! Mehr haben wir noch vom leidigen Spiel zu beſorgen. Gar viele führen zu Spielereien mit dem Degen, und auf den Plan de la Croix's die Jugend ſchon anzugewöhnen, Beleidigungen bloß mit einem Witzwort zu beantworten, halte ich nicht viel, ſelbſt nicht unter witzigen Franzoſen, geſchweige unter Deutſchen — Degen, Piſtole und Prügel ſind leichter bei der Hand, als ein Witzwort. Mehr rechne ich daher auf feinere Sitten, beſorge auch meinerſeits wegen der offenen Sprache, die ich mir erlaube, und ſchon wegen meiner grauen Haare keine Ungelegenheit, und feinere Sitten müſſen auch bei einer ſo alten, tiefgewurzelten Unſitte mehr wirken als Geſetze — plus valent boni mores, quam bonae leges, (1) gilt zu allernächſt vom Zweikampfe.

Rein komiſch ſind die Gebräuche der Handwerkswelt in ihren Zünften, vielleicht urſprünglich zu Erſchwerung der Aufnahme, wie die Ahnenprobe der hochadeligen Kapitel, oder bei den gelehrten Innungen, nächſt der Promotion der Becanism (Becjaunes, (2) ſpäter Füchſe), vermöge deſſen man den Lehrern und ältern Studenten Geſchenke und Schmäuſe geben mußte, der Pennalismus, der den Neuling den Alten das ganze erſte Jahr dienſtbar machte, und die Depoſition. Man ſetzte dem Ankömmling Hörner auf, als ob er noch ein unvernünftiges Thier wäre, und ſchnitt ihm eine Locke ab, man ſäuberte ihm die Nägel, gab ihm Ohrlöffel, und der

(1) Gute Sitten vermögen mehr wie gute Geſetze. — (2) Gelbſchnäbel.

Hobel, das Beil und die Säge, die man über ihn zog, hatten alle ſymboliſche moraliſche Deutung, wie das Anmalen eines Bartes. Man zog ihm einen Zahn aus, er mußte ſich zu Füßen legen, und endlich reichte man ihm Salz und den Becher der Freude, Würfel, Zirkel und Bohrer. Die letzte feierliche Depoſition nahm noch ein Altdorfer Profeſſor 1763 mit ſeinem Sohne vor, und von der ganzen Pedanterei blieb der Burſchencomment übrig und das Bücherſchießen, da fahrende Schüler, deutſch Bettelſtudenten, gerne Gänſe, Enten und Hühner todtwarfen, und das Wort ABCſchütze. Dieſe fahrenden Schüler trieben viel Unfug, den Platen in ſeiner Selbſtbiographie ſchildert, der aber wahrlich noch weniger ſchlimm war als die Landsmannſchaften und Studentenorden!

Bei der Aufnahme in die Hanſe wurde man gehänſelt, d. h. ins Waſſer getaucht, in Rauch gehangen, oder mit herabgemachter Hoſe bis auf's Blut gepeitſcht, den Kopf in einem Sack, unter rauſchender Muſik, und lange wurde dieſe Barbarei aufrecht erhalten, „weil ſonſt bloß Reiche ſich in die Hanſe drängen würden!“ Im Hochſtift Würzburg war daher das Ruthenſtreichen des Novizen Sitte, um den hohen Adel zu verſcheuchen, und bei den Templern ſoll man gar dem Großmeiſter den Hintern haben küſſen müſſen. Noch jetzt muß der, welcher zum erſten Male die Linie paſſirt, ſich von der ſogenannten Taufe loskaufen, und noch jetzt ſchreckt man die Kinder, wenn ſie das erſte Mal zur Stadt kommen, mit dem Beißen in die Thorkette. Die Stadt Hartenberg ſoll gar die Wahl ihres Bürgermeiſters durch eine Laus vorgenommen haben; alle Competenten legten ihre Bärte auf die runde Tafel, und der war Conſul, deſſen Barte die Laus die Ehre ihres Beſuchs ſchenkte. Hoffentlich wird man es bei Repräſentantenwahlen anders halten.

Zum Bau eines Galgen mußten alle Handwerker helfen, und jeder Bürger Hand anlegen, um nicht untüchtig zu werden zur Fertigung einer ehrlichen Klystierspritze, Kammertopfes ꝛc., oder anrüchig, wie Schäfer, Schinder und uneheliche Kinder. Symbolisch war in der gothischen Baukunst der gen Himmel strebende Spitzthurm, der gegen Morgen stehende Altar, die drei Haupteingänge und drei Thürme; aber das Kreuz verhunzte wieder den schönsten, erhabensten gothischen Kirchenbau, man baute ins †, bedeckte Alles mit †, schmückte Alles mit den Qualen der Heiligen und Höllenscenen, die Päbste ließen sich dreifache † vortragen zum Andenken der beiden Schächer — an sich selbst dachten sie wohl am wenigsten — die Patriarchen doppelte, die niedere Geistlichkeit einfache, wie der Adel und Ordensritter, und vom Volke war keine Rede, ob es gleich hungrig, durstig, mißhandelt, krank, ohne einen Batzen im Beutel, wie der, welcher an Kreuzschmerzen leidet oder kreuzlahm geprügelt ist, am besten hätte sagen können, was Kreuz ist, denn er trug das † zehnfach! Es ist weniger sonderbar, daß Ordensritter sich mit dem † brüsteten, während der Sultan Inhaber des heiligen Grabes blieb, oder der Moslem mit seinen Füßen, wenn er sich niederläßt, ein größeres † macht, als der eifrigste Katholik; aber weit sonderbarer ist, daß das heiligste Zeichen der Christenheit zu der schmutzigsten Scheidemünze, den sogenannten Kreuzern, herabgewürdigt ist, und man, wo man sich recht verächtlich ausdrücken will, spricht: „Der Kerl ist keinen Kreuzer werth!“ Die Apotheker bezeichnen Essig durch ein †, und in der gelehrten wie in der Kalenderwelt der Damen bedeutet es ein Nota bene. Unter jedes †, das wir tragen, dürfen wir meist schreiben: Ecce homo, ipse fecisti! (1) Doch können wir uns

(1) Siehe Mensch, dies hast du selbst gethan.

tröſten, daß es, wie der Tod, unter Alle ausgetheilt iſt und vom Herrn kommt, der es uns hilft tragen.

Der ſinnliche Menſch wird ewig an Symbolen hangen — Jeremias muß auf Jehova's Befehl ein koſtbares Gefäß vor dem ſündhaften Iſrael zerbrechen, und Thraſybulus köpfte die höchſten und ſtolzeſten Aehren; der Pater patratus der Römer mußte einen Spieß ins feindliche Gebiet werfen, als Kriegserklärung, und die Franken ſchickten den Prinzen, die ſie des Thrones unwürdig erklärten, Scheere und Schwert. Die Bundeslade begeiſterte das Volk Iſrael in der Schlacht, und die Völker des neuen Bundes das Kreuz, das man wiederfand. Reißet dem ſinnlichen Menſchen ſeine Kreuze nieder, ſo pflanzt er Freiheitsbäume, raubet ihm ſeine Madonnen, ſo macht er Opernſängerinnen zu Göttinnen der Vernunft, ſtatt des Roſenkranzes greift er zu Piken, und die Ordenskreuze und Kammerherrnſchlüſſel erſetzen Kokarden und rothe Mützen. Der Kannibale quält ſeine Gefangenen und frißt ſie; der Hurone ſchlägt ſeinen alten Vater todt, und der Grieche und Römer weidet ſein Auge an blutigen Kampfſpielen der Gladiatoren und an Thiergefechten. Wie lange iſt es, daß man an der Nordſee um ein geſegnetes Strandrecht (1) in der Kirche betete und ſo innig Gott dankte, wenn der Sturm recht brauste, als jene Doktorsfrau: „Hat der Herr Liebſte viel Patienten?“ Gott ſei gedankt, zwanzig. In Wales lief einſt Alles aus der Kirche, als Nachricht von einem geſtrandeten Schiffe kam, und der Prediger ſchloß ſeine Rede: „Ich ſchließe, Geliebte in Chriſto, und bitte euch, die Furcht des Herrn im Herzen und vor Augen zu haben, und nun laßt uns ehrlich und redlich Alle zugleich nach dem Strand eilen. Amen!“

(1) D. h. Gut von geſtrandeten Schiffen, welches als eine Sache ohne Eigenthum dem, welcher es rettete, anheim fiel. Noch im vergangenen Jahrhundert galt daſſelbe in Wales.

Stets wird man zwiſchen Land und Stadt, zwiſchen kleinen und großen Städten unterſcheiden müſſen; an kleinen Orten herrſchen mehr Sitten, als in der verdorbenen Welt, aber auch wieder mehr Vorurtheile, läſtige Gebräuche und Kleinigkeitsgeiſt. Mein alter Oheim, Geiſtlicher in einer großen Handelsſtadt, brachte die ganze Kirche meines Vaterſtädtchens einſt in Aufruhr dadurch, daß er ſich in den nächſten beſten Kirchenſtand am Eingang niederließ, wo nur ein einzelner Mann ſaß; dieſer Mann war aber — der Scharfrichter. So machte es auch ungemeines Aufſehen, als er in ſchwarzem Amtskleide und ſchneeweißer Perrüke zwiſchen zwei Häuſer trat und sans façon das that, was wohl ſchon die Meiſten gethan haben. Wer das Ländlich Sittlich nicht verſteht oder ſich darüber hinwegſetzt, kann in große Ungelegenheit kommen über wahre Kleinigkeiten, und mich ſelbſt koſtete einſt das, was mein Oheim ungeſtraft that, 15 Kreuzer.

In England und Holland wägt man den Mann nach ſeinem Gelde, bei uns nach Ahnen und Titel, in Frankreich nach Witz und Manieren; unſere Alten aber wogen nach Stärke und Tapferkeit. Wohl dürften wir Deutſche den Franzoſen, die wir ſo am unrechten Orte, wenn auch weniger als ſonſt, nachahmen, in der Maxime nachahmen: l'Esprit est une dignité; gebildete Britten denken eben ſo; wir aber fragen: „Wer iſt er?“ d. h. wem dient er? ſein Titel? gar Nemo? (1) Jenſeits der Pyrenäen verlangt man von einem General, daß er Meſſe hören muß, ſo wie der Türke Beſchneidung zum bürgerlichen und Verſchneidung zum Seraildienſt verlangt. Und was würden unſere Damen zuerſt verlangen, wenn ſie Ausſpenderinnen der Bürgerkrone wären? In Frankreich iſt Entblößung des Buſens, des Nackens und der Arme Sitte; in Spanien reicht ſchon ein ſichtbares Füßchen

(1) Geiſt iſt eine Würde. — Niemand.

hin, wornach man urtheilt, wie wir nach Mund und Nase, unsittlich zu heißen, wie im Orient die leiseste Lüftung des Schleiers. Philipp IV. ärgerte sich über den bloßen Busen der Hofdamen so, daß er heiße Chokolade über ihre Schaubrode hingoß. Zu Versailles zog einst ein Auvergnac, der nie seine Berge zuvor verlassen hatte, den Degen, als Louis XV. erschien, denn die Garde zog die ihrigen; man nahm ihn gefangen, erfuhr aber, daß es aus Respekt geschehen sei, und er als Edelmann nicht weniger thun zu dürfen glaubte.

Der orientalische Vielweibler, der sein Harem hat, wirft dem Hunde von Franken vor, daß er weit fleißiger arbeite im Weinberge des Herrn, der faule Abendländer aber bei der Schwangerschaft einer Frau ruhe und während derselben Wein saufe. Hähne, Böcke, Stiere ꝛc. haben sie nicht auch ihr Harem? Der Großsultan glaubte Lady Montague nicht besser ehren zu können, als wenn er sie der Freuden seines Serails persönlich theilhaftig machte, und dieser Sultanade verdanken wir den berühmten Sonderling zu Venedig, aber der Lady noch mehr die Blatternimpfung. Der Franke Einweibler sagt dem morgenländischen Hahne: „Kann man mehre Weiber zugleich lieben? und noch mehr sie uns? Geschieht nicht der bartlosen Hälfte unseres Geschlechts schreiendes Unrecht? wird sie nicht zum bloßen Ding herabgewürdigt? Ein Weib kann auch einen Mann verlangen, und der Abendländer damit zufrieden sein, wenn die Sie nicht umgekehrt orientalisirt. Wie ist es möglich, unter vielen Weibern Ordnung zn halten, wenn man sie nicht durch Verschnittene bewachen und wie der Neger durch ihren Popanz Mumbo Jumbo prügeln lassen kann? Verschlimmert sich nicht durch diese Sklaverei das Geschlecht und mit ihm die Männer? Wo hat noch je ein Hahn seine Hennen durch Kapaunen hüten oder peitschen lassen? Aber

Abendländer und Morgenländer bleiben bei dem Ländlich Sittlich!

Die Türken lieben, wie die Olympier und die alten Griechen, ſchöne jugendliche Geſtalten um ſich zu ſehen, die ihnen beim Erwachen Kaffee und Pfeife, Sorbet, Rauchwerke ꝛc. darreichen, und lachen über des Franken alten ſchmutzigen Kleiderausklopfer und Stiefelwichſer oder die alte triefäugige Köchin und Haushäterin. Große Herren haben daher auch die Türken nachgeahmt durch ihre Pagenanſtalt, und junge Herren aus dem Mittelſtande trachten wenigſtens nach einer hübſchen Aufwärterin. Sonderbar ſymboliſch aber iſt, daß der Bräutigam bei den Tſchuwaſchen am Hochzeittage ein Geſchirr mit einem Loch in der Mitte, das er mit dem Finger zuhält, herumträgt, und in Litthauen durchlöcherte Teller aufgeſtellt werden. Der König von Achem, wenn er eine Geliebte wählt, läßt alle Mädchen wettlaufen, ſodann ihre Hemden zuſammenpacken, und ſeine goldene Naſe, die beriecht, welches Hemd am beſten riecht, iſt der Weg zu ſeinem Herzen. Der Abgang des Dalailama wird zu Amuletten und zu Rauchwerk gebraucht, ja ſehr Andächtige gebrauchen Pillen davon ſogar innerlich, die jedoch weislich mit Moſchus verſetzt ſind. So weit brachte es doch kein Pabſt, ſelbſt nicht in den finſterſten Zeiten!

Strahlenberg erzählt von den Tatarenkoreki, daß ſie ein Pilzdekokt, wie wir Punſch, beſonders lieben; das gemeine Volk paßt die Gelegenheit ab, wie die Franzoſen den Frühling zu ihrer appetitlichen Kur des Eau de mille fleurs, halten, wenn die Damen und Herren aus ihren Gezelten treten, um ſich des Genoſſenen zu entledigen, hölzerne Gefäße unter und bezechen ſich ſo luſtig wie die Vornehmen, wenn auch nur aus zweiter Hand. Wie glücklich iſt doch der Adel in der Tartarei! Wenn er am meiſten beſoffen iſt, iſt er dem Volk am nützlichſten, und

ſo lang er piſſen kann, wird es nie am ſchuldigſten Reſpekt fehlen. Ländlich ſittlich!

In Oſtindien und Afrika iſt die Sinnlichkeit ſo heftig, daß Weiber die Männer anpacken, daher dieſe gewiſſe Garnituren tragen, wo bei uns (große Städte ausgenommen) der umgekehrte Fall nöthig wäre. Griechen waren ein ſo leichtſinnig Völkchen als Gallier: jene verkeilten dem Ehebrecher den Hintern mit einem — Rettig, und unter dieſen ſagte Einer dem Ertappten: Sortez Mr.! ſetzte jedoch noch hinzu: „Meine Ahnen würden geſagt haben: Sortons! (1) Der alte Deutſche aber kam mit dem Schwert, ſtatt einem Rettig, und eine Augsburgerin riß dem ruhmbekrönten und ſchönen König Guſtav Adolph die Halskrauſe ab, da er ſie küſſen wollte. In Deutſchland herrſchten damals Sitten — man gedenke der Agnes Bernauer, der Philippine Welſer, Eliſabeth Rehlinger und Clara Dettin — obgleich die Geſetze nicht ſo ſtreng waren, wie die der Gentoos; bloße Metzgergriffe koſteten zwei Finger, und Thätlichkeiten in letzter Inſtanz das ſündhafte Glied ſelbſt, und ein weibliches Glied wurde eingebrannt auf die Stirne!

Wer vermag die Gebräuche alle aufzuzählen oder gar auf ihre Spur zu kommen, ſo unterhaltend dies auch wäre? Kein Wiener ſagt uns, wie es mit dem Stock am Eiſen und den eingeſchlagenen Nägeln ſtehe, und kein Baſeler, warum ihre Uhr um eine Stunde früher geht als andere, und ihr Lalli dabei Jedem, der über die Brücke geht, unverſchämt die Zunge ſtreckt. Wir wiſſen nur, daß die franzöſiſchen Briefaufſchriften in Deutſchland daher rühren, daß die Poſtanſtalt franzöſiſch iſt, und Taxis anfangs Franzoſen anſtellte, aber warum noch jetzt? wegen unſerer ſchwerfälligen Titulaturen und gebornen

(1) Gehen Sie fort mein Herr. — Laſſen Sie uns beide fortgehen (um uns zu ſchlagen).

Unweſen? Wohl! aber warum dies nicht laſſen? Wenn die Egypter ihre Brunnenröhren mit Löwenmäulern verſahen, ſo geſchah es, weil im Zeichen des Löwen der Nil austrat; aber warum laſſen wir noch heute das Waſſer durch Löwenmäuler laufen? Gewohnheiten ſind ſchwer auszurotten. Unſere Trompeter kommen von den Herolden der Alten noch her, wie die Ehre der rechten Hand aus der Fauſtrechtszeit, wo es gut war, die Rechte frei zu haben, und die Aengſtlichkeit, Einem die rechte oder nur linke Seite einzuräumen, hat ſich ziemlich verloren, woran vielleicht das Geſchichtchen Schuld iſt, daß ein Hochmuthsnarr Einem ſagte: „Ich kann nicht leiden, daß ein gemeiner Kerl mir zur Rechten geht,“ von dieſem aber, der ſogleich links ſprang, hören mußte: „Aber ich!“

Wer will immer die Urſachen veralteter Gebräuche erforſchen? Warum ſagen wir noch heute, Einem ein X für ein U machen? Da man noch mit lateiniſchen Ziffern ſchrieb, war das X das doppelte V, wozu vielleicht Apotheker- und Wirthsrechnungen Anlaß gaben. Auf das Natürlichſte verfällt man oft zuletzt, wie bei dem Straßenjungenunfug, daß man Juden Hepp! Hepp! nachrief — die erſte Silbe von Heb-räer. Wie verſchieden ſind nicht die Gebräuche, ein Licht auszulöſchen? Manche ſtoßen es an Tiſch oder Wand oder halten es unterwärts; Andere ſtoßen es in ein Waſchbecken oder gar in ein Gefäß der Unehre, blaſen es aus, ohne ſich um den Geſtank zu kümmern, oder löſchen es mit den Fingern, ohne Furcht, ihre derbe Haut zu verbrennen; ja eine loſe Zofe löſchte es an der Naſe eines Haustölpels. Die Lichtputze bleibt das Beſte; aber bei ſchlechten Lichtern fluchte ich oft über die Lichtputze, was mir freilich Wachslichter oder eine aufmerkſame Hausfrau, oder ein ſorgfältiger Diener erſparen würde, wie die Sonne dem Landmann alle Lichter.

Laßt uns aber ſtets das Ländlich Sittlich erwägen, worauf die witzigen Schwaben zu reimen pflegen: „50 Mädchen 100 T..., und St. Auguſtins Worte beherzigen: Ego sum veritas et vita, dixit Dominus, non dixit: ego sum consuetudo! (1)

(1) Der Herr ſagte, ich bin die Wahrheit und das Leben; er ſagte nicht ich bin die Gewohnheit.

XVII.

Ueber Anſtand und Lebensart.

La sagesse est trop ancienne, il faut vivre à la mode! (1)

Die Natur ſcheint alle harten, eckigen Formen zu verabſcheuen: im Thierreich, wie im Pflanzenreich, iſt Alles gerundet, oval, cylindriſch, wellenförmig, nur im Mineralreiche finden wir eckige, plumpe Formen. In der Menſchenwelt ſoll der Anſtand die ſcharfen Ecken decken, die man allenfalls nur noch auf dem Lande ganz entblößt ſieht, denn hier iſt das wahre Mineralreich der Menſchheit zu ſuchen; in großen Städten und an großen und kleinen Höfen trägt man Larven und Masken, und der gute ehrliche Mann, der ſich da offen zeigt, iſt verloren, wie ein Kind. Jeder Menſch hat indeſſen ſeine moraliſchen Pudenda, die er nicht gern ſehen läßt, und ſo mag der Anſtand das ſein, was Unterrock und Hoſe.

Der Anſtand gehört par excellence (2) unter die Gebräuche, die zur Mode gezählt werden müſſen, welche zwar im engern Sinne bloß Sachen ordnet, Kleider, Hausgeräthe, Wohnung, Schmuck, Equipagen ꝛc., im

(1) Weisheit iſt zu alt, man muß nach der Mode leben. — (2) Vorzugsweiſe.

und dieſe Conventionen nennen wir Anſtand und Lebensart. Wer in Geſellſchaft zu wenig Acht auf ſich ſelbſt hat, verfällt in Ungeſchliffenheit; wer zu viel, in Ziererei. Die eigene Selbſtliebe Anderer Selbſtliebe aufopfern, iſt Gefälligkeit, die auch ein gutherziger Bauer haben kann; Solches aber auf ſchickliche Art, mit Zartgefühl zu thun, iſt feine Lebensart, Welt. Der höchſte Grad aber iſt die Humanität — nicht das, was die gemeine Welt ſo oft ausſpricht, ſondern Zuvorkommenheit aus innerer gefühlter Achtung für Menſchenwürde, ganz verſchieden von franzöſiſcher Artigkeit, von der Montesquieu ſagte: „Meine Landsleute haben die feinſte Lebensart, weil ſie am eitelſten ſind.“ Girard hat ſieben Wörter für unſer einziges Wort höflich: honnête, civil, poli, obligeant, prévenant, affable, gracieux — Alles verſchwand mit der Revolution und meinen lieben Girondiſten, Alles mußte die Segel ſtreichen vor rohen, unverſchämten und pöbelhaften Jakobinern.

Der humane Mann achtet in Andern weniger Stand und Anſehen, als den Menſchen, und iſt, was Weltlinge bloß ſcheinen. Er wird nie ſeine abweichenden Meinungen zu einer Zeit vortragen, wo er Andere damit kränken und verlegen machen könnte; ſein Tadel wird in dem Fehlenden ſtets den Menſchen ſchonen und deſſen Schwächen ignoriren, und ſelbſt bei ſeinen Wohlthaten wird er nie Abhängigkeit fühlen laſſen oder gar nach lautem Danke geizen. Sein lächelndes Auge iſt der Vorbote ſeiner wohlthätigen Handlungen, wie die Blüten die Vorboten der Früchte, ſeine Höflichkeit iſt Höflichkeit des Herzens, nicht der Manieren. Man kann Anſtand und Weltton im hohen Grade beſitzen und neben allem Dieſen hohe Brutalitas oder Immanitas, worüber Pontanus ein herrliches Kapitel hat; ja es gibt

Männer ſo ganz nach der Welt, da ſie nichts mehr in der Welt ſind. Wäre das Gold nicht ſo ſelten, dächte man ſchwerlich an Vergoldung, und dieſe Vergoldung iſt unſere verſtellte Humanität, die man auch die äſthetiſche nennen könnte; ſie ſteht da, wie der Hühnerhund vor einem Rebhühnerlager, beſcheiden und geduckt; noch demüthiger ducken ſich die Vögel, aber Beide möchten etwas Anderes thun. Man muß wohl unter gewiſſen Umſtänden aus Reſpekt thun und reden als ob man glaube; aber der iſt ein Dummkopf, der auch aus Reſpekt wirklich glaubt. Jenes fordert der Anſtand, den viele junge Herren in Geſellſchaft älterer Perſonen gar nicht zu kennen ſcheinen, ob ſie gleich nur zu gut wiſſen, was es heißt, auf dem Anſtand ſein.

Wenn Lichtenberg und Weikardt ihre Höcker zu verbergen ſuchten, oder Gibbon wegen ſeines Hodenbruchs und daher watſchelnden unbehülflichen Ganges wo möglich zum Sitzen eilte, und Dickhälſe ewig an Halsbinde und Weſte zupfen, ſo ſuchen wir noch weit mehr unſere moraliſchen Gebrechen mit den Hoſen des Anſtandes zu decken und haben uns in der That aus Löwen der Vorwelt in Eichhörnchen umgewandelt und verfeinert, und man muß jetzt die Portion Salz, die unſern Vorfahren genügte, ihren Mann kennen zu lernen, verdreifachen. Viele moraliſiren ſogar, wie gedruckt, und ihre Moral iſt weiter nichts, als ein gut zugerittenes Wiener Reitpferd, das Lanzaderl macht. Wir ſpielen mit dem Anſtand, aber er ſpielt eben ſo oft mit uns: der Anſtand z. B. fordert, daß man nicht zu laut ſpreche und nicht ſtark accentuire; aber der Accent iſt gerade die Seele einer Rede von Wahrheit und Empfindung, daher wird er gefürchtet; denn eine Maxime des Weltones iſt: „Jeder gibt zuerſt guten Wein, wenn aber die Gäſte trunken ſind, den ſchlechten.“ Der Weltton hat ſogar ſeinen

eigenen Zeitmeſſer: ihm iſt lächerlich, von einer guten Handlung länger als einen Tag zu ſprechen; von einem neuen Theaterſtück mag man ſchon zwei bis drei Tage reden, von einer Jagdpartie oder Bal paré acht Tage zuvor und acht Tage darnach, von einer verfluchten Satire oder ſcandalöſen Liebesgeſchichte, je wahrer jene, und je greller dieſe iſt, wohl vierzehn Tage, von einer neuen Gardeuniform oder neuen Orden, von einem Miniſter- oder Maitreſſenwechſel aber Monate lang!

Selbſt wilde Völker haben ihre Mode, ſich zu begrüßen, und ihr erſtes Anſtandsgeſetz iſt, nicht zu widerſprechen, ja Zeichen des Beifalls aus bloßer Höflichkeit zu geben, was chriſtliche Miſſionäre gar oft für Zeichen der Ueberzeugung und des Glaubens genommen haben. Die Beſuche der Sineſen beſtehen in reinem Ceremoniell, wobei ſie oft mehr Verbeugungen als Worte machen, und noch heute machen im ganzen Orient die überfeinen Geſetze des Anſtandes den Umgang ſchwer, wie bei uns vor hundert Jahren, wo man förmliche Vorſchriften hatte für den Umgang mit Frauenzimmern, für Briefe, Scherze und jede Körperbewegung, eigene Complimente für Neujahr-, Geburts- und Namenstage, für Purgir- und Aderlaßtage, für Condolationen, Gratulationen und Geſundheiten bei Tiſche. Nichts übertraf aber den echt ſineſiſchen Umgang eines Bräutigams mit der Braut, und der Tanzmeiſter lehrte ſorgfältig, wie man eine Priſe Tabak und dann eine Dame recht galant bei der Hand nehme, in Ermanglung weißer Handſchuhe — mit dem Rockzipfel. So reichte jenes Fräulein dem pulsfühlenden Arzt ihren Arm bedeckt mit dem Hemde, und ſo legte jenes Mädchen, das zum erſten Male bei einem großen Mahle war, und der die Mutter empfahl, ja die Beine hübſch auf den Teller zu legen, wenn Fleiſch käme, ihre Füße geradezu auf den Tiſch.

In Europa gibt es eine Gesellschaft, von der man überall spricht, ohne bestimmt zu wissen, wo sie ist, und was sie ist; Jeder will ihr angehören, und es ist Beleidigung, das Gegentheil zu behaupten; sie hat Gesetze, deren Handhabung keinen Kreuzer kostet, und Gebräuche, die blindlings befolgt werden; weder Geburt noch Gunst, weder Schönheit noch Talent, weder Reichthum noch Wissen finden hier Ausnahme; nur Fremdlinge laufen Gefahr, dieser Gesellschaft geopfert zu werden, wie vormals in Taurien; Jahrtausende sind in den Abgrund der Ewigkeit gesunken, große Städte, Männer und Staaten, nur diese Gesellschaft hat sich erhalten und bildet gleich den Juden eine Nation, zerstreut unter allen Nationen; das größte Verdienst in dieser Gesellschaft ist — zu amüsiren, und das größte Vergehen — zu langweilen; das Lächerliche ist die Exekutivgewalt, gleich dem heiligen Alten, der ohne Truppen überall unsichtbar herrschte, und diese Gesellschaft heißt: la bonne compagnie, wenn sie gleich Colmann ein Lebenssystem genannt hat, calculated to destroy society for the sake of company, (1) und daher halte ich es längst mit meinem lieben S. Pierre: la diète des alimens nous rend la santé du corps, et la diète des hommes la tranquillité de l'ame. (2)

Die ganze Gesetzgebung dieser Gesellschaft besteht in zwei Worten: C'est l'usage, und eben so lakonisch sind die Worte: Cela ne se fait pas! Die Worte délicieux und détestable, piquant und ennuyant sind Schlagworte, wie der Juden ihr koscher und trepheh! Wie oft habe ich rufen hören: Ça est délicieux! (3) und erst hinten

(1) Darauf berechnet, die Gesellschaft um der Geselligkeit willen zu zerstören. — (2) Diät in Lebensmitteln gibt uns die Gesundheit des Leibes, Diät in Betreff der Menschen die Ruhe der Seele. — (3) Es ist Brauch. — Es geht nicht. — Kostbar, verabscheuungswürdig, pikant, langweilig. — Das ist kostbar.

drein kam: Qu'a-t-il dit? (1) Gerade darin liegt das Geheimniß der feinen Welt, daß eine Antwort auf fünfundzwanzig Fragen gleich gut paßt, und der wahre Gesellschaftston in der Kunst besteht, zu reden, ohne etwas zu sagen — worüber man noch lachen kann; aber traurig ist, daß das, was noch im vorigen Jahrhundert c'est un honnête homme hieß, jetzt homme de bonne compagnie heißt, im Gegensatz zu der mauvaise compagnie, wie der Brief eines Pariſers aus einem kleinen Städtchen beweist: La bonne compagnie est rare, mais la mauvaise y est excellente. (2) Cheſterfield's berühmte Briefe, in ganz Europa geleſen, in deren jedem er ſeinem Stanhope Anſtand, feines Betragen und den Tanzmeiſter empfiehlt neben der laxeſten Moral, machen jetzt höchſtens komiſche Wirkung, und nur ein echter bon-ton iſt im Stande, die ſechs Bände auszuhalten. Johnſon nennt ihn einen ſchönen Geiſt unter Lords und einen Lord unter Schöngeiſtern, und ſagt, daß die Briefe die Moral einer Buhlerin lehrten und die Sitten eines Tanzmeiſters.

Champforts Definition der großen Welt, un mauvais lieu avoué, (3) iſt übertrieben, und richtiger das Bild der beiden Schweizer, die vor den Paläſten des bon-ton und bon-goût ſtehen; beide verwehren gar oft der Freude und Natur den Eingang. Lord Holland aber blieb bei der Natur. Er verſicherte einer Dame alles Mögliche. „Aber wenn ich häßlich, arm und verlaſſen wäre?“ — „Und wenn Sie nackend wären, würde ich Ihnen dienen.“ — Es ſcheint mir nicht ſehr philoſophiſch von unſerem Garve, daß er ſich ſo gerne zu glänzenden Geſellſchaften drängte, wo man ihn noch überdies als

(1) Was hat er geſagt? — (2) Ehrlicher Mann. — Mann von guter Geſellſchaft. — Schlechte Geſellſchaft. — Die gute Geſellſchaft iſt hier ſelten, aber die ſchlechte ausgezeichnet. — (3) Eingeſtandener Weiſe ein übel berüchtigter Ort.

Menſchenbeobachter ſcheute, und ſich ſo grämte, als ein offener Schaden im Geſicht ihn davon abhielt; tieferblickende Philoſophen finden da, ſchon nach den erſten Beſuchen, in der Regel den Sitz der frivolité, wo über Dinge am meiſten geſprochen wird, die man am wenigſten verſteht, ſo wie etwa eine Deutſchin eine italieniſche Arie ſingt, und viele Repräſentanten — Conſtitutionen haben machen helfen, und wo gerade die Thoren die lauteſten Rollen ſpielen, reine Theaterrollen, bei deren Schluſſe ſie auseinandergehen, und die Klügeren ſprechen: Ils se rendent justice en se méprisant tous, (1) altdeutſch: „Ein Eſel heißt den andern Langohr!“

Aus einer großen Geſellſchaft heraus
Ging einſt ein ſtiller Gelehrter nach Haus.
„Wie ſind Sie zufrieden geweſen?“ —
„Wären's Bücher — ich würd' ſie nicht leſen.“

Mir iſt oft in Geſellſchaften die Anekdote vom Hofe Louis XIV. eingefallen, die ſo viel zu lachen gab. Die Hofleute hatten ein Rendezvous aller Papageien feſtgeſetzt, wo ein Witzling dem ſeinigen die Worte gelehrt: Ah, que des perroquets! (2) Herren und Damen waren verſammelt am beſtimmten Tage, und der Papagei, der der letzte von allen ſein ſollte, war der erſte und rief ſein: Ah, que des perroquets! Das franzöſiſche Wort s'amuser, wofür wir kein rechtes deutſches haben, iſt wie gemacht für ſolche Geſellſchaft — s'amuser, die Muſe los zu werden; ein zweiter Swift ſollte mit Ideen unter die Arme greifen, wie der ältere in ſeinen politen Geſprächen gethan hat. Wie viele Diners ohne Verdauung! wie viele Soupers ohne Vergnügen! wie viele Unterhaltungen ohne Zutrauen!

(1) Sie erweiſen ſich Gerechtigkeit, indem ſie ſich ſämmtlich verachten. — (2) Ach, wie viel Papageien.

wie viele Verbindungen ohne Freundschaft! wie viele Sophascenen ohne Liebe! Was kann der, der die Männer kennt und der Weiber nicht mehr bedarf, noch in den meisten Gesellschaften? Man stößt auf so viele Kratzfüße, Hasenfüße und Hasenköpfe, auf so Viele mit der Teinture von (Oberflächlichkeit wäre allzu deutsch) allem Wissenswürdigen, die Madame von einem deutschen Hofmeister haben wollte, der ihr sagte: „Gnädige Frau, stellen Sie lieber einen Färber an!“ daß man sich lieber nach vollbrachten Geschäften in die Stille seines Zimmers oder in die Einsamkeit der Natur zieht, und allenfalls Delille's Conversation liest. Der wesentlichste Unterschied zwischen feiner und gemeiner Gesellschaft ist dort ein Dutzend Wachskerzen — hier ein Unschlittlicht!

Noch heute begreife ich nicht, wie man große Gesellschaften, wo man sich einige Artigkeiten sagt, dann zur Tafel und von da an Spieltisch eilt, guten Umgang nennen konnte, der, verglichen mit Familien- oder vertrauter Freunde Cirkeln, Natur und Büchern — wahre Sklaverei ist. Aus dem Bette aufs Kanapee, dann zur Toilette, von da in Wagen oder aufs Pferd, dann zur Tafel, Loge, Spieltisch, Souper, und wieder ins Bett! Welch ein high life! —

Blasés en tout, aussi durs que polis,
Toujours hors d'eux, ou d'eux seuls remplis, (1)

lieben diese Leutchen, wenn man sie sprechen hört, die Menschen nicht schlechtweg, sie sind von ihnen entzückt; sie freuen sich nicht, sie zerschmelzen; das Schöne ist göttlich, und der Freund ihr zweites Ich — überall Enthusiasmus in — Worten; unsere Altvordern waren zwar ehrliche Leute, aber rohe Klötze; die Nachkommen,

(1) Für Alles stumpf, so hart wie glatt, gestempelt und verflacht,
Sind sie stets außer sich und doch nur auf sich selbst bedacht.

wenn ſie Alles wörtlich nehmen, werden kanoniſiren müſſen. Ich begreife dieſes Weltleben nur dann, wenn ich Monboddo's und Rouſſeau's Hypotheſen annehme, daß der Menſch nichts anderes ſei als ein gebildeter Durangoutang.

Zwei Geſetze regieren die Welt, das Geſetz des Stärkern und das des Feinern, und die große Welt macht es wie die Kaufleute mit ihren Waaren: gut wird wenig geachtet; ſchön iſt ſchon etwas; fein — ah! c'est ça! und da der titulus de verborum significatione (1) bloß für Juriſten geſchrieben iſt, und nur Kinder und Narren die Wahrheit reden, ſo iſt die Feinheit allerdings vorzuziehen; die Kunſt zu kitzeln führt am weiteſten, und daher nannten ſchon die Lateiner die Welt mundus, rein — rein, wie wir etwa einen Taugenichts einen ſaubern Geſellen nennen, oder meine Großmutter ihre verſchimmelten Zwetſchgen überzuckerte nannte, was mich täuſchte, folglich zufriedener machte. Nicht überall iſt die gerade Linie die kürzeſte, und da Jeder ſeinen moraliſchen Kitzelfleck hat, ſo verlohnt ſich ſchon die Mühe, die Kunſt zu kitzeln einzuſtudiren. Es macht ſchon in der phyſiſchen Welt einen gewaltigen Unterſchied, ob Hanns die Gretel, oder Selmar die Selma kitzelt, und noch delikater iſt die Sache in der moraliſchen: überkitzelt man, ſo merkt der Gekitzelte Unrath, und man hat mehr verdorben; daher es recht gut iſt, daß die Meiſten den Solangänſen der Hebriden gleichen, die der Fänger durch kluges Kitzeln fängt. Am weiteſten kommt man damit bei Damen: ſie haben alle ihren Kitzelfleck an derſelben Stelle, und wegen Ueberkitzelns kann man ruhig ſein. Galanterie hat ſchon oft zu höheren Zwecken geführt, die man ohne ſie nicht erreicht hätte — beide Geſchlechter ſind einmal für einander

(1) Der Titel über die Bedeutung der Worte (Rechtsformeln in den Pandekten).

da; nur ein Joseph kann der Potiphar den Rock lassen; in eilenden Fällen bleibt nichts liegen als höchstens — die Hose.

Est modus in rebus, dit le grand Isocrate,
C'est en latin — nous aimons, qu'on nous gratte. (1)

Der Anstand oder das Decorum macht fast die ganze Moral des Welt- und Hofmannes, und etwas davon ist immer gut; die ewige Handhabung der Bücher oder Feder macht Gelehrte so schwerfällig wie den Bauern Hacke und Pflug, und in der Gesellschaft behandeln sie oft die Gesellschaft als Nebensache, und man lacht mit Recht. Vielleicht geht es mir hier und da in diesem Werke nicht besser, ohne es zu merken, und wie jenem Professor, der einem Landedelmann mit seinen lateinischen Programmen aufwartete, oder jenem Prälaten, der an der Tafel zur Seite einer Fürstin den vor ihm liegenden Vorleglöffel als Auszeichnung ansah und, von sich ablehnend, der Fürstin präsentirte. Die Zierbengel oder élégans tirés à 4 épingles kommen weiter, wenn gleich ein gescheiter Mann nicht begreift, wie man sich täglich dreimal umkleiden und um alle Kleinigkeiten bekümmern mag, als jener Magister, der im Vorzimmer seines Mäcen seinen Anzug von Neuem ordnete und gerade seine seidenen Strümpfe mit einem Bindfaden fester machte, als der Gönner herein trat. Es versteht sich ohnehin, daß man bei Aufwartungen alles Tabaks, Biers und Branntweins sich enthalte, aller Rettige, Hülsenfrüchte und Knoblauchs, und Jeder thut wohl, da man in Vorzimmern oft lange warten muß, sich zuvor — zu erleichtern.

(1) Est modus in rebus, * so sagt uns der Lateiner,
Das heißt verdeutscht: das Kitzeln fein verschmäht gewißlich Keiner.
(* Es ist ein Maaß in den Dingen. Die Stelle ist aus einer französischen Komödie, worin Jemand, der das Latein nicht versteht, jene Worte Damen erklären will.)

Von dem wackern Anſon ſagte die Welt: Anſon iſt um die Welt, aber nicht in der Welt geweſen, und Tavernier antwortete auf Louis XIV. Frage: „Warum wählten Sie Aubonne in der Schweiz zum Wohnſitz, und nicht Paris?“ — „Ich liebe die Freiheit!“ Prediger Schulz zu Gilsdorf wurde berühmt, nicht durch ſeine Sittenlehre für alle Menſchen, ſondern weil er predigte — im Zopf. Auf manchen Gelehrten hat man in großen Reſidenzen mit dem Finger gezeigt, daß er angefahren kam mit einem Fiacre und nicht in einer Remiſe; zu Wien will ich es Keinem rathen, nach gewiſſen Kunſtgallerien und Gärten zu Fuße zu kommen, wenn er nicht mit einem Dukaten oder wenigſtens mit Augengläſern ſeinem Ueberrock rélief(1) zu geben weiß. Hier, wo ſo Viele nicht auf zwei, ſondern auf acht und noch mehr Füßen durchs Leben wandern, machen fiacres, cabriolets, voitures, equipages etc. einen weſentlichen Unterſchied. Sieht der Kutſcher wie eine Vogelſcheuche, und die Pferde wie wandernde Gerippe aus, ſo hat der arme Fußgänger nichts zu beſorgen; rollt ein Cabriolet vorüber, die Peitſche nachläſſig über das Vorderleder hangend, ſo iſt auch nichts zu beſorgen; aber iſt die Peitſche auf dem Rücken des Pferdes, dann drückt euch in die Ecke. Eine bürgerliche Kutſche iſt ſelten zu fürchten; aber gare, die hochadeligen; ſchon die Pferde tragen die Naſe hoch in der Luft. Und nun erſt Geſandtſchaftsequipagen? Sie rennen eher Menſch und Vieh über den Haufen, als das Wohl Europens um eine Stunde zu verſpäten. Die Schriftſteller über Geſandtſchaftsrechte haben dieſes Recht vergeſſen, und am allergefährlichſten ſind die reitenden Geſandten, die jungen Adjutanten oder Legationsſekretäre.

So wie die innere Gediegenheit der Geiſteswerke der Alten den neuern fadeſten Meßprodukten nachſtehen muß,

(1) Glanz.

weil ihnen der schöne Styl fehlt — Styl ist, wie bei Damen die Moden, Hauptsache — so ruft der Weltmann dem, seine Meinung mit Beweisen belegen wollenden Gelehrten zu: Ah, je ne veux pas qu'on me prouve. (1) Der Anstand ist so hoch kultivirt, daß selbst der Henker einem ungeberdigen Patienten sagte: „Es ist nicht genug, mein Herr, daß man geköpft wird, man muß sich auch dabei zu benehmen wissen.“ Unsere hochverfeinerte Zeit hat sogar eine Menge überzuckernde Terminologien erfunden, und in unserem langen Kriege ging keine Kanone verloren, sie blieb bloß aus Mangel an Pferden stehen; man floh nie, sondern machte bloß eine Bewegung rückwärts; man wurde nie geschlagen, sondern zurückgedrängt, und siegend überließ man dem Feinde ganze Provinzen; die Kriegsrelationen waren officielle Verwunderungen im Posaunenton, wenn die Leute einmal ihre Schuldigkeit gethan hatten. Man nahm nichts, man requirirte bloß, und Franzosen invitirten zu Bällen und Mahlen, welche die Geladenen zahlen mußten. Jourdan stand 1799 mitten in Schwaben, behauptete aber, es sei keine Feindseligkeit, sondern bloß eine militärische Stellung, welche die Umstände erheischten. Doch — behauptete nicht schon Friedrich, als er in Schlesien einrückte, er nehme es bloß en depôt? Unsere Alten sagten: „Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden.“ Wir sind noch weit höflicher, wir loben und belohnen sogar — ungeschehene Dinge!

Französische Armeen konnten Unfälle treffen, sie konnten aufgerieben werden, aber nur durch die Elemente und Verrath; sie verloren stets nur den vierten Theil von dem, was der Feind verlor, der in der Regel pulverisirt war von dem Feuer und der Sonne von Austerliz. Die Oesterreicher waren allein Schuld, daß 1805 London nicht genommen ward; bei Eylau war es ein Schnee-

(1) Ich will nicht, daß man mir beweist.

geſtöber, bei Aſpern Ueberſchwemmung der Donau, in Spanien Hitze, in Rußland Froſt, bei Leipzig ein voreiliger Sappeur und bei Bellealliance ein paniſcher Schrecken, der die Helden weichen machte. Die fliehenden Römer bauten dem Jupiter Stator einen Tempel; wir hätten zu viel Tempel zu bauen gehabt. Qu'en pensez-vous? fragte der Held meiner Zeit, von Leipzig kehrend, ſeinen Miniſter Talleyrand. Il me parait, Sire, que c'est le commencement de la fin. (1)

Der ſchnelle Erwerb von Reichthümern hieß in der Armee: se faire un sort, oder auch gagner, beim bloßen Soldaten trouver; voler, ſagten ſie, est malhonnête. (2) Wer ſucht, der findet, und wer anklopft wie Soldaten, dem wird aufgethan. Schon Simpliciſſimus, der den dreißigjährigen Krieg durchgemacht hatte, las das Wort Beit (Beute) nur rückwärts, und die Zigeuner ſprechen von Erben, was denn, wenn es recht ins Große geht, Erobern heißt. Man muß die Erbſchaften, die Napoleon und Ehren Davouſt und Vandamme ꝛc. in Zigeunermanier machten, nach Millionen rechnen — man nannte ſie nicht Räuber, ſondern Marſchälle, Ducs, Protektors; aber ſie überluden ſich beim Prendre, und ſo mußte nach dem Laufe der Natur das Rendre (3) folgen, unter Beihülfe der Blücherſchen und Wellingtonſchen Pillen.

In der Sprache Galliens gab es indeſſen ſchon weit früher ſo überzuckernde Terminologien: der filou hieß längſt chevalier d'industrie, die Hure maîtresse, und ein Spielbetrüger war ein Mann, qui corrige la fortune. (4) War der Bettel nicht längſt von Handwerksburſchen und Kutten veredelt durch Fechten und Terminiren, Bettelmönche durch Mendikanten und

(1) Was halten Sie davon? — Sire, ich glaube es iſt der Anfang vom Ende — (2) Sich ein Loos verſchaffen — gewinnen — finden — Stehlen iſt unanſtändig. — (3) Einnehmen — ausleeren. — (4) Spitzbube. — Induſtrieritter. — Gebieterin. — Der das Glück verbeſſert.

Hurerei durch Galanterie? Nannten nicht längst galante Damen ihr Harem von Männern — Männer, die sie interessiren, und behauptete nicht jenes Malers Sohn, als er Tambour wurde, er habe die Musik gegen die Malerei vertauscht? Das Artilleriefeuer selbst spielt bloß in die Flanken, und dies ist noch verzeihlicher als daß der altfranzösische Zwang, der das Parlament zur Einregistrirung harter Edikte nöthigte, lit de justice (1) hieß. Die Justiz schlief, und so brauchte sie freilich ein Bette!

Wie überzuckert sind nicht die Ausdrücke: derangirte Umstände und derangirte Taillen? so schön als die Ausdrücke: Eheleute vor Gott, statt concubinarii, oder Kleinhandel für Hurenhandwerk. Die Nullität eines Ehemanns heißt complaisance, oder es ist ein guter Weibermann, und von der häßlichsten Krankheit sagt man: Il a attrapé une petite galanterie; selbst der derbe Britte, der scabiem scabiem zu nennen pflegt, nennt seine Boxerei — Pugillistik. (2) Heißt nicht der Hurer — ein großer Verehrer des Geschlechts? Selbst das air dégagé (3) der Fräuleins ist so eine Sache; aber seit wir das französische Wort Galanterie an Kindesstatt angenommen haben, hört man dafür selten mehr von Ehebruch sprechen. Die Revolutionsmänner sprachen von travailler le peuple, deutsch: aufwiegeln, und wir sind wenigstens so zart, das beliebte Schuldenwesen des Adels Kreditwesen, Schuldenkassen Kreditkassen, die Verwirrungen bei Einverleibung der Mediatisirten Organisationen zu nennen, wie Hochzeit und Leichen — Beilager und Beisetzung. Vielen französirenden Deutschen geht es wie dem Revisor, der einen Rechnungsführer fragte: „Was soll Aufgeld eigentlich

(1) Bett der Justiz. — (2) Er hat eine kleine Galanterie erwischt. — Krätze, Krätze. — Kunst des Faustkampfes. — (3) Unbekümmerte Miene.

besagen?“ Dieser schrieb darunter: „Aufgeld ist ein ausländisches Wort, zu Deutsch Agio.“

Jener Gascogner sagte von seinem gehängten Vater, daß er verticalement gestorben sei, und ein Prediger, von dem vornehme Verwandte eines Gehängten einen Todesschein verlangten, bescheinigte, daß solcher 1697 selig verstorben, gegen das Ende aber ein wenig gezappelt habe; er war feiner als jener deutsche Michel, der savoir faire durch Betrügen übersetzte, und gar viele deutsche Gelehrte, wo Kant oben an steht — aber was verziehe man einem Kant nicht? Friedrich verzieh auch dem Reinhold Forster, als er ihm sagte: „Ich habe außer einem Dutzend wilden Königen auch zwei zahme gesprochen, aber keiner ist mir vorgekommen wie Euer Majestät.“ — Die gelehrte Welt meiner Zeit verwandelte sogar Eigennamen in Zeitwörter und gebrauchte Klopstocken für erhaben, Schillern für liebenswürdig, Kanten und Schellingen für unverständlich, Mecklen und Röschlauben für grob, Kotzebuen für mittelmäßig sein, Wernern für langweilen, Schirachen für kannengießern und Schlegeln für anmaßend sein. Merkel war der Cotin (1) unserer Literatur; aber der Anstand wurde verletzt von den bedeutendsten Männern und aller Humanität vergessen, was eine Erbsünde der Recensenten zu sein scheint, die freilich meist noch jung sind. Auf einen groben Privatbrief mag man privatim auch grob antworten, wie Kästner: „Ihr Schreiben liegt vor mir, wird aber sogleich hinter mir liegen.“ Aber publice thäten wir besser, den wegen Höflichkeit eben nicht verschrienen Britten nachzuahmen: I find it will not do (es taugt den Teufel nicht); it will do no more (2) (es ist vorbei). Bei gewissen Fragen der Großen ist es ohnehin gut, weder Ja noch Nein zu sagen, sondern wie Asmus

(1) Ein Schmaher, Boileau's Lesern bekannt. — (2) Ich finde, es geht nicht. — Es geht nicht mehr.

in der Audienz zu Japan: „Ich bitte — unterthänigst — um Vergebung ꝛc.“ Ich meine, die kritiſche Philoſophie habe uns ſattſam belehrt, daß wir hienieden kein Ding an ſich erkennen, ſondern nur Erſcheinungen der Dinge — Schein! Schein! Franzoſen ſind die beſten Lehrer des Anſtandes ſelbſt in kritiſchen Augenblicken, das muß ihnen ihr ärgſter Feind laſſen; hier können wir Deutſche am meiſten von ihnen lernen; ihr hohes Lebensmotto heißt: Sauver les apparences! (1)

(1) Den Schein retten.

XVIII.

Die Höflichkeit und Grobheit.

Parole douce et main au bonnet
Ne coute rien, et bon est. (1)
Henri IV.

Die Manieren roher Zeitalter sind natürlich, daher roh, die Sprache lakonisch, aber wahr, gerade wie bei unsern Bauern oder im Norden, und unter Kutschern, Kärrnern und Lastträgern in großen Städten. Noch vor fünfzig Jahren waren Obere gegen Untere höchst freigebig mit Ochsen und Eseln, ohne es böse zu meinen, und der General, der den Fähndrich einen Ochsen genannt hatte, half demselben auf die Versicherung, daß er freilich nur noch ein Kälbchen sei. Jene Bäuerin, die ihrem sterbenden Mann ins Ohr rief: „Hanns, stirbst du?" versicherte den Herrn Pfarrer auf die schon gewohnte Antwort: „Ich will Dir was —", daß ihr Hanns noch bei ganz gesundem Verstande sei. Der Bauer ist gerade nicht grob, wenn er auf den Vorwurf seines gnädigen Herrn:

Ei, ei, was kaufst du mir so leichte Schweine?

mit einem Bückling erwidert:

Euer Gnaden, so schwer wie Sie gibt's keine,

(1) Freundliches Wort und Hand am Hut
Kostet nichts und ist dennoch gut.

und sein l. m. i. A. sogar kann man nicht grob nennen; denn noch vor fünfzig Jahren konnte man es auch höher hinauf noch hören und ist weiter nichts als ein grobes Nein. Niedern befiehlt aber einmal die Klugheit, gegen Höhere höflich zu thun, ob sie gleich oft das beste Recht hätten, recht grob zu sein. Der Mann, der die Vernunft auf seiner Seite fühlt, wird stets gemäßigt und artig, und sein Geschäft leicht sein; der Andere aber, der sein Unrecht fühlt, grob und heftig um sich schlagen, wie Simson mit — Eselskinnbacken!

Bei fortschreitender Kultur kommen steife, weitläufige Ceremonien, wie zu Byzanz und in China, und in kleinen Orten setzte es in einer halben Stunde so viel Bücklinge, daß ein Hofcavalier eine ganze Woche damit hätte ausreichen können, und das Essen kalt wurde, bis man zum Sitzen kam. Von dem alten: Gott befohlen! und: Befehl dem Herrn deine Wege! rührt es, daß das Volk sich noch heute befiehlt und statt: Empfehle mich, spricht: „Befehl mich.“ Endlich gelangt man wieder zur ersten Einfachheit mit Feinheit verbunden, und Complimente scheint selbst die Natur zu wollen, wie wir an Thieren sehen können: der Tauber gurrt länger um seine Taube, als der Bube um sein Diendel, ein Hund beschnuffert den andern, und nicht leicht wird ein Hündchen einem Hund begegnen, ohne respektsvoll das Schwänzchen einzuziehen und sich an die Seite zu drücken — Krummbuckel und Katzenschwänze bringen es in der Welt weiter als schnurgerade Kerzen und Stöcke.

Die Manieren der Gesellschaft haben sich noch immer nach der Hauptstadt oder dem Hofe gerichtet; von Hof kommt das Wort Höflichkeit, wie Hoffart von Hofart; an Höfen ist Höflichkeit der Verstand und die Münze, wenn auch zuweilen der Hof gerade der Gegensatz ist, wie Gesetz der Gegensatz von Gerechtigkeit,

namentlich bei der suite de la suite und livrée. (1) Wenn gewiſſe hohe Perſonen gewiſſe bürgerliche höflich grüßen, darf man faſt immer annehmen, daß ſie ihnen entweder ſchulden oder ſchulden wollen, daß ſie Prozeſſe oder ſonſt etwas auf dem Herzen haben. Aber immerhin; die Verfeinerung, die von den Höfen ausging, hat etwas Liebenswürdiges, es iſt eine Kunſt, jede Raupe auf das rechte Nahrungsblatt zu ſetzen, und wer ein guter Geſellſchafter ſein will, muß viel in Geſellſchaft ſein, und hiezu haben die höheren Stände Zeit, und wenn man gefällt, fällt Alles leichter. Der Sohn der Natur und der Weltmann verhalten ſich wie das hänfene Hemd der Bauerndirne und die Hemden, die Graf Buſſy der Pompadour aus Indien brachte, wovon jedes in einer kleinen Doſe Raum hatte. Höflinge wiſſen, wie die Laubfröſche, ſich an das glatteſte Ding anzuhängen, ja ſelbſt in luftleeren Räumen zu ſchweben, was die Laubfröſche müſſen bleiben laſſen. Leute machen Leute, und ſo mag es denn hingehen, wenn mancher Bürgerlicher eine ungemeine Ehre darin findet, von ſich ſagen zu hören: „Er iſt ein Hofmann!“

Nächſt Körperſchönheit empfiehlt einen Unbekannten nichts ſchneller, als Artigkeit, und ſobald Menſchen einander näher rücken, wird die Sache wichtig zum angenehmen Nebeneinanderſein und zur Verhütung des Ausbruchs der Leidenſchaften. Noch höher ſteht der Mann mit der Gabe angenehmer Unterhaltung, ſo vermiſcht die Geſellſchaft auch ſein mag, und dazu gehört Gewandtheit und Selbſtverläugnung, die ſelbſt Grobheiten gelaſſen einſteckt, um die Geſellſchaft nicht zu ſtören. Ich bin überzeugt, der Franzoſen ewiges Monsieur, Madame trägt ſchon dazu bei, daß ſie artiger ſind, als Deutſche; hat man einmal Monsieur geſagt, ſo ſchickt ſich vous êtes

(1) Gefolge des Gefolges — Bedienten.

une bête nicht mehr recht, so wie bei unserem Sie weniger Grobheiten vorfallen, als bei Du und Du. Freilich glauben Viele mit einem Excusez, Monsieur! wieder gar Vieles entschuldigt zu haben, wenn auch Entschuldigung so wenig Rechtfertigung ist, als Anweisung Zahlung; aber ich zweifle doch, ob in Frankreich die Scene vorkäme, welche ich auf einer deutschen Diligence erlebte, die stark besetzt war, darunter eine artige Frau, die aber das — Wasser nicht halten konnte; man war ungemein unartig gegen sie, selbst der Schaffner; ich nahm mich ihrer an, erzählte das bekannte Schicksal Tycho Brahe's; man ließ sie nun ruhig, und sie war — dankbar.

Unsere heiligen Bücher sagen: „Ehre dem Ehre gebühret;" wir, wir fordern Complimente, d. h. Complementum oder Ersatz der fehlenden Ehre. Unter dieser Sprachmengerei verliert sich das Bestreben nach Würdigkeit, nach den Tugenden unserer Alten, Redlichkeit, Offenheit, Wahrheitsliebe; folglich ist die Kehrseite der Höflichkeit fast wichtiger als ihre schöne Seite. Bei Homer fragt der Wirth nicht eher nach Stand und Namen seines Gastes, als bis er ihn gesättigt hat, und auch unsern Alten wurde erst der dreitägige Gast eine Last. Vom alten „Gott grüß dich!" war ein Stück Geld zu haben, vom heutigen „unterthänigen Diener" kein Glas Wasser. Im Mittelalter mußte freilich Gastfreundschaft, wie noch heute im Orient, den Mangel der Gasthäuser ersetzen, und so auch die Klöster. Paulus sagte: „Herberget gerne, durch Gastfreiheit haben Etliche Engel beherberget, ohne es zu wissen." Hieran glaubte man; aber jetzt glaubt man nur noch an die goldenen Engel im Schilde; die Inhaber ermangeln auch nie, sich zu erkundigen, wen sie die Ehre hätten, vor sich zu haben, und wer wird heutzutage reisen ohne Geld? Die aufgedrungene Gastfreundschaft der Franzosen, nächst Theuerung, hat auch viel geschadet, ja viele

Hausväter so gewandt gemacht, daß sie mit Ehren in den ersten Gasthäusern den Oberkellner machen könnten, und unsern Schönen konnte man Mangel an Gastfreiheit am wenigsten vorwerfen.

Und nun erst der echte Hofton? Der bückt sich nie tiefer, als wenn er gerade den Andern recht tief gebeugt hat oder des Teufels werden möchte über einen ihm gespielten Streich. „Ihr Rock ist ja ganz weiß," sagte man dem Grafen N. am Hofe. „Ei, da wär' ich ja der Erste, der am Hofe weiß gemacht worden ist!" Der wahre Hofton hält dem dirigirenden Minister den Nachttopf hin und leert ihn über den Kopf des abgehenden. „Sehen Sie," sagte Orloff zu Potemkin, „welch schlechter Hofwagen; vorgestern war der Mann, der ihn sendet, noch in meinem Vorzimmer, ich streckte den Hintern aus dem Bette: Komm, küss' ihn! er — küßte!" Ein Fürst jagte einen Pudel aus dem Zimmer, das er verunreinigte; Alles schlug auf ihn, selbst der Herr des Pudels, der da sagte: „Bin ich nicht der vollkommenste Hofmann? Ich that gar nicht, als ob der Pudel mir gehörte." Höflinge drücken sich am liebsten ans Herz mit dem Rücken, wie die Livrée hinten auf dem Wagen, und je mehr sie vorne lecken, desto lieber kratzen sie von hinten. Der Charakter des Höflings gleicht dem Tartuffe und erwartet noch seinen Molière, wie der allgemein beliebte Weibermann, den man unbesehen für einen Hasenfuß nehmen darf.

Der vollkommenste Hofmann ist der vollständigste Jesuit in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, und daher ein Mann mit geradem Leibe, Geist und Herzen am Hofe so höfisch todt, wie ein Krebs in der Schüssel mit geradem Schwanze. Er ist so glatt und gewichst, wie die Zimmer der Großen, die stets an Vorsicht erinnern, und daher muß der Mann, der nur auf gemeinen Dielen zu gehen

gewohnt iſt, nothwendig fallen. Reſidenzluft iſt ſtets von geringer Elaſticität, und la Rochefaucould nennt den Hof eine Geſellſchaft wohlerzogener und ſchön gekleideter Bettler. An unſern ganz kleinen Höfchen war nicht einmal das Angenehme der Höfe, ſondern eine widrige Beſchränktheit und Affektation, ein fader ſteifer Ton, vorzüglich bei den Kammerzofen und Hofmeiſtern, die ſolchen dann mit zurück in ihre bürgerlichen Verhältniſſe nahmen und für Welt-ton hielten, weil es Hofton war. Doch — man bedenke, daß Höfe und Höfchen Sonne, Mond und Sterne hienieden ſind, und haben dieſe nicht auch ihre Höfe, die ſie ſo oft hindern, ganz rein zu erſcheinen? und wiſſen wir nicht, daß dieſe Höfe gefrorne Dünſte ſind?

Der Conventionsfuß der Höflichkeit verlangt weiter nichts, als daß man ſich über nichts beſtimmt ausdrücke, keine Meinung behaupte, Keinen unterbreche, Keinem widerſpreche, und bien écouter c'est presque répondre, (1) daß man den Damen etwas Schönes ſage, die Hand auch etwa küſſe, unbedeckt da ſtehe und Alles thue, wie ein armſeliger Johann, und dieſe Höflichkeit — entmannt. Der feſteſte Mann, wenn er beſtändig mit Höflingen und Weibern umgeht, wird endlich zum Hälbling. Oft wüßte man nicht, wie man mit gewiſſen Leutchen daran wäre, wenn Geſinde und Kinder gleiche Höflichkeitsmasken trügen; aber auch das muß aufhören, da man Kinder kaum mehr der Natur überläßt, zu einem „gnädigen Papa“ und „gnädigen Mama“ zwingt und für artig hält, wenn ſie nur Gabel und Meſſer hübſch rechts, das Brod links legen, hübſch gerade und ſtille da ſitzen, das Näschen hinter der Serviette ſchneuzen und die Kaffeetaſſe nur mit Daumen und Zeigefinger nehmen, die andern drei Fingerlein zierlich in die Luft ſtreckend.

Complimente ſind wie Münze, deren innerer Werth

(1) Gut zuhören iſt beinahe antworten.

nie dem Nennwerthe gleich iſt; wie Kupfer hinter Gold und Silber, ſo ſteckt hinter jedem unterthänigen Diener meiſt ein „Wenn du doch wollteſt, was ich will“ und verbotene Falſchmünzerei ſogar. Für Geld iſt Alles feil und ſo auch für Complimente, und wer den Fuchsſchwanz recht zu tragen verſteht, iſt überall willkommen. Was ſonſt nur an Höfen zu finden war, iſt jetzt auch in der bürgerlichen Mittelwelt Sitte. — Das Complimentiren läßt ſich am beſten lateiniſch definiren: Complete mentiri, und der vielen Wortmacherei geht es am Ende, wie der duplex negatio, aus der affirmatio (1) wird —

Iſt dieſe Satzung von Gewicht,
So iſt Herr X kein Dummkopf nicht.

Iſt nicht ſelbſt der ſonſt ſo heilige Eid zu einem bloßen Complimente geworden, das man Gott macht? Indeſſen nimia civilitas non nocet, (2) und ein preußiſcher Hauptmann hat dies ſehr ſchön commentirt; ihn verdroß, daß ein reicher Wucherer zu Berlin ungegrüßt vor ihm und ſeinen ſechs Kameraden vorüberging: „Sie müſſen heute einen ſehr liberalen Tag haben, für einen Hut hätten Sie ſieben bekommen können.“ Jener Gascogner, der ſich vor einer Kanonenkugel bückte, die den Hintermann tödtete, rief: „Sehet, man verliert nie durch Politeſſe!“

Recht herzlich aber war die Höflichkeit in unſern alten Reichsſtädten gemeint, wenn ſolche auch nicht ſelten läſtig fiel, und wo das erſte Geſetz der Statuten zu ſein ſchien: „Man muß Alles beim Alten laſſen, die Alten waren auch keine Narren.“ Jener Bürgermeiſter, der eine Fürſtin in ſeinem Garten bewirthete, ſagte beim Weggehen: „Wollen Euer Durchlaucht ſich denn ſchon empfehlen? nur noch ein Gläschen zur ſchuldigen Dankſagung.“ O, da waren noch gute Zeiten, wo die Leute

(1) Vollkommen lügen — doppelte Verneinung — Bejahung. — (2) Zu große Höflichkeit ſchadet nichts.

ſchon von Weitem vor dem Schloſſe den Hut abnahmen, und ein alter Kanzleirath ſeinem Grafen, der ihm ſagte: „Ich habe dieſe Nacht von Ihm geträumt,“ erwiderte: „Euer hochgräfliche Gnaden geruhen gnädigſt zu verzeihen“ — „Nun was denn?“ — „Es wäre meine unterthänigſte Schuldigkeit geweſen, von Euer hochgräflichen Gnaden zu träumen!“ Solche derbe Complimentenmacher müſſen denn den Gaul oft beim Schwanz aufzäumen, wie der Poſtmeiſter, der bei Ankunft eines Fürſten im kattunenen Schlafrock weglief und in einem ſeidenen auf der Stelle wieder kam, oder ein alter Kammerſekretär, der einem Herzog einige Eſel zu ſpediren hatte, er glaubte das Wort aus Reſpekt umgehen zu müſſen und ſprach nur von morgenländiſchen Thieren, und die Euphemie war weniger ſtark, als die jenes holſteiniſchen Landjunkers, nach deſſen Viehſtand ſich der König erkundigte: „Euer Majeſtät, ich habe vierzig gekrönte Häupter, fett und wohlbehalten,“ oder des Schulmeiſters, der ſeiner Tochter auf einem Edelhofe ſchrieb: „An meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.“ Der Leibarzt eines gewiſſen Kurfürſten, wenn dieſer Arznei nahm, fragte nie anders nach der Wirkung, als mit den Worten: „Haben Euer Durchlaucht die Gnade gehabt, dieſe Nacht zu ſchwitzen? auf den Nachtſtuhl zu gehen?“ Einſt ließ der Kurfürſt einen — fahren, und der Doktor machte eine tiefe Verbeugung nach der Seite des Windes!

In Krähwinkeln trieb man die gutgemeinte Höflichkeit mit dem Hut aufs Aeußerſte —

Stets geht N. mit unbedecktem Kopf;
Was ſoll ein Deckel auch auf einem leeren Topf?

ſodann mit Worten und Bücklingen bis zur Hausthüre hinaus in die Straße; man war in Gefahr, wenn man die Höflichkeit nicht mit dem Hintern erwidern wollte,

auf der Treppe Hals und Bein zu brechen. „Es ist ja Ihr erster werther Besuch,“ hieß es, wenn man die Begleitung verbat, als ob man mehr als einmal den Hals brechen könnte; sie glich dem Complimente der Mauren, die im vollen Galopp auf einander losrennen und ihr Pistol abbrennen — lateinische Reiter könnten dabei übel wegkommen. Die Einladungen zu Tische oder auf ein Glas Wein sind längst seltener geworden; jedoch genirten mich noch in neueren Zeiten gewisse andere Höflichkeiten in einer kleinen Reichsstadt mit einem Bade; ich ließ darüber einige gedruckte Worte fallen, und als ich das nächste Jahr wieder kam, fanden Mehre für gut, sich ganz auf das — andere Extrem zu legen. Der Dank für das Genossene überstieg leicht den Werth des Genossenen, wenn gleich das Gesinde sich weigerte, das Trinkgeld anzunehmen. „Hier ist Etwas für Nadeln,“ pflegte man höflich im Norden zu sagen, und eine höfliche Magd erwiderte: „Ich danke, ich finde so viel auf der Erde, als ich brauche,“ in Schwaben aber sagt sie, die Hand hinhaltend: „Mai, was braucht's!“ Man sprach einst nie von Füßen, Strümpfen, Schuhen ꝛc. ohne salva venia; der Arzt meines Vaterstädtchens setzte in seine Neujahrsrechnung: „Für die s. v. Viehmagd Soviel,“ und eine Bäuerin sprach von ihrem studirten Herrn Sohn nie anders, als: „Mein Herr Sohn s. v.“ Aber schon Erasmus lehrt in seinen Gesprächen: In ructu crepituque ventris salutare, sive eum, qui reddit urinam alvumque exonerat, plus quam urbani hominis!

Diese gutgemeinte Höflichkeit war wirklich oft recht lästig, ja gefährlich: sie wollte unterhalten, ohne zu bemerken, daß man lieber — allein wäre, um sich's bequemer zu machen, ins Bett zu gehen oder einer — angenehmern Gesellschaft zu genießen, was mir früher in kleinen Gasthäusern oft lästig war. Manche ließen

Einen nicht fort bis in die finſtere Nacht, verſteckten Hut, Mantel und Stock oder machten den Bedienten beſoffen oder nahmen gar ein Wagenrad hinweg. Wie mancher Beſuch wurde nicht unangenehm dadurch, daß der wohlmeinende Gaſtfreund alle Honoratiores des Orts einlud, um auch dieſe Herren kennen zu lernen, die man dann wieder beſuchen mußte und ſo umgehalten wurde, wie der Winterſchullehrer oder Dorfhirte. Reichsſtädter haben mich oft bedauert, daß ich nicht in ihren Mauern wohnen könne, und die Perſer, die nie ſagen: „Der iſt todt,“ ſondern: „Er hat Ihnen ein Geſchenk mit den Jahren gemacht, die er noch hätte leben können,“ hätten von manchem Reichsſtädter noch lernen können. Man weiß, daß eine gewiſſe Reichsſtadt beim Durchzuge Karls V. einigen Gehenkten weiße Hemden anlegen ließ, und eine andere bei der Durchreiſe Karls VI. rufen ließ: Vivat Carolus Quintus der Sechste! Eine Reichsſtädterin condolirte beim Todesfall eines Vetters: „ſie bedaure ſehr, daß der Herr Vetter ſo früh in Himmel gemüßt habe,“ und ein Rector gratulirte ſeinem ehemaligen Schüler bei der Niederkunft der Frau: Velint superi, ut non majori molestia elabatur onus, quam illapsum est! (1) Sicher iſt ein Reichsſtädter zu nachſtehendem Epigramme geſeſſen:

Wie? was? warum? iſt Stentors Redekreis,
Gruß, Bitte, Rath, Erzählung, Wünſche, Klagen,
Vorwürfe, Schmeichelei'n ſind Alles bei ihm Fragen,
Und wenn er euch nichts mehr zu fragen weiß,
Fragt er: Was wollt' ich Sie doch fragen?

Die ewigen Floskeln: Wenn ich fragen darf? mit Erlaubniß; unmaßgeblich; haben Sie nichts zu befehlen?

(1) Wollte Gott, daß die Laſt nicht mit geringerer Beſchwerlichkeit hinaus fiele, wie ſie hineingekommen iſt.

ſind ſo ärgerlich als die Wetterdiscurſe, und daß die Zeit ſchnell vorüber eile, die Muſik doch ein angenehmes Vergnügen, der Winter kalt, und ſo auch die Schlittenfahrt ein kaltes Vergnügen ſei, und es doch allemal regne, wenn Markt ſei. Die häufige Frage: „Nun, was ſagen Sie dazu?“ heißt nichts weiter als: „Sie ſind doch auch meiner Meinung?“ und gleicht den façons de parler: Comment vous va? und très humble serviteur, unſerem: Wie ſtehts? Wie haben Sie geſchlafen? Guten Appetit! Reine Lückenbüßer. Unter hundert Fragern kümmert ſich kaum einer um die Antwort, und unter Tauſenden liegt das: „Es iſt mir von Herzen leid,“ bloß auf der Zunge, wie das feinere: Ça me fait de la peine, was mit demſelben Ton ausgeſprochen wird, als: Ça me fait plaisir! Indeſſen lautet ein: „Ich empfehle mich,“ doch beſſer, als ein: „Ich mag nicht länger bei euch ſein,“ und ein: „Bedaure, nicht dienen zu können, mein Beſter!“ ſchmerzt doch weniger als ein: „Was geht mich der Kerl an,“ oder ein: „Ich kann nicht,“ und das deutſche: „Geh zum Teufel!“ iſt doch hundertmal härter, als ein: Allez vous promener! (1)

In kleinen Städten, worunter aber auch oft größere gerechnet werden müſſen, verdenkt man Einem gar Vieles, da dies leichter iſt, als denken, und Tauſend tröſten mag über ſelbſteigene Gemeinheit; die Rückenwirbel werden da betrachtet, wie die Scala eines Wetterglaſes, und der Tempeleingang des Glückes iſt in der Regel ſo nieder gebaut, daß man ſich wohl bücken oder auch den Hut ſchwenken muß, und die Könige wie Carl II. ſind ſelten, vor dem W. Penn, den Hut auf dem Kopfe, trat; Carl nahm den ſeinigen ab; der Quäker ſagte: „Freund Carl, laß doch deinen Hut auf.“ — „Nein, hier im Schloſſe iſt der Gebrauch, daß nur Einer bedeckt

1) Gehen Sie ſpazieren.

iſt.“ In Afrika iſt eine Ziegenart, die ſich aus Furcht beim Anblick eines Menſchen niederduckt, daher ihr Name Complimentirbock; aber war die Höflichkeit, die man in Klöſtern humilitas super pollices (1) nannte, nicht tauſendmal lächerlicher? Man ſtürzte nieder, die beiden Daumen ins Kreuz auf den Boden, was Dicken, die doch ſo häufig im Schooße der alleinſeligmachenden Kirche zu finden waren, eine wahre Fleiſcheskreuzigung ſein mußte. Es ſcheint, man hält immer weniger vom Bücken und Hutabziehen; vor der Hand möchte ich aber doch der ſtudirenden Jugend Dedekinds Grobianus empfehlen mit den Worten ſeines Ueberſetzers:

Lies dies Büchlein oft und viel
Und thu' allzeit das Widerſpiel.

Die Grüße der Alten χαῖρε und ὑγιαῖνε, vale und cura ut valeas, (2) was man phyſiſch und geiſtig nehmen kann, das salem (Friede) der Orientalen, ſind ſie nicht natürlicher und vernünftiger, als unſere ſklaviſche gehorſamſte und allerunterthänigſte Diener (ehemals gar Knecht), ja ſelbſt unſer: „Wie befinden Sie ſich?“ Jedoch iſt unſer deutſches visum repertum noch natürlicher als das: Comment vous portez-vous? worin man die ganze franzöſiſche légèreté erblickt, wie in ihrem: Je suis ravi, charmé. Des Italieners und Spaniers: Como esta? Como esta? (3) drückt ſchon mehr Ernſt und Feierlichkeit aus, wie des Holländers: Hoe vaart myn Heer? (4) an ihr Seeleben und Trekſchuit erinnert. Die Chineſen grüßen ſich: „Habt Ihr euern Reis gegeſſen!“ wie die Wiener: „Wo hobn's g'ſpeist? Wie hoben's geſſen?“ nur daß das dort von

(1) Höflichkeit hinſichtlich der Daumen. — (2) Sei froh, ſei geſund. — Sei geſund, ſorge dafür, daß du geſund biſt. — (3) Thatbeſtand. — Wörtlich: Wie tragen Sie ſich. — Leichtſinn. — Ich bin entzückt. — (4) Wie fährt mein Herr.

Armuth zeugt, hier von Wohlleben und Ueberfluß. „Wünsch wohl gespeist, wohl geschlafen zu haben! Gesegnete Mahlzeit! Angenehme Ruhe!“ sind doch schönere Grüße als das mönchische: „Gelobt sei Jesus Christ!“ — „In Ewigkeit.“ Britten und Deutsche haben das à Dieu, Ade der Franzosen angenommen; das alte: Gott befohlen! wäre deutscher, und verdoppelte Kraft zeigt der Britten: How do you do? wenn es gleich an das jüdische: „Nichts zu schachern?“ erinnert, daher ich ihr: God bless you, (1) vorziehe, was auch brittische Comforts bezeichnet. Ich weiß nicht, ob das brittische: None of your airs, Madam! (2) nicht noch höflicher ist als unser deutsches: „Nur keine Flausen?“ In unserm Norden ärgerte ich mich gar oft über das phlegmatische finstere Morn; desto freundlicher lächelt im Süden das heitere: „Schön guten Morgen!“

Friedrich hielt den Hut immer neben dem Kopfe, wenn er mit Jemand sprechen wollte, höflichst; es blieb immer ein königlicher Abstand, und er sagte: „Seid kurz, ich möchte wieder aufsetzen.“ Friedrich trug auch nie Sporen — er gehörte natürlich nicht zu den Herren, die gerne damit klirren, auch wenn sie kein Pferd unterm Hintern haben — er gebrauchte den Stock und hatte stets zugerittene Pferde, die man an seine Ohrfeigen gewöhnte. Napoleon nahm den Hut lieber gar nicht ab, und zu Tilsit ließ er sich merken, daß er milder sein werde, wenn die schöne Königin Louise ihm aufwartete, was auch geschah. „Haben Sie nichts zu bitten?“ fragte der Soldat. — „Als Königin nichts, aber als Mutter meines Volkes — Magdeburg.“ Keine artige Antwort; aber des andern Tages schickte der Glückspilz die Karte von Schlesien, mit einer goldenen Kette umschlungen, an einem goldenen Herzen. Schlesien? konnte er es verschenken? Er nannte

(1) Wörtlich: Wie thut Ihr. — Gott segne Euch. — (2) Wörtlich: Keine Ihrer Mienen, Madame.

den Großherzog von Weimar seiner Gemahlin ins Gesicht mauvais sujet und fou; (1) daher einer seiner Generale sie bat, die Franzosen ja nicht nach der Rinde zu beurtheilen (l'écorce, le Corse). —

Wer sich nach der Welt richten muß, hat es nicht so gut wie die Großen, wenn er gleich weiß, daß fast Alles Fiktionen sind, wie die Visitenkarten, die unten abgegeben werden, wenn die Leutchen oben am Fenster liegen, und es auch bei uns nicht gut ist, das evangelische: „Eure Rede sei Ja, Ja! Nein, Nein! was darüber, ist vom Uebel," zu befolgen, gleich den Britten; selbst der wortreiche Italiener hat eine Höflichkeitsformel, um die wir ihn beneiden dürfen, sein Padrone! Es bleibt nichts übrig als sich nach der Mode zu richten, und einer meiner jüngern Freunde, der mich kannte, und daß ich gerne jovial und offen in Gesellschaft sei, wußte sogleich, daß, je höflicher ich wäre, desto unsauberer die Gesellschaft von mir gehalten werde.

Zu viel Höflichkeit wird lästig und erregt sogar Mißtrauen; zu wenig ist noch besser, und in gewissen Augenblicken selbst die Grobheit angenehmer, denn sie ist doch kurz. Stryk, der sich so gern mit Cautelen abgab, schrieb daher auch einen Tr. de civilitate nociva (2) und warnt seine Juristen, die sich's auch gesagt sein ließen, und die Grobheit Mancher wurde nur von der der Klosterobern übertroffen, und ihre bald deutsche, bald lateinische Beredsamkeit im Schimpfen — sie waren mit dem groben Er nicht zufrieden und sprachen mit Es, und am Ende hieß es: „Verstanden? hat Er's nun eingenommen, Er Talk, Er?" Sie sind ausgestorben, wie unsere groben gelehrten Pedanten, denen schon ein Bauer, ohne alles Latein, ansah, wenn sie beim Disputiren ihre gewöhnlichen Patronen verschossen hatten und sich nun hinter das

(1) Schlechtes Subjekt, Narr. — (2) Von schädlicher Höflichkeit.

grobe Geſchütz retirirten. Schwerlich lebt mehr ein Profeſſor wie Burmann zu Leyden, den der öſterreichiſche General Graf Marſigli beſuchte: Ego sum Comes Marsilius; der berühmte grobſtolze Philolog, der gerade zu Tiſche ſaß, ſagte: Et ego sum Burmannus, qui, cum prandeo, neminem video. (1) Das Latein hat etwas Anſteckendes; einer meiner Schulkameraden gewöhnte ſich zu Wien an ein trockenes Servus, (2) und da er in ſehr ſervilen Verhältniſſen ſtand, ſo ſchrieb ich auf meine Abſchiedskarte: Servo Servus.

Wer Höflichkeit liebgewinnen will, muß die Grobheit kennen kernen. Bauern ſind nicht grob, ob ſie gleich ſo geſcholten werden; es iſt Natur, wie bei ihrem Erbſen- und Bohnenſtroh; ſie gehören nicht unter die civiliſirten Leute, und Höflichkeit und Grobheit findet nur ſtatt zwiſchen Gleichen oder zwiſchen Höhern und Niedern. In großen Städten werden Lohnkutſcher und Lohnbediente und Träger ꝛc. gar oft mißhandelt und hintergangen — ſie müſſen grob ſein; manche Geſchäfte machen Beamte, vorzüglich von der Polizei und Poſt, leicht verdrießlich, und kommt man zur Unzeit, muß man ihnen auch etwas zu Gute halten, weniger aber gewiſſen jungen Herren Commis. Unvergeßlich ſind mir die Herren, die ſich mit ein bischen Peuplier und Meidinger zur Höhe eines Commiſſärs der großen Republik emporgeſchwungen hatten — doch la grande République übte weit mehr das tel est notre bon plaisir, als die Könige, während es doch noch in dem eben nicht höflichen England heißt: le Roi s'avisera, (3) und bei uns: „Seine Majeſtät wiſſen nicht zu willfahren.“ Lebhaftigkeit der Jugend und Trägheit des

(1) Ich bin der Graf Marſigli — und ich Burmann, der, wenn ich eſſe, Niemand zum Beſuche annehme — (2) Sklav. — (3) So beliebt es uns — Der König wird ſich bedenken. (Formel, womit dem Parlamente der Wille des Königs angekündigt wird, ſobald eine Akte die Einwilligung der Krone nicht erhält.)

Alters verhindern oft, ſo höflich zu ſein, als man gern wollte; ſchon ein ſchlechtes Eſſen oder gar keines oder Arbeit und Ermüdung. Letzteres iſt häufig der Fall in Handelsſtädten, wenn Müßiggänger oder Reiſende eine Menge neugieriger Fragen machen; greift in die Räder einer Maſchine zur Zeit ihres Ganges, und ihr, nicht die Maſchine, iſt Schuld, wenn ihr euch die Finger zerquetſchet. Vormittags ſind daher die meiſten höflicher als Nachmittags, und in meinen Augen iſt ein armer Laſtträger mit ſeinem: Vorg'ſchaut! höflicher als alle gehorſame Diener; ein: Vorgeſehen! mit einem kleinen Stoß hat mich einſt ſelbſt vorſichtiger in einem wichtigen Geſchäft gemacht. Am beſten thut man, wenn man etwas zu fragen hat, ſich ans — Geſchlecht zu halten.

Grobheit wird in der Welt oft Nothwendigkeit, wie das Fluchen, und der Schmied von Appolda, von dem vielleicht unſere Grobſchmiede herkommen, wußte, was er that, daß er ſeinen großen Hammer mit in Sarg nahm; er ſchaffte ihm ſelbſt in der Hölle Reſpekt, man war froh, ſeiner los zu werden; er klopfte ſo grob an die Pforten des Paradieſes, daß ihn Petrus fortjagte, er ging zurück nach der Hölle, hämmerte ſich einen Himmelsſchlüſſel und konnte Petrus entbehren, und da ihm der zornige Wächter des Paradieſes neue Vorwürfe über ſeinen Fluch: „Daß dich der Gukuk!“ machte, ſo war der Schmied abermals grob zu rechter Zeit:

Und was ſich auch mit mir ereignet,
Hab ich doch nie meinen Herrn verläugnet,
Herr Peter! ſo wie Ihr gethan.
Nie hat um mich gekräht der Hahn,
Und keines Hoheprieſters Magd
Hat Lug und Trug mir nachgeſagt!

Und haben Grobiane nicht wenigſtens das Gute, daß

man von ihnen Wahrheit erfährt und ſtets weiß, wie man mit ihnen daran iſt? Geſchliffene ſtehen im umgekehrten Verhältniſſe mit dem Diamant und ſind nur deſto undurchſichtiger; und wem iſt grobe Münze nicht lieber als die kleine Scheidemünze? ſelbſt grobe Schrift? Reiſenden aus dem Norden fallen die verfluechten (ſchwäbiſch) groben Formen des Südens auf; mich haben ſie oft amüſirt, wenn Biederkeit und Rechtlichkeit im Hintergrunde ſtanden; aber, leider ſcheint unſere Zeit im Hintergrund auch ein — Hinterthürchen gemacht zu haben!

Manchmal iſt ein Mächtiger durch ſein kräftiges Beiſpiel hinreichend, die Grobheit über ein ganzes Land zu verbreiten, und Manchen hat die Natur ſelbſt ſo zum Grobian geſtempelt, daß es ihm nicht einmal läßt, wenn er höflich ſein will — es läßt Alles ſo gezwungen, wie Galanterie bei gelehrten Stubenſitzern. Manche haben ſo grobe Geſichter, daß man ihnen ſchon von Weitem ausweicht; ihre Höflichkeiten gleichen jener, die eine Ohrfeige entſchuldigte: „Ich habe ja beigeſetzt: Mit Erlaubniß!“ Friedrich, unzufrieden mit einem Regiment, ſagte dem Inſpektor: „Er muß grob ſein, Herr! durchgegriffen!“ Jener fragte nachher ſeine Offiziere: „Sagen Sie, bin ich nicht der Gröbſte, und ich ſoll noch gröber werden?“ und kaum hatten ſeine Excellenz eine andere Beſtimmung erhalten, ſo gab der neue Commandant die Parole: Oxford. Alle Grobians ſind Nachkömmlinge Kains, der nicht bloß ſeinen Bruder todtſchlägt, ſondern ſelbſt Gott dem Vater ſein grobes: „Ich weiß nicht, wo Abel iſt, ſoll ich meines Bruders Hüter ſein?“ entgegenruft; ſie gleichen dem Gehaſt, dem Eliſa befiehlt: „Nimm Deinen Stab, gürte Deine Lenden und gehe hin; ſo Dir Jemand begegnet, ſo grüße ihn nicht, und grüßt Dich Jemand, ſo danke ihm nicht,“ und nun gar erſt die, die reiten und fahren?

Grobe Säcke können nicht mit Seide genäht werden; die gröbſten Grobheiten aber ſind in der Regel die ex officio. Zweimal im Leben, ſcheint es, ſind wir Alle grob: einmal in früher Jugend aus Lebhaftigkeit und aus Unwiſſenheit, wie nützlich Höflichkeit im geſelligen Leben ſei, und wenn man uns noch ſo oft die ſchöne Fabel von der Wette zwiſchen der Sonne und dem Sturmwind, wer dem Wanderer am eheſten ſeinen Mantel nehme, vorgeleſen hat. Die Jugend hält für Tugend der Offenheit und Wahrheitsliebe, was die Erfahrung Widerrennen und Grobheit nennt, daher viele Bengeleien der Burſchenwelt. Zum zweiten Mal wird man gerne grob im höhern Alter aus Phlegma, Kränklichkeit und Ueberzeugung, daß man die Welt nicht lange mehr brauche, und ſie unſerer auch ſatt ſei. Es iſt in der That Schade, daß gerade die beſten Menſchen eine anſcheinende Härte begleitet, und ſie gerne etwas vom Bourru bienfaisant (1) annehmen; je tiefer das Meer, deſto ſteiler die Küſte — wer ſich aber dieſem Charakter hingibt, wie Jean Jacques, der thut am beſten, ganz als Einſiedler zu leben und als Weltüberwinder!

Ertraget die Groben, weil ihr höflich ſeid!

(1) Der wohlthätige Bucklige.

XIX.

Fortsetzung und Schluß.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur. (1)

Ueberall hat das deutsche Volk den Ruf, vor andern rechtlich und ehrlich zu sein; aber in mehr als einer Beziehung scheint doch das nimia civilitas non nocet (2) mehr als anderwärts Nationaldevise meiner lieben Landsleute zu sein, die denn doch immer noch mehr Spießbürger als Staatsbürger sind und von Ausländern und dem, was vornehm heißt, größere Begriffe haben als von sich selbst. Wenn der Britte längst sein I groß schreibt, so sucht es der Deutsche lieber zu umgehen, und wenn er sein my sogar noch durch self verstärkt, wie der Franzose sein moi durch même, (3) so getrauen wir uns höchstens zu sagen: „Ich meines Orts;" ja, früher nannte sich der Deutsche nicht einmal, ohne um Vergebung zu bitten, und vielleicht wurde damals kein einziger Brief auf die Post gegeben mit einem Ich. Es hat auch sein Gutes, daß Fichte die todten Ichs in Masse aufgeweckt hat; seitdem finden wir die gröbsten Ichlinge gerade da, wo die wenigste Bildung herrscht, die nicht einmal ahnen, wo es ihnen fehlt, oder daß

(1) Es will die Welt betrogen sein, drum werde sie betrogen.
(2) Zu große Höflichkeit schadet nicht. — (3) Ich — mich und mir selbst — ich selbst.

der Mann von Geiſt und Welt ſie bloß tolerire, ſo daß dieſer endlich auch, will er nicht unhöflich ſein, ſich beſchränken muß auf ſein Ich!

Je weiter gegen Süden, deſto mehr Complimente; ſchon das Monsieur und Madame, Signore und Signora, die zu Ja und Nein gehören, wie Endſilben zu den Höflichkeiten, gegen die Ausländer nur zu gerne verſtoßen, wie ich einſt ſelbſt, als ich nach Frankreich kam; ich dachte gar nicht an das Monsieur bei einem Mitreiſenden, mit dem ich mich unterhielt. Me prenez-vous pour un gueux? (1) machte mich erſt aufmerkſam, und und es war ein Viehhändler, der ſo fragte. Wie könnte erſt ein Engländer mit einer Madame ankommen, der die Kürze liebt, und nur Ma'm (Mäm) ſagt, und wenn die Dame gar deutſch verſteht? Ja ſelbſt in der Schweiz, die wegen Höflichkeit eben nicht verſchrien iſt, hört man: „Jokeli, zieg's Käpple ab!“ was ſoviel ſagt als das nimia civilitas non nocet. Die Franzoſen nehmen einmal dadurch ein; ſie ſind aimables ſelbſt noch in Umſtänden, wo man nicht an Andere zu denken pflegt, und jener Verwundete auf dem Schlachtfelde ſagte zum Feldſcheerer: Monsieur, commencez par mon voisin, il souffre plus que moi. (2) Wir Deutſche haben dafür eine andere Höflichkeitsſitte —

Die alten Römer ſagten Du,
Der Franzmann bleibt bei ſeinem Vous,
Wir Deutſche faſeln hin und her
Mit Ihr und Sie und Du und Er!

In Prälaturen gab es noch ein Es, und das Man in Zweifelsfällen konnte man noch vor vierzig bis fünfzig Jahren allerwärts hören, wo es dem Adel ſo komiſch

(1) Halten Sie mich für einen Bettler. — (2) Mein Herr, beginnen Sie mit meinem Nachbar, er leidet mehr als ich.

vorkam, zum Bürgerlichen Sie zu ſagen, wenn es gleich Kaiſer Joſeph that, als dem Schulrektor gegenüber vom Schüler, wo es jedoch mit Wir abwechſelte. Pascal und die Janſeniſten bedienten ſich des Man (On) aus Demuth; bei unſern Schulmonarchen war es pedantiſcher Hochmuth, und muß nicht noch heute das Wir zwiſchen Monarchen und Schriftgelehrten und Recenſenten ſich theilen? In der feinen Welt bedeutet ein: „Man ſagt," in der Verſchleierung: „Ich ſage," und da die Mauthner nicht wiſſen, wen ſie vor ſich haben, ſo ſprechen auch ſie: „Wer ſind wir? woher kommen wir?" Ein aufgeblaſener Arzt übergab einer ſchönen Frau das Recept mit den Worten: „Nach dem Gebrauch legen wir uns eine Stunde zu Bette." Die Frau lächelte, ihr bon homme aber — proteſtirte!

„Wir ſind, glaube ich, nicht recht bei Troſte," ſagte Rektor Plumbeus zu einem Freimaurer. „Ich — ich merke nichts davon." — „Warum hat Er ſeinem Hauswirth eine Ohrfeige gegeben? — „Der Kerl war grob und nannte mich Er." — Nun, nun! deßwegen hätten Sie ihn aber noch nicht ſchlagen ſollen." — So machte es ſelbſt ein kleiner Fürſt, dem ein Landskind, der ein Kaufmann mit Millionen geworden war, aufwartete; man hörte nichts als Er. Der Kaufmann ſagte: „Ihro Durchlaucht, ich komme oft nach Wien, Kaiſer Joſeph iſt ungemein artig, er ſagt ſtets Sie;" der Fürſt wandte ſich nun auch zum Sie. Ein höflicher Schüler ſagt ſeinem Rektor, wenn er ihm zutrinkt: „Auf gute Studien!" — „Selbſteigne, Herr Rektor!" Mich koſtet eine Antwort an einen ſtolzen Scholarchen auf ſeine Frage: „Iſt man auch in dieſem verdächtigen Wirthshauſe geweſen?" zwölf Stunden Carcer — die Antwort: „Man iſt mitgeweſen!"

Das Sie iſt zwar unnatürlicher als das Tu der

Alten, aber befördert die Höflichkeit offenbar, wenn man die Brüder beobachtet, die ſich duzen. Indeſſen könnte das verſtärkte Sie: „Ihnen Ihr Pferd, Ihro oder Dero Pudel, der Herr Hofrath wiſſen,“ wegbleiben; denn die Zeiten Friedrichs ſind doch längſt vorüber, wo der Hundewärter, wenn er die Lieblinge führte und, verſteht ſich, den Rückſitz einnahm, ſagte: „O Biche, ſein Sie doch artig! Alcmene! warum bellen Sie denn ſo! Pfui, Favorite! Sie haben ja in Wagen gepißt!“ Auf der andern Seite hält aber wieder das alte ehrliche Er die niedere Welt mehr in Schranken; ja zu viel Höflichkeit macht manchen Herrn Bedienten nur inſolenter, wie den bereits oben erwähnten Matroſen die Polizei. Ein Er, das offenbar ein abgekürztes Herr iſt, veranlaßte 1790 zu Göttingen den Krieg zwiſchen Hobel- und Federburſchen, ſo daß Etzdorfdragoner einrücken mußten, wobei ein Schuſtergenie rief: „O kämen dafür ſo viele Studenten!“ Wen das Er verdrießt, der darf noch heute nicht nach Elſaß und Lothringen gehen. Mich hat es nicht verdroſſen, vielmehr an alte Zeiten erinnert, und in gewiſſen Fällen thut es noch heute wahrhaft Wirkung, wie ein coup de Théâtre. „Können Sie mir noch ein Plätzchen verſchaffen?“ ſagte ich recht höflich zu einem Garçon. „Sehen Sie ſelbſt zu,“ hieß es trocken und vorübereilend; da that ein barſches: „Hör Er!“ Wunder.

Wir wiſſen kaum, wie höflich wir geworden ſind. Jetzt ſagt der Hauptmann zum Rekruten: „Ich bin im Voraus von Ihrer guten Aufführung überzeugt,“ in dem Lande, wo man mit fünfundzwanzig Hieben anfing und ſagte: „Dieſe bekommſt du, ob du gleich noch nichts gethan haſt; ſchließe daraus, wie's ſein wird, wenn du etwas thuſt.“ Ziethen machte 1713 als Fahnenjunker ſeinem Chef ſeine Aufwartung, der Gränznachbar ſeiner

Eltern war. „Ich komme," sagte er, „dem Herrn General unterthänig aufzuwarten." — „Nun, so thue Er das!" sagte der General, sah zum Fenster hinaus und ließ Ziethen an der Thüre stehen. — So trank ich noch 1788 meinen Kaffee in dem Speisesaal eines Landjunkers, dem ich meinen Universitätsfreund zum Hauslehrer empfohlen hatte, mit meinem Freunde stehend an der Thüre, während die hochadelige Gesellschaft in der Vertiefung saß. Ein kleiner deutscher Fürst nannte seinen Hofrath, der nebst einem Sekretär den ganzen Staat regierte, noch Er; folglich konnte es mich nicht verdrießen, wenn er mich als Kandidaten Ihr nannte; sein Nachbar war schon feiner und wich allen Knoten aus: „Wohl gewesen? verreist gewesen? schlechte Wege gehabt? bei Tafel bleiben!"

Im Mittelalter sagte der Kaiser selbst zu Fürsten Du, und sie zu ihm Ihr. — Maria Theresia noch nannte Kaunitz so gut Er, wie ihren Kammerdiener, und Friedrich als Kronprinz seinen Suhm, der ihm so oft aus Geldnoth half; Joseph aber nannte Jeden Sie und seine geringern Diener Du, und die Possen verloren sich nach und nach. Wenn auch die Fürsten Sie sagten, ging denn darum ihre Majestät, Hoheit, Durchlaucht, Gnaden ꝛc. verloren? Lieber zu viel als zu wenig im Punkte der Höflichkeit. Daher sagte ein Minister sogar zu den Hunden Sie, zu Bedienten und Zofen aber Du, meinend, daß ihn so jene nicht beißen und diese nicht anschwärzen würden. Jene Zigeunerin, die ausgepeitscht wurde, wußte, was sie that, als sie dem Besenführer sagte: „Haben Sie die Gewogenheit, mirs gnädig zu machen." Du und Ich stehen einander gegenüber, und so wäre es am natürlichsten, wenn das Ich zu einem andern Ich Du sagte; aber das Feudalwesen scheint auch diese Unnatur in die Sprache gebracht zu haben, und

findet nicht gar Brandes das trauliche ſchöne Du zwiſchen Eltern, Kindern, Geſchwiſtern und Freunden und Liebenden bedenklich? Nur Dichter laſſen es ſich nicht nehmen und dutzen Kaiſer und König, wie die liebenden Frommen ſelbſt in Proſa das höchſte Weſen. Holländer vermeiden es ganz und ſagen ſelbſt zu Thieren Gy (Ihr), und Holländer heißen grob? Unſer Sie zählt noch keine volle fünfzig Jahre, ob es gleich ein gelehrter Helleniſt ſchon in dem berühmten Ausrufe Cäſars *και συ τεκνόν!* (1) finden wollte und auch überſetzte: „Und auch Sie, Herr Sohn.“ Ein gewiſſer Fürſt, der meiſt auf dem Lande lebt und die Gutmüthigkeit ſelbſt iſt, ſagt gerne zu Leuten, die ihm gefallen, und denen er gut iſt, Du, und ich habe ihn aufmerkſam gemacht, daß gewiſſe Herren ſolches übel nähmen, die ſeines Du gar nicht werth ſeien!

Unſere Sprache iſt reich, und hat noch einen andern gebildeten Nationen ganz unbekannten Schatz, unſer Wohledel, Hochedel, Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren ꝛc.; ja der kleinſte Graf will nicht einmal Hochgeboren, ſondern Erlaucht ſein, um ſich dem Durchlaucht möglichſt zu nähern. Der Krumme und Bucklichte denkt nichts dabei, wenn er auf ſeinen Adreſſen die Satire Wohlgeboren lieſt, ſo wenig als der ſchmutzige Krämer, wenn er Wohledel findet. Die Geiſtlichkeit maßte ſich Ehrwürden, Wohlehrwürden, Hochehrwürden an, und der höchſte Grad iſt, wo die Ehre ganz wegbleibt, Hochwürdig. — Gott ſei Dank! daß einſtweilen die Hochwürden Gnaden und Hochwürden Excellenzen fort ſind, und die Hochwürden Eminenzen folgen werden, wie der weitere Unſinn, daß wir Verſtorbene ſchlechtweg Selige, Wohlſelige, Hochſelige, Höchſtſelige und in Gott Ruhende haben, ja ſogar Briefe, wo man noch jenſeits des Grabes mit Reſpekt verharrte. Sind wir nicht Alle in Schmerzen

(1) Auch Du, Sohn.

Geborne? nicht Alle arme unwürdige Sünder? Wir dehnen unſere Höflichkeit ſelbſt auf lebloſe Dinge aus und ſprechen von einer Hochpreislichen Regierung, einem Hochlöblichen Oberamt, einer Löblichen Buchhandlung ꝛc. Sind da die Frachtbriefe der Krämer beſſer? Ihr Hochgeehrter Herr hat Sinn und ſo auch Selige Erben, die ungemein viel Komiſches haben — hae nugae in seria ducunt ([1]) — und doch iſt es noch nicht ſo lange, daß ich einem Buchhändler, der von einem Titulargeheimenrath kein Geld erhalten konnte und ihm nur Wohlgeboren ſchrieb, zum Hochgeboren, und allenfalls zur Excellenz rieth, aber ſchon das Hochgeboren ließ das Geld herabfallen. Dem Manne von Verdienſt und dem wirklich ausgezeichneten Manne iſt das ewige Gnädig und Unterthänig gleichgültig, und dem Kleinen verdirbt's nur den Magen, und Eſſenzen wären ihm beſſer als Excellenzen!

Wir Deutſche laſſen auch — denn wir verſtehen zu diſtinguiren — das Vieh freſſen, ſaufen, verrecken; gemeines Volk eſſen, trinken, ſterben; die Großen aber geruhen nur, ſolches zu thun, und erheben ſich von einem Ort zum andern, und wenn es auch immer abwärts ginge. Man könnte ſich das Wort Gnädig noch gefallen laſſen, wenn es Leute betrifft, die wirklich Gnade austheilen und austheilen können. Das können aber tauſend Gnädige nicht; daher gefällt mir noch eher das damit verbundene Von, das oft nichts hat als ein Stückchen Seidenband im Knopfloche! Unſere Zeit hat ſo viele unweſentliche Ceremonien abgeſchafft, die vielen Beſuche, Wochenbettviſiten und Fraubaaſereien und Gevattereien, und nicht Alle dürfen über ihre Thüre ſchreiben, was Alfieri ſchrieb: Qui non se perde il tempo ([2]) — warum nicht auch oberwähnte Lächerlichkeiten? — Am qualvollſten mögen manchem Sterbenden die aufgedrungenen letzten Beſuche der

([1]) Dieſe Poſſen führen zum Ernſten. — ([2]) Hier geht die Zeit nicht verloren.

hochwürdigen Beichtväter gewesen sein! Die Bettelmönche drängten sich zu und schrien links und rechts ins Ohr des Kranken, nicht um seiner Seele Heil willen, sondern wegen eines Legats fürs Kloster. Meinem sterbenden Großoheim nahte auch der Hofprediger, und er sagte ihm: „Ich habe viele Jahre dem großen Friedrich gedient, oft dem Tod ins Auge geblickt, geben Sie sich ja keine Mühe!“

Wir lachen jetzt über die schwerfälligen Gratulationen an Neujahr-, an Geburts- und Namenstagen, bei Hochzeiten und Taufen, wie zu den Condolationen bei Trauerfällen; ja Hochselige mußten gedruckte Standreden in Folio haben mit vollständiger Genealogie, die im Hausarchive forterbten, geringere Selige aber, außer dem Kirchenbuche, eine kurze Biographie in der Hauspostille. Es waren noch die Zeiten, wo man sich vetterte und baaste und die Verwandtschaft, zumal wenn sie im Ansehen stand oder Geld hatte, bis ins zehnte Glied wenigstens verfolgte. Ich kannte einen alten Reichsstädter, der einem sich gehobenen Vetter sicher zehntausend Gulden legirt hätte, wenn der junge Herr Vetter weniger leichtsinnig, den alten Herrn Vetter fleißiger besucht und bevettert hätte. Behielten nicht selbst die Großen die Namen Vetter und Liebden bei? und hat der Bauer nicht sogar Frau Baasinnen? Herr Vetter, Herr Vetter! und doch tanzten Sie oft an meiner Seite nach dem Liedchen:

Wenn Einer a schöne Schwester hat,
So kriegt er bald 'n Schwager!

Indessen lachen wir über manche Sitte unserer Alten, die nicht nur gemüthlich war, wie Gesundheit trinken, Tischgebet, sorgfältiger Guter Morgen, Abend- und Nachtwunsch der Kinder, den Eltern dargebracht, sondern von noch wesentlichern Folgen war, wie die Sorgfalt, Alles in Hauskalender einzutragen, die kleinste Ausgabe, alle Termine, den Tag, wo die Kuh gekalbt hatte, und das

Schwein geſchlachtet wurde ꝛc. „Pah! ausgegeben iſt ausgegeben.“ Aber ſtand es damals nicht beſſer um Häuslichkeit? machte man Schulden, ſtatt etwas für die Kinder zurückzulegen? Wir lachen über das Geſundheittrinken, das freilich Manchen, der in der Rangliſte nicht bewandert und ſchüchtern war, oft Durſt leiden, noch Mehre vielleicht aber ſelbſteigene Geſundheit vergeſſen und manches Mädchen erröthen machte: „Die Inklination!“ — Aber es hatte etwas Gemüthliches, wie das: Gott helf! beim Nieſen, das nicht nur bei den Alten, ſondern ſelbſt bei den wilden Stämmen, die nie etwas von Jenen gehört hatten, hergebracht war, ohne daß wir den Urſprung der ſonderbaren Sitte anzugeben wüßten. Nieſen iſt ein Zeichen von Geſundheit, in mancher Krankheit eine vortheilhafte Kriſis, die ſchon ein kleines Compliment verdient; mir ſind auch fünf bis ſechs Zähne, die ich für Stützen meines Alters hielt, ohne Schmerz herausgefallen durch heftiges Nieſen. Mit dem Tabak iſt das: Gott helf! abgekommen, man hätte es zu oft wiederholen müſſen, ausgenommen bei den Bettlern, die auch ohne Tabak damit ein für allemal abgefertigt werden. Unter den Thieren nieſt der Hund am vollkommenſten und nähert ſich auch dadurch ſeinem ſtolzen Herrn. Jener Kirchweihfiedler, der ſich mit ſeiner Frau ſo entzweit hatte, daß er den Violinkaſten zwiſchen ſich und ihr ins Bett legte, nieste; die Frau ſagte: „Gott helf!“ und der Mann rief: „Geht dies von Herzen? hinaus mit dem Kaſten!“ — So hat ſich ſchon Mancher durch ein Nieſen à propos, wie durch Huſten, aus Verlegenheit geholfen, wie Cicero pro Milone, (1)

Als er einſt auf dem Rednerſtuhl ſtand
Und den paſſenden Eingang nicht fand,

(1) Cicero, bekanntlich kein großer Held, gerieth ins Stocken, als er, um Milo zu vertheidigen, die Rednerbühne beſtiegen hatte und Bewaffnete auf dem Forum erblickte.

So kam ihm plötzlich das Nieſen an,
Worauf er ſogleich mit — Etsi begann.

Ohne gerade Trinker zu ſein, kann man der fröhlichen dankbezeugenden Sitte des Geſundheittrinkens unſerer Alten, wie dem προπίνω und den Libationen der Griechen und Römer ſo wenig abhold ſein als dem, was ſie die letzte Ehre erzeigen nannten. „Was wir hoffen! was wir lieben!“ dieſe Trinkſprüche brachten die Bilder geſchätzter Abweſender vor die Seele, und waren ſie bereits im Reiche der Geiſter, ſo miſchte das: „Auch die Todten ſollen leben!“ die Wonne der Wehmuth in den Becher der Freude. Möſer bat ſich aus, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wüßten, daß er todt ſei, und hielt das Momento mori durch Sang und Klang nicht überflüßig; Ehrengeiſtlichkeit iſt gewiß damit einverſtanden, und ſogar ich, ob ich gleich weder Stolgebühren noch Neujahrgeſchenke zu erwarten habe.

Aber wo dachten unſere Alten hin, daß ſie ein volles Trauerjahr feſtſetzten? und wo nahmen ſie gar die groben Nerven her, hinter dem Sarge herzugehen, ja beim Verſenken der Geliebten in die Erde noch gar dazu — zu ſingen? Wir ſind empfindſamer, machen einen kleinen Ausflug zu einem Freunde, um uns zu zerſtreuen, und laſſen die Todten ihre Todten begraben. Gehört es nicht zur Lebensphiloſophie: Glücklich iſt, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern iſt? Ob wir dadurch beſſer werden? ob wir uns ferner bemühen werden, ſo zu leben, daß wir Andenken verdienen? Das ſind Fragen einfältiger Alten, die vielleicht gar Homer anſteckte:

„Weinen wir erſt um Patroklos, denn das iſt die Ehre des Todten.“

Man vergißt die Todten, wie Gaſtwirthe die abgereisten Fremden, nota bene, wenn ſie bezahlt haben, und

nur eine alte reichsstädtische Hamburger Jungfer kann ihr Vermögen von achtzehntausend Mark verwenden auf Beerdigung — kostete ja die Beerdigung eines Bürgermeisters nebst werther Hälfte sechsundzwanzigtausend Mark! Eine stille Frühleiche ist vielleicht zu einfach; aber die bürgermeisterliche, vorzüglich der mit Silber beschlagene Mahagonisarg, gehören — ins Narrenfach!

Unsere Zeiten sind klüger, einfacher, aber unsere Sitten selbstischer; mit jenen Ceremonien sind Liebe und Freundschaft vertrocknet, selbst zwischen nahen Anverwandten; wir versilbern und vergolden Alles mit Worten, wie der Krämer seinen Trug mit dem Wort: Spekulation, und seit kein Haus mehr in Gottes Hand steht, weil es in der Brandkasse steht, stehen auch wir weniger in Gottes Hand, können dafür aber ohne Umstände niesen. Nur in ganz kleinen Orten unterscheidet man noch zwischen natürlichem und künstlichem Niesen: „Inkommodiren Sie sich nicht, es ist vom Tabak," und ist ein Witzkopf da, so hört man auch: „Daß der Sau nicht übel wird," und das Tischgebet:

Komm, Herr Jesu, sei unser Gast,
Und segne, was du bescheeret hast.

ist dahin modernisirt:

Herr, segn' uns diese Speise,
Uns zur Kraft und dir zum Preise.

Die echt deutsche Nationalsitte der Stammbücher, die Große und Adel früher führten als die Studenten, wie die vielen Wappen und das Wort Stamm beweisen, kamen in Verfall, als die Bettelschüler solche mißbrauchten. Je älter sie sind; desto religiöser sind die Wahlsprüche, später werden sie moralisch, und mit dem dreißigjährigen Kriege werden sie spanisch, italienisch und

französisch, profan und leichtsinnig, und bei der Burschenwelt zotig; die Brüder schrieben sich meist zu einer Zeit ein, wo sie nicht wissen konnten, was sie schrieben, und so glichen viele Stammbücher denen in Wirthshäusern, Kasernen und Abtritten, die schon durch die Farbe sich verrathen. Nichts findet sich häufiger als das: „Ernst ziert den Mann," und dann: sic eunt fata hominum (1) (recht schief geschrieben), o gingen sie doch nicht so krumm," und ein mir lieber Beweis altdeutscher Bescheidenheit, die sich immer mehr verliert, ist, daß man so gerne die letzten Blätter wählte, um sein ultimus in albo, nequaquam inter amicos (2) anzubringen, wie alter Freundschaft, daß man sich gerne neben seinen Freund schrieb: sic pagina jungit amicos. (3)

Man hätte die Sitte nicht so in Verfall kommen lassen sollen. Mir ist noch heute mein Stammbuch ein Pantheon geschätzter Lehrer und berühmter Männer, herzlicher Freunde und Freundinnen, die entweder in alle Welt zerstreut oder schon in jener Welt sind, und die Grabschrift verflossener akademischer Freuden, ohne es gerade zu machen, wie einer meiner verstorbenen Lieben, der in Langweile sein altes Stammbuch vor sich legte, einen Krug Wein daneben, und Jedem, den er gern gehabt hatte, einen Smollis ex pleno zubrachte. Im Stammbuche meines Vaters vom Jahr 1756 sind die meisten Inschriften lateinisch, italienisch und französisch — von der Hand gelernter Schreiber, von Andern deutsch, aber steif und religiös, und es ist gewidmet memoriae eorum, quos veneratur, colit, amat, hoc album consecrat; (4) das meinige vom Jahr 1785, Gönnern und Freunden gewidmet, ist schon deutscher, wilder, jedoch

(1) So geht das Schicksal der Menschen. — (2) Der letzte im Stammbuch, jedoch nicht unter den Freunden. — (3) So vereint die Freunde ein Blatt. — (4) Er weiht dies Stammbuch dem Andenken derer, die er verehrt, schätzt und liebt.

ohne Zoten und Schmutz, wenn ich etwa die Inschrift eines Regensburgers ausnehme: „Ich bleib Dir günstig, bis auf den letzten Dünstig," und die eines Andern: „Es leben alle Galgen, die auf Pantoffeln stehn und mit dem Delinquenten vergnügt zu Bette gehn." Ich glaube, in den Händen empfindsamer Mädchen und selbst der Dienstmägde finden sich jetzt mehr Stammbücher als in den Händen der Studenten, und wer ein solches Album in die Hände bekommen kann, bereitet sich das schönste Momusfest.

Nirgendwo stößt die liebe Jugend öfter und stärker gegen die Höflichkeit an als in großen Handelsstädten; in Residenzen ist sie weniger frei, sucht Glück und sieht bessere Muster der Artigkeit; aber dort stößt man oft auf wahre Sansculotterie, die in Frankreich längst wieder verschwunden ist. Gemäßigter ist das Sansfaçonwesen in kleinen Landstädten, und die Sitten der jungen Herren richten sich meist nach denen ihrer Vorgesetzten; indessen treten Manche unangeklopft ein und treffen Manchen über einer Arbeit, wo er keine Zeugen wünscht. An der lieben Dorfjugend kann man sogleich erkennen, ob das Dorf einen guten oder schlechten Schullehrer hat, und Seine Hochwürden sich auch ein bischen um die Schulen und Sitten ihrer jüngern Lieben in Christo kümmert. Und auf Universitäten? Ich habe mich schon oft gewundert, daß nicht durch ganz Europa das Sprüchwort lauft: „Grob, flegelhaft, wie ein deutscher Student!"

Höflichkeit hat gewiß ihr Gutes, bleibt eine wohlthätige Larve, die der Seele Verdorbenheit, widrige Gesinnungen oder Gleichgültigkeit bedeckt und wenigstens den Andern abhält, so grob zu sein, als er wohl Lust hätte. Die Höflichkeit, mit der wir einem wüthenden Stier oder Hund, einem Stein oder einer Kugel ausweichen, ist eine Pflicht, die wir uns selbst schuldig sind, und die man am besten auf Reisen fühlt und auch übt. Nie habe ich eine

kleine Reise mit dem Postwagen geendet, ohne zu rufen: Möchten doch alle Menschen auf der längern Reise durchs Leben nur die Hälfte so schön sich gegen einander benehmen als Postwagenreisende, die doch einander selten wieder sehen. Sind wir nicht allzumal Pilgrime hienieden? Wie viel großem Unheil hat nicht schon oft bloße Höflichkeit vorgebeugt! Wäre Cäsar vor dem Senat aufgestanden, der ihm noch überdies ehrenvolle Dekrete brachte, schwerlich wäre er gemordet worden; aber er blieb sitzen, und die spätere Entschuldigung seiner Freunde, daß er das Abweichen gehabt und aufstehend leicht den Venustempel hätte verunreinigen können, glaubte man nicht; ihm selbst hätte der Senat vielleicht geglaubt, wie Laban der Rahel; und hätte er gar, wie Cardinal Perron, den die Gicht hinderte, vor der Königin aufzustehen, geäußert: Madame, je suis à genoux du coeur, quoique vous me voyez assis des jambes, (1) so hätte ihn der Senat von Neuem vergöttert. Voiture im umgekehrten Falle entschuldigte sich höflichst, da man ihn zum Sitzen nöthigen wollte: J'ai des raisons fondamentales, qui m'empêchent de m'asseoir. (2) So steht es auch mit dem Hute. Wer solchen zu oft abnimmt, sündigt weniger als der, bei welchem er so fest sitzt als ob Spatzen darunter säßen, wie die Rheinländer sprechen. Eigen war die Entschuldigung eines Commis, der den Hut selten abnahm:

Mein feiner Castorhut leidet drob;

man reimte ihm:

Ihr Hut ist fein, und Sie sind grob.

Höflichkeit hat schon manche nützliche Bekanntschaft und spätere Freundschaft gestiftet, Vielen ihr Fortkommen,

(1) Madame, ich liege ihnen mit dem Herzen zu Füßen, obgleich ich sitze. — (2) Ich habe Hauptgründe (Gründe am H...) die mich am Sitzen hindern.

wo nicht erleichtert, doch auch nicht erſchwert, während der grobe deutſche Michel allerwärts widerſtößt, wie Schwalben oder Spatzen, die ſich ins Zimmer verfliegen. Menſchen müſſen ſich einmal an einander reiben; dies iſt im gemeinen Leben ſo nützlich als das Reiben der Maſchinen, Höflichkeit aber iſt das Fett, welches das Unangenehme des Reibens vermindert oder erleichtert. Holz auf Holz reibt ſich am gröbſten und verträgt leider kein Fett, aber Abgeſchliffenheit, die leider ſo oft dem Manne von Genie und Verdienſt zu kleinlich oder überflüſſig ſcheint, bleibt ſtets eine liebenswürdige Fertigkeit, mit Andern in der geringſten Entfernung ohne Anſtoß zu leben, wie etwa die Kugeln des Billards. Die verfeinerte Menſchheit iſt zwar nur gefirnißtes Holz, das faule, wurmſtichige Holz oft am meiſten und ſchönſten überſilbert oder vergoldet, aber, wenn man es nur einmal weiß und die façons de parler verſteht, doch immer angenehmer als rohes Holz. Ungeſchliffene Manieren ſind ſo wenig Beweiſe von Geradheit und Redlichkeit, als Höflichkeit Zeichen von Falſchheit und Verdorbenheit; im geſelligen Leben und in der Welt gilt einmal, was ſchon Logau ſagte:

Wer gar zu bieder iſt, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er iſt, kommt ſelten höher an!

XX.

Der gute Ton.

Quand le bon ton paraît, le bon sens se retire. (1)

Guter Ton — bon ton — iſt ein myſtiſcher Begriff, zu deſſen Vorrechten gerade mitgehört, niemals zu definiren und nie definirt zu werden, höchſtens läßt ſich ſagen, was er nicht iſt. Im Umgang iſt bon ton nicht Witz, in den Sitten nicht Höflichkeit, in der Aufführung nicht Geſchicklichkeit, aber von Allem Etwas. Wir Deutſche behalten daher beſſer auch das franzöſiſche Wort bei: bon ton (fashion, foggio), das Wort Bildung ſagt zu Viel. Beſſer wäre elegante Welt, dem der Alten εὐτραπελία, καλοκἀγαθία und urbanitas entſpricht; am allerbeſten aber, wenn die Mittelklaſſe gar nichts von bon ton wüßte! Der bon ton kommt nur Leuten von einem gewiſſem Range zu, die auf eine gewiſſe Art leben, mit gewiſſen Perſonen umgehen, die gewiſſe Tugenden nicht haben, aber gewiſſe Laſter, hof- und ſtiftsmäßige, l'hombrefeſte, theewaſſerdichte, modiſchgekleidete Leutchen mit Bändern, Orden und Converſationsbrillen — doch es gehört zum bon ton, gerade da abzubrechen, wo der Haſe im Pfeffer liegt; der bon

(1) Erſcheint der gute Ton, ſo weicht geſunder Sinn.

ton verzeiht viel, was der bon goût tadelt, namentlich in Schriften — litera scripta manet — (1) und ich glaube faſt ſelbſt manchmal dagegen gefehlt zu haben.

Ohne Komödiantenſtreiche kann einmal die gute Geſellſchaft nicht beſtehen, und es gehört zum bon ton, Wärme und Theaterfreundſchaft zu heucheln bei der größten Kälte im Herzen. Dieſe Bemerkung iſt gemein; aber, iſt es nicht mehr tragiſch als komiſch, daß ſie ſo — gemein iſt? Das diem perdidi müßte Titus auf Franzöſiſch geben: Le temps est perdu sans avoir dit mille belles choses à personne! (2) Das Seiltanzen iſt eine halsbrechende Kunſt, und die des bon ton eine charakterbrechende Kunſt, die ihre Jünger mehr oder weniger zu Söhnen Loyola's macht. Alles Unſittliche iſt auch unanſtändig; aber ſo wie das Erlaubteſte unanſtändig werden kann, wie z. B. der Afterwind in Geſellſchaft, ſo macht der bon ton gar oft das Unſittliche — anſtändig. Die höhere Welt, erhaben über die Feſſeln des Amtes, Berufes und der Arbeit, läßt ſich durch den bon ton feſſeln, durch Mode und Geſchmack, und macht Manche ſo gebückt und ſanft als den Seidenwurm, der nichts als Seide ſpinnt, oder Contades, der ſterbend noch an Richelieu ſchrieb: Je suis content de mourir pour ne pas voir la fin d'un ministre, comme vous, Monseigneur! (3) Und welch ein Miniſter war Richelieu!

Der bon ton gleicht einem altfranzöſiſchen Garten, wo Alles nach der Linie gezogen iſt, und die verſchnittenen Bäume der in Gottes Natur ſich ausbreitenden ſchönen Eiche zuzurufen ſich nicht entblöden: Ça n'est pas de bon ton! (4) Fehler gegen dieſen Ton iſt

(1) Der gute Geſchmack. — Geſchriebener Buchſtabe bleibt. — (2) Ich habe den Tag verloren (indem ich nicht wohlthat). Die Zeit iſt verloren, ohne daß tauſend ſchöne Sachen Jemandem geſagt wurden. — (3) Ich ſterbe zufrieden, da ich deßhalb nicht das Ende eines Miniſters, wie Sie, zu ſehen brauche. — (4) Dies iſt nicht nach dem guten Ton.

eigentlich, was dieſe Welt unter ihrem Ridicule allein verſteht, und die aimablen Eigenſchaften des echten Weltlings machen, daß man auch vom Spatzen ſagen kann: „Er hat Welt.“ Daher zeigte ich einſt einer galanten Dame zwei Spatzen in voller Arbeit: „Die haben Welt!“ Ich mache keinen Anſpruch auf bon ton und definire ihn: Niedliche Gemeinheit, gebildete Unart — Unnatur, wie die Bäume, die man umgekehrt pflanzt, die Wurzeln in der Luft; aber auf der Bühne der Welt iſt ein Mann ohne ihn, wie auf der Theaterbühne der Schauſpieler ohne Schminke. Man muß den bon ton kennen, und dann ziehe ich den Mann vor, der ſolchen verachtet, und wie Burchell im Vicar of Wakefield zu dem Snikſnak der beiden angeblichen Ladies ſein fudge! fudge! (1) ruft. Einer unſerer kleinen Souverains ſagte mir einſt, nicht ohne Seitenblicke: „Dieſer Mann hat ungemein viel Welt.“ Ich entgegnete: „So viel, daß ich glaube, er hat nicht weit mehr zum Schurken.“ Es machte nachdenklich! Wahrhaft tragikomiſch aber erſcheint mir die Mittelklaſſe unſerer Zeit, die ſich dem Flottleben hingibt und, ohne eigentlich in der Welt geweſen zu ſein oder nur nachgedacht zu haben, was Welt ſei, von dem Manne, der ſeine Zeit beſſer zu nützen weiß, tadelnd ſpricht: „Er hat keine Welt!“

Der herrſchende Ton iſt immer der gute Ton, wenn er auch nicht der rechte iſt. Die liebenswürdige Sitte des Anſtarrens fällt in der großen Welt gar nicht auf, in der kleinen macht es erröthen; dann ſtarrren jene noch lieber, et cela pour cause. Mich haben in der Welt nur zwei Schönheiten ſtarren machen: die eine war eine Inſelgriechin, die es übel nahm und von ihrer Nebenloge zürnend mir zurief: Mais Monsieur, pourquoi

(1) Windbeutelei!

me fixez vous tant? Ich machte ihr das schönste Compliment von der Welt, indem ich bloß mein Gefühl sprechen ließ: Madame, c'est que votre beauté m'a frappé! (1) Sie war entwaffnet. Die andere war eine Theaterprinzessin, die solcher Huldigungen mehr gewohnt zu sein schien; sie ging von Lyon nach Petersburg und spielte da eine Rolle, die sie auf keinem andern Theater hätte spielen können, und als ich sie später zu Berlin, wo sie von ihren Renten lebte, wieder sah, war sie noch la belle Lyonnaise! (2)

Unser bon ton ist französisch; es geht ihm wie der Sprache Galliens, die nicht ihr innerer Werth, sondern gerade die goldene Mittelmäßigkeit, neben dem Glanze der Bourbons, zur Sprache Europens gemacht hat, und weil es die höhere Welt sogleich unterscheidet vom — gemeinen Zeug. Wer will den großen Vortheil läugnen? wie viel gewännen wir schon in der Jugend an Sachkenntnissen, wenn wir eine Sprache zu lernen hätten? Georg I. verstand kein Englisch, sein Minister Walpole weder Französisch noch Deutsch; sie sprachen also Beide stets Latein, worin sie Beide nicht besonders stark sein mochten. Aber welche Schwierigkeit und welch Talent, einen Monarchen mit Latein zu lenken! Da lobe ich mir die glatte Franzosensprache und eben so auch unter gewissen Umständen den bon ton. Wie viel leichter ist's, mit Menschen auszukommen, die wie Instrumente bereits gestimmt sind zu Harmonien, und deren Devise praktisch ist: Non qua eundum est, sed qua itur. (3) Der Vorschlag des Momus mit dem Herzensfensterchen war dumm, sehr dumm; was würden wir da nicht sehen lassen? oder wollten wir stets Hut oder Hand, Ridicule oder Fächer vors Loch halten?

(1) Mein Herr, weßhalb sehen Sie mich so starr an? — Ihre Schönheit hat mich in Erstaunen gesetzt. — (2) Die schöne Lyonerin. — (3) Nicht worauf man gehen muß, sondern worauf man geht.

Die Kunst verschönert die Natur und so auch etwas Verstellung den Menschen; der Mantel der Lebensart bedeckt alle moralische Buckel und Mißgestalten, und seine magische Kraft verwandelt das Jammerthal in einen kurzweiligen Fasching, wo der Heiligenschein den Heiligen, die Krone den Herrscher, und ein Bändchen das Verdienst macht. Die Verstellung ist die Generalvicetugend, und die Welt will nicht bloß, sondern sie muß betrogen sein. Sehr naiv sagen daher Viele aus dem Volk, wenn sie von einem schlauen Streich sprechen: „Ja, ich hatte die Politesse ꝛc.," und in der höhern Welt gehört es zum bon ton, die Sprößlinge zur Politesse gegen Niedere anzuhalten; aber wehe dem, der sich treuherzig hingibt, wenn diese Güte nicht im Charakter liegt — wie Vielen ward schon die Lippensüße zur Galle! wie viele Arglose, die ihren Abstand vergaßen, waren wie vom Donner gerührt, wenn der artige Große plötzlich sich in Purpur hüllte ernst und stille! wie Viele, die sich innigst attachirten, rechneten in altdeutscher Einfalt auf Erwiderung; sie gaben sich uneigennützig hin, hielten sich an höfliche Versicherungen und standen nach mehren Dienstjahren verlassen da mit Nichts als was sie mit dem Maule davon getragen hatten! Die Mittelklasse ist auch weit höflicher geworden gegen Dienstboten, der Glorieux des Destouches (1) sprach gar nur durch Zeichen; aber unsere guten Alten betrachteten sie dafür als eine Art Familienmitglieder und dachten auf ihr bleibendes Wohl.

Ekelhaft war mir einst die übertriebene Höflichkeit gewisser Staatsdiener, die sie dem Hofe ablernten, gegen ihre Angehörigen; sie nannten sich nicht bloß Sie untereinander, sondern wenn ein Bändchen oder Von vom Himmel fiel, so war gar von gnädig und Gnade die

(1) Der Prahler.

Rede, der Geringſte aber ein theurer Freund, Lieber, Werther, Theurer, und es hat bei guten Unwiſſenden oft ſchon ſo magiſch gewirkt, wie Friedrichs mon ami auf Zimmermann. Die hochgeſtiegenen Männer ſprachen vom edeln Bruder, von der holden Schweſter, vom verehrungswürdigſten Herrn Vater oder Frau Mama, und Alle, die ſie angingen, waren, gleich Phariſäern, beſſer denn andere Menſchenkinder. Es gibt Haſenfüße, die mit ſich ſelbſt Umſtände machen, wenn ſie nieſen, ſelbſt Gott helf! ſprechen und dem Echo erwidern: Ergebenſter Diener! oder wenn ſie mit dem Kopf anrennen, ſich bücken und tauſendmal um Vergebung bitten; wahrlich St. Peter an der Himmelsthüre wird mit ſolchen Dandy's (altdeutſch Hannsä ....) ſeine liebe Noth haben. Ich nahm an, daß meine Neveu's und Nièçen, die ſonſt Herr Onkel ſagten, ſo wie ſie anfingen, „lieber Herzensonkel!“ zu ſprechen, aus der Unſchuldswelt in die feinere Welt des bon ton übergegangen ſeien, und hatte mich nicht geirrt.

Die Sitte des Dutzens, der Gegenſatz jener Hanſiaden, hat ſich unter Studenten und Militär wenigſtens erhalten und wird in der Regel beim männlichen Geſchlecht unter Gläſern, beim weiblichen aber an den Orten, die man par excellence Gelegenheit zu nennen pflegt, kurz abgemacht, wo die ſanften Schweſterſeelen ganz den guten Hindus gleichen, die bei dieſer Gelegenheit oft eine Stunde lang mit der Pfeife im Munde im Felde herumgucken. Aber aus dem Du gehen gerne Dinge hervor, die aus dem Sie nie entſtanden wären. Das Du iſt viel zu traulich und zu herzlich als um es zu verſchwenden, gerade wie der Kuß auch. Ein anderes Höflichkeitszeichen iſt Abnahme des Hutes. Nur die Quäker oder Freunde behalten ihn auf, und daher kommt es vielleicht, daß wir zu Grobianen ſagen: „Hör' Er,

Freund!“ ſo wie Männer durch den Hut zum Namen Chapeaux kamen. Aber muß da nicht ein angeſehener Mann hundertmal grüßen, wo der geringere kaum einmal grüßt? wird nicht der theure Hut ſchlapp und löcherig vor der Zeit? Mancher holt ſich ſogar den Schnupfen; mancher Hitzkopf wird jedoch dadurch auch wieder abgekühlt und braucht ſich den Hut des Mr. Wadſtroms, den dieſer gegen die Hitze in den Kolonien erfand, nicht kommen zu laſſen.

Unſer Hutmanöver ſteht in Verhältniß mit dem Stande deſſen, der gegrüßt wird, von deſſen bloßer Lüftung an bis zum gänzlichen Abnehmen und zur ſolennen Filzſchwengung. Zerſtreute und Kurzſichtige ſind hier übel daran, und Alle dürfen das Frauengeſchlecht und die Orientalen beneiden. Der Süden treibt dieſe Höflichkeit weiter als der Norden; vor jeder Kutſche fliegt nicht bloß der Hut herunter, ſondern Viele machen ganz Front, um ſich ja recht ſchön verneigen zu können, und Geiſtlichen werden auch noch die Hände geküßt. Mich hat jederzeit auf Reiſen die Gegend mehr angezogen, wo der Landmann mit dem Hutabziehen ſparſam war; ſicher herrſchte da mehr Freiheit und hellere Anſicht, und ſicher hätte ich dem Bauern die Hand echt brittiſch geſchüttelt, der ſeinen Hut ſelbſt beim Segen aufbehielt: „Herr, iſt der Segen gut, geht er auch durch meinen Hut!“ Wie wäre es, wenn unſere Soldatenzeit den bloßen Griff an Hut zur Mode machte? Es gibt zwar auf Spaziergängen Tafeln mit: „Hier grüßt man nicht“ — aber nicht Alle trauen das Geſetz zu erfüllen, und in einer gewiſſen Stadt ſollen bereits die Hutmacher eine Proteſtation übergeben und unterzeichnet haben: „Freunde der Höflichkeit.“ Man könnte ja beim bloßen Griff allenfalls noch die Hand auf die Bruſt legen, einen Kuß zuwerfen; Stock-, Prügel- und Regenſchirmträger könnten

auch dieſe ſchwingen, verſteht ſich in gehöriger Entfernung, Raucher eine volle Rauchſalve geben, und recht verſtockte Höflichkeitskrämer könnten ja auch noch zum Ueberfluß ihr Maul aufthun: Diener! gehorſamer, unterthäniger Diener! Servus, Serviteur, Caro oder, weil auch Hunde ſo heißen, Amico! (1) Bei Maskeraden behalten wir ja den Hut auch auf, und alle dieſe Höflichkeiten ſind ja nichts weiter als Masken!

„Den Hut ab!“ Meinetwegen! Aber müſſen wir uns noch obendrein vor einander krümmen und uns auslachen, wenn dieſe Krümmungen nicht zierlich genug ſind? Die Bäume krümmen ſich vor dem Winde, aber wir vor Unſersgleichen, und wenn unſere Mitaffen oft windig genug ſind, ſo haben ſie doch nicht die Macht des Windes. Auf Dörfern bückte man ſich vor dem Herrn Baron tiefer, als Schuſter und Schneider, wenn ſie einem Könige das Maß nehmen, tiefer vor Seiner Hochwürden und dem geſtrengen Herrn Amtmann, als Rinder und Schafe, wenn ſie graſen. Iſt es nicht komiſch, Jemand Achtung zu bezeugen, wenn man einen krummen Katzenbuckel macht von 160 Grad, oder eine Reverenz, den Kopf zwiſchen die Beine, und den Hintern in den Lüften? Wer den erſten Buckel machte, muß ſich vor einem Schlag ins Geſicht gefürchtet haben. Wie viele Krümmlinge mögen nicht von dem vielen Bücken herkommen? wie viele Hochſchultern und Pedanten von dem zu viel Sitzen und Schreiben? Großen Kerls und noch mehr großen Seelen wird das Bücken ſauer; Kleine bücken ſich leichter und kommen auch leichter fort. Nur dem Greis gebührt ein gebückter Rücken, ſeine Seele iſt ſchon mit dem Naturrücken gebückt, was bei den eigentlichen Krümmlingen umgekehrt iſt, deren Seele ſo aufgeblaſen iſt, wie eine Fiſchblaſe, die man möchte knallen laſſen.

(1) Diener, Theurer.

Wenn ich zwei Menſchen ſich vor einander bücken und den andern gar nur vornehm nicken ſehe, denke ich immer an Marionetten, und doch müſſen Alle die Segel ſtreichen vor dem Häring, dem allein genießbaren Bückling!

Nichts beweist das Komiſche unſeres ganzen bon ton beſſer, als unſer komiſcher Ernſt bei großen Ceremonien, Anſtandsviſiten und Courtagen, wenn man nämlich mehr iſt, als leerer Höfling. Wie ſelten macht man ein kluges Geſicht, wenn man präſentirt wird, und noch weniger, wenn man präſentirt! Viele werden feuerroth und ſtumm, wenn ſie gar nicht präſentirt werden, und was hat man davon? In der Regel: „Es war mir angenehm, Sie kennen zu lernen; es wird mich freuen, wenn ich Ihnen dienen kann, und dann ein Nicken, tiefe Verbeugung von der andern Seite, und — vergeſſen! Das einfältigſte Schafsgeſicht macht man, meine ich, wenn man gezwungen iſt — ſich ſelbſt zu präſentiren. Am allerſchlimmſten iſt, wenn der bon ton in kleine Landſtädtchen hineingeräth, wo man ſich auf's Haar kennt, und in der Regel Geiſtesleere iſt; die Kränzchen heißen zwar mit vornehmer Ausländerei Caſino, Clubb, Reſſource, Harmonie, aber der rechte Name wäre Schlabberei; freilich kann man nicht verlangen, daß die Mitglieder etwas von Scipio's trefflichen Worten wiſſen: Nunquam minus otiosus sum, quam otiosus, nec minus solus, quam solus! (1)

Je kräftiger und größer zwei Menſchen, deſto weniger können ſie an einer Staude nagen, ungeſellig wie Raubthiere, während Blattläuſe neſterweiſe an einander hangen. Es gibt ſolche Neſter, wo Alles nur einen Ton hat, der gerade durch ſein fades überhöfliches Einerlei den Fremden zur Verzweiflung bringt, zumal wenn auch noch der Wirth bei jeder Schüſſel und bei jedem Glaſe

(1) Niemals bin ich weniger müßig, als wenn ich Muße habe, und niemals weniger allein, als wenn allein.

ſein „Wünſche, daß es wohl bekommen möge!“ anbringt oder gar, wie mir einſt, da ich gerne mit einer angenehmen Reiſegeſellſchaft allein geweſen wäre, auf all meine Verſicherungen, ſich nicht zu geniren, er werde mehr zu thun haben, die ewige Antwort gab: „Es iſt meine Schuldigkeit!“ Und doch lebt ſich's in manchen kleinen ſüddeutſchen Städtchen deſto angenehmer, je mehr man in der Welt gelebt hat: die Sitteneinfalt, die herzliche Theilnahme thun dem Herzen wohl. Gar Manches, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, hat man da wohlfeiler und unverdorbener und ſelbſt bequemer. Künzelsau hatte achtzehn Brückchen, ohne die Kocherbrücke, London nur drei, und einige ehrſame und beſcheidene Bürger, voll Fleiß und bon sens waren mir da lieber, als manche Honoratiores, leer an Ideen und voll von Anſprüchen!

Aber wo ein feindlicher Geiſt und Nachäffung großer Städte herrſcht, wo Klatſcherei allen Schwächen der Nachbarn auflauert, und der Fremdling wie die Nachteule, die ſich bei Tage unter andern Vögeln blicken läßt, angeſehen iſt: dann lebt ſich auch da wieder wie in dem verpichten Sacke, wohin die Römer die Vatermörder ſteckten, mit Hund, Katze, Hahn und Schlange oder Affen. In großen Städten herrſcht Menſchenneutralität, man ſieht zu viel Unbekannte und Fremdlinge; an kleinen Orten aber kennt man ſich wieder allzugenau, daher Verachtung, Haß, Neid und Verfolgungen, und das iſt ſchlimmer. An ſolchen kleinen Orten, meine ich, wären einige Vertraute, Natur und Bücher beſſere Reſſourcen, als die ſogenannten, die meiſt noch parforcirt und recht eigentliche Karikaturen ſind.

Jean Bart ſteckte im Vorzimmer ſeines Königs ſeine Schiffspfeife an aus Langweile; die Höflinge erblaßten, und er ſagte: „Ich habe mir das Rauchen im Dienſte

des Königs angewöhnt, der König wird mir's nicht übel nehmen;" er erwiderte dem König, als er ihn zum Chef d'Escadre ernannte: „Da thun Euer Majestät ganz recht daran." Sully, der seinem galanten Henri, von dem er ein grüngekleidetes Mädchen weggehen sah, und der ihm klagte, daß ihn das Fieber die ganze Nacht geplagt habe, daher er wohl blaß aussehen werde, sagt: „Sah es nicht grün aus, ich habe es weggehen sehen —" Bart und Sully waren Männer, die ihren Werth fühlten, und bekümmerten sich nicht um den bon ton, machten sich aber freilich lächerlich, wie Mädchen, die in der Manier der Großmama bei Zoten sagen: „Sie sind ein Schweinpelz!" oder Frauen, wenn sie bei Liebesanträgen mit Maulschellen kommen wollten. Der bon ton sagt auf das erste: „Sie sind eine kleine Unart," und auf das zweite: „Sie belieben zu scherzen." Vom echten Weltmanne gilt, was Montesquieu von Fontenelle sagte, den man beschuldigte, daß er Niemand liebe: C'est ce qui le fait si aimable. (1) Recht gerne lächle ich zu Schwächen, und recht gerne ignorire ich solche; aber der bon ton geht zu weit, wenn er auch Schandthaten, Infamien, Unverschämtheit und Immoralität ignorirt. Solche Leute, von denen die Justiz keine Notiz nimmt, verdienten mit Kälte behandelt und aus der Gesellschaft der Bessern verbannt zu werden.

Voltaire sagte von Friedrich: Il est poli et dur comme le marbre, (2) und das ist nicht leicht. Wer sich nach Launen und Schwächen Anderer leicht richtet, gilt überall als Mann von Takt und Welt, und das ist leichter, als über den bon ton, der nie den hohen Werth der Zeit kennen gelernt hat, sich hinwegsetzen, und dennoch pflegen diese Leutchen geringen Respekt zu haben vor geistiger Ueberlegenheit, Geradheit und Festigkeit des

(1) Dies macht ihn so liebenswürdig. — (2) Er ist glatt und hart wie Marmor.

Charakters. Conſequenz thut hier vieles, ohne daß man unhöflich zu ſein braucht; die Leutchen kommen zum Nachdenken, wenn ſie ſich vergeſſen haben, und dann — muß man auch vergeſſen können. Schwächlinge ſagen zu Allem höflichſt Ja und müſſen dann hinterher Nein ſagen. Der Mann von Charakter ſagt lieber gleich Nein, weil er keine falſche Hoffnungen erregen will, und ſucht im Stillen Zeit und Gelegenheit zu einem Ja, das dann unendlich rühmlicher iſt als hundert höfliche Ja, auf die ein Nein folgt. Es ſteht damit wie mit der Galanterie: geſcheite Frauen finden oft gerade in deren Unterlaſſung Achtung und Liebe für ſie. Selbſtſtändigkeit allein macht den Mann, und das war der Huſarengeneral Conflans am Hofe Louis XVI., der nichts ſagte, wie Andere, nichts that, wie Andere, und doch nie lächerlich ward. Er trug ungepuderte Haare, weil ihm der Kopf dämpfte, er hatte einen befehlenden Ton, der aber Niemand verdroß, er war geradezu, und daher deſto pikanter, er liebte den Trunk, und da Einer eine Maaß austrank, ſo trank er aus ſeinem Stiefel. Einer ſeiner Freunde hielt ſtatt des Hundes einen Wolf, und Conflans ſchaffte ſich einen Bären an, der im Huſarenkleide hinter ſeinem Stuhl ſtehen mußte. Louis XVI. liebte ſeinen Freimuth, nahm es aber mit Recht übel, als bei der Rede von Erpreſſungen der Truppen Conflans, der ſolche geſtand, erwiderte: „Seit ich 200,000 Livres habe, bin ich erſt ein Ehrenmann!“

Cheſterfield definirt den guten Ton als: „das Reſultat von viel Verſtand mit Gutmüthigkeit und Selbſtverläugnung, die Andere auffordern zu gleicher Nachſicht,“ und mit dieſer Grundlage iſt man ſicher, zu gefallen. Die Kunſt zu gefallen beſteht nicht darin, daß wir Andern, ſondern daß Andere ſich mit uns gefallen, und dazu gehört, neben Verdienſten, wenigſtens ein Loch im

Strumpfe oder in den Hosen, das wir Freund und Feind preisgeben, wie Alcibiades den Athenern das Schwänzchen seines Hundes. Stubensitzer finden den französirten Ausdruck „Welt haben“ lächerlich und haben auch in der Regel keine Welt; aber ohne Welt sind oft die herrlichsten Talente unwirksam, die Höflichkeit abgeschmackt, und der Freimuth beleidigend. Der Philosoph kann den Menschen zergliedern, wie ein Anatom, aber die Menschen lernt man nur durch Umgang und Welt besonnen und frei behandeln, und nur so lernt man auch wachen über Das, was gefällt oder mißfällt. Ohne diesen esprit de conduite benehmen sich die trefflichsten Männer wie Einer, der nie Tanz und Tänzer gesehen hat, und tanzen soll nach dem Tanzbuche.

Bei wahrer Bildung gibt sich die wahre Höflichkeit, ganz verschieden von der conventionellen, von selbst; ein bescheidener Sinn wird nie unbescheiden sein, Andere nie kränken und wahres Wohlwollen und wahre Achtung haben gegen Die, die solche verdienen, hinwegsehend über kleine Schwächen, und nie unachtsam auf Das sein, was Andern nützen oder sie vergnügen kann. Die sogenannten Aimables sind in der Regel nur verschleierte Ichlinge, aber auf die offene Freundlichkeit des Sohnes der Natur darf man fußen. Wir haben kein deutsches Wort für Das, was der bon ton aimable nennt — liebenswürdig wäre zu edel — und das freut mich; aber ich wünschte ein gutes deutsches Wort für jene herzliche Höflichkeit, um sie von der erkünstelten des Höflings zu unterscheiden, die etwas Pudelartiges hat, und auch von der steifen Höflichkeit gewisser Geschäftsmänner, die bloß ein Nota bene ist, daß man sich gegen den wichtigen Mann nicht vergesse, und die sogleich von Beschimpfung spricht, wo sie höchstens von unartiger Vergessenheit sprechen könnte!

Im Rufe der Grobheit stehen im Süden Baiern

und Oesterreicher und im Norden die Pommern, und doch ist es eher Geradheit und Offenheit, die weder müßige Worte, noch Ausflüchte oder fade Entschuldigungen liebt. Ihr: „Jo! worum nit gor!“ ihr: „I mog nit!“ und ihr: „Ik will wat schieten!“ ist oft der dienstfertigste, gutmüthigste Mensch, wie der Bauer, der seinem Pfarrer Kuheuter brachte, als er hörte, daß er solche liebe, und auf dessen höflichen Dank erwiderte: „Nix zu danken! wir hob'n sunst den Dreck weggeworfen, da Er ihn aber gerne frißt, so hot Er'n!“ Einigermaßen habe ich jedoch meine schlimme Meinung vom bon ton etwas abgeändert: seit sich die gewerbtreibende Klasse etwas freier bewegte, hatte ich meine herzliche Freude; aber seit viele Mitglieder Magistratsräthe, Stadträthe oder, wo Landwehr ist, Hauptmann, Rittmeister, Lieutenant ꝛc. heißen, scherze ich nicht mehr mit ihnen, denn für einen kleinen Nadelstich, den sie sonst lachend übersahen, stoßen sie jetzt vor den Kopf, wie der Fleischer einen Ochsen.

Man kann höflich sein, ohne Höfling oder Doppelmann zu werden, man kann Charakter zeigen ohne Grobheit, und bei näherem Umgang gewinnen solche Männer mehr, als der bon ton und gewisse Damen, die, wenn sie auch nur als Kammermädchen an einem kleinen Höfchen gelebt, so lange Anstandspredigten halten, die Kinder und Mann mit Anstand anhören müssen, daß ich mich ohne Anstand glücklicher preise, ganz allein neben meinem Pudel zu sitzen, dem ich zurufe: „Wie spricht der Hund?“ und sein Wau! Wau! lieber höre. Der gute Ton ist unabhängig von Stand und Rang, und findet sich nur da, wo man denkt und fühlt, und daher glaube ich, der beste Ton ist der — gar keinen Ton haben. Aber

Der Wage gleicht die große Welt:
Das Leichte steigt, das Schwere fällt!

Und doch ſollte eigentlich keiner den Andern copiren, und Jeder ſeine eigene Individualität entwickeln, wie die Britten. Das iſt Naturgang. Selbſt wenn wir begeiſtert aufblicken zu großen Muſtermenſchen, als Idealen, ſollten wir Schillers Worte erwägen:

Keiner ſei gleich dem Andern, doch gleich ſei Jeder dem Höchſten.
Wie Das zu machen? Es ſei Jeder vollendet in ſich!

XXI.

Die Mode.

Est modus in rebus, vates ut Horatius inquit,
At modus in solis desiit esse modis! (1)

Die Mode oder die von der Zeit abhängige Regel für den herrschenden Anstand in Kleinigkeiten findet sich bei Wilden, wie bei den Franzosen und ihren Affen; ja jene gehen gar noch weiter und ändern selbst die Formen der Köpfe, Einige wollen platte, Andere spitze und Dritte runde Schädel, und Jeder will sie anders, als die Natur sie wollte. Wie sich die Abstufungen in der Gesellschaft mehren, und Einfachheit sich mindert, so vermehren sich auch die Moden; der nackte Mensch würde Hitze und Kälte so gut ertragen lernen, als sie sein Gesicht und seine Hände ertragen, und das leichte Linnen des Hindus im Sommer und das Bärenfell des Lappen im Winter reichten allenfalls hin; aber der Mensch zieht lieber Auge und Spiegel zu Rathe, und die Mode beginnt. Das erste und letzte Bedürfniß bleibt aber doch bloß ein Stückchen Leinwand.

Die Putzliebe oder der Hang zu dem, was dem Auge gefällt (daher schön, von: scheinen), ist die erste

(1) Allen Dingen gibt sich ein Maaß, wie uns Dichter Horaz sagt,
Doch in den Moden verschwand lange schon jegliches Maaß.
(Dies Wortspiel zwischen Maaß, modus und Art, Mode und modus, ist unübersetzbar.)

Stufe zur Kultur, und Gleichgültigkeit findet ſich nur in den Extremen, beim elenden Feuerländer oder beim Philoſophen. Der Putz iſt zunächſt die Kunſt des Geſchlechts, denn die Kunſt zu gefallen iſt der Inſtinkt des Geſchlechts, und es ſcheint ſelbſt bei der bloßen Bedeckung weniger Bedürfniß oder Scham obgewaltet zu haben, als die liebe Eitelkeit; nur die wenigſten Menſchen ſind ohne Fehler und Flecken, und lieber Schönfärber als Schwarz- oder Schlechtfärber, indeſſen wiſſen wir doch aus Reiſen, daß die Ungeheuer Bekleidete fürchten, und der Nackte ihre Beute iſt. Der Putz iſt dem Geſchlecht heilig; Kleider ſind ſeine Waffen, die es nur dann niederlegt, wenn es kapituliren will; Schönheit ſein Allerheiligſtes, und in ſeinen Staatsangelegenheiten der wichtigſte Staatsminiſter der Schneider! Jedoch beſchäftigt der Kopf am allermeiſten, und es ſcheint ein dunkles Gefühl zu Grunde zu liegen, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe!

Mit der Bedeckung entſtand einmal die Mode ſchon, und mit ihr flog die nackte Keuſchheit und Unſchuld gen Himmel, und Zier, rückwärts geleſen, heißt Reiz. Weiber erfanden ganz ſicher den Spiegel und die Färbereikunſt, die man auch bei den Auſtraliern fand. Endlich unterſcheiden ſich ganze Nationen durch Farben; Regimenter, die vier Fakultäten, und einſt ſelbſt Juden durch einen Schwefelflecken, was abgekommen iſt, weil man allzuviele ganz ſchwefelfarbene Röcke anlegen müßte. Putz verſchönert allerdings, aber übertrieben wird er zum Prunk, der leicht ins Abgeſchmackte fällt oder bei Alten und Häßlichen ins Lächerliche, zumal wenn die Mode gar ſchon vorüber iſt. Vögel und Schmetterlinge waren vermuthlich die Lehrer der Damen; daher verſetzt leicht eine zahlreiche Damengeſellſchaft die Phantaſie nach den tropiſchen Ländern, wo die ſchönſten Papageien, Colibri

und Schmetterlinge flattern. Dem Denker iſt der Proteus der Mode zu allen Zeiten lächerlich, ſelbſt die ſchönſte und allerneueſte Mode, die Paris in ſeiner Pandorabüchſe nach Deutſchland ſendet; aber wenn auch Thron und Altar in Frankreich umgeſtürzt werden, die Toilette wird nie geſtürzt, liberté und fraternité eher wieder hergeſtellt werden, als liberté de la toilette.

Die Mode iſt ſchwer zu definiren, weil Mode ein Ungeheuer iſt, das aus der Mode ſelbſt entſteht, und wie Saturn das Kindlein frißt, ehe man noch recht ſehen kann, was am Kindlein war, das oft ſo theuer kam. Dieſes Ungeheuer kam aus Frankreich, ſein Gott heißt Frivolité, Paris iſt ſein Tempel, Capriccio (1) heißt der Oberprieſter, und Franzoſen ſind allein die Rechtgläubigen, alle übrige Nationen gedankenloſe Convertiten und armſelige Nachbeter. Nächſt dem glänzendſten siècle de Louis XIV. (2) mag die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung darin liegen, daß Franzoſen von jeher ſich am ernſteſten mit Kleinigkeiten beſchäftigten, folglich auch die größten Entdeckungen dieſer Art machen konnten. Die zu Zeiten ſchmutzigen Launen der Göttin Mode beweiſen ihre pets en l'air, bouc de Paris, Caca Reine, Caca Dauphin, vomissement de la Reine, merde d'oie, couleur de puce, de Capucin, fumée de Londres etc. ſchändlich in Deutſchland — und am allerſchändlichſten die gorges postiches und die culs de Paris! (3) O Deutſche!

Dieſe Moden waren ein Werk der Weiber am Hofe der Louis, und wurden für Frankreich ein Peru, wie ſchon Colbert ſagte; ein Lyoner reichgeſticktes Kleid koſtete ein kleines Kapital; ſelbſt Landgeiſtlicher Staatskleid war in meiner Jugendzeit weiß, grau oder braun, aber geſtickt mit ſchwarzen Glasperlen. Schrecklich war unter

(1) Leere an Bedeutung. — Laune. — (2) Zeitalter Ludwigs XIV. — (3) Nachgemachte Buſen. — Pariſer H.....

Robespierre die Tracht der Jugend, die Haare mit einem Kamm hinaufgesteckt, vorne über die Stirne lange Zotteln, kein Halstuch, das kurze Röckchen nur übergeworfen, die Strümpfe ungebunden ꝛc.; dies hieß à la victime! Unter Napoleon gab es doch ein Schönheitswasser eau du roi de Rome! ([1]) Es scheint, durch die Revolution seien die Franzmänner doch etwas ernster geworden, und wir etwas klüger, was Morgenländer längst sind. — Frankreichs Moden, die man alle Ridicules nennen darf, scheinen aber noch immer Moses Götter zu sein, denen man nachhuret, und man sollte es mit dieser Göttin halten, wie die Egypter mit dem Anubis, und ihr statt des Hundskopfes — einen Schafskopf aufsetzen. Die Revolution selbst war den Galliern nur eine Mode, und ich zweifle, ob die Vernunft je Mode werde? —

Erst, wenn sie in Paris à l'Allemande sich tragen,
Wird man in Deutschland auch sich deutsch zu tragen wagen.

Die Mode verurtheilt an einem Tage ganze Garderoben zum Trödel, während die Kleider der Kinder Israel nicht veralteten vierzig Jahre lang in der Wüste, und noch jetzt bis zum letzten Fetzen halten müssen. Die Trödlerbuden großer Städte sind die Leichenfelder der Mode und haben mir so oft Unterhaltung gewährt, als die Gottesäcker, oder auch ein Reisewagen, wo Schachteln so zahlreich waren, als die Verschläge auf einem Güterwagen! Die Mode kostet den Männern tiefe Seufzer und manchen Weibern den Schlaf; Moden trennen Freundschaften und brüten über Gallenfiebern; die Hälfte aller Fleischessünden gehen auf Rechnung der Mode. In Otahaiti thuts ein eiserner Nagel, unsere Schönen brauchen andere Nägel; glücklich, wer noch mit einem Damenkalender abkommt: poetische Blumen sind wohlfeiler als italienische.

([1]) Wie ein Schachtopfer. — Wasser des Königs von Rom.

Eine rechte Dame nach der Mode kann einen Mann ausziehen, um angezogen zu sein, comme il faut, und kann mit Bias sprechen: Omnia mea mecum porto. (1) Sonst, wo der Flor noch Mode war, konnte man doch sprechen: „Die Stadt oder die Familie ist sehr im Flor!“

Marie Antoinette mit ihrer Modesucht schadete den Sitten vielleicht mehr, als die in alle Laster versunkene Marie Medicis, und ihre Modehändlerin sagte einst einer Dame, die Ausstellungen machte, stolz: Voilà des enchantillons de mon dernier travail avec la Reine! (2) „Perlen bedeuten Thränen,“ sagt Emilia Galotti; aber es gilt auch umgekehrt, Thränen bedeuten die Perlen und andere Moden, die der Mann nicht kaufen will. Indessen gehört einmal zur Bestimmung des Geschlechts, zu gefallen, und so kann man ihm eher verzeihen, als den Zierbengeln, denen man große Ehre erzeigt, wenn man sie mit Zimmtbäumen vergleicht, deren Rinde mehr werth ist, als der ganze Baum. Hudibrastisch (3) wiegt sich dort das entnervte Restchen einer stiftsmäßigen Familie im Redingote bis über die Ohren im Hintergrunde seines Wagens, und noch hudibrastischer hüpft über ruisseaux de Paris ein nerviger Britte oder Deutscher, aufgezäumt von einem gallischen Kleidermeister — der Mann tiré à quatre épingles ist sicher ein Schwachkopf, der sich noch überdies lieber zu den Putzmacherinnen hält, als zu den Putzträgerinnen, und von nichts als eaux de senteur spricht, die kaum dem Geschlecht zu verzeihen sind. Diese Mode scheint doch ziemlich gefallen zu sein. Non bene olet, qui semper bene olet, (4) und der beste Geruch eines Mannes ist — guter Name!

(1) Nach der Mode. — Ich trage all meine Habe bei mir. — (2) Hier sind Proben meiner letzten Arbeit mit der Königin. — (3) D. h. indem die Kleider so wenig passen, wie bei Hudibras das kriegerische Kleid. — (4) Wer immer gut riecht, riecht nicht gut.

Der Mann, der zuerst seinen Kopf in einem Mehlsacke herumkehrte (die erste Spur findet sich 1593 zu Paris), war vielleicht ein Grau- oder Rothkopf, wo nicht ganz überschnappt, und lachte dennoch über die Römerinnen, die sich mit Goldstaub puderten, den man doch nicht essen kann, wie das Mehl, das nebenher noch Kopf und Kleidern schadete, lachte über die gelben Haare, die man aus Deutschland holte, was immer noch natürlicher war als Mehlstaub; bestreuen ja selbst die Nootka-Sundbewohner ihr Haar mit kleinen Federchen, was sich diejenigen merken können, die Morgens ihre Haare nicht durchkämmen. Wahrlich! wer die heillose Verschwendung des feinsten Weizenmehls das Jahr über erwägt, zahlt gewiß gerne jetzt die Halme für den Strohhut. Der Bauch in der Schnürbrust lachte über den gepreßten Kopf des Wilden und über seine schwarzen Zähne, die länger dauern sollen, während unsere Damen die ihrigen weiß machen, ja wohl gar ausreißen lassen, um schönere einzusetzen. Das zahme Ohr voll Bijouterien spottet über das wilde, das nur Federn oder Messer zieren, und über den Nasenschmuck, der dem gewöhnten Auge so gut gefallen soll als Ohrenschmuck. Die elastischen Busenfutterale der Hindus, mit Gold und Edelsteinen verziert, sind vielleicht vernünftiger als die bloßen Busen, die nichts mehr zu errathen lassen. Die Negerinnen tragen die schönen Zähne des Leoparden als Halsschmuck, der von dem Muthe der Männer oder Brüder zeugt und solchen lohnt: liegt darin nicht mehr Sinn als in unsern Corallen, Perlen, Granaten und Goldkettchen?

Die Federnschürze der Indianerinnen, ist sie unvernünftiger als die Federnhüte unserer Generale? und die rothen Federn der Australier, sind sie weniger schön als unsere weißen und schwarzen? Bei Jenen sieht man doch, wo der Wind hergeht, aber können das unsere Generale

ſehen, wenn der Wind über ihrem Geſichtskreiſe weht. Die wilden Schönen ſchmücken ſich mit einheimiſchen Federn, unſere zahmen mit fremden Straußfedern und aigrettes (Reiherfedern), tragen auf den Köpfen, was der Strauß am Hintern trägt, und der unſchuldige Vogel muß das Leben laſſen, damit ſie ſich mit fremden Federn ſchmücken, und nur in Aeſops Fabelreiche fielen die Vögel her über die ſo aufgeputzte Krähe. Doch das unaufhörliche Schwanken der Federbüſche iſt ein herrliches Symbol des weiblichen Charakters —

Ach, laßt das Fräulein Firlefanz!
Gibt's ohne Federn eine Gans?

Und ſollte die Schminke der Europäerinnen vernünftiger geweſen ſein als die Regenbogenfarben und der Roucou([1]) am Körper des Weſtindiers gegen Inſekten und allzu ſtarke Ausdünſtung? So wie Alles Gellerts grünem Eſel nachlief, ſo ſollte man Allen, die ihren Taufſchein überfärben, nachrufen:

Die Dame quittengelb, die rothe Wangen hat!

Möchte es allen Geſchminkten (die jedoch ſeltener geworden ſind) wie jener Engländerin gehen, die Geſicht, Arme und Buſen reich mit Purlpowder (Wißmuthkalk) belegt in die Bäder von Bath ſtieg und wieder herauskam, ſchwarz wie der Teufel. Zu Männern, die mit Ringen ſtolziren, ſagte Joſeph: „Man muß ſehr ſchöne Hände haben, wenn man Ringe anſteckt;“ aber Männer, die ſich gar ſchminken und ſtets einen Taſchenſpiegel mit ſich führen und eine Roſe hinter'm Ohr, dieſe ſollte man — verſchneiden.

Doch die Schminke hatte auch ihr Gutes. Bei den vielen Schmeicheleien und Schamloſigkeiten, die ihre Anbeter ihnen machten, wie die Clienten ihren Männern,

([1]) Eine fettige vegetabiliſche Salbe.

brauchten ſie doch nicht erſt roth zu werden: die immer gleiche Farbe ſetzte ihre Geſinnungen in ein angenehmes Dunkel, und die vielen Sünden gegen die Scham machte die ſtändige Livrée der Scham höchſt zweckmäßig. Wenn bereits Pyramos ſeine Thisbe durch eine Wand von Leinen küßte, was war dies anders als Schminke? und in Tagen vollendeter Heuchelei iſt Schminke das ſchönſte Symbol, wodurch die Natur ſelbſt den Geiſt der Zeit zu ſtempeln ſucht. Wenn der Verleger auflegt, ſobald das Alte abgeſetzt iſt, warum nicht Nachſicht haben mit Damen, wenn ſie auflegen, um das Alte abzuſetzen? Man ſollte Schminke wieder einführen, wie Schnürbrüſte, die Herz und Buſen ſo zuſammendrücken, daß man an kein Verlieben denken konnte, und daß ganze Wolken Amorspfeile im Harniſch ſtecken blieben, welche die Zofe Abends herauszog wie Stecknadeln.

Einſt war der Kopfputz der Dame und die Abſätze der Schuhe ſo hoch, daß das Geſichtchen faſt in die Mitte zu ſitzen kam, und die Männer neben einer ſolchen Patagonin faſt wie Zwerge ließen; ſie ließen ihr Licht leuchten an beiden Enden, und brennt man ein Hölzchen oben und unten an, ſo brennt die Mitte ſchon von ſelbſt, folglich waren ihre Fehltritte noch verzeihlicher als jetzt, wo ſie ganz platt auftreten und nicht mehr geführt ſein wollen. Die mouches oder Schönpfläſterchen, genannt postillons d'amour, die Reifröcke oder verkehrt angebrachte Fortifikationswerke, die Addiſon mit einem egyptiſchen Tempel verglich, in deſſen Mitte man einen kleinen ſchwarzen Affen erblickt, die puffs, vertugadins, culs de Paris (1) gefielen einmal; vielleicht noch mehr in aller Stille die außer Mode gekommenen Schlitze. Sollte man glauben, daß ſie im Mittelalter den Haarputz ſo weit trieben, daß ſie auch Nichtkopfhaare mit vielfarbigen Bänderchen behingen?

Ueber die Rockhyperbeln, die langen Schweife (les

(1) Bauſche, Wülſte, Pariſer H...

queues), die man ihnen nachtragen mußte, wie in Asien den Schafen die Fettschwänze auf Wägelchen nachgeführt werden, predigten sich die Diener des Worts einst schwarzblau, so wie über die Fontanges; aber — sie waren Mode. Sie konnten ihre Pfauenschweife anschwellen, steigen und fallen lassen, wie die Kuter; wenn sie zankten, gingen die Schweife auf und nieder, und eine rechte Bosheit drehte sich so schnell, daß ihr Schweif gerade der andern an die Nase schlug. Allen diesen Schönheiten machten die kostbaren Shawls ein Ende, und die hohen Hüte ersetzten, was am Schwanze abging, sie verbreiteten im Theater und in Concerten wahre Hutsfinsternisse und oft auch Aerger, wenn man einen solchen Hut lange aufs Korn oder unter Glas nahm und endlich bei lang erwarteter glücklicher Wendung nichts entdeckte als ein Affengesicht!

Unsere Väter trieben dagegen ihr galantes Wesen mit Perrüken und Degen, mit Toupés und Locken, bald wie Windmühlenflügel, bald wie Däumlinge, mit Haarbeutel und Zöpfen, bald klein wie Lämmerschwänzchen, bald lang und steif wie Korporalstöcke, bald breit, daß sie ihre Akten im Haarbeutel hätten führen können. Sie trugen Manschetten an Hand und Knie, Wickelstrümpfe, Stutzschuhe, Kamaschen, große Silberschnallen, und auf den Röcken und Hüten breite Gold- und Silbertressen, die immer schmäler wurden und sich endlich in das schmale Treßchen am Kragen verloren, wie die clavi lati und angusti (1) der Alten. Die langen Halskrausen und Busenschleifen glichen wahren Kälbergekrösen, und ihre spanischen Röhre mit großen goldenen, silbernen oder porzellanenen Knöpfen sahen oft über den Mann hinweg. Herren und Damen trugen einst ihre Wappen auf den Kleidern,

(1) Die engen und breiten Purpurstreifen; Unterscheidungsmittel der römischen Senatoren und Ritter.

was später auf die Livrée überging, aber nur in Hinsicht der Farbe; und auf den Mänteln waren sie mit solcher heraldischer Genauigkeit gestickt, daß der Mantel dadurch so schwer wurde als der spanische Mantel, den Hofgesinde zur Strafe tragen mußte.

Den Bärten folgten die Schnurrbärtchen, die ich als echten Männerschmuck, der nicht lästig ist, in Schutz nehme (mit 1813 wollten sie auch wieder allgemeine Mode werden); nur die ledernen Kniebänder und engen Halsbinden waren der Zeiten der Schnürbrüste würdig. Die kleinen Mönchs- und Nonnenkutten der Kinder waren dem jugendlichen Alter angemessener als die enge französische Modekleidung, von welcher endlich die brittische Matrosenkleidung die Kinder frei machte. Natürlich sind unsere jetzigen Kurzhaare oder Puder, statt der alten hohen Frisur, den Haarbeuteln und Zöpfen; indessen bediente sich ein alter Stadtschreiber seines langen, dicken Zopfes zur Ruthe seiner wilden Kinder, und selbst den Haarbeutel könnte ich als Symbol unserer windigen Zeit dulden — die geheiligte Zahl drei leerer Windbeutel in einer Person — Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Viele Moden verdanken wir, nächst den Kaufleuten und Schneidern, den Körpergebrechen; die Schönpflästerchen sollten Geschwürchen verbergen, wie die dicken Halsbinden Kröpfchen, die Vertugadins die Frucht verlorener Tugend, wie der Puder graue Haare und die Perrüke Kahlköpfe, die culs de Paris und die künstlichen Busen der zu sparsamen Natur oder dem zu vielen Gebrauch der Natur nachhelfen, da es gerade die Haupttheile weiblicher Schönheit gilt. Für den Busen hat schon das Kind Sinn, er ist die letzte Schönheit, die kommt, aber auch die erste, die wieder verschwindet; bei Vielen erscheint sie gar nie, und es gibt im etymologischen Sinne

gar viele Amazonen. Die nackte Schöne ſucht die Hände vor den Buſen haltend gleichſam die Küſte gegen eine Landung zu decken, und die Stellung der Venus Medicis iſt die aller Weiber, wenn das letzte Gewand fällt. Im Oriente, wo der Schleier Mode iſt, halten ſie die Hände vor das Geſicht, unbekümmert, daß man wichtigere Dinge ſehen könnte, und in Afrika ziehen Viele den Buſen herunter, ſo daß der Liebhaber kniend ſeine Lippen aufdrücken kann, während wir Fiſchbein und Gürtel zur Hülfe nehmen, um den Buſen recht hoch hinaufzudrängen. Seitdem kniet man auch weniger vor Damen.

Nach den Wölbungen erſter Art, die ein Franzoſe Aepfel nennt und ausruft:

Heureux, qui peut monter sans bruit
Sur l'arbre qui porte les fruits! (1)

pflegt man erſt zu den umfaſſendern Wölbungen zweiter Art, die der Venus καλλιπυγος einen ſo großen Namen gemacht haben, überzugehen, nach der reichen Ernte von Erfahrungen. Deutſchinnen ſind in der Regel von der Natur hier nicht wenig begünſtigt, und doch konnte ein Fräulein rufen: „Vater, wenn du mir keinen cul de Paris ſchaffſt, ſo bleib' ich ſitzen.“ Papa ſchaffte ihn, und nun glich ſie den Houſſannas le Vaillants, die ſolche ungeheure Hintern haben, daß ihre Kinder hinten aufſtehen, wie Bedienten auf einem Cabriolet. Franzöſinnen, die ſo wenig vorzulegen haben, trugen den Buſen am erſten bloß, was man ihnen weniger verzeihen kann als ihre culs de Paris, da ſie a posteriori weit weniger haben als manche Deutſchin a priori (2) Ich begreife nicht, wie die geſegneten Schwarzwälderinnen noch Wülſte

(1) Wie glücklich iſt, wer ſtill beſteigt
Den Baum, der ſüße Früchte reicht.
(2) Hinten — vorn.

tragen mögen, die sie nur verunstalten! Was den Hauptreiz betrifft, muß ich auf Priors curious maid verweisen:

O thou of dire and horrid Mien
And always better felt, than seen! (1)

In unsern nackten Zeiten hat schon Mancher über einen alabasternen Busen geseufzt, der bloß von Wachs war und den Seladon bei mehr Unternehmungsgeist als Seufzern zum Lachen gebracht haben würde, wie einem meiner Freunde, dem zu London das in der Hand blieb, was da Merkin genannt wird. In unsern Lug- und Trugzeiten, wo falsche Haare, falsche Zähne und Wachskugeln in der Kinnbacke mit der Schminke sich schwesterlich vereinten, wo selbst Busen, Schultern, Hüften, ja Augen und Nasen auf dem Nachttische ruhen, wie hohe Absätze unter dem Bette, wo auch Manche die Waden und Schenkeln ihres Herkules nur von Papiermaché finden mußte, wären die Komm- und Probenächte, worauf Professor Fischer wieder aufmerksam machte, den höhern Ständen nöthiger als den Kindern der Natur in unsern Gebirgen und in den Alpen. Galant war es eben nicht von einem Herzoge Mailands, daß er von seiner Braut verlangte, sie sollte sich den Aerzten zuvor nackt zeigen, worüber sich auch die Ehe zerschlug; aber hatte er so ganz Unrecht? Meine lieben Juristen verstatten in solchen Fällen das Repudium ex l. 1. ff. de dolo malo. (2)

In meiner Zeit folgte der Sansculotterie die Sanschemiserie auf dem Fuße nach, unsere Großmütter würden ihre Enkelinnen für Wäscherinnen gehalten, die sich

(1) O du, so grauenhaft anzusehen.
Und immer besser befühlt wie gesehn.

(2) Verstoßung nach dem Buch 1. der Pandekten über vorsätzlich angerichteten Schaden.

die Arme aufſchürzen, und bei den entblösten Schuldern und Nacken geglaubt haben, daß ſie Alle ſich Schröpfköpfe ſetzen laſſen wollten — und nun noch den heraus- und hinaufgepreßten Buſen, den durchſichtigen Flor, das herausfordernde, kühne Auge? Aber gingen nicht unſere erſten Eltern nackt und waren unſchuldig? ſind die Grazien bekleidet? zeigten nicht die Spartanerinnen die bloßen Schenkel? und was thun die Völker der Natur? ſie gehen faſt nackt, und die Hauptblößen ſind ihnen daher durch täglichen Anblick nicht mehr als die Blöße der Hände und Füße, folglich weniger gefährlich. Indeſſen gefällt uns darum das Veilchen ſo wohl, weil es ſich halb verbirgt unter ſeine Blätter, die Mode aber machte es wie Adam und Eva — ſie ſchämte ſich nicht, und die Eviten machten ärgere Teufelsſtreiche als die Adamiten in der Kirchengeſchichte. Niemand dachte an das Evangelium, das den Ehebruch ſchon im Herzen verdammt, und daß dieſe freie Kleidung eine förmliche Einladung dazu ſei. Es war ein herrlicher Einfall eines jungen Ehemanns, der ſeiner modeſüchtigen Gattin eine große Schachtel zugehen ließ von Paris aus: voll Freude öffnete ſie ſolche erſt in einer zuſammengebetenen Damengeſellſchaft und fand — ein Feigenblatt!

In Städten iſt es der Buſen, auf dem Lande mehr die Waden, die anwerben. Unſere von Oben bereits nackten Schönen nahmen nun auch Rückſicht auf die Füßchen, verſchönert durch Schuhe und Strümpfe, und trugen ſich auch aufgeſchürzt von Hinten und wußten recht kunſtreich die Umriſſe der Schenkel und des Popo größer ſcheinen zu machen als ſie wirklich waren. Die ſchöngeſtickten mit Deviſen verſehenen Strumpfbänder predigten das: Bis hieher und nicht weiter! Das Strumpfband war von jeher der Rubicon weiblicher Tugend, den nur ein glücklicher Cäſar paſſirte — aber wie viele ſolcher

Cäsare gab es nicht, die sonst durchaus nichts Aehnliches mit Cäsar hatten? Große Städte nahmen die Geschichte der Römer und Sabinerinnen gerade umgekehrt; die erstern werden geraubt von den letztern, und das Gemälde eines gewissen Hauses zu Amsterdam, das eine Schöne auf dem Sopha vorstellt mit der Umschrift: As ye beleeft, ist häufig in natura zu finden: Beliebts?

Mich wundert, daß die Fächer außer Mode gekommen sind. Fächer gaben den Damen eine Contenance, wie die Dose dem Manne, beschäftigen beide Arme, und wie viel ließ sich ungesehen durch sie sehen, zumal wenn ein verstecktes Ferngläschen angebracht war? Welche Hülfsmittel im Fächer, lehrt am besten der Zuschauer Nr. 102. — Karlsruhe bewahrt uns das Bild des größten Fächers und bis die Mode wieder in Gang kommt, mögen einstweilen die jungen Herrchen, die wie Zephyrs umhergaukeln, den Damen — Wind machen. Franzosen haben seidengestickte Kleider wieder hervorgesucht — vielleicht gelingt Gleiches mit der Frisur — die Lyoner Fabriken und ihre wohlriechenden Wasser rentiren gar zu gut; vielleicht kommen selbst die silbernen Pferdeschnallen wieder auf die Füße, damit das immer leichtere Stutzerchen der Wind nicht fortblase, da sie Kinder des Windes sind, und die kleinen Spiegel auf der Brust — nur keine Brabanter Spitzen — lieber wieder Filet, das man selbst strickt — die Spitzengarnitur, die ich hatte, kann ich nicht taxiren — es war ein Geschenk von hoher Hand — aber die Spitzengarnitur der Königin Marie Antoinette ward geschätzt zu — acht Millionen.

Und die noch kostspieligere Liebe für die harten, glänzenden, durchsichtigen Kieselsteinchen, genannt Edelsteine? Diese lächerliche Sucht scheint doch abgenommen zu haben, die ohnehin dem Betrug so sehr ausgesetzt war und Erwachsene offenbar zu Kindern herabwürdigte,

die mit durchsichtigen und halbdurchsichtigen Steinchen und mit Farben spielen; selbst Diamanten sind nicht mehr unverbrennlich. Das Alterthum, das diese Steinchen noch nicht zu schleifen verstand, grub bloß Figuren darauf ein und gebrauchte sie zu Ringen, Siegeln und Vasenzierden; wir gingen viel weiter mit den geschliffenen Steinchen und legten sie an Hand, Hals, Kopf und Kleidung! — Die Steinchen aus dem Orient und Amerika sind theuer; künstliche leisten denselben Dienst, und wie leicht ist der Mensch nicht zu täuschen? Ich begreife den Geschmack der Weiber; aber der Männer? Dutens beschäftigte sich sogar als Gelehrter damit! Nie ist das kleinste Edelsteinchen an meinen Finger gekommen, aber Lächeln und Aerger verursachte mir einst ein reiches brillantnes Ordenskreuz, das stets bei einem Juden versetzt war, und ich bei Ordensfesten für die Dauer des Festes herbeischaffen mußte — der Jude gab es nicht her, wohl aber mir auf meine Ehre — was mich noch freut — er täuschte sich nie — aber beim Tode des Herrn wohl mich und die Erben auf schändliche Weise!

Zum Degen paßt ganz das Schnurrbärtchen, das bei der Armee nie ganz ausstarb und seit 1813 verjüngt wieder auferstanden ist, ein bischen auf den Friedensfuß reducirt. Ich wünschte beide am Nationalkleide des Deutschen zu sehen: es wäre männlicher als Spiegel und Zahnstocher, und man würde sich drein finden, wie unsere Civilisten, wenn man ihnen vor der Hand nicht zumuthete, vom Leder zu ziehen. Trugen solchen doch sonst alle Gelehrte als privilegium literatorum (1) — Studenten, Künstler, selbst Barbiere und Gärtner. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch des fechtenden Barbiers, den der Amtsdiener arretiren wollte; es kam nun zum eigentlichen Fechten, und der Barbier retirirte wie

(1) Privilegium der Literaten.

ein Held. Diese Zahnstocher an der linken Seite, womit sich der große breite Beidenhander unserer Alten endete, stellen außer der Armee wenig Unheil mehr an; jedoch stoßen sie manchmal Hunde in die Augen, kommen dem Inhaber oder einem Andern zwischen die Beine; mir, Gott! mir begegnete ein noch größeres Unglück als ich den ersten Degen ansteckte, und ich stieß damit einige Gläser im Bücherschranke meines Gönners zusammen!

Weiß sind Gelehrter Degenscheiden,
Die Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden.

Stutzer sollten schon darum Degen tragen, um sich vom Frauenzimmer zu unterscheiden, und ihre ungeheuern Patenthüte haben unsern alten kleinen wohlfeilen Chapeau-bas nichts vorzuwerfen — aber nur Parisiens, so lange sie keine Deutsche werden. Ein guter runder Hut kostet gegenwärtig 11 Gulden, sonst war das Maximum ein großer Thaler; indessen ist jener Hut immer noch wohlfeiler als ein Turban, wozu Manche sechzig bis achtzig Ellen des feinsten Gaze brauchen, ohne des Schmuckes der Edelsteine und Reiherfedern zu erwähnen. Ich hoffe nicht, daß ein Degenmann in gestickter Uniform gegen meine Feder vom Leder ziehen werde — er hätte wenig Ehre davon, da ich schon 1799 meinen Degen — verkümmelt habe; aber im Stande wäre ich, ihm zuzurufen: Habe ich meine Feder Ihren Fittigen entwendet?

Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts führte man Dosen mit bonbons, die man präsentirte wie Tabak; und die Großen unterschieden sich durch Hermelinschwänzchen, wie vornehme Afrikaner durch Löwen- und Tigerschwänze. Nach Ovid stammen die Wiesel von der durch die Juno in eine Wiesel verwandelte Zofe Golantis, und so ließe sich jene Mode erklären. Die Mode ist weiblichen Geschlechtes, hat folglich ihre Launen. Negerinnen tragen

Halsbänder von ausgetrockneten höchſt wichtigen Gliedern, den Feinden abgeſchnitten — die Mode fand auch bei uns Geſchmack an Zähnen, Fellen, Federn, Schwänzen ꝛc., die vielen armen Thierchen das Leben koſten; vielleicht würde die ganze ſchöne Antilopenart ausgerottet, wenn es Damen einfiel, auch ihrerſeits — Hörner zu tragen. Wenn die Menſchheit die große Viehheerde Gottes auf Erden iſt, ſo hat Jeder ſeinen eigenen Schwanz, und Lichtenbergs herrliches Kapitel von Schwänzen verdient ſtudirt, und Luthers Worte des Katechismus verdienen im Herzen bewegt zu werden: „Da ſiehe deinen Stand an nach den zehn Geboten.“

O curas hominum, o quantum est in rebus inane! (1)

(1) O ihr Sorgen der Menſchen! Wie eitel der Sterblichen Treiben!

XXII.

Die Fortsetzung.

Tout change, la raison change aussi de méthode,
Ecrits, habillemens, système, tout est de mode. (1)

Alles, was nicht auf das Reinmenschliche gegründet ist, muß nach einiger Zeit wieder einem Andern weichen; das Veraltete gefällt nicht mehr, die schönste Mode macht lachen, wenn ihre Zeit vorüber ist, und der ehrwürdige Kant selbst in seinem von oben bis unten zugeknöpften alten karmelitterfarbenen Rock mit Perlenmutterknöpfen, in seinen Schmierstiefeln, mit Perrüke, kleinem Hütchen und langem Rohr würde überall auf Promenaden ausgelacht worden sein. Nur das alte Reinmenschliche kommt immer wieder, wie weiße Westen und Beinkleider von Nankin. Eine ausführliche Geschichte der Moden würde langweilen, wie alte Dogmatik, scholastische Philosophie und Regensburger Deduktionen; aber einzelne Moden verdienen wegen ihres Sonderbaren und des dadurch bewirkten komischen Interesse, daß wir ein bischen bei ihnen weilen.

Einst trug man Spitzschuhe von zwei Fuß Länge nach dem Stande der Person, daher das Sprüchwort: „Auf einem großen Fuße leben," und König Heinrich II. von

(1) Es wechselt Alles, die Vernunft selbst wechselt die Methode.
Es herrscht in Schriften, wie im Kleid und im System die Mode.

England erfand ſie, um einen Fleiſchauswuchs zu verbergen. Etwas davon ging auf den Leipziger Gelehrten Wagenſeil über, der ſeine Nägel nicht abſchneiden wollte, lieber lange Schuhe trug, ſo daß man, wenn er um eine Ecke beugte, ſchon rief: „Wagenſeil kommt, man ſieht ſchon ſeine Schuhe!“ Der Pabſt verbot Spitzſchuhe, weil ſie das Niederknien erſchwerten, und weil ſie ohnehin ſo wenig auf Schönheit berechnet waren als die Pelzſtiefel der Polarländer, in welche die Frau ihre Kinder nebenher hineinſteckt, oder ſo ſonderbar faſt als die Mode der Weiber von Kamtſchatka, die eine gewiſſe Oeffnung verſtopfen und mit einem Gürtel den Stöpſel feſthalten — ſo ſcheint die Mode nicht lange gedauert zu haben.

Man trug Röcke mit Cymbeln und Schellen, um ſchon von Weitem die hohe Ankunft zu melden, wie Offiziere und Studenten durch die raſſelnden Säbel und Sporen. Der alte Kirchengeſang: In dulci jubilo, deutet hierauf:

Ubi sunt gaudia?
Nirgends mehr, denn da,
Wo die Engel ſingen,
Und die Schellen klingen,
In regis curia, (1)
Ei ja! wären wir da!

Damals ſpielten Bärte, Hoſen, Perrüken ꝛc. eine bedeutendere Rolle als jetzt unſere Hüte, und ſelbſt die Cravattes, (2) über die in den Cravatianis vierzehn Manieren, ſolche umzulegen, angegeben werden. Auf die kleinen mit Treſſen beſetzten Hütchen folgten Rieſenfilze, unter denen ein Kleiner wie ein Champignon ausſah. „Wo will der Hut hin?“ Darauf folgte die Mützenmode, die ſicher viel Schuld hat an der Trägheit und Schläfrigkeit

(1) In ſüßem Jubel u. ſ. w. — Wo ſind die Freuden? — Im Hauſe des Herrn. — (2) Halsbinden.

der Jugend, wie an Flegeleien und ſelbſt an myſtiſchen Albernheiten; ſie hüllt den Kopf in Dünſte, und der Hut erſcheint einmal der Geiſtesfreiheit zuträglicher, größer und edler. Vir pilosus et fortis et luxuriosus. (1)

Das Haupthaar iſt die Zierde der Weiber, und der Bart die der Männer, deſſen Schönheit wir verkennen, weil unſer Auge nur an ſchmutzige Judenbärte gewöhnt iſt. Schon der Kapuzinerbart hatte etwas Maleriſches, und nun erſt der Bart eines reichen Morgenländers? Es iſt Beweis ausſchweifender Moden, daß die amerikaniſchen, mongoliſchen und malayiſchen Stämme den Bart ſo mit der Wurzel ausreißen, daß unſere Gelehrten heftig darüber ſtreiten mußten, ob ſie bartlos geboren ſeien oder nicht, wie über den Paradiesvogel, ob er Füße habe oder nicht? Nein, weil man ſie ihm abſchnitt. Die Natur gab uns dieſe Haare zur wärmenden Decke, zum Ableiter der Ausdünſtungen, zum Schutz und zur Zierde; ſie ſind uns, was den Blumen die Blätter, und mit Bärten brauchten wir keine — Halsbinden. Der Bart zierte den Mann, wie die Keule die Hand des Herkules.

Knaben, Weiber und Verſchnittene haben keine Bärte, folglich iſt er das ſicherſte Zeichen der Mannheit, mit der es bedenklich ſteht, wenn der Bart dünner und grau wird, und die ſchönſte Schattirung zum Roth und Braun der Wangen; er erhöht das Feuer der Augen, wie die gemalten Augenbraunen der Schönen. Selbſt bärtige Weiber, deren Bärtchen bei Blondinen weniger ins Auge fallen als bei Brünetten, haben etwas Heroiſches. Der Franzoſe weiß viel von belle palatine zu ſprechen, was ſich nicht verdeutſchen läßt, und der Italiener kommt gar mit einem donna barbata con sassi saluta! (2) Engel ſind ja auch bartlos, und es war unſern Alten ein böſes Zeichen,

(1) Der Mann mit dem Hut iſt ſtark und üppig. — (2) Eine bärtige Dame grüßt mit Steinwürfen.

wenn ſie einen Engel mit einem Barte ſahen; daher müſſen es gute Geiſter geweſen ſein, die jenen unglaubigen Offizier unter das Raſiermeſſer nahmen, obgleich ſo unharmherzig wie mancher Dorfbarbier. Nun — warum hat denn die Hälfte des Menſchengeſchlechts keinen Bart? Um das männliche Anſehen einigermaßen aufrecht zu erhalten.

Es gab einſt Bärte von allen Formen, runde und viereckige, fächerförmige, artiſchockenförmige, ſchwalbenſchwanzförmige, ganze Bärte und bloße Zwickel- und Stutzbärte, die man Nachts ſorgfältig ins Futteral ſteckte. Die Zierde der Männer und Böcke genoß im Alterthum die größte Ehre: es gab mit Goldfaden durchflochtene Bärte, und Jünglinge opferten auf dem Altar die Pflaumen ihres Kinns. Trauernde ſchnitten ſich zum Zeichen ihres Schmerzes den Bart ab und warfen ihn auf das Grab, und Verbrechern wurde der Bart abgeſchnitten zum Zeichen ihrer Schande. Andere trauerten wieder in luctu et squalore, (1) wenn ſie Bart und Haare der Natur überließen, und wir ſagen noch ſcherzweiſe von einem der große ſchwarze Nägel hat: „Er hat Hoftrauer.“ Die Berührung des Bartes war Zeichen der Freundſchaft, ein Schwur beim Bart verdiente allen Glauben, und wer Jemand ein Haar aus dem Barte bot, erzeigte ihm den höchſten Grad der Ehrerbietung. Ein langer grauer Bart war ſogar Zeichen des höchſten Weſens, ſeitdem der profane Pinſel eines Malers gewagt hatte, den Schöpfer gottesläſterlich abzubilden, wie einen alten grauen Philoſophen oder Kapuziner. Wir ſprechen wohl vom ehrwürdigen Graubart, vom Silberbart, mit dem es aber ſteht, wie mit vielen Silbermünzen!

Die Völker des Alterthums ehrten alle den Bart: David bekriegte ſogar die Ammoniter, weil ſie ſeinen Geſandten den Bart abgeſchnitten hatten, und die Römer,

(1) In Trauer und Schmutz.

die fünfhundert Jahre lang nichts kannten als Waffen und Pflug, ehrten ihn noch mehr, bis auf Scipio, der sich täglich rasiren ließ, und bis auf die noch elegantern Cäsar und August. Hadrian ließ den Bart wieder wachsen wegen gewisser Warzen, aber Niemand wollte ihm nachahmen, und noch weniger den Philosophenbart Julians, der in seinem Misopogon von sich selbst sagt: „Um mein unschönes Gesicht zu bestrafen, ließ ich mir den Bart wachsen, der den Läusen zum Walde dient.“ — Erst nach Justinian scheint der Bart wieder zur alten Ehre gelangt zu sein, und bei den Germanen war ohnehin langes Haar Zeichen der Freien und Edlen (daher der Zuname Schönhaar). Ein ganzer Völkerstamm hatte seinen Namen davon: Langobarden, wie die Sängerzunft die Barden, und Kaiser Friedrich fand sich nicht beleidigt durch den Beinamen Barbarossa, Rothbart, woraus Robert geworden ist. Morgenländer und slavische Völker suchen das am Barte wieder hereinzubringen, was sie durch ihr geschorenes Haupt verloren, das Germanen Zeichen des Unfreien und Sklaven war.

Der Bart veranlaßte gar in heil. Kirche ein Schisma, wie viele andere Kleinigkeiten; die Griechen sahen es als Apostasie an, daß sich Rom rasirte, auf die Bibel sich fußend: „Sind nicht alle Haare unseres Hauptes gezählt? und haben nicht selbst Gott der Vater und Gott der Sohn Bärte? und statt Gott des heiligen Geistes Moses?“ Nun rasirte sich die abendländische Geistlichkeit gerade recht schön den Schismatikern zum Possen. Rasirte Chorherren Frankreichs wiesen einen unrasirten Bischof vor die Kirchthüre und reichten ihm eine goldene Scheere. Endlich trat der Knebelbart als Mittler auf, und die großen Bärte verschwanden um so mehr, da man ihnen den Abendmahlskelch entzog, weil in den wilden Bärten leicht ein Tropfen vom Blute Christi hängen bleiben könnte. Die

Mönche ahmten der Kleriſei nach: ein langer Bart war nur für Laienbrüder, und die heiligen Faulthiere raſirten aber oft nur alle vierzehn Tage, jeden Monat und in der Faſten gar nicht. Die Bartſchur hatte eine eigene Liturgie: ſtets wurde des Bartes Aarons gedacht, und was an ihm herabfloß, und ſie merkten ſich das bei ihrem Barbiraſium, wo mehr herabfloß, als bei Schafſchuren.

Peter der Große bezwang Strelitzen und Popen, aber die Bärte ſeiner Ruſſen konnte er nicht bezwingen trotz der Bartſteuer, denn ſie glaubten, der alte Glaube leide darunter. Viele nahmen daher den abgeſchnittenen Bart mit in Sarg, und nur die Vorliebe der Weiber für ein glattes Kinn wirkte mehr als Geſetze. Wo gäbe es jetzt noch Bärte, wie der des Ritters Rauber unter Kaiſer Maximilian I., länger als ſein Inhaber, daher er ihn um einen Stock gewickelt in den Wind flattern ließ, wie ein Panier? Wo noch Bärte, wie der des Malers Mayo, der an der Tafel Karls V. ſolchen immer losmachen mußte, denn der Kaiſer ergötzte ſich daran, wenn der Bart, vom Winde bewegt, den Höflingen ins Geſicht ſchlug. Ein Bürgermeiſter von Braunau iſt an der Kirche abgebildet, und ſein Bart reicht noch einen Fuß über die Knöchel hinaus. Der Bart hat in unſern Zeiten kaum noch Zuflucht in Europa bei Türken, Juden, Waldbrüdern, Kapuzinern und Verbrechern und im verjüngten Maßſtabe im Backenbarte, wo jedoch graues Haar am erſten ſichtlich wird, dem aber Stutzer gar wohl zu begegnen wiſſen.

Die Nachtheile, die aus dem Wegputzen unſeres Bartes entſtehen, ſcheinen mir ſo bedeutend, als das Stutzen des Geweihs und der Sporen bei Hirſch und Hahn, und vielleicht rührt die Fruchtbarkeit der Orientalen und Juden vom Barte? So lange wir Bärte trugen, herrſchte mehr Männlichkeit unter Männern und

mehr Gehorsam unter Weibern; statt des Barbiermessers wußte man das Schwert zu führen; der edle Wald, den die Natur um des Mannes Kinn pflanzte, machte ihn schöner, Krieger furchtbarer, und Richter, Priester, Aerzte, Lehrer imponirender. Welchen Eindruck haben nicht schon bloße Schnurrbärte der Husaren auf das Geschlecht gemacht? Es spielt mit dem Bärtchen sogar und überläßt Manches, was mit der Hand bedeckt werden könnte. Und welcher Verlust für Mimik und Malerei! Ohne Bart verderben wir zwar weniger Halstücher, aber mit Bärten brauchten wir gar keine. Balduin, der kein Geld hatte, seine Ritter zu zahlen, verpfändete ihnen seinen Bart aus List, sie mußten ungestüm auf Zahlung dringen, und sein Schwiegervater, ein Furst Armeniens, zahlte lieber, als seinen Tochtermann ohne Bart zu sehen, dreißigtausend Byzantinen! Gott, wenn in unserer Zeit so was noch anginge — welche goldene Zeit für Schuldenmacher! Don Juan de Castro verpfändete einst seinen Bart, um Diu wieder aufzubauen, also pro patria, wofür unsere Bärtlinge nicht den Backenbart verpfändeten; aber wenn man wieder Schuldurkunden mit einigen Barthaaren im Siegel annehmlicher machen könnte, ich stehe dafür, die Bärte würden wieder grande mode!

Nur im Orient gilt noch der Bart: Ehre und Unehre ruht auf ihm, er wird geküßt, beräuchert, gesalbt, und der Tabaksgeruch erhält sich lange im Barte, daher ich gerade einst ein Schnurrbärtchen nach einem Vierteljahre wieder fortschaffte. Einem auf den Bart spucken oder beim Ausspucken zu sagen: „Das gilt Deinem Bart,“ ist ein Schimpf, den nur Blut abwäscht. Arabern, die beim Barte bitten und warnen, danken, segnen und fluchen, ist Abschneidung des Bartes ärger als Brandmarken. Von einem schlechten Kerl mit einem schönen Barte sagen sie: „Welche Schande für den schönen Bart!“

Wir ohne Bärte werfen doch auch noch mit Dummbart um uns und ſagen: „Schäme dich in Bart hinein!“ Wir wollen daher wenigſtens die Schnurrbärtchen (μύϛαξ, moustaches) ehren, wie Ungarn und viele brave Krieger; es kann wohl mit Reinlichkeit beſtehen, eher als der volle Bart, erhöht das männliche Anſehen und erleichtert das Raſiren, das gerade unter der Naſe und über dem Munde am empfindlichſten iſt bei einem ſchlechten Meſſer. Der Backenbart hat Bürgerrecht, warum nicht auch der Stutzbart? en attendant das deutſche Nationalkleid und den Säbel. Wie ſchön läßt es nicht ſchon, de relever ou de reprendre ses moustaches! (1) Wir gebrauchen noch die ſpöttiſche Redensart: Einen barbieren, über den Löffel barbieren; dieſe wollen wir den gelehrten Pedanten überlaſſen, die auch wie ſchwarze Huſaren vom Hauen ſprechen, was ſie für gleichbedeutend halten mit — Recenſiren! Und wie ſchätzbar iſt nicht die Sitte des Morgenlandes, bei Beſuchen nach herumgereichten Erfriſchungen den Bart beräuchern zu laſſen, höflichſt anzuzeigen, daß es uns nun lieb wäre, ein „Empfehle mich“ zu hören! Ich hätte nichts dagegen, wenn man, ſowie ungepudert, auch ungeſchoren ſein dürfte; da es aber gegen unſere Sitten iſt, ſo rufe ich wenigſtens bei jeder Einſeifung:

Selig, deſſen Bart sui juris iſt!

Wichtiger noch als der Bart war die Kräuſelei des Haupthaars oder, in Ermanglung des Haares, der Perrüke und iſt noch Millionen wichtiger, als die Zierde des Hirns; Stutzer hatten ihren Kopf bloß um der Friſur willen, wie Viele den Leib um der Kleider willen. Das erſte fremdhaarige Etwas auf dem Schädel ſoll das Bocksfell, deſſen ſich Sauls Tochter bediente, um das Leben

(1) Seinen Schnurrbart in die Höhe drehen, ihn wieder wachſen laſſen.

ihres Mannes zu retten, gewesen, und die Stelle bei Jesaias: „Der Herr wird den Scheitel der Töchter Zions kahl machen und ihr Geschmeide wegnehmen," von Perrükchen zu verstehen sein; aber schon die Isis der Egypter trug eine Perrüke. Das griechische φιναχή bedeutet Betrügerei, wovon Viele unser Wort Perrüke ableiten wollten (das aber ein gutes celtisches Wort ist), und Hannibal wußte dies, denn er führte eine Menge Perrüken mit sich, um im Nothfall sich unkenntlich zu machen, wie die Highwaymen um London. Die Römerinnen verschrieben sich blonde deutsche Haare, wie Deutschinnen aus Frankreich zur Zeit der Guillotine, und Commodus bestreute gar seine Perrüke mit Goldstaub; ja es gab marmorne Perrüken für — Statuen. Mit der Klerisei der Christenheit aber traf die Perrüken ein hartes Loos, und warum? Paulus sagte den Korinthern: „Ein Mann, der da betet und hat Etwas auf dem Haupte, der schändet sein Haupt!"

Unsere Perrüken sind eine Erfindung der Franzosen, und die Ursache die schändliche Krankheit, die wir Franzosen nennen, die damals auf der Stelle — kahl machte, jetzt nur nach und nach. — Herzog Johann von Sachsen schrieb 1518 einem Beamten zu Coburg: „daß er ihm in Nürnberg ein hübsch gemachtes Haar bestelle, doch ingeheim, daß man nicht merke, daß es uns solle;" und so halten es noch heutzutage Manche mit Perrükchen, die ihnen zu frühe kommen. Mit dem großen Louis, der auch wirklich groß war — in Kleinigkeiten, wurden Perrüken ganz Mode; er nahm sich seine Perrüke selbst ab und setzte sie selbst wieder auf hinter den Bettvorhängen, so daß außer seinem Barbier Niemand je den kahlen Kopf des Monarchen gesehen hat. Man trug so ungeheure Perrüken, daß die Männer Löwen glichen, und eine schöne Staatsperrüke kam auf tausend Thaler. Ein

Pfund Puder erhöhte die Pracht eines Pfundes fremden Haares, das die menschliche Büste umhüllte, und wenn sich zwei solche Perrüken schüttelten, so hüllten sie einen ganzen Saal in eine Nacht von Staub.

Die Kinder der Großen trugen schon Perrükchen, Grenadierofficiere hatten Perrüken unter ihren Bärenmützen, wie die französische Kavallerie noch im ersten schlesischen Kriege — Haarbeutel. Vor dem Kriege sah man im Oesterreichischen noch viele Hauptleute und Lieutenants mit Perrüken, worüber man jetzt lachen würde, da wir selten Generäle sehen mit dieser Zierde. An ihre Stelle traten die Zöpfe steifen Andenkens, lang und dick, ja sogar mit Hölzern, damit sie recht anzögen. Die Wilden hielten diese Zöpfe für Naturschwänze und wunderten sich bloß darüber, daß sie nicht da säßen, wo andern Thieren der Schwanz sitzt; sie endeten mit einem Patentzöpfchen, befestigt am Rockkragen. Die meisten Perrüken waren von Menschenhaaren, aber es gab auch von Wolle, Zwirn, Werk, Pferde- und Ziegenhaaren. Eine recht ökonomische Perrüke war von Draht, ihr Gegenstück eine von Glasfäden. Der Jurist Estor, wenn er seinen Zuhörern den Begriff des Eigenthums recht anschaulich machen wollte, nahm seine große Perrüke vom Kopfe: „Sehen Sie, hochzuverehrende Herren! diese Perrüke ist mein: ich kann sie verschenken, verkaufen, zerreißen“ — hier riß er einige Haare aus — „ich kann sie zerschneiden“ — hier machte er ein Einschnittchen, doch so, daß sie bei weitern Vorlesungen wieder gebraucht werden konnte, — „ja, ich kann sie ganz wegwerfen“ — hier warf er sie in die Ecke. Ich finde nicht bemerkt, ob sie sein Pudel oder ein ergebener Zuhörer oder der berühmte große Lehrer selbst wieder zu holen pflegte.

Im Mittelalter waren Perrüken nicht Mode; die Männer trugen ihr Haar kurz und enge Mützen, aber

bei Weibern fand man deſto mehr falſche Haare; und als die Laien bei dem ewigen Hadern der Hochwürdigen die Perrüken ablegten — ſie mußten durchaus Teufelswerke ſein, und wie hätte auch der Prophet Habakuk vom Engel gepackt werden können, wenn er ſtatt eigener Haare ein Perrükchen gehabt hätte? — erſt da — iſt's möglich? — verliebten ſich die geiſtlichen Herren ſelbſt in Perrüken, je viellockiger, deſto ehrwürdiger. Am eifrigſten hatte Pabſt Benedikt XIII. getobt; aber Spener ſchrieb ſein theologiſches Bedenken: Ob das Tragen der Perrüken ein Mittelding? und Vecchio eine Spottſchrift Clericus deperrucatus. (1) Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts behandelte Ehrengeiſtlichkeit die Sache als Gewiſſensſache und beſtimmte ſich für Perrüken, weil ſie die Ausdünſtung beförderten und die Geſundheit des Hauptes, ohne welche ein Prediger leicht eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Rechtsgelehrte gaben den Perrüken alle Privilegien des Hutes, und wer nur eine hatte, brauchte ſie nicht in die Concursmaſſe zu werfen. Die jüngſten Candidaten eilten ſich zu beperrüken; denn die Bauern hielten den für gar keinen Prediger, der nicht beperrükt war, ſo wie noch heute viele Gebildete den für keinen tüchtigen Gelehrten halten, der nicht Profeſſor heißt, und ſelbſt theologiſche Studenten trugen welche und ſchrieben in die Stammbücher:

Als einſt von Simſons Haupte
Ein Weib die Haare raubte,
Da ging die Kraft zu Ende;
Damit nun Weiberhände
Uns nicht auch ſo beſtricken,
So tragen wir Perrüken.

(1) Der ſeiner Perrüke beraubte Geiſtliche.

Unſere proteſtantiſche Geiſtlichkeit ſchien ſchon darum eigenſinnig an Perrüken zu hangen, weil ſie dem katholiſchen Klerus verboten waren, und echt orthodoxe Perrüken waren von ganz ſchwarzem Bockshaar. Ich habe ſelbſt noch in Württemberg zwei ſolche Schwarzköpfe geſehen, und an der Perrüke eines Oberſuperintendenten in Franken zählte ich 1785 noch nicht weniger als dreiundfünfzig Locken, das Toupet abgerechnet, das gleich den Hörnern Moſis geſtaltet war. In dieſen Zeiten wurde einem Prediger von einem Fieberkranken die Perrüke unter das Bette geworfen, und einem andern, als er Abends über den Kirchhof wandelte, flog gar die Perrüke vom Kopfe — durch unſichtbare Geiſtermacht — wie man da gloſſirte und Spukgeſchichten aufwärmte! — aber ſie fand ſich wieder auf dem Kirchendach als Neſt voll junger Käutzchen. Selbſt die Küchenartikel richteten ſich nach der Perrüke, und die Geſchichte iſt wahr, daß ein junger Landgeiſtlicher in Sachſen, der ſeiner Frau zu Liebe die Perrüke ablegte, es in der Küche entgelten mußte — die Würſte wurden weit kleiner oder blieben ganz aus!

Die Welt war ſo an Perrüken gewöhnt, daß die preußiſchen Dukaten 1718, wo der König mit einem Zopf abgebildet iſt, Zopf- oder Schwanzdukaten hießen und begierig aufgeſucht wurden, und welchen ungeheuren Lärm machte nicht Prediger Schulz, als er im Zopf predigte? Der Vater Friedrich I. trug dagegen noch eine ungeheure Perrüke, um die Krümme ſeines Rückens zu verbergen, und verfiel, zu Deckung ſeines neuen Königspompes, auf eine Perrükenſteuer: franzöſiſche Perrüken zahlten 25 Thaler und einheimiſche 6 Thaler — und alle mußten ſich ſtempeln laſſen. Mir iſt unbegreiflich, wie ein Hitzkopf eine Allongeperrücke tragen konnte, ohne noch hitziger zu werden und ohne Kopfwehe. Bei der Revolution zu Zante 1798 wollte der venediſche

Proveditore ſeine Amtsperrüke durchaus nicht verbrennen laſſen, bis man ihm den Preis dafür, dreißig Zechinen, zahlte. In den erſten Jahren der Revolution hielten die Perrükchen à la Titus, Brutus, Caracalla etc. von den Haaren der Guillotinirten gleichen Schritt mit den Ringen, die Baſtilleſteinchen enthielten, und keiner der Titusköpfe, ſo viele Urſachen ſie auch gehabt hätten, rief das, was der erſte Tituskopf rief: Diem perdidi! (1) Die Damen fanden, daß dieſe Mode ein großer Zeitgewinn ſei; viele Toilettenbeſuche mußten ſich im Vorzimmer gedulden, bis die Fille mit dem Friſiren fertig war; jetzt konnte man, das Titusperrükchen überwerfen, herein! rufen; Manche konnte jetzt als Schwarze oder Brünette Herzen feſſeln, die ihr als Blondine nicht Stich gehalten hätten, und wenigſtens waren dieſe Perrükchen ein neuer ſiegreicher Raub an Männern, denen man bereits Stock, Hut und Hoſen abgenommen hatte.

Im Oeſterreichiſchen war große Perrükenherrſchaft bis auf Joſeph, der gar wenig auf Perrüken hielt, obgleich Jemand bei ſeiner Geburtsfeier ein Perrüke illuminirte, aus deren Beutel ein Kind hervorſah, mit der Umſchrift: „An dieſer Perrüke hängt Oeſterreichs Glück!“ Aber im engliſchen Parlamente (2) herrſchen noch heute dicke Wolkenperrüken; daher es in gar manchen Stücken dort weniger helle iſt, als in Frankreich und ſelbſt bei uns. Am längſten hielten ſich Perrüken bei den wohlweiſen und wohlfürſichtigen Regenten der Reichsſtädte; denn ſelten oder nie haben Perrüken Neuerungen angefangen in Staat und Kirche, daher es mich wunderte, daß zur Revolutionszeit kein Befehl erging, die Perrüken wieder hervorzuſuchen — vielleicht gedachte man der Ehrengeiſt-

(1) Ich habe den Tag verloren (ohne Gutes thun zu können). — (2) Nämlich als Amtskleidung des Sprechers (des Präſidenten) im Unterhauſe und des Lordkanzlers (des Präſidenten) bei den Lords.

lichkeit, die in der Perrüke sogleich flößiger war, als in der Nachtmütze — die Bockshaare mögen Schuld gehabt haben, denn wirklich sind doch mit den Perrüken die Bocksstöße so gut verschwunden, als die Perrükenstöcke. Die Philologen künftiger Jahrhunderte werden sich nicht wenig die Köpfe zerbrechen über die Adresse eines Berliner Friseurs an einen Kollegen, der meist Landgeistliche unter seine Kunden zählte, à Mr. N. N. friseur de la parole de Dieu. (1)

Nicht Alle konnten ihre Kahlheit wie Cäsar mit Lorbeeren bedecken, mit Perrüken ging es leichter, und der Einfall jenes Perrükiers hatte Sinn, der bei einer Illumination die Staatsperrüke des Herrn Bürgermeisters ans Fenster setzte mit dem Motto:

Wer zählt die Haar' an diesem Stutz?
So viel Jahr leb' Er unter Gottes Schutz!

Mittelst der väterlichen Beutelperrüke correspondirte das verliebte Töchterchen: der Friseur steckte früh das Briefchen in Beutel, in dem es der Papa den ganzen Tag herumtrug, Abends holte es das Töchterchen heraus und legte die Antwort hinein. Nie wird es der Welt an Köpfen mit Perrüken fehlen, und nie an Weibern, die zu falschen Haaren ihre Zuflucht nehmen, was aber keine Perrüken, sondern bloße Touren sind. Die Damenperrükchen haben sich zwar verloren, aber jene falschen Locken sind noch, und Gott gebe, daß sie das einzige Falsche am Geschlecht sein mögen. Die alten Zecher bekränzten sich mit Rosen und Epheu — sie sollten die Trunkenheit verhindern — wir bekränzen uns mit Perrüken, und ich habe die Ehre zu versichern, daß meine Perrükensammlung, die ich unter eine frohe Tisch-

(1) Friseur vom Worte Gottes.

gesellschaft zu Zeiten vertheilte, und die jede halbe Stunde wechselte und dadurch ganz neue Gesichter hervorbrachte, mehr Spaß machte, als der Kasperle!*

* M. Rangonis de Capillamentis Magdeb. 1653. 8. Thiers Histoire des Perruques. Paris 1689. Nicolai über den Gebrauch der falschen Haare und Perrüken mit 66 Kupfern. Berlin 1801. 8. Geschichte des männlichen Bartes, aus dem Französischen von Schelle. Leipzig 1797. 8.

XXIII.

Der Schluß.

Wir haben eine Geſchichte der Hüte, der Mäntel, der Degen, des Bartes, der Perrüken, der Kopfzeuge; beinahe alle Garderobenſtücke haben ihren Geſchichtſchreiber gefunden, nur nicht das Hauptſymbol der Männerherrſchaft, der Theil der Kleidung, der den Gang ſo ſehr erleichtert, den Körperumriß verſchönert und den kleinen Gott, der hier ſitzt, vor Entweihung ſchützt — die Hoſen! Es ſei mir erlaubt, dieſem Hauptkleidungsſtück, nach welchem eigentlich die Männer hätten genannt werden ſollen, und nicht nach dem Hute, den ja auch Weiber tragen öffentlich (die Hoſen nur heimlich), einige Seiten zu widmen, nachdem ich noch zuvor mein Bedauern bekenne, daß durch die Mützen der Beobachter viel verloren hat; die Poſition des Hutes, rund oder dreieckig, lehrte Vieles; aber ich begreife den Vorzug der Mützen, da es ſo ſchwer war, die Köpfe unter einen Hut zu bringen, bei gar Vielen unter dem Hute nicht richtig, und das unterm Hute Spielen ſchon zu lange getrieben war, Weibern Mützen auch lieber ſein müſſen, da ſie weit lieber einen Hut aufhaben als eine Haube, und mit dem Fingerhute iſt's ohnehin aus, höchſtens hält man ſich noch an den Zuckerhut.

Die lieben Erzväter trugen keine Hoſen und Sokrates und Chriſtus wußten eben ſo wenig davon als Pius Aeneas, Cicero, Pompejus und Cäſar; die Bergſchotten und alle Völker der Natur tragen noch heute keine, wie

einſt auch die meiſten Mönche. Die Hoſe kam aus dem weichlichen Perſien zu den Celten, die ſie dann wieder an Gallien abgaben, daher die unbehosten Römer von Gallia braccata (1) ſprechen; indeſſen umwickelte man bloß die Schenkel mit Binden, dann mit einem Stück Zeug, bis das Pantalon daraus wurde, oder das Kleidungsſtück, wo Hoſe und Strümpfe getheilt ſind (truncus), welches kaum 300 Jahre alt ſein dürfte. Das Leibſtück lag feſt an, aber bald erſchienen die weiten Pluder- oder Schweizerhoſen, die in Gebirgen bequemer zum Steigen ſind, und welche unſere galanten Ahnen ſogar mit Zuckerwerk füllten, um damit aufzuwarten; es gab Hoſen, wozu man 120 Ellen Zeug brauchen konnte, ſie waren hier und da aufgeſchnitten und mit vielfarbiger Seide gefüttert — kein Wunder, wenn die Kanzeln von dieſen unchriſtlichen Hoſen wiederhallten, und der Teufel ſelbſt erſcheinen mußte wegen dieſer Hoſen. Die alten Kleiderordnungen lärmten über Länge und Dicke unſerer Leichnamsdecken; die unſrigen hätten lärmen dürfen über die allzu große Kürze, Dünne und Durchſichtigkeit bis zur völligen Entblößung.

Es thut die Wahl wehe, abzuſprechen zwiſchen dem durchſichtigen und recht ſtraff angezogenen Weiberkleid neuerer Zeit und den Hoſenlätzen aus dem Zeitalter Louis XI., worauf die Glieder vorgeſtellt waren, die man zu verſtecken pflegt; Montagne ſagt, man machte ſie ſo monſtrös, um die Leute zu hintergehen. Wie unſchuldig waren dagegen die Hoſenlätze unſerer Väter, aus denen ſich manchmal der Hemdezipfel zur Unzeit herausſchlich und ſie erröthen machte, oder ſelbſt die knapp anſchließenden Hoſen, die ſie ablösten! Der preußiſche Gardiſt, der hinfiel, war außer Stande, allein wieder aufzuſtehen,

(1) Hoſentragendes Gallien, d. h. das jetzige Frankreich, im Gegenſatz zur Gallia togata, dem jetzigen Norditalien.

und seelenfroh, wenn nichts zersprungen war; wollte man sich setzen, so mußte man den Stuhl bis an den Hintern an sich ziehen und so sich auf den Boden lassen. War die Satanshose gar von frisch gewaschenem und angestrichenem Leder, so verdarb man leicht eine Stunde, bis sie ordentlich saßen. Duc de Gerines hatte zu jedem Anzuge doppelte Beinkleider, und an einem Tage, wo er sich nicht setzen konnte, wählte er die engsten, stellte sich auf zwei Stühle und ließ sich von oben herab in die Hose, die zwei Bedienten unten halten mußten.

Unter solchen Hosenumständen waren die Mäntel trefflich, die außer Italien fast außer Mode sind, wo an der Art, solchen zu tragen, der Ausländer sogleich erkannt wird, vorzüglich von Lustdirnen: Ah! benedetti signori forestieri, venite, io vi dirò che sia amore. (1) Beinahe kennen wir Mäntel nur noch figürlich: Mantel der Religion, Mantel des öffentlichen Wohls, Mantel der Unwissenheit, Mantel der Freundschaft, der oft mehr täuscht als der Trauermantel, und weit öfter über die Frau als über den Mann gedeckt wird, und der Mantel, der nach dem Winde gehängt wird. Bei der Confirmation hatte ich einen schwarzen Mantel, als Primaner einen blauen, als Student einen weißen, mein letzter war braun, ein Wiener Produkt, und nie hätte ich mir träumen lassen, daß ich in grauen Haaren noch das spanische schwarzseidene Mäntelchen eines Volksrepräsentanten auf meine schwachen Schultern nehmen würde. Die Schanzlaufer verdrängten die Mäntel, und jene wieder die Schlafröcke, wozu ein abgelaufener Schanzlaufer dienen mußte. Der Mantel lebt indessen in den ärztlichen und nichtärztlichen Palliativen, und ein Ueberrock, den die Italiener recht glücklich Coprimiseria (2) nennen, bedeckt Manches.

(1) Gesegnete Herren Fremden, kommt, ich will euch sagen was Liebe ist.
(2) Der Bedecker des Elends.

Wer hätte aber glauben ſollen, daß das mantelloſe Deutſchland ſich zuletzt ſo ſchrecklich täuſchen laſſen würde durch die Ohnehoſen und den Mantel der Freiheit?

Berühmt iſt die Hoſe Jean Chardu's, die rothe Hoſe von Sammt der Madame Tencia, die ſie ihren Schöngeiſtern zu verehren pflegte, die heilige wunderthätige Hoſe St. Raimund's de Pegnaforte, keine aber mehr als Gullivers abgetragene Hoſe, als der Kaiſer von Lilliput ſeiner ganzen Armee befahl, zwiſchen den Beinen des Koloſſes hindurch zu defiliren, und ſo die zerriſſene Hoſe Alles zum Gelächter brachte. Lange vor Galliens ſchrecklichen Ohnehoſen waren die Mönche, wie noch die Bergſchotten, die einen weit kräftigern Naturgang führten, und nur Kaufleute, Lederhändler und Schneider konnten etwas gegen ſolche Ohnehoſen haben — aber die franzöſiſchen waren gefährlicher als die Meerhoſen; ſie übertrieben Alles, wie Dr. Fauſt in Bückeburg, der unſere Frühreife und Nervenſchwäche, Onanie und Brüche den Hoſen in die Hoſen ſchiebt; aber es rühren wohl noch garſtigere Dinge von Hoſen.

Die Hoſe hing bald mit den Strümpfen zuſammen, bald war ſie mit Bändern in der Kniekehle gebunden, bald heftete man ſie vorne mit einer Schmucknadel, bald verwahrte ein tellergroßer Knopf den Sitz des Heiligthums, und der Hoſenlatz hieß einſt ſehr bedeutend la Cavalière. Schwerlich hat ein anderes Kleidungsſtück eine ſo reiche Geſchichte, etwa das Unterröckchen ausgenommen. Nur mit Mühe ſchlüpft ein Weib in die Hoſe des ſtärkſten Mannes, deſto leichter aber geht es mit der figürlichen, und ſie tragen ſie ſo würdevoll, dieſe Fahne der Männermacht, wie nur immer der römiſche Lictor ſeine Fasces. Und daß die ohnehoſigen Bettelmönche, ſchmutzig und in grober Kutte mit einem Strick umwunden, Weibern ſo willkommen waren, war wohl mehr als weib-

liche Neugierde — unsere jetzigen Erzieher scheinen von ihnen gelernt zu haben, daß gewisse Dinge ohne Hosen besser gedeihen; auch hieß im Norden sehr bedeutend das weibliche Unterscheidungszeichen Kutte, und manns-toll kuttentoll.

Ich beneide fast das andere Geschlecht, so oft ich meine Hose auf- und zuknüpfen muß und mir den Bart putze, und nun noch obendrein die Hosenträger, welche die Manöver, die wir doch täglich einigemal machen (Weiber trinken weniger, und in Bierländern ist gar kein Absehen), erschweren? Unsere Väter ersparten sich diese Mühe bei ihrem kleinen Hosenthürchen, wenn auch gleich manchmal etwas herausschlüpfte, das sie verlegen machte, und das schottische Schürzchen wäre bequemer. Doch unsere Zeit liebt Bequemlichkeiten, unsere Mode ist gegenwärtig wirklich bequem; wer weiß, was noch in Betreff der Hosen verfügt wird, und bis dahin betrachte ich den Hosenträger als einen wahren Mittler zwischen dem obern und untern Menschen.

Aber wer möchte die Moden alle schildern von Adams Thierfell und Eva's Feigenblatt an bis zu dem neuseeländischen Ueberrock von Flachsstengeln und dem neuesten Kopfaufsatz der Pariserin? Die Coëffures werden sich ändern, so lange man noch die Feder halten wird, die Coëffure der Männer ausgenommen; die Thorheit, die Natur aufzuputzen, vom Karmin, Gold und Diamant der Europäerin bis zur rothen Feder der Australerin, zum Talg der Hottentottin und zu ihrer natürlichen Schürze, die neun Zoll lang gezogen werden soll, so auch das Ohrläppchen, gilt für guten Geschmack. Die Ringe am Finger, an den Ohren, Nasen, Lippen und Füßen, ja an dem Orte, den man nicht nennt — die schmerzhaft eingegrabenen Figuren, gepreßten, kleinen Füßchen und dann wieder Ohrlappen bis an die Schultern und Brüste bis an den

Nabel herabgezogen — die blauen Lippen und die geſchwärzten oder goldenen und ſilbernen Zähne — alle dieſe Moden haben entweder Gefallſucht oder Beſtreben, Gebrechen zu verſtecken, oder — bei Männern — Furcht einzujagen, zur Abſicht.

Die Kutte macht nicht den Mönch, und Bart und Mantel nicht den Philoſophen; aber eben ſo wahr iſt: Kleider machen Leute. Der Garçon ſchnarrt dem ſchlichten Ueberrocke ſein: „Schon All beſetzt!“ zu, aber dem Modefrack vielleicht: „Ihr Gnaden,“ wie das Zebra zu Paris dem Eſel in ſeinem einfachen Naturkleide einen Tritt vor den Hintern gab, ſo wie er aber à la Zebra gefärbt wieder kam, ihn recht gern auf ſeinen Rücken nahm. In den Augen männlicher und weiblicher Zebra's iſt ein Privilegium des Modeſchneiders mehr als ein Privilegium des Kaiſers, obgleich Jeſus die Phariſäer übertünchte Gräber nannte, und das ſpaniſche Sprüchwort viel für ſich hat: En les pomposos paños hai mayores engaños. (1) Forderte nicht ſchon Adam, ehe er auf die Frage: Adam, wo biſt du? antwortete, ein Kleid? Laſſet den innern Menſchen durch die größten Weiſen alter und neuer Zeit ſeinen Zuſchnitt erhalten haben, er gilt in der Welt kaum halb, wenn Meiſter Schneider nicht die letzte Hand an ihn legt — Kleider und Schneider ſind Reime, und für viele Ohren die angenehmſten.

Bei den Banianen iſt der Kuhſchwanzorden, bei den Pelew-Inſulanern der Knochenorden, bei den Hottentotten der von der Urinblaſe ſo ehrenvoll als das goldene Vließ, das blaue Hoſenband, der ſchwarze Adler u. ſ. w. Der Pfauenſchwanz iſt in China die größte Auszeichnung, und eine Beſchwerde Macartney's machte, daß ein

(1) In den prächtigen Kleidern ſitzt größerer Betrug.

Pfauenschwanz zum Krähenschwanz degradirt wurde. Die Negerinnen tragen die Zeugungstheile Erschlagener so unbefangen am Halse als unsere Damen die Medaillons ihrer Geliebten, oder die Schäfer von Markgröningen die schafledernen Hosennesteln. Alle sind stolz darauf, wie Blanchard gewesen sein würde, wenn man einen Luftballonorden errichtet hätte!

Unsere Zeit nähert sich höchst erfreulich der Einfachheit der Natur und den Alten; die Gesundheit selbst ist bei unsern Damen mehr Mode gewoden: sie lispeln und trippeln weniger als sonst, zieren sich weniger im Essen und Trinken, und in der Hauptsache am allerwenigsten; wenn es die Mode will, können sie Alles vertragen, wie Bauern ihre Pelzkappe in den Hundstagen. Ueber unsere rund abgeschnittenen ungepuderten Haare kann sich Niemand beschweren als die brodlosen Pudergötter, deren einer auch zur Warnung Absalon am Baum hangend in seinem Schild malen ließ: „O Absalon, hättest du eine Perrüke getragen!“ — mit einem Tituskopf wäre er auch nicht hängen blieben. Wie lächerlich kommen uns jetzt Toupés und Locken, Haarbeutel und Zöpfe, Regimentsfriseur und Compagniezopfmacher vor. Gar Viele, als sie ihre Zöpfe verloren, schämten sich wie der Fuchs in der Fabel, da er den Schwanz verlor; Viele bewahrten ihn als Reliquie auf, und selbst viele Weiber sahen nur ungern die langen steifen Nackenbärte sich verlieren; denn wenn sie einmal den Zopf des Mannes in der Hand hatten, mußte er wohl die Flagge streichen.

Wie bequem sind nicht die langen Beinkleider, die alle Hosenschnallen (worüber einer meiner Freunde ein Gewächs bekam, das er mußte operiren lassen, daher er noch heute die Tage seiner Eitelkeit nicht vergessen kann, so wenig als die gespannten Hosen in der Schule) ersparen,

ſo wie die Stiefel die Schuhſchnallen, die von der Größe eines Hufeiſens oft waren, nur daß ſie nicht unterhalb, ſondern oberhalb des Fußes angebracht und von Silber waren, und nebenbei noch Strümpfe erlauben, welche die kurzen Beinkleider oder gar Schuhe nie erlaubt hätten. Wie viel Hemdeknöpfen von koſtbarer Einfaſſung, wie viele ſilberne Hals- und Beinſchnällchen gingen nicht verloren! Statt der leichten Halbſtiefel trugen wir ſchon als Primaner Steifſtiefel wie Kuriere, und der Sonnabend wurde gewöhnlich damit zugebracht, ſolche ſelbſt zu wichſen und die ledernen Beinkleider zu färben und auszureiben, und ſo auch die ledernen Handſchuhe. Die Steifſtiefel gingen eine Hand hoch über das Knie und nutzten höchſtens Stallleuten, die mit ihrer Hülfe den Pferden viel Hafer — erſparten. Unſere bequemere Kleidung hat auch viele Schlafröcke erſpart, wie die bequemere Mütze die ungeheuern Preußenhüte, einige Gewohnheitsmenſchen abgerechnet, die ihre Zöpfe und alten Hüte noch forttragen, würdig des Perrükenordens, und auch gar nicht zu Hauſe zu ſein glauben, wenn ſie nicht da ſitzen können im Nachtwamms, Pantoffeln und Schlafmütze.

Die Kirchenväter würden nichts mehr gegen unſere Moden einzuwenden haben, höchſtens gegen die oculi armati, (1) und mit Recht; die Herrchen ſtarren damit Alles, vorzüglich Damen, ſo unverſchämt an als ob ſie privilegirte Aſtronomen wären, und die Damen lebloſe Geſtirne; viele wollen durchaus nicht ohne Augengläſer ſehen können, ſehen aber mit bloßen Augen ſchon 500 Schritte ihre Gläubiger und ihnen widrige Perſonen. Gewiſſermaßen paſſen jedoch die bewaffneten Augen in unſere bewaffneten Zeiten, und die Nachwelt wird uns bedauern, daß wir ſo — kurzſichtig geweſen ſind, deſto

(1) Bewaffnete Augen (mit Brillen verſehene).

mehr aber über unſere jungen Incroyables lachen. Kurze Knabenröcke, ſpannenlange Weſtchen, ruthenlange Beinkleider von ungeheurer Weite mit elaſtiſchem Hoſenträger, dicke, bis an den Mund ſteigende Kropfhalsbinden, Ohrenringe, Backenbärte (favoris) bis an den Mund und unten wieder zuſammen — Knotenkeulen le voilà oder droits de l'homme genannt, oder kleine Spazierſtöckchen (écoutés), kleine, runde Hütchen auf einem Ohr u. ſ. w. Der Triumph des Anſtandes war die eine Hand wühlend im zottigen Tituskopf, um den Hahnenkamm in die Höhe zu zupfen, und die andere oder gar beide Hände im Hoſenlatze. Bei den bis unter die Achſeln gehenden Hoſen konnte man ſagen: „Er trägt das Herz in den Hoſen,“ und dieſe liebliche Mode muß ſchon zu Rocheſters Zeiten geweſen ſein, der einen die Hand in den Hoſen habenden Lord, welcher mit der andern eine Bill zum Beſten armer Wittwen überreichte: „Hier bringe ich Etwas für arme Wittwen,“ fragte: „Mylord, in welcher Hand?“

Immer aber, wenn auch die Mode natürlicher und einfacher geworden iſt, können wir noch von den Alten lernen, „ſie änderten weniger.“ Profeſſor Cruſius ſchrieb ſeine ſchwäbiſchen Annalen mit einer Feder, mit der er bereits 7000 Predigten nachgeſchrieben hatte, und fluchte über den Schneider, als an ſeinen ſchon 14 Jahre am Leib habenden ſchwarzledernen Hoſen — die Naht aufging; doch die Iſraeliten und Moſes waren ja 40 Jahre in alten Kleidern. Alte Kleider ſind bequemer als neue; aber die Folgen können wir noch jetzt an den Nachkömmlingen Iſraels nicht bloß ſehen, ſondern ſogar riechen. Welchen Abſtand macht jenes Modefräulein, vor der man die ſchwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte: „Schwarze Augen ſind keine Mode mehr, ſondern blaue,“ oder gar jene Modenärrin, die hungerte und dürſtete, um einen

(1) Hier iſt er — Menſchenmaſſe.

neuen Aufſatz kaufen zu können. Der alte Philander von Sittenwald ſingt:

Lieber halt' ich's mit den Bauern,
Die ſich eſſen voll die Haut
Mit dürr Fleiſch und Sauerkraut,
Wiſſen nichts von Noth und Trauern,
Frippen zu dem Kalb die Kuh,
Tragen doch geplätzte Schuh!

Unſere Großväter hatten ein Ehrenkleid für ihr ganzes Leben, und die Großmütter ihr Brautkleid für die vier hohen Zeiten, aus dem die Enkelinnen noch Matratzen machen konnten. „Was waren denn die vier hohen Zeiten?" werden Dieſe fragen müſſen? Von Feierkleidern weiß man nichts mehr, und mein Neveu wirft den alten Rock, den ich ihm ſchenke, um ſich einen neuen daraus machen zu laſſen, in die Ecke oder in die Polterkammer, wie die Bildniſſe der Voreltern, welche die Römer zur Schau aufſtellten. Die Philologen werden bald erklären müſſen, was s'endimancher (1) ſagen ſoll, und gar Viele entblößten ſich, um ſich nach der neueſten Mode zu kleiden. Das ſchönſte Titelkupfer zu einem gewiß nützlichen Werke: Ueber Modeunfug und unſern Bettelſtaat von einer Meſſe zur andern (der ſelbſt von Büchern gilt), wäre ein umher ſtolzirender Negerkönig mit einer langen Pfauenfeder im nackten Hintern.

Die Welt liegt im Argen, und wenn der Modenarr die Milchkuh der Schneider und Krämer und die Puppe der Damen iſt, ſo iſt der Mann, der ſich, wenn er gerade Kleider braucht, auch nach der Mode richtet, weniger Narr, als der eigenſinnige Sonderling, der ſich nach alter Mode neue Kleider machen läßt. Das Weib iſt klüger, die eine für ſie paſſende Auswahl trifft, als

(1) Sich für den Sonntag putzen.

Fräulein Schwarz, die ſich in ſchneeweißen Mouſſelin ſteckt, wie die Fliege in Buttermilch. Wo Mutter Natur ſtiefmütterlich iſt, helfen alle Moden nichts: denn aus der Sau, ſagten unſere Alten, wird nie ein Zelter, wenn ihr ſie auch ſattelt. Die Franzöſinnen verſtehen am beſten, was ſie kleidet, trotz der Göttin Mode, jedoch gab es auch unter ihnen eine Madame Boccage, die eigenſinnig ihre Jugendtracht beibehielt, daher man ſie le siècle ambulant nannte, und Jean Jaques kleidete ſich zu Motier-Travers als Armenier. Die orientaliſche Tracht iſt offenbar vernünftiger, als die unſrige, ich möchte mich ſelbſt ſo kleiden, wenn nur noch Zwei mir nachmachten; aber nicht Alle denken ſo philoſophiſch, als der liebe Lord Maréchal, (1) der dem Schweizer Armenier weiter nichts ſagte, als: Gut angezogen!

In unſerem lebhaften thätigen Europa hat Alles im Grunde ſeine Moden, Sitten, Geſetze, Religion ꝛc. ſo gut als Kleidung. Hat nicht ſelbſt die Wiſſenſchaft die ihrigen? Bücher in Folio und Quarto — dann in Octav — jetzt in Duodez und Sedez — beiſpiellos wohlfeile — Sudeleien. Der Zuſchauer ſchuf eine Menge moraliſcher Wochenſchriften, die nicht mehr auszuhalten waren. Hübner ſchuf die Katechismusformen oder Unformen, und Wolf die vernünftigen Gedanken nach mathematiſcher Methode, die wohl die Satire verdienten: Das Schuſterhandwerk nach mathematiſcher Methode; aber ein elendes Gedicht, der Wurmſamen, ſpottete auch über Klopſtocks Hexameter, die doch ſo gut ſich leſen ließen, als die des Virgil; eher konnte man über die Philoſophenſprache der Kantlinge ſpotten. Jeder Autor zeigte ſein Viſage in Kupfer vor ſeinem Buche, und der kleine Struvius ſogar neben dem ſeinigen auch das ſeiner Frau Gemahlin. Bücher werden auch, gleich Moden, altväteriſch und

(1) Der Feldmarſchall Friedrichs II., Lord Keith.

vergeſſen, deren Verfaſſer von Unſterblichkeit träumten. Selbſt die Kurmethoden der Aerzte müſſen ſich der Mode unterwerfen — Schwitzen, Aderlaſſen, Abführen, darauf folgte Wein und Opium, Waſſer, elektriſches Feuer, fixe Luft, Lebensluft — ihre ſicherſte Kur bleibt die Erde! Hat nicht ſelbſt die Scharfrichterei ihre Mode? Rad, Galgen, Schwert, Guillotinen.

Manche, die zurückgekommen ſind durch das Unglück der Zeiten und Kleider tragen, die ſie noch aus dem Schiffbruche retteten, verdienen unſer Mitleid; aber Männer im Wohlſtande haben Unrecht, wenn ſie nicht auch durch das Kleid ihren Stand ausdrücken. Ein Rock, den man zehn Jahre lang kaum zehnmal auf dem Leibe gehabt hat, mag wie neu ausſehen; aber iſt er darum neu? Louis XI. machte ſich auch dadurch verächtlich, daß er ein geflicktes altes Wambs trug, einen ſchmierigen Hut und eingeſchmierte Stiefel. Laſſen wir unſere Damen bis zu einem gewiſſen Grade immer mit der Mode ſpielen, man gibt ja auch Kindern Spielſachen, um ſie von Unarten abzuhalten, und jetzt, da die altdeutſche Kleidung wieder hervorgeſucht iſt, wer will von Neumodigkeit ſprechen? Seit der Pariſer Jubelhochzeit, die mit deutſchen Liedern und echt franzöſiſchem Champagner und Burgunder von 400,000 ungeladenen Gäſten gefeiert wurde, untermiſcht von franzöſiſchen Flüchen, hatte Meiſter Nadler nichts Anderes zu liefern, als altdeutſche Gewänder; aber die Hauptſache konnte er freilich nicht liefern — altdeutſche Geſinnungen und Sitten. Im Grunde war aber doch die Tracht mehr ruſſiſch-polniſch, und daher kann ich es Kaſperl nicht verargen, wenn er ſie mit echtem Witz durchnahm, ſo ſehr ich auch für eine deutſche Nationaltracht eingenommen bin.

Alle alten langdauernden Völker hatten Volkstrachten, Perſer, Griechen, Römer, Spanier, Ungarn, Polen,

Türken, ſelbſt wir Deutſche vor dem dreißigjährigen Kriege; haben die Suevi nicht ihren Namen von den langen Haarzöpfen (Schweifen)? nach Andern freilich von der See oder gar vom Herumſchweifen, und vor dem Nationalkleide verſchwänden alle Moden, und dem Geſchlechte könnte man kleine unweſentliche Verzierungen nachlaſſen. Welche Bequemlichkeit gewährt nicht dem Soldaten ſeine Uniform und dem Prediger ſein Schwarzrock? Das Aeußere wirkt auf das Innere mehr, als man glaubt; daher war es keine Ehrbarkeitspedanterei, gegen die Entblößungen der Mode zu eifern, und auch kein Despotismus, die Sansculottentracht den Staatsdienern zu verbieten. Der Landgraf von Heſſen that Recht, die Züchtlinge als Incroyables kleiden zu laſſen. Gewiſſen theuern Artikeln, z. B. indiſchen Shawls, engliſchen feinen Waaren ꝛc. könnte man wohl den Eingang verbieten; noch ſchöner aber wäre es freilich, wenn die richtige Maxime (auch in Hinſicht gewiſſer franzöſiſcher Bücher) ſich verwirklichte: Ce n'est point aux douaniers, c'est à l'opinion publique à garder nos frontières. (1)

Man kann einer Nation nicht beſſer ſchmeicheln, als wenn man ihre Sprache gut ſpricht und ſich kleidet wie ſie. Maria Thereſia wußte dies wohl, da ſie nach Ungarn ging, und Alexander wußte es auch, als er Warſchau beſuchte; aber Alexander, genannt der Große, wußte es weniger, ſonſt hätte er nicht das mediſch-perſiſche Kleid verwechſelt mit dem ſeiner Griechen: Wer im Nationalkleid einhertritt, ſagt: „Ich gehöre der Nation," und ohne ſolches bleiben wir Schneiderspuppen. Das Nationalkleid wechſelt nicht und prägt Beſtändigkeit in Charakter, die Antipode der Moden; die Wandelbarkeit des äußern Menſchen wirkt zurück auf den innern, und nie werden

(1) Nicht die Zollwächter, ſondern die öffentliche Meinung mag unſere Grenzen bewachen.

wir Römer ohne ihre Toga. Die Wirkung der Kleidung auf den Geist beweisen die Uniformen, die Kutten, der Priesterrock und bei gar Vielen selbst die Livrée. Niemand würde es so sehr freuen als mich, wenn der kurze schwarze Rock (mag er auch polnisch heißen), lange Beinkleider und Halbstiefel, Alles schwarz, ständig bliebe, rothe Weste und rothe Mütze, nebst Schnurrbart und Säbel. Man könnte auch die graue Farbe wählen, da sie wohlfeiler ist, und rothe Weste — weiß und schwarz bleiben ohnehin — so wären wir veredelte Dompfaffen. Indessen wenn ich nach den Kokarden schließe, so zweifle ich fast am deutschen Nationalkleide, nicht wegen der Hauptschwierigkeit, daß wir keine Nation sind, sondern weil gar Viele ihre Kokarde so klein und versteckt trugen, daß man wohl sah, es sei ihnen kein rechter Ernst — von der Nation zu sein.

Vor der Revolution trugen recht viele Deutsche schwarze Kokarden mit Gold als bloße Hutzierde, ohne an Nationalabzeichen oder gar an Kaiser und Reich zu denken; ich selbst gehörte darunter und wurde erst darauf aufmerksam, als mich ein Citoyen recht barsch fragte: Ah! vous êtes Autrichien? (1) Doch regte sich auch deutscher Patriotismus über der Tricolorkokarde, die ich zum Andenken an Frankreich unter meinem Spiegel hatte — das vivre libre ou mourir (2) (das ich mehr moralisch als politisch nahm) empörte vorzüglich, und so legte ich sie in meinen Pult. Ich zweifle daher an unserer Nationaltracht, wenn sie nicht von Bundeswegen befohlen wird. Franzosen und Britten mögen ihr Schneiderwesen fortsetzen, wenn wir nur deutschen Geist und deutsche Treue behalten und veredeln; denn ich habe allzuviel undeutsche Kerls gesehen in den schönsten altdeutschen Röcken. Die schwarzen dunkeln Modefarben

(1) Ha! Ihr seid Oesterreicher. — (2) Frei leben oder sterben.

paßten auch ganz in die Prüfungszeiten, jetzt mit dem Frieden und freiern Verfaſſungen und Conſolidirungen mögen jüngere Männer ſich wieder grüner oder hellerer Farben bedienen, ſelbſt glänzender Kleider, denn wir ſind durch den feurigen Ofen gegangen. Es wird immer Moden geben; das Geſetz der Mode iſt das einzige Geſetz, das aufs Genaueſte befolgt, aber am geſchwindeſten vergeſſen iſt. An kleinen Orten kann man ihr noch am eheſten die Stirne bieten, und auf einem Dorfe kann man ſich ſogar durch die Welt ſchleichen — experto credo Ruperto (1) — im vollkommenſten Negligé.

„Der Weiſe verachtet die Mode,“ ſagt Cheſterfield, „hält aber mit.“ Geht die Stadtuhr auch noch ſo unrichtig (gegenwärtig ſetzt mich eine katholiſche und eine proteſtantiſche Kirchenuhr in Verlegenheit, wo an Religionseinheit gar nicht zu denken iſt), in Geſchäften muß man ſich darnach richten, ſo gut als nach der Natur — man muß nicht gegen den Strom ſchwimmen, nicht gegen den Wind ſegeln und nicht aufwärts fallen wollen. Man muß leben und leben laſſen; zwiſchen ſeinen vier Wänden mag man einen großen Preußenhut aufs linke Auge drücken, wie der große König, oder im alten Schlafrock herumgehen, wie Kant mit einer Schlafmütze und darüber noch ein uraltes kleines dreieckiges Hütchen, wofür ein Jude ſechs Kreuzer bot, ein Britte aber fünfundzwanzig Thaler.

Freund! kein Erdenbürger handelt frei,
Alle feſſelt Modetyrannei;
Ihr Zauberſtab beherrſchet Zofen
So gut, als ſteife Philoſophen.
Nur Tugend ſcheint nicht Mode unſrer Zeit,
Die ſchöne Vätertugend — Redlichkeit!

(1) Glaube dem erfahrenen Ruprecht.

XXIV.

Die Etikette

oder das Ceremoniell der Höfe verdanken wir wahrscheinlich dem Hofe von Byzanz; die Kreuzfahrer versetzten es mit der Galanterie des Ritterwesens und den Lehnsgebräuchen, und die Araber mögen auch mitgeholfen haben. Wir sprechen noch heute von Gala und Galarock, und Cala heißt in arabischer Sprache der Ehrenrock. Am Hofe zu Constantinopel, der Manches auch vom persischen Hofe geholt haben mag, schrieb man nur mit Purpurtinte, so wie die Mönche die Legenden mit Silber- und die Bibelstellen mit Goldtinte schrieben, und die Krone wurde das Symbol der Kaiserwürde. Die ältesten Kronen waren nur Hörner, daher die hebräische Sprache auch nur ein Wort für Krone und Horn hat, und wir noch für Hörner aufsetzen, Einen krönen sprechen. Die Weiber krönen, und die Weiber allein machen noch gekrönte Poeten. Constantin, den man einmal aufhören sollte den Großen zu nennen, hatte schon eine Unzahl von Hofchargen: sein Heer von Höflingen theilte sich in vier Klassen: Illustres, Spectabiles, Clarissimi und Perfectissimi, der Egregii nicht zu erwähnen, und hiezu kommen noch hundert und fünfzig Secretarii und dreißig Silentiarii, (1) wenn der Große Ruhe und Stille um sich her haben wollte. So

(1) Ausgezeichnete, Ansehnliche, Erlauchteste und Vollkommenste — Treffliche — Geheimschreiber, Schweigende.

gewöhnten ſich dann die Höfe, durch finanzmordenden Glanz dem Volke zu imponiren, ſtatt durch weiſe Regierung das Wohl des Staates zu fördern und die Liebe und Ehrfurcht ihres Volks auch zu — verdienen.

Die Leichenetikette der Cäſaren, das Wachsbild auf dem Staatsbette, nach deſſen Befinden ſich die Aerzte erkundigen, der Adler, der, aus dem Scheiterhaufen emporſteigend, die Himmelfahrt des verſtorbenen Kaiſers vorſtellt, ſind lächerlich, aber weit lächerlicher noch die Audienz Luitprands bei Kaiſer Otto: als er in den Saal trat, fingen die goldenen Vögel auf dem goldenen Baum am Thron an zu pfeifen, die beiden goldenen Löwen zur Seite brüllten, und er mußte dreimal mit ſeinem Kopf den Boden berühren; in der Zwiſchenzeit ſtieg der Thron bis zur Decke des Saals, der Kaiſer blickte majeſtätiſch herab, und Alles war vorbei in hoher Stille.

Mit der Noth des armſeligen Hofes von Byzanz ſtieg noch die Hofpracht, und in das tolle Etikettenweſen konnte ſich der deutſche Ritter weniger fügen als der franzöſiſche; es vermehrte nur den Groll biederer Ritter gegen die tückiſchen Griechen, die ohnehin keinen Sinn hatten für die heiligen Gelübde der Waller, ſie hielten ſolche nur für Vorwand, Oſtrom zu ſtürzen, wie Weſtrom geſtürzt war, und ſo verwandelte ſich am Ende die Sophienkirche in eine Moſchée und das Kreuz in den Halbmond, was nie geſchehen wäre, hätten die Kaiſer die tapfern Pilgerheere unterſtützt, ſtatt ſie durch Hochmuth zu erbittern und dem Feinde zu verrathen. Ohne die Etikette gäbe es keine Türken in Europa, von denen Deutſchland ſo viel zu leiden hatte, und daher freut es mich doppelt, daß wir kein deutſches Wort für die Albernheit haben: denn das Lumpiſche Hofzwang geht höchſtens im komiſchen Sinne; aber ſie mußte einer Zeit zuſagen, die nur Lehnherren und Vaſallen kannte, gewohnt, nur kniend zu reden, kniend

zu empfangen und kniend den Hofdienſt zu verrichten; am allerkomiſchſten war wohl, daß man bei großen Rittergelagen den Herrn — zu Pferde bediente, und gleich komiſch ein Ritterſchlag!

Carl der Große war zu groß für Etikettentand, wie die Friedriche und Joſephe unſerer Zeit; aber Carl der Kahle und die Ottonen glaubten ſeiner zu bedürfen, und nun kam erſt noch der glänzende burgundiſche Hof, von dem die ſtrenge Etikette mit der Erbtochter an das Haus Oeſterreich überging und ſo auch an die Bourbons. Henri IV. unterhielt ſich vertraulich mit Allen, Louis XIV. aber, der Große genannt, wie Conſtantin, verſchanzte ſeine Nichtigkeit hinter Etikette und fand Nachahmer genug. Die ſpaniſche Etikette unter König Carl II. war ſo majeſtätiſch, daß es viel war, daß er einem Redner, der in der Verwirrung zur gewöhnlichen Anrede noch beiſetzte: „Allmächtiger des Himmels und der Erde,“ zurief: Zu viel! Ob es Leopold I. gethan hätte? Er rief einſt, da ſein Leibarzt ihn im Bette befühlte und zu weit kam: Eheu! hoc est membrum nostrum imperiale sacro-caesareum! (1)

Carl V. brachte das hochklingende Wort Majeſtät ganz in Gang, das zu Rom ſeit dem Juliſchen Majeſtätsgeſetz ſo viele Köpfe gekoſtet hatte, auf deutſchem Boden aber weniger Unheil ſtiften konnte. Der alte Deutſche glaubte, daß ein Fürſt eſſen, trinken, ſchlafen, ſcherzen, lieben, reden und gehen müſſe, wie andere Menſchenkinder, was der Wahrheit und dem Verdienſt den Eingang erleichterte; aber da nach dem weſtphäliſchen Frieden ſich auch die Könige Majeſtät beilegten, die bisher mit Ihro Königliche Gnaden zufrieden geweſen waren, trotz ihrer Theologen, die auf eine nicht gewöhnliche vernünftige Weiſe das Wort nur von Gott gebraucht wiſſen wollten,

(1) Halt, das iſt unſer kaiſerliches heilig-cäſariſches Glied

und man Alles mit Majeſtät ſalzte und pfefferte, die ungeheuerſte Scheidewand zwiſchen Fürſt und Volk aufſtellend, ſo entfernten ſich beide von einander zum unendlichen Jammer des Landes. Im Uebel ſelbſt lag jedoch Hülfe, wie in der Uebertreibung der Complimente der freiere Ton. Geſcheite Regenten fanden, müde, den Galarock immer mit ſich zu ſchleppen, ſich ſelbſt freier im gewöhnlichen Rock, und ihre Popularität gewann mehr Herzen als ihre Majeſtät; ſie glaubten auch in Privathäuſern wohnen zu können und den Mantel Carls des Großen nur umlegen zu müſſen bei feierlichen Gelegenheiten.

Wir lachen über den Tataren-Chan, der nach eingenommenem Pferdemilch- und Pferdefleiſchmahl allen Uebrigen die Erlaubniß zu ertheilen geruht, nun auch zu tafeln; wir lachen über den Negerkönig, der jeden Morgen ſeinem Bruder, der Sonne, die Tabakspfeife bietet und den Weg anweist, den ſie wandeln ſoll; wir lachen über den Hof zu Bantam, wo man ſeine Freude über ein gutes Mahl durch Rülpſen bezeugt, der König zuerſt, dem dann der ganze Hof nachrülpst; wir lachen über den Fürſten von Nutka, der den von Cook hintergelaſſenen Mörſer von Meſſing im ſchönſten Glanz vor ſich hertragen läßt; wir lachen über Poulahoh, König der Freundſchaftsinſeln, der nicht in Cooks Kajüte wollte: „Soll ich Leute über meinem Kopfe herumtraben laſſen?“ wir lachen über alle Morgenländer, die es für groß halten, mit ihren Fürſten nicht durch den Mund, ſondern durch ein Sprachrohr zu ſprechen; aber wenn dieſe Völker ſo reisten wie wir, und das Glück hätten, ſo viele Reiſebeſchreiber zu haben als wir, würden wir ihnen nicht auch zu lachen geben?

Gewiß lachten ſie über König Philipp II., dem die Etikette vorſchreibt, in welchem Anzuge er ſeine nächtlichen Beſuche bei der Königin abzuſtatten habe — in Pantoffeln, ſchwarzem Mantel, in der Rechten den Degen,

in der Linken eine Laterne und unter den Armen eine Bouteille Waſſer, die keineswegs zum Trinken beſtimmt iſt; ſie lachten über Philipp III., der mit dem Tode ringt, aber ſich nicht getraut ohne den Oberſthofmeiſter vom furchtbar rauchenden Kamin ſich zu entfernen; über ſeine Gemahlin, der die Oberſthofmeiſterin ſagt: „Es ſchickt ſich nicht für eine Königin Spaniens — zum Fenſter hinaus zu ſehen,“ und die Gefahr läuft, von einem Pferde zu Tode geſchleift zu werden, weil bei Lebensſtrafe Niemand den Fuß der Königin berühren darf, ſelbſt nicht, wenn er im Steigbügel hängt. Philipp V. brauchte eine Perrüke, berief die Hofconferenz, und es wurde beſchloſſen, zu Verhütung möglicher Zauberei den Perrükenmacher zu beeidigen, und bloß adelige Haare zu nehmen. Die Etikette will, daß der König einer Maitreſſe für jede Gunſtbezeugung nur vier Piſtolen gebe, und wenn der König ihrer ſatt wird, ſie ins Kloſter zu gehen habe, daher rief auch einſt eine Hofdame, als der König anklopfte: Vaya! vaya con Dios, no quiero ser monja. (1) Nur an beſtimmten Tagen kann der König ſeine Luſthäuſer bereiſen, nur an beſtimmten Tagen beichten und das Abendmahl empfangen; die Königin muß Sommers zehn Uhr, Winters neun Uhr zu Bette gehen, ſie mag Luſt haben oder nicht, ihre Kammerfrauen fangen an ſie zu entkleiden mit dem Glockenſchlage!

Noch einer der letzten Könige Spaniens ſpielte täglich l'Ombre mit der Oberſthofmeiſterin und dem Beichtvater, ſaß im Lehnſtuhl, jene aber auf einem Tabouret, und dieſer kniete auf einem Kiſſen. Louis XV. getraute ſich nicht, ein Briefchen, das ſeine Maitreſſe im Buſen verbarg, mit der Hand herzuholen, er nahm die Feuerzange, und die ſchreckliche Verlegenheit Kaiſer Leopolds I. iſt bekannt über die Empfangsweiſe Sobiesky's, der Wien und die

(1) Gehen Sie mit Gott! ich will keine Nonne werden.

Monarchie gerettet hatte, ob man ihm gleich sagte: „Mit offenen Armen!“ Georg I. schlich jeden Abend zu seiner Suffolk um neun Uhr, lief aber oft zehn Minuten lang im Zimmer herum, die Uhr in der Hand, bis es Punkt Neun war. Auf alten Gemälden liegen Kaiser und Könige im Bette, die Krone auf dem Haupt und das Zepter in der Hand. Die Etikette war so pünktlich als das römische Missale, das dem Priester befiehlt, die in den Kelch gefallene Spinne oder Fliege zu verschlucken, im Fall des Ekels aber herauszunehmen, abzuwaschen, zu verbrennen und dann in geweihte Erde zu vergraben. So darf der Mufti allein dem Sultan die linke Achsel küssen, der ihm sieben Schritte entgegenkommen muß, der Großvezier darf bloß den Rocksaum küssen, und der Sultan ihm nur drei Schritte entgegengehen. Und wir wollten unser Corps diplomatique tadeln, das einst so sorgfältig seine Schritte abzählte. „Er zählt jeden Schritt;“ dieses Sprüchwort bezeichnet die Vorsicht, man braucht es dafür weniger genau zu nehmen mit Worten.

Der Großbotschafter Kaiser Leopolds I. an die Pforte, ein Graf Oettingen, hatte ein Gefolge von 354 Personen in 41 Schiffen; zu Salankemen erwarteten ihn die Türken; beide Botschafter stiegen mit einem Tempo vom Pferde, Graf Oettingen konnte bei seinem Alter nicht sogleich aus den Steigbügeln, und nun hielten die Türken den ihrigen so lange aus dem Sattel in freier Luft, als der Deutsche zappelte im Steigriemen. Der K. K. Feldmarschall von Thüringen, der nur ein Auge hatte, wurde auch nur von einem einäugigen General bewillkommt, und als Friedrich II. den Obersten Camus, der nur einen Arm hatte, nach Paris sandte, so schickte man auch ihm einen Gesandten mit nur einem Fuß, welcher Gliedermangel auch nichts zu sagen hat, wenn nur der Kopf nicht fehlt. Beim Karlowitzer Frieden baute man einen

beſondern runden Conferenzſaal mit ſo viel Eingängen als Geſandte waren; jeder ging aus ſeinem Zelt an ſeine Thüre; in einem Tempo traten Alle ein, begrüßten ſich in einem Tempo und ſetzten ſich in einem Tempo, wie die Schüler der Stuttgarter Carlsakademie.

Die runde Form hat ſchon manchem Rangſtreit abgeholfen; wenn indeſſen nur drei oder vier Präcedenznarren beiſammen ſind, kann die Mathematik auch mit einem vollkommenen Dreieck oder Viereck aushelfen. Die berühmte Zuſammenkunft auf dem Niemen 1807 beweist indeſſen, daß die jetzige Welt über dieſe Thorheiten hinweg iſt. Echt brittiſch war die Rangetikette, die Marlborough, als Geſandter der Königin Anna im Hauptquartier Carls XII. zu Leipzig beobachtete; er fuhr beim Grafen Piper vor, um eine Audienz zu erbitten; es hieß, der Graf habe eilende Geſchäfte, und ſo ſaß der Britte wohl eine halbe Stunde in ſeinem Wagen; endlich kam Piper herab, Marlbourough, ohne zu grüßen, ſtieg aus dem Wagen und ſtellte ſich gegen eine Mauer — Smollet, dem ich nacherzähle, bemerkt nicht, ob er das verrichtet habe, was man gewöhnlich verrichtet, wenn man an eine Mauer tritt — genug, er blieb auch eine halbe Stunde an der Mauer ſtehen, und dann empfing er den Grafen Piper mit der größten diplomatiſchen Artigkeit.

Noch Kaiſer Paul hielt ſo feſt über Etikette, daß man ſchon von Ferne aus dem Wagen ſteigen mußte; wer ſich im Palaſte nicht dermaßen auf die Knie warf, daß der Boden zitterte, wie von einem Kolbenſtoß, wer beim Handkuß nicht laut genug ſchmatzte, der wurde wegen allzu nachläſſiger Devotion in Arreſt geſchickt. Berborokko hörte bei Bewirthung des Kaiſers zu Moskau, als derſelbe einen ſchönen großen Garten erblickte, den Ausruf: „Welch ein prächtiger Exercierplatz!“ und am Morgen ſah Paul ſtatt des herrlichen Gartens — einen mit Sand

beſtreuten Exercierplatz. Die Kaiſerin Anna ging einſt zu Peterhof mit ihrem ganzen Hofſtaat ſpazieren, ſagte vor einem Baſſin ſcherzend: „Hat mich wohl Eins von euch ſo lieb, mir zu Gefallen dahinein zu ſpringen“ — im Augenblick ſtand der ganze Hof im Waſſer! Schon Peter der Große hatte das Niederfallen vor ihm bei Knutſtrafe verboten, und Alexander, der Menſchenfreund ſelbſt? Der Hof hätte ihm gerade durch ſolche Hündelei mißfallen.

Die gute Maria Thereſia hielt noch viel auf Etikette, und doch ging Kaunitz von der Reitbahn hinweg in Frack und Stiefeln zu ihr, und das Erſte bei ſeinem Eintritte war, ihre ſtets offenen Fenſter zu ſchließen, und dann erſt wandte er ſich zur Monarchin. Joſeph, dem die ſpaniſche Monarchie gewiß nicht über Etikette entgangen wäre, wie Carl VI., lachte nur darüber; er ging zu Fuß zu Kaunitz, und wenn auf ſeine Anmeldung der Miniſter ſagen ließ: „Er ſei willkommen, aber er liege noch zu Bette,“ ſo trat Joſeph lächelnd ans Bett. Der aufgeblaſene Potemkin ging, während ſeine Vorzimmer von Höflingen wimmelten, mitten durch ſie hin im nachläſſigſten Morgenanzug zur Kaiſerin, und ſie that deßgleichen. Joſephs ſchöne unglückliche Schweſter zu Paris lachte über die Alfanzerei, die ihre Oberhofmeiſterin ihr zumuthete, und gab ihr den Spitznamen Madame l'Etiquette. Die Genannten verachteten aber darum den Anſtand nicht, wie Peter I., der in die Zimmer der kranken Maintenon drang, Fenſter- und Bettvorhänge öffnete, ſie anſtarrte, und mit ſo wenig Umſtänden wieder verließ, als er in der Danziger Kirche machte, wo er dem regierenden Bürgermeiſter ſeine Perrüke vom Kopfe wegnahm und ſich ſelbſt aufſetzte wegen der großen Kälte. Indeſſen war doch Cardinal de Lorraine noch gröber. Zu Turin reichte ihm die Herzogin die Hand zum Kuſſe, und er nahm ſie beim Kopfe: „Wie?“ rief er, „ich küſſe meine Königin; und Sie ſträuben ſich,

Sie, eine kleine dreckige Herzogin? Ich habe bei Damen, so schön wie Sie und aus eben so großem Hause — geschlafen!“

Friedrich I., König von Preußen, hing wieder umgekehrt fest an Etikette und fand darin seine Größe; sogar der Tod seiner Gemahlin freute ihn, weil er nun ein königlich Leichenbegängniß veranstalten konnte. Peter I. hatte sich alle Feierlichkeiten verbeten; aber er schickte ihm dennoch sechs prächtige Hofwagen vor die Wohnung, während der Kaiser längst zur Hinterthüre hinaus sich zu Fuß auf den Weg nach Hof gemacht hatte. Peter, dem Etikette weit eher, als gebildetern Deutschen zu verzeihen gewesen wäre, überließ alle Staatsgepränge seinem Menschikow, und einige Dentschiken waren seine ganze Bedienung, die ihm auch zum Kopfkissen dienen mußten. Peter war so einfach, als Friedrich und Joseph, denn sie waren keine Schwachköpfe, sondern Männer.

Man sagt, der mächtige spanische Hofjesuit Neidhardt habe sein Glück dadurch gemacht, daß er der deutschen Königin jeden Morgen vor der Messe ein Fläschchen Wein zusteckte, und der unter Louis XV. berühmte Marquis de Souvre, der sich einst im Zimmer der Pompadour, wo sich Niemand außer dem Könige setzen durfte, müde auf die Arme ihres Sessels setzte und so mit ihr sprach — sie wollte vor Aerger bersten, und es wäre de Souvre übel gegangen, wenn man die Sache nicht als eine Art Hofnarrenstreich betrachtet hätte. Er war es, der einst am Hofe, welcher höchst bestürzt war, weil das Volk statt Vive le Roi! — Pain! Pain! gerufen hatte, auf die Aeußerung eines Höflings, daß das Brod nun so und so viel kostete, seinen Hut, Handschuhe und Stock nahm und mit den Worten wegging: „Erlauben Euer Majestät, daß ich auf der Stelle meinen maitre d'hôtel (1)

(1) Haushofmeister.

durchprügle, der mir das Brod weit höher anrechnet, als dieser Herr hier dafür bezahlt.“ Der Hof lachte, Louis lachte vielleicht auch, war aber viel zu schwach, darüber — nachzudenken. O, wie ganz anders sähe es in der Geschichte aus, wenn man öfters, statt auf Minister, Maitressen und Räthe — auf Hofnarren gemerkt hätte!

Etikette war die hohe beglückende Wissenschaft der Hofmarschälle und alter Damen, die natürlich nie etwas von Seneca's: Magna servitus, magna fortuna, (1) gehört hatten, und Denken ist ohnehin nicht Etikette. Die berüchtigte Orsini, (2) von Madrid entfernt, von Frankreich und Holland nicht gut aufgenommen, ging nach Rom, machte die Honneurs am Hofe des Prätendenten (3) und war so glücklich — wie unglücklich waren dagegen an unsern vielen Höfen viele junge, schöne, sanfte, gebildete Fräuleins, die arm und zu gut für Höfe waren; es gab selbst da Hofdamen, wo man keinen Hofcavalier ernähren konnte; mancher — habe ich einen wackern Erlöser gewünscht, wäre er auch nur aus Bürgerblut abgestammt, da ich mich nicht selbst darbieten konnte; aber auch recht alte, häßliche, ahnenstolze, stets persiflirende, stets plappernde, voll Schlauheit und Katzentücken, lernte ich kennen; diesen wünschte ich Methusalems Jahre und dann Verwandlung in Katzen, da diese nicht in Himmel gehören.

Ein Franzose definirt die Antichambre un lieu, où la servitude se console par l'insolence et s'égaye par la malignité, (4) und tritt zu stark auf. Der Hof ist der Luxus der Staates, das Staatskleid des Fürsten und der

(1) Große Sklaverei, großes Glück. — (2) Die Prinzessin Orsini, welche Spanien unter Philipp V. lange Zeit unumschränkt regierte, bis sie durch Alberoni und die zweite Gemahlin verdrängt und verbannt wurde. — (3) Der Prätendent war der sogenannte Jakob III., der verbannte Stuart. — (4) Das Vorzimmer, ein Ort, wo die Knechtschaft sich mit Unverschämtheit brüstet und mit Bosheit sich erheitert.

Hofmarschall, wo nicht der Schneider, doch der Bewahrer dieses Kleides; ihm ist es erlaubt, an einem Hoffeste so stolz darein zu sehen als dem Heerführer, wenn er sein Heer geordnet dem Feind entgegenführt, oder einer rechten Hausfrau, wenn sie ein großes Gastmahl dirigirt. Am Hofe des Löwen macht Casti den Affen zum Hofmarschall, den Pudel zum Oberkammerherrn, und es gab da noch eine eigene Hofcharge, die so ungewöhnlich war, als die österreichischen Erbchargen, Erbvorschneider, Erbspielgraf, Erbfalkenmeister u. s. w. oder gar die ekle Charge: Maitre de la garderobe — die Charge Hofkratzer, wozu man das Eichhörnchen nahm. Beim Hofmarschallamt muß man sich zusammennehmen und nicht wie Jener so ganz den Kopf verlieren, daß er seinem Könige bei dessen Tadel über einige vergessene Krönungsceremonien stotternd sagte: „Ach, Euer Majestät! nun, das nächste Mal soll's besser gehen.“ Folglich verdient ein Hofmarschall mehr Respekt, als er zu dieser Zeit zu haben scheint, und man sollte wenigstens den Schülern einprägen, daß Mar nicht von Märe herrührt, sondern das alte celtische Wort (lateinisch major) groß bedeutet, also wenigstens grand officier de la cour. (1) Ich sehe jetzt selbst ein, was ein Hofmarschall sogleich einsah, wie schwer ich fehlte und an allem Lärmen selbst Schuld war, da ich einst, an einem herrlichen Wintertag von einer herrschaftlichen Tafel kommend, in voller Staatsuniform ein Dörflein unten am Berg erblickte, wo mein Schulfreund Pfarrer geworden: „Den muß ich überraschen.“ Diese Idee, und zum Thor hinaus, war Eins — und siehe, nichts als Glatteis, aber auch mehr Jungens mit Schlittchen. „Hier hast Du einen Zwölfer, deinen Schlitten hol' Du unten beim Pfarrer,“ und — fort! Das war allzubrittisch.

(1) Großbeamter des Hofes.

Man könnte mehr über die Etikette lächeln, wenn sie nicht zu einem übermäßigen Hofstaat und Aufwand geführt hätte. Der erste König Preußens zahlte mehr für seinen Hof, als für alle Departements: ein Hofbarbier hatte 800 Thaler nebst vier Pferdrationen, ein Italiener, der bloß die Chokolade zu besorgen hatte, eben so viel, Hofrath Grunow aber — 50 Thaler, und unter den Hofofficianten befand sich ein Reisecantor, ein Ortolanenfänger. Ein kleiner deutscher Fürst hatte noch zu meiner Zeit ein Dutzend Hofcavaliers neben hundert Grenadiers, und ein anderer voller Schulden eine recht sehr gute Hofmusik und Theater; die Bauern zogen vor's Schloß und fragten: Cui bono? (1) Wahrscheinlich steckten sich vernünftige Räthe hinter sie, und die Furcht vor dem, was jenseits des Rheins vorging, half am meisten. Schwerlich gibt es jetzt mehr einen Reichsgrafen, und wenn er der Doyen (2) aller wäre, der jetzt noch im Testamente verordnete: 1) einen einfachen, nicht dreifachen, und nur halb geschlossenen Sarg, um bei Auferstehung nicht genirt zu sein; 2) der Sarg soll hart am Eingang der Gruft stehen und von Zeit zu Zeit Odeurs hineingegossen werden, 3) ein stets fortgesetzter Gruftetat unter Glas auf dem Sarge, damit man auch weiß, mit was für Leuten man auferstanden ist.

Unter den Hofchargen des Orients sind Schwert- und Lanzenträger, Sonnenschirmer und Fliegenjäger; am Hofe zu Candy spielen Peitschenknaller eine Rolle, und zu Nukahiba ist ein eigener Keuschheitswächter der Königin, Feuermacher genannt, und sein Lohn der Genuß dessen, was er — bewacht. Der Hofuhrenträger verdiente vielleicht bei uns Nachahmung; was aber die meiste Nachahmung verdiente und den Zudrang minderte, wäre das, daß mit keiner der orientalischen Hofchargen — Besoldung

(1) Wozu ist das gut? — (2) Der älteste.

verbunden ist. Pharao hatte Hofzauberer, wie die Perserkönige Magier; hätte sich die alte Magie bei uns im Ansehen erhalten können, gewiß hätten wir dann Ober-, Hof- und Landhexenmeister, wozu die Hofdamen vielleicht am brauchbarsten gewesen wären, so gut als Hofastrologen und — Hofnarren.

Vor der Revolution machte ein karossirender Edelmann mit der Tochter eines nicht karossirenden eine Mésalliance; ein Tabouret am Hofe war Staatssache; ein Lehnsessel und ein Hockerl sind höchst verschiedene Dinge, wenn gleich ein und dasselbe Ding darauf ruht, und ein beneidenswerther Vorzug war, den König auf den — Abtritt zu setzen. Man confiscirte einst einen Almanac du Diable mit dem Eifer, mit dem man ihn kaufte, und es war weiter nichts, als der Hof- und Staatskalender mit jenem Titel, die heutzutage für einen solchen Spaß viel zu dicke wären, wenn auch der Hof schmächtiger, als der Hof der Louis. Die Stände Frankreichs versammelten sich vor dem Könige 1789, der Adel im spanischen Pomp, die Geistlichkeit in ihrem geistlichen Ornate, und der dritte Stand in schwarzen Mänteln; vor den beiden erstern Ständen öffneten sich beide Flügelthüren, vor dem Bürger nur eine; und wer will sagen, wie viel diese armselige Etikette auf die Gemüther des aufgeklärtesten und mächtigsten Theiles der Nation gewirkt habe? Louis ließ nach geendeter Rede verkünden: „Es ist erlaubt, sich zu bedecken," was nur die beiden ersten Stände anging; aber Mirabeau drückte seinen Hut tief ins Gesicht, und alle Volksdeputirte folgten. Welche hochadelige Augen und Nasen! Der Stand, der zuvor knien mußte, nun sogar bedeckt! Minister Roland ging bald darauf nach Hofe mit rundem Hute und in Bänderschuhen; der Hofmarschall erblaßte; kaum konnte er noch gegen Minister Dumouriez die Worte hervorbringen:

Ah, sans boucles! und Dumouriez ſeufzte komiſch: Ah, tout est perdu! (1)

Kleinheit ſucht nur zu gerne hinter äußern Prunk und große Titel ſich zu verſtecken. Dies war der Fall mit der Etikette an kleinen Höfen bis herab zu Inſiegeln, und hatte der Kleinherr gar das Unglück, eine Gemahlin aus einem größern Hauſe zu bekommen, ſo ſtieg die Etikette, und mit ihr — die Schulden. Ein Reichsgraf heirathete eine Herzogin; nun mußte an allen Mobilien und Gemälden die Grafenkrone der herzoglichen Platz machen; ſein Bruder Nachfolger, den ich nennen möchte, meiſelte ſelbſt gleich in den erſten Tagen alle dieſe Kronen hinweg. Ein gewiſſer Fürſt ließ, ehe er ſeinen Staatswagen zur Krönung beſtellte, recht vorſichtig das Maß vom Frankfurter Thor nehmen, und ein anderer gerieth in Verlegenheit, als einſt ein adeliger und ein bürgerlicher Hofrath, welchen letztern er gerade am meiſten achtete, an einem Sonntag an ſeinen Hof kamen — der bürgerliche konnte herkömmlich nicht mit dem Hofe zur Kirche fahren — was zu thun? der Kabinetsſekretär mußte ihm die Bibliothek und die Kupferſtichſammlung zeigen; darüber wurde das Kirchengeläute (und recht gerne) überhört, und der Hof fuhr glücklich ab. Der Hof fuhr in einem alten Staatswagen von der Krönung Carls VI. her mit vier alten Rappen con fiocchi, (2) langſam, wie in Trauer; der Hofverwalter eröffnete den Zug, dann kam der Kammerdiener, zwei Hofjäger, zwei Huſaren, zwei Heiducken, und dann die übrige Livrée 4 — 6 Mann; folglich war das ganze Städtchen am Fenſter. Der Prinzenerzieher wurde durch eine fränkiſche Kreislieutenantsuniform tafelfähig gemacht (der Vater, der ihn einſt beſuchte — ein W. Stadtſchreiber — mußte auf dem Zimmer ſpeiſen), und dann diſtinguirte

(1) Ach, ohne Schnallen! — Ach, alles iſt verloren! — (2) Mit Quaſten.

die Etikette noch zwischen Kaffee im herrschaftlichen und Kaffee im Nebenzimmer. Mehr als die ganze Hochzeitfeierlichkeit einer Prinzessin belustigte die Erscheinung des dicken Souverains, der sich von einem Pagen die Spitze seines Degens tragen ließ, wie seine Gemahlin die Schleppe; da der dicke Herr hin und her watschelte, so mußte der Degen sich auch hin und her bewegen, folglich auch der Page rechts und links Sprünge machen. Schlözer konnte nie vergessen, daß ihm an einem kleinen Höfchen ein junger unbedeutender holländischer Lieutenant vorgezogen wurde!

Wie schön nahm sich gegen diese Etikette-Männer ein Fürst aus, der freilich viel in der Welt gelebt hatte und gerne mit einem Mann umging, welcher nicht tafelmäßig war. Kaum zur Regierung gelangt, zog er ihn an die Tafel; der Hofmarschall erblaßte unter pflichtschuldigsten Gegenvorstellungen. „Nun, so decke man eine zweite kleine Tafel für ihn und mich besonders.“ Am tollsten führte sich Madame Etikette in den Prälaturen auf. Ihro Hochwürden Gnaden waren oft in Verlegenheit wegen Sie und Er, ob sie reden sollten oder nicht, ob sie vor oder bis an ihre Zimmerthüre kommen sollten bei Ankunft oder Abgang der Gäste, die Hand zum Kusse reichen dürften oder nicht, und es gab immer Officialen, die sie bei einem Höflichkeitsbock am Scapulier zupften. Während die Klösterlinge von Gloriosissimo Auspicatissimo Regimine Reverendissimi Domini Domini S. Rom. Imp. Praesulis (1) sprachen, redeten die Klosterbauern von ihres alten Schneiderhannes schwarzheiligem Veitli, wie hoch Der gestiegen. Die Sonntagscouren bei gewissen Professoren meiner Zeit gaben dieser steifen Klosteretikette nicht viel nach; doch Universität

(1) Unter der ruhmwürdigsten und glücklichsten Regierung des hochachtbaren Herrn, des Herrn Vorsitzers des heiligen römischen Reichs.

kommt von Universum; Studenten halten sie für ihr Universum, warum nicht auch mancher Professor — sind sie nicht dictatores perpetui, und die Studenten magistri equitum? (1)

Die Alfanzereien schienen sich mit Kaiser Joseph merklich zu verlieren, als der liebe Himmel die Emigrés an deutsche Höfe führte; sie bewiesen, daß die Revolution lediglich daher rühre, daß Louis und seine Gemahlin zu populär gewesen, und Etikette absolument nécessaire sei für die Würde der Regenten, und so suchte man den alten Plunder wieder hervor, obgleich Kaiser Franz im einfachen Bürgerkleide und im zweispännigen Wagen seine Kinder im Prater herumführt, Alexander, dessen Scepter von der Weichsel bis Amerika reicht, auf einer einfachen Droschke frische Luft schöpft, und Friedrich Wilhelm eben so einfach durch die Straßen reitet; und das Volk drängt sich herbei, zeigt die geliebten Fürsten Kindern und Fremden, während man anderwärts davonläuft — vor dem achtspännigen Hofwagen, hinten und vorne von rasselnden Escorten begleitet. In gewissen Duodezmonarchien nahm der Bauer schon von ferne vor dem halb verfallenen Schloß seinen Hut ab, nicht wissend, ob man nicht auf ihn laure und ihn als Frevler in die Wache schleppe wegen manque de respect! (2)

Taufe, Confirmation und Hochzeit, Geburts-, Namens- und Neujahrstage gehörten vormals der Etikette an, und Mancher mag sich frei gefühlt haben, daß er am 29. Februar geboren sei, und Mancher noch glücklicher, daß er das Ceremoniell seines Hintritts nicht auch noch mit feiern mußte; indessen hatten sie doch auch wieder viel Gemüthliches. Noch heute feire ich gerne die Neujahrsnacht oder den Geburtstag oder Namenstag eines

(1) Diktatoren auf Lebenszeit. — Magister equitum, wörtlich Befehlshaber der Reiterei, ein Beamter, den der Diktator als den Zweiten ernannte. — (2) Mangel an Achtung.

Freundes oder einer Freundin mit, und muß der Namenstagsfeier eines herzensguten Fürsten ausdrücklich hier erwähnen. „Warum kamen Sie nicht uneingeladen?“ rief er mir entgegen. — „Ja, ich dachte nicht daran; ich heiße auch Carl, aber mein Namenstag, den übrigens Niemand feiert, fällt erst auf den 28. Jänner, wo ich nicht irre; Protestanten pflegen die Namenstage nicht zu feiern, wohl aber die Geburtstage.“ — „Dein Name kommt wohl vom Kaiser Carl, der meinige aber von einem Heiligen — vom heiligen Carl Borromäo.“ Der Fürst sagte mir Manches von seinem Heiligen, der mir nicht so bekannt war; ich wartete dafür mit Carl dem Großen auf, und die ganze Gesellschaft lachte, und am meisten der humane Fürst, als ich meine Rede schloß: „Nun, man hat mich Carl getauft, ob ich gleich weder physisch, noch weniger politisch meinem Pathen gleich komme, und tröste mich damit, daß Euer Durchlaucht auch — kein Heiliger sind!“

Die Alten zerschlugen bei Todesfällen ihre Brust, zerrissen die Kleider, fasteten und streueten Asche auf ihre Häupter; Völker der Südsee verwunden und verstümmeln sich gar. Unsere Trauer war zahmer und kostete höchstens etwas Geld für schwarze Kleidung, die Ehre des Todten, die jetzt sparsam zugemessen wird. Lichtenberg schlug bei hoher Trauer schwarzgebeizte Citronen vor, schwarze Brühen, Trauerwürfel, Trauerkarten u. s. w.; aber was ist Das gegen die wirkliche Trauer eines Marquis, der alle Bäume seines Guts mit Flor überziehen und in alle Brunnen und Kanäle Dinte gießen ließ? Ist nicht in der Regel jede Trauer — Anstrich — Anfärbung in bürgerlichen Häusern? Und nun erst gar die Landestrauer? In manchen Staaten hätten die Unterthanen lieber rosenrothe, als schwarze Kleider angelegt — Thränen gleichen den silbernen Flittern am Leichentuch und den Marmorthränen

Grabmonument, und vielleicht feierten die Teufel luſtiges Allegro!

Zu den echten Traueretiketten konnte man 1806—07 die Huldigungen unſerer Mediatiſirten zählen; die ünſte Traueretikette aber war bei Franklins Tode. ıerika trauerte im Herzen, und Mirabeau erhob ſich der Nationalverſammlung und ſprach: Assez longıps les cabinets ont notifié la mort de ceux, qui furent grands, que dans les éloges funèbres, et iquette a proclamé des deuils hypocrites; les naıs ne doivent porter le deuil que de leurs bienеurs. l'antiquité eût élévé des autels à ce puissant ıie, qui sût dompter la foudre et les tyrans; l'Europe ıirée doit du moins un témoignage de souvenir de regrèt à ce grand homme, qui a servi la phiıphie et la liberté. (1) Die Verſammlung beſchloß tägige Trauer. Wie mancher nützliche Biedermann e ſein Haupt nieder unter dem Zelte des Himmels : langen Schlafe, unbekannt und unbetrauert, außer a von dem Graſe, das er niederdrückte, aber auch grünt wieder nach einem erfriſchenden Regen.

Die allerlächerlichſte Etikette ſcheint mir die, wo ein ps von würdigen Männern in vollem Pomp vor m Wickelkind, in der Wiege mit allen Orden beegen, ſich niederwirft und ſolches harangirt, während Porphyrogenitus geifert, weint und nach Kindsmanier rt — in die Windeln. Guſtav III. ſagte bei ſeines Kronzen Geburt den Ständen: „Möge dieſes Kind würdig

1) Lange genug haben die Kabinette den Tod derer angezeigt, welche nur in Leichenreden waren; lange genug hat die Etikette heuchleriſche Trauer ımirt; Völker dürfen allein Trauer um ihre Wohlthäter tragen. Das thum hätte dieſem mächtigen Geiſte Altäre errichtet, welcher den Blitz ie Tyrannen bezwang; das aufgeklärte Europa iſt wenigſtens ein Zeugniß rinnerung und des Kummers dieſem großen Manne ſchuldig, welcher der ſophie und der Freiheit diente.

ſein des Thrones der Guſtave, nie von ſeiner Pflicht abzuweichen und von dem Wege, den ihm ſeine großen Vorfahren vorgezeichnet; nie vergeſſen, daß es eines Schwedenkönigs Schuldigkeit iſt, ein freies Volk zu ehren.“ Aber die Höflinge und Zeitungsſchreiber ſchrieben: „Der Hof wartet jeden Sonntag Seiner Königlichen Hoheit in Hochdero Audienzzimmer, wo Höchſtſie in einer Paradewiege liegen, allerunterthänigſt auf; wegen der Blattern wurde jedoch letztern Sonntag die Cour abgeſagt.“ Die unglückliche Niederkunft der Erzherzogin Hermine 1817 erregte die gerechteſte Theilnahme; aber konnte man ohne Lächeln deutſche Zeitungen leſen, die da ſchrieben: „Birly nahm das Kind mit dem Inſtrumente und es war eine Erzherzogin ganz bei Leben; es zeigte ſich ein zweites, das hervorgeholt werden mußte, es war ein Erzherzog; die erhabene Prinzeſſin ſtarb, aber die durchlauchtigſten Zwillinge befinden ſich im höchſten Wohlſein.“ — Was deutſche Zeitungen vom Könige von Rom ſagten, ekelt mich an abzuſchreiben.

Sollte man es möglich glauben, daß Napoleon und ſeine Familie nach Gelangung zur Kaiſerwürde ſich förmlich in Etikettenrollen übten in den Zimmern der Kaiſerin? Joſephs Gattin beſtand die Proben am ſchlechteſten, und Napoleon fuhr auf ſie ein: „Sie werden uns noch Alle lächerlich machen; iſt's denn ſo ſchwer, eine Prinzeſſin zu machen?“ — „Ach,“ erwiderte ſie weinend, „es iſt ja das erſte Mal, daß ich Komödie ſpiele.“ — Napoleon liebte den Pomp — war das groß? Es iſt kaum glaublich, was man ſchrieb, daß der Held unſerer Zeit als Exkaiſer in ſein kleines Hotel zu Elba einzog unter einem Thronhimmel von altem Scharlachtuch, mit neuem Goldpapier verziert, und begleitet von ſeiner Suite und einem Muſikchor von drei Violinen und zwei Baßgeigen. —

Die Etikette baut Thore von Brettern und Tannenzweigen, verziert mit Bändern, Blumen, Inschriften, Wappen ꝛc.; sie heißen Triumphbogen. Douai soll beim Einzuge Carls V. einem Gehenkten ein frisches Hemd angezogen, und Schilda den Galgen selbst zum Triumphbogen benützt, verkleidet und dem Gehenkten als Fama eine Trompete ins Maul gesteckt haben. Aber man nehme einer Stadt ihre verrosteten Schlüssel und hölzernen Ehrenpforten, ihre Kanonen und Oellampen und weißgekleideten Mädchen mit Blumen, wo soll sie mit ihrer Freude hin? Bei der großen Illumination Londons 1814 blieb das Quartier, wo die Kosaken lagen, finster, denn sie hatten den Oelvorrath zum Salat genommen und ausgesoffen, und manches deutsche Städtchen ist vielleicht noch heute ihr Illuminationsöl schuldig. In unsern Zeiten waren bei dem ewigen Regierungswechsel die Freudenfeste nicht besonders glänzend, sie kamen zu oft und waren erzwungen; daher man besser that, sie zu lesen als zu sehen, und der rechte Ausdruck dafür, da diese Händel ohnehin aus Frankreich stammen, ist feu d'artifice. Die Großen mußten dadurch so abgestumpft werden, daß sie so wenig dabei empfanden als wir gemeinen Leute bei einem unterthänigsten Diener, und wahrhaft Große das Pferdeausspannen und sklavische Menscheneinspannen anekelt, wie das Vivatrufen, das theils befohlen, theils aus Discant- und Sopranstimmen zusammengesetzt war, da es ja die Bibel sagt: „Im Munde der Unmündigen und Säuglinge wirst du dir Lob bereiten," und das Geschrei gesammter löblicher Bürgerschaft könnte weiter führen.

Man könnte mit den drolligen Bildern und witzigen Inschriften dieser Feierlichkeiten ganze Folianten füllen; ich will den Vorrath nur mir einem Einfall vermehren, dem eines meiner Schulkameraden, Hofjägers, der bei

der Heimführung seines Fürsten vor seinen Fenstern einen Jäger hatte, welcher in das Centrum einer Scheibe schießt, mit der Umschrift: Getroffen. Dieses Fest war nicht befohlen, wie die Feste des 15. Augusts, (1) die nur französisches Militär ex animo feiern konnte; doch gab es eine Zeit, wo auch Millionen Franzosen und Nichtfranzosen, selbst meine Wenigkeit, es gerne feierten — was ist nun daraus geworden? Bei der befohlenen Illumination 1809 zu Wien setzte Einer unter das Bild Napoleons: Z. W. A. N. G.; er wurde vorgefordert, berief sich aber auf die Punkte bei jedem Buchstaben, und daß man nicht: Zwang — lesen müsse, sondern: Zur Weihe an Napoleons Geburtstag.

Die Etikette lohnte einst das Verdienst mit Pokalen, Gnadenketten und Kleidern; jetzt mit Titeln, Ring, Band, Dose, Medaille ꝛc., im Orient mit Pelz, Edelstein und Roßschweifen, in Marokko mit Mädchen und Pferden, in unsern weiland kleinen Monarchien mit Titeln, auch wohl mit hoch- selbst braungerauchten meerschaumenen Pfeifenköpfen — immer besser, als wenn neben dem Kaftan des Sultans auch der Seidenstrick liegt. Die vernünftigste Etikette ist wohl die von China, wo der Kaiser jedes Jahr den Pflug führt, wie Joseph einmal in Mähren that, und noch schöner die am Hofe des Augustus: der Kaiser mußte jährlich einmal den — Bettler machen. Ist dies nicht überlegter, als wenn den Völkern Constitutionen geschenkt werden, wie Pfannenkuchen aus der Hofküche? Doch wir wollen zufrieden sein, daß sich die elenden Rangstreitigkeiten verloren haben aus der Bürgerwelt. Ehrengeistlichkeit hatte hier am wenigsten Streit, sie hatte den ersten Rang, da sie sich ja bloß mit dem Göttlichen befaßte; aber Juristen und Aerzte balgten sich, und nicht alle Großen entschieden,

(1) Der Geburtstag Napoleons.

wie Jener: „Das Gebot, du ſollſt nicht ſtehlen, geht vor dem: Du ſollſt nicht tödten," und der Hofnarr commentirte: „Juriſterei iſt lex, Medicin ars, (1) wie ſoll denn lex hinten und ars vorn gehen?"

Die Etikette verirrte ſich ſelbſt in niederere Sphären als Höfe, und wer bei dem vorderſten Diener des Herrn und des Landes in den weiland kleinen Monarchien Etwas zu ſuchen hatte, that wohl, zuvor bei dem Kanzleidiener nach der Etikette zu fragen, und wenn er den Hofrath zum Geheimerath und recht viele unterthänige Worte und Knixe machte, ſo war ſeine Sache ſo gut als gewonnen; Hochwohlgeboren und Wohlgeboren, Beſuch, Glückwunſch, Gedicht, gehöriger Abſtand der Unterſchrift eines Briefes, feines Papier, Siegellack oder bloße Oblaten, Umſchlag oder keiner um den Brief, konnten große Dinge thun bei Schwachköpfen, und Leutchen réglés comme un papier de musique. (2)

Etikette herrſchte ſogar auf Dörfern, wo es weniger zu ſagen hat als an Höfen, zur Zeit, wo man noch Monarch und Staat für ſynonym nahm, wie Louis XIV. Das Caſino iſt der Brunnen; während ſich das Waſſer im Gefäße ſammelt, ertheilen die Damen Audienz; aber die Etikette will, daß man dem Chapeau dabei den Rücken drehe — gut, daß die Mädchen ſo gut als das Krokodill ſehen, was im Rücken vorgeht — iſt alſo das Gefäß voll, ſo ſetzt es ihr der Anbeter auf den Kopf, und dieſe Galanterie iſt mehr als ein Händedruck der feineren Welt — und dann die Kommnächte? Aber das iſt ein erbärmlicher dummer Bube, der zur Hausthüre hereinkommt; eine Leiter oder Stange vertritt die Stelle der Amorsflügel, und ein ganz vollendeter galanter Dorfritter klettert zum Dachfenſter herein wie ein Kater!

(1) Geſetz — Kunſt. — (2) Leute, die ſo nach der graden Linie als ſteif gebildet ſind, wie ein Notenblatt.

XXV.

Die Titulaturen.

Mundus titulis titillatur, (1)

aber die deutſche Welt mehr als alle Staaten und Völker der Erde. Titelſucht ſteht oben an unter unſern echt nationellen Thorheiten, und daher werde ich mehr davon ſprechen als die Thorheit, die uns dem Auslande ſo lächerlich gemacht hat, verdient. Titel waren unſprünglich Beweiſe von Achtung, und daher ſind die älteſten Titel vom Alter hergenommen; die Vorgeſetzten der Hebräer hießen Aelteſte, wie noch heute die der Araber Sheiks, Alte. Die Griechen hatten ihre γέροντας und die Römer ihre Senatoren, wovon Seigneur, Senior, Signore (2) rührt. Auf den Norden hatten Römer weniger Einfluß, und doch drückt unſer altes Wort Graf (grau) ſo gut das Alter aus als das polniſche Starost und das ruſſiſche Battuska, Mütterchen; offenbar ſprach hier die Natur, die wir auch hier verhunzten. Nach dem römiſchen Recht iſt titulus ein Rechtsgrund zu Erreichung irgend eines Eigenthums oder Rechts, und wir machten daraus leere Titel sine omni juris fundamento. (3) Lichtenberg will wiſſen, daß die Titel von einem Apotheker herkommen, deſſen Büchſen meiſt leer, aber alle mit den ſchönſten Inſchriften verſehen waren. Mir erſcheinen jene kleinen Souverains, die ſo

(1) Die Welt wird durch Titel gekitzelt. — (2) Aeltere. — (3) Ohne alle Grundlage des Rechtes.

freigebig mit Titeln waren, nach richtig gefaßter Idee vom juriſtiſchen titulus — als Falſchmünzer!

Bürgerliche Verhältniſſe änderten die Natur, und mit Freigebornen und Sklaven kam das gottverdammliche Edel-, Wohl- und Hochgeboren in unſere Sprache; der vernünftigere, freiere Britte begnügte ſich mit honorable und right honorable, (1) der Italiener mit Signore, Podesta, Eccellenza, Eminenza, Santità etc., und unſere alten Gelehrten mit Magnificenz, Spektabilität und Celebrität. Die Prieſter, die der Gottheit am nächſten zu ſein vorſpiegelten, ſprachen von Würdigkeit, und kraft der heiligen Bücher ſalbten und krönten ſie die Großen der Erde, nannten ſie Geſalbte des Herrn, durch und durch Erleuchtete, wodurch das komiſche Durchlaucht und Erlaucht floß, und wobei die Hochwürdigen am beſten ſich befanden. Völker, die tiefer in Sklavenkoth verſanken, ſprachen von Gnaden, oder gar von Euer Barmherzigkeit, wie im Norden, und mit ſklaviſch-niedrigen Geſinnungen ſteigt Titelſucht. Der Römling iſt ſtolz darauf, wenn er ſich päbſtlicher Stubenfeger (scopatore) nennen kann, wie der Hindu Hukadahas, Pfeifenträger des Nabobs. Der oder die Leibeigene im Norden dünket ſich ſchon mehr, wenn er Stuben- oder Küchenknecht und ſie Magd heißt — wie der polniſche Jude, wenn er einen Krug hält, ſich Herr Pächter nennt, und ſo ſtolz darauf iſt als die Viehmagd, wenn ſie zur Zimmer- oder Küchenmagd avancirt, und der Stallknecht zum Zimmerbedienten. Welchen Werth ſetzen nicht noch heute unſere Handwerker darauf, ihrem Handwerk ein Hof vorſetzen zu dürfen? Mir iſt noch heute unbegreiflich, wie ein Jugendfreund, der ein geſchickter Chemiker, Botaniker, Mineralog und Hofapotheker war, ſich im Titel Hofſekretär gefallen konnte, und ein anderer gar im Titel eines fürſtlichen Kammerdieners!

(1) Ehrbar, ſehr ehrbar.

Die alten Grafen von Württemberg blieben beim Grafentitel, während ſie längſt fürſtliches Anſehen genoſſen, wogegen Andere ſich Fürſtentitel kauften, die kaum eine Grafſchaft hatten. Kaiſer Max I. trug dem Grafen Eberhard den Herzogstitel an, und lange, lange beſann ſich der wackere Deutſche. Wie, wenn er wieder kommen könnte? Plutarch bemerkt, daß Alexanders Generale ganz andere Leute wurden, als ſie Königstitel führten; ſo viel vermögen Titel ſelbſt über geſcheite Männer, daß man ſich auf den Kopf ſtellen möchte, was ich nun wohl bleiben ließ; aber den Rücken drehte ich Mehren, als ſie aus gräflichen und fürſtlichen Räthen großherzogliche und königliche wurden; der Königstitel koſtete Cäſar das Leben, ihnen den Kopf. Mehre Väter könnten ihren Söhnen kein reicheres Teſtament hinterlaſſen, als ihnen das lächerliche Von zu verbieten oder ſie wieder in Bürgerſtand wahrhaft zu erheben, ob wir gleich unendlich weiter ſind als Otahaiter, die beim Anblick eines die Perrüke abnehmenden Britten glaubten, er habe zwei Köpfe — wir müſſen ſchon an einem zweifeln bei manchen Von — doch Von drückt auch Mangel aus in unſerer Sprache. Unſer Wort Herr kommt wahrſcheinlich von ἱερός (heilig, hehre Zeit), und die Geiſtlichkeit hatte dieſes Prädikat zuerſt; ſie waren ja heilig, was ſich auch im holländiſchen domine erhalten hat. Gott ſprach zu Eva: „Er ſoll dein Herr ſein,“ und ſo war Adam der erſte Titularherr, was forterbte, wie die Erbſünde!

Mundus titulis titillatur, und es iſt nur zu verwundern, daß Dr. Gall in deutſchen Schädeln kein Titelorgan entdeckte, das ſich vielleicht nur deutſch beſcheiden kleiner macht als es iſt; aber da wir geborne Titelnarren — hoffentlich bloße Titularnarren — ſind, ſo kann ſolches nicht unbedeutend ſein, ſonſt halte ich nichts auf alle ſeine Organe. Nach neueren Entdeckungen ſoll es hinter den

Ohren ſitzen und deſto merklicher ſein, je weiter und höher die Ohren abſtehen. Es ſollte mich wundern, wenn unter dem Heere von Räthen, mit deren Titeln ich mir zwei Seiten zu füllen getraute, nicht Einer auf nähere Entdeckung kommen ſollte; der verdiente dann gewiß den neuen Titel: Organenrath. Moſes zählte ſchon vierundachtzig verſchiedene Räthe, unter allen aber keinen einzigen Volksrath, was die Landräthe und Stadträthe ſein ſollten. Von A—Z iſt kein unberathener, vielmehr ſchockweiſe berathener Buchſtabe, nur in U will mir kein anderer einfallen als Unrath. Bei der ungeheuern Zahl der Räthe fehlte meiſt der wichtigſte Rath, der Vorrath. Unſere Ahnen gefielen ſich in den Taufnamen Volrad, Konrad (voller Rath, kühner Rath), man hört ſie wenig mehr; da aber der Titel Rath einmal deutſche Ohren vorzugsweiſe kitzelt, ſo fehlt es nicht an Rathsnarren, ſelbſt ſolchen, die den leeren Titel kauften, und ſie kommen mir vor wie die Calcutten, die ſich Wunderdinge einbilden, wenn ſie im Hühnerhof herumſtrotzen und ein — Rad ſchlagen!

Bei unſerer alten Vielherrſchaft konnte es nicht anders kommen — nirgendswo hört man die Redensart: „Land und Leute regieren“ häufiger als in unſern ſpannenlangen Monarchien. Titel waren oft eine wahre Finanzquelle für die kleinen verſchuldeten Souverains und galten für Beſoldungszulagen bei ihren Dienern. In unſern heiligen Büchern iſt Gott ſelbſt nicht ohne Rath, und ginge es nach der Zahl der Räthe, ſo hätte es kein beſſer berathenes Land geben müſſen als Deutſchland; aber es gab Ländchen, wo man ſich vor lauter Räthen gar nicht mehr zu rathen wußte — guter Rath iſt theuer — wem nicht zu rathen iſt, dem iſt nicht zu helfen, und der beſte Rath iſt immer noch keine Hülfe. Ein recht geiſtvoller gemüthlicher Rath muß der Bürgermeiſter in Kotzebue's Kleinſtädtern geweſen ſein; in ſeinem Rathsdekret ſtand: „aus

bewegenden Urſachen," Thränen floſſen ihm die Wangen herab, ſo bewegt war er: „Das Herz des Königs bewegt!"

Das Wohlgefallen der Weiber am Wort Räthin, dem Viele ſich und ihre Kapitälchen opferten, erſcheint mir noch verzeihlicher als das Wohlgefallen deutſcher Gelehrter, nämlich freiſinniger denkender Männer, für die Volksrath gewiß ſchicklicher wäre als Hofrath — die Andern mögen ſo heißen. Noch in neueſter Zeit behielt ſich ein kleines Fürſtenhaus in ſeinem Staatsvertrag mit der Krone das Recht bevor, Hofräthe machen zu dürfen. — Wir ſind alſo noch weit entfernt, eines der lächerlichſten Nationalvorurtheile abzulegen. Iſt es nicht ein doppelter Widerſpruch? Der Hof, dem Hof und Unterthanen abgenommen ſind, bewilligt den Titel, und die Supplikanten ſuchen ihn, die ja keinen Hof mehr zu berathen haben und im Auge des Ausländers nie eigentlich einen Hof haben konnten. Sollten etwa auch hier Weiber dahinter ſtecken, und wäre das würdige Wort Rath nicht genug? Begnügen ſich nicht die vorigen Landesherrn mit Standesherrn und Pairs? Nichts hörten die Damen von Venedig und Genua lieber, als wenn man ſie Königinnen von Dalmatien und Corſika nannte, wo ſie längſt nichts mehr zu ſagen hatten, und Damen waren ſchuld, daß man ſich dieſen Titel vorbehielt, als Corſika an Frankreich abgetreten wurde!!

Wir haben den Franzoſen viel Lächerliches nachgemacht, aber gerade nicht eine ihrer vernünftigſten Sitten, daß ſich die Frau — nicht nach dem Amtstitel des Mannes nennt, was ſie ja nichts angeht, ſondern nach deſſen Familiennamen, und bloß darum ſchon kann man ihr ewiges Monſieur und Madame überſehen, das ſelbſt Condé zuwider war, der ſeinem Stallmeiſter ſagte: Mr. l'écuyer, allez dire à Mr. mon cocher, qu'il mette Mss. mes chevaux à Madame la voiture. ([1]) Wie toll klingen:

([1]) Herr Stallmeiſter, ſagen Sie meinem Herrn Kutſcher, er möge meine Herrn Pferde an meine Frau Kutſche ſpannen.

Frau Generalin, Frau Kriegsräthin, Frau Einnehmerin, Stadtwachtmeisterin, Postmeisterin, Hoftrompeterin, Kammerhusarin, Landreiterin, Hofknopfmacherin, Frau reitende Försterin, Frau Einfahrerin (bei Bergwerken), Frau Kammerherrin, Bereiterin, Leibbüchsenspannerin! Wie kommt es, daß die Eitelkeit noch kein weibliches Genie auf die Idee selbstständiger Titel führte, die nicht, wie die Rippe, vom Manne genommen wäre? Liebesräthin, Eheräthin, Kinderräthin, Mannräthin, Küche-, Keller-, Weißzeugräthin, Geldräthin, Nothräthin ꝛc.? Mit dem unrechten Titel kann man vieles verderben, aber auch wieder durch gnädiges Fräulein oder gnädige Frau und einen Handkuß gut machen, vorzüglich da, wo das lieber Mann! liebe Frau! viel zu väterisch klingt und mein Lieber! meine Liebe! vollkommen das Mon cher und Ma chère ausdrückt. Ein schrecklicher Bock gegen bon ton wäre Frau oder gar Weib — Dame! Dame! Dame! Unsere Alten sprachen von Mad, und wir kehren es um: Dam!

Noch im Jahr 1806 machte ein Fürst, wo man doch die Mediatisirung voraussehen konnte, alle seine Räthe zu Geheimen- und Höfräthen; ein alter Hofrath beschwerte sich, daß man ihn vergessen habe, und das Geheimenrathspatent folgte nach, zumal, da er nie ein Geheimniß des Hauses verrathen hatte; selbst Reichsritter machten ihre Dorfbeamten zu Consulenten. Der Unfug mit dem Worte geheim war arg, aber noch immer Kleinigkeit, verglichen mit geheimer Polizei, und mit der Mediatisirung verschwand er nicht. Ein kleiner ihr miro in modo (1) entgangener Fürst machte seinen Geheimenrath sogleich zum Minister; die Kluft zwischen Minister und Ministerling ist zwar groß, aber wer will es einem Hausherrn verargen, wenn er sein Schoßhündchen Cäsar heißt, zumal wenn es ihm dafür wieder Adlerblicke oder gar Löwen-

(1) Wunderbarerweise.

muth beilegt, wenn er ſich im Hauptquartier aufhält? Iſt nicht das ſibiriſche Spitzmäuschen zu dreißig Gran ſo gut ein Säugethier als der Wallfiſch von dreitauſend Centnern? Friedrich ſagte einem Supplikanten um den Geheimenrathstitel: „Nun ja, Er ſoll ihn haben, aber es muß auch geheim bleiben zwiſchen Ihm und mir!“

Viele, die aus ihrem kleinen Dienſt in den von Königen und Großherzogen übergingen, zerſprengten offenbar bei dieſem salto mortale, der doch ſo hoch und weit eben nicht war, einige Gehirnfibern: ſie, und noch mehr ihre Damen, hatten förmliche Offenbarungen, konnten das Königliche und Großherzogliche nicht oft genug wiederholen in ihren Schriften, wie Majeſtät und Allergnädigſt, gerade wie das Hochſelig und Selig in den Schriften der vorigen Jahrhunderte. Man kennt aus Thümmel ja den armen Kopiſten, der gerne mehr als die dürren Finger ſeiner armen Maſchine bewegen wollte und, um Zeit zu gewinnen, eine Provinz um die andere aus dem pleno titulo (1) des Königs von Polen wegließ und des Landes verwieſen wurde; das war gar nicht zu beſorgen, man wußte ja, daß in Hannover alles Königl. Großbritanniſch, Kurfürſtl. Hannöveriſch ꝛc. war, jedoch ſtets mit dem vorſichtigen Beiſatz: Honny soit quil mal y pense. (2)

Sollte man es möglich glauben, daß vernünftige Menſchen durch den unrechten Titel verſtimmt oder durch einen höhern gewonnen werden könnten? Dies weiß Niemand beſſer zu beantworten als Wirthe, ja ſelbſt Bauern. Letztere wiederholen ſehr gerne: „Ich weiß nicht, ob ich Sie auch recht titulire,“ pflegen ſich auch genug nach dem Titel zu erkundigen, und Wirthe avanciren einen Lieutenant ſogleich zum Hauptmann und einen Rath zum Hofrath; läßt der Gaſt aufgehen, ſo iſt auch wohl

(1) Vollem Titel. — (2) Hohn geſprochen ſei ihm, wer übel hievon denkt.

ein Adelsdiplom bereit, und der gnädige Herr schämen sich dann, unstandesmäßig zu leben oder über die Zeche zu fluchen. Joseph selbst hatte große Freude als ihn einst ein Gesandter anredete: Allerdurchlauchtigster, liebenswürdigster Kaiser, und lief sogleich zu seiner Mutter, es zu melden. So machte ein französischer Oberst mit einem Kanzleidirektor an der Spitze von dreitausend Seelen, der einem Grafen diente, welcher selbst wieder dienen mußte, um zu leben, aber gar häufig sich auf die Hinterfüße stellte mit den donnerden Worten: „Ich allein übersehe das Ganze," Alles, was er wollte. Und wie das? Er nannte ihn stets Monsieur le Chancellier! Der Kanzleidirektor mochte etwas von Frankreichs Kanzlern gehört haben, und Räder, die am wenigsten taugen, machen das lauteste Gepolter.

Umgekehrt setzte es bei unrichtigen oder gar keinen Titeln Mienen, wie sie der Wilde macht, wenn man ihn nicht Señor Capitan betitelt, ja selbst Grobheiten, wie bei einem gewissen Postmeister, der den Titel Hofkammerrath hatte; was ich wußte; so wie aber dieser Name an seine Ohren schlug, so war er so artig, wie ein Laienbruder, dem man Hochwürden oder Herr Pater gab. Der satirische Rabener, dem ein Landedelmann nur Euer Wohledel gegeben hatte, schrieb zurück: „Geborner Herr!" Der Kaiserhof wies 1692 die württembergische Regierung an, zum Lehnsempfängniß einen Gebornen zu senden; jetzt ist glücklicherweise der geringste Rath doch geboren, ja selbst wohlgeboren, wo nicht hochwohlgeboren, je nachdem man ihn braucht. Ich wenigstens kannte eine Kreisexcellenz, die einem Reichsgrafen ein namhaftes Kapital aufgekündigt hat, weil der alte Graf ihm als seinem Abgeordneten nur Wohlgeboren geben zu müssen glaubte, während neue Fürsten Hochwohlgeboren gaben, die feinere Schuldner waren. Der See

Baikal stürmt, wenn man ihn, nach dem Glauben der Sibirier, nur See, nicht Meer nennt, und es nennen ihn recht Pfiffige sogar heiliges Meer. Jener Kreismann war ein Mann voll Talenten — man sollte jene Schwäche kaum da gesucht haben — aber selbst der Mann der Revolution, eines der größten Genies, Mirabeau, prügelte seinen Bedienten, wenn er außer dem Hause Monsieur le comte sagte, und im Hause, wenn er es — nicht sagte!

Ists möglich? Nun, es sind über dreißig Jahre, daß ich keinen Hof mehr zu berathen habe; es ist mir höchst gleichgültig, ob Jemand Herr Hofrath zu mir sagt oder schlechtweg Sie; ich habe auch stets da, wo es nicht sein mußte, nur meinen Namen unterzeichnet: denn ich habe im Auslande und selbst im Inlande viel mit Leuten gelebt, die über diese unsere deutsche Titelwuth lachen, ja einst einem alten Titulargeheimenrath, der mich fragte: „Aber warum nennen Sie sich nicht Hofrath?“ erwidert: „Ich bin es nicht mehr, und dann lebe ich in einem Ländchen, wo der Fürst so viele Hofräthe gemacht hat, daß mir graut“ — und doch ging es mir einst in den ersteren Jahren augenblicklich wider, als mich ein Fuhrmann, der mein Landsmann war, freundlich grüßte: „Guten Abend, guten Abend, Herr W.!“ und noch mehr ging es wider als ein zweiter Landsmann dazu kam, ein Bauer, dem der Fuhrmann sagte: „Kennst du denn W. nicht mehr?“ und dieser recht freundlich mir die Hand schüttelte: „Was? Er ist der alte W.?“ Nach einer Viertelstunde etwa hatte ich meine Thorheit unter den Deckel der Vernunft gebracht und lachte über mich selbst und unsere deutsche Nationalsünde von Oben bis Unten. In mancher dieser Monarchien war Hofrath mehr als Regierungsrath, aber auch wieder umgekehrt, was offenbar vernünftiger war, und wer dies nicht beachtete,

konnte sich — zurück dienen. Unsere deutschen Reichsgrafen, die so gerne nach dem Fürstentitel haschten, müssen nie etwas vom russischen Grafen Rostopschin gelesen haben, den der Kaiser fragte: „Warum sind Sie nicht Fürst?“ — „Eure Majestät, daran ist der Winter Schuld.“ — „Wie so?“ — „Man bot meinem Vater zu Petersburg den Fürstentitel an oder einen kostbaren Zobelpelz; es war ausnehmend kalt und so zog er den Pelz vor.“

Ein kleiner deutscher Prinz nahm es Kästner ungemein ungnädig, da er ihm, weil er stets vor dem Tubus herumgaukelte, sagte: „Sie sind durchlauchtig, aber nicht durchsichtig,“ und wenn ein liederlicher, nachgeborner Graf, dessen bester Titel „Generalwindmühlendirektor“ gewesen wäre, mein ärgster Feind wurde, weil ich sein vornehmes: „Wie geht's, lieber Freund?“ mit einem: „Ganz gut, gnädiger Freund!“ beantwortete, so hätte ich erwägen sollen, daß Venedig zwar auch S. Marino carissima socella nannte, das Schwesterchen sich aber wohl hütete, gleich vertraut zu thun. Einen würdigen Alten erheiterte ich einst bis zum Lachen, der sich über einen niederträchtigen Streich eines solchen Herrchens ärgerte: „Wie soll man diesen Streich nennen?“ Nennen Sie ihn erlaucht schwarz! Napoleon hätte gewiß angenehmer auf St. Helena gelebt, wenn er sich an das Wort General hätte gewöhnen können, wozu Sir Hudson Lowe den Befehl hatte, und er mußte doch wissen, was Subordination sagen will. Er war nie größer, als zur Zeit, wo er bloß General war. Aber Gelehrte und Denker? Nun Gelehrte sind eben nicht immer Denker, und wenn man bei uns nichts im Knopfloche, nichts auf der Brust oder auch nur in den Rockfalten hat, so hat schon Titel oder Papieradel sein Gutes. Ich hatte einen sehr gelehrten Freund Landprediger;

er war selig, als er das Dekret eines Consistorial-assessors erhielt, und beschwerlich konnte der Sprung nicht werden, da das Consistorium kaum alle Vierteljahre Sitzung hatte!

Archenholz, der, hoch stehend über Schirach, doch oft ins politische Blaue schoß, gleich ihm, suchte seine Schriftstellerei auf den Titel: „Gewesener Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten“ zu stützen; aber sind nicht Schriftstellerei und Staatsbürgerei durchaus verschieden, und der, welcher letztere dazu gebraucht, nicht so lächerlich, als wenn Einer seine Behauptungen, daß $2 + 2 = 5$ sei, auf seine Ehre gründet? Persönlichkeit hat mit Wissenschaft nichts zu thun, die nur mit Wahrheit sich zu befassen hat, und bei der auch der größte Name nur etwas Persönliches bleibt. Unser Zimmermann ging noch weiter als Archenholz, er war eigentlich weder Leibarzt, noch Hofrath, noch Ritter, die alle drei beim Doktor zu Tische gingen — er war, wie ihn Hippel nannte, Ueberritter. Nicolai verdient hier genannt zu werden: nie haschte er nach Titeln, und dieser nützliche, weltberühmte Mann ohne Titel und Orden, der nichts war, wie man komisch zu sagen pflegte, war gar oft der Tischgenosse großer Minister — es waren aber auch keine Minister mit Sternen auf der Brust und dem Seidenriemen über die Schultern, sondern Männer, Männer nicht von bloßer Geschäftsroutine, sondern auch von Wissenschaft und Geschmack.

Unsere Professoren buhlen um die Titel: Hofräthe, unsere Schulgelehrte nach dem des Professors; Präzeptoren lassen sich Professoren tituliren, und unsere Schulmeister nennen sich Präzeptoren. Wer meinen Rektor „Herr Schulrektor“ nannte, durfte sich trollen, denn seine Schule hieß ja Gymnasium; ja früher nannten sich Rektoren selbst Schulrektoren und ihre Kollegen —

Gesellen. Eigentliche Professoren wissen dagegen sich wieder viel auf die Ehre des Protektorats zu Gute zu thun, sehen den rothen Sammt, die goldenen Tressen, den Scepter und hören das Wort: Euer Magnificenz, und da wir bereits statt der Sprachmeister lauter Professoren haben, so werden sich auch bald die Schulmeister Professoren der Schreib-, Lese- und Buchstabenwissenschaften heißen. Unsere Hauslehrer heißen längst Hofmeister, die Hofmeister Gouverneure, den eigentlichen Namen Hauslehrer (Instituteur, Précepteur) fliehen sie, wie die Sache selbst, sobald sie können: da sie ja ohnehin nur ein pis aller ist. Wir sind echte Titelkasperl, und die Titelwuth selbst ist in die untersten Stände gedrungen; der Schuhmacher, der längst gegen das Wort Schuster protestirte, nennt sich Fußbekleider oder gar Lederhändler, der Schneider Kleidermacher oder Costumier, ([1]) der Krämer Kaufmann, der Koch Restaurateur. Ein französischer Koch eines Reichsgrafen, der allerdings des Kaisers Küche hätte vorstehen können, fühlte sich glücklich, wenn ich ihn, ob er gleich nur eine Magd zum Adjutanten hatte, Chef de cuisine ([2]) nannte oder Andern so vorstellte, und mein Magen durfte auf Erkenntlichkeit zählen.

Die Kürschner nennen sich lieber Rauhhändler, und Holzhändler Brennholzversilberer; der Anstreicher nennt sich Maler und der Brauer Bierfabrikant, der Ladendiener Comptoirgehülfe, der Stallknecht Bereiter und der Bereiter Stallmeister; hat er drei Pferde unter sich, könnte er sich auch Meister von drei Roßschweifen nennen. Der Tonkünstler, aus Besorgniß, mit dem Töpfer verwechselt zu werden, nennt sich Professor der Töne, und der Taschenspieler, um sich vom Gaukler zu unterscheiden, Professor der Magie. Der Jäger ist Wildmeister, der Wildmeister

([1]) Kostümverfertiger. — ([2]) Erster Küchenbeamter.

Forſtmeiſter und der Schüler Befliſſener der ſchönen Wiſſenſchaften. Der ſchwäbiſche Merkur meldete im Jahr 1819, Nr. 16 den traurigen Hintritt eines der Kellerei Befliſſenen zu Obertürkheim. Mit demſelben Rechte könnten ſich die Maurer Architekten zweiter Klaſſe, die Huter Geiſtbeſchatter, die Glaſer Sonnen- und Mondsſtrahlenſpender, die Seiler Hanffabrikanten, die Färber Tuchverſchönerer die Gärtner Obſt- und Blumenlocker, die Töpfer Gefäßekünſtler, Weinhändler Nektarbereiter und Wäſcherinnen Reinlichkeitsbefliſſene nennen. Nennen ſich doch in Berlin die Ziegelſtreicher Lemirer und Zierrathenmaler Zirateurs; viele Maler dürften ſich daher unbedenklich ſchreiben: Malheur.

Man könnte aus voller Bruſt lachen über dieſe Tollheiten, wie über die Amſterdamer Abtrittsfeger, die ſich Stilleveeger (Nachtfeger) nennen, oder über den Todtengräber, der ſich Commissary van de laasten depechen (1) unterzeichnete, wenn nur nicht höherer Luxus, wenigſtens in Kleidern, damit verbunden wäre, oder wohl gar der höher Betitelte ſeiner bisherigen Verrichtungen ſich ſchämte, wie der Schreiber, der mit dem Sekretärstitel nicht mehr gerne abſchreibt, und der Sekretär, der mit dem Rathstitel es nicht mehr ſo genau mit den Votis nimmt, oder der Handwerker mit dem Titel Stadtrath. Nennet den Kellner Herr Oberkellner, er thut Alles mit Freuden, rufet wie in Frankreich: Garçon! er hört nichts, er macht eine ſaure Miene bei einem Zwölfkreuzerſtück, wofür der franzöſiſche Garçon, der ſein Lehrmeiſter ſein könnte, höflichſt dankt. Jener Pförtner bekam den Titel: Thorwart, und nun mußte ſeine Frau — das Thor warten. Von unſern fingerfixen Bücherfabrikanten mag ich gar nicht ſprechen, die mehr über einen recht täuſchenden Titel ihres Machwerks nachſinnen, als über das

(1) Commiſſär der letzten Depeſchen.

Werk ſelbſt; ſie erregen meine Galle, und ich lache lieber. Spott zwingt den unverſchämten Papierſchwärzer ſo wenig, wie einen mehr als jüdiſchen Verleger ohne Ehrgefühl, ob er ſich gleich unter die Honoratioren zählt, und Ernſt? wer mag mit Kanonen unter freche Spatzen feuern!

Unrecht hätte ich, hier Napoleons Schöpfungen, der Ducs und Princes mit ihren Titeln in partibus, (1) nicht zu erwähnen, die einſt dem Hiſtoriker ſeine Materialien erſchweren müſſen, wie der republikaniſche Kalender. Sie gehören dahin, wohin die Titel: König von Jeruſalem, Cypern, der franzöſiſche Königstitel Großbritanniens und der des Deutſchmeiſters: Hochmeiſter in Preußen, gehörte, oder die Erz- und Bisthümer der Kirche in partibus. Ob der Dſchinggiskan unſerer Zeit (der Große in tatariſcher Sprache, mit dem er ſo viel Aehnliches als mit Timur oder Tamerlan hatte) wohl dies glaubte? Wiſſen hätte er's können, da ſelbſt eine Prinzeß vom Theater, an welche die Herzogin von Dalmatien (Soult) einen unartigen Brief ſchrieb, ihre Antwort unterzeichnete: N. N. für heute Königin von Schottland! Jene Titel ſind ſo komiſch, als der Titel: Privilegirter Wanzentödter Seiner Großbritanniſchen Majeſtät: oder Hofbeindrechsler, Hofſporner, Hofkartenmacher, Hoffederbuſchmacher, Hofbürſtenmacher ꝛc. Der Rättenfänger eines Grafen Leiningen (1504) führte im Wappen eine Ratte im weißen Felde, nebſt zwei Rattenſchwänze über dem Helme, und hatte Erlaubniß, jährlich einen Monat in Frankfurt zuzubringen, um den ſogenannten Rattenpfennig des Raths zu verdienen; er führte den Titel Kammerjägermeiſter und hatte fünfzig Gulden Beſoldung. Ein Frankfurter Bürger meinte, ein Mann, der einen

(1) D. h. ohne daß ſie Land beſaßen; Biſchöfe in partibus (infidelium, im Lande der Ungläubigen) werden bekanntlich noch immer vom römiſchen Hofe für die Türkei und Länder ernannt, welche einſt unter der geiſtlichen Herrſchaft des römiſchen Stuhles ſtanden.

Hof von Ungeziefer frei zu machen vermöge, verdiene tausend Gulden! Frankfurt selbst muß einst viele Ratten gehabt haben: denn auf der Brücke saß ein Jude, der für jede Ratte einen Heller auszahlte, sie dann in den Main warf, die Schwänze aber zurückbehielt, um solche damit bei dem Rath zu legitimiren, wie mit Quittung.

In einer bekannten Reichsstadt wollte der Blasebalgtreter nicht mehr Herr Calcant, sondern Herr Cooperator genannt sein, weil er geistliche Lieder nicht mit Füßen treten wolle, und ein gewisser Schweineschneider, der aber auch Pferde und Hunde mitnahm, setzte kein Messer an, wenn man ihn nicht Herr Kastrator titulirte; beide Herren thaten, was ja selbst Gebildete thun und glauben, daß Professor schöner und vornehmer klinge als Lehrer; Sekretär, Direktor, Präsident sonorischer als Schreiber und Vorgesetzter und Vorsitzer; Referendär, Assistent, Consulent, Notar, Renovator u. s. w. sind lateinische Namen, daher desto imposanter. Die Schulmeister hörten sich einst gar gerne Ludimagister nennen, woraus der Bauer Lahmmegester machte, ohne an lahme Geister zu denken. Jenes Schweinschneiders Sohn mußte studiren, steckte sich in Schulden, der Vater bezahlte aber Alles mit Freuden, als er ihm seine Inauguraldissertation dedicirte: Rerum Westphalicarum indagatori sagacissimo. (1) — Wenn ich sehe, daß ein sonst verständiger Mann über einen höhern leeren Titel den Kopf verliert, so kann ich meinen Aerger nicht schneller bannen, als wenn ich an jenen Judenjungen denke: „Aete, Aete, ich bin a was geworde!“ — „Na, was denn?“ — „Ich bin krätzig geworde!“

Nach dem Orient sollte man alle Titelnarren verweisen — es gäbe neue Kreuzzüge — die Könige des Orients sind Oheime der Sonne und Vettern des Mondes,

(1) Dem scharfsinnigen Erforscher der westphälischen Angelegenheiten. (Bekanntlich ist Westphalen durch Schinken, Speck u. s. w. berühmt.)

Könige der Könige und Herren alles Goldes und des Schwertes mit 190 Scharten aus dem Kampfe mit dem Erzteufel; Herren des Dolches, der da murret, wenn man ihn in die Scheide ſteckt; Herren des Waldes, der Holz zum Fliegen enthält; Herr der Dattel, ſo alt als die Schöpfung; der ſeine Schatzungen in Gold nach dem Scheffel einnimmt; Herr des Büffels, deſſen Hörner zehn Fuß von einander ſtehen; des unbeſiegten Hahns und des Pferdes, das alle übertrifft, der Trommel, die bis zum Himmel trommelt, und des Cocosbaumes, den Niemand erſteigt; Herr des ſüßen Waſſers, der Luft und der Wolken, deſſen eines Auge der Sonne, das andre dem Monde gleicht, und deſſen Athem, wie der ſanfte Wind des Himmels und wohlriechender als Benzoe und Myrrhen — ſeine Naſenlöcher duften Ambra und Moſchus, und ſeine Haut glänzt im Glanze des Diamants. Alles, was dem Sultan angehört, iſt ohnehin von Gold — das wäre noch begreiflich — aber auch, was er hört, gelangt zu goldenen Ohren; wer den Herrſcher ſieht, war zu deſſen goldenen Füßen, und die Wohlgerüche des Roſenöls gefallen ſeiner goldenen Naſe. In Europa gefällt man ſich auch im Golde; aber ſo arg iſt es doch nicht, ſelbſt nicht bei denen, die Tag und Nacht in goldenen Engeln ſitzen.

Der König von Ava nannte ſich noch beſonders in ſeinem ellenlangen Titel: König der 24 weißen Sonnenſchirme — ein Geſchenk aus Sina — und Niemand durfte einen von weißer Farbe tragen. Der Haupttitel des Königs der Birmanen iſt: „Herr des weißen Elephanten und aller Elephanten der Erde.“ Weiße Elephanten (von ſchneeweißen läßt ſich hier nicht ſprechen) gibt es eigentlich nicht; die Sage aber geht, die Gottheit ſei auf einem ſolchen erſchienen, und der Beſitz deſſelben verſichere die Oberherrſchaft, und ſo reibt man denn einem

ausgezeichneten Elephanten so lange die Haare, bis ein weißlicher Schurf entsteht, und als der Sultan alle seine Eroberungen vollendet hatte, war der große Elephant schneeweiß — doch er heißt auch: Herr, der alle X Pflichten eines Königs hält: Wohlthätigkeit, tägliches Gebet, Barmherzigkeit, Erhebung bloß des Zehnten, Gerechtigkeit, Strafe ohne Zorn, Duldsamkeit gleich der Erde, die alle Geschöpfe trägt, Anstellung kluger Befehlshaber, Anhörung guter Rathschläge und Vermeidung alles Stolzes. Dieser Titel wäre allenfalls zu europäisiren.

Ein Gesandter des Tippo verglich den Sultan, an den er gesandt war, mit dem Vollmond, seinen Herrn nur mit dem Neumond, und erreichte seine Absichten; man stellte seinem Herrn dies sehr gehässig vor, und der gewandte Diplomate sprach lächelnd: „Der Vollmond verstattet keinen weitern Glanz oder Größe, aber der Neumond ist das Sinnbild meines Herrn.“ Bei der Audienz des Britten Brown in Afrika rief ein Höfling: „Sehet den Büffel, den Abkömmling des Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von großer Stärke, den mächtigen Sultan, dessen Leben Gott verlängere und stets Sieg verleihe.“ Da ist dann unser vive le roi kürzer, und der indische Nabob, Herr von 2000 Wörtern, der den Konsul fragte: „Von wie viel Wörtern ist denn dein König Herr?“ würde in Europa Respekt bekommen. Der Konsul legte ihm zur Antwort die Encyklopädie vor, und wir könnten Adelung, Krüniz, die allgemeine Welthistorie u. s. w. vorlegen; der Nabob müßte schon Respekt bekommen vor dem Conversationslexikon!

Der Orient wirkte auf den Hof von Byzanz, und diesem armseligen Hofe verdanken wir unsere Alfanzereien; hier vermehrten sich gerade die Titel, als das Reich sich verminderte; die gekrönten Theologen fanden ihre Größe in Purpurmantel, Purpurschuhen, Purpurbeutel, Pur-

purdinte u. ſ. w., und Baſilius II., der bei der Weigerung des Abgeſandten von Bagdad, ſich vor dem Throne niederzuwerfen, die Saalthüre ſo niedrig machen ließ, daß Solcher hineinkriechen mußte, wurde hinreichend beſchämt: der feine Araber kroch rücklings hinein, und erſt dann wandte er ſich gegen den Kaiſer. Mit den Rittern der Kreuzzüge gab es oft noch komiſchere Auftritte, und einer derſelben ſetzte ſich einſt ohne weitere Umſtände neben Se. Majeſtät auf den Thron. Schon in den Verordnungen der Cäſaren Gratian, Valentin II., Theodoſius I. heißt es: „Der Vater unſerer Gottheit, Valentinian himmliſchen Andenkens, hat verordnet ꝛc.“ „Wer dieſe göttlichen Verordnungen verletzt, iſt ein Verbrecher göttlicher Majeſtät u. ſ. w.“ Juſtin II. nannte ſich gar unſere Ewigkeit! Wir lachen? Wir haben wenig Urſache dazu. Hatten wir nicht Beſchützer des Glaubens, die dieſen Glauben aus dem Lande jagten, chriſtliche Majeſtäten, die höchſt unchriſtlich lebten, Mehrer des Reichs, die ſolches gewaltig minderten, Knechte der Knechte Gottes, die ſich über Kaiſer und Könige ſetzten, Heiligkeiten hießen und über das Heilige am meiſten lachten, und gehören auch die Titel von Ländern, die man nicht beſitzt, in Titel? Die Könige Spaniens ſind es allein, die ihrem Titel katholiſch eifrigſt entſprachen und leider dabei bleiben zu wollen ſcheinen auch noch im 19ten Jahrhundert. Der Titel Majeſtät ſtiftete viel Unheil, denn nur ein Britte konnte ſagen: Take the externals from majesty, what is it? a jest! (1)

Der Kaiſertitel verdrehte offenbar Napoleon den Kopf, wie der Titel Cäſar dem Cäſar, der Vorgänge mit minder wichtigen Männern nicht zu gedenken und ſchon Plutarch ſagt Gleiches von Alexanders Generalen, als ſie Könige

(1) Nimm die Aeußerlichkeiten (die äußerſten Buchſtaben Ma und y, von Majeſtät (Majesty), was iſt es? ein Scherz (jest).

wurden; sie änderten, wie die Komödianten mit der Königsrolle Stimme, Klang, Kleider und noch weit mehr, wie Schauspieler auch gerne thäten, wenn es anginge. Der römische Kaisertitel, den der große Carl sich aufheften ließ, hat Deutschland mehr geschadet als Hunnen, Tartaren und Türken; ohne ihn hätten Deutsche ihre Kraft nicht in Italien vergeudet, wir wären längst Nation; es gäbe auch keinen Carl VII., den der Britte Stair zu Frankfurt gegen — Mangel schützte, und der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte; aber bei seiner Beisetzung wurde der Reichsapfel dennoch vorgetragen! Das Wort Kaiser verdanken wir Cäsar; wäre Catilina aber so glücklich gewesen, so sprächen wir vielleicht Catilinarische Majestät. Das Wort kaiserlich ist an vielem Uebermuth Schuld, vorzüglich beim kaiserlichen Soldaten in dem langen Kriege; nur ein alter Feldzeugmeister, der Oesterreich 68 Jahre diente und als regierender Reichsgraf starb, mißbrauchte es schwerlich, sagte aber selbst im gewöhnlichen Gespräche nie der Kaiser kurzweg, sondern stets kaiserlich-königliche Majestät, und oft mit dem Beisatz: „Unser allergnädigstes Reichsoberhaupt!“

Der Grieche dachte sich Jupiter als Serenissimus in heiterer göttlicher Ruhe; dies wurde übergetragen auf die Götter der Erde, und wenn Jemand recht heiter und in Ruhe sein könnte, so wären es allerdings die, die Alles haben, was sie wünschen, denen Alles entgegen kommt, und die allein möglichst frei sind. Eure Heiterkeit wäre unstreitig der schönste Titel der Großen, denn Heitere machen gerne wieder Heitere; aber wer wollte ihnen in unseren Zeiten Heiterkeit auch nur zumuthen? oder unsern Reichsgrafen noch das Celsissimus, da ihre hohen Burgen längst Ruinen sind, und zu neuen das Gold und die Leibeigenen fehlen? Sie konnten beinahe alle, wie Henri IV.,

die Anrede: Très haut, très puissant, très glorieux unterbrechen: Ajoutez très las. (1) Noch komiſcher ſcheint das Wort geruhen und erſcheint in ſeiner ganzen Glorie, wenn man an das Mädchen denkt, das einem ſich gnädige Freiheiten erlaubenden Prinzen ſagte: „Eure Durchlaucht geruhen aber ſehr unverſchämt zu ſein,“ oder gar hört: „Se. Majeſtät geruheten geſtern, ſich in die andere Welt zu erheben.“

Der Titel Excellenz, den wir ſchon aus Cornelius Nepos: Vitae excellentium imperatorum, (2) kennen lernen, den aber noch im vorigen Jahrhunderte ſelbſt Profeſſoren und Doctoren, und Letztere noch am erſten, verdienten, wenn ſie ihn von Geheilten erhielten, wäre ſo wenig übel, als eure Heiterkeit; denn er könnte ein herrliches Momento abgeben, das zu ſein, was man eigentlich ſein ſollte. Ehedem wurde der Titel nur kaiſerlichen und königlichen Perſonen gegeben, dann ging er über auf Fürſten und Grafen. Am Reichstage war Höllenſtreit: ob auch fürſtliche Geſandten Excellenzen ſeien, und als man zwiſchen Staatsexcellenz und Schulexcellenz diſtinguirte, ſo machten doch gelehrte Pedanten nicht weniger aus ihrem Titel. Gar viele Excellenzen excellirten nur durch das, was man Inſolenz heißt, und deſto mehr, je kleiner das Land, wo ſie excellirten oder inſolirten — rein und moraliſch ausgebalgte Eſſenzen. Mit Vergnügen erinnere ich mich einiger wahrhafter Excellenzen, und einer davon, der, in Ungnade gefallen, auf ſeinen Gütern lebte, lachte herzlich über ein ihm zugeſandtes Gemälde unter Adreſſe: „An Herrn Grafen N. N. Exelends.“ Der Künſtler ſchrieb ſo ohne Arges; hätte aber eine Alltagsexcellenz ſo lachen können? So

(1) Sehr hoch, ſehr mächtig, ſehr ruhmreich. — Fügt hinzu: Sehr müde. — (2) Leben ausgezeichneter (excellentium) Feldherren. (Bekanntlich iſt Cornelius Nepos gewöhnlich der erſte Klaſſiker, den die Jugend lieſt.)

verdiente auch in einem katholiſchen Städtchen ein gewiſſer Hofrath, der ſehr gaſtfrei war und einen excellenten Tiſch führte, den Titel Excellenz — er blieb ihm auf meine Veranlaſſung und hatte Sinn.

Die Sonderbarkeit des Titels Eure Durchlaucht erſcheint ſogleich vor Augen, wenn man mit jenem Franzoſen überſetzt: Votre Transparence, (1) und Erlaucht iſt daſſelbe. Ein Portugieſe nannte einen Spanier, beide von hohem Adel, nur Excellenz; dieſer gab dagegen nur Vuestra Merced, Eure Gnaden; der Portugieſe nannte ihn auch ſo, und nun ſagte der Spanier Excellenz. „Aber wie?“ fragte der Portugieſe betroffen? „Weil mir alle Titel gleich ſind, ſobald nur wir einander nicht gleich,“ und dieſe herrliche Antwort fiel mir ſchon hundertmal ein, unter ſogenannten — Gnädigen. Gnade iſt für jeden Denker eines der ekelhafteſten deutſchen Wörter, Miſchmaſch von Willkür und Gutmüthigkeit, den Begriffen von Recht und Weisheit entgegen, und wenn wir erſt bedenken, daß Eure Gnaden aus der Barbarei des Mittelalters und der Feudalzeit herrühren, wo die Unterthanen nur Pflichten, aber keine Rechte hatten, bloße Sachen waren und ſich noch unterthänig für die gnädige Strafe bedanken mußten, wenn der gnädige Herr geruhte, ſie — ins Hundeloch zu ſtecken? Wahrlich, man ſollte weniger Accent auf gnädig legen, zumal diejenigen, deren Gnade Niemand verlangt, die ſich ſogar für kleine Aushülfe recht gnädig bedanken und gar oft von der Gnade der Gläubiger leben. Jener indiſche Nabob ſchenkte einem Europäer einen Elephanten, der mehr fraß als dieſer aufzuwenden hatte, und doch durfte er die Gnade nicht ausſchlagen, und Seinesgleichen würden ihn für einen Mann ohne Ehre gehalten haben; und ſolche Gnaden gab es auch einſt unter uns und entſprachen dem Sinne des Worts ſo wenig als

(1) Eure Durchſichtigkeit.

die Parzen, die den Lebensfaden abschneiden und doch von parcere herkommen wollen — von Schonen. Gnade gehört lediglich für Verbrecher; dem Biedermann aber keine Gnaden, sondern Gerechtigkeit! Aus Gnaden wollte Seume nicht einmal — selig werden!

Gleiche Betrachtungen lassen sich bei dem Worte Hof anstellen; es hat eine so magische Kraft als das Wort Gnade, und beim Handwerksmann hat es sogar Sinn vor seinem Namen, weil gar viele Kunden glauben, daß er der bessere Meister sei — aber höher hinauf? Friedrich dachte auch über Titel strenge, machte einen titelsüchtigen Hoftrompeter zum geheimen Hoftrompeter und gab titelsüchtigen Tabaks- und Waisenhausverwaltern und Viehärzten die Titel Tabaksrath, Waisenrath, Viehrath; Einem, dem der Titelrath zu kurz war, gab er den Titel Titularrath, und da er abermals supplizirte, wirklicher Titularrath. Friedrich war auch bei diesen deutschen Titelthorheiten ein großer Deutscher, und schon sein Vater, der für 1000 Thaler einem Hofapotheker den Titel Geheimerath verliehen hatte — er kam ihm einst in Wurf: „Wer seid Ihr?“ — „Eure Majestät, Geheimerath N.“ — „Hundsfott,“ rief er unter einigen Hieben, „sprich: Ich heiße Geheimerath?“ So muß der Graf von Provence nicht gedacht haben, der eine Menge Orden und Kammerherrnschlüssel austheilte, und selbst einen deutschen Wirth, der ihm die ersten Kirschen schickte, damit beehrt haben soll. Mir ist der Hofprediger eines kleinen deutschen Fürsten auch dadurch unvergeßlich, daß er bei seiner Reise nach der Schweiz das Incognito beobachten zu müssen glaubte, gleich dem Grafen von Falkenstein, und sich nach einem Filial nur — Pfarrer von Otzenrod nannte.

Friedrich ließ in der Kirche für sich beten: „Wir empfehlen dir auch, o Gott! unsern König, deinen Knecht,“ während sich Patricier als hochwohlgeborne, hochweise

Herren von N. N. auf ABC—Z Gott empfehlen ließen. Der Kanzler von Aalen und Bopfingen war so gut Magnificenz als Frankreichs Kanzler, und die Rathsherren — Herrlichkeiten, wenn sie auch Kartoffeln hackten und Mist luden. Die Patricier hießen auch gestrenge, dann aber auch wieder gnädige Herren; die Familie des ärmsten Dorfedelmanns — Herrschaften, und noch haben wir hochlöbliche und wohllöbliche Aemter, so oft man auch das Gegentheil sich denken muß. In den alten Friedensschlüssen zwischen Schweden und Polen sind ausdrücklich nach dem plenus titulus dieser Könige drei et caetera stipulirt, und so gab denn eine Reichsstadt eine Bittschrift uneröffnet zurück, weil auf der Adresse nur zwei et caetera gesetzt worden, da sie doch seit unfürdenklichen Zeiten und wohlerweislich dreifache et caetera gewesen seien. Kanzler von Ludwig setzte auch seinem langen gelehrten Titel et caetera noch bei, daher hieß lange sein Gartenhäuschen et caetera.

In Goslar hieß der Sprecher der Gemeinen und Gilden „gemeiner Worthalter," was ihm doch zu gemein schien, und er nannte sich Stadtworthalter: darüber entstand ein Reichsprozeß, der aber zum Nachtheil des Stadtworthalters ausfiel. Pastor Götze zu Hamburg, zelotischen Andenkens, nannte sich Hauptpastor, trotz der Behauptung seiner Kollegen, daß es Pastor an der Hauptkirche heißen müsse; er blieb aber bei dem schöner klingenden Titel, wie jener Bürgermeister bei dem Eure Wohlweisheit, obgleich der Rathsdiener, der den Herrn in allen Bierhäusern und Kegelspielgärten vergebens gesucht hatte, ausrief: „Ich habe Eure Weisheit den ganzen Tag gesucht, aber nirgends finden können." Ein anderer Bürgermeister konnte nie böser werden, als wenn man Bürgemeister sagte oder schrieb; das schnarrende R schien die ganze Grundlage seiner Würde zu sein. O, ihr waret übel

berathen, ihr Römer, eure Consules waren alle ohne R! Cäsar, Scipio, Pompejus hießen schlechtweg so, die Briefe endeten mit einem Vale, (1) und wir konnten oft vor lauter Devotion, Gnaden und Unterthänigkeiten kein Ende finden. „Titus war die Lust seines Volkes," sagten die Alten, wir aber: „Ihro römisch-kaiserlich-königliche Majestät geruhten allergnädigst die unaussprechliche Lust und höchst entzückendste Freude Höchstdero allerunterthänigster treu gehorsamster Unterthanen zu sein" — selbst harte Strafen werden allergnädigst verhängt, so und so viel Steuern allerhuldreichst ausgeschrieben. War es nicht toll, daß man dem kleinsten Reichsgräfchen, das man von einem dummen Streich abhalten wollte, schrieb: Celsissimo Clementissimo (2) erleuchteten, gnädigen Ermessen stellen wir es unterthänigst anheim, ob nicht rathsamer u. s. w." Das Maximum ist aber doch wohl die Grabschrift zu Padua von 1708

Sereniss. Ferdinandi Caroli Gonzaga
Ducis Mantuae etc.
Clementissima Viscera. (3)

Aus demselben moralischen Grunde, warum der Titelunsinn in Reichsstädten und kleinen Residenzen am längsten zu Hause war, war es auch auf unsern Alterthumsuniversitäten; der Repräsentant desselben mag M. Seeger zu Wittenberg sein, der sich kniend vor einem Crucifix abmalen ließ, aus seinem Munde gehen die Worte: Domine Jesu Christe! amas me? aus Christus Munde aber: Clarissime, praenobilissime doctissimeque domine magister Seeger, rector hujus scholae dignissime meritissimeque, omnino amo te. (4) Der Doktorstitel gilt daher

(1) Lebe wohl. — (2) Dem Erhabensten, Allergnädigsten.
(3) Des durchlauchtigsten Ferdinand Carl Gonzaga, Herzogs von Mantua, allergnädigste Eingeweide.
(4) Herr Jesus Christus, liebst du mich? — Ausgezeichneter, vor allen edelster und gelehrtester Herr Magister Seeger, würdigster und verdienstvollster Rektor dieser Schule, ich liebe Dich durchaus.

noch heute, was in alten Reichsstädten und Universitäten; hier trägt er Geld ein, und dort ist er oft Schild und Helm von Leuten, die das gerade Gegentheil von einem Doktor sind. Ihm gegenüber stand im Lande der Schreiber und Magister auch noch der Magistertitel, ob es gleich Matth. 23, 15. ausdrücklich heißt: Ne vocemini magistri, quia magister vester unus est Christus. (1)

Ist es zu verwundern, wenn noch weiter herunter Bediente und Mägde in Angstschweiß gerathen, wenn sie den Herrn Viceoberappellations-Tribunalspräsidenten und seine Frau Gemahlin mit demselben Titel dem Herrn Ober-Fisch-, Fuchs-, Vogel- und Froschjägermeister, wie auch Landbrandkasse-Vicecommissionsrath nebst Gemahlin mit gleichem Titel gehorsamst empfehlen müssen? Solche ellenlange Titel in Mund zu nehmen, wäre Demosthenes weit sachförderlicher gewesen, als die Kieselsteine. In Baiern führen noch manche Chirurgen den Titel Pestilentiarius; eine Frau Pestilentiariussin würde sich gewiß neben einer Oberhofbüchsenspannerin trefflich ausnehmen. Der längste mir bekannte Titel aber war: Kaiserlicher Reichskammergerichts-Visitations-Supernumerar-Accessist. Noch tiefer findet sich aber ein richtiger Takt: die Frauen der Handwerker nennen sich nicht nach dem Handwerk, sondern nach des Mannes Namen, und schön ist der Titel der Bäuerin: „Mutter!“ die wahre Excellenz des Weibes. Der schönste Hoftitel aber, zumal da, wo es etwas orientalisch zugeht, ist Hofblitzableiter!

Nur im hohen Norden nennt noch der Normann seinen König du, wie die Lateiner noch alles tu nennen, wenn sie auch gleich nichts in orbi terrarum (2) zu befehlen haben, und nennen wir nicht selbst Gott du? Der Normann geht, vom Amtmann gedrückt, zu seinem

(1) Nennt euch nicht Lehrer, weil euer Lehrer allein Jesus Christus ist. — (2) Weltkreis.

König, das Gesetzbuch in der Hand: „Hier hast du dein Buch wieder, denn es wird nicht gehalten," und dies wirkt mehr, als: „Eure Majestät geruhen sich allergnädigst vortragen zu lassen," und wenn das Wort Majestät noch so oft wiederholt wird, wie in einer kaum zwei Bogen starken Eingabe, wo ich es wenigstens zwanzigmal zählte. Freilich sagen sie dann auch bei Auflagen auf des Königs Frage: „Kinder, was wollt ihr von mir?" verdammt treuherzig: „Vater, wir wollten nichts von dir, wenn du nur nichts von uns wolltest." Normänner passen zu wenig zu unsern Sitten mehr, besser Franzosen, wenn auch gleich schon vor der Revolution mancher deutscher Fürst von Marquis und Chevaliers in seinen Ställen, Küchen und Bedientenzimmern sprach. Franzosen haben uns in Hinsicht unserer Nationalthorheit um Vieles gebessert; wir fühlten sie endlich, und daher schon bedienten wir uns lieber der freiern französischen Sprache im Reden, Schreiben und bei Adressen, und konnten nichts dafür, wenn Adressen kamen, z. B. an einen Geschäftsträger Surchargé des affaires de S. A. S., an einen Zuchthausverwalter Inspecteur des filous de S. M., an einen Leibarzt Médecin du ventre, an einen Kriminalrath Conseiller des crimes des S. A. S. und an einen Apellationsrath Conseiller du dernier jugement. General Bruce, den Katharina II. wegen der Pest nach Moskau schickte, erhielt einen Brief: A S. E. Mr. le Général Bruce, Directeur de la peste impériale, und gleich ruhmvoll wäre für einen Landrath Directeur de la calamité publique. (1)

Wollen wir nicht von Franzosen lernen, die im Vorzimmer einer Gesellschaft mit dem Hut, Stock, Schirm

(1) Ueberladen mit den Geschäften Ihrer Durchlauchtigsten Hoheit — Inspektor der Spitzbuben. — Arzt der Bauchen. — Rath der Verbrechen Seiner ꝛc. — Rath des letzten (jüngsten) Gerichts. — Direktor der kaiserlichen Pest. — Direktor des öffentlichen Unglücks.

oder Mantel auch ihre Titel laſſen, und nur als Geſellſchafter in Geſellſchaft treten, ſo können wir von Deutſchen ſelbſt lernen, von Oeſterreichern, und oft habe ich ſelbſt ihr Von und ihr Euer Gnaden (Reliquien des ſpaniſchen Don und Vuestra Merced) herbeigewünſcht zur Beſchränkung des weit größern Jammers des Titelunſinnes und zur Verherrlichung des geſelligen Lebens. Wir nennen Vermögen — nicht die Kraft, die etwas vermag, ſondern das Geld, und ſo iſt der Mann, der auf die komiſche Frage: „Wie iſt ihr werther Charakter?“ nichts zu ſagen hat, ſo übel daran als der Mann ohne Geld, und unſere Adreßkalender gehören zu den luſtigſten Büchelchen. Ob nicht eine Titelſteuer der Thorheit abhälfe? ſeit der Hundeſteuer ſieht man nur noch Hunde, die nothwendig ſind. Manche führen ſo viele Titel, daß ſie auf ihre Leichenſteine, wenn ſie ſolche, wie ſich's gehührt, alle anführen wollen, werden ſetzen laſſen müſſen: Vertatur! (1)

Titel ohne Macht ſind lächerlich, und Macht kann der Titel entbehren. Als Heinrich VIII. Franz I. den abgeſchloſſenen Vertrag im goldenen Kleiderfelde vorleſen wollte, ſtockte er: „Ich Heinrich König ꝛc. Franz lächelte, und Heinrich ging hinweg über ſeinen leeren Titel von Frankreich; hingegen gewann Maria Thereſia die Pompadour ganz dadurch, daß ſie ma cousine ſchrieb, und Georg II., der einer Partei zu gefallen einem ihm verhaßten Mann eine hohe Stelle geben ſollte, daher der Miniſter das Patent ohne Namen vorlegte: „Weſſen Namen ſoll ich hinzuſetzen?“ brummte: „Des Teufels Namen.“ — „Er ſoll alſo Euer Majeſtät hochvertrauter und vielgeliebter Vetter heißen?“ Louis XIV. konnte befehlen, den Abkömmlingen der Bouillons und Rohans den Titel: Altesse und Monseigneur zu geben; das hinderte aber Louvois keineswegs, einem Chevalier de Bouillon zu ſchreiben: Monseigneur, si votre Altesse

(1) Man ſchlage um.

ne change pas de conduite, je la ferai mettre au cachot. Je suis avec respect etc., (1) ſo wenig als einen Witzling im Thiergarten zu Berlin, als ein Titulargeheimerath auf einem ungemein kleinen Pferdchen geritten kam, zu ſagen: „Ich habe das Pferdchen noch als Hund gekannt, es hat ſich aber den Titel Pferd geben laſſen.“

Rath ohne That iſt Charlatanerei, und ſo auch Titel ohne Amt oder eigentlich Würde, die der Name ausdrückt; ein unwichtiges Aemtchen mit wichtigen Titeln iſt ſo lächerlich als ein Zwerg mit einem großen alten Preußenhut, und der Geheimerathstitel herabgewürdigt bei Leuten, die die Aufſicht über Speicher, Keller und Kaſſe führen, wenn ſie auch ſolche wegen der Leere noch ſo geheim halten. Und warum hochpreisliches und hochlöbliches Amt, oder an Ein ꝛc.? ſo lächerlich als der Unfug mit unſerem Geboren. Ich umging ſchon lange dieſe Formeln, wenn ich an gute Bekannte ſchrieb, und ſo ſchrieb ich denn auch einem Schulkameraden, der das Juſtizamt in einem kleinen Fürſtenthum erhielt, das nur aus einem Amt beſtand, gewiß recht höflich: „An das Einzige Hochfürſtliche Juſtizamt zu N. N.“

Aber unheilbar bleiben ſchon einmal die Lächerlichkeiten eines Mannes auf einem Fleckchen, von dem er nie hinweggekommen, wenn ſein Geiſt nicht größer iſt als dieſes Fleckchen, wie z. B. reiche Landjunker eine Ehre darin finden, Kammerherrn vorzugsweiſe ſich nennen zu laſſen, wo ihre Damen einen feinern Takt zeigen, und lieber Stiftsdamen heißen als Pfründnerin oder Spitälerin. Iſt es nicht lächerlich, daß das kleinſte Städtchen keine Frauen mehr haben will, ſondern Damen, obgleich weit und breit, das Wort Dame in voller Bedeutung genommen, keine zu finden iſt? — Man ſpricht von

(1) Gnädiger Herr, wenn Eure Hoheit Ihr Betragen nicht ändert, laſſe ich Sie ins Gefängniß ſetzen. Ich bin mit Achtung u. ſ. w.

Damenzirkeln! wäre Frauenzirkel nicht schöner? Frau kommt von froh machen, und ist deutsch, Dame aber von Dama, Ziege — also Ziegenzirkel? Das Ausland kann nicht mehr über unsere Folianten und Quartanten lachen — leicht aber vielleicht über unsere beispiellos wohlfeile Duodez- und Sedez-Bändchen! — es kann nicht mehr über unsere Ausländerei lachen, die das bessere Einheimische darüber verachtete — aber immer noch über unsern Titelunsinn, wo das Geborne oben an steht!

Es scheint, es dürfe nicht veralten —
Könnt man uns nicht für ungeboren halten?

Lieber Himmel! Thron und Katheder, heiliger Stuhl und Nachtstuhl, Beichtstuhl und Sopha, Dorfbank und adelige Bank, sind es nicht lauter Stühle? Man könnte bloß lachen, wenn nicht die hohen unverdienten Titel dem Verdienste, das recht gerne die äußere Achtung dem Titel zollt, weil es so ist, die innere Achtung so gerne nicht zollen, so daß man sich zuletzt über die abgeschmackten airs ärgert, womit nur zu gerne sechzehn leere Quartiere den Mann von Geist zu demüthigen suchen oder höchstens toleriren, vorzüglich die Damen des reinsten Blutes. In Deutschland ist man nicht gewohnt, viele Leute zu sehen, die von ihren Renten leben ohne Anstellung, hohe Noblesse ausgenommen; liebt ein solcher Nemo oder Niemand die Gesellschaft, so bin ich selbst der erste, der ihm, und wenn er der gebildetste und artigste Mann wäre, den Rath gibt: „Kaufen Sie sich einen Titel," und wenn sie auch gleich nicht mehr so leicht und wohlfeil zu haben sind als zur Zeit unserer werthen Vielherrschaft. Titelsucht wird nur dann aufhören, wenn Alle fühlen werden, daß es keine edlere Benennung gibt als den Titel: Ehrlicher, rechtschaffener Mann; er lebt ganz seinem Beruf: seine Werke folgen

ihm nach; aber, wahrlich! unſere Titelkrankheit ſcheint mir klimatiſch zu ſein, wie das deutſche Phlegma. Der Sultan hat dem Militär die linke Hand gegeben als die Degenſeite, dem Gelehrten die Rechte, weil ſie die Feder führt. Das geht bei uns nicht; wir wollen alſo alle Titel- und Rangſtreitigkeiten ſchlichten, wie ſie Carl V. zu Brüſſel ſchlichtete: „Der größte Narr kommt zuerſt!“ Lichte die Anker, Sebaſtian Brand! dein Narrenſchiff hat ſeine volle Ladung —

Give the fool his title, and let him go! (1)

(1) Gib dem Narren ſeinen Titel und laß ihn gehen!

Inhalt.

	Seite
Der Staat und seine Formen	1
Fortsetzung	21
Schluß	37
Staatsrigorismus	52
Preßzwang und Preßfreiheit	64
Freiheitsschwärmerei	82
Staatsbetrachtungen eines alten Welt- und Mondbürgers	104
Grabmal, dem weiland heiligen römischen Reiche errichtet	121
Die Religion und die Religionen	153
Fortsetzung. Lob des reinen Christenthums	170
Religionsschwärmerei. Mystiker	185
Freigeisterei	215
Weitere Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien	235
Die Sitten	257
Fortsetzung. Der Luxus	276
Die Gebräuche	293
Anstand und Lebensart	323
Höflichkeit und Grobheit	339
Fortsetzung und Schluß	357
Der gute Ton	372
Die Mode	387
Fortsetzung	404
Schluß	419
Die Etikette	434
Die Titulaturen	456

Demokritos

oder

nterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Freude mit guten frommen Leuten,
in Gottesfurcht, Zucht und Ehren,
obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel,
das gefällt Gott wohl.

Von dem

Verfaſſer der „Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.“

eue, ſorgfältig durchgeſehene und erläuterte Auflage.

Achter Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Digitized by Google

I.

Die Satire.

Das Lachen muß die Feierſtunden kürzen,
Und Scherz und Spott und frohe Laune würzen
Den unverfälſchten Labewein.
Des Jokusſtabes Schellen müſſen klingen,
Der Satyr ſelbſt mag ſeine Geißel ſchwingen,
Nur darf er niemals boshaft ſein!

Satire, Luſtſpiel und komiſcher Roman ſpielen Hauptrollen in der Welt des Momus, daher wir ſie en détail betrachten, aber ſuchen werden, das trockene literariſche mit dem reellen zu miſchen, ſo daß meine verehrten Leſer, die nicht gerade Gelehrte von Profeſſion ſind — die Pedanten, die mehr auf recht viele Citate ſehen als auf den Geiſt eines Werkes, wozu ſie ſich nicht zu erheben vermögen, denke ich, ſollen ausgeſtorben ſein — weniger Langweile haben ſollen, als ſie wahrſcheinlich bei Flögels komiſcher Literatur haben würden, der nicht einmal das ganze Gebiet des Komus umfaßt. Das Werk werden die, vielen Leſern wohl noch weit intereſſantere Gegenſtände, die Nationen, die verſchiedenen Stände der Geſellſchaft und das Niedrigkomiſche ſchließen.

Moral und Satire haben nur einen Zweck: Beſſerung und Warnung vor Thorheiten und Laſtern; beide ſollen ſittliche Bildung befördern, und ſind bloß verſchieden durch den Gebrauch der Mittel. Der Moraliſt ſpricht

im ernſten Tone, der Satyr lacht; die Moral hält ſich an das Allgemeine, der Satyr verſinnlicht und malt; ſie hält ſich an die Natur der Laſter und Thorheiten, der Satyr übertreibt gerne, um ſeine Gemälde anſchaulicher zu machen; ohne ſein Mikroſkop dürfte Manches minder hellen Augen verborgen bleiben. Das Intereſſe der Darſtellung durch geiſtvollen Spott verſtärkt das Intereſſe an der Sache, folglich die Wirkung, was der trockene Moraliſt zu erreichen nicht erwarten darf. Bloße Moral ſchläfert ein, wie die Predigten des Daniſchmende den Sultan, und der ſchicklichſte Wahlſpruch des Satirikers iſt:

Ridendo dicere verum. ([1])

Unſere Neigung, eher das Böſe als das Gute von Andern zu glauben, liegt tief in der Natur, und nur meine lieben Juriſten — böſe Chriſten — zeigen hier eine ungewöhnlich liebenswürdige Seite und halten Jeden für bonus, ſo lange das Gegentheil nicht bewieſen iſt; ja Ulpian hat ſogar die Rechtsregel: Semper in obscuris, quod minimum est, sequemur. ([2]) Die Theologen aber hielten in chriſtlicher Liebe Alle für böſe und für arme Sünder, und mit dieſen halten es noch heute alle Herren Vettern und Frau Baſen, Gevatter und Gevatterinnen. Wenn unſere Großmütter ein Mädchen allein mit einer Mannsperſon ſahen, ſo hieß es gleich „die Vögel ziehen zu Neſte;“ wenn ſie Einen bei einem verrufenen Menſchen ſahen: „Gleich und gleich geſellt ſich gerne;“ ſahen ſie Einen in ſchönen Kleidern: „Das geht nicht mit rechten Dingen zu,“ und bei jeder Gelelegenheit wurde ihr „Gelegenheit macht Diebe“ und „wer ſich in Verſuchung begibt, kommt darin um“ angebracht. Manchmal mögen

(1) Im Lachen die Wahrheit verkünden.

(2) Wenn wir immer im Dunkeln ſind, laßt uns nach dem geringſten Uebel ſtreben.

dieſe liebloſen Maximen Warnung geweſen ſein, aber ſie bleiben immer Fraubaſenmaximen, und der lachende Satyr ſcheint mir beſſer, wie auch Freund Horaz meint:

Discit enim citius, meminitque libentius illud,
Quod quis deridet, quam quod probat et veneratur. (1)

Spott und Ironie iſt zwar auch ein kräftiges Strafmittel in der Hand des Satyr, darum aber Spott und Satire nichts weniger als gleichbedeutend; ſie unterſcheiden ſich wie Scherz und Ernſt durch höhere oder niedere Anſichten; der lachende Satyr muß die Moral vor Augen haben, der Spötter aber iſt ſchon zufrieden, wenn er nur beluſtigt. Spott hält ſich an beſtimmte Fälle und Perſonen, Satire an menſchliche Thorheit überhaupt, und in den Satiren Juvenals, Perſius und Hallers iſt das Laſter in ſeiner Schändlichkeit dargeſtellt mit tugendhaftem ernſten Unwillen. Eine Satire enthält leider in der Regel mehr Wahrheit als eine Lobrede, und in dieſem Sinne iſt das Bild der Weisheit ſtets eine Satire auf die Menſchheit. Louis XIV. ſah Fenelons Telemach für eine Satire auf ſeine Regierung an; in Seſoſtris ſah er ſich, in Calypſo die Montespan und im Proteſtlaus ſeinen Louvois, und der gute Biſchof wurde nach ſeiner Diöceſe verwieſen. In dieſem Sinne iſt leider unſere ganze bändereiche Weltgeſchichte — die Satire der Menſchheit! Wäre es keine Fabel, daß das Stachelſchwein ſeine Stacheln auf den Feind abſchieße, ſo wäre es das ſchönſte Sinnbild der Satire; wir haben bloß Igel, Schweinigel und Hundsigel, die ſich bei der geringſten Gefahr zuſammenrollen und begießt man ſie mit Waſſer — alle Viere von ſich ſtrecken!

(1) Schneller erlernt man ja ſtets und behält auch lieber was ſpottend Andere geſagt, als was ſie gelobt und mit Ehrfurcht gebilligt.

Der ernſte Satyr ſucht die Verkehrtheit im Willen und in Geſinnungen und ſpricht:

Glaubt mir, der iſt ein Neuling in der Welt,
Der viel auf Menſchenwerth und Menſchentugend hält,
Aus Hunderten von dem Gezüchte
Sind neun und neunzig Böſewichte.

Der lachende Satyr läßt wohl noch mit ſich handeln, hält ſich an die Verkehrtheit des Verſtandes und erblickt bloß Thoren; ſeine Geißelhiebe ſind kalte Aufſchläge für die Krankheiten des Kopfes.

Car la folie, hélas! ou la sagesse
Ne vient à rien dans notre pauvre espèce. (1)

Die Hauptkunſt des Satyrs iſt ne quid nimis; geht er in Karikaturen über, ſo entſteht ſtatt eines wohlthätigen nosce te ipsum nur Lachen, und der Spiritus asper (2) der Wahrheit geht ſchon an und für ſich wider, und wenn er noch übertreiben will, ſo erfolgt das „allzuſcharf macht ſchartig.“ Der Wolf holt ein Schaf, der Tiger einen Menſchen, Fuchs und Katze raiſonniren darüber, aber kaum ſtoßen ihnen Hühner und Mäuſe auf, ſo machen ſie es nicht beſſer, und die Spinnen freſſen Fliegen und ſich ſelbſt unter einander. Schon Homer legt die Thorheiten ſeiner Zeit den Göttern in den Mund; die Menſchen lachten über die Götter und ſo kam Homer gut weg; Aeſop ſetzte die Thiere dafür und kam ſchon ſchlechter weg; denn man merkte, daß Menſchen gemeint ſeien, da Thiere ja nicht ſprechen; iſt es ein Wunder, wenn der am allerſchlimmſten wegkommt, der scabiem scabiem (3) nennt?

(1) Die Thorheit, ach! die Weisheit auch,
Wirkt wenig nach der Menſchen Brauch.
(2) Nie zu viel. — Kenne dich ſelbſt. — Der rauhe Hauch (das H). —
(3) Krätze, Krätze.

Die Horaze und Rabelais lachten bloß über Fehler, die weniger den Charakter und die Sittlichkeit angehen als den Anstand, und da solche Fehler versteckter liegen, geheiligt durch Observanz und alte Vorurtheile, so ist mehr Scharfsinn, Witz und Laune erforderlich als beim Ernst, der die gröbern Gebrechen anpackt. Im Weltleben lieben wir den Horaz und Franzosen, in der Einsamkeit mehr den Juvenal und die Britten, und manche ziehen gar Bouridau's Pilgrimreise nach der Ewigkeit den irdischen Ritterfahrten des Don Quixote vor. Der Unterschied zwischen Thorheit und Laster beruht oft mehr auf dem Standpunkte, von dem wir ausgehen als auf der Sache selbst; die Mehrzahl schwebt in der Mitte, und glücklicherweise sind die Extreme nur selten, die Domitiane so selten als die Titus. Der ernste und der lachende Satyr verhalten sich wie Tragiker und Komiker, und de la Casa schätzt ein Mittel gegen Mückenstiche höher als eines gegen Löwen-, Tiger- und Schlangenbisse. Jammerschade, daß die Geißel des Satyrs so selten bessert als die Klostergeißel, aber welche Wunden schlugen nicht Pascals lettres provinciales dem abscheulichsten aller Mönchsorden? (1)

Spott ist an seinem Orte, wo die Thorheiten keine andere Scham kennen, als die lächerlich zu werden; wer große Städte und die höheren Stände beobachtete, wird mich verstehen. Ein armer Zeitungsschreiber zu Amsterdam brachte den großen Louis um seinen Schlaf, wie die Satiren zur Reformationszeit Päbste, Pfaffen und Mönche; Hudibras bekehrte mehr religiöse Schwärmer als alle Postillen der Welt, und satirische Flugblätter wirkten in Oesterreich so viel als Joseph. Aretino sagte: „meine Satiren sind nützlicher als Predigten, diese leiten höchens die liebe Einfalt, jene die Großen.“ Dies verstehen e Franzosen am besten, und ihre Satire gleicht ihrem

(1) Den Jesuiten.

Salate, der dreimal mehr Oel und dreimal weniger Essig hat als der deutsche Salat. Schröpfköpfe ziehen, wo sie gut angebracht werden, wie schon Horaz wußte:

— . — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res. (1)

Wahr ist, ein Schurke, der gewöhnlich kühn ist, wird nicht leicht gebessert, aber doch schüchterner — er scheut das Lächerliche mehr als Strafe; und die Darstellung des dreisten Lasters in seiner Erbärmlichkeit, macht es solches nicht wenigstens Andern verächtlich? Der erste Rath eines kleinen Regenten täuschte diesen längst schrecklich durch die süßesten Phrasen — ich sammelte solche Phrasen, schrieb Petit Dictionnaire de Mr. N. N. à l'usage de Msgr. (2) — und es wirkte; der Herr war aber auch keiner der gewöhnlichen Charaktere. Gemeine Seelen sprechen bei der witzigsten Darstellung von bösem Maul, wohl gar von Prügeln; Gebildete prüfen die Ausfälle, wie ich mich einst nach dem Sündenregister hinter dem Beichtbüchlein prüfte und daraus erst manche Sünde kennen lernte. Der Hauptbeweis für den Nutzen der Satire ist: „alte Satiren werden nicht mehr gelesen;" sie haben die belachten Thorheiten verschwinden machen, und gleicht nicht alles Moralisiren in Schriften wie auf Katheder und Kanzel den Wegweisern, die zwar den Weg richtig zeigen, selbst aber nie von der Stelle kommen? aber Gutmüthigkeit, nicht Bösartigkeit muß bei der Satire präsidiren, wenn sie wahrhaft nützen soll. Blutegel und Ottern, beide beißen, jener gibt aber Gesundheit dem Kranken, diese den Tod — so auch der wohlmeinende bescheidene Kritiker und der junge, eingebildete oder veraltete pedantische Recensent.

(1) Ein Scherz, ein lachend Wort entscheidet oft
Die größten Sachen treffender und besser
Als Ernst und Schärfe. (Wielands Uebers.)

(2) Kleines Wörterbuch des Herrn N. N., zum Gebrauche des gnädigen Herrn.

Friedrich, der satirische Friedrich, der zu Sulzer, welcher sich Rousseau's Satz: „der Mensch ist gut“ annahm, sagen konnte: Ah! vous ne connaissez pas la maudite race à laquelle nous appartenons; (1) Friedrich, dem Voltaire kein unschicklicheres Compliment machen konnte, als ihn den Salomon du Nord (2) zu nennen (Salomo, der nie ein Schwert entblößte, wohl aber 1000 Weiber!) — dieser Friedrich verwarf die Satire als unnütz, weil sie nicht bessere, sondern nur erbittere. Merkwürdig scheint mir, daß von den zwei größten Genies der Griechen, Homer, der Alles lobte, den Thersites ausgenommen, uns erhalten, Archilochus aber, der Alles tadelte und bespöttelte und zu seiner Zeit höher geschätzt war als Homer, untergegangen ist. Es wäre gut, wenn auch einige Satiren Friedrichs untergegangen wären — non omnia possumus omnes (3) — und so müssen wir selbst das einem großen Manne verzeihen, daß er einen Feldarzt übel anließ, weil er statt émétique Brechmittel schreibe, und sein Latein? unsere größten Gelehrten sind da nicht taktfest mehr!

Der echte Satiriker muß Denker sein, um sich zu der Höhe zu erheben, von der er die übrigen Menschen überschauen, die herannahenden Uebel schon von ferne erblicken und sich ihnen widersetzen kann; er muß warmen Herzens sein, um sich zu begeistern und den nützlichen aber gefährlichen Kampf zu wagen; er muß Sinn haben für Wahrheit und Tugend; aber leider ist mit Spottgeist nur zu gerne Menschenverachtung verbunden, wie bei Aristophanes, Swift und Voltaire; sie suchen Gräten selbst in Austern, denn diese kommen ja ebendaher, woher die Fische kommen, und bespritzen die armen Thoren mit Vitriol, statt sie bloß einzuseifen. Statt erlaubter Lauge

(1) Oh, Ihr kennt nicht das verfluchte Geschlecht, dem wir angehören. — (2) Salomo des Nordens. — (3) Nicht Alles können wir Alle.

führen viele, die sich für Satiriker halten, nur Urin und Koth, und können mit Lichtenbergs Schulmeister sagen: Nitimur in foetidum, (1) und die satirische Literatur unserer Zeit gleicht einer empörten Schiffsmannschaft: die bloßen Passagiere springen lieber über Bord, als ihre Reise mit solchem Gesindel fortzusetzen. „Wer Wahrheit geigt, dem schlägt man die Fidel um die Ohren," das bedenken gerade die Bessern; Mattera nannte eine Dame putana (2) und wollte sich damit entschuldigen, daß es sich gerade auf ihren Namen Fontana gereimt habe; aber Pabst Sixtus V. reimte auch:

Voi Signore Mattera
Ben meritate la Galera. (3)

Aristophanes fand einen Sokrates, der sich dem Parterre als Original der ungeheuren Copie in den Wolken lächelnd preisgab; unsere Zeit hat keine solche Rhinocerosshaut mehr, ist kitzlicher und weiß von Ehre zu — sprechen. Wenn man auf hundert Narren zugleich zielt, so findet sich immer einer, der Alles lediglich auf sich bezieht und fragt: Herr! haben Sie mich gemeint? und dieser ist in der Regel der ärgste Narr. Je wahrer der Satiriker zeichnet, desto porträtähnlicher werden seine Gemälde, aber das, was den Künstler ehrte, muß der Mensch entgelten. Graf Bussy kam in die Bastille, weil er sang:

Que Deodatus est heureux,
De baiser ce bec amoureux,
Qui d'une oreille à l'autre va.
Halleluja! (4)

(1) Wir streben nach dem Schmutzigen (für: Nach dem Verbotenen Vetitum). — (2) H....

(3) Ihr Signor Mattera
Verdienet die Galeera.

(4) Der König wird sich glücklich wissen,
Den Liebesschnabel oft zu küssen,
Der also breit, daß er den Ohren nah,
Halleluja!

Er vergaß, daß alle Gewalthaber das Recht römiſcher Bürger haben, nicht gegeißelt zu werden, und nicht allen wird es ſo gut, wie Freund Horaz unter Auguſtus:

Carmina bona si quis
Judice condiderit laudatus Caesare, si quis
Opprobriis dignum latraverit integer ipse?
Solventur risu tabulae, tu missus abibis. (1)

Wenn auch Aretino von Kaiſer Carl und König Franz Geſchenke erhält, Richelieu aus Furcht vor der Satire Akademien ſtiftet und Johnſon eine Penſion von 300 Pfd. Sterling bekommt, ſo erhalten Andere dafür Prügel, oder die goldenen Ketten Aretino's, die der Unverſchämte dennoch zu leicht fand für die ſchwere Sottiſe der Expedition nach Tunis, verwandeln ſich in eiſerne. Im beſten Fall bleibt der Satyr ſitzen, wo er ſitzt, und während Andre bei ſeinen Satiren lachen, möchte er weinen. Boccalini, der in ſeinem „politiſchen Probierſtein“ Spanien angriff, wurde zu Venedig von Spaniern ſo zerſchlagen mit kleinen ſandgefüllten Säcken, daß er ſtarb; Nic. Franco wurde aufgeknüpft, wenn er gleich ausrief: é troppo! (2) und Vallavicino enthauptet, der aber freilich zu unverſchämt mit Pabſt Urban VIII. und deſſen Nepoten (3) umgegangen war, ſeine Rhetorica delle puttane (4) nicht zu erwähnen. Voltaire wurde bloß von den Bedienten des Chevalier Rohan ein bischen herüber gelegt, was ihm weniger wehe that, als die Antwort des Herzog-Regenten, da er Gerechtigkeit von ihm verlangte, „das iſt ja bereits geſchehen,“ oder die überall verbreiteten Verſe:

(1) Wenn ...
Die Verſe gut ſind, wenn ſie Cäſar ſelbſt
Mit ſeinem Beifall ehrt, und wenn der Mann,
Der einen Schandewürdigen gezüchtigt,
Selbſt ohne Vorwurf iſt — dann nimmt der Handel
Ein lachend End' und du gehſt frei davon.
(Wielands Ueberſ.)

(2) Das iſt zuviel! — (3) Vettern. — (4) Rhetorik der H....

Pour un epigramme indiscrète
On voltairisait un poëte. (1)

Der Satyr erſcheint bald in Geſtalt der Fabel, wohl die älteſte Art, bald in Erzählungen und Mährchen, bald in Dialogen, bald in einem Traume, bald findet er ſich in gelehrten Abhandlungen, bald in Liedern, wie Michaeli's Wiegenlied der Stadtſchönen, das in drei Strophen Boileau's Satire auf Weiber aufwiegt, bald in Romanen, Luſtſpielen und Epigrammen. Man benennt gewöhnlich die Satiren nach dieſen Formen, und nur diejenigen kleineren Stücke behalten den eigentlichen Namen Satiren, die nicht zu den genannten Formen gezählt werden. Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux, (2) und das iſt leider ſo groß, daß ſelbſt ein Meuſelſcher Literator ſie nicht alle aufzählen könnte.

Der Urſprung der Satire iſt überall derſelbe; überall finden wir, daß ſelbſt rohe Völker bei ihren Feſten kein größeres Vergnügen kennen, als wenn die Witzigſten unter ihnen ſich aneinander reiben, bei den Wilden ſo gut wie in unſern Dorfkneipen und Kaſernen, bei den Bacchanalien der Alten wie bei den Faſtnachtsſpäßen des Mittelalters und den altdeutſchen Pritſchmeiſtern bei Volksfeſten. Bei den Tauf-, Hochzeit- und Leichenſchmäuſen der Neuern finden wir daſſelbe, wo ſelbſt oft der Schullehrer den Spaßmacher macht, und in manchen katholiſchen Orten ſelbſt der Herr Pfarrer. Das Andenken an dieſen rohen Urſprung liegt in dem Worte Satyr — das Gefolge des Bacchus kleidete ſich in Thierhäute — und unſer Ausdruck Schimpf und Ernſt deutet auch darauf hin; Schimpfen iſt nicht mehr als Scherzen. Die Anlagen zum Witz, die wir beim gemeinen Manne finden,

(1) Wegen eines Epigrammes, das indiscret,
Wird Voltaire geprügelt, der Poet.
(2) Alle Gattungen ſind gut, mit Ausnahme der langweiligen.

bleiben roher Marmor und führen ſogar von Schalkheit zur Bosheit, wie den Eulenſpiegel und den weniger bekannten Coburger Schreiner Geuß, worüber man Schlichtegroll (II. 1799) nachſehen mag.

Unter den berühmten Nürnberger Spruchſprechern bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten, die als obrigkeitlich beſtätigte Lob-, Ruhm und Ehrenredner bis 1805 fortdauerten und begreiflich machen, wie Norica eine größere Bibliothek aufzuweiſen hat, als ganz Rußland, denn ihre Wünſche wurden ſo gut gedruckt als die Leichenpredigten auf die hohen Patricier und deren Genealogien — zeichnete ſich vorzüglich ein Wilhelm Weber (1640 bis 1660) aus, der lange noch nach ſeinem Tode bedauert wurde; aber ſo beliebt er war, ſo fanden doch einſt einige Gäſte ſeine Sprüche ſo ſtachelig, daß ſie ihm Nachts aufpaßten und ihn in den Fiſchbach ſtürzten; aber er raffte ſich auf, ſprang heraus und rief:

Herr Gott, du gerechter Richter!
Der du bei Nacht kennſt alle Geſichter,
Thue doch mir ſo viel zu lieb,
Sage mir, wer ſind die Dieb?
So werd' ich fröhlich ſein und wieder lachen,
Wenn man ſie ſtraft, daß ihr Herzbendel thut krachen!

Die Fabel, in der die Satire zuerſt auftritt, iſt nichts anders als die furchtſame Vernunft, die ſich hinter die Larve der Thorheit verbirgt, und es iſt merkwürdig, daß die Erfinder unſerer Fabeln Sklaven waren, wie Aeſop und Phädrus, und ſelbſt Bidpay am Hofe Indiens, der Grundleger der Fabeln, kann für einen Sklaven gelten, ſo gut als Nathan am Hofe Davids. Dieſer alte Hofprediger ſprach zu David weder von Mördern noch Ehebrechern, die das Reich Gottes nicht ererben, ſondern erzählt ſeine Fabel vom Reichen, der das einzige

Schäfchen des Armen schlachtete, und so auch Jotham die schöne Fabel von den Bäumen. Menenius Agrippa besänftigte den gegen die Patricier aufgebrachten Pöbel, der aus- und nach dem heiligen Berge zog, wie Studenten, durch seine Fabel von Empörung der Glieder des Körpers gegen den Magen, und St. Athanasius, der seinen Nebenbuhler lieber im Kloster sah, als auf dem mit Alexandrien rivalisirenden Patriarchenstuhl zu Constantinopel, erzählt dem Kaiser Valens: Ein Färber hatte eine weiße Katze, die, in seinen Farbenkessel gefallen, ganz schwarz herauskam; die Mäuse glaubten, sie sei ein frommer Mönch geworden, der allem Fleisch entsagt habe, wagten sich wieder aus ihren Löchern, fanden aber nur zu bald, daß sie weit wilder geworden sei, als vor Anlegung des heiligen Schwarzrockes. Die Moral thut noch heute recht wohl, wenn sie sich vergoldeter Pillen bedient, oder den Kindern die Arznei in irgend einem angenehmen Säftchen beibringt.

Le monde est vieux, dit-on, je le sais, cependant
Il le faut amuser encore comme un enfant. (1)

Unter Cäsar und August durften die Römer noch scherzen, aber schon unter Tiberius konnte es den Kopf gelten. August hatte Rom Legate vermacht, die Tiberius auszuzahlen vergaß; ein Bürger raunte einer Leiche etwas ins Ohr und auf Befragen sagte er: „Ich bat den Todten, Kaiser August zu melden, daß wir von seinem Vermächtniß noch keinen Heller gesehen hätten.“ Tiberius befahl augenblicklich ihn zu tödten, damit er selbst mit August sprechen könne, zahlte aber die Legate. Höchst merkwürdig bleibt es indessen, daß die Welt der Alten und so auch unserer Deutschen gegen die Sarkasmen weniger empfindlich

(1) Die Welt ist alt, so sagt man zwar, ich weiß es wohl, jedoch
Man muß sie wie ein kleines Kind ja amüsiren noch.

war. Warum? ſie war nicht ſo kleinlich! Der Mann, der ſich fühlt, geht leicht über Kleinigkeiten hinweg, der Krähwinkler tobt darüber; daher die ſpinnenartigen Feindſchaften an kleinen Orten; ſie ſind ja ſelbſt Kleinigkeiten, woher große Ideen? daher in unſrer alten Vielſtaaterei der elende Provinzialismus; woher ſollen wir ausgezeichnete Satiriker nehmen? — Rabener lächelte höchſt beſchränkt höchſtens über kleine Thorheiten der Kleinen, aber Thorheiten ins Große und Thorheiten der Großen — manus de tabula! (1)

Nur in freien Verfaſſungen darf ein Swift den Vorſchlag wagen Irland blühend zu machen, daß man die Kinder — auf dem Blumenkohl ſpeiſe, und nur in freien Verfaſſungen kann wieder eine ſo niedrige Poſſe ſo viel Eindruck auf die Regierung machen, daß ſie die Handelsbeſchränkungen Irlands wirklich aufhebt. Nur in England darf ein Deputirter wagen, einem Höfling König Carls II., der bei Geldverweigerungen die Reſidenz von London nach Oxford zu verlegen droht, zu ſagen: „der König ſcheint ſehr aufgebracht; er wird uns doch wenigſtens die Themſe laſſen?“ Nur in England wird ein Franklin dem Miniſter Walpole, der die Verbrecher nach den amerikaniſchen Kolonien zu ſchicken anfing, ſchreiben: „Wir wollen Ihnen zum Dank eben ſo viele Klapperſchlangen für die königlichen Gärten ſenden;“ und nur in England darf man es wagen, bei Pitts Haarpudertaxe mit ſechs Rappen in Hydepark herumzufahren mit reichlich eingepuderten Mähnen und Schweif, oder bei der Fenſtertaxe öffentlich zu bedauern, daß Momus Wunſch, das Herz jedes Menſchen möchte ein Fenſterchen haben, nicht erfüllt worden ſei, oder auf ein zugemauertes Fenſter im Erdgeſchoß zu ſchreiben: Pitt's Works Vol. I. II. III. IV.

Je unpoetiſcher eine Nation oder Zeit iſt, deſto leichter

(1) Man berühre ſie nicht.

nimmt sie Scherz für Satire, und je ungesitteter sie wird, desto leichter Satire für Scherz. Die Narren- und Eselsfeste, die Mysterien- und Osterspäße auf der Kanzel fallen in die andächtigsten Zeiten; aber das Ehrwürdige behauptete sich dennoch, und erst später wurden sie zweideutiger Art. Unter dem Prinz-Regent, dem nie wohler war, als unter seinen Roués, und der die erste Rolle dabei spielte, lachte man nur, als ein Polizeicommissär auf die Frage: wie viel Hurenhäuser sind in eurem Quartiere? erwiderte: das Quartier ist groß, den königlichen Palast nur für eins gerechnet, wenigstens dreißig. An Louis XV. Bildsäule las man: Statua Statuae; nach Louis XVI. Flucht hing am Eingang der Tuilerien ein Zettel: Maison à louer, und zur Zeit des Directoire verkaufte man Fächer, worauf fünf Fackeln mit der Umschrift standen: l'Economie exige, qu'on en éteigne quatre! (1) Napoleon darf wohl im Punkt der Satire mit Tiberius verglichen werden; daher schwieg sie auch, so viel Stoff der große Corse darbot; aber nach seinem Sturze brach sie desto mächtiger los.

Sonderbar ist es doch, daß die ernste Geistlichkeit die größten Satiriker geliefert hat; Rabelais und Bervald, Swift und Sterne waren Geistliche; in Italien waren die feinsten Witzköpfe ohnehin Geistliche, und wir Deutsche könnten diesen nicht minder zwei komische Genies entgegenstellen, die ihnen vielleicht gleich ständen, hätten sie nicht in der Kutte gelebt, den Pfaffen von Kalenberg und Pater Abraham a Sta. Clara, woher vielleicht das unartige Sprüchwort rührt: „Je größer Narr, je besser Pfarr.“ Satire bleibt eine gefährliche Geistesgabe; erst hat man seine Noth mit Leutchen, die sich getroffen fühlen, wenn man auch nicht einmal an sie gedacht hat; dann

(1) Haus zu vermiethen — Die Sparsamkeit verlangt, daß man vier auslösche (die Zahl der Direktoren war fünf).

kommt das liebe Publikum und Recenſenten, und zuletzt gar noch — die Regierung. Aber ich halte es mit Rivarol: l'esprit méchant et le coeur bon, voilà la meilleur espèce d'hommes, faisant un epigramme contre un sot et donnant un écu à un pauvre! (1)

(1) Die beſte Art der Menſchen iſt diejenige, welche einen boshaften Geiſt und ein gutes Herz beſitzen, welche ein Epigramm gegen einen Thoren machen, und einem Armen einen Thaler geben.

II.

Die Sittlichkeit der Satire.

La satire, dit-on, est un métier funeste,
Qui plait à quelques gens et choque tout le reste. (1)

Dieſer Satz möchte wohl nicht ſo allgemein zu nehmen ſein, ſo oft auch die Sittlichkeit der Satire, namentlich von dem finſtern Jean Jacques beſtritten worden iſt; Satire iſt ſo alt, daß ſie in unſerer Natur begründet ſcheint. David und Salomo ſchon ſatiriſiren nicht wenig; das Triumphlied, das Deborah und Barak ſingen, macht die Mutter des Siſſera offenbar lächerlich, Elias und Jeſaias die Baalspfaffen, und Jeſus ſelbſt die Phariſäer und Schriftgelehrten, ſo gut als Molière die Harpare und Tartuffe. Die Satire muß bleiben; denn wo es Menſchen gibt, wird es ſtets Thorheiten geben, und Furcht vor dem Zuchtmeiſter Witz vorſichtiger machen da, wo Ehrgefühl iſt. Wir bedürfen Alle mehr oder weniger der Seife, und gerade diejenigen Stände am meiſten, die den Satyr in Ketten und Banden legen möchten als Freiheits- und Gleichheitsmann; ſie ſcheuen die Wahrheit und haben ſie auch am meiſten zu ſcheuen. Nicht

(1) Satiren ſind ein ſchlecht Geſchäft, ſo ſagt man ſtets; ergötzt
Es ein'ge Leut' auch wohl, ſo ſind die andern all verletzt.

Alle können über Vorurtheile, Irrthümer und Thorheiten, die Grundlage ſchwerer Gebrechen — philoſophiren, aber Alle können — lachen, das führt endlich auch zum Ziele.

Platner behauptete, um die Satire von der moraliſchen Seite zu retten, daß unſer Vergnügen daran lediglich von der Freude herrühre über die Schwäche, welche Laſter und Thorheiten zu begleiten pflegen, und über den deſto leichteren Sieg der Wahrheit, den wir von Schwäche erwarten dürfen — aber leider ſteht es damit wie mit Caligula's Wunſch, daß ſeine Römer alle nur einen Hals haben möchten für einen Hieb! Der Gedanke wäre erhaben komiſch, wenn ihn ein Satiriker dem Tyrannen bloß — angedichtet hätte. Man kann zugeben, daß derjenige die Satire nicht leiden mag, der ſich getroffen findet; denn ſie iſt die wahre deductio ad absurdum; (1) aber auch Andere? Wäre es nicht unzeitiges Mitleid oder kränkelnde Empfindlichkeit? Kopfhänger, die da glauben, Gott zürne, wenn es donnert, halten ſich freilich beſſer an Kubach, an Wudrians Kreuzſchule und an die vier letzten Dinge. Die Satire iſt ein herrliches, ſchlafvertreibendes Mittel, und übertriebener Ernſt die größte Satire. Es kommt weniger auf das an, was man ſagt, als auf das, was man thut, und Satire gleicht dem Spiegel, vor dem der Baſiliske berſten ſoll, wenn er hineinblickt; — leider iſt es Fabel, und ſo berſten auch die Schurken am wenigſten, die Baſiliſken der Menſchheit.

Die Alten erſcheinen auch hier größer, ſelbſt die römiſchen Kaiſer waren weniger empfindlich als jetzt der geringſte Amtmann; Theodoſius ſagte bei einer Perſönlichkeit: „Geſchah es aus Leichtſinn, ſo verachte ich's; geſchah es aus Albernheit, ſo muß ichs bemitleiden;“ und noch ſchöner ſind die Worte des Tiberius: Deorum

(1) Beweis durch die Darlegung der Abgeſchmacktheit.

injuriae diis curae. (1) Golden ſind die Worte des Kirchenvaters Tertullian, wo er der Irrlehrer ſpottet: „Was ich gethan habe, iſt nur ein Spiel vor dem ernſten Kampf, ich habe euch nicht verwundet, ſondern nur gezeigt, wie man euch verwunden könne. Wenn man bei mancher Stelle lacht, ſo iſt es der Gegenſtand, der Lachen erweckt, und ſolche Gegenſtände muß man ſpottend behandeln, denn durch Ernſt würde man ihnen den Schein der Wichtigkeit geben. Nichts verdient den Spott mehr als Eitelkeit, und der Wahrheit gebührt ein Lächeln, denn ſie iſt von Natur heiter und gewiß ihres Sieges; wer geſchickt und mit Anſtand lachen kann, für den wird es Pflicht zu lachen.“ — Warum dachten nicht alle Kirchenväter wie Tertullian!

Je mehr einer ſich ſelbſt fühlt, je freier ſein Sinn iſt, deſto weniger fragt er: „Was wird man ſagen?“ Il n'y a que les petits hommes, qui redoutent les petits écrits, (2) ſagt Figaro; aber in Krähwinkel entſtehen Feindſchaften über Kleinigkeiten und ein hingeworfenes Wort, was man in der Welt nicht einmal bemerken würde, und wenn erſt gar etwas ins Wochenblatt kommt, das Niemand außer den Grenzen des Oberamts kennt, und ſelbſt nur die Wenigſten leſen? Friedrich ließ ſelbſt ein Pasquill, das zu hoch hing, um geleſen zu werden, niederer anſchlagen: „Für ihr Geld mögen ſie reden, wenn ſie mich nur handeln laſſen;“ und Joſeph befahl, eine Schmähſchrift gegen ſeine Toleranz nachzudrucken, um ſie für 6 kr. geben zu können. Was that ein kleiner Fürſtbiſchof von Speier? er verbot ſeinen Gerichten bei Straffällen Milderungsgründe eintreten zu laſſen, und verfolgte einen armſeligen Libelliſten mit Steckbriefen und einer Wuth, der nur die

(1) Beleidigungen der Götter mögen den Göttern am Herzen liegen. — (2) Kleine Menſchen, die kleine Schriften fürchten.

gleich kam, mit der ein kleiner Graf der Wetterau einen ähnlichen Schmierer, der seinen trefflichen Stoff nicht einmal ins rechte komische Licht zu stellen verstand, zu entdecken suchte, verjagte und brodlos machte; sein Kanzleidirektor sprach von dieser Heldenthat wie Cicero von der Verschwörung Catilina's!

Der große Mann der großen Nation zeigte sich sehr klein bei den Spöttereien der Britten, beinahe so klein wie der Herr Amtsschreiber zu N., der über eine an seine Thür geklebte Schmähschrift seinem Pudel die Beine entzwei schlug; am andern Morgen war ein zweites Pasquill an der Thüre nebst einem Recept für den Pudel; der Herr Amtsschreiber erließen einen wüthenden Bericht an Serenissimum, ergriffen statt des Streusandes das Dintenfaß, und Dinte floß über Papier und über die weißen Hosen der Amtsuniform sogar, und er kam außer sich. Hans Stoffel mußte nun Nachtwache halten, der Herr Amtsschreiber selbst blieben wach, und spät nach Mitternacht meldete Stoffel gehorsamst, daß Niemand weit und breit zu hören und zu sehen sei, der Hahn schon gekräht habe und alle Lichter längst verlöscht seien. „Dummes Vieh! du bleibst auf deinem Posten, bis es Tag ist, schrie der Herr zornig, und siehe, da sich Stoffel langsam umdrehte, war ein drittes Pasquill, muthwilliger als die vorigen, auf seinen Rücken geklebt, nebst einem Recept, Dintenflecken aus Amtshosen herauszubringen!

In der Regel verwechselt man die Begriffe Satire und Schmähschrift und nimmt sie wohl gar für gleichbedeutend; aber nur der, der die Züge der Satire, die sie allerdings wirklichen Individuen abborgt, um desto wahrer zu sein, auf den Einzelnen anwendet, verdreht, vergrößert und idealisirt, der wohl gar unter dem tiefsten Incognito und in der niedrigsten Absicht einen Redlichen

kenntlich genug bezeichnet und ehrlos zu machen ſucht, nur der iſt Injuriant und verächtlicher Verleumder; wer mag ihn und ſein giftiges Produkt in Schutz nehmen? In jedem Lande, wo Denk- und Schreibfreiheit herrſcht, wird es Pasquillanten geben, die der Juſtiz entwiſchen, weil die Grenze zwiſchen öffentlicher Anklage, launiger Satire und dem bübiſchen Muthwillen in einzelnen Fällen ſich ſchwer beſtimmen laſſen. Aber wehe dem Lande, wo es gar keine Aufſeher über dieſe Grenze gibt! Es geht dann wie in Holland zur Zeit des edlen Braunſchweig, wo Pasquillanten der plumpſten Art auftraten, wie einſt zu Athen die Sophiſten. Wenn indeſſen je die Wahrheit auf unſere Erde herabſteigt und Gericht hält, ſo wird der Henker ſicher weniger Schmähſchriften zu zerreißen und zu verbrennen haben als — Lobſchriften!

Pasquillanten gehören der Rüge der Obrigkeit an, wie Bahrdt mit ſeinem Luſtſpiele: das Religonsedikt, das mehr Aufſehen machte als das Religionsedikt ſelbſt, oder Bahrdt mit der eiſernen Stirne, das die geachtetſten Männer Deutſchlands beſchmutzte, Klokenbring in Melancholie ſtürzte und endlich auf Kotzebue ſitzen blieb, der die eiſerne Stirne hatte, von Buben zu ſprechen, die ihn eines Verbrechens beſchuldigten, als ob nicht der, der ein Bubenſtück begeht, der Bube wäre, ſondern der, der ſolches tadelt. Das Pasquill Germania 1795 machte dem Reichstag eine Zeitlang mehr Kummer als der Revolutionskrieg. Ein Mann von Verdienſt findet faſt immer eine Dreckſeele ſich gegenüber, die den Pasquino macht, und Voltaire erhielt einſt folgende Zeilen: Monsieur! étant sans ressources j'ai composé un ouvrage contre vous, mais si vous voulez m'envoyer deux cens écus, je vous remettrai fidèlement tous les exemplaires; (1)

(1) Mein Herr! Ohne Hülfsmittel, habe ich ein Werk gegen Sie geſchrieben; wollen Sie mir jedoch 200 Thaler ſchicken, ſo werde ich Ihnen gewiſſenhaft alle Exemplare zuſtellen.

und ein ſolcher Libelliſt war einſt unverſchämt genug, dem Polizeiminiſter zu ſagen: Monsieur! il faut que je vive; der Miniſter aber äußerte: Je n'en vois pas la nécessité. (1) Deutſche durften mit Recht eine gewiſſe kleine Schrift eines gewiſſen Herrn von Stourdza als Pasquill anſehen; vielleicht wußten ſie nicht, daß er ein Wallache iſt, und Wallachen ſind noch nicht ganz reif zu echten Staatsräthen.

Im Zeitalter Napoleons gab es wenig Pasquille, man getraute ſich kaum leiſe zu reden, und das Difficile satiram non scribere (2) galt umgekehrt. Nie hatten ſich ſpottluſtige Franzoſen unter ihren despotiſchen Louis dieſe Partie nehmen laſſen, nur unter Napoleon vergaßen die freien Helden ſelbſt ihre natürliche Luſt; alſo ſchrieb er ſelbſt das ſchändlichſte Pasquill auf den edlen Bernadotte, Kronprinzen Schwedens, und es war die gerechteſte Strafe, daß er das Jahr 1815 erleben mußte, wo in allen Straßenecken von Paris Zettel zu leſen waren: „Zum Benefiz einer armen corſiſchen Familie: Der Kaiſer wider Willen der ganzen Welt, eine Tragikomödie. Den Beſchluß macht ein Ballet von Sklaven und der Einzug der Koſaken.

Pasquill iſt Knute, Satire Ruthe — Leute, die Wahrheiten ſagen, welche man verhüllen will, und die Schandthaten an den Pranger der Publicität ſtellen der Wahrheit getreu, ſind keine Pasquillanten, ſelbſt wenn ſie ſo deutlich zeichnen, daß man auf die Sünder mit Fingern zeigt. — O! wie vieles wäre unterblieben aus Furcht vor Publicität, was jetzt in kleinen deutſchen Archiven modert; wie vieles unterblieb wirklich aus Furcht: „Ja, es könnte in Schlözer kommen!“ Dieſer wahre Wohlthäter in unſerer weiland Vielherrſchaft hieß — der Pasquillant! Gegen

(1) Mein Herr, ich muß doch auch leben. — Ich ſehe die Nothwendigkeit nicht ein. — (2) Schwer iſt es jetzt, Satiren nicht zu ſchreiben.

gewiſſe mündliche Pasquille, welche die Médiſance liefert, läßt ſich um ſo weniger was ausrichten, da ſie meiſt auf den ſüßeſten Zungen des ſchönen Geſchlechts beruht; aber traurig bleibt es, daß, je wahrer der Satiriker zeichnet, deſto mehr ſeine Zeichnungen das Gepräge des Individuellen tragen; nicht der Hund ſchreit, nach dem gezielt, ſondern der getroffen wird, und bei uns gar ganze Stände, und da zeigen ſie noch den meiſten Gemeingeiſt. Schmeichler, wenn man ſie auch verachtet, werden doch nicht gehaßt, vielmehr belohnt, und doch hat mir ſtets Odi profanum vulgus (1) und Horazens Lebensregel eingeleuchtet:

Cave, cave, namque in malos asperrimus
Parata tollo cornua.
An si quis atro dente me petiverit
Inultus ut flebo puer? (2)

Die Pamphlete der Britten und die Vaudevilles der Franzoſen ſind allerdings Auswüchſe der Satire; aber man läuft nicht gleich zum hochlöblichen Amt, wie in Deutſchland. Die ſo ſchlimme Katharina von Medicis lachte nur, als man ihr erklärte, warum die Huguenotten ihre größte Kanone la reine mère (3) nannten; Marat lehnte im Convente eine harte Beſchuldigung mit den Worten ab: „Ich müßte ein Narr geweſen ſein, wenn ich das gethan hätte,“ und Briſſot erwiderte: „Daraus folgt noch nicht, daß Sie es nicht gethan haben;“ der ſchrecklichſte Injurienprozeß wäre darüber in Deutſchland entſtanden; aber man lachte nur, und ſo auch die Britten, in deren Parlamente oft noch ſtärkere Saillies vorkommen.

(1) Ich haſſe den uneingeweihten Haufen.
(2) Nimm Dich in Acht! auf Buben heb' ich augenblicks
Ein fürchterliches Horn empor!
Ha, ſollt' ich ſonder Rache weinen wie ein Kind,
Wenn mich ein grober Zahn verletzt.
(3) Die Königin Mutter.

So kam mir selbst ein Fall vor, daß ein alter redlicher Forstmeister einen jungen vorlauten Kammersekretär, der unglücklicherweise Weiß hieß, einen Naseweiß nannte; dieser klagte, und der Richter wies die Klage mit den Worten ab: „Lassen Sie's gut sein, es ist eben ein Unglück für Sie, daß Sie jung sind und Weiß heißen;“ und nun verklagte er den Richter!! Der vernünftige Reichsgraf lachte und brachte ihn in Ruhe. So was wäre unter Britten, Franzosen und Italienern schwerlich vorgekommen; statt der Pamphlets und Vaudevilles sehen wir aber doch literarische Spießruthen oder die hochadeligen Xenien (wovon anderwärts) und die meisten unserer Schriftsteller neuerer Zeiten schreiben bloß Pasquille auf sich selbst!

Nie gab es in Frankreich mehr Spottlieder als unter dem Regenten Duc d'Orleans; er selbst setzte einst 100,000 Francs auf Entdeckung und fand den andern Mittag unter seinem Teller:

Tu promets beaucoup, régent!
Est ce en billet ou en argent? (1)

Nach dem russischen Feldzug ließen die Pariser die Gemahlin Napoleons ihm entgegen eilen mit der Nachricht: „Der König von Rom hat laufen gelernt!“ und die Mainzer ließen ihn gar selbst deutsch sprechen: „Ich eile in deine Arme, treu ohne Franzosen.“ Nach seinem Sturze hingen ihm die Soldaten noch allein an und schrien gerne vive l'Empereur! Einst schenkte ein Uebelgesinnter einem Häufchen seiner Grenadiere 5 Louis, es kamen auf den Mann 7 1/2 Sous, und sie riefen: Vivent

(1) Regent, gar viel versprichst Du hier;
Zahlst Du in Silber oder Papier?
(Unter der Regentschaft war bekanntlich durch den Schwindel Law's das Papiergeld vom anfänglichen Werthe über Pari plötzlich unter den Werth gesunken.)

sept sous et demi! (1) Franzoſe und Spott iſt eins, und der Spott erhält ſie bei Laune.

Der lateiniſche Koch, der die erſte Pille machte, um ſeine wohlthätigen Gerichte ohne viertelſtündigen Nebengeſchmack zu koſten, war ein Menſchenfreund, und ſo iſt es im höhern Grade der moraliſche Pillenmacher, wenn er ſeine Pillen verſilbert und vergoldet, da die Apotheker ſolches nicht mehr thun. Satire mit echtem Witz hat gleich der dephlogiſtiſirten Salzſäure ſchon viel äußern und innern Schmutz weggeſchafft — wer noch am ſchwerſten zu reinigen iſt, ſind die Autoren, weit ſchwerer als die Leſer; aber dieſe haben zuletzt das Uebergewicht, denn was wollen ſie ohne Leſer anfangen? Satiren ſind eine Art Diſtelköpfe, die bekanntlich ganz verſchieden wirken, ob ſie ein Diſtelfinke frißt oder ein Eſel, und ſo haben auch Satiren ohne Witz ihren Lohn dahin; mit Witz aber wirken ſie wie Rettige: die ſchwarzen biſſigen Kerls treiben lachend das Waſſer in die Augen, verjagen aber Blähungen, und mit Butterbrod und Salz ſind ſie eine höchſt geſunde, wenn gleich rauhe Hausmannskoſt. Unſere Alten liebten die großen Erfurter, meine Zeit aber die Radieschen; ſind wir doch ſelbſt zu halben Radieschen zuſammengeſchrumpft; ja Viele lieben ſogar weiße Rüben als Meerrettig zugerichtet, aber können dieſe wie Meerrettig wirken? A satyr's smile is sharper than his frown, (2) und eine geſchmackvolle Aufgreifung der Thorheit muß mehr Geiſtesvergnügen gewähren als trockene ſteife Schulmoral; mag auch der Betroffene ſeiner Schwachheit nicht abſterben, was Auguſtin mori vitaliter nennt, ſo hält ſie ihn doch in Schranken. Bei Gellert ſchläft man ſchon, geſchweige bei ältern Poſtillen; beim Satyr wird gelacht und vieles weggelacht, das im Staate ſchädlich iſt, um

(1) Es leben 7½ Sous. — (2) Des Satyrs Lächeln iſt ſchärfer als ſein zorniger Blick.

das ſich aber der Staat nicht wohl kümmern kann, weil es zu tief in die Perſönlichkeit eingreifen würde. Der Satyr tritt an die Stelle des Staates und der Religion, das Gefühl, lächerlich zu ſein, an die Stelle der Strafe, und iſt dies nicht unſern Humanitätszeiten angemeſſener?

Aber läßt der Satyr nicht auch oft ſolchen Fehlern die Pritſche fühlen, die keine moraliſchen Fehler ſind? Hat nicht Boileau Cotin auf immer gebrandmarkt!

— — S'il m'eût crû, il n'eût point fait de vers,
Il se tue en rimes, que n'écrit-il en prose?
Voilà ce qu'on dit, et dis-je autre chose? (1)

Wohl wahr! aber wenn nun einer wirklich ein ſchlechter Dichter oder Autor iſt, warum ſollte man es nicht rügen dürfen? Warum bleibt er nicht bei Proſa, oder warum läßt er drucken? ſo wäre ja jede Kritik unerlaubt. Jeder Denker iſt im Grunde Kritiker; hat er Spottgeiſt, ſo wird freilich der Satyr erwachen, aber doch nie in die Schurkerei des Libells verſinken. Freilich, wenn Unvermögen und Neid die kritiſche Pythia begeiſtern, wenn ſie vergißt, daß das Ei leichter geſotten als gelegt iſt, ſo ſteht es freilich mit der justitia distributiva übel, und wem iſt ſelbſt mit Lob gedient im Munde der Kinder und Säuglinge? Ueber die Anonymität der Herren könnte man lächeln; denn wenn ſie ſich auch nennen wollten, wer kennt die Herren? — Aber die liebe Jugend räuchert oft einem Götzen, über den Vernünftigere mitleidig lächeln, und dann räuchert ſie wieder, wo dieſe von Herzen Weihrauch ſtreuen mit Teufelsdreck. Recenſiren ſcheint ein bloßes Vorbereitungsſtudium geworden zu ſein.

(1) Hätt' er befolgt den Rath von mir, ſo hätt' er nicht gedichtet,
Er tödtet ſich in Reimen jetzt und hätte ſich verpflichtet
Durch Proſa wohl das Publikum. Dies ſagt man allgemein ja,
Und ſagt' ich etwas Andres je?

Was ſoll ihr lieber Vetter denn ſtudiren?
Weiß nicht, er legt ſich noch aufs Recenſiren.

Schriftſteller und Recenſenten verhalten ſich nur zu oft wie Licht und Lichtputze: letztere kann das Licht heller machen, ja auslöſchen, kann ſie aber leuchten? Geſetzte Männer ſagen bei Aufforderungen zum Recenſiren mit Voltaire: Zu verbeſſern habe ich nichts, geſtrichen habe ich nur einen Buchſtaben, und mein Urtheil finden Sie am Ende (Fin!). Ein geſetzter Recenſent vergißt nie, daß ein nicht ganz ſchlechter Autor in den vorliegenden Gegenſtand doch tiefer eingeweiht ſein werde als ein kritiſches Meſſer, und noch weniger hat er die tiefſtückiſche Freude, ſich ſeiner eigenen Anonymität erinnernd, den Verfaſſer zu nennen, dem oft triftige und Lokalgründe unbekannt geblieben. Meine Kritiker werfen mir vielleicht Länge des Werkes vor? ich antworte lachend:

Your work is long, the critic cries? 'Tis true,
And lengthens still to take in fools, like you,
Shorten my labour, if its length you blame,
For, grow but wise, you rob me of my game. (1)

Wahre Marterkammern ſind oft unſere kritiſchen Inſtitute; aber läßt ſich die Tortur nur noch einigermaßen vertheidigen, ſo iſt es hier bei der ekelhaften trügeriſchen Schreibſeligkeit unſerer Zeiten — dieſe Tortur wäre ganz an ihrer Stelle und gehörte zu dem wenig öffentlichen, das wir Deutſche noch zur Zeit haben. Gute Köpfe ſind nie ſatiriſcher als im Stande der Erniedrigung, der Noth und der Armuth — daran fehlt es nicht; aber wo ſind

(1) Dein Werk iſt lang, ſagt mir der Recenſent;
Wohl wahr, doch würd' es mehr noch korpulent,
Um Thoren die Dir gleichen aufzunehmen.
Verkürze mir die Müh', willſt Du verſöhnen
Des Werkes Länge; wirſt Du klüger ſein,
So wirſt Du mir nicht länger Stoff verleihn.

die guten Köpfe? Es ist ein Zeichen der Erschlaffung, daß kein recht freier Geist bei so reichem Stoff sich erhebt — die Weichheit und weibische Furcht zu groß; Weiber lieben auch die Satire am wenigsten, denn die Speise ist ihnen zu stark, wie weibischen Zeiten. Es gibt Delikatchen, die mich stets erinnern an Austern und Schnepfendreck. Man sollte wenigstens die Männer barbieren; haben nicht die drei vereinten Monarchen Napoleon barbiert, und recht human? Wenn auch nicht alle gleich sanft gegen den Strich barbieren können, thut nichts: wir sind ja nicht Spallanzani's Fledermäuse, die mit verstopften Ohren und Nasen und mit ausgestochenen Augen dennoch so gut flogen, daß sie nirgendwo widerstießen. Aber unser sechster Sinn hat eine ganz andere, gerade entgegengesetzte Richtung, wobei Anstoßende und Angestoßene in der Regel vollkommen zufrieden sind, was ich bei der Satire wünschen möchte.

Wer Talent und Beruf in sich fühlt, durch geistvolle heitere Darstellung des Schlechten Liebe und Achtung für das Gute zu erwecken, thut zwar ein gutes Werk, thäte aber vielleicht besser, es wenigstens zum opus posthumum zu machen. Wen die Ungeduld oder besondere Verhältnisse hinreißen, den Einfluß seiner Feder noch mitzugenießen und seinen Ruhm oder gar Unsterblichkeit noch selbst zu erleben, dem muß Lebensruhe als das geringere Gut erscheinen. In Deutschland bessert die Satire ohnehin weniger als in England und Frankreich, weil wir noch zu sehr an kleinen alten Ideen hangen, keine den Ton angebende Hauptstadt haben und keine Nation sind. Wir sind Provinzialen, hangen noch an den kleinlichen Ideen unserer kleinlichen Vielherrschaften, und ich dankte auf Reisen an Table d'hôte oft dem lieben Gott aus echt deutschem Patriotismus, daß die Ausländer so wenig Deutsch verstehen. Ich kann mich nicht überreden, daß die Ursache der Stummheit

des deutſchen Satyrs gar in der Menge unſerer Fehler und Thorheiten liege, wo die Pluralität entſchiede, und wenn Cajus dem Titus zuriefe: „Du ſollſt nicht ſtehlen,“ dieſer jenem das Maul ſtopfte: „Du ſollſt nicht ehebrechen.“ Zu Berlin iſt es eine Art Lobſpruch: „Das iſt ein feiner ſatiriſcher Kopf!“ im Süden und vollends gar in vielen katholiſchen Winkeln des Vaterlandes bedeutet: „Das iſt ein Satirikus,“ faſt ſo viel als: „Das iſt ein ſchlechter Kerl!“ Wenn wir auch etwas weiter ſind als vor der Revolution, und etwas mehr Freiheit und Spielraum haben, ſo wird man es doch keinem Witzkopf, der Ruhe, Freiheit und Brod zu ſchätzen weiß oder gar für eine zahlreiche Familie zu ſorgen hat, übel nehmen, wenn er ſpricht:

Gut oder ſchlecht! Recht oder Unrecht! Narr!
Was kümmert's dich? laß gehn, wie's geht;
Und zäumten ſie beim Schwanze ihren Gaul,
Friß deine Knackwurſt, Sklav, und halt das Maul!
O Freund! laß die Satiren,
Kriech lieber auf den Vieren
Und lob die ganze Welt!

III.

Jean Jaques Rousseau.

Vitam impendere vero. (1)

Der gute ehrliche Genfer, der Heraklit, Diogenes und Timon unſerer Zeit (geb. 1712, geſt. 1778), deſſen ganzer Charakter in Champforts Worten liegt: Tout homme, qui à quarante ans n'est pas misanthrope, n'a jamais aimé les hommes, (2) griff Alles von einer eignen Seite an, folglich auch die Satire; er ſieht es als Hochverrath an der Tugend an, wenn Laſter bloß verlacht werden, und Molière's Geizhals, wenn er das eine ausgelöſchte Licht, das der Andere immer wieder anzündet, endlich in die Taſche ſteckt, Goldoni's Geiziger, wenn er die Eier abmißt, ob ſie nicht zu klein ſind, oder gar Regnard's Légataire, wo der Neffe mit ſeinem ſterbenden Onkel umſpringt, wie manche werthen Angehörige mit dem noch lebenden — konnten Hans Jakob nicht lachen machen. Eigentlich gehörte ſein Name gar nicht in dieſes Werk, da er das Vergnügen am Komiſchen bloß von Fehlern des Menſchenherzens ableitet, ob er gleich nicht ganz Unrecht hat — dat veniam corvis, vexat censura columbas (3) — aber hat der Sonderling nicht — Andere lachen gemacht?

(1) Das Leben der Wahrheit widmen.

(2) Jeder Menſch, der im vierzigſten Jahre kein Menſchenfeind iſt, hat nie die Menſchen geliebt.

(3) Raben ertheilt Verzeihung man gern, man ſtraft nur die Tauben.

Kränklichkeit, Hang zur Ungebundenheit und Eitelkeit verdarben frühzeitig den talentvollen Mann, der Uhrmacher bleiben oder Muſiker hätte werden ſollen, ſtatt ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, und ſiehe, ſein erſtes Werk, gekrönt von einer Akademie, war gegen die Wiſſenſchaften! Weiber verſtärkten noch ſeine Eitelkeit: es war eine Zeit, wo ſie ſein Bildniß am Buſen und Arm trugen, ſo hatte ſie die Heloiſe verdorben, und dafür verdarben ſie ihn. Hans Jakobs Gefühle und Phantaſie waren ſtärker als die Vernunft, und ſo war Hans Jakob zum wahren Philoſophen verdorben; aber groß war ſeine Beredſamkeit, die Feder in der Hand, und was vermag dieſe nicht! Aber was gewann er mit ſeinem Ernſt und ſeiner Strenge, vorzüglich unter Franzoſen? Er verbitterte ſich nur das Leben, wie Sokrates; jeder höhere Menſch iſt eine Art Sokrates, dem die Welt ihren Giftbecher reicht, langſam und tropfenweiſe, wenn er nicht verſteht, ſich zu ermannen und zu — lachen. Wenn Ariſtoteles mit heiler Haut von dem Oberprieſter der Dummheit abkam, ſo geſchah es darum, daß er ſeinen Worten folgte: „Ich will den Athenern keine Gelegenheit geben, ſich zum zweiten Mal an der Philoſophie zu verſündigen,“ und ſich fort machte. Diogenes ſchwang die Geißel des Lächerlichen oft derbe; aber man lachte mit ihm, und ſo ſtand es auch mit dem Demokrit der Neuern, mit Rouſſeau's Gegenfüßler, mit Voltaire. Mr. de Voltaire, der den ungleich höher ſtehenden und tiefer blickenden, gemüthlichern und moraliſch beſſern Rouſſeau recht hochadelig nur ce garçon horloger (1) nannte, wirkte durch frohen Witz und Laune und Umgänglichkeit unendlich mehr durch ganz Europa, während Jean Jacques ſeiner Maxime folgte: „Lebet mit euern Freunden als könnten ſie morgen

(1) Dieſen Uhrmacher-Jungen.

eure Feinde ſein.“ Sein ſtets ſeitwärts ſchielender Blick verrieth ſchon den Mann voll Mißtrauen.

Rouſſeau ſchwärmte mit Genfer Republikanerwitz in Monarchien und wußte noch in ſeinem dreißigſten Jahre eigentlich nicht, was er wollte, vielleicht nie in ſeinem ganzen Leben. Den Tod ſeiner Mutter nannte er ſein erſtes Unglück — vielleicht hätte er ſeine Kränklichkeit ſo nennen ſollen? Sein zweites größeres war ſeine Romanenleſerei, ja ſelbſt Plutarch; daher betrachtete er die Tugenden der Alten mit dem Vergrößerungsglas und umgekehrt bloß die Laſter und Schwächen der Neuern. Nichts zeigt den bloß idealen Menſchen beſſer als der Ausſpruch: „Nur das iſt trefflich und ſchön, was man in der Wirklichkeit vergebens ſucht.“ Wären die Leutchen fortzubringen, wenn es lauter Julie und Claire und überall St. Preux und Wolmar gäbe? Sein drittes Unglück war Madame Warrens, la chère Maman! — Zu ſpät lernte er ſich ſelbſt kennen und kannte ſich als er ſagte: Mon caractère est efféminé et pourtant indomptable, flottant toujours entre la faiblesse et le courage, entre la mollesse et la vertu, c'est qui m'a mis en contradiction avec moi-même! (1)

Rouſſeau ſpottete nie wie Voltaire, ihm war es voller Ernſt um Aufklärung und Wahrheit; er geſtand, daß er irren könne; jener aber verbarg unter der Carnevalsmaske der Unwiſſenheit den Stolz eines untrüglichen Weiſen, und doch wurde der wahre Weiſe, der Unnatur und Geiſtesſklaverei aus ihrem Sündenſchlafe zu wecken ſuchte und Allem Deſpotismus und Fanatismus kühn zu Leibe ging, überall über die Grenze gejagt! So viel macht ernſte Miene bei Wahrheiten, die nicht gut zu ſagen

(1) Mein Charakter iſt weiblich und dennoch unzähmbar; er ſchwebt ſtets zwiſchen Schwäche und Muth, Weichlichkeit und Tugend; dies hat mich in Widerſpruch mit mir ſelbſt geſetzt.

ſind, und Wahrheit in Schwänken, worüber man der Bitterkeit vergißt; ſo viel macht die Maske Yoriks, über den man lachen muß, ſelbſt wenn man böſe iſt; und daher haben weltkluge Weiſe ſtets ſolche Masken ſich zu verſchaffen geſucht, und die Maske hat ſie geſchützt.

Così all' egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave liquor gl'orli del vaso,
Succhi amari ingannato intanto ci beve
E dall' inganno sua vita riceve. (1)

Nur ein Sarkasmus iſt mir von Rouſſeau bekannt, als Joſeph der Kaiſer, der Voltaire vorüberging, ihn beſuchte. „Wie? ein ſo großer Mann ſchreibt Noten ab?“ — „Ja! ich verſuchte die Franzoſen denken zu lehren, es ging nicht, nun mögen ſie ſingen und tanzen;“ und allenfalls noch ein zweiter, als ſeine Magd in der Einſiedelei zu Montmorency einen Haſen fing, worauf ein auf ſein rothes Band ſtolzer Jagdherr ihn zu belangen drohte: „Mein Herr,“ ſchrieb er, „ich achte Ihre Haſen; damit ich ſie aber künftig von andern unterſcheiden könne, ſo bitte ich, ſolchen ein rothes Bändchen anzuhängen.“. Seine Antwort an einen Großen, deſſen große Dogge ihn zu Boden gerannt und beſchädigt hatte, daher Jener durch ſeinen Kammerdiener den Philoſophen fragen ließ, womit er ihm dienen könne, iſt eines Diogenes würdig: de tenir désormais son gros chien à l'attache. (2)

Armer, guter, redlicher Rouſſeau, Liebling meiner Jugend! noch jetzt liebe und verehre ich dich, wo mich die Glut jugendlicher Gefühle längſt nicht mehr durchglüht, noch jetzt bewundere ich deine Schriften, indem

(1) So reichen wir dem kranken Kinde dar
Arzneien, die mit Süßigkeit beſprengt,
Indem es bittren Saft betrogen trinkt,
Iſt es Betrug, der ihm die Heilung bringt.
(2) In Zukunft ſeinen großen Hund an der Kette zu halten.

ich deinen unmännlichen Charakter und deine daraus fließenden Handlungen und schiefen kränklichen Ansichten übersehe. Wer sollte nicht die ursprüngliche Kraft deines Geistes, das Wetterleuchten des heiligen Feuers aus deinem Herzen, das in deinen Schriften widerleuchtet, und deine Flammenfeder verehren, wenn ihn auch deine Sophismen — zum Theil Folge beschränkter Kenntnisse — nicht mehr blenden? Noch heute verehre ich dich mehr als Voltaire; aber euch beiden ziehe ich einen Franzosen noch vor, der unter uns nicht sattsam bekannt zu sein scheint — Champfort, der da war, was du, mein Lieber, nur scheinen wolltest — ein fester Charakter, wie Diogenes — ein Mann!

Armer Jean Jacques! deine Schwächen sind zwar so ziemlich die Schwächen der meisten Gelehrten; aber da du Alles übertriebst, so übertriebst du auch diese. Du stelltest dich kränker und ärmer als du warst, um desto mehr zu interessiren; du wolltest nicht allein bewundert, du wolltest geliebt sein, und das Weib, das dich als Mann von Geist schätzte, sollte dich nun auch lieben — Gelehrte, mit denen du in Verbindung kamst, ein Conti, der mit dir Schach spielte, ein Montmorency, der dich zur Tafel lud, sollten nun auch deine Vertrauten sein! Hume, einer der edelsten brittischen Charaktere, nahm sich deiner menschenfreundlich an, ohne darum blind zu sein gegen deine Eigenheiten; und nun war er dein Verräther, weil er ein — kälterer Britte war und nicht schwärmte. Du lohntest ihn mit Undank. Hume rief auf der Reise im Schlafe: Je tiens Rousseau! (1) und das gilt dir für Hochverrath. Cato sagte dem Römer, der da träumte, die Ratten hätten seine Schuhe gefressen und ängstlich that: „Bange nicht eher, als bis die Schuhe die Ratten fressen!“ Hume war größer als du! Und machtest du es Diderot und du Peyrou, den du l'hôte

(1) Ich besitze Rousseau!

de ton coeur (1) nanntest, und der Madame Franqueville besser? Du bleibst der Repräsentant des Mißtrauens!

Unglücklicher Sonderling! dein Stolz und deine Eitelkeit, dein Tiefgefühl und deine Empfindlichkeit, deine Melancholie und Einsamkeit, dein energischer Geist, aber schwacher Charakter machten dich zu einem Timon, oder zum ours sauvage, (2) wie dich dein Freund, der gute Lord Marschall, zu nennen pflegte. Die Insel St. Pierre im Bieler See ist durch dich dem Reisenden geheiligt; hier kletterteſt du, ein Säckchen um die Lenden, auf den Obstbäumen herum, hier weideteſt du deine Kaninchen, hier überließest du dich, rücklings im Kahn liegend, dem Spiel der Seewogen, hier suchteſt du Ruhe (insensé, où veux tu fuir? le phantome est dans ton coeur) (3) und wurdeſt nur noch wilder. Wenn Fremde sich ansagen ließen, fragteſt du: Suis-je dans une ménagerie? und wenn dir auch der Zuruf: Monsieur! je suis votre très humble et très obéissant serviteur, mißfiel — wer liebt das Ende eines Briefes am Anfange einer Unterredung? — so war doch deine Antwort: Mais je ne suis pas le votre unartig, und serviteur (4) wäre kürzer gewesen. Und doch konnteſt du wieder einen andern Fremdling artig behandeln, der mehrmals schweigend an dir vorüberging? Er schien ja Jean Jacques zu ignoriren. O Hans Jakob! wie konnteſt du mit deinen Confessions (die man in spätern Jahren noch am liebsten liest) vor den Schöpfer treten wollen: Voilà ce que je fus, und dann deinen Mitmenschen zurufen: Qu'un seul dise, s'il l'ose, je fus meilleur? (5) Mögen dich die Steinschmerzen, die seit 1744 bis zu Ende dich quälten, entschuldigen!

(1) Den Gast deines Herzens. — (2) Wilder Bär. — (3) Unglücklicher, wohin willst du fliehen; das Phantom ist in deinem Herzen — (4) Bin ich in einer Menagerie? — Herr, ich bin Ihr sehr demüthiger und gehorsamer Diener. — Ich nicht der Eure. — Diener. — (5) So war ich. — Ein Einziger wage zu sagen, ich war besser!

Armer Rousseau! deine Geistesrichtung mußte endlich in eine Art Wahnsinn ausarten und es ist mir, wenn ich an deine Tasse selbst gemachten Kaffee, an deinen Spaziergang darauf und deine Kolik hernach, und an deine letzten Worte: Je m'en vais voir le soleil pour la dernière fois, (1) denke, wahrscheinlich, daß du deine Grundsätze über den freiwilligen Tod selbst befolgt haben möchtest. O, warum folgtest du nicht deines Freundes Hume Rath: „Eine Frau, wenig Freunde und viel Gesellschaft.“ Als Thümmel zu Avignon sein Tagebuch in deine hohle Büste versteckte, rief der herrliche Deutsche: „Ach, hätte es einen Platz in deinem Kopf gefunden als du noch lebtest, der Durchgang durch die Welt wäre dir nicht halb so sauer geworden!“ Armer Jacques, du lebtest wie in der Republik Plato's, du konntest Friedrich, der dir Zuflucht, Freiheit und Brod bot, sagen: „Sie haben einen Degen, sind König und haben noch andere Leute zu ernähren, die Blut und Leben für Sie wagten; ihr Degen blendet und verwundet mich, er hat mehr als seine Schuldigkeit gethan, die Reihe ist am verlassenen Scepter, Ihre Laufbahn groß und Sie sind noch weit vom Ziele.“ Kann man es Friedrich verargen, wenn er ausrief: Ah, le fou! (2)

Armer Misanthrop! du warst aber doch noch mehr krank und verstimmt und offenbar unglücklicher als eigentliche Narren sind. Du batest zwar die Excellenzen von Bern, dich auf Lebenszeit einzusperren mit Papier, Feder und Dinte, als sie dir geboten, deine Robinsonsinsel zu verlassen, und hättest vielleicht eine Wächterstelle auf dem Leuchtthurme von Eddystone angenommen; aber wer will mit krankhafter Laune und Trübsinn rechten? Ein Frohsinniger hätte um der lieben Ruhe willen, die

(1) Ich werde die Sonne zum letzten Mal sehen. — (2) Oh der Narr!

höher ist denn alle Vernunft, zu allen einfältigen Consistorialfragen der Schweizer Ja! Ja! Ja! gesagt. Er sagte Nein, ob er gleich sub utraque communicirte. — Ein Anderer als der ehrliche Hans Jakob hätte auch seiner le Vasseur nicht Alles so geglaubt, wie zu Motiers Travers oder zu Wootton, wo sie noch mehr Langweile hatte, da sie kein Englisch verstand. Er mag viel Jammer mit ihr gehabt haben, und so oft mir die mit dem alten Hagestolz keifende Haushälterin vor Hippels Buche über die Ehe zu Gesichte kommt, steht jene vor mir. Wenige Zeit vor seinem Tode besuchte ihn zu Ermenonville ein Arzt und traf ihn mühsam aus dem Keller steigend. „Aber warum überlassen Sie das nicht der Madame?“ — Que voulez vous que j'y fasse? quand elle y va, elle y reste! (1) Wie mochte er dem Höfling, der bei Aufführung des devin du village (2) ihm sagte: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen mein Compliment mache,“ erwidern: „Wenn es gut ist!“ Es war schon Wahnsinn als du Corsica's Eroberung für einen dir vom Minister Choiseul gespielten Streich ansehen konntest, oder bei Ludwigs XV. Tod dich äußertest: „Es gab zwei verabscheute Menschen in Frankreich, den König und mich, nun bin ich allein,“ und dein Benehmen in deinen Confessions bei deiner Herzensgüte beweist, daß es nicht richtig im Kopfe war. Gerade deine Aufrichtigkeit, die hundert Selbstbiographen nicht haben, veranlaßte dich in deiner trübsinnigen Eitelkeit, die Namen redlicher Männer zu deinem Leichengefolge zu machen, und alle Briefe der letzten zehn Jahre beginnen mit den Versen:

Pauvres aveugles, que nous sommes,
Ciel! démasque les imposteurs,

(1) Was soll ich thun? Wenn sie hinunter geht, bleibt sie unten. —
(2) Der Dorfwahrsager (eine kleine Oper Rousseau's, die Glück machte).

Et force leurs barbares coeurs,
A l'ouvrir aux regards des hommes! (1)

Armer Timon, wie war es möglich zu glauben, daß dir eine Bildſäule gebühre, und daß die eine Hälfte Europa's beſchäftigt ſei, dir ſolche zu errichten, die andere aber, ſie wieder umzuſtürzen, den Invaliden etwa ausgenommen, der dich ſo ſchön grüßte: N'étant pas encore entré dans la conjuration générale. (2) Wahrlich! es iſt verzeihlich, wenn d'Alembert an Voltaire ſchrieb: Der Titel von Jacques mémoires ſollte heißen: histoire universelle. (3) Voltaire war ſehr eitel, aber Rouſſeau wahrlich noch kindiſcher und dabei grob. Conti beſuchte ihn einſt zu Montmorency und um ihn recht zu genießen, lud er ſich ſelbſt zum Eſſen à la fortune du pot, bemerkte drei Gedecke und ſagte: „Aber ich habe auf ein tête-à-tête gerechnet?“ Das dritte iſt für Thereſe, mein anderes Selbſt: „Je nun! ſo muß ich Sie ſchon mit ihr allein laſſen,“ und ging mit Recht fort. Noch unartiger war er gegen unſern Grafen Görz, der den Prinzen von Weimar führte, mehrmals abgewieſen wurde, endlich aber doch wieder anklopfte — nach zwei bis drei Klopfern ſteckte Hans Jakob den Kopf zur Thüre hinaus: Qui êtes vous et que voulez vous? Der Graf erklärte ſich. Ah! l'éducation d'un prince vous est confiée? tant pis pour vous, (4) und die Thüre flog ihm vor der Naſe zu!

Hans Jakob war der Widerſpruch ſelbſt. Ungeheuer eitel, glaubte er ſich erhaben über alle Eitelkeit — er war der größten Sophiſten einer, und doch haßte er

(1) Verblendung gab uns das Geſchick.
O Gott, entlarve den Betrug,
Damit der Schelm ſein Herz voll Lug
Eröffne vor der Menſchen Blick.

(2) Weil er an der allgemeinen Verſchwörung noch keinen Antheil genommen hatte. — (3) Jakobs Memoiren (die Confeſſions) — allgemeine Geſchichte. — (4) Wer ſeid Ihr? — Die Erziehung eines Fürſten iſt Euch anvertraut? — Deſto ſchlimmer für Euch.

Sophisterei — er schrieb gegen die Wissenschaften und hing enthusiastisch an ihnen — er war der strengste Sittenrichter und schrieb einen der verführerischsten Romane — er wollte die Schaubühne verbannt wissen und schrieb Schauspiele — er schrieb das herrliche Glaubensbekenntniß des Vicaire de Savoye und fand sich wiedergeboren im Schoße der Gemeinde zu Moitiers Travers — er kam über das Verderben höherer Stände leicht außer Athem, und doch war er wie ein Schoßhündchen in ihrer Mitte — er liebte Kinder und schrieb so schön über Erziehung, und schickte seine fünf Kinder nach dem Findelhause ohne alle Merkmale der Wiedererkennung. Der l'homme de la nature übte nicht nur diese mächtige negative Erziehung, sondern lebte auch in dem gewühlvollsten Theile von Paris, er, der von nichts als Landleben, Einsamkeit und Stille sprach; weil er sich nicht Monseigneur nennen konnte, nannte er sich Citoyen und lobte die Irokesen; unter Irokesen aber wäre er im Stande gewesen, die Pariser zu loben!

Sonderling aller Sonderlinge! du wolltest unabhängig sein und lebtest doch im Hause der Großen, und nahmst, wenn auch keine Pensionen, doch Wohnung, Hausgeräthe von ihnen; du warst entzückt und artig im Kreise hoher Damen und konntest nicht genug rühmen, daß Conti mit dir Schach spielte; du nanntest Macchiavell's Principe le code des républicains; so wie du die Mädchen vor der Heloise warntest, die du doch selbst schriebst — so liebtest du Paradoxen; du sprachst viel von deiner Armuth und hattest 1440 Livres Renten, die mancher Landprediger nicht hat mit Frau und dem ganzen Segen Abrahams in seiner Hütte. Du verweigertest zu Paris die kleine Kopfsteuer zu 3—4 Sols, die der Aermste bereitwillig zahlte, und erwidertest auf Drohungen: Eh bien! si l'on s'empare de mon lit, j'irai m'asseoir au

pied d'un arbre, j'y attendrai la mort. Helvetius hatte Recht zu ſagen: Si Jean Jacques était saint, que ferait-il de plus? (1)

Armer Jean Jacques! du warſt Märtyrer deines redlichen Eifers für Wahrheit und Recht und gefielſt dir in deinem Märtyrerthum; ohne Kraft, dich mit dem Schickſal zu meſſen, ſtießeſt du oft cyniſch roh jede hülfreiche Hand zurück (Voltaire's Abweiſung nahm dir Niemand übel, und du gabſt dafür dein Schärflein zu ſeiner Statue, was dir größere Ehre macht als Voltaire die Weigerung es anzunehmen). „Mein Herz iſt von Natur undankbar," ſchriebſt du Malesherbes, „und daher fliehe ich Wohlthaten, denn ſie fordern Dank, und jede Pflicht iſt mir unerträglich!" das war ſtark und du konnteſt dabei ſcherzen: J'eus été chez les Turcs un mauvais mari à l'heure, où le crieur public les appelle à remplir le devoir! (2) Doch du meinteſt es ehrlich mit der Wahrheit trotz deiner boutades misanthropes (3) und Paradoxen, Ausgeburten deiner ungeheuern und ungeregelten Phantaſie; du meinteſt es redlich mit der Menſchheit, wenn du ſie gleich zur Thierheit herabſetzteſt; du ſagteſt deiner verdorbenen Zeit kühne und neue Wahrheiten und ſtandeſt unter den Schriftſtellern deines Volks einſam als ernſter Weiſer.

Tief, tief griffen deine Ideen in das Schickſal deiner Nation, als die große Weltbegebenheit unſerer Zeit ſich entwickelte; ſo ſchwärmeriſch aber auch dein Contrat social (4) Vielen ſcheinen wollte, ja ſelbſt daran ſchuld ſein ſollte, ſo war es doch weit mehr die Verdorbenheit

(1) Wenn man mich meines Bettes beraubt, will ich mich an den Fuß eines Baumes ſetzen und dort den Tod erwarten — Wäre Jean Jacques ein Heiliger, ſo könnte er nicht mehr thun. — (2) Ich wäre bei den Türken ein ſchlechter Ehemann zu der Stunde geweſen, worin der Ausrufer ſie an die Erfüllung ihrer Pflichten erinnert. — (3) Menſchenfeindliche Launen — (4) Der geſellſchaftliche Vertrag, das bekannte Werk über den Staat, welches auf rein demokratiſcher Grundlage erbaut, während der Revolution eine größere Wirkung außerte, wie kein anderes Buch der Art.

des Hofes, des Adels und der Klerisei; am meisten Nutzen stiftete wohl dein Emil, wenn er gleich zu Paris und Genf — verbrannt wurde; aber die Revolution rettete deine Ehre — deine Asche wurde ins Pantheon gebracht — und das rührende Nachspiel: Les derniers momens de Rousseau, (1) bei dessen Aufführung Thereſe, deine Wittwe (die Nationalversammlung warf ihr eine kleine Pension aus), in Ohnmacht fiel, und alle Zuschauer in Thränen zerflossen. Wahr und schön ist die Grabschrift Eschernеys: „Jean Jacques Rousseau war zu Genf geboren, dachte zu Paris, schrieb zu Montmorency, quälte und marterte sich überall. Seinen Körper überließ er Ermenonville, seinen Kopf seinem Emil, sein Herz seiner Julie und durch seinen Contrat social vermachte er der Welt die Unruhe und Verwirrung seiner Seele.“ Rührender und einfacher aber ist die Grabschrift auf der Pappelinsel zu Ermenonville:

Entre ces peupliers paisibles
Repose Jean Jacques Rousseau,
Approchez coeurs droits et sensibles,
Votre ami dort sous ce tombeau. (2)

Unglücklicher Rousseau! Liebling und Freund zartfühlender Seelen! dir steht in ihrem Herzen ein unvergängliches Denkmal — noch im hohen Alter; schon deine Liebe zu Botanik und Musik beweist deine Gemüthlichkeit, die der zweite Götze meiner Jugend nicht kannte, Voltaire. In finsterer Nacht und durch Wälder lief ich als Erlanger Student nach einem Dorfe, wo deine Werke

(1) Die letzten Augenblicke Rousseau's.

(2) Wo hier die Pappeln einsam sprießen,
Liegt Rousseau's Leib. Ihr Herzen rein,
Die warm ihr fühlt, der Grabesstein
Wird einen Freund von euch umschließen.

zu kaufen waren, damit mir kein Anderer zuvorkomme; dein Bild ſchmückte mein Zimmer wie das Zimmer Kants, ſo wenig Sinn dieſer Mann für Kunſt hatte, und daher ſetze ich dir auch dieſes Denkmal. Paris berauſchte mich einſt nicht ſo ſehr, daß ich nicht die Winkel deines Aufenthalts, ſo wie früher in der Schweiz, aufgeſucht hätte — viele Dinge, die mich jetzt lächeln machen, berauſchten mich einſt — ich war ſtolz darauf, Robinſon verſchlungen zu haben, ehe ich deine Empfehlung leſen konnte, und deine Worte, gelegenheitlich deiner Geſetzgebung für Polen und Corſen: Si j'étais prince ou législateur, je ne perdrais pas mon temps à écrire; ce qu'il faut faire, je le ferais, (1) die fand ich einſt erhaben. Armer Jean Jacques! du wußteſt dein kleines Ich nirgendwo zu regieren, welches Teufelszeug würdeſt du angefangen haben an der Spitze eines Staates? Aber auch noch jetzt biete ich dir die Hand — deine Reliquien ſind verſchwunden; aber du lebſt in deinen Schriften, die vor mir ſtehen — und ich ſitze in Gedanken wieder auf dem rohen Steine in dem Wäldchen von Montmorency, wo du auszuruhen pflegteſt, den die Landleute mit den Worten bezeichneten: Ici Jean Jacques Rousseau aimait à se reposer; rührender als die ſchwärmeriſche Inſchrift auf einem ſeiner Bildniſſe: Natura lo fece, e poi ruppe la stampa! (2) Die guten Landleute, die kein Wörtchen von ſeinem großen Ruhm und von ſeinen Schriften wußten, liebten den einſamen Spaziergänger, wie die Bewohner von Charlottenbrunn Garve, deſſen Ruheplätzchen, das jedem Fremden gezeigt wird, Garve's Ruhe heißt. Hier ruhte dein Körper, Jean Jacques, aber nicht dein Geiſt,

(1) Wäre ich Fürſt oder Geſetzgeber, ſo würde ich mit dem Schreiben keine Zeit verlieren, ich würde handeln. — (2) Hier ruhete J. J. Rouſſeau gerne aus. — Ihn bildete die Natur und zerbrach dann den Stempel.

der wohl nie zur Ruhe kam. Unglücklicher Sonderling, Elborado iſt unter der Erde!

Welch' ein Verluſt! o weine
An Rouſſeau's Leichenſteine!
Er war beredt wie Demoſthen,
War eigen, ſtolz, wie Diogen,
So ſtreng und ernſt wie Cato
Und hohen Geiſt's wie Plato!

IV.

Die Satire der Alten.

Die Griechen hatten ſchon eine dramatiſch-lyriſche
d epigrammatiſche Satire, ſprachen aber von Komödie,
mben und Sillen. Nannte ja Dante noch ſein be-
ymtes Gedicht vom Himmel, Fegefeuer und der Hölle
media (bloß wegen der Schreibart), und ſeine Be-
nderer nannten ſie gar Divina. Hipponax wurde ſchon
gen ſeiner Jamben aus dem Lande gejagt, und Archi-
hus, der noch berühmtere Spötter, ſtarb gar unter
n Dolch ſeiner Haſſer. Er ſcheint aber auch ein ziemlich
moraliſcher Herr geweſen zu ſein, wenigſtens ohne Ehr-
ühl, da er ſelbſt über ſeine Feigheit und ſeinen hin-
vorfenen Schild ſpottete: „Ich habe meinen Schild
tgeworfen, um mich zu retten; man kann ſich wieder
en andern Schild kaufen, aber nicht das Leben!“ Die
it hat uns von den Satiren eines witzigen lebensluſtigen
lks, das einen Demokrit, Menippus und ſo viele
niker hatte, nichts gelaſſen als Lucian und Julian,
zu man noch Euripides Cyclopen und die Fragmente,
von Simonides Satire auf Weiber, die ſich bei Sto-
us finden, rechnen kann. Gar viele ſatiriſche Züge
: Alten ſind für uns verloren, weil wir ihre Bezie-
ngen nicht mehr kennen, was ja ſelbſt bei Neuern der

Fall ist. Der Satyr präsidirte den Festen der Alten, und schon vom Wagen des Thespis fiel unser Hanswurst, der sich im Kasperl Oesterreichs erhalten hat und noch natürlicher bei Hochzeiten der Juden auf dem Lande.

Lucian, geboren zu Samosata (122) in Syrien, dem weder Bildhauerei noch weniger Juristerei behagte, und der sich der Philosophie ergab, Reisen machte und unter Antonin doch Prokurator wurde, steht oben an; denn er wurde noch weit mehr — der größte Witzkopf seiner Zeit und ihre Geißel, der selbst die Götter nicht schonte, wohl aber — die Kaiser. Seine Götter- und Todtengespräche sind wohl die interessantesten seiner Schriften, und nach ihnen kommen die philosophischen Sekten im Aufstrich — der Fischer — das Leben des trefflichen Demonax, der Luftreisende, die wahren Geschichten — die Dialoge der Hetären und Lucius oder der Esel, der noch freier ist als seine Erotes, wo die bloße Beschreibung der Göttin von Knidos weit wollüstiger wirkt als der Meißel des Praxiteles. Wieland ließ daher letztere nebst dem fünften Hetärenbrief unübersetzt; der französische Uebersetzer war barmherziger gegen Leser, die nicht Griechisch verstehen. Lucians Spott trifft zunächst die Sophisten, worunter er selbst Christum rechnet; daher ihn auch die Kirchenväter von Hunden zerreißen lassen, ob er gleich ruhig verschied im hohen Alter. Wie viel ist für uns verloren — und doch, wie hoch steht der Grieche Lucian über unserem Rabener?

Niemand schätzte Lucian höher als sein Geistesbruder Erasmus, und das zu einer Zeit, wo noch ganz Europa recht christlich über den frechen Heiden schimpfte, und Wieland hätte schwerlich Lucian so schön verdeutscht, wenn er nicht, gleich Erasmus, einen Geistesverwandten in ihm erblickt hätte; auch ist er gerade so redselig, was ich allein zu tadeln wüßte. Wieland sagt mit Recht:

Was uns betrifft, die gern sokratisch lachen,
Uns dient er oft zum wahren Aeskulap,
Er treibt die Blähungen der Seele sanft uns ab,
Und weiß die Kunst, mit Lachen oder Lächeln
Uns klüger oft, vergnügter stets zu machen,
Und dies ist mehr, gesteht's, als mancher große Mann
In Folio oder Quarto leisten kann.

So denke ich auch, Lucian ist einer meiner Lieblinge; aber man genießt ihn nur nach Würden, wenn man ihn griechisch liest, und ich mache mir kein Gewissen daraus wie Stilling, Lucian gekauft zu haben, und zwar nicht bloß im Original, sondern noch in drei Uebersetzungen: „Wie? du kaufst ein so theures Werk, bloß um zu lachen, und hast Frau, Kinder und Schulden?“ sagt Jung, was ihm keine Schande macht — aber — aber nun glaubte er zu seiner Entsündigung die Scenen aus dem Geisterreich schreiben zu müssen, und dennoch führte ihn der Gottseibeiuns hinter Sterne und Hippel; er schrieb sein Heimweh und endlich gar seine Theorie der Geisterkunde, wozu ihn das dümmste Gespenst der Welt verleitet haben muß. Der Schwärmer machte durch diese Bücher neue Schwärmer und Kopfhänger, und ahnte wohl nie, daß er auch Viele so herzlich dadurch lachen machen würde als Lucian, Sterne und Hippel, die weniger Schuld haben als der — Magenkrampf. Mens sana in corpore sano, welche Menge Andachtsbücher würde ich sonst schreiben!

Julian, dieser gescheite würdige Kaiser und tapfere Krieger, der leider schon im zweiunddreißigsten Jahre gegen die Perser blieb und die fanatischen Christen nur Galiläer nannte, welche die Ruhe seines Staates störten, daher er die alte offenbar vernünftigere Religion wieder

herrschend zu machen suchte und dafür nur der Abtrünnige hieß und mit den schwärzesten Farben gemalt wurde, hinterließ uns zwei Satiren, wie sie nur ein Kaiser ungeahndet schreiben darf, daher ich wünschte, wir hätten in jedem Jahrhundert einen Julian. Er schrieb seine Cäsares, eine witzige Verspottung der Kaiser vor ihm, und seinen Misopogon (1) eine Satire gegen die Antiochier, die ihn wegen seines langen Philosophenbarts verlacht hatten, die aber der ersten weit nachsteht. Julians Lieblingsaufenthalt war Lutetia (Paris) auf dem schmutzigen Seeinseln, jetzt la Cité genannt; wenn der Mann das jetzige Paris sehen könnte? Seine Lutetia war nur die Eichel zu dem astreichen Eichbaum, den die Könige Frankreichs wohl notre bonne ville (2) nennen durften. In neuern Zeiten ging man in Ansehung Julians auf der andern Seite zu weit, wie die fanatischen Kirchenpapas, und machte ihn zu einem Friedrich! In der Philosophie und Satire konnte er es allenfalls mit ihm aufnehmen, vielleicht selbst als Krieger — aber als Regent? Er scheint auch viel aus seinem Studentenleben auf den Thron mitgenommen zu haben, selbst den Bart.

Schade, daß wir über die witzigen, lachenden Griechen so wenig zu sagen haben; wir wenden uns also zu den ernstern Römern, welche die didaktische Form der Satire erfanden und eine Art dramatischer Lustbarkeit Satura (Mischmasch) nannten, woher der Name Satire, was der Ableitung von den widerhaarigen Bocksgestalten, Satyren genannt, keinen Abbruch thut. Ennius, Pacuvius, Varro und Lucilius werden als die ersten Satiriker genannt; von letzterem sagt Horaz, er habe sich gerühmt,

Aus dem Stegreif, ohn' ein Bein zu strecken,
Zwei Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken —

1) Barthasser. — (2) Unsre gute Stadt.

ſcheint mir es aber wie Boileau mit Quinault gemacht zu haben:

Je pense exprimer un auteur sans défaut,
La raison dit Virgile et la rime — Quinault, (1)

und daher verdient Cicero mehr Glauben, der gerne den Lucil las und ein Mann war, der wußte, was Witz, Laune und Satire ſein ſoll. Erſt dem tiefen Sittenverfall unter den Cäſaren verdanken wir die drei trefflichen Satiriker Juvenalis, Perſius und Horatius; der erſtere, wenn er je einmal lacht, lacht nur bitter —

Wage nur keck, was Kerker und Bann auf felſigen Inſeln
Je verdiente, wenn jetzt du dir Anſehn ſtrebſt zu erwerben,

und der noch dunklere Perſius weiß bloß heraklitiſch zu jammern, ſtoiſch zu lehren und catoniſch zu ſtrafen. Unſere Ueberſetzungen müſſen recht treu ſein, denn ſie ſind eben ſo dunkel. St. Hieronymus warf Perſius mit den Worten von ſich: Si non vis intelligi, non debes legi! (2) Was er wohl von unſern neuen deutſchen Philoſophen geſagt hätte? Cornulus änderte die Stelle auriculas asini Mida rex habet, aus Furcht, Nero möchte ſolche auf ſich beziehen, dahin um: auriculas asini quis non habet? (3) Dagegen läßt ſich allerdings nichts ſagen.

Horatius, mein lieber Horaz, der am Hof lebte, die Welt kannte, die man durch ſtrafendes Poltern und gelehrten Geifer am wenigſten beſſert, der ſelbſt gerne mitmachte, gehört allein hieher — nur er lacht. Er nahm die Menſchen, wie ſie ſind, und fand ſie weniger des Haſſes als Mitleids und Spottes würdig, und das

(1) Nenn' ich den beſten Dichter, kömmt mir ein Quiproquo,
Zwar denk' ich an Virgil, doch nennt der Reim Quinault.
(2) Wenn du nicht verſtanden werden willſt, ſo darfſt du auch nicht geleſen werden. — (3) Eſelsohren hat König Midas. — Wer hat nicht Eſelsohren.

iſt die wahre Gemüthslage für Satire. Er unterſcheidet bereits zwiſchen lachender und ſtrafender Satire, läßt aber die aufgeworfene Frage fallen, ohne zu entſcheiden, als echter luſtiger Dichter. Horaz, der Liebling Kaiſer Auguſts und des Mäcens, war aus Venuſa in Apulien, Sohn eines Freigelaſſenen, aber zu Rom und Athen gebildet. Er ergriff als Freund des Brutus die Sache der Freiheit, was ſchöner war, als daß er in der Schlacht von Philippi ſeinen Schild wegwarf, um dem dulce et decorum est pro patria mori (1) deſto bequemer auszuweichen, wurde geächtet und warf nun, relicta non bene parmula, ſich, wie Sieur Cicero, in die Arme der Ruhe und Muſen. Weniger ſtarrſinnig als Cato an Freiheitsgrillen hangend, die nun einmal nicht mehr in den neuen Zuſtand der Dinge paßten, fügte er ſich, lebte als Philoſoph in ſeinem Sabinum oder Tibur, ohne den Anerbietungen zu Ehrenſtellen Gehör zu geben, und ſein lachender Witz, verbunden mit viel Verſtand und wahrer Lebensweisheit, machte ihn nicht nur zum Liebling des Kaiſers, ſondern auch zum Lieblingsdichter ſeiner Nation. Noch iſt Horaz der ernſteſten Männer, die Welt haben, Liebling, voll Menſchenkenntniß und Geſchmeidigkeit, und ich habe nie begreifen können, wie man Ramler den deutſchen Horaz hat nennen mögen.

Virgilius mag zu höherer Bewunderung hinreißen, Cicero mit ſeiner Latinität gefallen, Ovidius und Catullus mit ihren Liebeleien und Tändeleien und Tibulls Elegien der Jugend, die Horaz noch nicht faſſen kann — dem Manne iſt Horaz der beſte lateiniſche Freund einſamer Stunden, den er jedes Jahr leſen mag, wie

(1) Ja ſüß und glorreich iſt's, für das Vaterland
Zu ſterben.
Die zweite Stelle heißt vollſtändig:
Wir ſah'n Philippi, ſah'n die geſchwinde Flucht,
Wobei nicht fein das Schildchen verloren ging,
Als hoher Muth erlag u. ſ. w.

Homer und Bibel. Mag er von Griechen noch so viel entlehnt haben — er ist ein Nachahmer, wie Nachahmer nicht gewöhnlich sind, und der Vorwurf trifft ihn auch nur als Lyriker, nicht als Satiriker, der originell ist. Keiner der alten Klassiker hat ein solches Heer von Auslegern und Herausgebern in seinem Gefolge, kein Alter ist so dem Gedächtnisse eingeprägt, so viel übersetzt und gelesen worden als Horaz. Selbst Nichtlateinern macht er Vergnügen in unsern Uebersetzungen, wo Voß obenan steht, ob ihm gleich Horaz weniger gelang als Homer — aber noch habe ich keine Dame gefunden, die daran Vergnügen fände. Sollte Horaz je verloren gehen, so könnte er ganz aus den Motto's der Bücher wieder hergestellt werden, und zwar um so mehr, da diese Motto's gar oft passen, wie die Faust aufs Auge, und keiner der Alten (es war sonst förmliche Gelehrtensitte, in einen der Alten verliebt zu sein) hatte so viel Verehrer als Horaz, Horatio Horatiores! (1)

Augustus nannte ihn lepidissimum homuncionem und purissimum penem, und in der That mag das kleine, witzige, schmeichlerische Männchen nicht wenig unzüchtig gewesen sein, unzüchtiger als seine Gedichte, und doch getraute sich Voß Epodon XII nicht zu verdeutschen. Sein Biograph Suetonius sagt: Speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quocunque respexerit, ibi ei imago coitus referretur. Horaz starb zu Rom, alt neunundfünfzig Jahr, allgemein bedauert, und so auch von August, der ihn und Virgilius, obgleich jener eine Thränenfistel hatte und dieser hektisch war, von ganz andern Seiten geschätzt hat, als Hofleute geschätzt werden — er sagte lächelnd: Ego sum inter suspiria et lacrimas .... (2) Scaliger

(1) Noch horazischer wie Horaz. — (2) Ich bin stets zwischen Seufzern und Thränen.

wollte lieber die beiden Oden: Quem tu Melpomene und Donec gratus eram, die er für süßer als Nektar und Ambrosia erklärt, gemacht als Spaniens Krone auf dem Haupte haben; aber der Britte Underwood ging 1790 noch viel weiter, befahl auf sein Grab zu setzen: Non omnis moriar, bei seiner Beerdigung die letzten Strophen der Ode XX im vierten Buche zu singen und beim Leichenschmause die XXX. Ode des ersten Buches. Im Sarge hatte er einen Horaz in den Händen, einen Horaz zu seinen Füßen und einen Horaz unter dem — Hintern!

Horaz können wir leider nur noch den verschrienen Petronius beifügen, Arbiter, d. h. grandmaître des plaisirs (1) unter Nero, der als Genie lebte und als Genie starb, denn er ließ sich die Adern öffnen unter Scherz und Lachen. Sein Satiricon ist gar nicht übel, aber leider Fragment, und schildert die tiefe Verdorbenheit seiner Zeit mit freier Hand; daher er schmutzig sein mußte, und seiner Zeit war Vieles nicht schmutzig, was es uns ist; sein Trimalcion hat noch Seinesgleichen und Bocaccio's und Bandello's Novellen, Lafontaine's Contes und Crebillons Romane werden selbst von Damen gelesen, und sind sie nicht noch schmutziger? Unser Heine hat Petron recht gut übersetzt, hätte aber wohl einige Anmerkungen weglassen können, da unsere Grazien nicht mehr die großen Fächer ihrer Großmütter zu Hülfe nehmen können. Gewissermaßen gehört noch Seneca's Apokolokynthosis oder die Vergötterung und Verwandlung des dummen Kaisers Claudius in einen Kürbis hieher, und wenn der ernste stoische Seneca diese Satire schreiben konnte, so konnte sie auch der gleich finstere Rousseau übersetzen, denn sie ist — bitter. Claudianus mit seinen Satiren auf

(1) Großmeister der Vergnügungen.

Rufinus und Eutropius mag auch noch gezählt werden; vorzüglich aber des Karthagers Apulejus goldner Esel. Lucians Lucius liegt zwar zu Grunde; aber im ganzen Lucius ist doch kein Zug so witzig und satirisch, als der bei Apulejus: die feine Dame, die sich in den Esel verliebte, begehrt seiner nicht weiter, als sie sieht, daß der Esel als Mensch das nicht mehr hat, was sie zunächst an ihn fesselte!

V.

Die Satire des Mittelalters.

Das Mittelalter zählt eine Menge lateiniſcher Satiren, die jetzt vergeſſen ſind, denn die Pfaffen, wie ſie in dummer Gefühlloſigkeit und vollendeter Unſittlichkeit ſtolz und heuchleriſch hinter ihren Schmeerbäuchen hertrabten, gaben wahrlich Stoff genug; dann kamen die Höfe und Höflinge, die Pedanten und die Weiber an die Reihe; die Sprache iſt roh und die Satire nicht minder, wie es die Zeit mit ſich brachte, wo man, ſtatt unſerm „Verzeihen Sie“ oder „Erlauben Sie gütigſt“ einem hinter die Ohren ſchlug, kraft der altdeutſchen Sprüchwörter: „Auf ein et caetera gehört eine Maulſchelle,“ „auf eine Maulſchelle gehört der Dolch.“ Freiheit und Grobheit ſind überall Geſchwiſterkinder, und Zoten und Schweinigeleien gelten in ungebildeten Zeiten für Witz, wie ſelbſt noch Bocaccio, epistolae obscurorum virorum, (1) Rabelais und Luther beweiſen, der am Ende des Mittelalters noch Beiſpiel aller Beiſpiele iſt.

Juriſt Stryck unterſuchte noch in ſeiner Diss. de Alapa s. Ohrfeigen und Maulſchellen, nachdem er ſie in vollkommene und unvollkommene, in patſchende und nicht patſchende, in ernſte und ſcherzhafte, in ſtrafende und

(1) Briefe obſcurer Männer. (Die Briefſchreiber dieſer einſt ſehr geleſenen Werke ſind unwiſſende Mönche.)

lohnende (bei einer Maulsperre oder von schöner vertraulicher Hand) logisch geordnet hat, die Fragen: Kann eine Hand ohne Finger eine Ohrfeige geben? der Vater dem Sohn nach dem zwölften Jahr noch? oder der Mann die Frau beohrfeigen ohne Scheidungsklage? und bejaht sie, da das biblische ein Fleisch nur figürlich zu nehmen sei, ob man sich zu Maulschellen contraktmäßig verbinden und das alte „auf eine Lüge eine Maulschelle“ üben dürfe? Ob man einen Vortanzenden, ein den Tanz verweigerndes Mädchen, einen, der beim Trunk nicht Bescheid thun will, beohrfeigen dürfe? Ob es endlich erlaubt sei, einem hochlöblichen Oberamt oder wohllöblicher Stadtschultheißerei, wenn sie zehn Thaler Strafe wegen einer Ohrfeige erkannt haben, noch weitere zehn Thaler hinzulegen und ihnen selbst eine Ohrfeige zu geben?

Wenn in jenen finstern Zeiten schon ein Kaiser Friedrich II. frei dachte über seine Zeit, über ihre Albernheiten kaiserlich erhaben war und nur lachte, so daß ihn Dante als Ketzer in die Hölle setzte wegen seiner Aeußerung: „Gott muß Neapel gar nicht gekannt haben, weil er das elende Palästina zum Erbtheil seines Volks erwählte,“ und man ihm das räthselhafte Werkchen de tribus impostoribus (Moses, Jesus und Mahomed) zuschrieb — wenn schon König Johann von England von der Klerisei gehaßt wurde, nicht weil er ein schlechter Mensch war, sondern weil er beim Anblick eines schönen fetten Hirsches ausrief: „Wie schön und feist und doch nie in der Messe!“ so ging der satirische Tanz erst los, als er mit Luther Mode wurde, dem Pabst an die Dreikrone, den Pfaffen an die Bäuche und den Mönchen an die Bettelsäcke zu greifen.

Luther verfolgte das Wild, das Melanchthon, der Bruder Philipp, der weniger in Mönchsvorurtheilen feststack, aufstörte, wild und mächtig, Erasmus lachend und

fein, Hutten satirisch beißend; Luther konnte eigentlich nur schimpfen, wie alle Polemiker seiner Zeit; Eck, Emser, Cochläus ꝛc. schimpften wie Rohrsperlinge, und so schimpfte der Choleriker wieder, obgleich nicht verkannt werden mag, daß seine kraftvollen Worte das deutsche Volk begeisterten und seine kleinen Blättchen von einer Grenze zur andern flogen, denn nie war noch zu deutschen Ohren so deutsch, so verständlich und wohltönend gesprochen worden; sie gingen zu Herzen. Im Geiste seiner Zeit nannte Luther ohne weiteres die päbstlichen Dekrete und Dekretalen Dreckete, die Bulle in coena domini das Abendfreſſen des Herrn Pabstes und die Papisten eitel Esel; er wünschte, daß jeder gute Christ das päbstliche Wappen anspeie und mit Koth bewerfe zur Ehre Gottes; daß man Pabst, Cardinälen und dem ganzen Gesindel die Zunge als Gotteslästerern hinten zum Hals herausreiße und an Galgen nagele, wie die Siegel an den Bullen, dann sollten sie Concil halten am Galgen oder in der Hölle unter allen Teufeln; — er wünschte, der Kaiser koppele sie zusammen und ließe sie nach Ostia führen, da sei das rechte Bad für sie, und zur Sicherheit könne man ihnen noch den Felsen mitgeben, worauf ihre Kirche gegründet sei. So satirisirte Luther die Papisten; den Herzog von Braunschweig aber hieß er einen Hanswurst, folglich mußte er sich gefallen lassen, daß man ihn einen wilden Eber, Doktor Dreckmärten; Doktor Sauhund ꝛc. hieß, und das Alles galt für die herrlichste Satire!

Leo X. hatte Wissenschaften groß und edel begünstigt; aber sie erregten eine Gährung der Geister, wie die Revolution Frankreichs; Niederdeutsche gewöhnten jetzt die Völker, das zu verlachen, was sie bisher als heilig verehrt hatten; Italien staunte über dies deutsche gente barbara! (1)

(1) Barbarisches Volk.

In England hatte der Mönch Wireker ſchon um das Jahr 1200 in ſeinem Brunellus s. speculum stultorum derb geſpottet; unter einem Eſel, der gern einen größern Schwanz haben möchte, ſtellte er den unzufriedenen Mönch vor, der nach höhern Würden und endlich gar nach der Dreikrone ſtrebt; Mappes hatte Gleiches gethan, und nun kamen gar Erasmus, die Verfaſſer der epist. obscurorum virorum, und Crocus ſammelte auch die bekannten Pasquillorum T. II. Dieſe merkwürdigen epistolae obscurorum, im Gegenſatz von des Kölner Theologen Ortuinus Gratius herausgegebenen epist. clarorum virorum, (1) woran Crotus, den Luther nur den Tellerdecker des Cardinals von Mainz oder Doktor Kröte nannte, und Hutten wohl den meiſten Antheil hatten, wurden zur wahren deutſchen Nationalſatire, die viel nützte. Ihre vorzüglichſte vis comica beſteht freilich in dem Küchenlatein, wie es jene elenden Kölner Theologen ſchrieben, folglich iſt das Buch nicht mehr für unſere unlateiniſche Zeiten, hat aber ſeinen großen Zweck erreicht. Kaiſer und Pabſt vermochten nichts gegen das Bettelkuttengeſchmeiß, denn das Volk hing ihm an, ſie zählten nach Millionen, folglich waren ſie furchtbarer als Legionen, Janitſcharen und Strelitzen; aber was Päbſte, Kaiſer und Könige nicht vermochten, vermochte die verkannte geiſtige Macht — lachender Spott!

Die Anſpielungen auf die Bibel z. B., wenn der Beiſchlaf entſchuldigt wird: „Wenn zwei bei einander liegen, wärmen ſie ſich, wie mag ein Einzelner warm werden,“ oder manche Zote, da unſere Obſcuri oft und viel in der Herberge mit Supponiren zu thun haben, und das Famule, aliquid pro genibus! Dactylus stat ita dure, vellem nuces percutere cum eo an der Tagesordnung

(1) Briefe obſcurer Männer. — Briefe berühmter Männer.

ist, können nicht mehr gefallen; aber zu ihrer Zeit war das Buch ein Leibbuch sogar des trefflichen Morus und vertrat sogar Chirurgenstelle bei dem geistvollen Erasmus; er lachte sich über das diaboliter inutilem me faciam ein Geschwür auf, das geschnitten werden sollte. Das Allerkomischste war, daß die dummen Mönche lange glaubten, das Buch sei zu ihren Gunsten geschrieben, sie kauften sogar viele Exemplare, um damit den Ordensobern Geschenke zu machen — zu spät schleuderte Leo X. seinen Bannstrahl.

Hutten, voll Eifer für Wissenschaft und Kunst, der verschmähte, sich um ein Plätzchen in der Bürgerwelt, in der Theologie oder im Jus, das ihm wenigstens Dach und Fach und eigenen Herd gewährte, umzusehen, hatte bereits seinen Nemo geschrieben, seine Aula (der Hof von Mainz) und Febris, sein Vatiscus und Pasquillus exul (gegen Rom), seine Inspicientes, Fortuna, Triumphus Capnionis ꝛc. folgten. Sein Aufenthalt zu Rom hatte dieselbe Wirkung auf ihn wie auf Luther; beide überzeugten sich desto anschaulicher, daß Rom die Hure Babels sei, und entbrannten; Hutten wäre unter glücklichern Umständen der Demosthenes der Deutschen. Der fränkische Edelmann kämpfte mit seiner Feder wie mit dem Schwerte, starb schon im 36sten Jahre; die Verirrungen seiner Jugend hatten ihm jenes schreckliche Uebel zugezogen, das man damals noch nicht zu heilen verstand, und es zerfraß seine Kraft; seine Asche ruht auf der kleinen Insel Ufenau im Züricher See, und er hatte zuletzt nicht, wo er das Haupt hinlegte, war sein ganzes Leben durch ein herumirrender Nemo, und damit er auch dies im Tode bliebe, bekamen wir erst im neunzehnten Jahrhunderte die Sammlung seiner Werke — sein schönstes Grabdenkmal.

Erasmus, dessen sich Batavien rühmt, wie Böotien des Pindars, der Mann, der in der ungestümen Refor-

mationsepoche zur Mäßigung rieth und es darüber mit beiden Theilen verdarb, iſt wohl der merkwürdigſte Mann für uns, denn er war der geſchmackvollſte und eleganteſte Satiriker, der Lucian und Voltaire ſeiner Zeit; er verdient, daß man bei ihm weilt. Er kam zu Rotterdam 1467 zur Welt als Kind der Liebe; ſein eigentlicher Name war Gerardus Gerardi, und nur zu gerne hätten ihn treuloſe Vormünder im Kloſter begraben; aber er warf die Kutte von ſich, lebte von ſeiner Feder in Holland, Frankreich, England und Italien, am längſten und liebſten aber zu Baſel, wo er 1536 ſtarb in den Armen ſeiner Freunde, ohne die Kirche im geringſten zu bemühen. Sein Vermögen vermachte er den Armen, denn mit Jahrszeiten und Seelenmeſſen wollte er Niemand plagen, dafür ſollten die Freunde eine gute Ausgabe ſeiner Werke veranſtalten. Noch ſieht der Reiſende ſein Kabinet und ſeine Reliquien zu Baſel, wie zu Rotterdam ſeine Ehrenſäule von Bronce mit einem Folianten in der Hand, und der gemeine Mann nennt ſie de latynſchen Karl! In England ſchätzte ihn der König, und Th. Morus liebte ihn; auch ſcheinen ihm die ſchönen Kinder und die Sitte des Küſſens baß behagt zu haben, ob er gleich ſchreibt: Veneri nunquam servitum est, ne vacavi quidem in tantis studiorum laboribus, et si quid fuit hujus mali, nunc me aetas vindicavit ab eo tyranno, ergo hoc nomine gratissima — Credat Judaeus Apella! ([1])

Th. Morus, mit dem er einſt über die Transſubſtantiation diſputirte, ſagte: Crede, quod habes, et habes

([1]) Der Liebe habe ich nie gedient; unter ſo viel Studien habe ich keine Zeit dazu gehabt; habe ich etwas von dieſem Uebel früher empfunden, ſo hat mich jetzt das Alter von der Tyrannei derſelben befreit; unter dieſer Bedingung mag ſie mir willkommen ſein. Das glaube ein jüdiſcher Sklave. (Eine Stelle aus Horaz, die den Unglauben deſſen bezeichnet, welcher ſie anführt. Horaz erzählt ein religiöſes Wunder und ſagt dann die angegebenen Worte. Apella iſt die römiſche, bei dem griechiſchen Sklavennamen gebrauchte Form, für die griechiſche es, Apelles.)

corpus Christi. (1) Erasmus ſchwieg; bei ſeiner Abreiſe gab ihm der Kanzler ſein Pferd bis zur Küſte, er nahm es mit hinüber nach Holland und ſchrieb dem zürnenden Freund: Crede quod habes, et habes, und Morus, der ſeinen Geiſtesbruder ſogleich in ihm erkannte: Aut Erasmus aut diabolus, dedicirte er ſein Encomium moriae, (2) das er auf einem Ritt aus Italien nach London gefertigt hatte, und ſchrieb ihm, daß er bei dem öftern Gedanken an ihn auf die Idee gekommen ſei über Narrheit (μωρία) zu ſchreiben. Die Mönche, die ſein hohes Latein (ſo nannten ſie ſein reines Latein) verſtanden, behaupteten, Erasmus habe das Ei gelegt, das Luther nur ausgebrütet habe (nicht ganz mit Unrecht) und nannten ihn Vorläufer des Antichriſts, Ketzer und Gotteslästerer, ja ſogar Behemot Hiobs, das kleine, ſchwache, magere und furchtſame Männlein! Einſt war Erasmus' Lob der Narrheit in allen Händen, wir haben Ueberſetzungen ſogar mit holbeiniſchen und chodowieckyſchen Kupfern, die vielleicht jetzt mehr intereſſiren als der Text.

Erasmus Colloquia, Adagia und Epistolae (3) waren einſt auch Lieblingsbücher — nichts weniger als bloße Schulbücher, und als merkwürdiger Buchhändlerskniff mag hier ſtehen, daß Collinet zu Paris ausſprengte, die Colloquia würden nächſtens verboten werden, und binnen zwei Monaten 24000 Exemplare abſetzte. Pufendorf führte ſie mit ſich, wie Alexander den Homer, und Niemand wird es noch heute gereuen, ſolche zu leſen, z. B. die Virgo misogamos, die Virgo poenitens, (4) wo man wenigſtens ihres Verfaſſers genaue Kenntniß der Nonnenklöſter bewundern wird; durch ſeine Ausgaben mehrer Klaſſiker beförderte er auch die Literatur der Alten. Sein

(1) Glaube was Du haſt, dann haſt Du den Leib Chriſti. — (2) Entweder Erasmus oder der Teufel. — Lob der Narrheit. — (3) Unterredungen, Sprüchwörter und Briefe. — (4) Die Heirathhaſſende Jungfrau — die reuige Jungfrau.

Ciceronarius, der die pedantiſchen Philologen geißelt, die kein Wort für rein Latein gelten ließen, wenn es nicht im Cicero ſteht, und nicht anders fluchten als Cicero's Leibfluch: Per Deum atque hominum fidem! (1) bleibt ein Meiſterſtück der Satire, das den Erzpedanten Scaliger in Wuth brachte. Erasmus liebte Ruhe; die Zänkereien der Theologen waren ihm lächerlich und die Reformationshändel nannte er das lutheriſche Fieber, und behauptete: Non idem esse theologum esse et sapere, (2) was Friedrich ſpäter allzu deutſch überſetzt hat. Er liebte die gelehrte Ruhe ſo ſehr, daß er ſich Ehrenſtellen ſogar verbat, und man darf es als Verleumdung ſeiner Feinde anſehen, daß er nach dem Cardinalshut getrachtet habe, ob er gleich mit Großen ſchriftlichen und mündlichen Umgang hatte, wie kein anderer Gelehrter ſeiner Zeit. Luther gehörte auch unter ſeine Feinde und ſagt in ſeinen Tiſchreden: „Ein lächerlich Ding wird es Erasmo ſein, daß Gott von einem armen Weibsbild ſoll geboren ſein, er lachet nur unſer in ſeinem Herzen und iſt ein größerer Bube und Spötter als Lucian; darum wollt ihr ihm feind ſein, euch vor ſeinen Büchern hüten, denn er hält unſere ganze Theologie wie Demokrit — für lauter Narrentheidung, lachet und ſpottet.“ Großer Erasmus im vierzehnten Jahrhundert, könnte man dir eine ſchönere Lobrede halten, als dir hier ohne ſein Wiſſen Luther hält, feſtſteckend in der Auguſtinerkutte? Weniger lutheriſch und als Mann von Welt und Geiſt drückte ſich Pabſt Leo X. aus: Erasmus nobis plus nocuit jocando, quam Lutherus stomachando! (3)

Erasmus, dem es nicht an Gelehrſamkeit fehlte, der Pfaffheit philoſophiſch und hiſtoriſch ernſtlichſt auf den Leib zu gehen, wählte die Geißel des Lächerlichen und weckte

(1) Bei der Treue der Götter und Menſchen. — (2) Theologe und bei Verſtande ſein, iſt nicht daſſelbe. — (3) Erasmus hat uns mehr durch Scherzen, wie Luther durch Zanken geſchadet.

so besser den schlummernden Geist der Zeit. Er scherzte über das Fegefeuer: „Es wärmt die Pfaffenküche, daher müssen sie es auch pflegen," und bei Luthers Verehlichung lächelte er: „Es ist ja ein altes Mährlein, daß der Antichrist von Mönch und Nonne kommen soll;" aber wie viele Antichristen wären da nicht schon in der Welt? Wenn auch der cholerische Luther mit Atheist, Epikuräer, Skeptiker, Gotteslästerer ꝛc. um sich warf, so hatte Erasmus doch eine sehr reine Ansicht vom Christenthum, das auch theologische Streitigkeiten und scholastische Spekulationen gar nicht kennt, worüber das Wesentliche der Religion verloren ging, und war kein Voltaire, aber zur Märtyrerkrone hatte er eben auch keine Lust, und besorgte, „in der Noth, wenn das lutherische Trauerspiel sich noch weiter entwickele, er werde dem heiligen Petrus nachahmen." Wenn er nur seinen alten verfolgten Freund Hutten, dessen allzu ritterliches Leben ihm freilich nicht zusagen konnte, zu Basel besser behandelt hätte — res sacra miser. (1) Wenn ich den noblen Charakter Huttens bedenke, so verliert der furchtsame Zweizüngler und gelehrte Schleicher Erasmus meine Achtung.

Aber Erasmus bleibt immer der Riese unter den Gelehrten seiner Zeit; Mönche konnte er schon darum nicht leiden, weil man ihn einst in die Kutte zwang; die Katholiken konnten ihn so wenig leiden als die Protestanten, weil er so frei dachte, aber dafür war er das Orakel aller Gebildeten; Monarchen beeiferten sich, ihn an ihre Höfe zu ziehen; Pabst, Cardinäle und viele Fürsten wechselten Briefe mit ihm; man buhlte gleichsam um seine Dedikationen, und Städte beehrten ihn bei der Durchreise mit Weingeschenken; er war gefeierter noch als Voltaire. Die dem Genie eigene Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn, lieber von Bücherschreiben und Bücherkorrektur

(1) Der Unglückliche sei dir heilig.

zu leben, als an Höfen; Studiren war sein Leben, und so starb er ohne Pfründen (doch zog er einige Pensionen), bewundert als der größte Mann seiner Zeit. Sein Landsmann Adrian von Utrecht wurde Lehrer Kaiser Carls V. und Pabst — Erasmus in seiner Einsamkeit aber der Lehrer Europa's; sein Genie und seine Gelehrsamkeit gaben ihm mehr Glanz als die Dreikrone Hadrian gab, und der Nachwelt ist er ohnehin mehr als alle Päbste, ob wir gleich auch beim Satyr dieses Genius die große Genügsamkeit unserer Alten bewundern müssen. Der Geist des Erasmus sei mit uns allen, und schaden wird es nicht, wenn ich Lacher auf eine von mir dreimal unterstrichene Stelle seines Briefes (I, 2) aufmerksam mache: Fateor sum natura propensior ad jocos, quam fortasse decet, et linguae liberioris, quam nonnunquam expediat (1) — die mir zu spät vor Augen kam. Man setzte Erasmus die gar nicht üble Grabschrift:

Hic jacet Erasmus, qui quondam bonus erat Mus,
Rodere qui solitus, roditur a vermibus.

An Erasmus Satiren schließen sich die gar nicht schlechten lateinischen Satiren an: Lipsii Satyra Menippa, Balzac und Menage Epulum parasiticum und Cunari Sardi venales — Valla und Poggio, Palingenius, Buchanan, Barclay, und die Württemberger Bebel und Frischlin lachten auch lateinisch. Die Facetiae des Poggio erlebten gegen zwanzig Auflagen und Laurentius Valla entging kaum dem Scheiterhaufen ohne König Alphons von Neapel, der noch im hohen Alter Latein von ihm lernte. So lange sich Valla bloß mit pedantischen Philologen balgte, die nach seinem Tode sagten: „Pluto wird nun nicht mehr wagen Latein zu sprechen," hatte

(1) Ich muß gestehen, daß ich zum Scherz geneigter bin, als es vielleicht geziemt, und eine freiere Sprache bisweilen führe, als es dienlich ist.

es Nichts zu ſagen, aber wie er die Schenkung Conſtantins angriff und die Hierarchie, da war's geſchehen um ſeine Ruhe, die er ſelbſt zu Neapel nicht genoſſen hätte, wenn er ſich nicht dazu verſtanden hätte, ſich von den Dominikanern um ihr Kloſter herum — peitſchen zu laſſen. Valla behauptete ſogar Pfeile gegen den Meſſias im Köcher zu führen; man ſetzte ihm die Grabſchrift:

Tandem Valla jacet, solitus qui parcere nulli,
Si quaeris, quid agat? nunc quoque mordet humum. (1)

Palingenius, Leibarzt des Herzogs von Eſte, ſchrieb ſeinen Zodiacus vitae, wo das Sittenverderbniß der Geiſtlichkeit trefflich durchgenommen iſt; noch beſſer aber gelang es dem Schotten Buchanan, dem Geſchichtſchreiber Schottlands, der freier und geſünder urtheilt als Livius und Salluſt, deſſen Epigramme das Salz Martials und deſſen Elegien die Zartheit Catulls haben. Er ſchrieb auf Befehl ſeines Königs den Franciscanus und die Fratres teterrimi, deren epiſcher Ton das Lächerliche noch erhöht, und was ſein Spott nicht bewirkte, bewirkte ſeine eigene Erziehungsmethode; wenn er ſeine Zöglinge geißelte, zog er immer eine Franziskanerkutte an. Buchanan, der ſich in Frankreich bildete und ein trefflicher moraliſcher Menſch war, verdient noch heute geleſen zu werden; der Haß der Mönche verfolgte ihn überall; er kam erſt wieder mit dem Sieg des Proteſtantismus in ſein Vaterland zurück, ſtieg zu den höchſten Würden empor und zog ſich erſt ein Jahr vor ſeinem Tode in die Einſamkeit; er ſtarb 1582 unverheirathet, alt 76 Jahre, und ſo arm, daß er auf Koſten Edinburghs beerdigt wurde. Seine intereſſante Selbſtbiographie könnte ein Muſter der Beſcheidenheit ſein, ein Muſter

(1) Valla liegt endlich im Grabe, der Niemand zu ſchonen gewohnt war,
Was er wohl thun mag? Noch jetzt beißt in die Erd' er hinein.

von Ruhe, Gutmüthigkeit und Weltkenntniß für die neuern Selbstbiographen.

Der Italiener Curio gab 1544 zwei Bände Pasquillorum heraus, die selten sind, weil sie hierarchisches Feuer verfolgte; Heinsius zahlte einst hundert Dukaten dafür, mich kosten sie nur elf Gulden, und das ist genug. In Wolfii lectiones memorabiles, und in Flacii corruptio ecclesiae statu finden sich Satiren, die verdienten, von dem Mittelgut abgesondert und nächst den bessern Stücken der Pasquillorum als Fortsetzung der Opuscula satyrica et ludicra tempore reformationis scripta. Lips. 1784, neu aufgelegt zu werden, eine angenehmere Gedächtnißfeier der Reformation, als die vielen Gedächtnißfeiern, die das Jahr 1817 hat sehen müssen! Doch jene bessern Werkchen sind ja lateinisch, und es gehört zur Aufklärung meiner Zeit, daß wir uns wenig mehr um Latein kümmern.

Mit Unrecht scheint auch Barclay's Satiricon, vorzüglich sein Icon animorum und seine Argenis vergessen; letzterer ein politischer Roman, das Leibbuch Richelieu's und Leibnitzens, und Beide überraschte der Tod über diesem Buche — eine Ehre, die kaum mehr der Bibel widerfährt. Bebels und Frischlins Facetiae waren einst nicht minder Modebücher, die viel an Ehrengeistlichkeit sich reiben und nichts weniger als züchtig sind. Frischlin, Professor zu Tübingen, der sich bei einem Sprung aus der Feste Urach jämmerlich zerschmetterte, hatte viele Aehnlichkeit mit Schubart, der auch Alles beißen zu müssen glaubte, schrieb auch das Lustspiel Priscianus vapulans gegen die lateinischen Schnitzer, und sie muß für seine Zeit vis comica gehabt haben, da sie noch lesbar ist, weniger aber die Komödie Pharma gegen Ketzerei und Ketzermacher, und der ganze Witz in seiner Vita rustica, eine Satire auf die rohen Bauernschindereien

des Landadels, beſteht in Schimpfworten: Nimrode, Centauren, Lapithen, Cyklopen, Polypheme ꝛc. Der Adel gab es ihm wieder heim und nannte ihn nicht mehr Friſchlin, ſondern Fröſchlein.*

Bebel, ſein Landsmann, hatte gleichen Witz, aber ein glücklicheres Geſchick; er hatte um das Latein gewiß ſo viel Verdienſte als Reuchlin um Hebräiſch und Griechiſch, war ein guter Dichter, und als Satiriker hechelte er ſchon vor Luther die Pfaffheit derb, weniger in ſeinen Facetiae, als in ſeinem Triumphus Veneris. In dieſem Stachelgedicht von ſechs Geſängen verſammeln ſich alle Stände unter den Fahnen der Venus, ſelbſt Päbſte, Mönche und Nonnen; die Weiber ſind weit eifriger im Dienſte der bona Dea; die Tugend wird beſiegt, aber der Himmel ſchickt Plagen aller Art, bis er endlich, erweicht durch die Fürbitte der Heiligen, ſich erbarmt und begnügt, Kleidern und Leibern das Kreuz aufzudrücken, und in den Jahren 1501 — 1503 glaubte man allgemein an dieſe Erſcheinung. Viel Aehnliches mit Bebel und Friſchlin hatte der neuere Profeſſor Tübingens, Plouquet.

Die allerbeſte der vielen Satiren auf Mönche, aber auch die neueſte, voll Witz und Laune, und kurz, iſt: Borns Monachologica methodo hinnaeana 1783. 4. Kaiſer Joſeph ſchützte den geiſtvollen Mann, und ſo ſchrieb er auch noch Defensio physiophili und Anatomia monachi und ſcalpirte ſeine Opfer. Man lachte zu Wien wie im Reiche, ja ſelbſt zu London ſich halb krank über Borns Animal anthropomorphum, cucullatum, noctu ejulacris, sitiens, und ſeinen Monachus capucinus, incessu ignavi, facie torva, simiae satyro affinis, odorem tetrum spargens, vorans et bibens omnia, aurum et argentum

* Der niedere Adel, der zahllos war, muß es doch arg gemacht haben, denn unſere alten Satiriker bezeichnen ihn gerne mit vier H: Hengſt, Hund, Hure, Hölle!

non tangens, sed pediculos, tunica replicata absque impedimento cacans et mingens, anum funе abstergens. (1) Born, der geſchickte Natur- und Bergwerkskundige, der die Bemerkung durchaus nicht beſtätigte, daß auch geweſene Jeſuiten ſtets noch dem Orden anhingen (eher wohl aus Furcht als Ehrfurcht), und das treffliche Naturalienkabinet Wiens ordnete, war der witzigſte Mann Wiens, und Laune und Frohſinn verließ ihn nie, trotz ſeines leidenden Körpers. Früher ſchon ſchrieb er die Staatsperrüke, und ſeine Ironie gegen die Freimaurerfeinde unter dem Namen Peter Hell, und Schlözer nahm ihn als Ernſt des wirklichen Hells in ſeine Staatsanzeigen auf (IX, 228). Wer will ſagen, ob Borns ſatiriſche Methode der Religion nicht eben ſo viel genützt habe, als ſeine Queckſilbermethode zur Reinigung der Metalle?

Wollten jüngere Gelehrten recht ſchön lateiniſch ſchimpfen lernen (deutſch ſcheinen ſie es bereits vollkommen inne zu haben), ſo wollte ich Klotz empfehlen, der ſeinem Namen Ehre machte; die vis comica ſeiner unbedeutenden Satiren beſteht in Grobheiten, und ich weiß nicht, ob ihn Leſſing gebeſſert hat? Der Herr Titulargeheimerath von Klotz zu Halle nannte den großen Mann immer nur ganz vornehm Herr Magiſter; Leſſing ſchrieb: „Der König hat Klotz zum Geheimenrath gemacht, vermuthlich, weil er ihn für einen guten Magiſter gehalten, und mit dieſem habe ich es allein zu thun, wüßte auch nicht, was ich mit dem Geheimenrathe anfangen ſollte, und wehe dem Herrn Geheimenrathe, wenn ihn ſein Magiſter im Stiche läßt!“ Wie konnte Herr Klotz mores eruditorum ſchreiben?

Herel ſchrieb auch lateiniſche Satiren, die ſo wäſſerig

(1) Thier in Menſchengeſtalt, in der Kutte, zur Nacht heulend, durſtend. — Kapuzinermönch von trägem Gang, rauhem Geſicht, dem Satyr, Affen ähnlich, ſtinkend. Alles verſchlingend und ſaufend, Gold und Silber nicht berührend, ſondern die Läuſe u. ſ. w.

als die seines Freundes Klotz, aber dennoch auch verdeutscht worden sind, machen aber doch mehr lachen, da er seine so oft mit Unrecht verlachte Vaterstadt Nürnberg als Moropolis (Narrenstadt) an Pranger stellt; sein Vater wollte durchaus nicht, daß der Herr Sohn über Schöngeisterei oder belles lettres — wie man damals selbst in Deutschland sprach — das Jus vernachlässige, und stellte ihm dagegen die Vortheile eines Rechtsconsulenten vor, und hatte nicht Unrecht; zu weit aber ging denn doch die altjuristische Familie, wenn der Vater wirklich Actio utilis de servo corrupto (1) angestellt hätte — sein Großvater soll nur beim Leben des Bartolus und Baldus! und beim Tode des großen Cujacius! geschworen haben, und der Urgroßvater gar in seinen Nebenstunden an einem Commentarium perpetuum über den Tractatum tractatuum gearbeitet haben. Noch zu meiner Zeit schwuren die meisten Juristen auf Stryck, Struv, Ceyser, Hellfeld und Consorten!

Burmann, der berühmte Professor zu Leyden, und unser Klotzius waren die größten gelehrten Bullenbeißer des achtzehnten Jahrhunderts, was die berühmten Sciopii und Scaligeri im sechszehnten gewesen sind. Burmann rief bei Abnahme seines Fußes: „Kann man mich nun noch omnium bipedum nequissimum (2) nennen?“ Zwei andere hochgelehrte lateinische Professoren, Schütz und Selle, glaubten auch noch satirische Witzköpfe zu sein, wenn letzterer den Namen Schütz von Schieten ableitete und jener Sell von sella, und bat, die Stelle seines Nachtstuhls gefälligst zu vertreten. Ein Jurist, den ich nicht nennen will, da er mein Lehrer war, ergötzte einst sein ganzes Auditorium durch Ableitung des Namens Estor von Esel-Tor; der Witz war schaal, aber die

(1) Klage über Schadenersatz wegen eines verderbten Sklaven. — (2) Kann man mich noch den boshaftesten aller zweibeinigen Thiere nennen?

Rüge vollkommen gegründet. Viele deutſche Juriſten werden ſich auch noch Selchows und Kochs erinnern, die ſo hoch gingen und doch die gemeinſten Schimpfredner waren, vorzüglich wenn ſie beide ſich zu widerlegen hatten; Gießen und Marburg liegen ſich ein bischen zu nahe — man weiß, wie Nachbarn ſind — Selchow ſchloß alſo einſt eine Vorleſung über die Erzämter des heiligen römiſchen Reichs: „Nun kennen Sie alle Erzämter, nur an eins werden Sie ſchwerlich denken, das Koch zu Gießen bekleidet, das Erzflegelamt!“

Der lateiniſche Satyr erwachte wieder zu einer Zeit, wo man es nicht geglaubt hätte, und über einen Mann, mit dem er ſich ſchon ſattſam in faſt allen lebenden Sprachen befaßt hatte, über Napoleon; Dr. Biſpink lieferte vierhundert lateiniſche Gedichtchen in ſeinem Werkchen: Napoleon ad praecipua regiminis et bellorum suorum momenta satiricis versibus adumbratus. Hal. 1815. 8., (1) worunter nur wenige gelungen und die Farben im Ganzen gar zu ſchwarz aufgetragen ſind. Mehr Beifall fand eine kurze lateiniſche Satire: Passio Christi (2) betitelt, am Congreß zu Raſtatt; das Leiden Chriſti und die Worte der Paſſionsgeſchichte wird auf das deutſche Reich und die Abgeordneten angewandt, und was man am witzigſten fand, waren die Worte, an die Abgeordneten, die nicht zur Reichsdeputation gehörten: Et calefaciebant se; (3) aber wärmen ſich nicht die erſten Diplomaten bis herab zu den Dorfdeputirten? das diaetas agere (4) war dem Regensburger Reichstage nicht allein vorbehalten — Diäten ſind baar Geld, und das, was der Franzoſe faire diète nennt, die Diät oder Lebensordnung geht den Arzt an.

(1) Napoleon nach den hauptſachlichſten Momenten ſeiner Regierung und ſeiner Kriege erläutert. — (2) Chriſti Paſſion. — (3) Sie wärmten ſich. — (4) Diät halten (Reichstag halten oder Diäten bekommen).

VI.

Die Satire der Neuern.

Italiener, Spanier, Franzosen.

Wir haben nun ein beſſeres Feld vor uns; die menſchliche Vernunft erwachte im 14ten Jahrhundert zuerſt wieder in Italien; Griechen und Römer ſtanden wieder auf, man ſchrieb aber in der Mutterſprache, und die erſten Aeußerungen der freiern Vernunft waren kühner Tadel des Pabſt- und Pfaffenunweſens. Dante, der Shakſpeare der Italiener, der Ernſt und Scherz miſcht und an dem ſelbſt die Taſſo, Metaſtaſio und Milton ihre Feuer anzündeten, nahm keinen Anſtand, als verbannter Gibelline Päbſte — in die Hölle zu ſetzen, während er im Paradieſe bloß ſcholaſtiſche Theologie auskramt; er ſtößt auf Pabſt Nikolaus III., der kopfunterwärts im Höllenloch ſteckt, ihn für ſeinen noch lebenden Nachfolger Bonifaz VIII. hält, und fragt: Se' tu costi ritto Bonifacio? (1) Dante nannte ſein berühmtes Werk Comedia, weil es nicht in dem erhabenen Styl des Tragos geſchrieben iſt; ſeine Bewunderer ſetzten divina hinzu, und das war ſchon damals — zuviel!

Der ſanftere Petrarca ſprach dennoch von Rom wie von einem zweiten Babel, und Bocaccio's Novellen,

(1) Auch Du ſtehſt aufrecht hier, o Bonifaz.

wo ausschweifende Mönche und Nonnen die Hauptrollen spielen und es an Seitenblicken auf Fegefeuer und Ohrenbeicht, auf Heilige und Reliquien auch nicht fehlt, vollendeten das Ganze. Der Satyr war nun auf den Beinen, und jenes heilige Kleeblatt öffnete selbst dem Pöbel die Augen; die höhere Welt hatte längst gelacht und die Klerisei verachtet, im hohen Gefühle ihres Wohlstandes, aber auf italienische, d. h. burleske Weise in groben Lokal- und Personalsatiren, von Lorenzo Medici, dem Mäcen der Gelehrten an, bis herab zum liederlichen Aretino und Buchiello's Barbierstube. Baretti meint, daß es bei der natürlichen Spottsucht seiner Nation ein wahres Glück sei, daß keine Preßfreiheit in Italien herrsche; es kann sein, aber es fehlt darum nicht an Satiren, die mit Preßfreiheit vielleicht besser wären — dem Auslande können sie nicht gefallen — der Geschmack ist feiner; aber in Italien fand selbst noch Don Ciccio großen Beifall — 300 Sonetti, und jedes Sonett schließt mit dem Worte coglione das Verbum auxiliare des italienischen Witzes, der eigentlichen Coglionerie nicht zu gedenken, deren recht eigenes Vaterland Italien zu sein scheint.

Poggio, Valla, Philelphus, Mantuanus, Palingenius wußten nur noch lateinische Invektiven vorzubringen; aber nun erschien Machiavelli, ein brauchbarer Geschäftsmann und nebenher Schriftsteller, der mir noch heute lieber ist als alle andern Italiener. Wer seine freisinnigen Discorsi sopra Livio gelesen hat, begreift nicht, wie man hinter seinem Principe den Lobpreiser des Despotismus finden mochte — hinter der Satire — und noch heute das System eines Cesare Borgia Machiavellismus nennen mag. Friedrich schrieb seinen gleichberühmten Antimachiavell als Kronprinz, was er hätte unterlassen können, und noch schöner wäre es gewesen, als König die Grundsätze praktisch zu widerlegen. Seine treffliche florentinische

Geſchichte drückte gleiche freie Grundſätze aus, und alle ſeine Schriften ſind noch jetzt angenehm zu leſen, wie ſeine eigentlichen Satiren, der goldene Eſel und ſeine Novelle Belfagor, nach welcher dieſer Erzteufel des Pluto nach der Oberwelt ſich verfügen muß, um zu erforſchen, warum ſo viele Sünder die Schuld auf ihre Weiber ſchieben; Belfagor kommt unverrichteter Dinge wieder zurück, aber ſo unerwartet bald, daß er befragt wird: „Ach! ich hatte mich auf der Oberwelt verheirathet — daher machte ich, daß ich wieder nach der Hölle kam!“ é troppo! (1)

Arioſto's ſieben Satiren, im Geiſte des Horaz, machen ſeinem Orlando gewiß keine Schande. Der Ruhm, den Italienern die Satire gegeben zu haben, gebührt eigentlich ihm; ſie zeugen von ſeiner edlen Denkart und ſind voll geläuterter Lebensweisheit und Ernſt, denn er ſchrieb ſie erſt am Abend ſeines Lebens; ich ſtelle ſie neben Caſtiglione's Cortegiano, eines der lieblichſten italieniſchen Bücher. Sehr ernſt ſind auch die ſechs Satiren des berühmten Malers Salvator Roſa, und noch überdies wegen der vielen Anſpielungen dunkel, während Arioſto ſogar nicht ohne Zötlein iſt, wie z. B. in der fünften Satire über den Eheſtand, und oft, gar oft gedachte ich ſeiner Worte in der erſten Satire:

Pazzo! chi al suo Signor contradir vuole,
Se ben dicesse, ch' hà veduto il giorno
Pieno di stelle e a mezza notte il sole! (2)

Für die komiſche Satire hatte wohl Berni das meiſte Talent, der aber leider nebſt ſeinen Nachfolgern auf Zoten

(1) Das iſt zuviel.
(2) Thor; wer dem Fürſt zu widerſprechen wagt,
Von ſolchem heißt es, daß an hellem Tage
Er Sterne ſah, die Sonn' um Mitternacht.

verfiel, und nach ihm wird ſie von Italienern auch Bernesca genannt. Taſſillo in ſeinem Vindemiatore (Winzer) geht weiter, als daß er bloß beim Vergleich des Mannes mit dem Winzer und der Frau mit dem Weinberge ſtehen bliebe, und ſein Gedicht über die Thränen des heiligen Petrus machte es nicht wieder gut; doch brannte er nicht auf dem Scheiterhaufen, wie Bruno, deſſen Spaccio della bestia triomfante nur bewies, daß die Beſtie noch triumphire. Das Buch iſt ſo ſelten, daß es Graf von Bünau mit 200 Thlr. bezahlte — et tanti poenitet non emere. (1) Im 17ten Jahrhundert war Boccalini der berühmteſte; ſein Ragguagli di Parnasso iſt faſt in alle Sprachen überſetzt, und ſeine Pietra del Paragone politico (2) (gegen Spanien) koſtete ihn das Leben; ſpaniſche Soldaten zerſchlugen ihm die Glieder mit Sandſäcken zu Venedig, und ſo koſtete auch der Coriere suogliato und die Bucinata dem Pallavicino das Leben, deſſen Rhetorica delle puttane und Divorzio celeste (3) ſich heute noch leſen läßt. Die Idee iſt doch gewiß witzig, daß Jeſus mit ſeiner Braut, der Kirche, nichts mehr zu ſchaffen haben will, daher der Vater Petrus auf Kundſchaft ſchickt, der die Sachen noch weit ſchlimmer findet, als ſie der Sohn machte; die Scheidung geht daher vor ſich, Luther, Calvin und noch Andere tragen nun ihre Kirche zur Braut an, Jeſus aber machte es, wie viele auf Erden, er blieb ledig, und im — Himmel!

Nun folgten die Alamanni, Capilupi, Doni, Menzini, Caporali, Frugoni, Curio, Garzoni, Lasca oder Grazzini, Bettinelli, vorzüglich aber Bondi, Roſſi, Parini, Gozzi ꝛc.; des letztern Marfisa bizarra geißelt die Sitten des 18ten Jahrhunderts, wie Parini in ſeinen Tagszeiten die Paſticetti oder Petitmaitres geißelt, und

(1) Es reut mich nicht, daſſelbe um ſo hohen Preis zu kaufen. — (2) Fleckenloſer politiſcher Diamant. — (3) Rhetorik der H... — Himmliſche Scheidung.

von einigen mailändiſchen Paſtetchen dafür unſigürlich gegeißelt wurde; er iſt beſſer als Gozzi und beſſer als Bondi in ſeiner Asineta und Conversazioni. Nächſt groben Nationalvorurtheilen, nächſt dem Mangel an Philoſophie, dem ewigen Einerlei und ermüdender nationeller Weitſchweifigkeit müſſen dieſe Italiener den Ausländer anekeln; nur die Götterſprache erhält ſie noch. Ich begreife Bettinelli nicht, der da ſagt: „Die Italiener haben keine Satire, denn ſie greifen gleich nach dem Dolch;“ ſie haben ſatiriſchen komiſchen Witz mehr als alle andern Nationen — aber ſie machen aus obigen Gründen mit Recht kein Glück jenſeits ihrer Alpen; ſie ſind — allzu italieniſch, ſie ſind Pasquino's und Marforio's, und ich glaube der alten Tradition, daß der Teufel die Eva in italieniſcher Sprache verſucht, Gott der Vater aber Deutſch geſprochen habe, als er Adam und Eva — aus dem Paradieſe jagte.

Wer ſollte jene beiden Namen nicht kennen? Der alte marmorne Rumpf, den man zu Rom neben dem Hauſe eines luſtigen Schneiders Pasquino auffand, erhielt deſſen Namen, ja der abergläubiſche Pöbel glaubte in dem Rumpf ſpäterhin den verſteinerten Schneider ſelbſt zu ſehen; man klebte Pasquille daran, wie an die Bildſäule des Marforio (Flußgott), und ſo ſatiriſirten denn beide fort bis auf den heutigen Tag. Pasquino, der — als Sixtus V. denen, die ihm, als er noch in der Franziskanerkutte ging, vier Scudi liehen, ein Bisthum gab — fragte: „Was koſtet ein Bisthum?“ — „Vier Scudi!“ derſelbe Pasquino, der bei Urbans VIII. Barberini heilloſer Verwüſtung des erſten Gebäudes der Römer, des Pantheons, für ſeine Peterskirche und Kanonen auf der Engelsburg zu 460 Centner Erz, laut wurde: Quod non fecere Barbari, fecerunt Barbarini; (1) der nämliche Pasquino, der

(1) Was die Barbaren nicht gethan haben, thaten die Barbarini.

im Wappen Pabst Innocens XII. — drei Töpfe mit der Umschrift: Aliis, non sibi (1) — das Komma hinter non setzte, im Grunde das Wappen aller Päbste, ja der ganzen Menschheit, und bei der Wahl Innocens XIII. Conti sich anstellte zu rechnen, und Marforio sagte: Fo conti par sapere quanto bisogna per errichiare 30 Nepoti (2) — gab noch in unsern Zeiten genug Lebenszeichen von sich.

Pius VI. ließ auf die geringsten herbeigeschafften Kunstwerke setzen: Munificentia Pii VI. und so fand man einst auf einem noch leeren Fußgestelle, worauf jene Worte bereits standen — bei den kleinen und theuren Brödchen zu Rom — ein solches Brödchen. Pius ließ eine kostbare Sakristei bauen nach der theuern Kirche zu Subiaco, als bereits die pontinischen Sümpfe den Staatsschatz erschöpft hatten, und las an der Wand:

Le Paludi, Subiaco e la Sacristia
Sono trè Coglionerie di Vossignoria! (3)

Bei der Nachricht von Pius Tode fragte Marforio: „Ist die Leiche geöffnet worden?“ — „Ja! im Kopfe fanden sich die Nepoten, im Herz die Jesuiten, im Magen Kaiser Josephs Verordnungen und in den Füßen die pontinischen Sümpfe.“ Bei Pius VII. Rückkehr fragte Marforio: Perchè é tanto scaro l'oglio? Pasquino antwortete: Perchè si sono unti tanti Re, e fritte tante Republiche! (4) In Italien heißt Va-ti far frigere ungefähr: „Wart! ich will dir heimgeigen.“ Bei Napoleons Krönung zu Mailand sah man eine schöne Illumination, aber nur die vier Buchstaben I. N. R. I. Bei der Polizei

(1) Anderen, nicht sich. — (2) Ich rechne nach, wie viel nöthig ist, um 30 Vettern zu bereichern.

(3) Ich sage, daß die Sümpfe, Subiaco und die Sakristei,
Dreifache Dummheit Eurer Herrlichkeit sei.

(4) Warum ist das Oel so theuer? — Weil so viel Könige gesalbt, und so viele Republiken gebraten werden.

erklärte man, was ganz Italien im alten Sinne nahm, Imperator Napoleon, Rex Italorum, (1) und nach der Flucht von Moskau di Mosca Mosca (von Moskau — ſtille!) Und die Italiener ſollten keinen ſatiriſchen Geiſt haben? Pius VII. entſetzte 1815 Alle, die von Napoleon angeſtellt waren, ihrer Aemter, und der Satyr fragte, was ich doch auf deutſch ſagen will:

Sage, heil'ger Vater! mir,
Was iſt unſere Sünde hier?
Den du ſalbteſt — leckten wir.

Die rechte hohe Zeit der ſchönſten Satiren war von jeher das Conclave. Bei der Wahl Clemens XII. Corſini ſah man dieſen abgemalt an einem Fenſter mit einer Flinte im Anſchlag auf eine Taube — ſchneeweiß wie der heilige Geiſt. Die Satire: Il conclave 1774 ergötzte ganz Europa und hat noch Werth, wenn man die damaligen Verhältniſſe kennt, und dann Metaſtaſio, deſſen Pathos hier oft höchſt glücklich parodirt iſt, und Metaſtaſio war einſt im Munde aller Italiener, wie Euripides in dem der Griechen. Alle Satiriker Italiens übertrifft nach meinem Geſchmack Caſti (wovon anderwärts).

Auf der pyrenäiſchen Halbinſel ſieht es noch weit ſcheuer aus, wo die Natur ſo viel gethan, aber die ſchrecklichſte Pfaffheit neben nationeller Faulheit Alles verhunzt, was in Italien weniger der Fall iſt wegen der Vielherrſchaft. Für Portugal muß uns Camoens Luſiade entſchädigen, welches Epos die vergangene Glorie Potugals verewigt, und in Spanien Cervantes und Quevedos ſatiriſche Romane, neben einigen kleinen Gedichten von Caſtilejo, Solis und des Geſchichtſchreibers der Eroberung von Mejico, Argenſola und Saavedras (der am weſtphäliſchen

(1) I. N. R. I. bekanntlich die Inſchrift auf Crucifixen. — Nach der andern Erklärung; Kaiſer Napoleon, König der Italiener.

Frieden arbeiten half) gelehrte Republik, die trotz der Censur der Inquisition, welche z. B. den ganzen theologischen Abschnitt — wegschnitt, noch heute interessirt. Seine Republica literaria ist nicht bloß mit gründlicher Gelehrsamkeit, sondern auch mit Witz und Laune geschrieben — merum sal (1) — die Arbeit vieler Jahre, die nur aus zwölf Bogen besteht und sich Lucian und Swift zur Seite stellen darf. Sie ist so interessant als Cervantes Reise nach dem Parnaß und Quevedos eben so wenig gekanntes Werkchen: Briefe des Ritters de la Tenanza (von der Zange), der ein ganz eigener Mann war: nur die Weiber sollen geben; ein echter Ritter von der Zange lese nicht einmal in einem Gebetbuche wegen des Wortes Gebet; der Name St. Nikodemus komme offenbar von nihil demus; (2) man soll den Feiertag halten, daher sei ihm jeder Tag ein Feiertag. Gracian, eines Jesuiten, Criticon, wo er die jedem Alter eigenen Leidenschaften schildert, verdient genannt zu werden, und seiner Agudeza y arte del ingenio (3) haben wir bereits oben gedacht; auch den Jesuiten Isla darf ich nicht vergessen, der, während Cervantes die Ritternarren geißelte, diesen Liebesdienst den Narren auf der Kanzel in seinem Bruder Gerundio erzeigte; aber wie viele Hiebe dieser beiden Witzgeister mag nicht die Inquisition aufgefangen haben? auf immer begraben in ihren finstern Gewölben!

Die Franzosen, die Nachbarn jener tief gesunkenen Nationen, sollen Ersatz leisten, und Meister Rabelais an ihrer Spitze stehen, ob er gleich jetzt halb veraltet ist, und sein Gönner, Cardinal du Bellay, der Alle, die Rabelais nicht gelesen hatten, am Bediententische speisen lassen wollte, würde jetzt auch anders denken; er nannte es nur das Buch (par excellence), wie wir die Bibel

(1) Nichts als Salz. — (2) Wir wollen Nichts geben. — (3) Schärfe und Kunst des Geistes.

ſprechen, und vielleicht laſen auch Seine Eminenz in letzterer weniger als in erſterem. Franz Corbeil, genannt Villon, iſt zwar älter, aber roh, wie Desperiers Cymbalum mundi, Dolet, Clemangis Wilhelm de St. Amour ꝛc. und andere lateiniſche Satiriker, oder die Provençalen, deren Sirventes ſich meiſt an Rom und der Pfaffheit reiben, aber auch zu Zeiten eben ſo derb an den Großen. — Franzoſen ſind unter allen Nationen die reichſten an Satiren, und unter ihren älteren Satiren iſt wohl das beſte: Le cabinet satyrique. 2 vol. 1632. 8.

Franz Rabelais, geboren im Jahre 1483 zu Chinon en Turenne, war zuerſt Franziskaner, dann Benediktiner, dann Weltprieſter und endlich Mediziner, und dann wieder Weltprieſter zu Meudon, wo er im Jahre 1553 ſtarb. Seine Wohnung ſtand gleich unter der herrlichen Terraſſe, auf der einſt das Schloß Meudon ſtand, und gewiß ſtanden viele Reiſende, gleich mir, auf dieſer Terraſſe, und dachten an — Rabelais! Die Bettelkutten verfolgten ihn, weil er zuviel ſtudirte, und den Benediktinern war er zu luſtig und ſpöttiſch — wenigſtens hängte er einſt alle Muſikinſtrumente, die er beſoffengemachten Bauern hinwegnahm, als Trophäen in die Kirche; wie er aber zu Montpellier als Doktor zu einem ſo großen Ruf gelangte, daß noch lange nach ſeinem Tode die Doktorandi ſeinen Scharlachrock, auf deſſen Kragen die Buchſtaben F. C. R. ſtanden, bei ihrer Promotion anzulegen pflegten, bleibt räthſelhaft, oder ſollen wir annehmen, daß die Fakultät einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen ihren ernſten, tiefen Lehren und Rabelais Poſſen und Schweinereien fand? Sollte gar das Sprüchwort daher kommen: „Sei der Herr kein Doktor?“

Sein berühmtes Werk iſt eine beißende Satire auf Kirche und Staat, ſein Freſſer Gargantua ſoll Franz I., grand gousier (Großkehle) Ludwig XII., ſein Säufer

Pantraguel Heinrich II., die isle sonnante (Lärminsel) England, und die isle papafigue (Pabstfeige) Deutschland bedeuten. Die Erziehung des Gargantua und das Kapitel von den torche-culs (H....putzer) gelten der Prinzenerziehung seiner Zeit, und der Krieg um einen Brodkarren dem zwischen Franz I. und Carl V.; indessen würde es nicht schwerer sein, den Plan von Palmyra und Persepolis anzugeben, als den Plan eines im beständigen Phantasietaumel und von einer abenteuerlichen Scene zur andern fliegenden Dichters, der von einer Posse und Zote in die andre sinkt. Es war im Geschmack seiner Zeit, daher gefiel sein Dieu fit les planètes, faisons les plats-nets — l'appetit vient en mangeant et le soif s'en va-t-en buvant, (1) wie sein Gargantua, der schon bei seiner Geburt rief: à boire! (2) Rief nicht selbst der Sohn Gottes: „Mich dürstet?" Gerade solche Possen und seine versteckten Allegorien machten, daß sein kühnes Werk nie verboten wurde und siebenzig Auflagen erlebte, und der schnakische Pfarrer geachtet wurde und ruhig hinging mit den angeblichen Worten: Je m'en vais chercher un grand peut-être; tirez les rideaux, la farce est jouée. (3)

Von jeher hat man bei dem Tode berühmter Männer viel zu sagen gewußt und, waren sie Freidenker, entweder sie reuevoll sich bekehren oder leichtsinnig dahinfahren lassen; pflegte nicht selbst Friedrich noch zu fragen: A-t-il fait le plongeon? (4) — Daher glaube ich jene Worte von Rabelais so wenig, als daß er zuletzt noch ein Domino verlangt habe, um in domino zu sterben. Es ist wohl so unwahr, als der Eulenspiegelstreich, daß er, um kosten-

(1) Gott machte die Planeten (Planètes) — machen wir die Schüsseln leer (plats-nets) — Appetit kommt beim Essen, und Durst geht beim Trinken. (Spruchwörter, die, allgemein gebräuchlich, aus Rabelais genommen sind.) — (2) Mich dürstet. — (3) Ich will ein großes Vielleicht aufsuchen; laßt den Vorhang fallen, das Stück ist zu Ende. — (4) Ist er untergetaucht?

frei von Lyon nach Paris zu reiſen, Gift pour le roi et pour la reine habe blicken laſſen, oder, da ſeinem kranken Gönner, Cardinal du Bellay, die Aerzte ein eröffnendes Abſud verordneten, alle Schlüſſel des Hauſes in einen Keſſel warf, weil nichts eröffnender ſei, als Schlüſſel, und wollte der Kranke die letzte Oeffnung, ſo könnte man noch einige Kanonen hinzuthun. Noch weniger läßt ſich denken, daß er als Geiſtlicher, da der Cardinal dem Pabſte die Füße küßte, geglaubt, er werde nun den Hintern küſſen müſſen, und Seine Heiligkeit gebeten, ſich zuvor zu waſchen, oder gar um Excommunication nachgeſucht habe, weil er dann nie anbrennen würde. Hingegen lag es ganz in Rabelais obſcöner Geiſtesrichtung, wenn er ein treffliches Gemälde, die drei vor Paris frontmachenden Grazien, tadelte: Comment? ce coquin de Paris se voit par devant trois Graces toutes nues, et l'aiguille de son cadran ne marque que six heures? Immer weniger ſtark, als wenn ein ernſter Juriſt, Hottomann, gar ein Buch ſchreiben konnte de regno vulvarum.

Die witzigſte Zote oder Poſſe Rabelais bleibt ſtets Hans Carvels Ring, den ihm der Teufel im Traume mit der Verſicherung zuſtellt, ſo lange ſolcher am Finger ſtecke, wird ſeine Frau nie eine Untreue begehen. Leſer, welche dieſen Ring näher wollen kennen lernen, an deſſen Zauber ich ſelbſt Glauben habe, ja, den ich für das einzig mögliche Vorbeugungsmittel halte, muß ich auf Rabelais ſelbſt verweiſen (Pantagruel III. 27); was aber Voltaire davon in einem Briefe an Friedrich ſchreibt, als ihm dieſer einen Ring verehrte, läßt ſich anführen:

L'anneau de Charle Magne et celui d'Angélique
Etaient des dons moins précieux,
Et celui d'Hans Carvel, s'il faut que je m'explique,
Est le seul, que j'aimasse mieux.

Molière, Sterne, Swift, Cervantes, Boileau, Voltaire und viele Neuere haben Manches von Rabelais zu entlehnen nicht verschmäht und nur schöner vorgetragen, ob er gleich im Ganzen immer eine schmutzige Kneipe bleibt und es schwer ist, die grelle Mischung einiger guter Einfälle mit den albernsten Dingen, Wortspielen und Allegorien, die ihre Zeit überlebt haben, wie die Verständlichkeit zu verdauen. Wie Rabelais „eine Panacée gegen Betrübniß und eine Zerstreuung in Krankheiten“ sein soll, begreife ich nicht, welchen Zweck er jedoch selbst angibt, nach Hippokrates Vortritt, und die Arzneikunst mit einem Possenspiel vergleicht, das der Arzt, der Kranke und die Krankheit miteinander aufführen, eben so wenig als das, wie der ernste Dethou das Werk ingeniosissimum opus, in quo omnium ordinum homines deridendos proposuit (1) nennen mochte? Ich weiß, daß auch Lafontaine ihn hochschätzte, Sterne über ihm Umgang und Amt vergaß, als eine neue Ausgabe erschien; Bayle nennt ihn: auteur bouffon, mais plein d'esprit et bien instructif, selbst der finstere Rousseau spricht vom gentil maître François, (2) und der große Lacher Voltaire, der ihm viel Böses nachsagte, in reiferen Jahren aber besser studirt haben mochte, bereut in einem seiner Briefe vom Jahre 1760 seine Kritik und nennt ihn le premier des bons bouffons. Man setzte ihm die Grabschrift:

Pluton, prince du sombre empire!
Où les tiens ne rient jamais,
Reçois aujourd'hui Rabelais,
Et tu auras de quoi rire! (3)

(1) Ein sehr geistreiches Werk, worin er alle Stände der Menschen dem Spotte bloßstellte. — (2) Ein Possenreißer, aber voll Geist und sehr belehrend. — Artiger Meister Franz.

(3) Pluto du Fürst im finstern Reich,
Worin die Deinen niemals lachen,
Laß Rabelais rufen, und sogleich
Wird er selbst dich noch lächeln machen.

Ich kann nicht dieſen Meinungen beitreten — und Meinungen ſollen frei ſein — aber Rabelais auch nicht ſo herunterſetzen, und rabie laesum (1) nennen; er vertritt mir lange nicht die Stelle eines Cervantes und Quevedos, Sterne oder Swift, Wieland, Thümmel und Jean Paul — aber iſt auch kein Buch bloß für die Kanaille, wie der finſtere Moraliſt Labruyère will; ſtets blickt der helle Kopf hervor, der die Thorheit überſchaut, aber gerne Karikaturen liefert und Bouffonnerien, vermiſcht mit Ernſt und viel Gelehrſamkeit — überall ein Zötchen, wo es ſich anbringen läßt; ſo war der Geiſt ſeiner Zeit, der den kraftloſen Kinderbrei der Decenz des neunzehnten Jahrhunderts nicht kannte. Es iſt ein Unterſchied, ob ihn ein Franzoſe, vertraut mit der veralteten Sprache und der Zeitgeſchichte, oder ein Ausländer lieſt, und ob man ihn ſtudirt oder behandelt wie ein gewöhnliches Leſebuch zum Lachen. Rabelais hat noch ein großes Nebenverdienſt — er bildete ſeine noch rauhe übeltönende Mutterſprache, daß ſie die Sprache Europa's werden konnte. *

Nach Rabelais und den gleich veralteten Marot und Ronſard möchte ich Etienne und Brantome vorziehen; jener wählte die Fabeln Herodots in ſeiner Apologie d'Hérodote bloß darum, um die neuern Fabeln der Mönche deſto lächerlicher zu machen; und es iſt ihm gelungen. Er nennt die Anbeter der Reliquien oder Heiligenknochen Theophages, (2) das Buch erlebte vierzehn Auflagen, und Etienne oder Stephanus mußte flüchten, erfuhr in Auvergne's Bergen, daß man ihn zu Paris in effigie

* Oeuvres de Rabelais. Amst. 1741. 3 Vol. 8. mit Picards Kupfern iſt die beſte Ausgabe. Ein Dr. Eckſtein hat ihn ins Deutſche umgearbeitet im Jahr 1785, aber wie? Ich ziehe die freie Bearbeitung unſeres alten humoriſtiſchen Fiſchart noch vor. Wer ihn hätte verdeutſchen ſollen? Der Verdeutſcher Montagne's und Sterne's — Bode.

(1) Krank an Wuth. — (2) Götterfreſſer.

verbrannt habe, und ſchrieb zurück, „daß es ihn nie mehr gefroren habe, als zur Zeit, wo er zu Paris verbrannt worden ſei.“ — Das Buch iſt ſo ſelten, als Beza's Mappemonde papistique. Der im Jahr 1614 verſtorbene Höfling Brantome, den ſeine Zeit den Poeten der Fürſten und den Fürſten der Poeten nannte, ſchrieb Vies des dames galantes, die hoffentlich mehr luſtige Satire als reine Geſchichte ſind; die Ehre der Frauen iſt ihm ſo gleichgültig als die Moral der Männer; aber er wurde von beiden Theilen verſchlungen, wenigſtens heimlich. Canonicus Regnier, alt im dreißigſten und todt im vierzigſten Jahre, weil er lebte, wie er ſelbſt ſagt:

J'ai vécu sans nul pensement,
Me laissant aller doucement
A la bonne loi naturelle,
Et si m'étonne fort, pourquoi
La mort ose songer à moi,
Qui ne songeait jamais à elle. (1)

Regnier iſt eben ſo cyniſch als Brantome, aber was Boileau ſagte, gilt noch heute:

Dans son vieux style encore il a des graces nouvelles, (2)

und ſeine gediegenſte Satire möchte Les grands Seigneurs ſein, die noch heute gilt und ſchon zur Zeit des Horaz gegolten hat, der ſich als Römer nur in zwei Verſen ausſpricht:

(1) Ich lebte ſtets gedankenlos
Und wählte mir das bequeme Loos,
Nur nach dem Naturgeſetz zu leben;
So ſtaun' ich jetzt auch hochbetagt,
Daß es der Tod zuletzt gewagt,
An mich zu denken; die Mühe gegeben
Hab' ich mir nie in meinem Leben.

(2) In ſeinem alten Styl noch zeigt er manche Grazie wohl als neu.

Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
Expertus metuit. (3)

Thomas ſchrieb ſeine Isle des hermaphrodites, eine Satire auf den liederlichen Hof Königs Heinrich III. Heinrich IV. ließ ſich ſolche vorleſen und verbot, nach dem Verfaſſer zu forſchen, denn ſie enthalte — Wahrheit. Heinrich, du warſt auch hier groß, und große Männer ſind ſo ſelten unter den Großen, daß man ſolche Züge nicht vergeſſen darf. Unbegreiflich aber bleibt mir doch, wie das bereits oben erwähnte Cabinet satyrique, voll der gröbſten Zoten, obgenannter Schriftſteller im Jahr 1618 mit königlichen Privilegien gedruckt werden mochte, und die dem Buche vorgeſetzte Warnung an Damen iſt ſchon mehr als naiv:

Dames! puis tombez à l'envers
Aussitôt que l'amour vous touche,
Ne niez en lisant ces vers,
Que l'eau ne vous vienne à la bouche.
Dames! voulez-vous qu'à l'univers
Vos vertus soient une merveille,
Gardez vous de lire ces vers,
Ils f... les gens par l'oreille!

Die Satire Menippée, die den wahren Intriguengeiſt der Ligue gegen das königliche Haus, unter dem Mantel der Religion, obgleich mit weniger Witz als Hudibras, darſtellte und dem guten Heinrich ſo viel nützte, als Hudibras dem König Carl II. gegen die Independenten, hatte mehre Verfaſſer, und das witzigſte darin iſt wohl die Rede des Aubray. Noch mehr wirkte die Satire Pascals Les lettres provinciales, welche gar den Jeſuiten den Hals brachen. Dieſe Briefe machten dieſe

(3) Unerfahrnen iſt ſüß der Verkehr mit mächtigen Freunden,
Doch Erfahrene ſcheuen ihn nur.

Schwarzen lächerlich; man fürchtete ſich nicht mehr vor ihnen, und wenn ſie auch noch ſo viel Einfluß hatten, daß die Briefe dem Feuer übergeben wurden, ſo kamen ſie dadurch nur in noch größeres Licht, und man lachte noch mehr. Sie wirkten unendlich mehr, als die einſt unter uns viel geleſenen Briefe über das Mönchswesen von Laroche und Risbeck, und Borns Monachologie. Grecourts Philotanus gehört nicht minder hieher, eine Satire auf die ſo viel Lärm machende Bulle Unigenitus und jene ſchwarzen Herren, die ſie ſo verfochten; ſchon der Titel verräth den Satyr: Philo — ich liebe — anus, der Hintere!

Cyrans de Bergerac ſchrieb Lettres satyriques, die mehr derb als witzig ſind, witziger iſt ſeine Histoire comique des états de la lune et du soleil... (1) Menage iſt in ſeinen Menagianis nicht ohne ſatiriſchen Geiſt, aber oft pedantiſch bitter, und wir zeichnen unter ſeinen Satiren die Metamorphoſe eines Pedanten in einen Papagai (Montmaver) und die noch beſſere Requête des dictionnaires (2) aus, wo er die Ausmerzung ſo vieler guter Wörter aus dem Dictionnaire de l'académie (3) tadelt, daher er auch nie Akademiker wurde! In Labruyères Characteres zeigt ſich die ſatiriſche Laune nur ſparſam, und Bourſeault verdient wegen ſeines Luſtſpiels: Satire des satires gegen Boileau, der auch ein Verbot bewirkte, hier weniger ſeine Stelle, als wegen ſeines Edelmuthes: er ſandte dem aufgeblaſenen Hofpoeten im Bade zu Bourbon — 200 Louisd'or! Schade, daß des Canonicus Berold Moyen de parvenir (4) ſo gar frei iſt, denn nicht alle Damen denken wie die gelehrte Königin Chriſtine, die Salmaſius über einer Stelle lachend fand,

(1) Komiſche Geſchichten der Staaten in der Sonne und im Monde. — (2) Bittſchrift der Wörterbücher. — (3) Das Dict. de l'Acad. galt bekanntlich lange genug als ein Werk, welches die franzöſiſche Sprache für immer abgeſchloſſen habe. — (4) Mittel ſich emporzubringen.

ſie lachend las, die Hofdame zwang, ſolche laut zu leſen, und noch mehr lachte!

Boileau galt für den berühmteſten Satiriker, die Franzoſen nannten ihn ihren Horaz, und man betete nach — est-il possible? (1) Er war Hofdichter. Kritiſche Kälte ohne Genie und vis comica begleitet den Leſer durch ſeine zwölf berühmten Satiren, wie durch ſeine übrigen Werke; immer iſt der Dichter mit ſich und ſeinen Reimen, immer mit den von ihm gezüchtigten Schriftſtellern, nie mit Sachen beſchäftigt, und viele jener Schriftſteller, wenn ſie auch ſchlechte Dichter waren, konnten ihm doch zurufen: Monsieur, vous vous oubliez. (2) Boileau ſchmeichelte deſto mehr dem Hof und den Großen, verglich ſeinen eiteln Ludwig mit Titus und ſchämte ſich nicht der unverſchämteſten Hyperbel: l'Univers sous son règne a-t-il des malheureux? (3)

Sein Ruhm beruht lediglich auf der Korrektheit ſeines Styls, er feilte und feilte, der Inhalt kümmerte ihn nicht, und ſeine hochberühmte Satire z. B. über den Menſchen, wie tief ſteht ſie unter Rocheſters Satire gleiches Namens?

Von vielen ſeiner Reime gilt indeſſen, was er ſelbſt in ſeiner zehnten Epitre ſagt:

Et par le prompt effet d'un sel rejouissant
Devenir quelquefois proverbes en naissant; (4)

ſie wurden Sprüchwörter, wie ſein guter Ehemann, der

Croit, que Dieu tout exprès d'une côte nouvelle
A tiré pour lui seul une femme fidelle. (5)

(1) Iſt's möglich. — (2) Herr, Sie vergeſſen ſich. — (3) Kann's Unglückliche je in ſeinem Reiche geben?

(4) Geht augenblicklicher Effekt beim Scherze nicht verloren,
Wird ſolch ein Vers zum Sprüchwort oft, ſobald er ward, geboren.

(5) Er glaubt, daß Gott für ihn allein, aus durchaus friſchen Rippen
Ein treues Weib gebildet hat, nur küßbar ſeinen Lippen.

Er reinigte doch auch die Welt von manchem ſchlechten Dichterling, daher ſein Beiname Grandprévôt du Parnasse, und einen ſolchen Oberprofoſen könnten wir in Deutſchland trefflich brauchen. Die Revolution hat in Frankreich kein poetiſches Genie und kein klaſſiſches Werk zu erwecken vermocht, daher ſcheint ſeine Geſetzgebung in der ſchönen Literatur noch zu gelten, ſelbſt die politiſche Beredſamkeit blühte nur kurze Zeit — tant pis! Doch datirt ja ſelbſt das goldene Zeitalter brittiſcher Beredſamkeit erſt mit William Pitt! und wann es in Deutſchland beginnen werde, wer kann das wiſſen? Laßt uns glauben! Man ſagt, ein welſcher Hahn habe den Knaben Boileau an dem geheimſten Orte ſo mißhandelt, daß daher ſein Haß gegen Jeſuiten, die bekanntlich dieſe Art Hühner nach Europa brachten, und ſeine Satire auf Weiber, die er unter ſo betrübten Umſtänden natürlich — nicht lieben konnte, entſtanden ſei.

Excusons le héros de la Pinde,
Au lieu de distiller du miel,
Belles! s'il versa tant de fiel,
Ce fut la faute d'un coq d'Inde! (1)

Der Hof gab Boileau eine ſchöne Penſion, die Akademie eine Stelle, und er ſah hoch herab auf ſeine minder begünſtigten Kollegen, die er nun geißelte, während er den Großen hofirte, wie kein echter Gelehrter hofiren mag. Die beſte Satire des kalten Verſedrechslers — zur echten Poeſie gehört nothwendig das, was der welſche Hahn verdorben hatte — ſcheint mir noch ſein Héros de roman zu ſein, aber veraltet mit den faden Romanen, die ſie belachte. Boileau geißelte auch den Paſtetenbäcker Mignot

(1) Entſchuldigt, Frau'n, den Herrſcher vom Parnaß,
Wenn er anſtatt des Honigſeimes
Euch gibt die Galle ſeines Reimes,
Ein Truthahn trägt die Schuld am Haß.

und nannte ihn einen Giftmiſcher, dieſer wickelte ſeine Paſtetchen in Cotins Satire auf Boileau, und dieſer ſatiriſche Einfall gab ihm nicht bloß Genugthuung, ſondern machte ihn zum beſuchteſten Paſtetchenbäcker in Paris. Von allen Werken unſeres Dichters möchte ſein komiſches Epos le Lutrin (1) noch am längſten geleſen werden; auf ſeine übrigen Sachen könnte man das Epigramm machen, das er auf Corneille und Quinault machte und für ein Epigramm hielt:

J'ai vu Agésilas,
Hélas!
Et après Attila,
Holas! (2)

Montesquieu iſt weit feiner, gehaltvoller und lachender in ſeinen Lettres Persanes, (3) geſchrieben im zweiunddreißigſten Jahre, wo ſein Usbeck ſich weit freier über die Sitten Frankreichs und Europa's ausſpricht, als es vielleicht jetzt geſchehen dürfte. Man ſchrie darüber, gab ihm aber noch früher als ſein Esprit des lois erſchien, den er auch vertheidigen mußte in ſeiner Défense de l'esprit, (4) wo er ſeine plumpen Gegner bloß lächerlich macht — einen Stuhl in der Akademie, bei welcher Gelegenheit Piron ſagte, als er vor Gedränge nicht in den Saal gelangen konnte: On y entre plus difficilement, qu'on n'y est reçu. (5) Trefflich iſt St. Hyacinth chef-d'oeuvre d'un inconnu, eine Satire auf die pedantiſchen Commentatoren der Alten, womit der weniger bekannte Stundenrufer von Ternate viel Aehnlichkeit hat. Der

(1) Das Chor-Pult.
(2) Ich ſah Ageſilas,
O theure Noth!
Und dann den Attila,
Mord! Brand und Tod.
(3) Perſiſche Briefe. — (4) Geiſt der Geſetze. — Vertheidigung des Geiſtes. — (5) Man tritt ſchwieriger ein, wie man aufgenommen wird.

Odendichter J. B. Rousseau wurde wegen seiner satirischen Epigramme und Couplets verbannt; er war geistreicher als Palisot, der mit seiner Dunciade noch unter Pope steht — Prinz Eugen und Duc d'Aremberg nahmen sich des witzigen Mannes an; er lebte zu Wien und starb zu Brüssel. Heute ist noch nicht ausgemacht, ob jene Couplets wirklich von ihm waren; aber sie verbitterten sein ganzes Leben.

Allen, Allen entriß die Palme des satirischen Witzes der Mann, aus dessen Gesichte schon der Satyr sprach — der Mann, den ganz Europa vergötterte und selbst der große Friedrich, Voltaire; daher wir ihm ein eigenes Kapitel widmen müssen. In allen seinen Schriften, im kleinsten Briefchen lacht der Satyr, wie in seinen Facéties, Fables und Contes; (1) ich kenne keine so satirische, witzige Fabel als seinen Lion und Marseillais, die man ganz lesen muß, um ganz den Schluß zu fühlen:

Ainsi dans tous les temps nos Seigneurs les Lions
Ont conclu leurs traités aux dépens des moutons. (2)

Eigentliche Satiren aber sind: le pauvre diable, le Mondain, le Russe à Paris, Micromegas, (3) vorzüglich aber Kandide. Die Satire Akakia machte vielleicht den meisten Lärm, gegen Maupertuis, den Präsidenten der Berliner Akademie gerichtet, daher Friedrich einschreiten mußte; aber verbrennen durch Henkershand? wo dachte der Große hin? Voltaire lachte über Maupertuis lateinische Stadt, über seine Zergliederung eines Riesengehirns, um den Sitz der Seele zu erforschen, über das Loch nach dem Mittelpunkt der Erde, um der Schwere Gesetz zu bestimmen, und über seine Verstopfung der Schweißlöcher, um

(1) Scherze, Fabeln und Erzählungen.
(2) So gingen unsre Herrn, die Leun, in jeder Zeit zu Rathe,
Sie schlossen stets auf Kosten nur der Hammel die Traktate.
(3) Der arme Teufel, der Weltliche, der Russe in Paris, Kleingroß.

Jahrhunderte zu leben; und lachte er nicht mit Recht? Er sandte dem König Orden und Kammerherrnschlüssel zurück und, was noch gröber war, eine Antwort, die der Wohlstand mir anzuführen verbietet, als Abbé de Prades, im Namen des Königs eine Entschuldigung verlangte; nur zitternd meldete solche der Abbé, und Friedrich, der Philosoph — lachte aus vollem Halse.

Friedrich hatte Ursache, den unbescheidenen Spötter manchmal fühlen zu lassen, daß er König sei; aber er that ihm weit weniger wehe als Frerons und Desfontaines' Kritiken, und des letztern Voltairomanie und Voltairiana; Pompignan aber unterlag dem Witz des Patriarchen der Witzköpfe. Abbé Desfontaines, dem man nachsagte, daß er Horaz in Allem habe nachahmen müssen, erhielt die Grabschrift:

Hic jacet autorum terror ac puerorum, (1)

und Pompignan, lange nicht so schlecht als ihn Voltaire machte, unterlag einem zum Sprüchworte gewordenen Verse am Schlusse des Gedichts über die Eitelkeit:

Ci gît qui ne fut rien, quoique l'orgueil dise.
Humains! humains! voilà votre devise.
Le tombeau d'Alexandre aujourd'hui renversé
Avec sa ville altière a peri dispersé;
César n'a point d'asyle ou son cendre repose
Et l'ami Pompignan pense être quelque-chose! (2)

In Linguets Schriften, vorzüglich in seinen durch ganz Europa gelesenen Annales politiques, liegen Züge des

(1) Hier liegt der Schrecken der Autoren und Kinder.
(2) Hier liegt wer Nichts gewesen ist, was auch der Stolz mag sagen.
Der Wahlspruch, Menschen, ist für euch, mag er auch nicht behagen.
Schon lang ist Alexanders Grab der Elemente Raub,
Mit ihm sank seine stolze Stadt hernieder in den Staub.
Für Cäsar beut sich kein Asyl, die Asche zu empfangen,
Und doch glaubt Pompignan zum Ruhm für immer zu gelangen.

satirischen Witzes vergraben, die der Sammler der Linguetiana gar nicht gekannt haben muß, und die wohl verdienten, aus dem vergessenen und politischen Paradoxenwust herausgelesen zu werden. Parador waren doch gewiß seine Behauptungen, daß das Brod ungesund, die Sklaven der Alten glücklicher als unsere Taglöhner und Handwerker gewesen, die Regierungen des Orients trefflich, die brittische Verfassung aber abscheulich sei, Tiberius und Nero große Regenten gewesen seien ꝛc., und sie verdienten die recht beißende Gegenschrift: Théorie des paradoxes, der er seine Théorie des libelles (1) vergeblich entgegensetzte. Aber Linguet bleibt darum immer ein Mann von großen Gaben, wenn auch seine übrigen Schriften, die Annalen ausgenommen, so wenig Glück machten als er selbst — er war ein Advokat und Redner, der Seinesgleichen suchte, was ihn aber nur in die Bastille brachte; er war im ganzen gebildeten Europa herumgekommen, verdarb es aber überall, zu Paris und London, wie zu Brüssel und Wien, wo ihm Joseph tausend Dukaten schenkte; der Neid seiner Advokatenkollegen brachte ihn selbst um die Rechtspraxis, und endlich endete er unter der Guillotine sein unstätes Leben, und warum? er war ja ein Schmeichler der Höfe von London und Wien! Beaumarchais war eine Art Linguet, aber klüger; er wählte zu seiner Devise eine Trommel: Silet, nisi percussus. (2)

Ungeheures Aufsehen machten zu ihrer Zeit die politischen Satiren: Le partage de la Pologne (vom Britten Lindsey), und Le procès de trois rois 1781, und noch mehr Peltiers actes des apôtres, (3) die im Jahr 1793 bis 94 Manchen, und wenn sich bloß die Schrift bei ihm fand, unter die Guillotine brachten. Treffenden Witz auf

(1) Theorie der Paradoxen. — Theorie der Schmähschriften. — (2) Sie schweigt, wenn nicht geschlagen. — (3) Die Theilung Polens. — Der Prozeß der drei Könige. — Die Apostelgeschichte.

Tagsbegebenheiten enthalten bekanntlich die Vaudevilles der Franzoſen, und Merciers tableau de Paris, und ſein l'an 2440, (1) dürfen wir nicht vergeſſen und beſorgen nur, daß letzteres ein Rechnungsfehler ſein möchte, da der Anfang im Jahre 1789 ſo ſchlecht war. Neels Seereiſe von Paris nach St. Cloud macht gewiß Jedem Vergnügen, der die grobe Unwiſſenheit der Hauptſtädter um ihre nächſten Umgebungen kennen gelernt hat, und ſo auch Rivarols Parodien, Dialogen und Almanac des grands hommes; eine geiſtreiche Berlinerin ſagte: Il est plus fin que le comique, plus gai que le bouffon et plus drole que le burlesque. (2)

Meine lieben Franzmänner ſind einmal geborne lachende Satyrs; ich habe viel mit ihnen gelacht und liebe ſie; ihre Revolution war zu tragiſch, und unter Napoleons Türkenzepter ließ ſich noch weniger lachen; aber ich bin überzeugt, ſie lachen wieder — und lachen fort — an Stoff fehlt es nicht, und die Satiren, die nur den Despoten fürchten, waren mehr engliſch und deutſch, als franzöſiſcher Natur — werden aber in ihrem Mutterlande ſchon wieder luſtig werden; bis dahin hält der alte Patriarch von Ferney die Fahne des franzöſiſchen Witzes. Vive la France!

(1) Gemälde von Paris. — Jahr 2440. — (2) Er iſt feiner als ein Komiker, munterer als ein Hanswurſt und drolliger als das Burleske.

VII.

Die Satire der Britten.

Swift.

Wenn die Franzoſen alle Nationen in lachender Satire übertreffen, ſo übertreffen ſie wieder die Britten an juvenaliſcher Kraft und Bitterkeit, denn ſie ſind die freie Nation. Ihre älteſten Satiriker ſchrieben natürlich lateiniſch, wie Johann Salisbury ſeinen Polycraticus, s. de nugis curialium et vestigiis philosophorum, (1) und Mappes, Wirecker, Wicleff, Buchanan ꝛc. meiſt gegen die Verdorbenheit der Kirche. Der Weltprieſter Longlande ſchrieb ſchon im Jahre 1350 die Vision of Pierce plowman (2) in angelſächſiſcher Sprache, eine ſehr gelungene Satire auf die Laſter faſt aller Stände, und Skelton unter Heinrich VIII. wurde wegen ſeiner Poſſen auf der Kanzel und ſeiner Balladen auf Bettelmönche des Predigtamtes entſetzt. Die faſt in alle Sprachen überſetzte Utopia des Kanzlers Th. Morus war lange ein Lieblingsbuch, und der K. K. General Schnebelin baute darauf ſeine noch beliebtere Tabula Utopiae oder Schlaraffenland, und ſie genügte unſern genügſamern Alten! Donnes Satiren, die in das Jahr 1628 fallen, wären ohne Pope längſt vergeſſen.

Lord Rocheſter, den ſchon im 33ſten Jahre Venus und Bacchus zu Grabe trugen, der ſelbſt ſeinem Könige,

(1) Ueber Poſſen der Pfaffen und Spuren der Philoſophen. — (2) Viſion des Bauern Pierce.

Carl I., Satiren auf ihn selbst in die Tasche steckte, z. B. die Geschichte der Thoren, die Wiedereinsetzung, hätte bei längerem Leben der erste brittische Satiriker werden können, wie z. B. seine Satire auf den Menschen und über Nichts beweisen, und spricht so ganz die Zuchtlosigkeit seiner Zeit aus, daß man seine Sachen nur kastrirt der Welt vorlegen konnte. Der witzige Schweinepelz rühmt sich einmal, fünf Jahre hinter einander nicht nüchtern geworden zu sein, und war im Punkte der Galanterie, was sein unglücklicher König in Ansehung der Religion war. Schade! er war der witzigste Britte und liebenswürdigste Gesellschafter seiner Zeit, wenn auch nicht gerade an der Tafel, wo einst ein Katholike den Kopf eines Fisches nahm: Roma caput ecclesiae, ein Episcopale das Mittelstück: In medio virtus, und ein Presbyterianer den Schwanz: Finis coronat opus; Rochester blieb folglich nichts als die Brühe, und er nahm sie und goß sie aus über alle drei: Ego baptizo vos in nomine patris, filii et spiritus sancti! (1)

Addison, lange kein Genie wie Rochester, hat in seinen mit Steele (der mit einem Pietistenbuch anfing und, weil ihn seine Mitoffiziere auslachten, Lustspiele schrieb) und andern herausgegebenen Wochenschriften, die auch bei uns das Signal zu ähnlichen gaben, im Spectator, Guardian und Tattler manche lachende satirische Züge. Sein Whig-Examiner, (2) dem Examiner des Prior entgegengesetzt, ist eine gelungene politische Satire, und sehr ergötzend die Diatribe über kindische Räthsel und über Hudibras Erklärung des Unsinns; Addison ist heiterer als Pope und Swift. — Ein unter uns weniger bekannter, aber recht gemüthlicher Lacher war der Arzt

(1) Rom, Haupt der Kirche. — In der Mitte die Tugend. — Das Ende krönt das Werk. — Ich taufe euch im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. — (2) Zuschauer, Wächter, Schwätzer. — Whig-Untersucher. (Prior war ein Tory.)

Arbuthnot in seinen Miscellaneous Works. London 1751. 12. Buckingham, Dorset und Dryden waren hochberühmt als Satiriker, namentlich Dryden, dessen Dramen wenig sagen wollen, und zwar weniger durch ihren Pomp als durch ihren beißenden gesellschaftlichen Witz. Drydens politische Satire, Absalon und Ahitophel, ist vergessen, aber lesen mag man noch immer seine verrufene Fabel: the hind and the panther (1) (der Protestantismus), als er aus Politik zum Katholizismus überging und mit Recht die Parodie verdiente: the country mouse and the city mouse. (2) Buckingham rief einst über sein unsinniges Pathos in einem Trauerspiele bei der Stelle:

Groß ist die Wunde, weil sie nur so klein,

mit schnellem Witze:

Wär' sie denn gar nicht, würd' sie größer sein!

und das Stück fiel. Im Ganzen konnte man von allen diesen Spottgeistern sagen, was Rochester von Dorset sagte: The best good man with the worst natur'd muse! (3)

Der weltberühmte Pope steht vor mir — das kleine, ausgewachsene, reizbare und von sich höchlich eingenommene Männchen im schweren schwarzen spanischen Staatskleide, weißer Wolkenperrüke und langem Degen, der seine Feinde, die Dunse, die Niemand mehr kennt, durch seine Dunciade demüthigen wollte, von ihnen aber weit mehr gedemüthigt wurde durch das verbreitete Gerücht, er habe einen Schilling auf den Hintern bekommen, sei

(1) Das Reh und der Panther. (Diese berüchtigte Fabel, geschrieben im Sinne des bigotten und nach absoluter Gewalt strebenden Jakobs II., hat Dryden um alle Achtung der Nation gebracht. Er war bestochen. Zum Unglück für ihn kam die Revolution von 1688, welche ihn auch um den Lohn seiner Niederträchtigkeit brachte, so daß er in Armuth und Verachtung starb.) — (2) Die Landmaus und die Stadtmaus. — (3) Unter gutmüthigen Leuten der Beste, mit der boshaftesten Muse.

im bedauerlichſten Zuſtande von ſeiner Haushälterin gefunden, aber von ihr, nachdem ſie ihm ſeine Beinkleider wieder anſtändig angelegt, in der Schürze nach Hauſe getragen worden. Hätten die Dunſe geſchwiegen, Pope's Gedicht hätte vielleicht gar kein Aufſehen erregt, das es auch nicht verdiente — wen intereſſiren Dunſe? aber je größer der Duns, für deſto wichtiger hält er ſich; die Dunſe ſchwärmten wie beleidigte Weſpen um das Männchen; er kam in großen Ruf und wurde nun ſelbſt zum Duns, wie hätte er ſonſt ausrufen mögen: „Nun ſchreibe ich keine Zeile mehr!“

Unter dieſer Dunciade ſteht noch Martin Scriblerus, eine unvollendete Satire auf Pedanten, woran Swift und Arbuthnot Antheil nahmen. Das eitle Männchen ſcheint nur perſönliche Satire gekannt zu haben, was nicht minder Kleinheit des Geiſtes verräth, wie ſchon ſeine Armuth an dichteriſcher Erfindung beweist; er war der engliſche Boileau, ſein Genie nichts als eleganter Versbau, und ſo iſt ſeine Zeit vorüber, und wenn dort der welſche Hahn Manches entſchuldigt, ſo mag es hier die Kränklichkeit thun von Jugend auf. Seine Kunſt, in der Poeſie zu ſinken, ſcheint mir noch am beſten, und ſeine Nachahmungen des Horaz ſind nichts weniger als bloß wörtliche Nachahmungen. Ob wohl die Britten ihn noch jetzt ihren Horaz nennen? Addiſon nannte gar ſein komiſches Epos: der Lockenraub, eine Satire auf die Frivolität der Damen — merum sal, die indeſſen immer unter die beſſern Werke des Dichters gehört, der wohl eigentliche Liebe gar nicht kannte. Alle Popeana übertrifft wohl ſein Essay on man, wozu Bolingbroke die Gedanken und er das Silbenmaaß hergab. Mit ſeinem mißrathenen Homer verdiente unſer kleiner Alexander 100,000 Thaler und kaufte ſich das Landgut Twickenham — armer deutſcher Voß! Milton, der freiſinnige, zuletzt blinde Dichter des verlornen Paradieſes,

ſteht bei mir höher, wenn er auch nichts geſchrieben hätte als ſeinen l'Allegro and il Penseroso.

Swift überflügelt alle in der Satire, wäre er nur etwas ſüßer und weniger bitter geweſen. Dieſer zu Dublin 1667 geborne Dichter widmete ſich dem geiſtlichen Stande, wurde zwar bei der Prüfung abgewieſen, weil er in der Mathematik nicht beſtand (daher ſein Groll auf Mathematiker) und in der Philoſophie eben ſo wenig; denn er dachte, daß die Logik keineswegs vernünftig denken, ſondern bloß unvernünftig diſputiren lehre und Schwierigkeiten nicht löſe, ſondern nur verwirre; endlich wurde er aber doch ex speciali gracia angenommen, wenn man es durch beſondere Gunſt (nicht Nachſicht) überſetzt, wie man auch bei unſeren Herren Kandidaten thun dürfte. Er war arm, abhängig von einigen Oheims und daher als Mann ein guter Haushalter; indeſſen neigte ſchon ſeine Natur auf finſtere Laune hin, vermehrt durch drückende Lage und einſames Leben, und ſo bildete ſich bei ihm die Maxime, die er in einem ſeiner Briefe an Pope aufſtellt: The chief end of all my labour is to vex the world, rather than to divert it! (1)

Swift bildete ſich eigentlich erſt im Hauſe ſeines Freundes W. Temple, dem vertrauten Liebling Königs Wilhelm III., und gab ihm zu Liebe ſelbſt eine Pfarre auf; aber jener ſtarb, die verſprochene Stelle bekam er nicht, obgleich der König, der öfters Temple auf ſeinem Landhauſe beſuchte, ihn ſehr gut kannte, und ſo ging er von London wieder nach Dublin und wurde Pfarrer zu Larracor, erklärter Schriftſteller aber erſt im Jahre 1708. Er verſuchte ſich zuerſt in kleinen Gedichten, aber Vetter Dryden ſagte ihm: „Du wirſt nie Dichter werden,“ was er ihm nie verzeihen konnte; dann ſchrieb er mehre

(1) Der hauptſächlichſte Zweck meines Lebens iſt eher die Welt zu ärgern, als ſie zu amüſiren.

politiſche Schriften, aber das Mährchen von der Tonne ſcheint zuerſt recht Aufmerkſamkeit erregt, ihm aber, da es ihn in Verdacht eines Freigeiſtes brachte, als Geiſtlicher geſchadet zu haben. In ſeiner Bücherſchlacht iſt Dryden der Hauptgegenſtand ſeines Spottes, die Weiſſagungen Bickerſtaffs machen die Aſtrologie lächerlich, und die politiſchen Diskurſe im Park zu St. James den Jargon der Modewelt, ſind ſo angenehm zu leſen als ſein Küchenthermometer und ſein Unterricht für Bediente.

Swift wurde Dechant zu St. Patrik und hatte unter Anna ſelbſt politiſchen Einfluß, den er edel benützte; ſeine politiſchen Schriften, z. B. die Geſchichte John Bulls, „der Prozeß, ein bodenloſer Abgrund," die Staatslügenkunſt, die Wochenſchrift der Examiner ꝛc., wirkten mächtig zum Beſten der Tories, ob er ſelbſt gleich mehr Whig war; er war in Irland bald der erſte Mann; und the Dean, wie man zu ſagen pflegte „der Dechant hat's geſagt," war ein wahres αὐτὸς ἔφα, um das ihn deutſche Dekane beneiden dürften; ſein Wirkungskreis erſtreckte ſich auf Fabriken und Manufakturen; die Iren verkauften früher ihre Wolle den Britten und kauften ſie als Tücher wieder, ſie vernachläſſigten über Viehzucht den Ackerbau und kauften ihr Brod in England — Alles das änderte er; mit Recht ſchlugen ſie Medaillen auf ihren Dean, und da ſeine Drapier's letters (1) Irland von den Plünderungen Woods befreite, der die Erlaubniß hatte, Scheidemünze zu prägen, ſo nannte man ihm zu Ehren ein gewiſſes Landgut Drapier'shill. Der Vicekönig bemerkte ihm einſt, daß er die Luft Irlands ſehr geſund finde; der Dean fiel vor ihm nieder: „Sagen Sie das ja nicht in London, ſonſt legt man ſogleich eine Abgabe darauf!"

Und doch ſehnte ſich Swift ſtets nach ſeinem London

(1) Drapier's Briefe (ein von Swift angenommener Name).

und unter seine witzigen Freunde daselbst; aber so wie ihn unter Anna die Herzogin von Sommerset haßte, so Minister Walpole unter der neuen Regierung, denn er hatte beide in seinen Satiren beleidigt; er kam nicht nach London, wäre aber als Gefangener dahin gekommen, wenn ein Vertrauter den Minister Walpole nicht noch zu rechter Zeit gefragt hätte: „Welche Regimenter wollen Sie ihrem Courier mitgeben?“ So groß war das Ansehen Swifts in Irland; aber er war nie glücklich; er hatte alles, was zu der schönen Schilderung seines Landpredigers gehörte, und weit mehr — aber er hatte nicht, was Pope ihm davon schrieb:

— So passes his life,
Drinks with the Squire, and kisses his wife,
On Sunday preaches, and eats his fill,
And fasts on Fridays, if he will,
Toasts church and queen, explain the news,
Pray heart ly for some new gift
And thake his head at D. Swift... (1)

Mit dem Tode der Stella, die seine Härte zu Tod geärgert hatte, obgleich noch das einzige Band, das ihn an die Menschheit knüpfte, sank er noch tiefer in Grillen und Altersschwächen. Swift soll diese Stella geehlicht, aber nie öffentlich als Frau anerkannt haben aus Stolz, weil sie nur die Tochter eines Hausmeisters Temple's sei; nach Andern aber, weil sie und er natürliche Kinder

(1) So schwindet sein Leben bei Zeitvertreib
Er trinkt mit dem Gutsherrn, küßt sein Weib,
Predigt am Sonntag und ißt sehr viel,
Und fastet am Freitag, wenn's ihm gefiel;
Er trinkt auf's Wohl der Kirch' und der Königin
Und erklärt die Zeitung. Demüthigen Sinn
Erweist er, wenn er um Zulage fleht
Und schüttelt den Kopf auch sehr diskret
Ueber jede politische neue Schrift
Die das Publikum liest vom Doktor Swift.

von W. Temple geweſen ſeien, der das Geheimniß der Blutsverwandtſchaft zu ſpät entdeckt habe. Sheridan verneint letzteres; wäre dem aber ſo, ſo hätte unſer berühmter Satyr weit weniger hell geſehen als Luther, der die Ehe mit einem Mädchen, die einer unwiſſend, daß er ſie ſelbſt mit deren Mutter erzeugt habe, eingegangen hatte, nicht getrennt haben und nicht zugeben wollte, daß man der Unwiſſenden Gewiſſen beſchwere.)

Mit Swift war es einmal in den letzten Jahren ſeines Lebens 1736—1745) wenigſtens nicht richtig im Oberſtübchen, und er war doppelt unglücklich, weil er es ſelbſt fühlte. Einſt ſtand er lange vor einer Eiche, die oben welk, unten aber geſund ſchien: „Sie ſtirbt von oben, wie ich!“ rief er mit Schmerz; Taubheit und Schwindel hatten ſchon längſt den ſtets rauhen ungemüthlichen Mann noch ungeſelliger gemacht, und ſein Eigenſinn erlaubte ihm nicht, Brillen zu tragen, um durch Bücher ſich zu zerſtreuen — zuletzt verfiel er in völligen Blödſinn und Epilepſie; aber noch ſein Teſtament diktirte der Satyr, vorzüglich die Stiftung eines Narrenſpitals mit der übrigens wahren Bemerkung:

To shew by one satiric touch,
No nation wanted it so much! (1)

In ſeiner ſelbſt verfaßten Grabſchrift heißt es: Nunc suum ubi saeva indignatio ulterius cor lacerare nequit, (2) und wir Deutſche ſogar wurden bedacht. Händel ließ ſich melden, wo er ſchon mit dem Tode rang, und die letzten Worte des 78jährigen Satyrs waren: Ah! a German, and a genius! e prodigy! admit him! (3)

(1) Um durch einen ſatiriſchen Zug zu zeigen
Das größte Bedürfniß, das Britten eigen.

(2) Jetzt bin ich dort, wo heftiger Unwille das Herz nicht länger zerfleiſchen kann. — (3) Oh ein Deutſcher, und ein Genie, ein wahres Wunder! Laßt ihn herein.

Swift war ein Hochmuthsnarr und haßte noch dabei die Menſchen, weil es ihm nicht nach ſeinem Kopf gegangen war. Dieſer Haß diktirte Gullivers Reiſen und ſeine Houyhnhms, während Antheil an der Menſchheit und Gemüth Jean Jacques Naturmenſchen niederſchrieb; er trieb den Tadel der Thoren bis zur Infamie der Menſchheit und ſchrieb, wie Schiller ſagt, an den dem ganzen Menſchengeſchlecht aufgerichteten Schandpfahl ſeinen eigenen Namen. Schon frühe Sonderling, machte er in einem Kaffeehauſe die erſte Bekanntſchaft mit Arbuthnot, und wie? Dieſer ſchrieb einen Brief und fragte den Unbekannten: Ob kein Sand da ſei? „Nein!“ erwiderte Swift, „wohl aber in meiner Blaſe; wollen Sie mir den Brief geben?“ Da war ſeine Antwort auf einen groben Brief doch recht höflich: „Ihr grober Brief liegt vor mir, aber in einer Stunde wird er hinter mir liegen.“ — War es nicht ſchimpflicher Hochmuth, wenn er dem ihm mit ſeinem Vertrauen ehrenden Miniſter Harley einſt fünfzig Pfund Sterling Geſchenk mit einem groben Brief zurückſchickte, und auf die Bitte, ihm doch einmal den Dichter Parnell mitzubringen, ſagen konnte: „Ein Mann von Genie iſt mehr als ein Miniſter.“ Welche Frechheit war es, dem Lord Statthalter Carteret nach einer hitzigen Debatte mit Heftigkeit zu ſagen: „Sie ſind alſo auch gekommen uns zur Strafe? Gehen Sie! gehen Sie! der Himmel gebe uns lieber die alten Dummköpfe wieder!“ Was da der vorderſte Rath des kleinſten Reichsgräfchens für Verfügungen getroffen hätte?

Swift miſchte ſich gerne unter die niedrigſten Volksklaſſen und fand ſich ſelbſt einſt bei einer Bettlerhochzeit ein als Bettler, um dieſe Leutchen zu ſtudiren; er hatte faſt immer Leute aus der niedrigſten Klaſſe um ſich, beſonders Weiber, denn ſie ſchmeichelten ihm, wie der Adel den Großen. Sheridan, ſein Biograph, war für ihn,

was die Harfe für Saul, und dafür öffnete ſich jenem ſeine Börſe; aber als der ehrliche Sheridan den, der ſo gern über Andere ſpottete, einſt auf ſein eigenes früheres Verlangen auf den häßlichen Fehler des Alters, der ſich jetzt auch bei ihm einſtellte, den Geiz, aufmerkſam machte, ſagte er ihm — nicht lächelnd — ſondern ganz ernſt: „Haben Sie Gilblas geleſen?“ Er rächte ſich an King, der ſchuld war, daß er bei einem Dekanate durchfiel wegen Jugend und beim Primate Irlands wegen Alter, bloß dadurch, daß er bei deſſen Beſuche ſitzen blieb und ſagte: „Verzeihung! Sie wiſſen ja, daß man wegen Alter ſich nicht wohl erheben (rise) kann.“ Er wurde wüthend über eine Magd, die auf ſeine Frage: „Wie viel Würmer haſt du ſchon aus dem Rindfleiſch da in deiner Hand herausgeſchabt?“ antwortete: „Nicht ſoviel, als Sie im Kopfe haben,“ und bei einem Mahle, wo er ſich zu einer Ente Apfelmuß ausbat, das die Britten nur bei Gänſebraten zu ſpeiſen pflegen, ſagte ein von ihm ſchon lange geneckter Mann: „Herr Dean, Sie eſſen ja die Ente wie eine Gans;“ man lachte, aber der Herr Dean blieb ſtumm für den ganzen Abend — Swift, der doch oft die franzöſiſche Maxime, die auch Franzoſen befolgen, im Munde führte: Vive la bagatelle! (1)

Wenn Swift eine Magd in Dienſt nahm, verlangte er weiter nichts ausdrücklich, als daß ſie ſtets hübſch die Hausthüre ſchließe, und eine, die ſolches vergaß, und der er erlaubt hatte, zum Tanz in ein benachbartes Dorf zu gehen, ließ er durch einen Reitenden holen, um die Hausthüre zuzumachen. So verſagte er einer Bettlerin das Almoſen, weil ihre Hände nicht gewaſchen waren, und da ihm auf einer kleinen Reiſe der Bediente die Stiefel ungeputzt darreichte, weil ſie doch gleich wieder beſchmutzt ſein würden, ſo ſetzte ſich Swift aufs Pferd;

(1) Es lebe der Scherz!

der Diener sagte, daß er noch nicht gefrühstückt habe, und der Herr: „Thut nichts, du wirst ja doch wieder hungrig.“ Ein Schulmeister machte zu Larracor seine ganze Unterhaltung, und dieser war es, den er nach langem Warten auf Zuhörer anredete: „Lieber Roger Kox, es ermahnt uns Beide der heutige Text,“ und sodann die einmal einstudirte Predigt von sich gab unter vier Augen. Zu Larracor hielt er auch seine Predigt über die Eitelkeit und zeigte in vier Treffen die Eitelkeit der Geburt und des Ranges, des Reichthums, der Schönheit und des Verstandes und begann das vierte Treffen: „Da in dieser christlichen Gemeinde Keiner ist, der auf letztern Vorzug sich viel einzubilden hätte, so werde ich zum Schlusse eilen;“ dieser Sarkasmus soll ihm seine Stelle gekostet haben. Swifts Predigten beweisen übrigens, daß man gerne auf das, was der Beruf eigentlich fordert, weniger Gewicht legt, als auf Nebendinge, und so gehören sie zu seinen schlechtesten Werken; er scheint hier nichts weniger als Freigeist gewesen zu sein, wie man aus dem Mährchen von der Tonne schließen wollte; auch auf die Kanzel brachte er Staatssachen, und seine Predigt über den Kirchenschlaf halte ich für die beste wegen des gewählten Textes Apost. 20. 9, wo der in der Predigt St. Pauli eingeschlafene Jüngling vom Söller fällt und todt bleibt.

Unter allen Schriften Swifts machte sein Mährchen von der Tonne das meiste Glück, dem das orientalische Mährchen vom Ring, wie in Lessings Nathan, auch zu Grunde liegt, und nur in England durfte ein Geistlicher ungestraft über die drei Hauptsekten des Christenthums sich lustig machen. Er behauptete zwar, den Vater respektirt zu haben, indem er nur seinen Kindern die Ruthe gab; aber die Ruthe war so lang, daß sie auch den Vater erreichte. Nach diesem Mährchen kommen

Gullivers Reisen; zu Brobdingnag setzt ihn eine Hofdame rittlings auf eine ihrer Brustwarzen, gibt ihm Beinkleider aus einem Mäusefell, und da er wie ihr Kanarienvogel im Käfig lebt, so sind die Fliegen sein größter Jammer, die, groß wie Sperlinge, ihm die Speise vor dem Mund wegnehmen oder so sichtlich beschmutzen, wie unsere Jungen die Straßenwinkel. In Lilliput hingegen ist alles umgekehrt, ganze Brodlaibe sind ihm wie Pistolenkugeln und ganze Schafe wie Lerchen — ein ganzes Faß Wein ist ihm ein Schoppen und in dem größten Tempel des Landes schläft er wie in einer Hundshütte. Er löscht den Brand des kaiserlichen Palastes, indem er seine Spritze, die natürlichste von der Welt, auf die gefährlichsten Orte richtete, wie auf das Zimmer der Kaiserin, worauf er des Hochverraths angeklagt wurde. In Laputa geht Alles so mathematisch her, daß selbst Meister Nadler das Maß mit einem Quadranten nimmt, und die Akademie alle Entwürfe unserer Akademien weit überflügelt. Sein non plus ultra bleibt aber immer die Reise zu den Houyhnhms, wo er wahrlich der Menschheit doch allzubitter mitspielte, so viele Yahoos sie auch zählt. Niemand ist bitterer darüber geworden, als der finstere Young, der auch sieben finstere Satiren schrieb, und der Dichter der Nachtgedanken konnte natürlich nicht auf die heitere Idee verfallen. Aber mußte denn Swift seinen Pferden, um sie liebenswürdig zu machen, nicht menschliche, und seinen Menschen, um sie verächtlich zu machen, thierische Charaktere beilegen?

Swift hatte große Fehler, viele seiner Schriften sind zu politisch und zu lokal, folglich nicht mehr für unsere Zeit und für das Ausland gar nicht; aber wer in Großbritannien Bücher hat, hat gewiß Swift darunter, wie unsere Väter Gellert und Rabener. Ehrgeiz war seine

unſelige Leidenſchaft, Parteipolitik ſein Steckenpferd, ein Bisthum in England ſein Ziel, und da er dies durch eigene Schuld verfehlte, ſo entſtand in dem ſtolzen Charakter ein Menſchenhaß, der ihn endlich halb zum gehäſſigſten Menſchen machte. Swift bleibt aber immer einer der Heroen der ſatiriſchen Literatur, und aus einem Beſenſtiele wußte er mehr Geiſt zu ziehen als Harway aus Sonne, Mond und Sternen. Sheridan, ſein Biograph, hat ſeine Werke geſammelt. London. 17 Bde. 8.; noch vollſtändiger aber Scott. Edinb. 1814. 19 Bde. (die leider 66 Thaler koſten). In Deutſchland aber ſcheint man nur die Waſeriſche Ueberſetzung zu kennen. Zürich. 1786. 8 Bde. 8., die oft unrichtig, ſchwerfällig, deutſch und natürlich ganz unvollſtändig iſt. Swifts Correſpondenz mit ſeinen Freunden hätte ich beinahe vergeſſen, die intereſſanter iſt als ſeine politiſchen Schriften, und der Heros verdiente wohl (mit Ausnahmen) eine neue Verdeutſchung. Seine Freunde ſagten ihm die Wahrheit, wie Lord Bolingbroke: „St. Auguſtin nennt die Poeſie vinum daemonum; (1) Sie haben jetzt Alles, Sie wärmen Ihre Freunde mit Wein und Unterhaltung, warum die übrige Welt mit Ihrer Feder, getaucht in St. Auguſtins vinum daemonum?“

Churchill, ein Prediger, verdiente ſich durch ſeine Rosciade oder Schauſpielkunſt, durch ſeinen Ghoſt in vier Geſängen und hudibraſtiſcher Manier, wo Johnſon als Pompoſo gegeißelt wird, nebſt einigen politiſchen Satiren, wie Goddam, wo von den Pflichten eines Regenten die Rede iſt, den Namen des brittiſchen Juvenals, aber mit Unrecht; ſeine Satiren, die nur Privathaß athmen, ohne die Charakterwürde Juvenals, der die Tugenden auch hervorzuheben verſteht, während er die Laſter geißelt, verſchwinden; auch ſtarb er ſchon im drei-

(1) Wein der Teufel.

unddreißigsten Jahre 1764. Die angenehmste seiner Satiren möchte the author sein. Drydens Satiren gehören zu denen Boileau's, die ihren ganzen Ruhm wahrlich lediglich ihrem eleganten Versbau verdanken. Und der berühmte Johnson? Samuel Johnson (geb. 1709, gest. 1784), den Sturz den Koloß der englischen Literatur nennt, gehört zwar nicht unter die heitern Witzgeister, noch weniger unter die feinern von Welt; er war von niedriger Herkunft, arm und lebte von Verlegern, aber ließ es gar nicht an derben Johnsonianis fehlen; und wer will ihm juvenalischen Geist in seiner Satire London absprechen, die seinen Ruhm gründete? worauf The vanity of human wishes (1) folgte. Seinen Wochenschriften The rambler und The idler (2) fehlt es nicht an trefflichen Zügen, und hohes Verdienst erwarb er sich gewiß durch sein Wörterbuch, das ihn zum brittischen Adelung macht, und seine Biographien englischer Dichter; sein Roman Rasselas, Prince of Abyssinia zeigt auf das lieblichste die Thorheit unserer Erwartungen von der Zukunft. Sehr gute freie Satyrsworte weiß man aus seinem Umgange, und Georg III. wußte, was er sagte und that, als er ihm 300 Pfund Pension bewilligte: „Nicht für das, was Sie thun sollen, sondern für das, was Sie thaten.“ Der Monarch fragte ihn: Why did you not write more? — Please Y. M., I have written too much (3) — auf die Pension folgte die politische Bekehrung. In seiner Reise nach den Hebriden äußerte er Zweifel gegen die Echtheit Ossians, verwickelte sich in eine heftige Fehde mit Macpherson und führte seitdem immer eine kleine Herkuleskeule mit sich. Goldsmith meinte, daß er nichts vom Bären an sich habe als das Fell;

(1) Die Eitelkeit menschlicher Wünchse. — (2) Der Herumstreicher. — Der Faulenzer. — (3) Warum haben Sie nicht mehr geschrieben. — Eure Majestät erlauben, ich habe schon zu viel geschrieben.

ſein ſchwärmeriſcher Lebensbeſchreiber Boswell, der an den ſchwärmeriſchen Freund Klopſtocks, Cramer, „Er und über Ihn,“ erinnert, glaubte, „Johnſon habe noch weit mehr vom Bären an ſich als das Fell.“ Vielleicht beichtete ihm Peter Pindar die Antwort Johnſons, als er ihm ſagte, Boswell will Ihr Leben ſchreiben: „Wenn ich das wüßte, ich nähme ihm das ſeinige!“ Mir iſt der hochberühmte Mann zuwider, für unſere Zeiten war er ein wahrer Pedant; er konnte keine Meinung vertragen, die der ſeinigen widerſprach, und doch war er voll veralteter religiöſer und politiſcher Vorurtheile!

Vergeſſen darf ich nicht den lachenden Satyr eines Arztes, der zwar zu Dordrecht geboren war, aber zu London lebte und engliſch ſchrieb, Mandeville mit ſeiner verſchrienen Fabel von den Bienen. Es galt eigentlich Shaftesbury's moraliſchem Sinn, woran der Glaube des guten Grafen immer beſſer iſt, als der Nichtglaube des witzigen Arztes; jener dachte zu gut vom Menſchen, dieſer zu ſchlecht, ob er gleich leider mehr Recht auf ſeiner Seite hat. Mandeville ſchrieb ſchon 1723; ſeine Ironie wurde mißverſtanden wie die Ironie des Sokrates und als Freigeiſterei verſchrien, aber ſie verdiente noch heute eine abgekürzte Verdeutſchung. Das Original erſchien zuerſt als Gedicht The grumbling hive, (der murmelnde Bienenkorb), und erſt ſpäter mit ſeinem Commentar — ein echt brittiſch freies Produkt. Mit Recht ſagte er: „Wenn ich behaupte, Londons Straßenunreinlichkeit ſei ein Vortheil, da ſie von der Lebhaftigkeit des Handels und der Gewerbe herrühre, tadle ich darum die Reinhaltung der Straßen und diejenigen, die ſich damit befaſſen?“ Und liegt nicht Wahres in ſeinen Behauptungen, daß Luxus und Laſter der Einzelnen zum Vortheil des Ganzen gereichten, und ſelbſt Verbrechen, weil ſie zu einer beſſern Geſetzgebung aufforderten?

Lachend, ganz lachend sind Stevens Lectures upon heads (1) oder satirisch-komische Vorlesungen über alle Stände, voll Witz, Laune und Menschenkenntniß, die zu London 1788 viel Glück machten; denn sie vereinen malerische, dramatische und erzählende Satire in eins. Stevens bediente sich dabei fünfzig Büsten von Pappe und eben so vieler Perrüken, wobei er die Sprache, den Ton und die Geberden der verschiedenen Stände nachäffte, während er die Köpfe mit sich selbst, untereinander und mit ihm sprechen ließ. Seine ergötzende Mimik beschloß er gewöhnlich mit einer Satire auf sich selbst, und diese Vorlesungen sind gedruckt zu haben — London 1812 mit siebenundvierzig Holzschnitten — aber — aber wo bleibt viva vox und Mimik Stevens, die Büsten und die Perrüken und der lautauflachende frohe Käufer?

Peter Pindar oder Johann Woolcot ist der neueste und witzigste brittische Satiriker, den ich kenne, der ungeheuern Lärm machte, den ich aber doch Swift nachsetzen muß. Er ging als Feldarzt nach Jamaika, machte aber daselbst den Geistlichen, so zügellos auch seine Sitten und so freigeisterisch auch seine Gesinnungen waren, trieb sich mit seinem Küster auf der Jagd herum und predigte da nur den Schwarzen. Er wollte nicht recht an diesen neuen Beruf; aber sein Gönner, der Gouverneur, sagte ihm: „Du brauchst gerade nicht zu glauben, was du predigst, und was du glaubst, brauchst du nicht zu predigen; du kannst vom innern Beruf sprechen, mit der Seele steht es wie mit dem Magen.“ Er kam bald wieder zurück, trieb sein eigentliches Gewerbe wieder, legte aber die Praxis nieder, als sein reicher Oheim starb, und setzte sich nach London; sein Satyr verwickelte ihn in Prozesse, er borte sich mit Gifford, der ihn in seiner Baviade und Meriade hart mitgenommen hatte; aber

(1) Vorlesungen über Köpfe.

ſelbſt getroffene Perſonen lachten, denn vis comica wohnt in ihm. Schade, daß ſeine Werke mit der Politik des Tages und mit dem König und ſeinen Miniſtern, die er unverſchämt mitnahm, ihr Intereſſe verlieren müſſen und im Auslande ohnehin.

Peter Pindar hat herrliche Oden und Erzählungen, ſelbſt Elegien, aber ſeine Oden auf Miniſter, vorzüglich Pitt, ſind ſtark, ſeine Oden To ins and outs, ([1]) z. B. in Pitts and his statue ([2]) heißt es:

Each good natur'd cit
Votes a statue to Pitt
For actions enormously evil,
They supposed very soon
At the fall of the moon
They will order a bust to the devil! ([3])

Er war ohne Gemüth, ſtarb 1819, im einundachtzigſten Jahre, und hatte noch kurz zuvor einen Prozeß über das Crim. con.! ([4]) Sein Ruhm war aber ſo verbreitet, daß der edle Kosziusko zu London ſeine Bekanntſchaft ſuchte, ihm ſagte, daß ſeine Werke ſein Troſt im Gefängniß geweſen ſeien und ſelbſt gemalte Landſchaften mit ihm wechſelte zum Andenken. Sein Hauptwerk bleibt das komiſche Epos: die Louſiade in fünf Geſängen, die ich auch allen engliſchen Gedichten dieſer Art vorziehen möchte, und ihr Gegenſtand iſt eine Laus, die Georg III. auf ſeinem Teller fand und Alles in der Küche zu ſcheeren befahl. Schade, daß auch hier die Anſpielungen außer

([1]) Der kurze engliſche Ausdruck für Miniſter die ein Amt beſitzen, und für diejenigen, welche geſtürzt ſind. — ([2]) Pitt und ſeine Statue.

([3]) Ein jeglicher Spießbürger ſubſcribirt
Für die Statue, die jetzt man für Pitt dekretirt,
Weil in ihm ſich das Schlimmſte vervielt.
Ein jeglicher glaubt, daß, wechſelt der Mond,
Den Teufel in gleicher Art man belohnt
Und für ihn eine Büſte befiehlt.

([4]) Verbrecheriſcher Umgang mit einer Verheiratheten (Criminal-Conversation).

Landes verloren gehen. Der König ist nichts weniger als geschont; in der von der Küche eingereichten Supplik heißt es:

Loud roars our band, and obstinate as pigs
Cry: locks and liberty! and damn the wigs; (1)

am wildesten thun die Weiber:

Your is the hair, they cry'd, th' Almighty gave ye,
And not a king in christendom should shave ye! (2)

Die Küche aber wurde dennoch geschoren; die Laus spricht kühner als Fox zum König, beweist ihm, daß ihre Genealogie weiter zurückgehe als die seinige, und da der König sie dennoch knicken will, so entführt sie ein Zephyr nach dem Firmament in die Haare der Berenice und sie wurde zum Georgium sidus (3) am Himmelszelt! Falk in seinem Taschenbuche vom Jahr 1801 hat sie zum Theil verdeutscht, deutsche Anspielungen eingemischt und das Lausprodukt wirklich veredelt, das allerdings wegen des ungeheuren Lärms davon die Parodie verdient:

Löscht mir Licht, ihr Griechen und Römer aus!
Nichts Größeres sah die Erd' als Pindars Laus!

Schließlich muß ich noch den Arzt Armstrong, Verfasser des Werkes: „Die Kunst, immer gesund zu zu sein," nennen, dessen satirisch-witzige Miscellanies wohl auch eine Uebersetzung verdienten; seine Oeconomy of live (4) aber ist etwas allzu physiologisch ausgefallen

(1) Laut brüllt die Schaar und schreit berauscht, wie Schweine voll Entzücken:
Freiheit und Locken! aber Gott verdamme die Perrüken.
In dem Wort Perrüken (wigs) findet sich ohnedem ein unübersetzbares Wortspiel (die Whigs).
(2) Das Haar ist euer, rufen sie, Gott gab es euch zum Schmucke,
Kein König darf es nehmen euch je mit Tyrannendrucke.
(3) Georgs Gestirn. — (4) Oekonomie des Lebens.

für das leſende Publikum, und dann noch einen amerikaniſchen Buchdrucker, qui coelo eripuit fulmen sceptrumque tyrannis, und wer hätte ihn nicht ſchon errathen — den herrlichen Franklin! Einige ſeiner ſatiriſchen Flugſchriften wirkten wie Payne's Common sense, worüber er auch die Generalpoſtmeiſtersſtelle verlor, und wer ſollte ſeine kleinen Schriften „die Unterhaltung einer Geſellſchaft Tagthierchen — die Pfeife — Papier und Menſchen — Apolog — Bittſchrift an die Vorſteher der Erziehung — die Kunſt, angenehm zu träumen — das Mittel, alle Beutel zu füllen — Geſpräch mit dem Podraga" — vor allen aber ſeinen unübertrefflichen Armen Richard nicht mit Vergnügen leſen? Lieber, lieber Franklin! deine dir ſelbſt geſetzte Grabſchrift iſt bereits erfüllt und wird es noch mehr werden: The body of O. F. F. Printer lies here like the cover of an old book; food for worms, yet the work itself shall not be lost! (1)

(1) Der Leib von O. F. Franklin liegt hier, wie der Umſchlag eines alten Buchs, Futter für Würmer; das Werk ſelbſt ſoll nicht verloren gehen.

VIII.

Die Satire der Deutschen und des Nordens.

Satire ist eben nicht das Fach, in dem wir Deutsche glänzen; wir dürfen nicht, obgleich schon unsere Minne- und Meistersänger unter den herrlichen schwäbischen Kaisern einen trefflichen Anfang gemacht und Pabst und Clerus derb zu Leibe gegangen sind, ja schon die alten Germanen neben ihren Bardenliedern und Lobgesängen auf Helden Schmähgedichte auf Feige und Ehrlose hatten, die sie Abends absangen und Gesanglichter und Mondlieder nannten. Von einem solchen Spottlied kommt der Name des Wolfs, Isegrimm; das Lied ging einen österreichischen wilden Grafen dieses Namens an. Auf Hohenstaufen entsprang, wie Bodmer leiert:

Entsprang aus finstrer Nacht der ungewohnte Strahl
Und schimmerte von da durch Deutschlands weiten Saal.

Und so wie diese alten Deutschen es getrieben haben, sollten wir es fortgetrieben haben und forttreiben, ohne zu übertreiben, wie Britten, die leicht in Persönlichkeiten übergehen, jeder nach der Gabe, die ihm Gott gegeben hat — Ernst oder Schimpf; aber wie wenig die komische Satire deutsche Sache sei, beweist schon, daß unsere Alten das Wort Satiren — Strafgedichte übersetzten.

Auf unſere Minne- und Meiſterſänger folgte Hugo von Trimberg, ein Würzburger, mit ſeinem Renner, und der Züricher Hämmerlin, der die Mönche ſo geißelte, daß er im Franziskanerkloſter zu Luzern wieder gegeißelt wurde, und wahrſcheinlich im Geißelgewölbe des Kuttengeſindels auch ſtarb 1448. An ſie reiht ſich das Meiſterſtück alter politiſcher Satire: Reinecke Fuchs. Schon vor dem Jahre 1233 muß in Frankreich ein Renard geleſen worden ſein, da ſich theologiſche Klagen vorfinden, daß man deſſen Schalksſtreiche weit öfter abgebildet ſah als die Wunder der Heiligen, und ein Peter von St. Cloud ſoll die geiſtreiche Schnurre gebildet haben, die unſerm niederdeutſchen Rynke Voß zu Grunde liegt, worauf auch der Name Malpertus (Maupertius) hindeutet. Man muß den Spöttern zu Ende des Mittelalters den Ruhm laſſen, daß ſie die Lacher auf ihre Seite ziehen und Laſter und Thorheit beſſer zu ſchildern und freier zu geißeln verſtanden als die deutſche Satire des neunzehnten Jahrhunderts.

Unſer Rynke Voß erſchien in niederdeutſchen gereimten Jamben. Gouda 1479. 4., ſchon im Jahre 1481 eine engliſche und im Jahre 1494 die plattdeutſche Lübecker Ausgabe; jeder Ueberſetzer und Commentator, wohin auch die angeblichen Erfinder Alcmer, Baumann und Eckardt gehören (der ſogar in ſeinem Comment. ad Leibnizii collect. II. 197, die Perſonen kennen will, die unter den Thiergeſtalten gemeint ſein ſollen), erlaubte ſich Freiheiten; das Original war aber freier noch und ſchwerlich mehr wieder herzuſtellen. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert war Rynke Voß ſo beliebt, daß er nicht nur ins Latein, ſondern faſt in alle lebendigen Sprachen überſetzt iſt und eine Menge Ausgaben, Nachahmungen und Umwandlungen erlebt hat. Rynke Voß iſt gar oft ſogar dramatiſirt worden; bei einem Feſte Philipps des Schönen wurde er ſogar Pabſt, fraß aber nur deſto mehr alte und

junge Hühner. Wer hätte nicht Reinecke in Goethe's hexametrischer Paraphrase gelesen, wenn auch hier das naive niederdeutsche Colorit ganz verwischt ist? Soltau's Uebersetzung in hochdeutschen Knittelversen ist noch besser, ganz getreu dem Urtext aber die prosaische mit Kupfern. Tübingen. 1817. 8. Wer Rynke Voß recht genießen will, muß ihn plattdeutsch lesen, und die beste Ausgabe ist von Scheller. Braunschweig 1825. 8.

Carl XII. las wenig — Curtius, der ihm den Kopf verwirrte, vielleicht am meisten; aber zu Stralsund verkürzte er sich die Zeit mit Reinecke, und es gibt eine wenig gekannte Fortsetzung nicht ohne Werth, die Renner unter dem Namen Sparre lieferte: Hennynk de Han. Reinecke wird leben, wenn auch alle Herren von Fuchs oder von Voß aussterben sollten, fortleben, wie die Füchse, die er kopirte, so lange es eine Welt und Höfe gibt. Sein wichtiges Thema ist: Nach dem Weltlauf triumphiren Ränke und folgerechte Schlauheit über alles Recht und alle Wahrheit, und wenn auch der heitere Witz des goldenen Büchleins wieder mit dem Leben aussöhnt, so seufzen doch Tausende, wie das Büchlein beim Schlusse:

So endigt Reineckens Historie,
Gott helf' uns zu der ewigen Glorie!

Nicht minder beliebt war einst Brandts Narrenschiff, dessen sich Swift nicht zu schämen hätte; man las sogar Collegien darüber, wie über Reinecke, ja Geiler von Kaysersberg hielt sogar Predigten darüber, jede Predigt hat die Ueberschrift: Stultorum numerus est infinitus; folglich ging er noch weiter als Brandt selbst, der nur 113 Narren aufführt und zu allererst den Büchernarren, weil er selbst einer sei. Mich muß wundern, daß er die Lachnarren vergessen hat. Brandt war Professor der Rechte zu Straßburg und Syndikus der Stadt (gest. 1520). Die

seltenste Ausgabe seines Werks ist 1594, alle neuern sind weniger frei und vollständig, daher die lateinische Uebersetzung von 1598 mit Holzschnitten vorzuziehen ist. Brandt glaubte, daß ein Narrenspiegel den Thoren noch am ehesten zur Selbstkenntniß verhelfen könne — was der Prediger Geiler auch geglaubt haben muß, und viele neuere von ihm hätten lernen sollen — statt zu eifern, zu zanken und die Kanzel zu schlagen wie eine Trommel;

Denn wer sich für einen Narren acht't,
Ist weit eher zum Weisen gemacht.

Gleich beliebt war des Straßburger Franziskaners Murner Narrenbeschwörung, Schelmenzunft und Gauchmette (mit Erläuterungen von Waldau. Halle 1788. 8.). Morsheim Spiegel des Regiments, Alberi der Barfüßermönche Eulenspiegel und Alkoran, von Rollenhagen Froschmäusler, die Alle entweder allegorisch oder geradezu über Politik und Religion, Philosophie und Sitten satirisiren und mehr ergötzen als spätere Produkte, wo der Satyr entweder hinter Pedanten sich verkroch oder aus Kunstrichtern und Recensenten grinzte, die ihre Pasquille in Journalen und Zeitungen für Satire hielten. Unstreitig ist der Koryphäe unserer alten Satiriker, Fischart, genannt Menzer (von Mainz?), Amtmann zu Forbach (geb. 1550, gest. 1610), den man sogar unsern Aristophanes und Rabelais genannt hat. Wenn ihn ein Literator Flögel hochpreist und ihm in seiner komischen Literatur allein Seite 326 bis 378 widmet, habe ich nichts dagegen; aber daß ihn auch Jean Paul so lobpreisen konnte?

Fischart hat unstreitig Witz und komische Laune, rauhe, harte Sprache und Wortspiele nicht minder, an Possen und Zoten fehlt es auch nicht — Sünden seiner Zeit — aber wie ihn Neuere so lobpreisen mochten? Soll es vielleicht Genie sein, wenn er so frei und so toll mit seiner

Frau Mutterſprache umſpringt, ſo drollige Zuſammenſetzungen und ſo ellenlange Worte macht? Schon der bloße Titel ſeines Gargantua muß abſchrecken, und wo bleiben die Sachen? muß man die Perlen nicht wie der Hahn aus dem Miſthaufen ſuchen? Indeſſen ſo gut als Rabelais noch geleſen wird, mag auch Fiſchart, deſſen Hauptwerk immer ſein Rabelais bleibt, mit dem er ſo frei umging, daß er mehr als die Hälfte eigenes Zeug und nicht ſelten beſſeres dazu gab, geleſen werden. Sein glückhafte Schiff von Zürich in Verſen iſt aber eine Plattheit, wie die Flohhetze; in ſeinem Bienenkorb des heiligen Reichs züchtigt er die Pfaffheit, und dieſer Korb iſt ſchon beſſer, wie auch ſein aller Praktik Großmutter, podagramiſch Troſtbüchlein und philoſophiſches Ehezuchtbüchlein (wohl das beſte); dem Bienenkorb liegt aber das bekannte niederländiſche Original zu Grunde. Flögel hat ſiebenunddreißig Flugſchriften von ihm verzeichnet, die ſelten ſind, und gar ſeltene Schriften ſind meiſt — unbedeutende Schriften, und von Fiſcharts Witz mag ich nichts ausheben, als daß er finis ſtets elſäſſiſch-deutſch gibt: Win-us!

Sollte ein Kalbskopf, wie Moſcheroſch eigentlich hieß, nicht vorzuziehen ſein, oder Philander von Sittenwald, wie er ſich vor ſeinen Viſionen nennt! Dieſer Elſäſſer, Erzieher eines Grafen von Leiningen, dann Amtmann und zuletzt Kanzleirath zu Hanau (geſt. 1669), hat uns ein Buch voll Gehaltes und trefflicher ſatiriſcher Stellen geliefert, dem zwar Quevedos bekanntes Werk zu Grunde liegt; aber der Spanier, der freilich eleganter ſchrieb, hat nur ſieben Viſionen, Moſcheroſch vierzehn, folglich iſt ſein Werk mehr Eigenthum als Ueberſetzung, zumal allerwärts Paraphraſen ſind. Moſcheroſch war ein Lieblingsſchriftſteller ſeiner Zeit mit Recht, was ſeiner Zeit zur Ehre gereicht, und iſt noch heute beſſer als hundert

Moderomane und ſchöngedrechſelte ſchöngeiſteriſche Schriften. Unter den vierzehn Viſionen ſind wohl die Hofſchule und das Soldatenleben die beſſern, und der Titel ſeines Werkes mag dem Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft den Beinamen „der Träumende“ verſchafft haben, der aber beſſer träumte und nützlicher als viele Wachende, die ſchreiben.

Laurenburg, Profeſſor der Mathematik zu Soroe, ſchrieb in plattdeutſcher Sprache vier Scherzgedichte, die mit den zehn ſatiriſchen Gedichten des Rektor Rachels zu Norden mehrmals zuſammen ausgegeben worden ſind. Das beſte iſt wohl der Ausfall auf die Nachahmungsſucht der Deutſchen, die aber noch heute nicht hinweggelacht iſt, und Rachels Kinderzucht. Feinheit muß man bei dieſen Norden nicht ſuchen, und ſo ſchließt Rachel ohne Anſtand jene Satire, wo der Geizige bereits Alles weg hat:

Was mehr noch? willſt du mehr? Ich weiß noch einen Schatz,
Den heimlich hat verſcharrt des Nachbars graue Katz —

und eine andere:

Wenn ſelber Heraklit den Plunder ſollte ſehen,
Er ließ — mit Gunſt! vor Lachen einen gehen.

Der Hamburger Prediger Schupp hat unter ſeinen Erbauungsſchriften recht gute ſatiriſche Aufſätze, wie z. B. Salomo der Regentenſpiegel — Nichts — de lana caprina — Corinna — Kalender — die Einbildung — die Kunſt reich zu werden — de reputatione academica — der Fabelhans — der deutſche Lucian — de ratione status — die Almoſenbüchſe — der deutſche Lehrmeiſter — der bekehrte Florian ꝛc.; Alles dies iſt nicht zu verachten, wenn auch gleich zwiſchenhinein das Gebet eines Soldaten vorkommt, der Nachts auf Schildwache commandirt wird.

Das Werk täuſcht unendlich weniger, als mich ein altes bairiſches Produkt täuſchte: Albertini Hirnſchleifer.

Gryphius, Wernike, Günther, Neukirch, Logau, Kanitz dürfen wir nicht ganz vergeſſen, vorzüglich letztern, deſſen Geizhals beweist, daß er mehr ſein würde, wäre er kein flacher Höfling geweſen, und wären ſeine Gedichte nicht vor dem Druck durch — fromme Hände gegangen. So behandelt auch ein Ungenannter in ſeiner abenteuerlichen Welt ꝛc. 1718 gar nicht uneben: Trunkene Weiber und gutwillige Männer — Liebesromane und Pietiſten — Nürnberger Regentücher und Schnupftabak — Tanzen und Küche à la mode — Complimente und alte Hageſtolze — das Geld und die vertheidigten Satiren — Kaufleute und Reifſchürzen — Kinderzucht und Poeten. — Die berühmten Juriſten Gundling und Thomaſius zeigten ſatiriſchen Witz, jener in ſeinen Otiis und in einer kleinen Sammlung kleiner ſatiriſcher Schriften, und dieſer ergoß die Galle in ſeinem literariſchen Journale, ein geſchworner Feind aller Pedanterei und Gleißnerei der Theologen. Thomaſius liebte mehr als Alles luſtige Bücher, ſein lachender Witz ſtiftete in ſeinen Vorleſungen viel Gutes, aber das Odium theologicum verfolgte ihn, und ſo wurde er ernſter. Indeſſen paßt der Satyr beider nicht mehr in unſere Zeit, wohl aber die vergeſſenen Träume Krügers, der ſelbſt in ſeiner Experimentalſeelenlehre das Satiriſiren nicht laſſen konnte. Recht kahl ſtehen aber die Herren von Juſti, von Heß und Klotz da mit ihren kleinen ſcherzhaften und ſatiriſchen Schriften, und beſſer noch ſind Löwens ſatiriſche Verſuche und Rautenbergs ſatiriſche Schriften, für den ſchon die erſte Abhandlung von Kleinigkeiten ein gutes Vorurtheil erregt, da ſeine Zeit ſolche Kleinigkeiten für Wichtigkeiten nahm, und noch heute bloß die Namen verändert ſind.

Höher ſtehen Liscov und Rabener; beide hatten Talente,

hielten ſich aber an Thorheiten gemeiner Art, wußten es auch wohl, und die Zeit war noch nicht gekommen, wo man Nationalvorurtheilen, den Thorheiten ins Große und den Unſitten der Reichen und Großen zu Leibe zu gehen wagte. Beide wurden aber dennoch mit Swift verglichen; ſo genügſam waren wir. Deutſcher Witz und Laune wurden zuerſt rege in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes 1741, und in den Bremer Beiträgen, die nachfolgten; beide machen jetzt einſchlafen oder mitleidig lächeln! Wir ſind doch auch hier weiter gekommen. Von Liscov wiſſen wir wenig: ein Mecklenburger, Hauslehrer, Sekretär, kam er nach Dresden; da er aber einen ſatiriſchen Witz ſo wenig unterdrücken konnte als das Nieſen, ſo nieste er auch dem brittiſchen Miniſter ſo ſtark ins Geſicht, daß er Dresden verlaſſen mußte, und ſtarb zu Eulenburg in Dürftigkeit, wo nicht gar im Gefängniß 1759. Seine Satiren treffen faſt ausſchließlich ſchlechte Autoren und die dunkeln Gelehrten Sievers und Philippi ganz perſönlich. Sievers wagte nicht mehr zu ſchreiben, verſchrie ihn aber als Freigeiſt und kanzelte ihn einſt mit ſolcher Wuth ab, daß er das ehrwürdige Gewand und die Kanzel — ganz naß machte. Dieſe ganz perſönlichen Ironien ſind nicht auszuhalten; verdient noch etwas Auszeichnung, ſo iſt es die Satire auf Naturalienſammler: die gefrorne Fenſterſcheibe, und die einzige nicht perſönliche Satire: die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Skribenten. Es iſt mir nicht begreiflich, wie Kant, der trotz ſeiner tiefgehenden Scholaſtik viel Sinn für Witz und Laune hatte und ſelbſt beſaß, Liscov, neben Erasmus, lieber las als Rabener — alle drei verſchwanden, als Lichtenberg erſchien — aber noch unbegreiflicher, wie Johannes von Müller in einem ſeiner Briefe an Gleim ſchreiben konnte: „Kein Deutſcher war je launiger;

Liscov ist Original, man sollte ihn als aus dem Englischen übersetzt ausgeben und ganz Deutschland würde ihn mit Entzücken lesen, quod petis hic est!!! (1)

Rabener steht weit über Liscov, geboren zu Wachau bei Leipzig 1714 und gestorben als Obersteuerrath zu Dresden 1770. Welche Familie besaß nicht im vorigen Jahrhundert neben der Bibel und einem Predigtbuch Gellert und Rabener? sie sind auch mir neben Friedrichs Feldzügen schätzbare Reliquien des Vaters in meiner zahlreichen Bibliothek, worüber er jammern oder gar nach seinem Stöck greifen würde, und in dem Quartanten des Predigtbuchs steht auch das Verzeichniß der Kinder, die Stunde ihrer Ankunft und ihre Taufpathen. Rabener ergriff die allgemeine Satire wie's recht ist, harmlos, heiter, ohne Tücke; aber seine Thoren sind bloß gelehrte Pedanten, süße Dummköpfe, aufgeblasene einfältige Dorfjunker, Wucherer, Gelegenheitsreimer, Geckinnen ꝛc. Die akademische und gelehrte Welt gilt heutzutage nicht mehr, was sie gegolten hat, und mit vollem Rechte, und die vornehmere Welt ließ er ungehudelt; schwerlich erhob sich sein Blick bis zu den Gebrechen des Staates und den Sottisen ins Große, wie noch heute bei tausend Juristen und Steuerräthen, deren Politik die Zeitung umfaßt; manche Dinge hat er vielleicht selbst aus der Welt hinausgelacht, folglich muß Rabener veralten. Aber seine Zeit stellte ihn neben Rabelais und Swift — wahrlich! Reinecke Voß, Fischart, Brandt, Moscherosch ꝛc. verdienten es noch eher — doch sie stellte ihn auch eigentlich bloß neben den weinerlich langweiligen Gellert. Im gallischen Kleide nahm er sich am albernsten aus, und was in Sachsen tobendes Lachen erregte, z. B. in den Hofmeisterbriefen: „NB. raucht bremer," war da Unsinn und ohne alle Stachel.

Rabener hatte satirischen Geist, aber sein Zeitalter

(1) Was du dir suchest, es ist hier.

überſah er nicht, ſeine Satire iſt nur halb, und ſeine Redſeligkeit ſpinnt den Faden ſo weit aus, daß er alle Farbe und Kraft verlieren muß; er geißelt nicht die Menſchheit, ſondern klopft bloß ſeine Oberſachſen, die er auch allein kannte, ein bischen auf die Finger, wie Leipziger Recenſenten Leipziger Schriftſteller. Angenehm laſſen ſich indeſſen noch immer leſen: das deutſche Wörterbuch, die ſatiriſchen Briefe, vorzüglich die der Hofmeiſter und Pfarrwittwen, der Roman einer alten Spröde, die Sprüchwörter, der Beweis, daß Reime in der Dichtkunſt unentbehrlich, die Kunſt zu beſtechen und das Mährchen vom erſten April. Bei Dresdens Bombardement verbrannten ſeine Handſchriften, die vielleicht gerade das beſte enthielten, das er nicht drucken zu laſſen wagte, und er wollte ſie nicht noch einmal ſchreiben, um den Narren, wie er ſagte, doch eine Freude wenigſtens beim Bombardement zu machen. In ſeiner Abhandlung über den Mißbrauch der Satire erklärt er ſelbſt: es ſei verwegen, die Fehler der Obern zu berühren — die Satire dürfe nur Thorheiten züchtigen, aber ohne hämiſche Seitenblicke (ganz recht), und nie ihren Witz an heiligen Gegenſtänden, die durch lange Gewohnheit und altes Herkommen ehrwürdig geworden, auslaſſen. Eia! wo wären wir da?

Goethe hat dem biederſinnigen deutſchen Lacher in ſeinem Leben ein Denkmal geſtiftet, das mich freut, wenn ich auch nicht davor knien kann. Seine Briefe an Gellert, wo er ſich ganz der heitern Nichtachtung deſſen, was ihn umgibt (ſeine Amtspflicht ausgenommen), überläßt und über ſeinen eigenen Zuſtand, Unglück, Leben und Tod ſpaßt, ſo daß er, wie Goethe ſagt, von allen heitern, verſtändigen, in das Schickſal ergebenen Menſchen als Heiliger verehrt zu werden verdient, intereſſiren noch am meiſten. „Sie ſind ſtolz,“ ſchreibt er Gellert, „daß der König mit ihnen geſprochen hat? Der König hat mir

Haus, Bücher, Handschriften und Perrüken verbrannt, das sagt mehr; aber ich bin nicht stolz darauf, und nackend wie ein Gratulant.“ Lachender Witz stand ihm auch in Gesellschaft zu Gebot; einst stand er im Conzert neben Gellerts Bruder, der Fechtmeister war. „Wie heißt der Herr neben Ihnen?“ fragte Jemand! „Er hat keinen eigenen Namen und behilft sich mit dem seines Bruders.“ Diese Antwort ließe sich auf gar viele Herren von — anwenden.

Rabener ist Asche — und wer sind die, die über seiner Asche wandeln und auf seinen Schultern stehen? Die Antwort setzte mich in Verlegenheit, wenn mir ein Ausländer diese Frage machte. Wir sind arm, folglich dürfen wir es nicht so genau nehmen. So zählen wir denn einen Rost unter unsere Satiriker wegen seines Vorspiels, eine Satire auf den Pedanten Gottsched, und wegen seines Schreibens des Teufels. Zwei Verse aus dem Vorspiel bleiben allenfalls:

Mit Bitten herrscht die Frau und mit Befehl der Mann,
Die eine, wenn sie will, der andre, wenn er kann,

und seine freien Erzählungen: das Zeisignest, die Nachtigall und die Brautnacht. Wir zählen ja einzelne Stücke von Haller, Hagedorn, Bodmer, Zachariä, Elias Schlegel, Kronegk ꝛc. unter unsere Satiren, und zwei satirisch-komische Genies, die Mangel und Unglück niederdrückte, verdienen Erwähnung: Löwen und Riedel; des erstern, der 1771 als Registrator zu Rostock starb, satirische Versuche, die sich in der Sammlung seiner Schriften finden, sind nicht schlecht, und noch besser des letztern, der Professor zu Erfurt war, Satiren in den zwei ersten Theilen seiner Werke. Sein Ruf nach Wien war sein Unglück, aus der Ungnade fiel er in Armuth und Liederlichkeit und starb 1775 im St. Markusspital. Man schilderte ihn der Kaiserin als Freigeist, und Andern mißfiel

ſein ungenirtes Weſen und loſes Maul; er mißfiel ſchon, weil er ſtark rauchte, und dem Miniſter Kaunitz, weil er nicht im ſchwarzen Rock, ſondern in ſeinem Erfurter grünen mit Treſſen beſetzten Staatsfrack aufwartete!

Wer ſich einen recht anſchaulichen Begriff von den Satiren dieſer Zeit machen will, leſe von Juſti und Heß ſcherzhafte ſatiriſche Schriften, oder auch Profeſſor Laſius ſatiriſche Abbildungen und Regeln der Satire, welche die Dürftigkeit der Zeit beweiſen, aber auch, wie viel Rabener dennoch geleiſtet hat. Leſſing hatte viel ſatiriſchen Geiſt, beſchränkte ſich aber auf das Epigramm, gerade wie Käſtner. Michaelis verſprach viel, aber dieſer Pflegling des edeln Gleims mußte ſchon im ſechsundzwanzigſten Jahre fort, und der gute Muſäus war doch viel zu gutmüthig zu tüchtiger Satire und ein beſchränkter Schulmann. Mehr Zahn zeigten Nicolai und Knigge in ihren Romanen, und ſelbſt Friedrich Carl von Moſer in ſeinen bekannten politiſchen Werken, der ſich ſogar an Fürſten wagte, damals etwas Unerhörtes im unterthänigſten devoteſten Deutſchland. Obenan ſtehen bei mir Knigge's oder des Herrn Staatsrath von Schafkopf hinterlaſſene Papiere.

Lichtenberg hätte Alles überflügelt, wenn er ſich der Satire hätte hingeben wollen; Wieland, deſſen Dunciade für Deutſche bei der Ankündigung geblieben iſt, nähert ſich zwar in ſeinen Abderiten dem Geiſte des Cervantes, wie in ſeinen Göttergeſprächen Lucian, und auch Goethe's Prolog zu den neueſten Offenbarungen Gottes und ſein Puppenſpiel ſind ſatiriſch, aber Lichtenberg iſt doch mehr als beide. Reiche ſatiriſche Ader fließt in Pfeffels Fabeln, jedoch mehr bitter als lachend, z. B. ſein Stockfiſch:

Zuerſt wird der Kopf vom Rumpf
Gehau'n, dann wirſt du in die Welt geſandt —
Was? ohne Kopf? — nun ja! verſetzt der Schiffspatron,
Das iſt die neuſte Art zu reiſen.

Sein kranker Löwe verwirft alle vorgeschlagenen Mittel, bis der Leopard das rechte trifft:

Ich lobe mir des Menschen Mark,
Um einen Fürsten zu kuriren,
Ein Pfund des Tags, in Thränen aufgelöst,
Hilft ganz gewiß, probatum est,
Daß viele große Herrn auf Erden
Durch dieses Mittel fett wie Dachse werden!

Wir sind nicht reich, daher will ich selbst des Berliner Conz Gallerie der Teufel, Kraut und Rüben, Chronik von Berlin, Silen und sein Esel, Charlatanerien, Bocklade ꝛc. erwähnen, die neben seines cynischen Mitbruders Wegeners Raritäten ungemeines Aufsehen erregten. Abts Nachrichten von einem protestantischen Auto de fé zu Hamburg, Timme's Luftbaumeister, Hamanns Kreuzzüge der Philologen, Wetzels, Bahrdts, Wehckerlins Witzprodukte und Pastor Rindvigius sind deutsche Satiren. Wir wollen Schummels Spitzbart, Stollbergs Jamben, einige Stücke von Gerstenberg, Göcking, Sturz, Thümmel, Asmus, Blumauer, Ratschky, Alxinger ꝛc. nennen, und wir haben immer noch keinen klassischen Satiriker ex professo genannt!

In der milden Manier Rabeners satirisirte zu Wien 1774—1813 Joseph Richter, Verfasser der Briefe eines Eipeldauers, wovon über zweihundert Hefte erschienen sein werden, die in seinen gesammelten Werken, Lustspielen, Romanen, Gedichten, Satiren (unter welchen sein ABCbuch für große Kinder nicht das schlechteste ist) nicht befindlich sind. Wer Wien und dessen Oertlichkeiten kennt, dem gefällt schon der Volksdialekt dieser Briefe, die neben großen Plattheiten auch viele gute Jovialitäten aufbewahren. Zu Wien lebte auch ein lachender Satyr, der, wenn er sich diesem Fache wie der Mineralogie gewidmet hätte, unser Lucian und Swift sein könnte — Born. Seine Monacho-

logie und Anatomia monachi (1) sind einzig, und so auch die weniger gekannte Ironie, mit der er Pater Hell gegen die Freimaurerei auftreten ließ, die Schlözer in seine Staatsanzeigen (IX. Bd.) aufnahm, als Produkt des fanatischen Pater Hells! — Ha! von der herrlichen Kaiserstadt, von dem reichen und jovialen Oesterreich erwarte ich noch, bei etwas höherer Bildung und größerer Freiheit — den wahren genialen lachenden Satyr Deutschlands!

Noch sind deutsche Satiriker zurück, die zum Theil noch leben: Jean Paul, Tiedge, Tieck, Haug, Weißer, Saphir, Falk, Janus Eremita, Friedrich. Der Danziger Falk ist schon dadurch merkwürdig, daß er als Sohn eines Perrükenmachers, der wieder Perrükenmacher werden sollte, Alles that, um sich für Wissenschaften zu bilden; wenn der Vater glaubte, der Sohn friſire, saß er in einer Leihbibliothek, und wenn er sagte, er sei so lange vom Großvater aufgehalten worden, war er selbst im Winter unter einer Straßenlaterne gestanden mit einem Buche. Er erregte Aufmerksamkeit, durfte die Schule besuchen und die Universität und kam von da nach Weimar. Wieland führte ihn ins Publikum ein, und seine Werkchen: der Mensch und die Helden, die heiligen Gräber zu Como und die Gebete, die Eitelkeit, Schmauserei, Jeremiade, Mode ꝛc. erregten Erwartungen. Sie sind mehr ernst als komisch, aber wahres komisches Talent zeigte er in Scaramutz Reisen, Elektropolis oder die Sonnenstadt, und in der Louisade nach Peter Pindar, ob es gleich schwerer war, ein Peter Pindar zu sein, als ein Pindar-Peter. Am meisten behagt er mir in dem Beweis einer Propaganda für den Muhamedanismus in Deutschland, und alle diese gelungenen Stücke stehen in seinen bekannten Taschenbüchern von 1797—1803, denen noch eine Sammlung kleiner Satiren 1804 und 1806—7 die Almanache: Grotesken,

(1) Anatomie des Mönches.

Satiren und Naivetäten nachfolgten. Im Ganzen täuschte Falk die großen Erwartungen; glücklicherweise hatte ihn sein Großvater, ein Franzose, seine Sprache sprechen gelehrt, und so machte er sich 1806 verdient, erhielt Gehalt mit dem Titel Legationsrath, und noch verdienter machte er sich 1813 durch Stiftung des Vereins der Freunde in der Noth, der zunächst verlassene Kinder anging, bekam den Falkenorden und wurde so vielleicht der verdienteste Falkenritter.

Weißers Satirische Blätter sind eben nicht reich an Salz, mehr enthalten seine prosaische Schriften, die auch statt zwei sechs Bände machen, desto salzreicher aber die satirischen Blätter des Janus Eremita (Rebmann) unter dem Titel „satirische Almanache 1798 — 1800," die daher auch — confiscirt wurden. Die Papiere aus dem Archiv der Hölle, Lebenslauf eines Wiener Schöngeistes, der Prozeß über eine fromme Stiftung, der hohe Beruf der Töchter der Freude, die Auktion, das Lied des Gothaischen Savoyarden, Themata zu Predigten, die Standrede am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts, sind echt Swiftisch und verdienen neben des preußischen Justizamtmanns Friedrich Satiren genannt zu werden, der leider seit 1816 verschollen ist; Einige ließen ihn nach Amerika ziehen, Andere sich ersäufen in der Elbe. Seine Berliner Vorlesungen erschienen unter dem Titel: „Satirische Feldzüge" (3 Bdchn.) neben seinem Satirischen Zeitspiegel (6 Hefte), und wenn ihm auch die lachende Satire weniger hold schien als Janus Eremita, so müssen wir doch sein Schicksal bedauern. Dr. Jassoy darf ich so wenig vergessen als den mir näher bekannten Hammelburger.

Andere Produkte, die mir zu Gesichte gekommen sind, ersetzen jene beiden Männer lange nicht, ob sie gleich vielleicht guten Abgang gefunden haben durch verführerische Titel, z. B. Schwarze Rettige, gebaut von

meinem Hausfatyr — Geſtändniſſe eines Rappen mit Anmerkungen ſeines Kutſchers — Neue Häringe, gefangen auf der pommer'ſchen Küſte, gepökelt zu Berlin und verkauft von Tobias Schwalbe ꝛc.

Ich heiße Tobias Schwalbe,
Nehmt euch vor mir in Acht,
Daß ich euch nicht beſalbe,
Wenn ihr's zu bunt mir macht!

Dieſer Ausruf wäre recht; aber die faulen ungeſalzenen Häringshändler Schwalbe haben nicht die rechte Salbe; mit Feder, Dinte und einem Paar geſunder Finger ſchmieren ſie de omni scibili et de omnibus aliquid, (1) ſchweben umher wie ihre Namensvettern, beſchmutzen Wände, Fenſter und Spiegel, verirren ſich auch nicht ſelten und ſtoßen mit den Köpfen wider; auch macht hie und da eine tadelloſe Schwalbe noch keinen Sommer!

Wir Deutſche glänzen einmal nicht in der Satire, können und dürfen nicht wohl. Warum? ganz erklären kann und mag ich das Ding nicht, ich wäre ſonſt kein Deutſcher; aber anfangen dürften wir doch jetzt, uns freier zu bewegen, und von der alten Discretion und Beſcheidenheit, ſcheint es, ſind wir ziemlich zurückgekommen, von der Jean Paul ſpricht, daß keine deutſche Familie, wenn ſie auch einen Voltaire zählte, je zugeben würde, daß ein Lemaire einen in Gold gefaßten Zahn des alten biſſigen Herrn Vetters im Ring trage; Gall würde ſchön ankommen, wenn er ſich gar einen Familienſchädel ausbäte; Alles muß ruhen in heiliger Erde. Dieſe ſchildbürgerliche Discretion, die auch ſo viele hundemagere Biographen erzeugt, weil gute charakteriſtiſche Anekdoten compromittiren könnten, unſere Gutmüthigkeit und Höflichkeit, und — — — erlaubten uns nicht, Väter der beſten Satire zu werden, oder uns — wenn

(1) Ueber alles Wißbare und über Alles etwas.

auch der Geiſt trieb — zum Vater des Kindleins zu bekennen. Noch nach durchgemachter Revolution fallen wir vor denen nieder, die vornehm und reich ſind, und die letztern ſehen auch darauf, daß man ſich nicht — emancipire — wir ſind und bleiben ein gutmüthiges, treuherziges, paſſives Volk — kein politiſches Volk; raiſonniren dürfen wir etwas, müſſen aber ſchweigen, ſobald einer ſagt: „Nicht raiſonnirt!“ und wir ſchweigen und beben wie vor einem barſchen Wer da! in der Stille der Mitternacht.

Es gibt eine deutſche Satiriſche Bibliothek, Frankfurt 1760 — 1765; aber was damals Satire war, geht jetzt nicht mehr, obgleich die Kinderprobe der alten Deutſchen — neues Lehrgebäude von Geſpenſtern — Verzeichniß ſeltener Jungfern, die an den Meiſtbietenden (Geringſtbietenden wäre noch beſſer) überlaſſen werden — Verzeichniß derer, die in der Walpurgisnacht auf dem Blocksberge geweſen ꝛc., nicht zu verachten ſind. Der Plan einer Satirenſammlung im Journal von und für Deutſchland iſt gut, aber nicht verwirklicht worden; ob Publikum und Verlegern nicht mit einer Sammlung deutſcher Satiren gedient wäre, die als Flugſchriften ſich verfliegen und verloren gehen? Ich kenne mehre, ſelbſt politiſche Satiren, die gerade am wenigſten unſer Fach ſind und während der Congreſſe erſchienen, die mir ein erfreulicher Beweis ſind, daß unſer Mangel weniger vom Geiſt als von äußern Umſtänden abhange, und mehr Talente verloren gehen als geübt oder gar — belohnt werden — wo denke ich hin? Unſere bewegte Zeit, wie man ſpricht, fürchtet den Witz — Johnſons Satire, London 1738, gründete ſeinen Ruhm und ſein Glück; ich möchte keine ſolche Satire wagen auf das kleinſte Reſidenzchen Deutſchlands noch im Jahr 1838!

Wenn ſchon im gemäßigten Klima des Vaterlands

der Satyr steif und kalt ist, so muß er starren und frieren im Norden, schon in Holland und Dänemark, wie erst da, wo es zwei Winter gibt, einen grünen wie bei uns am grünen Donnerstag, und einen weißen wie um's Neujahr; da wärmen sich auch Witz und Laune an deutschen, französischen und englischen Herden. In den Niederlanden zeichneten sich jedoch die Redwyker (Rhetoriker) aus, die das Volk belustigten wie die alten Meistersänger, aber von den hochwürdigen Dominis nicht übel verfolgt wurden; ihren Ursprung nahmen sie zur Faktionszeit der Kabliauen und Höken, die man auch zur Reformationsepoche auf die Pfaffen loshetzte, und sie erleichterten nicht wenig den Eingang der neuen Lehre. Kein Buch trug mehr dazu bei als St. Aldegarde's Bienenkorb, die merkwürdigste Satire der Niederländer, die Fischart trefflich übersetzt hat: Bienenkorb des heiligen römischen Immenschwärmens, seiner Hummels- (Himmels) zellen, Hurennester (Hornißnester), Bremengeschwärme und Wespengetös. Christlingen 1580. 8. Vondel, der erste Dichter dieser Nation, schrieb auch Satiren, aber ganz in Juvenals ernster Manier, politische und persönliche; dafür aber gehören Deckers Lob der Goldgierde und der Cornelia de Launoy Gastmahl, das Adelsnarren züchtigt, hieher, und die Satiren eines Foke, die ich nicht kenne, die aber in Holland berühmt sind.

Dänemark hat in Holberg (Mehres unter Lustspiel) seinen Molière und Voltaire, und der Satyr plagt ihn selbst in seinen ernsten historischen Werken. Wer kennt nicht seinen Peter Paars und Klimms unterirdische Reise, die in alle Sprachen übersetzt wurden und einst auch bei uns Lieblingsbücher waren? Letztere steht weit über Peter Paars. In diesem Klimm brach des dänischen Erasmus satirische Laune noch einmal hervor am Abend seines Lebens, da die Pietisterei wie ein Heerrauch ganz Dänen-

land durchzog, und nur der Umstand, daß sie lateinisch geschrieben waren, schützte ihn vor der Verfolgung dieser — Frommen. Holberg hinterließ noch vier sogenannte Scherzgedichte; aber auch in seinen Moralischen Gedanken und vorzüglich in seinen Briefen, die mir interessanter sind als seine Lustspiele, sind treffliche satirische Züge. Mit ihm buhlte Falster um den Kranz. Unter den Neuern verdienen Baggesen, Brunn, Guldberg, Lürdorf, Trojel-Storm, Zedlitz, Olsen, Sneedorf, Rabbeck und Pram genannt und namentlich Trojels neun Satiren in poetischen Briefen verdeutscht zu werden, da Holberg längst verdeutscht worden ist.

Unter Schwedens Satirikern Teiewald, Dalin, Bergenström, Gyllenborg ꝛc. ragt Kellgren hervor, den uns ein gelehrter Pommer übersetzen sollte. In Polen ist der Fürstbischof Krasiki durch seine Mauseade berühmt, wie die Satiren des Naruszewitz, und kein Politiker darf die kleine treffliche Satire des Starosten Wilhorpanjorsley ungelesen lassen, vorzüglich gegen Preußen gerichtet: Dictionnaire politique à l'usage du cabinet de Berlin 1796. Polen, nach Franzosen gebildet, haben herrliche Anlagen, sind voll Jovialität, und ihre Sprache nicht ungebildet; unter einer glücklichen Verfassung könnte was werden; sie haben satirischen Witz wie Russen, aber von beiden ist mir kein ausgezeichnetes Werk bekannt. Von den gelehrten halblateinischen Ungern kenn' ich bloß Szegendii speculum pontificum rom. 1586. 8., wo er herumhaut wie ein besoffener Szekler.

Wir kehren zurück ins sanftere Vaterland. Unser John Bull, obgleich jetzt auch constitutionell, ist eine arme meckernde Ziege, die Swift vielleicht eher gefüttert als gegeißelt hätte. Zur Zeit der Gewitter pflegen Flöhe und Mücken mehr als sonst zu stechen; wir hatten wahrlich Gewitter genug; aber wir haben zwar muthwillige Knaben,

die Kahlkopf! Kahlkopf! ſchreien, aber wo wäre der Prophet, der Bären über ſie ſchickte? — nicht ſie zu zerreißen, ſondern nur ſo ein bischen zu beohrfeigen und in ihre Löcher zurückzuſcheuchen, um — Männern Platz zu machen. Wo iſt unſer Prophet, der die deutſche Geißel ſchwinge? Die Ernte iſt groß, aber wenig der Arbeiter; möchte der Herr der Ernte Arbeiter ſenden in ſeine Ernte! Bis jetzt ſcheint Moſis Fluch auf uns zu laſten: „Der Fremdling wird der Herr und du der Schwanz ſein,“ wenn auch — Napoleon nicht mehr iſt! Schwerlich wird ein deutſcher Dorfſchullehrer, wenn ein Bauer das Wort Satyr erklärt haben will, ihm ſagen: „Peter, das will ſo viel ſagen: Die Thiere ſind ſatt.“ Wann werden wir einen Swift oder Voltaire haben? Wir lieben Friede und Ruhe — wir ſind gemüthliche Deutſche — was werden ſoll, wird doch — nach und nach!

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci
Lectorem delectando pariterque monendo.
Hic meret aera liber Sosiis! (1)

(1) Der aber, der das Nützliche
So mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
Daß er den Leſer im Ergötzen beſſert,
Verdienet alle Stimmen; ſolch ein Werk
Verdienet Geld den Soſiern (Buchhändlern in Rom zu Horazens Zeit).
(Wielands Ueberſ.)

IX.

Der Spott, die Ironie und Persiflage.

Bei Niedern, die dem Spotte weichen,
Ist Spott verblümte Tyrannei;
Bei denen, die an Stand sich gleichen,
Ist er ein Quell der Zänkerei;
Bei Großen ist er ein Verbrechen,
Das sie mit ihren Blitzen rächen.

Spott ist das Vergnügen, die Fehler Anderer durch scherzhafte oder beißende Worte an den Tag zu legen, und zerfällt in den lachenden, bittern oder ernsten Spott. Wer spöttelt, um Andere in frohe Laune oder Lachen zu versetzen, so daß der Verspottete selbst mitlachen kann, ist allein der echte Spötter, der uns hier angeht; wer nur kaustisch oder sarkastisch höhnt, nur bitter um sich beißt und aus Verachtung spottet, verdient auch unsere Verachtung... Mit Salz kann man freilich leicht versalzen: der Eine findet schon etwas versalzen, wo der Andere gar kein Salz merkt — mit Schmalz darf man eher ein Uebriges thun.

Der lachende Spott entspringt aus dem Geiste, Sarkasmen nicht selten aus dem Gemüthe, die Blitze derselben zischen durch die Wolken, die Unwillen und Verachtung gegen das Schlechte zusammengetrieben haben. Man muß seinen Mann genau kennen, um zu wissen, ob er wirklich spottet oder als blinde Henne bloß ein Ei gefunden hat,

wie einer der Bedienten Napoleons, der immer einen seiner Verwandtschaft zu empfehlen hatte: „Du kommst mir zu oft!“ — Sire! c'est ma dynastie! Nicht so die aufgestandenen Remsthaler unter Herzog Ulrich von Würtemberg: sie nannten ihren Bund den armen Conrad, weil sie bei dem überhandnehmenden Elend kein Rath mehr wußten, und warfen das allzu kleine Maaß als Gottesurtheil in die Rems.

Haben wir recht, so fall zu Boden,
Hat der Herzog recht, so schwimm oben.

Die Spöttereien, welche Napoleon und seinen Franzosen von Moskau nachzogen, bewiesen, daß des Wüthrichs Herrschaft nun bald enden werde; denn nichts ist der Gewalt ungünstiger als Spott, und das erste Hohnlachen über einen Despoten der Anfang zu seinem Ende, denn die moralische Natur des Menschen läßt sich nur eine Zeitlang fesseln. Spott ist dem Menschen gegeben, wie das Salz dem Meere, daß es nicht faule, und ohne die Furcht vor Spott würde es um Welt und Erziehung des Menschengeschlechts noch weit schlimmer stehen, an der schon Jahrtausende gearbeitet worden ist, ohne daß wir noch besonders schönere Früchte sehen. Ich kann nicht der Meinung Schlossers sein: „Enthusiasmus ist ein himmlisches Feuer,“ sagt er, „das der Spott ausbläst, ein Sporn zur Thätigkeit, den die Gleichgültigkeit des Spottes abstumpft; der Spötter sieht Nichts rein, der Enthusiasmus Alles; der Spott macht Alles kleiner, Enthusiasmus Alles größer,“ — wahr! aber auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte. Wohin haben religiöse und politische Schwärmereien oder Enthusiasmus von jeher geführt? auf Extreme! Wohin würden sie noch führen ohne die Schutzgeister Lucians, Swifts und Voltaires?

Spott und Enthüllung der Ungereimtheiten und veralteter Vorurtheile mit Hülfe der Contraſtirung und Karikatur iſt eins; wahrer treffender Spott liegt in der Sache, folglich iſt er ſo wenig intolerant als jeder andere Widerſpruch; trifft er nicht, ſo fällt er zurück auf den Spötter und prellt ab vom Beſpotteten. Treffender Spott ſetzt tiefen Blick in die wahren Verhältniſſe der Dinge voraus, die das ſchwächere Auge ohne Karikatur, ohne Vergrößerung, Erhöhung und Abſtechung nicht zu erblicken vermag, einen Geiſt, der ſich zu einer gewiſſen Höhe erhebt, wo dem Alltagskopf ſchwindelt, und zu der ſelbſt ganze Zeitalter erſt nach Generationen gelangen. Armſelig, ſchief und zwecklos iſt daher der Spott, der nur darum ſpottet, weil man nicht urtheilen und widerlegen kann oder mag; er iſt gemein, und das gemeine Sprüchwort zeigt dieſe Gemeinheit: „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen.“

Wir belegen ſelbſt die Wirkung des Spottes, Schimpf, Schmach und Schande, mit dem Namen Spott — ein rechter Kerl darf das nicht auf ſich ſitzen laſſen — das iſt ein Spottgeld; ſolche Spötter ſollte man aber bloß Spottvögel (μῶκος, moqueur) oder Spitzenhändler nennen, und ihre Produkte nicht Satiren, ſondern holländiſch Heekelgedichten, Stachel- und Stichelreden, dat weren Spitzen; ihr Symbol iſt die Weſpe. Spott und Hohn ſind aus der unzüchtigen Vermiſchung des Lachens und Fluchens geboren; Spott iſt mehr weiblichen, Hohn mehr männlichen Geſchlechts, wie Lachen und Fluchen; beide Baſtarde ſind ärgerliche Geſichter und müſſen behandelt werden wie der Spötter Ismael. In Seeſchlachten ſtiften die Splitter oft mehr Unheil als die Kugeln, und dennoch ſcheint es ein Geſetz der Menſchennatur, das Horaz gar nicht entgangen iſt:

Discit enim citius, meminitque libentius illud
Quod quis deridet, quam quod probat et veneratur. (1)

Wenn Cicero ſeinem Schwiegerſohn Lentulus, der klein war und ein ungeheures Schwert ſchleppte, zuruft: „Wer hat Dich denn an dieſes Schwert gebunden?“ ſo lachte wohl Lentulus, wenn er nicht unter die kleinen Männchen gehörte, die ſo was am wenigſten leiden können; denn dieſe Uebertreibung hatte keine Beſchimpfung zur Abſicht, und wir hätten zur Zeit der ungeheuern Hüte und Steifſtiefel dieſelbe Frage wiederholen können, zumal bei Männchen, die ſich offenbar dadurch ein Aplomb zu geben ſuchten. Verſchieden iſt der altteſtamentliche Zuruf: „Adam! wo biſt du?“ Siehe! er iſt worden wie unſer einer; oder der neuteſtamentliche Zuruf der Hebräer, als die römiſchen Kriegsknechte dem edeln Nazarener einen Purpurmantel über den gegeißelten Rücken warfen, ihm ein Rohr ſtatt des Zepters und einen Dornenkranz ſtatt der Krone gaben, ihn anſpien und mit Fäuſten ſchlugen und niederfielen: „Gegrüßet ſeiſt du, der Juden König,“ — oder: „Biſt du Gott, ſo ſteige herab vom Kreuze!“

So zog Dionyſios dem Jupiter Olympios den goldenen Mantel aus und hing ihm einen von Wolle um: „Jener iſt im Winter zu kalt und im Sommer zu ſchwer,“ und raſirte Aesculap ſeinen goldenen Bart hinweg: „Ein bärtiger Sohn und ein unbärtiger Vater (Apollo), ſchickt ſich das?“ Der Atheiſt Diagoras, der in Holznoth einen Herkules in Ofen wirft: „Da iſt eine dreizehnte Arbeit für dich,“ ging von feſten Grundſätzen aus; aber der freigeiſteriſche Schulmeiſter, der in einem harten Winter von den zwölf alten Apoſteln unter dem Kirchendach ſchon zehn verbrannt hatte, ehe man es bemerkte und den noch übrigen Judas und Matthias mit Pulver füllte, gerieth in

(1) Schneller ja lernet man ſtets und behält auch leichter im Sinne
Was man verlacht, als was man gebilligt hat und verehret.

Verzweiflung, als dieſe heiligen Männer krachend ſammt dem Ofen in ſeine Stube ſprangen — er dachte ans Teufelholen.

Arge, jedoch witzige Sarkasmen ſchleuderte König Antigonus gegen den Cyniker, der um ein Talent bat: „Das iſt zuviel für einen Cyniker“ — Nun, ſo bitte ich nur um einige Denarien — „Das iſt zu wenig für einen König;“ und ſo auch Crebillon Vater und Sohn, auf die Frage eines Gaſtes: „Welches halten Sie für Ihr beſtes Trauerſpiel?“ ſagte der Vater: „Ich weiß nur, welches mein ſchlechteſtes iſt, hier mein Herr Sohn,“ und der Sohn entgegnete: „Man glaubt daher auch, daß Sie es nicht gemacht haben.“ Weit unverzeihlicher aber war der Spott des Horace Walpole, da er einen angeblichen Brief Friedrichs II. an Rouſſeau drucken ließ, der auch Veranlaſſung zu dem Zwiſt zwiſchen letzterm und Hume gab. Das Lächerlichwerden iſt eine Art von Vernichtung, aber das Lächerlichmachen oder der Spott eine Art von Mord des Selbſtgefühls, ärger als Haß oder Neid, die das Selbſtgefühl vielmehr lehren Trotz bieten. Keinen Freund, nicht einmal Feinde, nur Spötter, das war die Hölle des ſchwerſinnigen Jean Jacques. So werden in England die Liebesbriefe am St. Valentinstage (daher valentines) durch Contrevalentins zum bitterſten Geſpötte mißbraucht; jener ſchreibt z. B. einer Kokette, daß ihre Tugend fünfzig Liebhaber in Verzweiflung ſtürze; dieſer bittet ein altes Mütterchen um Liebe, weil er überzeugt ſei, nicht gebiſſen zu werden, und ein dritter ſchickt einem alten Bock das Bild einer Schönen, die nach ihm ſeufze — er findet aber einen gemalten Todtenkopf.

Fein iſt der Spott der Olympia, wenn ſie ihrem Sohn Alexander, der Jupiter ſogar zum Vater haben wollte, ſchreibt: „Habe ich es um dich verdient, daß du mich den Verfolgungen der eiferſüchtigen Juno ausſetzeſt?“ Uebrigens kann man den Spott nicht immer ſtumpf nennen,

wenn er nicht trifft; es gibt Menschen, die von Schmeichlern so gepanzert worden sind, daß kein Pfeil haftet und das abgeschmackteste Lob für gerechten Zoll genommen wird, namentlich unter reichen Glückspilzen mehr als unter Großen; gar viele gleichen dem Esel, der bis an Bauch in Disteln steht; mögen sie stechen, er frißt und saust dann und vergißt alle Stiche.

Der gute beobachtende Kopf spielt täglich die Rolle Demokrits unter den Abderiten; was er hört und sieht, ist ihm Satire, und jeder Weltblick gallt sie. Die meisten Dinge darf man nur nennen, was sie sind, und die Satire ist fertig. Der Kathedermann und Bücherwurm und der Mechaniker am Geschäftstisch kommen mit viel Geschwätz und Beweisen, die zu nichts führen; aber der Mann von Welt und Geist stößt die Nase auf den rechten Fleck, und werdet ihr verlegen, so spottet er noch obendrein — Difficile est satiram non scribere. (1) Und ist es nicht Natur, über einen Thersites zu lachen, wenn er sich für einen Phaon oder Adonis hält, oder einen Zwerg lächerlich zu finden, der auf hohen Absätzen einherschreitet und sich unter der höchsten Thüre noch bückt? Nicht Alles ist Gold was glänzt, und alberne oder brennende Köpfe machen oft durch thörichten Gebrauch selbst das Gute lächerlich, daher Spott das beste Gegenmittel ist, namentlich gegen stolze Anmaßungen, falsche Größe und gezierten Ernst. Mein schon mehr gedachter Kanzleimann lag an diesen Krankheiten krank; ich verwies auf sein redendes Wappen „einen Bock, der gegen die Sterne springt," aber geholfen hat es wenig! — Wer sich in unserer so stark demoralisirten Zeit vor nichts mehr scheut, scheut sich oft noch — lächerlich zu werden.

Der Vorschlag, Cäsar zu erlauben, bei allen Damen Roms zu schlafen, war ein Sarkasmus gegen seine

(1) Schwierig ist es, Satiren jetzt nicht zu schreiben.

Schmeichler, die eine Ehrenbezeugung um die andere vorſchlugen, und zugleich Spott über den Imperator ſelbſt, der mit grauen Haaren noch den Petitmaitre machte. Religiöſen Schwärmern iſt der Scheiterhaufen weniger furchtbar als Spott; ſie ſeufzen: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottloſen, noch ſitzet, da die Spötter ſitzen;“ aber es iſt erweislich, daß Spott ihre Zahl mehr vermindert hat als Verfolgung, die ihrem Heiligkeitsſtolz eine Wichtigkeit gibt; Separatiſten, die eingeſperrt wurden, ſchwärmten nachher ſtärker, ſie hatten gelitten um des Heilands willen; in Freiheit ſchwärmen ſie weniger und nur etwa in Amerika und übergeben allenfalls das dem Wort und der Gnade ungehorſame Weltkind dem Teufel, worüber man lachen kann. Voltaire kannte kein beſſeres Gebet als: Mon Dieu! rendez mes ennemis bien ridiculs! (1) und der gelehrte Präſident Couſſin verzieh dem Ménage nie ſein Epigramm:

A quoi sert mon vaste savoir,
Puisque partout on me diffame,
Pour n'avoir pas eu le pouvoir
De traduire un fille en femme! (2)

Spott iſt das, was wir ans Ende eines Blattes zu ſetzen pflegen: Verte, (3) und für Mißbräuche, was Höllenſtein für faules Fleiſch. Jener Großkanzler verſicherte den Parlamentspräſidenten gnädigſt ſeines Schutzes, und dieſer wandte ſich zu ſeinen Kollegen: „Meine Herren! laſſen ſie uns danken; der Herr Kanzler verſichern uns mehr, als wir billig erwarten konnten.“ Ob er geheilt

(1) Gott mache meine Feinde ſehr lächerlich.
(2) Wozu hilft mir Gelehrſamkeit?
Man pflegt nur über mich zu lachen,
Weil ſich mir, ach! die Kraft nicht beut,
Ein Mädchen mir zur Frau zu machen.
(3) Wende das Blatt.

wurde, weiß ich nicht; aber von einer deutſchen Excellenz, die in einer höchſtwichtigen Landesangelegenheit die Abgeordneten lange mit den Worten hinhielt: „Noch ſehe ich nicht helle genug,“ weiß ich, daß Hochdieſelben heller ſahen, als die Bürger ihm die Fenſter einwarfen und riefen: „Wir wollen ihm Hellung machen!“

Galle iſt nach Boerhave wahre Seife; daher wäſcht Spottgeiſt Manches rein, und die Leber eines Satyrs, wenn ſie bis zur Veredelung der Gänſeleber gediehen iſt, kann die Seifenkugel eines ganzen Volks werden. Demokrit der jüngere, als er 1798 ſeine Reiſe durch Narrenburg machte, führte eben keine beſondere Seifenkugel, und doch waren dem Zöllner am Gedankenzoll alle ſeine Gedanken Contrebande, bis er endlich den glücklichen Gedanken äußerte: „Ich finde das Narrenland ſehr ſchön und glücklich.“ Voltaire, an den Barrièren von Paris befragt, ob er keine Contrebande führte? antwortete: Rien que moi! (1)

Dem Spott geht es unter den Moraliſten wie dem Kaffee, Thee und Tabak unter den Aerzten: wer ſie ſelbſt genießt, vertheidigt ſie. Der Spötter hält den Spott für ein Univerſalmittel gegen alle moraliſche Krankheiten; wer aber nicht dazu aufgelegt iſt und das Univerſalmittel wohl gar bitter gefunden hat, ſalbadert und ſchimpft über böſe Mäuler, giftige Zungen, ſpitze Federn und ſchlechte Herzen. Das beſte Reinigungsmittel iſt daher wohl das Dr. Luthers: „Jeder kehr vor ſeiner Thüre!“ Willſt du ruhig bleiben, ſo laſſe Andere auch in Ruhe; unter den meiſten Menſchen thut man am beſten, ſich zuſammenzuziehen wie der Igel und nur ſeine Stacheln zu zeigen zur Warnung. Der Philoſoph, den nicht ſelten drückende Verhältniſſe und bittere Erfahrungen bei dem trefflichſten Herzen auf die Abwege des Spottes geleitet haben, hört auf, Philoſoph

(1) Nichts wie mich.

zu ſein, wenn er zu jedem Thoren und zu jedem Dinge ſagt: „Ich halte dich für nichts weiter als was du biſt.“ — Mézeray verlor ſeine Penſion, da er unter das Wort comptable im Wörterbuch der Akademie ſetzte: Tout comptable est pendable, und da es die Cenſur ſtrich, an Rand: Rayé quoique véritable; (1) und dem freiſinnigen talentvollen deutſchen General Kleber ſoll es gar das Leben gekoſtet haben, daß er Bonaparte nicht anders nannte als le général à dix mille hommes par semaine. (2)

In der Welt muß man ſich durchaus an die Allmacht der Schlechten oder Tröpfe gewöhnen und ſich entſchließen, wenn man vollends gar gefallen will, eine Menge Dinge von Leuten zu lernen, die ſie — nicht wiſſen; Schlechte haben ſtets den Vortheil über die Beſſern, daß ſie überall Ihresgleichen finden — gleich und gleich geſellt ſich gern — und Tröpfe haben ohnehin den Vortheil Bruder Philipps im Tempel der Dummheit:

Tout lui plaisait; et même en arrivant
Il crût encore être dans son couvent. (3)

Der echte Spötter wird in der Menſchheit ſtets die Menſchlichkeit erblicken und gutmüthig und theilnehmend leben und leben laſſen; er wird mit Wieland lachen, aber nie mit dem egoiſtiſchen Voltaire auslachen. Schade! daß die verfinſterte Sonne weit fleißiger beobachtet wird als die im vollen Glanze, und leider iſt das Unglück nicht ferne vom Spotte, denn es liegt ſo viel Schlimmes im Menſchen, daß ſelbſt das Mitleid in Spott übergeht. Wir würden Manchen weniger bewundern, wie z. B. Cicero, wenn Tiro uns die Briefe und Reden alle, den luctum

(1) Jeder Rechnungsbeamter iſt hangenswerth. — Geſtrichen, aber wahr.
(2) General von 10,000 Menſchen wöchentlich.
(3) Da Alles ihm ſehr wohl gefiel, ſo glaubt er auch beim Kommen,
Er ſei dem eignen Kloſter nicht zum großen Glück entnommen.

et squalorem ([1]) des berühmten Mannes, als die Stunde der Prüfung ſchlug, überliefert hätte. Der edle Spötter mißt die Menſchen nicht nach Idealen und Moral, ſondern nach ihren Abweichungen von der Norm des Verſtandes. Der Idealiſt hat Engelsgefühle, und Alles iſt ihm Superlativ; der Spötter ſieht aber den homuncio([2]) und bleibt im Poſitiv; er iſt nicht ſelten ein engbrüſtiger Ichling, der Enthuſiaſt oder Idealiſt, der Gegenſtand ſeines Spottes, ein trefflicher Menſch, und ſie verhalten ſich wie Liebe und Sinnlichkeit. Was iſt nun beſſer, wie Origines und Combabus auf Extreme zu verfallen, oder die Zeiten, wo es Luciane gibt, die den Weibern lachend ſagen: Tugend iſt weiter nichts, als die Dulcinea Don Quixote's? —

Die Wahrheit liegt in der Mitte, der Superlativ iſt ihr weniger nahe als der Poſitiv, der zwar die Menſchen wenig mehr achten kann, aber darum nicht verachtet, ja manche herzlich lieben kann, indem er über ſie lacht. Man kann ſpotten ohne Verachtung, weit ſeltener aber loben, ohne die Gelobten für — Einfaltspinſel zu halten. Schwäche, nicht Laſter und Bosheit, iſt, Gottlob! Charakter der Mehrzahl, ja Jeder hat ſeine ſchwache Seite. War nicht ſelbſt Achilleus verwundbar an der Ferſe? erklärte nicht Robert Walpole: „Jeder hat ſeinen Preis?“

— Selon l'occassion
Quelquefois honnête homme, quelquefois fripon! ([3])

Wer gelebt und erfahren hat, ſieht auch in der ſchönen Haut der Prinzeſſin von Brobdingnag Grübchen, Falten und Härchen, verliert manche angenehme Täuſchung, wird

([1]) Trauer und Schmutz (die Römer trauerten durch ſchmutzige Kleider, ungekämmte Haare u. ſ. w.). — ([2]) Menſchlein.
([3]) Nach den Gelegenheiten
Bisweilen ehrlich wohl, und auch ein Schuft zu Zeiten.

aber schonender. Wer mit Verstandesaugen um sich geblickt hat, wird zwar Skeptiker, dem es schwer fällt, an die Vervollkommnung des Menschengeschlechts zu glauben, aber er wird, wenn er auch glaubt, daß der alte Adam den neuen wieder erwürgen, bei wieder auferstandenen Bonzen, mit denen man concordirt, Aufklärung und Freiheit wieder dahin sein werden und die Einheit von keiner Dauer, und die letzte Eva vom Apfel naschen werde wie die erste, lächelnd sprechen: Nil novi! (1)

Das Leben ist wie eine Mühl',
Es klingt und klappert allzuviel,
Stets wird man da die Ordnung finden:
Die Esel gehen vor, die Menschen aber hinten.

Es gibt weder Engel noch Teufel, d. h. um Niemand im Glauben zu stören, unter den Kindern der Menschen; alle, wenn ihre Leidenschaften nicht gerade sich einmischen, sind noch immer so so — erträglich, folglich ist es doch nicht so schwer, mit Onkel Toby ein Lillibullero ruhig zu pfeifen, statt Galle zu speien. Wollte nicht der Herr Sodom verzeihen, wenn er nur zehn Gerechte fände, die der gute Abraham zu fünfzig anschlug? Kälte ist überhaupt besser als Hitze und ein Haupterforderniß, wenn es Spott gilt; ohne Kälte würde jener Mann auf: „Aber wie konnten Sie Vater werden von diesem Schlingel?“ nicht antworten: „Weil ich seine Mutter heirathete.“ Es ist freilich so leicht nicht, sich über Spott hinwegzusetzen; aber Kaiser Max I., dem ein Höfling wegen eines Spottlieds klagte, meinte doch, er solle es vergessen, es währe gewiß nicht so lange als das Lied: „Christus ist erstanden,“ worüber die Juden schon seit 1500 Jahren klagen.

Mich dünkt, der spottende Witz der Deutschen und

(1) Nichts Neues!

Britten falle lieber ins Ernſte und Bittere ſelbſt da, wo Franzoſen und Italiener Leichtigkeit, Feinheit und Lächeln nicht leicht verläßt; Pasquino und Marforio begleiten den letztern, und wenn der Regent eine Belohnung von hunderttauſend Livres ſetzt auf Entdeckung des Pasquills, das ſeine unſelige Lawiſche Papieroperation geißelt, ſo findet er unter ſeinem Teller:

Tu promets beaucoup, régent!
Est ce en billets ou en argent? (1)

Nach Fox's Entlaſſung aus dem Miniſterium ſagten öffentliche Blätter: „Es iſt aus dem königlichen Park ein Fuchs entlaufen, die Jäger ſind hinter ihm her, ſie fürchten ſeine Liſt, haben Gruben gemacht (Pitt), aber er wird darüber hinwegſpringen“. — er ſprang nicht darüber, blieb aber der Mann der Nation! Deutſche und Britten machen es wie Vespaſian und halten dem tadelnden Titus die Abtrittsſteuer geradezu unter die Naſe: „Riecht's nach dem Abtritt?“ Jener Britte fing ſeine Vertheidigungsrede eines Offiziers an: „Dieſer Soldat,“ der Klient unterbricht ihn: „Ich bin Offizier, kein Soldat,“ fährt fort: „Dieſer Offizier, der kein Soldat iſt“ ꝛc., und Leſſing, der in einem Zimmer ſchreibt, das der Gaſtwirth bereits einem Andern angewieſen hatte, ſchreibt bei der Frage des hereintretenden Fremden: „Wer ſind Sie?“ immer fort, und da ſich dieſer ernſter mit derſelben Frage auf ſeine Schultern legt, antwortet er: „Ich bin Lukas der Evangeliſt.“ Ob aber Frager das Bild des Lukas kannte? dem ſchreibenden Evangeliſten guckt ein Ochſenkopf über die Schultern. Dreyer ſchrieb unter das Bild einer Schönen im Namen ihres Liebhabers, der auch Dichter war:

(1) Viel, Regent, verſprichſt du hier,
Zahlſt du in Silber oder Papier?

Seht dieſe Augen, den Mund, ſchön wie lächelnde Roſe,
Und dieſes Wuchſes entzückende Pracht!
Dies iſt das Mädchen, das mich aus einem Narren in Proſe
Zu einem Narren in Verſen gemacht.

Aber der Franzoſe Piron ſchreibt einem unbedeutenden Schriftſteller, der einen Gegenſtand wiſſen wollte, der noch nie bearbeitet worden ſei und vielleicht nie werde: Ecrivez votre éloge!

Selbſt unſers guten lachenden Lichtenbergs Witz fällt gerne ins Beißende, z. B. „bei der großen Welt ſagt ein franzöſiſcher Koch viel, faſt ſo viel als große Welt ſelbſt“ (ja wohl! wenn ich von Gäſten an einer reichen Tafel Lob gehört habe, ſo war es faſt immer: Mais quelle cuisine excellente!) (1) oder: „Eine Suite von Kaiſern ohne Köpfe iſt in der Geſchichte weniger unerhört als an der Wand“ —

und wenn der ganzen Welt
Der Kopf am rechten Ort nicht fehlt,
So haben ihn die Prinzen
Meiſt nur auf ihren Münzen.

bitter wie Herklots Epigramm:

Im Menſchenblut, verſichert ein Adept,
Kann man den Keim des Goldes finden.
Hat er geglaubt, was Neues zu erfinden?
Das iſt ein altes fürſtliches Recept!

Wieland iſt unter uns faſt allein, der die feinere Art zu ſpotten kannte, wozu offenbar der Weimarer Hof beitrug, und daher läßt er in ſeinen Grazien die Sokratiſche Ironie, den Horaziſchen Satyr und den Spott Lucians aus der Verbindung Thaliens mit einem Faun entſpringen, und dieſer Genius lehrte ſie, die Narren —

(1) Welche ausgezeichnete Küche.

So fein zum Gegenstand von ihrem Spott zu machen,
Daß selbst der Thor, indem wir ihn belachen,
Gern oder nicht, uns lachen helfen muß.
Er gab den Lockenraub, den frommen Vert-vert ein,
Ließ Mancha's Helden kühn mit Klappermühlen streiten,
Den schönen Fakkardin an Cristalinens Seiten,
Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock unversehrt
Durch fünfzig Mohrensäbel schreiten
Und meinen lieben Stern' auf seinem Steckenpferde,
Poor Yorik! sich zu Tode reiten. —

Spottgeist oft bei den besten Menschen der Fehler, der das Unglück ihres ganzen Lebens macht, wenn sie nicht unter sehr glücklichen Verhältnissen leben; Spottgeist hat gar viele Aehnlichkeit mit dem alten Duellgeist, an dessen Stelle er getreten zu sein scheint, der sich immer neue Feinde, jedoch auch behutsamer und artiger macht, und wenn es einmal doch so sein soll, wenigstens ein Zweikampf ohne Blutvergießen ist. Die Welt gleicht einem — Narrenhaus — höflicher, der Arche Noahs, in der weniger Menschen als Thiere waren; man muß lachen, und doch nützt es so wenig, da die Eigenliebe die Selbstkenntniß so erschwert, daß Viele meist lieber glauben, daß es dem lieben Nächsten gelte, und, erkennen sie sich ja am Ende, nur desto mehr ergrimmen ohne Besserung; der Spötter wird ihr unnützes Opfer. Vater Homer legt die Sünden seiner Zeit den Olympiern bei, und so lachten die Zeitgenossen nur über die Olympier; aber schon Aesop, der die Thorheiten der Menschen die Thiere erzählen läßt, kam schlechter weg, denn die Leute waren nicht so dumm, um nicht zu wissen, daß die Thiere nicht sprechen können.

Der Beifall der Lacher und der Witzkitzel verleitet den Spötter, sein gefährliches Talent weiter auszubilden,

und so geißelt er am Ende rechts und links ohne alle Rücksichten, ohne Ansehen der Person, der Zeit und des Orts, und geißelt am Ende bloß — sich selbst, denn mit dem Maaße, womit ihr messet, wird wieder gemessen. Aber es gibt so verzweifelte Spötter, daß sie nicht einmal das Lied dessen singen, dessen Brod sie essen, wenn es nicht nach eigener Melodie geschehen kann, und gleichen den Lichtmücken, die so lange um die Flamme flattern, bis sie sich verbrannt haben. Der Spötter hat vielleicht ein Dutzend Thoren gedemüthigt, aber nicht weiser gemacht und sich nur unglücklich — aber

Der Satyr lässet nicht von seinen Tücken
Selbst da, wo Christenliebe spricht;
Der Teufel mischt sich ein von freien Stücken
Und hält ihm unverlangt das Licht!

Aster, der treffliche Vogelschütze, bot König Philipp seine Dienste an; dieser ließ ihm wissen, „sobald er mit Sperlingen Krieg habe, wolle er ihn rufen lassen.“ Aster ging zum Feinde über und schoß aus dem belagerten Methone einen Pfeil ins rechte Aug des Königs, der Pfeil hatte die Inschrift: „Philipps rechtem Auge;“ dieser sandte denselben Pfeil mit den Worten zurück: „Aster muß hangen,“ und hielt auch Wort, und so kostete Spott dem Einen das Auge und dem Andern das Leben. Bruder Remus sprang spottend über Bruder Romulus' Mauern, es kostete sein Leben, und wer weiß, ob zwischen den ersten Brüdern der Welt, Kain und Abel, nicht etwas Aehnliches vorfiel? Im alten Testamente sperren zwar die Spötter das Maul auf, klappen mit den Händen, blecken die Zähne, schütteln den Kopf und pfeifen euch an; aber es scheint, daß es nicht immer dabei geblieben.

Roh war der Spott der Tarentiner gegen Rom und kostete ihnen die Freiheit; ein Tarentiner neben dem

römischen Gesandten Posthumus pißte diesem aufs Kleid und trieb den Schmutz noch massiver; die Tarentiner lachten nur, der Römer aber rief: „Euer Blut soll mein Kleid wieder waschen und ihr weinen.“ Der Spott unserer alten Germanen oder Teutonen, als sie vor Marius Lager vorüber Rom zu zogen, war weit feiner, sie fragten: „Habt ihr nichts an eure Weiber zu bestellen?“ und doch beantworteten ihn die Römer gar unartig zu Aix. Teutoboch, der König, wurde im Triumph herumgeschleppt; und Deutschinnen erhenkten sich, als man ihnen die Aufnahme unter die Vestalinnen verweigerte... Darius schickte Herolde nach Griechenland, Erde und Wasser begehrend; die Griechen warfen den einen in die Grube, den andern in den Brunnen, um sich nach Gefallen Erde und Wasser zu holen für ihren König.

Die Gesetzgebung der Alten sogar bediente sich des Spottes und spöttischer Strafen; Lykurg ließ die Knaben sich üben in Spöttereien als aufheiterndes Witzspiel, vorzüglich aber scheint er Spott als Behutsamkeitsmittel betrachtet zu haben, damit sich Jeder so betrage, daß er keine Blöße gebe. Die Thurier gaben den Ehebrecher dem Spotte preis; die Tyrrhener führten einen bösen Schuldner durch die Straße mit leerem Beutel am Halse, und die Böotier setzten solchen auf den Markt, einen leeren Korb auf dem Kopfe. Sollten nicht die ewigen Neckereien Cicero's Clodius den Kopf gekostet haben? Selbst die Acclamationen der Alten bestanden in — auspochen; — ich lasse mir es nicht nehmen, das ehemalige Füßescharren und Sporenklirren unserer Musensöhne rührt davon her, als großen Freunden der alten Klassiker.

Spott stiftet oft auch Gutes und Ruhe! Mein dickberührter Kanzleimann, der gern eine fette Beamtenstelle mit seiner Sippschaft besetzt hätte und den alten Beamten

chikanirte, der mir es klagte, war so unverschämt, dem Herrn zu melden, daß ich mit diesem Manne (den er angeschwärzt hatte) in verdächtiger Korrespondenz stehe! Ich konnte sie dem Herrn vorlegen: es betraf zunächst eine Erbschaftssache à 30,000 fl. — wo der Fuchs hineingekrochen und wie der Fuchs in der Fabel zu viel gefressen hatte, um zum Loch wieder herauszukommen, folglich gefangen wurde — statt aller Resolution erhielt der Unverschämte von mir eine förmliche Urkunde, daß ich wirklich mit dem Beamten korrespondire, und dabei einen Auszug der Korrespondenz, die ich zuvor dem Herrn vorlegte, was natürlich ihm nicht vortheilhaft war. „Hab' ich Ihnen nicht befohlen, die Sache liegen zu lassen?“ sagte der gute schwache Alte; ich aber erwiderte: „Es gilt hier meine Ehre, und als Souverain, der Sie sind, würde ich noch mehr thun!“ Es gab Ruhe. Dann kam eine Holzhandelsgeschichte zur Sprache; die Akten waren nicht mehr zu finden! man hatte sie einem alten nachlässigen Mann zur Begutachtung anvertraut!! aber man denke sich die Unverschämtheit: als das Haus zu Kassel ein Anlehen suchte, kam er mit dieser Sache als einer Forderung, und da der Abgesandte natürlich in dem übergebenen Etat dieser Forderung gar nicht gedacht hatte, so scheiterte an dieser Chikane das ganze nützliche Geldgeschäft!

Wenn Römer dem deo ridiculo (1) einen Tempel bauten, da wo Hannibal sein Lager aufheben und retiriren mußte (daher es vielleicht auch deo rediculo hieß), so gut als die Preußen, nur vom Regen bezwungen in der Champagne pouilleuse, so setzte Pistoja in den Fehden des Mittelalters eine Säule mit einer Hand, die gegen Florenz hin das thut, was far le figue genannt wird; man zog Gefangenen die Beinkleider

(1) Dem Gotte des Lächerlichen.

ab und ſchleuderte Eſel in Lager oder belagerte Städte. In der Iliade beſchimpft Hektor den ſchon todten Patroklos, wie Achilleus den getödteten Hektor; man ſteckte Köpfe und Körper als Trophäen über die Thore, während ſich mildere Zeiten mit den abgenommenen Fahnen, Waffen und Kanonen begnügen. Die Bardewiker, als ſie Heinrich der Löwe belagerte, thaten etwas, was noch unter uns manches erboste alte Weib thut — ſie zeigten ihm von ihren ſichern Mauern aus — den bloßen Hintern.

Spott erzeugte im eilften Jahrhunderte den heftigen Krieg zwiſchen Philipp I. von Frankreich und Wilhelm dem Eroberer; Jener hatte den dicken bettlägerigen Wilhelm fragen laſſen: „wann er einmal niederkomme?“ und dieſer ließ ihm ſagen: „bei ſeinem erſten Ausgange wolle er mehr Lichter in Notredame anſtecken, als ihm lieb ſein würde.“ Spott unterhielt im vierzehnten Jahrhundert den Krieg zwiſchen Philipp von Valois und Eduard III., da jener dieſen nur den Wollenhändler, dieſer aber jenen wegen der Salzſteuer nur Salicus (1) nannte. In den Kreuzzügen band ein Ritter ſeinem Pferd einen Koran unter den Hintern, und ſo oft das Roß ſolchen verunreinigte, erhoben die Kreuzbrüder ſchallende Hände und Hohngelächter. In den Freiheitskriegen der Schweizer hieß der Adel ſie nur grobe Bauern und Kühmäuler, der Name Schweizer ſelbſt war urſprünglich Schimpfname, und ſie ſagten: „Jeder Schweizer ſchläft bei ſeiner Kuh.“ Herzog Erich von Pommern ſandte der nordiſchen Semiramis, Margaretha, einen Schleifſtein für ihre — Nähnadeln, und ſie ihm eine Fahne von einem ihrer abgetragenen Unterröcke. Der däniſche König Woldemar antwortete auf den Abſagebrief der Hanſa, vor

(1) Auch mit Anſpielung auf das Saliſche Geſetz, welches Eduard von der Thronfolge Frankreichs ausgeſchloſſen hatte.

der er doch flüchten und ihr Schoonen einräumen mußte, gar witzig:

Seven un seventig Hänse,
Un seven und seventig Gänse;
Bieten (beißen) mich nich die Gänse,
Frag' ik een S... na de Hänse!

Feiner benahm sich schon das belagerte Arras: es setzte über das Thor: Quand les Français prendront Arras, les souris mangeront les rats, und noch feiner dessen Belagerer, sie löschten aus der Inschrift bloß das p weg. (1) Hingegen versetzte der Spott des Generalprokurators Chalotais, da man den Sieg des Herzogs von Aiguillon, der von einer Mühle aus commandirt hatte, feierte, und es allgemein hieß: „Der Herzog hat sich mit Ruhm bedeckt" — „Nein, nur mit Mehl!" ganz Bretagne in Unruhe!

Und unser großer Friedrich? Sein Spottgeist scheint recht eigentlich das Feuer des siebenjährigen Krieges entzündet zu haben, und er war ein echter Voltairianer, der sogar Stimme, Mienen und Manieren der Verspotteten nachzuäffen wußte; er spottete nicht bloß der Religion, wie in dem angeblichen trefflichen Brief des österreichischen Armee-Aumoniers, sondern auch der so einflußreichen Pompadour, Bernis', Brühls und Elisabeths. Die Pompadour hätte der sonst so kluge Mann vorzüglich schonen sollen, sie, die, nicht mehr jung und kränklich, Ludwig dennoch fest zu halten verstand und den Minister Maurepas, der bei ihrem Geschenk weißer Rosen zum Namensfest des Königs gespottet hatte: „Nun, ich erwartete, daß sie noch dem König mit weißen Blumen aufwarten würde," — stürzte, wie den brauchbaren

(1) Wenn die Franzosen Arras nehmen, so werden Mäuse die Ratten fressen. — Wenn die Franzosen Arras wieder herausgeben ꝛc.

Maréchal d'Etrées, deſſen Frau ſie nicht leiden konnte, und ſo auch den Staatsſekretär d'Argenſon, weil er zu groß dachte, einer Maitreſſe viel zu hofiren. Friedrich ſagte einſt dem Geſandten Frankreichs, als bei einem nicht fallen wollenden Theatervorhang bloß die Füße der Schauſpieler ſichtlich wurden: Voilà votre ministère, beaucoup de pieds et point de têtes. (1) So wie er der Prachtliebe und Verſchwendung Brühls ſpottete, ſpottete er auch des wichtigen Cardinal Bernis in einer ſeiner Epiſteln —

Et je laisse à Bernis sa stérile abondance, (2)

und welchen Geſandten wollte er nach Petersburg der Kaiſerin Eliſabeth ſenden? ſeinen jungen, ſchönen, nervigen Kutſcher!

Die Großen ſollten ſich doppelt hüten, zu ſpötteln, weil ſie tiefer verwunden als Andere, weil Alles ſogleich verſtärkt weiter getragen wird und Folgen haben kann, die hunderttauſend Leben koſten können. Ludwig XV. ſagte einſt ſeiner Dubarry, die unzufrieden war mit Madame de Rozen, im bloßen Scherze: „Man muß dem Kinde die Ruthe geben," und vier Kammerzofen der Maitreſſe geißelten ſie ſogleich derb durch. Wie edel war es dagegen von Carl II. von England, der an dem Pillori einen Mann ſtehen ſah und nach dem Warum? fragte: „Er hat Pasquille auf die Miniſter gemacht," wenn er lachend ſagte: „Der Narr! warum nicht auf mich? ſo wäre ihm nichts geſchehen." Groß war die Maxime der großen Katharine II.: Je loue tout haut et je gronde tout bas. (3)

Alles Lächerliche verkleinert ohne nähere Prüfung, und daher ſchien Friedrich, trotz ſeines Scharfblicks,

(1) Sehen Sie Ihr Miniſterium, viele Füße und keine Köpfe.
(2) Dem Bernis laſſ' ich gern den unfruchtbaren Ueberfluß.
(3) Ich lobe laut und brumme leiſe.

Manches geringfügiger, als es war, wie den Oesterreichern die Landung Gustav Adolphs mit vierzehntausend Mann. „Hob'n halt a kloans Feindli weiter kriegt," sagte der Kaiser, und Witzlinge sprachen von einem Winterkönig, der von der Frühlingssonne Oesterreichs schmelzen würde wie Schnee. Oesterreicher, die mit achtzigtausend Mann bei Lissa standen, nannten Friedrichs Armee, die aus achtundzwanzigtausend Helden bestand, nur die Potsdamer Wachparade und wurden geschlagen wie im Alterthum Tigranes mit vierhunderttausend Mann von vierzehntausend Römern, von denen er mit Verachtung gesagt hatte: „Sehet, für eine Gesandtschaft zu viel und für eine Schlacht zu wenig!" — „Es gibt keinen kleinen Feind," sagt viel Wahres. Was Melac oder Bonaparte bei Marengo sagten, ist mir unbekannt, aber Friedrich sagte dort bei Lissa: Je leur pardonne la sottise, qu'ils ont dit en faveur de celle qu'ils ont faits. (1)

Euler, von Friedrich nach Berlin gerufen, ging dennoch wieder nach Petersburg, weil er ein Witzwort des Königs nicht verschmerzen konnte. Es war die Frage: ob der neue akademische Kalender verpachtet oder in Selbstverlag genommen werden sollte? Ersteres ward auf sechzehntausend, letzteres auf zwölftausend Thaler berechnet, und Euler war aber für letzteres; da rescribirte Friedrich: „Ich habe zwar kein Werk über krumme Linien geschrieben, weiß aber, das sechzehntausend Thaler mehr sind als zwölftausend." Friedrich mußte immer zu necken haben, und so läßt sich erklären, wie er auch Leute ohne alles Verdienst um sich leiden mochte, wenn sie nur seinem Angriff mit einiger witzigen Dreistigkeit zu begegnen wußten; aber nicht immer konnte er vertragen, wenn man den Stiel umdrehte, wie Zimmermann bei

(1) Ich verzeihe ihnen die Dummheit, die sie sagten, zu Gunsten derjenigen, die sie thaten.

der Frage: „Wie viele haben Sie ſchon in die andere Welt geſandt?“ — „Lange nicht ſo viele als Eure Majeſtät, und auch mit weniger Ruhm.“ Am härteſten mag es der beſte ſeiner Franzoſen, der ſchüchterne Verfaſſer der lettres Juives, Chinoises et cabalistiques, Marquis d'Argens, gehabt haben. — Seidlitz aber ließ nie mit ſich ſpaßen, und ein anderer General, den Friedrich in des erſtern Gegenwart neckte, ſagte: „Sagen Eure Majeſtät einmal ſo was Seidlitz.“ Friedrich blieb immer König — und war Mann! Ich hätte ihn mit Kaiſer Franz ſehen mögen nach der Schlacht von Auſterlitz, zu Tilſit, Erfurt und Dresden — ha, wie vieles wäre nicht ſo gekommen! Friedrich hätte es in dem langen Kriege, den wir erlebten, manchmal gemacht wie der Spötter St. Germain im ſiebenjährigen Kriege bei der Armee der Franzoſen, bei dem ſich ein Adjutant Clermonts nach der Stellung des Feindes erkundigte — „Sie wollen wiſſen, wo der Feind iſt? kommen Sie,“ führte ihn ans Fenſter und richtete das Fernglas nach dem Hauptquartier der Franzoſen — „Was ſahen Sie?“ — „Unſer Hauptquartier.“ — „Bon, voilà l'ennemi!“ (1)

(1) Sehen Sie, dort iſt der Feind!

X.

Fortsetzung und Schluß.

Alles, was schön ist, gehört zum Gebiete des schönen Geschlechts, folglich auch die Gabe des Stachelwitzes und die Gabe, die Gesellschaft aufzuheitern; daher Damen sehr gerne da sitzen, wo die Spötter sitzen; ein Einfall ist ihnen baare Münze, mit deren Werth es nicht so genau genommen wird; sie lieben alle Esprit — Esprit aller Art. Niemand scheint mir spottsüchtiger als Damen d'un certain âge; (1) sie waren einst galant, daher wissen sie Bescheid; sie möchten es noch gerne sein, daher Spott il faut bien se consoler. (2) Aber woher es komme, daß in Unschönen, Gebrechlichen und von der Natur Verzeichneten und alten Jungfern, welche die wahre virginitas penetrativa oder virtus infrigidationis, (3) die von Mönchen ihren Heiligen beigelegt wurde, ohne alle Wunder besitzen, der unreine Spottgeist so gerne Wohnung mache? Es gibt Ausnahmen; aber meine Erfahrungen stoßen die Regel nicht um: „Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat," weniger wenigstens als die Gefahr vor rothen Haaren, die Falschheit bezeichnen sollen, daher die Maler dem Judas auch stets einen rothen Bart malen. Und ist nicht auch Büffeln und Calcutten die rothe Farbe verdächtig?

(1) Von einem gewissen Alter. — (2) Man muß sich wohl trösten. — (3) Durchdringende Jungferschaft. — Tugend der Kaltmachung.

Häßlichkeit als Zeichen moraliſcher Häßlichkeit iſt im Allgemeinen ſo unrichtig, als daß Schönheit des Körpers Schönheit der Seele bezeichne, aber als Urſache verdient ſie unſere Aufmerkſamkeit; Häßliche ſuchen ſich an der Natur zu rächen durch größere Bosheit, aber viele auch durch größere Tugend, obgleich Aeſop, Sokrates, Ageſilaus ꝛc. immer mehr Ausnahmen bleiben werden. So lehrt die Erfahrung, daß gute Köpfe im Mißgeſchick gerne noch ſatiriſcher werden, aber der Satz leidet auch viele Ausnahmen; niedergedrückt, vergeht das Lachen und der Spott, ja, Unglück macht beſſer. Zur Entwicklung höherer Geiſteskraft bedarf der ſinnliche Menſch eines Stachels, und fehlerhafter Körperbau, womit meiſt auch Kränklichkeit verbunden iſt, iſt ein ſolcher Stachel, der den Gebrechlichen von ſinnlichen Vergnügungen und ewigen Zerſtreuungen abführt und zum geiſtigen Menſchen macht. „In den kleinen Büchschen ſind die beſten Salben,“ ſagt ſogar das Sprüchwort, und offenbar ſcheint mir Mittelgröße dem Genie günſtiger als Flügelmänner, die beſſer ins erſte Glied paſſen, beſſere Handlanger und Magazinsköpfe ſind in der gelehrten Welt; ſelbſt als Krieger und Ehemänner iſt Mittelſchlag beſſer; kleine Flöhe ſtechen empfindlicher als große, und Kleine, die in der Regel auch lebhafter ſind als die Großen, haben die Gabe der witzigſten Antworten, weil — kleine Töpfe leicht überlaufen.

Die Gebrechlichen, von denen ich die Kleinen zu unterſcheiden bitte, da ich ſelbſt nicht unter die Großen gehöre, ſtets begleitet vom Gefühl ihrer Unvollkommenheit, ſind deſto aufmerkſamer auf die Unvollkommenheiten Anderer, worin ſie eine Art Troſtes finden, und bösartig werden ſie erſt, wenn unvernünftige Eltern oder Erzieher ſie hintanſetzen, oder gar ihrer ſpotten. Mein lieber Weikardt, der ohne Höcker Mönch und ohne Kleinheit Soldat geworden wäre, ſchob alle ſeine Mißlaunen, Kränklichkeit,

Fehden und Mißgeſchick auf ſeinen Unglücksbuckel; ob wohl Minos das Ding auch ſo genommen hat? Mich ſoll es freuen, denn er war ein herzensguter, witziger, denkender Mann, der viel durchmachen mußte. O, es gibt noch weit ſchlimmere Auswüchſe, als jener von Fleiſch iſt, und einer meiner Freunde, der dies weiß, hat ſchon oft, wenn ſein edles, reiches, gutes Weibchen am Clavier ſingt, hinter ihrem Stuhle Thränen der Freude herabfallen laſſen auf ihren Buckel, der ſo gut als nicht da iſt.

Ein deutſcher Anthropolog und großer Freund des Nervenſaftes ſchreibt Bucklichten mehr Genie zu, weil das kleine Rückengebirge den Lebensgeiſtern den Weg verſperre, nicht ſo geſchwind ſich hinauszumachen, und dieſelben daher deſto luſtiger im Kopfe rumorten und über den eigenen Buckel nur lachten. „Willkommen, Herr Kamerad, im vollſten Sinne des Wortes!“ ſagte ein ſolcher Gebrechlicher zu einem ihm ganz ähnlichen Buckel, der darüber böſe wurde. „Nun! ich ſehe wohl, Sie verdienen den Ehrentitel nicht, denn alle Bucklichte haben Verſtand.“ Jener Einäugige, der in der Frühe einem ſolchen Höcker begegnete, der für Viele ein kleiner Atlas iſt oder ihnen wenigſtens mehr zu ſchnaufen macht, ſcherzte: „Wie? ſo früh haben Sie ſchon aufgeladen?“ und erhielt die Antwort: „Sie glauben nur, es ſei ſo früh, da Ihnen der Tag nur zu einem Fenſter hereingucken kann.“

Es lebe Freund Aeſop! ſprach einſt beim Zechen
Zu einem Bucklichten der Geck Morin.
Ei! danke Gott, rief jener, daß ich bin,
Wie könnteſt du ſonſt ſprechen?

Die Thiere, wenn man ſie verſchneidet, werden ſanfter und häuslicher, Menſchen aber bösartiger und ſo laſterhaft, daß wir Abendländer kaum Begriffe davon haben; ſie

vertauſchen die Humanität gegen Beſtialität, die Phantaſie mag den Verluſt noch unendlich höher anſchlagen, und ſo erkläre ich mir manche widrige Erſcheinung bei alten Jungfern, die ihre Humanität gewaltſam unterdrücken müſſen. Unvergeßlich iſt mir eine alte Jungfer Gräfin, die nicht nur häßlich, ſondern auch recht boshaft und voll Ahnenſtolz war, die vorzügliches Vergnügen fand, in Buffons und Schrebers Affenabbildungen Aehnlichkeiten mit Bekannten und Menſchen überhaupt aufzuſuchen, und ich behaupte, jenes Affenſtudium hat ſie moraliſch noch häßlicher gemacht. Wegen ihrer Teufeleien aller Art, zumal ſie die gute regierende Schweſter beherrſchte, hieß ſie — nicht der Schloßaffe, das wäre noch zu edel geweſen, ſondern der Schloßdrache!

Für Weiberſchwächen haben alle Weiber wahre Luchsaugen; alte Jungfern ſcheinen jedoch ihre Augen mehr auf Männer zu richten, gleichſam aus Rache, und der gemeine Mann nennt ſie daher giftige Kröten, obgleich dadurch der Kröte ſelbſt Unrecht geſchieht; denn wenn ſie auch häßlich und von ekelhafter Langſamkeit iſt, ſo dient ſie, weit entfernt giftig zu ſein, vielmehr zum Ausſaugen krebsartiger Schaden und benimmt das Gift, das Menſchenkröten gegeben haben. Die Vergleichung mit der Viper iſt beſſer, die man zwanzig- bis dreißigmal in vorgehaltene Lappen beißen laſſen muß, wenn man ihr das Gift benehmen will, daher der Ausdruck der Franzoſen von Menſchen, die keine andere Einfälle haben als giftige, langues de vipère, recht gut iſt, und noch beſſer der eines Witzkopfs von einer ſolchen Viper, von der es hieß, ſie habe ſich ſelbſt vergiftet: „Er wird ſich auf ſeine Zunge gebiſſen haben.“

Uebermuth und Schwäche des Gegners verleiten rohe Gemüther nur zu gerne zum Spott, und darunter rechne ich die franzöſiſchen Geſandten zu Raſtatt; ſie ſpotteten

der deutſchen Geſandten, die an Tugenden, Kenntniſſen und Verdienſten ſie weit übertrafen, und ſprachen, wie einſt Polignac in Holland: Nous traiterons chez vous, de vous et sans vous. (1) So bekriegten ſich im Revolutionskriege die Soldaten auch mit Spöttereien. Die Preußen nannten die Franken in Mainz Pferdefleiſchfreſſer, und die Franken riefen Hundebrodfreſſer, warfen ihnen ihr ſchöneres Commisbrod zu und ſprachen auch wohl von Sklaven mit zwei Camiſols, und doch kein Rock! viel Batterie und kein Kanon — ihnen ſchallten wieder: Königsmörder! Papierſoldat! entgegen. Als Ludwig XVIII., damals bloßer Prätendent, aus Verona hinweg ſich in die Arme der Emigranten am Rhein warf, riefen dieſe: „Wir haben den König!“ und die Republikaner: „Und wir das Reich!“ Die Oeſterreicher haßten die, die ihres Kaiſers Schweſter gemordet hatten, viel zu ſehr, um zu ſpötteln; wenn ſie es thaten, ſo galt es die deutſchen Blauröcke, die ſie Gukuk nannten, und die Reichscontingenter ſahen ſie ohnehin nur als Garniſonswaare an und hießen ſie mit militäriſcher Energie — Mauerſch ...

Kannibaliſch war der Spott der franzöſiſchen Commiſſäre zu Neuſtadt an der Hardt, als ſie den Bewohnern ihre Glocke und ihr Vieh nahmen; ſie ließen eine ganze Stunde Valet läuten, und Rougemaitre — ein Melac, Trenk und Davoust, deren Namen unſere Fleiſcherhunde verewigen — ſprach bei Abtreibung des Viehes: „Weinet nicht! wenn eure Töchter die Scherze unſerer Nationalgarden werden kennen lernen, werden ſie euch ſchon — Milch geben, und bis dahin laſſen wir euch ja die Augen zum weinen.“ Hogarth, dem das verfallene Thor von Calais ſo auffiel, daß er es zeichnete, worüber er als Spion in die See zurück mußte, geißelte nun alles

(1) Wir werden bei euch, über euch und ohne euch unterhandeln.

was Französisch hieß — so können vermeinte Unbilden schon erbosen — und so macht auch Spott bei Unrecht haben, das Unrecht nur noch größer; die Spottnamen Schweizer, Gueusen, Sansculotten, Demokraten und Aristokraten wurden zu Ehrennamen. Die schöne Salisbury verlor im Tanz das Strumpfband, König Eduard hob es auf mit den Worten: Honny soit qui mal y pense, ([1]) und dem Spotte darüber verdanken alle Hosenbandritter ihr Dasein. Jener Bengel, den sein alter Vater mit dem Stock die Stiege hinab verfolgen wollte, rief unten: „Vater! mit der vierten Stufe (grade) hört die Verwandtschaft auf; laßt Euch rathen, bleibt oben!“

Spott veranlaßte schon gar viele Injurienprozesse, exceptio erroris ([2]) hilft nicht immer durch, und wenn sich auch jener Buchdrucker, der in einer Dedikation des Erasmus an die Königin Ungarns, aus Rache gegen den Autor, statt mente, mentula, und statt decus, pecus druckte, sich noch mit Druckfehlern durchhalf, so wurde dafür ein Anderer, der an Mr. N. N. Marchand trés ruiné statt renommé, ([3]) schrieb, mit Schreibfehlern nicht durchgelassen. Unstudirten geht es allenfalls hin, wenn sie schreiben: Hochgeöhrter Herr Amtmann, oder: Treueifriger Herr Farr! aber ich kenne einen, der doch ins Loch mußte, weil er geschrieben hatte: „Dem Herrn Präsidenten, geheimen Hof-, Regierungs- und Kammergeräth zu N.“ Jener brittische Präsident, dem eine Frau die Haut voll schimpfte wegen des verlornen Prozesses, dachte größer als jenes Geräthe, und sagte dem Manne: „Ist das Ihre Frau Liebste? Ich kann Sie nur bedauern,“ und noch größer L. unica si quis Imp. maled.: Si quis Imperatori maledixerit et id ex levitate processerit,

([1]) Geschmäht sei der, welcher übel davon denkt. — ([2]) Ausnahme von der Anwendung des Gesetzes wegen des Irrthums. — ([3]) Sehr ruinirten Kaufmann — renommirten.

contemnendum, si ex insania, miseratione dignum, si ab injuria, remittendum. (1)

Wir Deutſche haben in der That noch weit mehr Schildbürgerliches als andere Nationen, und unſere Juriſten haben Injurienklagen verſtattet: wenn Jemand nicht den Hut zog vor Geiſtlichen oder Rathsgliedern, aber auch wieder, wenn Prediger oder Advokaten zu ſcharf redeten oder ſchrieben, wenn man nicht aufſtand vor Höhern, eine Geſundheit oder Gevatterſchaft ausſchlug und ein Mädchen küßte gegen ihren Willen. Wir haben ganz erbärmliche Injurienklagen über Titel und Rang, machen jedoch Alles wieder dadurch gut, daß wir die römiſche actio aestimatoria ſtets unter unſerer Würde hielten und unſere Ehre als res inaestimabilis (2) angeſehen haben, die kein Schimpfgeld, nur der Degen wieder herſtelle; dafür muß billig dem ſchönen Geſchlecht Injurienklage nachgelaſſen ſein, wenn junge Stutzer ihre gewöhnlichen Thraſonismen (3) aus Eitelkeit üben wollen.

Genießt der Jüngling ein Vergnügen,
So ſei er dankbar und — verſchwiegen.

Schon gar oft hat es blutige Bauernköpfe gegeben, wenn man von Abderitenſtreichen in ihrem Dorfe ſprach, und dieſelbe Erſcheinung finden wir unter den Negern am Gambia. Die Leute von Dovmaſanſa hatten einen großen Löwen, der ſich jede Nacht ein Stück Vieh holte, ſchwer verwundet und beſchloſſen, ſolchen den Europäern zu verkaufen; mit Bambusſtäben wollten ſie ihn umwickeln, ſollte er aber aufſpringen, tödten; das Thier ſprang aber auf und tödtete ſie; noch heute werden die Bewohner jenes Orts wüthend, wenn man ſie bittet, daß ſie einen

(1) Wenn Jemand den Kaiſer ſchmäht, und dies aus Leichtſinn hervorgegangen iſt, ſo iſt es zu verachten, wenn aus Wahnſinn, bemitleidenswerth, wenn aus Abſicht zu beleidigen, verzeihbar. — (2) Klage wegen Geringſchätzung. — Unſchätzbare Sache. — (3) Prahlereien.

Löwen lebendig liefern möchten, wie die Leute zu Lagny an der Marne, wenn man fragt: Combien vaut l'orge? (1) Lagny hatte ſich unter Heinrich IV. empört, der Marſchall Lorges es zum Gehorſam gebracht, und ſtatt aller Strafe einen Ball veranſtaltet, wo die Thüren geſperrt, die Lichter verlöſcht, und alle Tänzerinnen ſeinen Soldaten preis gegeben wurden. Noch 1766 büßte ein Reiſender mit ſeinem Blute die Frage: Combien vaut l'orge? Der Spott gleicht der Biene: der Geſtochene leidet nur wenig von ihrem Stachel, aber die Biene ſtirbt oder leidet ihr Lebenlang.

Es iſt ein wahres Glück, daß Spottgeiſt mit den Jahren abnimmt, und Duldung um ſo früher an ſeine Stelle tritt, je beſſer Herz und Kopf beſtellt ſind. Wir haben alle unſere Schwächen, und iſt es nicht eine Schwäche weiter, Tugenden zu überſehen und lieber auf Fehlerjagd zu gehen? So ſpotten Stadtdamen gern arme Landmädchen und Weiber niedern Standes, die der lieben Natur folgen und hundertmal beſſer ſind; ſchon Colombo's Ei ſollte alle Spötter in Schranken halten. So leſen gar oft Gelehrte Bücher, nicht, um etwas Gutes auszuheben, ſondern um zu tadeln oder zu — recenſiren; Lob, fürchten ſie, verrathe Jugend, die noch zu lernen hätte, Tadel aber ſetzt Beſſerwiſſen, Beſſerkönnen voraus und erhebt ihr gelehrtes Herz. — Echte Polyhiſtors können ohnehin nichts verdauen, denn ſie ſind zu deutſch — Vielfraße.

Laſſet uns beten, daß der Geiſt der Duldung nicht von uns weiche, denn die Erde iſt des Herrn, und ſo weit, daß alle Narren darauf Platz haben:

Il vaut mieux souffrir d'être au nombre des fous,
Que du sage parti se voir seul contre tous. (2)

(1) Wie hoch iſt der Preis der Gerſte? und wie hoch...
(2) Wohl beſſer iſt es, man gehört auch mit zum Narrenſchwalle,
Als daß man ganz allein bekämpft als klug die Narren alle.

Meinen Theil haben ſie längſt dahin; ermattet von den Erfahrungen, wie Lob und Tadel gewöhnlich ausgetheilt wird, iſt mein Motto:

Λέγωσιν ἃ θέλωσιν, τί μοι μέλει;

„Mögen ſie reden, was ſie wollen, was kümmert's mich!“ Dans l'âge de la raison le repos tient lieu de la félicité, le repos, l'amitié et la pensée sont les seuls biens dignes d'un homme, qui a passé l'âge de la folie. (1) Laſſet uns denken, lachen, hoffen, ſchlafen —

O Freunde! zankt nicht mit den Thoren,
Sie haben einen Bund geſchworen,
Den halten ſie und bleiben dumm;
Sie würden euern Spott ermüden,
Die Herren ſind mit ſich zufrieden,
Das iſt ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens ſtraft man einen Thoren,
Der Mohr bleibt ſchwarz, der Thor bleibt dumm!
Das Beſſern iſt nicht meine Sache,
Ich laß die Thoren ſein und lache,
Das iſt — mein Privilegium!

Die Ironie (εἴρων, der ſich verſtellt), wofür wir kein deutſches Wort haben, iſt ſpaßhafter Ernſt, der ſich bald in verſtelltes Lob, bald in verſtellten Tadel hüllt, und nimmt bald die Maske treuherziger Einfalt, die Alles glaubt, bis der Mann in den Feſſeln der Abſurdität feſtſteckt, oder trägt die Maske der Naivetät, wie Lafontaine's Fabeln, und wird dann zur Schalkhaftigkeit. In

(1) Im Alter der Vernunft vertritt die Ruhe die Stelle des Glücks, denn Ruhe, Freundſchaft und Denken bilden das einzige eines Mannes würdige Gut, welcher über das Alter der Thorheit hinaus iſt.

beiden Fällen liegt der Ernſt des Scheins zu Grunde, daher Campe Ironie durch Schalksernſt verdeutſcht haben wollte, was zwar richtig, aber der Weichheit der Sprache nicht zur Verbeſſerung diente. Ironie hat viele Aehnlichkeit mit Humor, nur daß dieſer in vollem Ernſte handelt, jene aber ſich verſtellt und ſelbſt will, daß man ihre Verſtellung merke. Sokrates iſt das Vorbild und ſcheint ſeine Sophiſten zu bewundern, wie Goldſmith die Dr. Primroſe. (1) So erſcheint mir auch Vater Homer, wenn er ſeine unſterblichen Götter ſich in Gelächter ausſchütten, Vulkan um die Göttertafel herumhinken, Juno und Minerva in eine Eiferſüchtelei um die andere gegen Venus verfallen läßt, die ihr recht perfiflirend den goldenen Gürtel reicht, und Jupiter mit ſeiner goldenen Kette. Echt ironiſch iſt die wohlhergebrachte Phraſe der Franzoſen: il faut avouer (2) und hat zugleich die Milde, die zum Weſen derſelben gehört und die auch Cicero beobachtete, ein Meiſter der Ironie, ſobald er ſich nicht ins Wortſpiel verliert. Unſere Redensart drückt gleiche Milde aus, wenn wir von einem Dümmling ſprechen: „Es iſt gerade kein Mann von glänzenden Gaben.“ Dieſe Redensart, wie das: tout le monde sait, (3) „die Stadt ſagt es,“ ſind ſo im Brauche, daß man ſie kaum mehr im Ernſte brauchen kann.

Ironie iſt von Perſiflage, Parodie und Traveſtie dadurch unterſchieden, daß dieſe ſich an etwas anlehnen, ſie aber mehr reine Objektivität iſt und das Subjektive (ihre Meinung) bloß errathen läßt; nur Ton, Miene, Accent verrathen etwa ihr Incognito. Iſt ſie allzu verſteckt, ſo wird ſie unverſtändlich, und iſt ſie allzu deutlich, ſo wird ſie grob und zur Perſiflage. Noch habe ich die Rede eines Fürſtengenerals nicht vergeſſen, der mich reiten ſah und

(1) Der Landprediger von Wakefield, bekanntlich das Muſter eines gemüthlichen, rechtſchaffenen, nicht ſehr erfahrenen Mannes (d. h. um ſeinen eigenen Witz zu zeigen). — (2) Man muß geſtehen. — (3) Alle Welt weiß.

mir ſagte: „Sie reiten ein treffliches Pferd, wahrſcheinlich ſind Sie auch ein trefflicher Reiter!“ Unter allen komiſchen Zuchtmitteln iſt Ironie dem Ernſte am nächſten verwandt, daher ſie auch meiſt bitter ſchmeckt, und Männer und Alte neigen ſich mehr dahin als zur lachenden Laune, Satire und Scherzen. Cato, der gar viele Fehler hatte, hatte auch den, noch im hohen Alter aus Bosheit zu heirathen, und ſagte dem unzufriedenen Sohn: „Ich hätte gerne noch mehr Söhne wie du einer biſt!“

Ob wohl die Richter Sokrates verdammt hätten, wenn er ſich, nebſt dem, daß er langweilte, wenn er ſo recht in den Katechismus hineingerieth, der oft kindiſchen Fragen, die ihm ſein Genius unmöglich eingegeben haben kann, hätte enthalten können, vorzüglich ſeines höhniſchen Lächelns, weßwegen ihn Zeno Scurra atticus nannte, und was ſelbſt heute noch ernſte Richter verdrießen würde. Er ſtarb ſogar mit einer Ironie im Munde: „Kriton! wir ſind Aesculap einen Hahn ſchuldig,“ ſo wie etwa ein Katholik ſagen würde: „Eine ſchöne Wachskerze!“ Der Weiſe von Nazareth, den man zum Verdruß der Theologen ſo oft mit Sokrates verglichen hat, ſteht in vielen Dingen höher, und ſo auch in der Ironie, wenn er mit Phariſäern anbindet; ſeine Parabeln ſind meiſt witzige Ironien, z. B. der Schluß vom Haushalter: „Nun, macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr darbet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Ironie kann man häufig unter dem gemeinen Volk finden, und ein Bauer ſagte unlängſt einem andern, der ihm eine Kuh anhängen wollte: „Sie gibt des Tags zehn Maaß Milch.“ — „Ja, da kann ich ſie nicht brauchen, mein Weib hat nicht ſo viel Häfen!“

Engel in ſeinem Lorenz Stark hat den ironiſchen Charakter allerliebſt gemalt; der wunderliche Alte, mit dem die Weiber ſelbſt nichts richten konnten, ſo liſtig ſie es

angriffen, weil er nach — Grundſätzen handelte, brachte einſt ſeinen Sohn im Comptoir in höchſten Zorn, als Gold verlangt wurde, und nichts in der Kaſſe war; mit dem Blick auf die goldgeſtickte Weſte des Herrn Sohnes ſagte er: „Mein Sohn hat das Gold verarbeiten laſſen.“ Dieſer machte nun heimlich alle Anſtalten fortzugehen, der Alte leiſtete ihm öffentlich allen Vorſchub, und ſo ſtellte er ſich endlich, da der Vater ſtets ſchwieg, krank und — blieb. Weiber bekamen die meiſten Seitenhiebe, und fielen ſie über ihn her, ſo zog er ſeinen Stutz auf das rechte Ohr, da er am linken ohnehin taub war, und ging ruhig und langſam nach dem Comptoir.

In ſatiriſchen Schriften iſt die Ironie ziemlich veraltet, und nicht mit Unrecht; man wird des Zwanges, immer das Gegentheil annehmen zu müſſen, bald müde, oder es wird die Figur der Rede wohl gar in eigentlicher Bedeutung genommen, wie lange der Fall war mit Machiavelli's Principe, (1) dieſem trefflichen Vorläufer des Montesquieu, dem es aber mit ſeiner Vertheidigung des Negerhandels nicht beſſer ging. Balzac und Voltaire und unſer Liscov gefallen nicht mehr, weil ihre Ironie mißfällt. Was noch am beſten gefallen möchte, iſt das ſehr alte Buch Dedekindi Grobianus, der ſich am beſten in der verbeſſerten deutſchen Ueberſetzung leſen läßt, und nicht zu verachten die beiden neuern Werkchen: Schwarz unvernünftige Polizei und Salzmanns Krebsbüchlein.

Perſiflage oder auch Myſtifikation iſt der Spott über Dinge, die Jemand geſagt hat oder geſagt haben ſoll, denen man eine lächerliche Wendung gibt, und das Erbtheil der Nation, die ihren Werth nicht in ſich ſelbſt, ſondern ins Urtheil Anderer zu ſetzen ſcheint und wegen ihres Witzes ſtets bewundert ſein will — das Erbtheil der Franzoſen. Perſiflage wendet das, was Parodie

(1) M. Fürſten.

und Traveſtie mit Gedichten thun, auf Perſonen an ohne Gemüthlichkeit und Herz, erlaubt ſich gerne Anſpielungen oder ſpricht von Abweſenden, indem ſie Gegenwärtige meint, ein Produkt der feinern Welt, die weder Charakter noch Vertrauen genug hat, um zu ſcherzen. Jener reiche Bankier behauptete unter Witzköpfen, daß jene Gabe wenig Herz verrathe und die Quelle vieler geſelliger Uebel, ja ſelbſt der politiſchen Gebrechen Frankreichs ſei, und eine Stimme rief: Ah Monsieur! s'il est ainsi, pourquoi ne sauvez vous pas la chose publique. (1)

Franzoſen haben, gleich den Griechen, die Spottkunſt am meiſten ausgebildet, verachten aber darum, wie ihr Sprüchwort ſagt, nicht Alles, worüber ſie ſpotten; ihre Perfiflage, wofür wir zu unſerer Ehre kein Wort haben, macht ſie Vielen gehäſſig; aber ſchön iſt es doch wieder, daß ſie, beſeſſen vom Spottgeiſt, auch Andern, ſelbſt wenn ſie der Gegenſtand ſind, gleiches Recht nachſichtig angedeihen laſſen, was anderer Orten nicht der Fall iſt; indeſſen ermüden ſie oft mit dieſem ihrem Haupttalent in die Länge, und man erinnert ſich gähnend an das Motto: beati ridentes. (2) Choiſeul, während deſſen verſchwenderiſchem Miniſterium es Doſen gab mit ſeinem und des ökonomiſchen Sully's Bild gegenüber, ließ Mlle. Arnoux, die ihn Mr. la dépense und Sully Mr. la recette (3) nannte, einladen und lachte mit ihr über dieſe Saillie. Ludwig XIV., der ſeine Lavallière der Herzogin von Orleans beſtens empfahl, lachte nur über ihren witzigen Hieb: Je la regarderai, Sire, comme une fille, qui vous appartient, (4) und Manuel, der oft die Blitze ſeines Witzes gegen den Berg ſchleuderte, worauf Legendre, weiland Metzger, ein Dekret verlangte, daß Manuel Geiſt und Witz habe, erwiderte: Il vaut mieux de décréter,

(1) Oh, mein Herr, weßhalb retten Sie denn nicht den Staat. — (2) Glücklich die Lachenden. — (3) Den Herrn Ausgabe und den Herrn Einnahme. — (4) Ich werde ſie betrachten wie eine Jungfrau, die Ihnen gehört.

que je suis bête, car alors Legendre aura le droit de me tuer; (1) Alles war mit Gelächter abgethan. Wohin würden ſolche Scenen in Deutſchland führen? In Spanien miſchte ſich gar die Inquiſition ein, wenigſtens wurde Olivarez 1778 in ihre Kerker geſtoßen, weil er bei einem ſtarken Regen, während der Prozeſſion, dem lieben Gott ſeinen Wagen nicht einräumte und ſagte: „Er iſt ja ohnehin gewohnt, die Füße ſtets im Waſſer (Wolken) zu haben.“

Perſiflage iſt eine Abart der Ironie ohne alle Gutmüthigkeit und Urbanität, die lediglich die Ehre ſucht, Andere zum beſten zu haben — aufzuziehen, zu ſchrauben und zu foppen, wie Rocheſter, der einem großen Complimentenmacher ſagte: „Ich verbeuge mich bis zu den Bändern meiner Schuhe,“ — „Und ich, Mylord, bis zu den Fußſohlen.“ — „Ich bin der Ihrige bis zum Centrum der Erde,“ — „Und ich, Mylord, bis zu den Gegenfüßlern.“ — „Ich bin der Ihrige bis in die Tiefe der Hölle.“ — „Mylord, da mögen Sie bleiben und ſind am beſten aufgehoben.“ Man perſiflirt, wenn man einen unbefangenen Landmann verleitet, Dinge herauszuſagen, die Leute von Welt nicht ſagen, und ſich ſo lange gleich unbefangen ſtellt. So ſagte ein Spötter einem ſchwachen eingebildeten Haſenfuß, deſſen Vater Wirth geweſen war: „Ihr Herr Vater, das muß man ihm nachſagen, war ein höchſt gefälliger Mann, deſſen Haus Jedem offen ſtand,“ und einem auf ſein Von eitler Offizier, deſſen Vater Bote war: „Ich kannte Ihren Herrn Vater, er war ein homme des lettres und gern im Freien.“ Man myſtificirt, wenn man abgeſchmackte Dinge Einem aufbindet, und ihn dann mit ſeiner Leichtgläubigkeit neckt, wie jenen eitlen Gecken auf der Mußwieſe, der nie ein Pferd beſtieg, aber ſtets

(1) Man ſollte eher dekretiren, daß ich ein Vieh bin, denn alsdann hat Legendre das Recht, mich zu tödten.

Sporen trug (als ein Primaner, wenn mir meine Mutter kein Pferd paſſirte nach einem gewiſſen Städtchen, ging ich zu Fuß fort, zog aber vor den Thoren deſſelben — Sporen aus der Taſche), man ſprengte aus, er habe ein Kind überritten, er würde wohl arretirt werden; ihm wurde bang, und er rief ſeine Begleiter zu Zeugen, daß er zu Fuße gekommen und erſt hinter der erſten Bretterhütte die Inſignien der Ritterſchaft ſich angeſchnallt habe.

So machte Préville und Comp. den Dichter Poinſinet glauben, daß die erledigte Stelle des Kaminſchirms des Königs ganz für ihn paßte, der König liebe Männer von Geiſt um den Kamin her, man könne da manches Vorwort einlegen, Geld verdienen. — Poinſinet ſagte: „Ich will mich melden.“ Ja! ob er auch das Feuer aushalten könne? Man machte ein hölliſches Kaminfeuer, vor das ſich der arme Myſtificirte hinſtellte, ſchwitzte, ſchrecklich that und endlich erklärte, er paſſe nicht zum Feuerſchirme Ludwigs — und nun lachten ſie ihm unter die Naſe. Die liebloſen Spötter machten ihm glauben, dieſe oder jene Schöne ſei ſchrecklich in ihn verliebt und leide, und gaben ihm falſche Rendezvous; Katharina II. ſogar habe von ihm gehört und ſcheine Abſichten zu haben, er möge ja ſich aufs Ruſſiſche legen — ſo ſtudirte er unter ihnen ſechs Monate lang Bas-breton ſtatt Ruſſiſch, bis ihm die Augen aufgingen. Von Monnets Memoires iſt der zweite Theil bloß den Streichen gewidmet, welche die Société des persifleurs dem armen Poinſinet ſpielte.

Perſiflage oder das Gegentheil von dem, was man über einen Gegenſtand der Verſpottung denkt, auf eine Art ſagen, daß die Mitgenoſſen unſere wahren Gedanken leicht errathen können, herrſcht auch unter uns, namentlich an Höfen und in ſogenannten Maisons, wo überrheiniſche Sitten herrſchen — zu deutſch durchhecheln; die Grundlage iſt jene galliſche liebenswürdige Leichtig-

keit, die ernſtes Nachdenken flieht, Kopf und Herz leer läßt, und ſtatt große und würdige Gegenſtände oder die Pflichten des Berufes zu umfaſſen und ſich dazu immer würdiger zu machen, allein huldigt dem Esprit de bagatelle. Alles wird klein in dieſer feinen Modewelt vor dem höchſtzuverſichtlichen Benehmen in Worten, Geberden und Werken, zumal wenn das mächtige Gefühl äußern Glücks und Reichthums dieſes Imponiren begleitet, und der Minderglückliche iſt noch glücklich, wenn er nichts merkt, unglücklicher aber, wenn er ſich bloß ſtellen muß, als ob er nichts merke und nicht wiſſe, daß z. B. der imponirende, regierende Kleingroße im größten Pomp vor zwanzig Jahren als Offizier von ſeinen Gläubigern verfolgt, aus einem großen Staate entwichen und lange dürftig auf einem Dörfchen gelebt habe, bis das Glück ihm wieder lächelte. Mechaniſche Geſchäfte verurſachen zwar auch Leere des Kopfes, aber das Herz bleibt dabei den Gefühlen der Menſchheit offener, und der Menſch der niedern Welt iſt dem Menſchen mehr Mitmenſch.

Jene Perſiflage der höhern Welt vertrocknet Herz und Kopf, was ſchon ohnehin hohe Geburt, geerbter Reichthum und vornehme Familienverbindungen nur allzu gerne thun. Iſt la matière du jour abgehandelt, ſo vertieft man ſich ins Theater, Muſik, Ball, Spiel, Ankunft berühmter Fremden, in Anekdoten und Charaden, ſpricht etwa noch ein leiſes Wörtchen vom Hofe und dem Einfluß dieſes oder jenes Miniſters und Generals, und dann — libre cours à la persiflage et à la chronique scandaleuse. (1) Große wie kleine Höfe ſind die eigentliche Reſidenz der Perſiflage, denn da treffen in der Regel die meiſten leeren Köpfe und leeren Herzen zuſammen — mais il est plus honteux de persifler que d'être persiflé. (2)

(1) Freien Lauf der Verhöhnung und Klatſcherei. — (2) Es bringt mehr Scham, zu verhöhnen, wie verhöhnt zu werden.

Eine Art Perſiflage der Bürgerwelt findet man im ſogenannten Sticheln, d. h. Jemanden auf verblümte Weiſe die Wahrheit geigen, und dieſe Geige ſpielt Niemand beſſer als die Weiber; am liebſten bringen ſie ihre Stiche bei Witzigen an, nachdem ſie lange gebrütet und in größter Geduld den Augenblick abgepaßt haben, wo dieſelben eine Blöße geben. Man nennt die kleinen gelben Bachſtelzen und die Fiſchchen mit ſtachlichten Floßen Stichlinge, aber mit mehr Recht könnte man die Weiber ſo nennen; ſie merken auch gar wohl, wenn der Mann roth oder verlegen wird, daß der Stich ſitzt, und lächeln ſich traulich zu. Jener Schafknecht, der einigemal aus Furcht vor dem Wolf die Heerde verlaſſen hatte und am Sonntag die Worte hörte: „Der Miethling fleucht, wenn er den Wolf ſieht, denn er iſt ein Miethling,“ lockte ſeinen Fix: „Komm, Fix, komm! he ſtichelt up uns.“

Am Schluß meiner Betrachtung muß ich Jean Pauls Wunſch erneuern, daß Männer von Kenntniß, Witz und Laune ſich vereinen und über das ungeheure Leſepublikum erbarmen, d. h. eine allgemeine deutſche Bibliothek ſchlechter Bücher bloß ironiſch herausgeben möchten, da Nicolai entſchlafen iſt... Aber würde ſolche nicht noch bändereicher werden als erſtere? Unſer Heer von Schmierern hat mehr Muth als die beſten Köpfe, die Ehre kennen ſie ſo wenig als die Sineſen, die ſich für Miſſethäter körperlich prügeln laſſen fürs Geld, und ſo laſſen ſie ſich jährlich zweimal kritiſch abprügeln für Ehrenſold des Verlegers, während manche treffliche Feder bei der erſten hämiſchen Kritik Unberufener niedergelegt wird. Hier wäre die alternde Ironie ganz an rechter Stelle.

XL.

Voltaire.

Foenum habet in cornu, longe fuge! dummodo risum
Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico. (1)

Voltaire ist der Abgott des spottenden Witzes und der Franzosen und franzöſirenden Nichtfranzosen; Lucian schont weder Götter, noch Philosophen, noch Menschen, aber was ist der Grieche gegen diesen Helden, dessen unerschöpflicher Witz Alles überflügelt, und der gerade der Religion der Christen am gröblichsten spottet, wenn er mit Verehrung und Anbetung zu sprechen scheint. Es schien schon ominös, daß der kleine Arouet (sein eigentlicher Name) sehr spät getauft wurde wegen Schwächlichkeit, wie Fontenelle zu früh. Schon in der Jesuitenschule rief sein Lehrer über ihn: Malheureux, tu seras un jour le coryphé du déisme en France! (2) Sokrates ist in der Ironie nur ein Kind gegen ihn, er ist wie gemacht für Franzosen und noch heut bewundert und gelesen, wie hätte man sonst 1812 bei Duclos Verlassen-

(1) Er trägt Heu auf dem Horn! * Entfliehe, wenn er nur Lachen
Sich erregt, dann pflegt er die Freunde nie zu verschonen.

(2) Unglücklicher, einst wirst du das Oberhaupt der Deisten in Frankreich werden.

(* D. h. er ist wie ein gefährlicher Stier, dem man Heu nach römischer Sitte auf die Hörner bindet, um ihn als gefährlich zu bezeichnen, oder um seinen Stoß unschädlicher zu machen.)

schaftsversteigerung für seinen Stock 1650 Pfd. Sterling geben mögen?

Und wir Deutsche, wir pflegen Voltaire zu tief herabzusetzen, während ihm zu hoch von uns bewunderte Britten, Robertson und Gibbon, zugestehen, daß sie in historischer Kunst viel von ihm gelernt hätten. Unsern Historikern scheint es an Geschmack zu fehlen — Witz ist ihnen ohnehin für den Ernst der Geschichte, selbst wenn solcher der Wahrheit huldigt, tadelhaft; Viele sehen gar noch lieber nach Citaten als nach dem Geiste, und was ist Geschichte eigentlich anders als eine Satire auf die Menschheit? Indessen möchte ich gerade in diesem Fache am wenigsten Voltaire's Vertheidiger machen; Voltaire hat längst aufgehört, mein Abgott zu sein, wie der trübsinnige Sophist Rousseau auch; aber schwärmte nicht auch der große Friedrich für den Erstern? Wo sind unsere Voltaire und Rousseau? Voltaire hatte, weit mehr als Jean Jacques, ungeheuren Einfluß auf ganz Europa.

Witz und Hang zum Spott, sein feiner Takt für alles Lächerliche macht Voltaire zum Nationalheiligen Frankreichs und zum Abgott des nordischen Salomo. Wenn jener böse wurde, daß er, verglichen mit Arnould, schon à son couchant sein sollte: Ah quelle sottise! qu'il se mêle de régner! (1) wenn er keine Citrone sein wollte, die man auspreßt und dann wegwirft — und der König wieder umgekehrt seine Poesien für mehr als schmutzige Wäsche ansah, die Voltaire reinigen sollte, und nicht auf sich kommen lassen wollte, daß sein Antimacchiavell bloß in die Schüssel gespien habe, um Andern die Eßlust zu vertreiben — so vereinte gemeinschaftlicher Spottgeist Beide bald wieder. Friedrich gab dem Dichter weit

(1) Im Untergehen. — Welche Dummheit, er will sich in die Regierung mischen.

mehr nach, als der Dichter dem König, sagte ihm aber doch schon 1759 echtdeutsche Wahrheiten, während d'Alembert schmeichelte: Etes vous sage à soixante-dix ans, apprenez de quel style il vous convient de m'écrire; comprenez qu'il y a des libertés permises et des impertinences intolérables — si vous n'aviez pas eu affaire à un fou amoureux de votre beau génie, vous ne vous en seriez tiré pas aussi bien. (1) — Friedrich schrieb diese Zeilen im Gedränge des siebenjährigen Krieges und war schon als bloßer Mensch unendlich erhaben über den bloßen Spötter und eiteln Dichter, ob sich gleich die Gefangennehmung im schwarzen Bock zu Frankfurt nicht recht reimen läßt; Voltaire konnte diesen Bock nie vergessen, und wenn Maria Theresia vom „bösen Manne" sprach, so sprach er vom diable de Salomon, qu'il ne voulait plus voir ni dans ce monde ci, ni dans l'autre. (2) Er nannte ihn sogar in seinen Briefen nur St. Luci so hieß sein Affe. Bettinelli tadelte solches mais, ne mord il pas tout le monde? (3) entgegnete Voltaire, der wohl mit mehr Recht St. Luci I. genannt werden konnte; und dennoch schrieb ihm noch 1778 der König; folglich dauerte die Korrespondenz des großen Königs von 1736 bis 1778 mit dem literarischen Affen, der sich vor allen unter die großen Männer zählte und doch unter seinen eigenen Augen zu Berlin so klein und erbärmlich sich benommen hatte, nicht bloß gegen Maupertuis, Formey ꝛc. — und erst gar seinen bekannten Judenhandel?

Voltaire ist der Alexander der französischen Literatur, der von Eroberung zu Eroberung eilte, nie die Provinzen genau kennen lernte, in die er einfiel; ein Dutzend Ideen

(1) Seid Ihr mit 70 Jahren verständig, so lernt, in welchem Style mir zu schreiben Euch geziemt; begreift, daß es erlaubte Freiheiten und unerträgliche Impertinenzen gibt. — Hättet Ihr nicht mit einem Narren zu thun, der in Euer schönes Genie verliebt ist, so wäret Ihr nicht so leicht weggekommen. — (2) Teufel vom einem Salomo, den er weder in dieser noch in jener Welt sehen will. — (3) Aber beißt er nicht alle Welt?

Bayle's wuchern durch hundert Bände mittelst der Taschenspielerei seines witzigen Styls; er hielt es mit Ideen, wie mit seinen Handschriften, woran er oft nur den Titel änderte und an deutsche Höfe und Höfchen absetzte gegen goldene Dosen und Edelsteine, bis endlich ein grober Amsterdamer Buchhändler aufmerksam machte:

Corsaires attaquant corsaires,
Ne font pas leurs affaires. (1)

Die Alten priesen die Armuth als Mittel der Unabhängigkeit; Voltaire zog den Reichthum vor — und gibt ihm die Welt nicht vollkommen recht?

Der auffallende Haß unsers Helden gegen die Religion und Geistlichkeit war nicht ohne Persönlichkeit und artete zuletzt in Wahnsinn aus, und alle Obscuranten, die in ihm den Dämon der Aufklärung erblickten, gefielen sich in dem Epigramm auf die Veränderung seines Namens Arouet in Voltaire.

Maria François Arouet,
Fils d'un notaric du Chatelet,
Ce fondateur du plus enorme schisme,
Pour n'être pas un savant à rouer,
Se donne un nom du plus grande incivisme,
Par lequel non obstante il parait avouer,
Qu'en génie illusoire, inclinant à mal faire,
Il raffine en escroc et s'entend à Vol-taire. (2)

(1) Korsaren, die Korsaren bestehlen
Pflegen nicht gut ihr Geschäft zu wählen.

(2) Maria Franz Arouet,
Sohn eines Notars von Chatelet *
Hat den größten Unglauben jetzt gegründet,
Doch damit er die Strafe des Rades (à rouer — Arouet) nicht findet,
So hat er den Staat zugleich verdorben.
Es mag ihn sein Geist dem Volk empfehlen;
Als Schelm auch hat er sich Ruf erworben;
Er stiehlt und weiß den Raub zu verhehlen (Vol-taire).

(* Das Pariser Kriminalgericht der alten Regierung.)

Voltaire verwechſelte Chriſtenthum mit Pabſtthum, und den orientaliſchen Geiſt der Bibel hat er nie verſtanden; jeder Spott über heilige Dinge ſetzte den Patriarchen der Irreligion in Entzücken, denn er ſah hier die Frucht, deren Samen er ausgeſtreut hatte. Guibert, der zu Ferney fünf Tage lang trefflich bewirthet wurde, ohne den Hochgefeierten zu ſehen, hinterließ nachſtehende Verſe:

Je comptais en ces lieux voir le Dieu du génie,
L'entendre, lui parler et m'instruire à tout point,
Mais c'est comme Jésus en son Eucharistie,
On le mange, en le boit et l'on ne le voit point! (1)

Ah, adorable impie! (2) rief Voltaire tanzend! Man leſe ſeine Briefe, denke, wie man will, ſo ſtört doch gewiß im Genuß ſein öfteres ekelhaftes écrasez l'infame! (3) „Es brauchte zwölf Männer, um das Chriſtenthum einzuführen," ſagte er, „ich will beweiſen, daß einer zureicht, es wieder abzuſchaffen." — Wer mag es Young verargen, wenn er dem ausgemergelten Spötter, der es einſt in Geſellſchaft zu arg machte, gelegenheitlich Miltons Epos ſagte:

Thou art so witty, wicked and so thin,
That art at once the Devil, Death and Sin! (4)

Voltaire predigte Gleichheit und haßte ſie ſo herzlich als ein alter Edelmann, was er auch war; wie hätte er ſonſt ſo gern Gentilhomme du roi nach ſeinem

(1) Den Gott der Geiſter hofft' ich dort zu blicken, auch einmal
Mit ihm zu reden und von ihm zu hören, was gebricht;
Allein er iſt verborgen dort wie Chriſt im Abendmahl,
Man ißt ihn wohl, man trinkt ihn wohl, jedoch man ſieht ihn nicht.
(2) Der anbetungswürdige Gottloſe. — (3) Zerſchmettert den Schändlichen.
(4) Du biſt ſo gottlos, dünn, am Witze reich,
Daß du der Teufel biſt und Sünd' und Tod zugleich.
(Der Tod und die Sünde bei Milton Wächter des Höllenthores).

Namen geſetzt? Er ſtellte ſich an, ſelbſt den Thron nicht zu ſchonen, und doch war er wieder der niedrigſte Schmeichler der Großen; er war zwei Jahre in England unabhängig, aber wenn es Genfer galt, ſprach er von ſeinem Chateau, und daß er wohne dans ses propres terres, (1) und war da ein größerer Etikettethor, als viele deutſche Reichsfürſten nicht waren. Er ſchmeichelte dem Duc de Richelieu, der im ſiebenjährigen Kriege keine Lorbeeren geſammelt hatte, aber von d'Alembert ſagte er: „Er hat ſich ſelbſt ſeinem Küchenjungen verächtlich gemacht," und wie ſprach er von dem guten Rouſſeau? Er nannte dafür die Dubarry adorable Egérie! (2) dieſe inſpirirte den weiſen Numa und jene den armſeligen Ludwig. Die Metze fand ſich nicht einmal dadurch geſchmeichelt, und da der Dichter im Roi pétaud (3) in ſehr höhniſchen unzüchtigen Ausdrücken von ihr und dem Könige geſprochen hatte, ſchrieb ſie ihm: „Ich werde die Vergötterung neben die des Roi pétaud ſtellen." Verdiente Voltaire je den Namen der „Philoſoph von Ferney?"

Voltaire's höchſter Stolz wäre geweſen, an den königlichen Soupers Theil zu nehmen und ſich Ludwig zu nahen, wie Horatius und Virgilius dem Auguſtus, und daher ſchmeichelte er der Pompadour, gelangte aber nie zu dieſer Ehre. Er lobte den König, drängte ſich zu, und in ſeiner Oper: „Der Tempel des Ruhms," wo Ludwig ſich im ſchmeichelhaften Bilde des Trajans erkennen ſollte, fragte er bei deſſen Vorübergehen: Trajan est il content? (4) Der König ging ſtillſchweigend vorüber, und der Hof ſtaunte über die gewagte Frage. Ohne dieſe Kälte des Königs, ohne den Vorzug, den er Crebillon gab, und das königliche Volaitre est à son cou-

(1) Auf ſeinem eigenen Landgut. — (2) Bewunderungswürdige Egerie (Numa's Nymphe. Dubarry bekanntlich die letzte regierende Maitreſſe Ludwigs XV.) — (3) Roi pétaud, ein König über Unordnung. — (4) Iſt Trajan zufrieden.

chant, (1) hätte wahrſcheinlich Friedrich und das barbariſche Deutſchland nie das Glück gehabt, den großen Mann in Berlin zu ſehen — aber zuletzt ging es ihm wie unſerm kritiſchen Philoſophen. Der Maler Huber ging gar nicht zu weit, als er den Alten von Ferney malte, wie er im Schlafrock den Pegaſus beſteigt, den einen Fuß im Steigbügel, verliert er beim Ueberſchwung des andern — ſeinen Pantoffel.

Voltaire hatte alle Fehler der Reichen, und Rouſſeau, wenn er auch Armeelieferungen hätte übernehmen können, hätte nie 800,000 Thaler dabei gewonnen. Die Nähe des Dichters ſtimmte die Schwärmerei Friedrichs mächtig herab, und der ſo gern ſpottende Joſeph, der auch gern ſeine Schriften las, reiste vor Ferney vorüber. Voilà un Allemand, qui court la poste, (2) ſagte Voltaire der eingeladenen Geſellſchaft, den Kaiſer zu ſehen. Der Patriarch war gewohnt, von den Reiſenden bewundert zu werden, hatte ſogar Vielen verweigert, ſein Affengeſicht zu ſehen, Reiſenden von Gewicht, und ſtellte ſich da krank. „So laßt mich ihn krank ſehen," rief ein Britte. — „Sagt ihm, ich ſei todtkrank." Der Britte ließ nicht ab. „Sagt ihm, ich ſei geſtorben;" aber nun wollte der Trotzkopf wenigſtens den Todten ſehen. „Sagt ihm, daß mich der Teufel geholt habe," und bei einem Britten, der ihn zu ſehen bekam, drehte er ſich im Kreiſe und ſagte: „Zwölf Sous!" der Britte legte vierundzwanzig hin, weil er morgen wieder komme. Voltaire wußte ſich fünfzig Jahre lang krank und ſterbend zu ſtellen, wenn er wollte, gleich Damen.

Der Kranke vergaß ſich aber leicht, wenn ihm die Leute behagten und räucherten; er kam ohne Rückſicht auf den Stand der Gäſte an die Tafel in Schlafrock,

(1) Voltaire iſt im Untergange begriffen. — (2) Seht einen Deutſchen, der mit der Poſt reist.

Nachtmütze und Pantoffeln; der Schlafrock war von himmelblauem mit goldenen Sternen beſäeten Atlas, Symbol des Sternenhimmels, in dem er noch bei Leibesleben Platz genommen hatte; aber man mußte ſich darauf verſtehen, das Rauchfaß zu ſchwingen, wenn er weilen ſollte. Ein Dichterling ſagte ihm beim Weggehen: „Heute ſah ich Homer, morgen hoffe ich Euripides und Sophokles aufzuwarten, und übermorgen Lucian und Tacitus.“ — „O ich bin ſo alt!“ rief Voltaire, „würden Sie nicht alle dieſe Beſuche bei einem laſſen?“ Er war ſo eitel, daß er einſt bei einer Vorſtellung ſeiner langweiligen Orpheline de la Chine einem Parlamentsrath, der einſchlief, die Mütze ins Geſicht warf: „Glauben Sie in der Audienz zu ſein?“ — „O nein, aber in einer Predigt.“

Wenn es einſt Schande war, Voltaire nicht in ſeiner Bibliothek zu haben, ſo konnte es doch Ehre ſein, in ſeiner Geſellſchaft nicht zu weilen; ſein Lachen war bloßes Auslachen, ſein Haß blind, und Gemüthlichkeit ihm durchaus fremd, wie hätte er ſonſt dem armen Rouſſeau bei ſeiner Ueberſendung der bekannten Abhandlung, wo die Wilden allen vorgezogen werden, und der Gang auf allen Vieren für Naturgang erklärt wird, zurückſchreiben mögen: „Mich wandelte die Luſt an, auf allen Vieren im Zimmer herumzulaufen;“ wie hätte er aus der Heloiſe nichts weiter als den baiser acre, und aus dem Emile den Menuisier herausheben und beide treffliche Werke des ouvrages monstrueux, écrites moitié dans un mauvais lieu, moitié aux petites maisons[1]) und den unendlich beſſern, gefühlvollen, tiefer blickenden und unglücklichen Jean Jacques ſelbſt nur ce garçon horloger, Diogenes manqué, petit pollison, petit magot,

(1) Sauren Kuß. — Tiſchler. — Zwei monſtröſe Werke, zum Theil in Bordellen, zum Theil in Landhäuſern geſchrieben, welche zu den Lüſten der Reichen dienen.

petit monstre und fou (1) nennen mögen! Er ſpricht ſogar von des am Steine leidenden Mannes vilain petit verge. Wie unendlich beſchämend hätte es für ihn, wenn er ſich hätte ſchämen können, ſein müſſen, was der edle Edelmann d'Alembert dem Gentilhomme du roi ſchrieb: Jean Jacques a des torts avec vous, mais il est malheureux par sa santé, sa pauvreté et son caractère; il faut lui passer quelque chose et dire de lui comme le régent disait d'un homme qui prenait force lavemens à la Bastille — il n'a que ce plaisir là. Wie gemäßigt drückt ſich Rouſſeau ſelbſt aus: Il ne suffit pas qu'un poëte ait cent mille livres de rentes, pour que son siècle soit le meilleur de tous! (2)

Voltaire war im Grund ohne allen Charakter, bald gut, bald bös, bald nachſichtig, bald neidiſch, bald freigebig, bald geizig, jetzt voll Eifer für Wahrheit und Tugend, jetzt ein frecher Witzling ohne allen Sinn für das Wahre, Gute und Heilige — er wollte bloß mit ſeinen Talenten glänzen. Er ſchmeichelte Allen und verdarb ſo Große und Schriftſteller, und dann ſpottete er wieder über ſie. Der traurige Schönaich ſandte ihm ſeinen Hermann, und Voltaire verſicherte, es ſei doch unverzeihlich, d'ignorer une langue, que les Gottscheds et vous rendez nécessaire à tous les amateurs de la littérature, (3) und zum Beweiſe, daß er deutſch verſtehe, ſchließt ſein Brief deutſch: „Ich bin ohne Umſtand ſein gehorſamer Diener.“ Seine Lebhaftigkeit war das Bild der vivacité française, und deren non plus ultra eine

(1) Dieſer Uhrmachers-Junge. — Verfehlter Diogenes, kleiner Straßenjunge, kleiner Affe, kleines Ungeheuer und Narr. — (2) Jean Jacques hat Unrecht gegen Euch, er iſt aber unglücklich durch ſeine Geſundheit, ſeine Armuth und ſeinen Charakter; man muß ihm Einiges nachſehen, und auf ihn die Worte des Regenten über einen Mann anwenden, der in der Baſtille ſaß und Klyſtiere nahm: Er hat kein anderes Vergnügen. — Es iſt nicht genügend, daß ein Dichter 100,000 Livres Einkünfte habe, damit ſeine Zeit die beſte von allen iſt. — (3) Eine Sprache nicht zu kennen, die Gottſched und Ihr allen Liebhabern der Literatur nothwendig macht.

Scene mit seinem Buchhändler Van Duren, der ihm nach vielen Jahren eine Bücherrechnung einsandte, lauter Bücher von Voltaire selbst, und dann persönlich kam — ihn sehen, auf ihn eindringen, ihm eine Ohrfeige geben und fortlaufen, war ein Augenblick. — Duren und Collini, der dies erzählt, standen versteinert; endlich sagte letzterer: Enfin ce soufflet vient d'un grand homme! (1)

Voltaire hatte hellen Verstand und Menschenkenntniß, aber doch ohne wahren Tiefblick und philosophischen Forschungsgeist; schwerlich war er Jemands warmer Freund, wohl aber Feind Aller, die ihm widersprachen und ihn nicht für das halten wollten, wofür er sich hielt; Feind aller Vorurtheile nicht minder, aber nur, wenn sie seinem Interesse im Wege waren, mehr eitel als ehrgeizig und nie — groß. — Piron fürchtete seinen scharfen Zahn nicht, aber er ihn, und da einst der alte Spötter mit mon coeur! um sich warf, entgegnete Piron: Point d'injures, Monsieur! — „Sie arbeiten an einem Epos, was ist der erhabene Gegenstand?" fragte Voltaire. — „Ich habe solchen, wie Sie, auf Pont neuf gefunden, Sie besangen Heinrich IV. und ich sein Pferd." Selbst Freron wußte ihn zu packen; mit Unrecht hatte dieser die Merope getadelt; Voltaire veranstaltete eine prächtige Ausgabe mit einem Kupfer, wo ein Esel einen Lorbeer benagt; geschwind kündigte Freron diese neue Ausgabe an: avec le portrait de l'auteur, (2) und der Autor kaufte eiligst alle Exemplare an sich. Marquis d'Argens hat ihn mit provençalischer Lebhaftigkeit am richtigsten definirt: Ce b... a de l'esprit comme quarante, mais il est malicieux comme un vieux singe. (3)

Man sage, was man will, Voltaire hatte ungewöhnliche Gaben, und was Witz betrifft

(1) Diese Ohrfeige kommt von einem großen Mann. — (2) Mit dem Portrait des Autors. — (3) Dieser... hat Geist wie 40, ist aber boshaft wie ein alter Affe.

de cette église il est le sacristain; (1)

er hatte das schärfste Auge für alles Lächerliche, und Eleganz und Delikatesse verließ ihn selten, wenn er auch schwatzte wie ein alter Geck und frech wurde wie ein Satyr; daher stehen auch seine komischen Werke weit über den ernsten, und der philosophische Anstrich und der schöne Styl erhöhen die Reize seiner genialen Erfindungen, daher ihn auch ein Britte le bouffon du diable (2) nennt. Ueberall sah er ergötzliche komische Beziehungen — in der Antwort des Oesterreichers auf seine Frage: „Von welcher Religion?“ — „Ich bin in der katholischen erzogen,“ wobei jener an gar keine Feinheit dachte, wie bei dem Fall der Mademoiselle Clairon, die ihn mit sich zu Boden zog: à present que nous sommes tous deux à terre, qu'allons nous faire? (3) Er erinnerte einen Reisenden, der zu lang blieb: „Don Quixote sah Wirthshäuser für Schlösser an, Sie scheinen sich im umgekehrten Falle zu befinden?“ der daher auch Voltaire's Affengesicht mit täuschender Wahrheit vor der Thüre in Schnee — pißte!

Wie oft wird nicht dem Spott die Delikatesse der Sprache aufgeopfert; Voltaire blieb stets derselben Meister, indem er nicht geradezu sagt was ein Ding ist, sondern was es nicht ist; er sagt von Pompignan und seinen Werken: On leur fait bien de l'honneur les faisant servir à envelopper du tabac, je connais d'autres, qui les ont employés à un usage, qui n'est pas celui du nez. (4) Sein nützlichstes Werk war das Dictionnaire philosophique, der höhern Welt Handbuch, wie jetzt das Conversationslexikon; wie oberflächlich ist aber Alles für

(1) Gewiß er ist der Küster dieser Kirche. (Vers aus Voltaire's Pucelle.) (2) Lustigmacher des Teufels. — (3) Was sollen wir anfangen, da wir beide jetzt auf dem Boden liegen? — (4) Man erweist ihnen viel Ehre, wenn man sich ihrer bedient Tabak einzuwickeln; ich kenne Einige, die sie zu anderem Gebrauch, welcher mit der Nase nichts zu thun hat, verwandt haben.

den deutſchen Philoſophen, wie erbärmlich z. B. verglichen mit dem Handbuche Krugs? Man leſe ſeinen homme à quarante écus, eine treffliche Satire auf die Widerſinnigkeiten der Phyſiokraten; aber die Gründe, warum ſie irrten, blieben in der Feder, wie beim Italiener Galiani auch. Theologie oder eigentliche Antitheologie war das Steckenpferd ſeines Witzes, und da jene gealtert iſt, ſo muß auch ſein Witz altern und die Lektüre von hundert Bänden langweilig machen, wenn man ſie nicht um der Sprache willen lieſt.

Voltaire hatte den Hang der Natur durch Uebung verſtärkt, und nie unterdrückten melancholiſche Gefühle die Heiterkeit ſeines Witzkopfes; ſeine äußere Lage war beneidenswerth; war es nicht ſchon die Studirſtube zu Ferney? Sein Witz war anſteckend, man mußte mit ihm lachen; ſelbſt der ernſte Haller, an gründlichen Kenntniſſen und Tiefſinn hoch über Voltaire ſtehend, aber viel zu gravitätiſch, finſter und gelehrt, der, wie viele deutſche Gelehrte, vielleicht Witz und Laune unter ſeiner Würde hielt, wurde zu Lauſanne im Hauſe des Spötters und vom Weine ſo witzig als Voltaire und führte beim Heimgang aus der Zaire die Worte an: Jamais on n'a vu encore donner un rendez-vous pour se faire — baptiser! (1)

Europa hat Voltaire verfolgt und verabſcheut, aber auch bewundert und gleichſam angebetet, Friedrich und Katharina an der Spitze, ob er gleich beiden mit ſeinen Salomon und Semiramis du Nord ein echt hebräiſch-linkiſches Compliment machte; ich las wieder in ſpätern Jahren ſeine Korreſpondenz mit ihnen, und der Abgott Europa's, der einſt auch der meinige war, Dank meinem Sprachmeiſter Wild, ſtand recht erbärmlich neben ihnen,

(1) Noch nie hat man ein Rendez-vous geben ſehen, um ſich taufen zu laſſen.

eitel und klein. Der Greis von Ferney reiste im 84sten Jahre noch einmal nach Paris, überall hörte er den Ruf: Vive Voltaire! Vive la Henriade! Vive Mahomet et la Pucelle! sah im Theater seine Büste feierlich krönen und rief: „Man erstickt mich, aber mit Rosen!“ Die Postmeister führten alle selbst seinen Wagen, und ein Alter, der seinen Sohn wegen Gebrechlichkeit fahren lassen mußte, rief hinten nach: „Bedenke, daß es zehn Könige in Europa gibt, aber nur einen Voltaire!“ In diesen Zeiten war das Witzwort eines Britten, als er am Kirchlein zu Ferney las: Deo erexit Voltaire! ganz wahr: Je vois, qu'il n'y a qu'un mot entre Dieu et vous. (1) Auch ein Schiff führte seinen Namen, das er auch besang; die Ode blieb aber weniger im Gedächtniß, als Pirons zwei Verse:

Si j'avais un vaisseau, qui se nomma Voltaire
Sous cet auspice heureux j'en ferai un — corsaire. (2)

Alles wollte den Fürsten der Dichter sehen, der Philosoph wie der Schauspieler, der Handwerksmann wie der Große, selbst Priester und Mönche; Alle wollten den Mann sehen, der Alle lachen machte und so viel Witz habe, wie man sagte, als alle Menschen zusammen. Franklin stellte ihm auch seinen Enkel vor, der vor ihm niederknien mußte; Voltaire legte die Hand ihm auf, segnete und sprach: God and liberty. (3) Der verkannte Freron scheint noch seinen Mann am besten gekannt zu haben, mitten in seinem Glanz; aber der Tyrann der Literatur hatte es so weit gebracht als der Tyrann der Politik meiner Zeit; Furcht vor seinem beißenden Witz ging vor ihm her, Furcht vor seinem heimtückischen Katzencharakter; Verleumdung, Verfolgung, Grobheiten galten ihm gleich gegen die

(1) Voltaire errichtet's Gott. — Ich sehe, zwischen Euch und Gott ist nur ein Wort (d h. Ihr steht mit ihm auf sehr vertrautem Fuße).
(2) Ist solch ein Schiff, das Voltaire heißt, mein Eigenthum,
Brauch' ich, als Corsar ob jenes Namens, Ruhm.
(3) Gott und Freiheit.

gerechteſte Kritik, und Europa — glaubte. Als der böſe Patriarch hinabfuhr, ſagte Collini: „Jetzt gibt es wieder eine Republik der Gelehrten.“

Unumſchränkt beherrſchte Voltaire ſein Zeitalter durch den Zauber ſeines lachenden Witzes, und die Idee in dem unvollendeten Tempel der Philoſophie zu Ermenonville mit acht Säulen iſt recht glücklich und wahr; auf einer Säule ſteht, Voltaire ridiculum, (1) und ſein Lachen ſiegte namentlich über katholiſche Religionsvorurtheile, wie kein Ernſt aller Proteſtanten oder Philoſophen der Britten; er war der Theologe des ganzen Menſchengeſchlechts, der Logiker der Fürſten, der Neuntödter fanatiſcher, heuchleriſcher Pfaffheit, der Heiland geſunder Vernunft und beſſerer Geſetzgebung — Alles mit lachendem Munde!

Voltaire iſt nirgendwo flüchtiger als in der Geſchichte, und dem gründlichen Deutſchen widriger, ſeine annales de l'empire das elendeſte Machwerk, beſſer ſeine histoire de Charles XII., aber dafür wieder deſto ſchlechter ſeine histoire de Pierre de Grand, wo er doch von der Kaiſerin Eliſabeth die herrlichſten Materialien bekam; man machte ihn auf die entſtellten Namen aufmerkſam: Il me semble que c'est un Allemand, qui me fait ces reproches, war die Antwort, je lui souhaite plus d'esprit. (2) Die Kaiſerin ſandte ihm noch goldene Medaillen und herrliche Pelze; erſtere ſoll V. unterſchlagen haben, daher man zu Petersburg ſagte: P. a fait naufrage avec les medailles et Voltaire avec les mémoires. (3) Man wollte zu Petersburg die gröbſten Fehler verbeſſern, und er berief ſich auf Moreri elendes Dictionnario antiche russo; doch die weltberühmte Encyklopädie, nahm ſie in der Geographie nicht auch zum Führer Hübner — fort

(1) Voltaire das Lächerliche. — (2) Ich glaube ein Deutſcher macht mir den Vorwurf; ich wünſche ihm mehr Geiſt. — (3) P. iſt mit den Medaillen und Voltaire mit den Memoiren ſauber verfahren.

complet et plus exact que nos dictionnaires Français? (1) Seine histoire générale finde ich noch am erträglichſten; hier finden ſich Blicke ins Große, weit hinweg über den deutſchen Katheder, und von ihm datirt ſich die beſſere Behandlung einer der erhabenſten Wiſſenſchaften — der Geſchichte. Voltaire bleibt der größte Schöngeiſt unter den Philoſophen und der größte Philoſoph unter den Schöngeiſtern, und Asmus ein — asinus, (2) wo er ihn einen Komödianten und Jean f... nannte;

Es war ein Glück, daß der ernſte ehrliche Rouſſeau Zeitgenoſſe war; Voltaire's Spottgeiſt hatte Religion und Moral in ſeinen Ocean des Lächerlichen gewälzt; Jean Jacques wurde ihre Stütze durch ſein Leben, wie durch höhern Geiſt und wahres Tiefgefühl und männliche Beredſamkeit. Mit Voltaire ward es Mode, die ernſteſten Unterſuchungen mit einem Bonmot abzufertigen, mit Wahrheiten wie mit Federballen zu ſpielen und Witz für Urtheil zu nehmen. Frivolität war Grundfehler Voltaire's, und ſo wurde Frivolität Grundfehler ſeiner Nation, die dreiſt dem moraliſchen Gefühle trotzt und Allem, was unverdorbenen Herzen, ohne alle Beziehung auf Religion, ehrwürdig und heilig iſt. Rouſſeau's Worte haben Sinn: Voltaire en paraissant en Dieu, n'a réellement jamais cru, qu'au diable. (3)

Zwölf Jahre nach ſeinem Tode, 1790, veranſtaltete Paris eine förmliche Apotheoſe; ſeine Aſche wurde feierlich nach dem Pantheon gebracht, und Katharina kaufte ſeine Bibliothek; faſt alle Bücher mit ſeinen Randgloſſen ſtellte ſie in der Eremitage auf neben ſeinem Schlößchen en Relief, und der Patriarch ſitzt ſelbſt daneben im Schlafrock an ſeinem Schreibtiſch. Dieſe Bibliothek predigt zugleich ſeinen Mangel an Solidität; eine engliſche und viele

(1) Sehr vollſtändig und genauer als unſere franzöſiſchen Wörterbücher. (2) Eſel. — (3) Voltaire, als er Gott ſchien, hat doch nur an den Teufel geglaubt.

italieniſche Ueberſetzungen, eine Menge Lappereien, aber kein einziges deutſches Buch, da er doch ſo lange in Deutſchland geweilt und ſo viel genoſſen hatte. Man veranſtaltete Ausgaben über Ausgaben von ſeinen Werken, ohne ihn zu befragen, und er äußerte: Je me regarde comme mort, on vend mes meubles. (1) Voltaire ſteht in hundert Bändchen vor mir; ich wallfahrtete einſt im heiligen Enthuſiasmus der Jugend nach ſeinem verlaſſenen Ferney, und jetzt? Jetzt leſe ich ihn nur noch um der Sprache willen, zur Erholung von anſtrengendem Studiren und Arbeiten und zum — Einſchlafen. In ſpätern Jahren ſchätzt man Geiſt und Talente weniger am Menſchen als moraliſchen Charakter und Gutmüthigkeit, und ſo ſtört mich ordentlich eine Art Haß in dem Genuß der Schriften eines Mannes, den der ſterbende Maupertuis zu Baſel noch zu ſprechen wünſchte, um ſich ganz auszuſöhnen; er verweigerte ſolches, ſetzte aber dafür in Bernoulli's Zimmer auf das Bild Maupertuis ein boshaftes Epigramm, das ich aus Verdruß gar nicht abſchreiben mag! Ob wohl mehr als zehn von jenen hundert Bänden auf die Nachwelt übergehen? Voltaire ahnte ſelbſt ſo was, indem er irgendwo ſagt: On ne va point à la postérité avec un si gros bagage. (2) Er war ein Götze der Leſewelt ſeiner Zeit, ſchrieb für die Leſewelt, und Leſewelt iſt nicht Nachwelt.

Schließlich muß ich noch eines deutſchen petit Voltaire manqué erwähnen, der in den Jahren 1770 bis 90 ungemein viel Aufſehen machte und viel geleſen wurde, und jetzt ſo gut als vergeſſen iſt, eines Württembergers — Weckherlins, wenn man nicht Kotzebue für unſern Voltaire manqué halten will. In ſeinen Chronologen, grauem Ungeheuer, hyperboräiſchen Briefen, Paragraphen ꝛc. ſteckt manches Goldkörnchen; in Frankreich hatte er Voltaire

(1) Ich betrachte mich als todt — man verkauft meine Möbel. — (2) Man kömmt mit ſolchem Gepäck nicht auf die Nachwelt.

und Linguet kennen gelernt, Witz und Perfiflage, und da er ohnehin nie im Geleiſe der Convenienz zu bleiben wußte, ſo ſpottete er über Alles, ſelbſt über Freunde und Wohlthäter, in ſeinen Denkwürdigkeiten Wiens über die gaſtfreien jovialen Wiener wie über die gutmüthigen und fleißigen Augsburger in ſeinen Reiſen des Anselmus rabiosus; die Nördlinger nannte er Cimmerier (1) und ihre Stadt, ſein Aſyl, eine naſenlange Welt. Allerwärts hinweggewieſen, ſetzte er ſich in das ötting'ſche Dörfchen Baldingen, ſchrieb am Tage ſeine Journale, und Abends und Nachts ſoff er mit den Bauern, und machte ſie, wie die Nördlinger behaupteten, alle zu — Freigeiſtern.

In ſeinen Briefen nach Wien ſprach er von ſeinem Rittergute, und ſo liefen Briefe ein: „An Ihro Gnaden den Herrn Ritter von Weckherlin auf und zu Baldingen,“ daher Reiſende nicht wenig betroffen waren, wenn ſie den Ritter in einer ärmlichen Hütte fanden, mit einem großen Tyrolerhut auf dem Kopf, loſer Halsbinde, herabhängenden Strümpfen, zerlumptem Kittel, die ganze übrigens geiſtvolle und faunartige Figur aber auf Bett oder Boden, umſchanzt von Büchern. Der Kanton Glarus, mit dem er wegen einer Hexe in Händel gerieth, ließ ihn in der Berner Zeitung ſignaliſiren: Agé de trente ans, pâle et maigre, taille petite, jambes minces, en général figure très désagréable! (2)

Fürſt Wallerſtein nahm ſich des Mannes großmüthig an, und nur gezwungen ſetzte er ihn auf die Feſte Hochhaus, wo er aber als Gaſt behandelt wurde und gewann; mit Falkenaugen ſah er nun von ſeiner Höhe auf die Vorgänge in Frankreich, ging endlich unter Miniſter von Hardenbergs Schutz von da nach Ansbach, wo er

(1) Nach der Meinung der Alten die Bewohner des höchſten Nordens, die in ewiger Finſterniß leben. — (2) Dreißig Jahre alt, blaß und mager, von kleinem Wuchs, dünnen Beinen, im Allgemeinen von ſehr unangenehmer Geſtalt.

Ansbacher Blätter herauszugeben begann, aber bald darauf ſtarb. Spott, nächſt Wein und Mädchen war ſeine Sache; Andere gegen ſich in Harniſch zu bringen, wahre Seelenſpeiſe, und ſo ſandte er denn auch Glarus, das ſeine Chronologen verbrannt und ihn vogelfrei erklärt hatte, ſeinen Schattenriß mit der Bitte, ſolchen oben auf den Scheiterhaufen zu legen. Ich war weitläufiger über Weckherlin, als es hier faſt ſchicklich ſein will; man ſehe mich im Göttinger Recenſenten meiner Möncherei, mit dem ich ganz zufrieden, ja ſtolz ſein mußte, daß das Werk eines ganzen Bogens von einem Göttinger Herrn gewürdigt wurde (es war Plank); nur ſein Ausruf: „Lebte Weckherlin noch, ſo würde ich ſagen: Hier iſt Weckherlin!“ verſchnupfte mich — die Vergleichung mit einem ſolchen Bruder Liederlich! Ich ſammelte ſämmtliche Werke, die ich zuvor nur dem Namen nach kannte, machte aus dreißig Bändchen *eines*, fand, daß der Mann wirklich Talente hatte und das, was uns ernſten Deutſchen fehlt, den lachenden Witz der Franzoſen, wenn er nur damit deutſche Gründlichkeit zu verbinden gewußt hätte — und dieſen Auszug, den ich dem Herrn Recenſenten zu dediciren nicht ermangelte, oder der Geiſt Weckherlins von Weckherlin junior, Stuttgart 1823, ſcheint dem Publiko nicht mißfallen zu haben, und dieſer Geiſt, den vielleicht viele Leſer gar als eine Geſpenſtergeſchichte ſich kommen ließen, erleichterte mir meine Reiſe nach dem freundlichen Schleſien ins Bad Warmbrunn und nach den ſchönen Bergen Rübezahls und zahlte für mich — die Zeche.

XII.

Ueber Naſen.

Und Gott der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß, und blies ihm den lebendigen Odem in ſeine Naſe, und ſo ward der Menſch eine lebendige Seele.

Achtung vor Naſen! Die Naſe charakteriſirt einen Menſchen faſt noch mehr als Aug' und Mund, wie das Naſenhorn das Nashorn, und die Phyſiognomiſten haben mit Recht dem Spott die Naſe zum Thron angewieſen. Jener alte Fabler gibt dem Spötter zwei Ranzen: der eine, voll eigner Fehler, hängt unſichtbar auf dem Rücken, der andere mit den Schwächen des lieben Nächſten aber auf der Bruſt und ſtets vor Augen; dieſe Ranzen ſind unſichtbar, die Naſen aber ſichtbar, und der Naſenflügelaufzieher iſt der ſchlimmſte Verräther; einem vernünftigen Mann fällt ſchweigen um ſo weniger ſchwer, je dummer es zugeht — aber dieſer verdammte Knorpeltelegraph! die Mode ſetzt noch Brillen von Glas, Metall und Horn auf die Naſe, und doch ſetzte uns die Natur die Naſe auf, bloß damit ſie denke und urtheile, was wohlriecht oder ſtinkt. Dieſes Menſchenhorn iſt gefährlicher noch, als das Horn des Thieres oder die Nashornnaſe, mit dem es einen Stier in die Höhe wirft wie ein Fangball, was mehr als Naſenſtüber ſagen will

und ſelbſt den Tiger ſchreckt; die größte, feinſte und klügſte Naſe aber bleibt die des Elephanten.

Ein neuerer Schriftſteller läßt den Spott rittlings in den Vorzimmern der Großen auf den Naſen der Höflinge ſitzen und nicht eher flüchten, als bis der Fürſt erſcheint, und eine recht ausgearbeitete vornehme Naſe hält er für das impertinenteſte Ding, das einer ſchlichten ehrlichen Haut aufſtoßen könne in der ganzen weiten Natur, und für komiſcher, als die ungeheure Naſe (Schnabel) des Toucan, den er ſich nicht ſelbſt gegeben hat; dieſe vornehme Naſe, ſagt er, enthalte das ganze Privilegium, und das Ekelhafteſte ſei, daß ſie häufig auf recht eigentlichen Pöbelgeſichtern ſtehe, wie auf einem alten Hauſe ein verputzter Erker. Aeneas würde, wie bei Blumauer, rufen:

Sieh'! ſieh' nur die mächtige
Gebog'ne Naſ' und drauf die Ple-
nitudo potestatis!

Man kennt die ungeheure Naſe des Reiſenden aus Triſtram Shandy, und welchen ungeheuren Lärm ſolche zu Straßburg machte unterm Volk wie unter den Gelehrten. — Lavater fand in den Naſen unſerer Schriftſteller weit mehr, als Andere kaum in deren Schriften finden; Annibale Caro und Marino beſchäftigten ſich mit Naſen, wie Haug mit der Naſe ſeines Freundes Wahl; am kaltblütigſten aber ging Seume zu Werke. Er nahm zu der feſten Naſeneminenz auch noch Augenwinkel, Mundwinkel, Naſenwinkel und alle angrenzenden Muskelpartien, und ſo konnte er freilich Vieles daraus leſen. Er war der Meinung, daß, den Familienſtoff abgerechnet, jeder Menſch ſich ſo ziemlich ſeine Naſe ſelbſt mache, daher die Kinder faſt durchaus noch unbeſtimmte Naſen hätten; aber es gibt Familiennaſen ſo gut als National-

naſen, die Eltern, Fraubaaſen, Hebammen ꝛc. ſehen nach der Naſe, ob ſie vom Vater oder der Mutter ſei; und die Hebammen verbeſſern nur zu gern oft heimlich die Naſe, wenn ſie ihnen zu kurz ſcheint, ziehen ſie und richten, ſo oft als die Wilden. Vorzüglich ſieht man gern die Naſe des Vaters, und wenn der Vater den Kopf dazu ſchüttelt, ſo rufen Mutter, Hebamme und Magd dem Kleinen zu:

Nicht ſo? wenns nicht des Vaters Naſe wär,
Wo hätt'ſt denn du die ſchöne Naſe her?

Im Ganzen aber ſcheint mir Seume recht zu haben, daß Jeder ſeine eigene Naſe habe, und den Naſen geht es wie manchem wackern Mann in der Welt, man macht wenig aus ihm. Die meiſten Naſen ſtehen etwas ſchief, wie der Thurm zu Piſa; wenn ihre Beſitzer alſo der Naſe nach gehen, ſo müſſen ſie nothwendig den rechten Weg verfehlen, folglich iſt das Sprüchwort: „Nur der Naſe nach,“ nicht ganz richtig, aber deſto richtiger: „Man ſieht's nicht Allen an der Naſe an,“ und: „Man muß den Leuten nicht Alles auf die Naſe binden.“ Unſere vielen Redensarten von dem Werkzeuge des Geruchs beweiſen deſſen Wichtigkeit: Man dreht eine Naſe, oder führt Jemand bei der Naſe herum; man erhält zur angebornen Naſe noch eine Menge Naſen von Andern oder von Obern. Das Nosce te ipsum lautet recht altdeutſch grob: „Zupfe dich bei der Naſe,“ ſo grob, als einem die Thüre vor dei Naſe zumachen oder etwas vor der Naſe wegnehmen; es muß in die Naſe ſtechen; aber als wohlmeinende Warnung mag man immer hinnehmen: Stecke nicht in Alles die Naſe, laß die Naſe davon, der Hohn rümpft die Naſe, der Hochmuth wirft die Naſe auf, Kleinmuth und Scham läßt die Naſe hängen oder

zieht ab mit einer langen Naſe, und Unklugheit und Vorwitz hat gar die Naſe weiß!

Die Naſe war Seume das „Aushängſchild des Charakters,“ das Hautrelief, aus dem man die Gedanken des großen Bildners herausleſe, und ſo klaſſifizirte er die ärgerlichen, impertinenten, eingebildeten, vornehmen und tyranniſchen Naſen; die liſtigen, Spür-, Fiskal-, Polizei-, Acciſe-, diplomatiſchen Naſen; die ſklaviſchen, dummen, bigotten, frömmelnden Naſen; die Magiſters- und Profeſſors-, keine aber war ihm widriger als die adelige Naſe. Aber gleicht nicht die höchſte, vornehmſte, größte Adlersnaſe dem Chimboraſſo, der die Kugelgeſtalt unſerer Welt in nichts ändert, und ſitzt die Großnaſe nicht auf einem Erdenwurm? Die ſchwerſten Vierfüßler ſchwimmen ohne Mühe, ihre Naſe bleibt außer dem Waſſer, und muß die größte Großnaſe unter den Menſchen ſolches nicht bleiben laſſen? Seume fand, daß vorwitzige und geile Naſen ſich vor andern auszeichnen, fand jedoch auch viele unſchuldige Naſen (eigentlich Näschen); er meinte, daß man der geizigen Naſe zu viel Ehre erzeige, wenn man ſie Naſe nenne, weil ſie ſich mehr dem Rüſſel nähere, und daß es bei Vielen intereſſant ſei, zu unterſuchen, wie der zu dieſer Naſe gekommen ſei? Nach ihm haben die Lazzaroni die vernünftigſten, die Weiber aber im Ganzen die beſten Naſen, die vielen ſpöttiſchen und launiſchen abgerechnet. Vielleicht rührt es daher, daß man Augen, Haare, Mund, Arme und Füße, Alles an der Geliebten lobt, ſelten aber von ihrer Naſe ſpricht; ſelbſt der Schwärmer Petrarca gedenkt nie der Naſe ſeiner Laura, und ſo auch andere Sänger der Liebe, und doch gibt es ſo große weibliche Naſen, die den Kuß erſchweren, und ſind gar beide Theile großnaſig, ſo hält er ſo ſchwer, als der Zug eines Champagners aus dem engen Champagnerglas. Vielleicht läßt man ſich von der ſpitzen

Antwort jener Dame zurückſchrecken: „Nun, ſo küſſen Sie mich, wo ich keine Naſe habe!“

Ich habe ſo große Aufmerkſamkeit als mein lieber Seume für das Geruchsorgan, da noch kein Linné die Naſenwelt geordnet hat, und Lavater todt iſt, der mit verbundenen Augen durch einen Griff an die Naſe aus zehntauſend Menſchennaſen den großen Friedrich ſich herauszufinden getraute! Das Haus Braunſchweig hält es mit den großen Naſen, wie die Alten, Adlersnaſen, wie ſie Cyrus, Achilleus und Andere hatten, Plato nannte ſie Königsnaſen, die Römer aber Nasones, daher auch Ovidius den Beinamen Naſo führte und wußte, was er von Großnaſen behauptete, die eine wahre Zierde auch ſind, wenn ſie nicht im Mißverhältniß mit dem Anhängſel ſtehen, wie beim Pfeffervogel, deſſen Naſe oder Schnabel größer iſt, als er ſelbſt. Groß- oder Adlersnaſen zieren vorzüglich die Söhne des Mars, die aber den Ehemännern nicht immer angenehm zu ſein pflegen; ſie empfehlen ſich beim Geſchlecht, ſind die beſten Regentücher, daß es nicht in Mund regnet, und die vollkommenſten Sättel, die eine Brille reiten kann. —

Quel bonheur de naître avec un pied de nez! (1)

Cicero macht die Naſe zur „Vormauer der Augen,“ Horazen iſt ſie ſo viel als „Verſtand,“ und Seneca eine atheniſche Naſe ſo viel als Witz, ſo wie wir etwa ſagen: „Er hat eine dünne, feine Naſe — er riecht den Braten,“ und noch beſſer naſeweiſer Jugend zurufen: „Erſt Naſe, dann Brille!“ Die Alten ſetzten ſelbſt die Weisheit in oder auf die Naſe, und Jeder weiß aus Horaz, daß ein homo emunctae naris ſo viel als offener Kopf oder Genie bedeute. Die Männer haben Haare am Bart, die Weiber nicht, beide aber Haare inwendig in der Naſe,

(1) Welch Glück mit einer Naſe von einem Fuß Länge geboren zu ſein.

das am Grübeln in der Naſe ſchuld hat, ohne daß es gerade Nachgrübeln nachzieht, denn es gehört zu den widrigen Angewöhnungen. Der Schnupftabak verhindert in unſerer Zeit die offenen Naſen und vermehrt ohne Noth die Dinge, die verſtopfen, und daher zählen wir weniger Leute emunctae naris, als die Alten. In der Mitte zwiſchen Adlernaſen und den ſtumpfen Schnauzen ſteht die nasus quadratus, (1) d. h. die ſymmetriſche Naſe, der Gegenſatz der feinen Naſe, die den Schlechten zu Schlechtigkeiten führt, den Redlichen aber auf die Defenſive, und es iſt ſchade, daß ſie nicht in der Regel Erbtheil des Redlichen iſt.

Kaiſer Rudolph I. und Max I. müſſen ſtattliche Naſen gehabt haben; jener ſagte einem groben Fuhrmann, der ihm in einem Engwege zuſchrie: „Schon vor eurer Naſe kann ich nicht recht ausweichen!“ — „Nun, ich will Dir helfen!“ und drückte ſeine Naſe lachend — zur Seite. Dieſe kaiſerliche Naſe rettete ihn indeſſen von einem Ueberfall: ein Blödſinniger, dem er viel Gutes that, hörte im Gelage der Ritter ſagen: „Morgen wollen wir die Großnaſe in Stücke hauen,“ und lief noch in der Nacht nach Habsburg, und Rudolph überfiel nun ſeinerſeits die Ritter. Max I., den jeder Künſtler abmalen wollte, ſagte im Unwillen: „Jeder, der eine große Naſe malen kann, will uns malen!“ Große Naſen haben indeſſen manches Unbequeme, wie wir ſchon oben ſahen, daher Kinder auch nur Näschen haben, um deſto beſſer ſaugen zu können. Manche Adlernaſe iſt ſchuld, daß ihr Inhaber nicht über die Naſe hinausſieht, und jenes Mädchen mit der großen Naſe, die dem Liebhaber obige garſtige Antwort gab, hätte ſich vielleicht accommodirt, wenn dieſer ihr gefolgt wäre, und eins wäre aus dem andern gefolgt.

(1) Von feiner Naſe. — Wörtlich: viereckige (d. h. plumpe) Naſe.

Stumpfnasen hatten nach dem Geschmack der Alten nur Satyre und Faune und hießen Nacrii, und die Sache beruht auf sehr richtigen Erfahrungen. Die Stutznäschen der Zofen und Mägde, die vorzüglich in Frankreich zu Hause sind, nirgendswo aber häufiger als zu Lyon, so daß man ein eignes Lyoner Näschen annehmen könnte, wodurch ich die Lyoner von den Avignoner Schönen unterscheide, und wobei ich mich selbst — unwillkürlich beim Näschen nehme, ob ich gleich nicht unter die Ancillarioli (1) zu gehören glaube. Stumpfnäschen könnten gar wohl von derben Brüsten herrühren und von derben lebhaften Kindern, und dadurch ließe sich auch erklären, warum wir weniger Stumpfnasen haben als die Alten und die Provençalen, denn geflissentlich, wie bei Negern, drücken wir doch keine Nase breit. In den platten Gesichtern der Sinesen und Kalmucken stehen so kleine aufgestülpte Näschen, daß man bequem in die Nasenlöcher hineinsieht, die indessen zu feinerem Geruch geschickt sein mögen, und jene Bettlerin wußte einem kleinnasigen Wohlthäter nichts Besseres zu wünschen, als: „Gott erhalte Ihnen das Gesicht; wo wollten Sie die Brille hinsetzen?“ Ein Kleinnäschen wagte sogar zu spotten über eine Großnase, die ihr aber sagte: „Glauben Sie etwa gar, meine Nase sei auf Unkosten der Ihrigen gemacht?“ Gibbon hatte ein solches Diminutivnäschen, kleine Aeuglein und eben so kleines Mündlein, dafür aber ungeheure Pausbacken — Die blinde Madame du Deffant war gewohnt, die Vorgestellten im Gesicht zu betasten, und betastete sie denn auch Gibbon, stieß ihn aber mit Heftigkeit zurück: „Nein, das ist ein schändlicher Spaß!“ Sie dachte sich das hintere Gesicht.

Habichts- und Geiernasen werden, jemehr sie sich den Vogelschnäbeln nähern, für desto adeliger gehalten, und die Fuchs- und Hundsnasen der Aufpasser und Anbringer

(1) Mägdejäger.

für desto trefflicher, jemehr sie ihren Geruchssinn geübt haben, der endlich so fein wird wie bei den Wilden. Jener Prager Mönch, der durch die bloße Nase Alte und Junge, seine Bekannte, ja selbst Jungfrauen und Frauen unterscheiden konnte, was hätte er nicht zu leisten vermocht, und wenn er auch nur eine Abhandlung über den Geruch geschrieben hätte? Während Napoleons Wirthschaft nährten solche Nase ihren Mann, und in diesen Nasen lagen wieder die Ursachen der figürlichen Nasen, ohne welche die Obern oft wenig zu thun hätten, und die Postsellеisen zur Hälfte leer sein würden, und damals war man sogar seelenfroh, wenn man figürliche Nasen einzustecken hatte und nicht selbst eingesteckt wurde. Viele Ehemänner bekamen durch Uebung wahre Fuchs- und Hundsnasen, die Schwäger schon von weitem zu riechen; die Nasen der Weiber waren aber doch noch feiner, gebildet in französischer Schule; dafür haben in der Regel die Nasen der Heirathslustigen den — Schnupfen.

Die Langnasen, die große Ueberlegenheit des Geistes über Kurznasen und selbst Langleben versprechen sollen, ob sie gleich wieder in so üblem Rufe stehen, als Langohren; die Langnasen, die man sich an manchen Orten selbst holt, hätte Seume schwerlich vergessen, wenn er länger gelebt hätte. Im Jahr 1812 halfen keine Nasenfutterale, die gewisse Fabrikarbeiter gegen böse Dünste und die Norden gegen die heftige Kälte tragen, und die langen Nasen mußten nothwendig zu gänzlichem Verlust der Nasen führen, die schon in Pariser Wintern sprachen: Je n'ose pas mettre le nez à la fenêtre, (1) und dennoch entschlossen waren rire aux nez des Russes, (2) worauf leicht ein donner sur le nez (3) folgt. Die Nase führt auch ein Strafamt bei

(1) Ich wage nicht, die Nase ins Fenster zu stecken. — (2) Den Russen unter die Nase lachen. — (3) Ein Nasenstüber.

Trinkern wie bei Venusrittern, im hohen Norden aber kann man ganz unschuldig die Nase verlieren, daher auch die Höflichkeit ganz an ihrer Stelle ist, die Nasen einander mit Schnee oder dem Taschentuch zu reiben. „Erlauben Sie, Ihre Nase ist am erfrieren!“ — „Und ich, ich wollte Ihnen eben bemerken, daß die Ihrige bereits erfroren ist, heraus mit dem Tuche, gerieben!“

Mars hat schon manche Nase mit fortgenommen, und das ist Ehre, Schande aber eine Nasenreliquie aus dem Dienste der Venus; doch will man behaupten, daß man mit einem kleinen Schaden am Nasenbein, der das Näseln oder durch die Nase reden erleichtert, die beliebte Franzosensprache am besten ausspreche. Vor Amerika's Entdeckung schoß Amor seine Pfeile nach dem Herzen, jetzt trifft Cupido bloß die Nasen, wenn ihn auch gleich bereits Correggio in die Schule des Merkurs geschickt hat, daher es gut ist, jede Nymphe als eine Sirene zu betrachten, die auf ihrer Nase die Plautinischen Worte führt:

Ego tibi faciem denasabo mordicus. (1)

Man hat Kunstnasen wie Kunstaugen, Kunstzähne und Kunsthaare, Kunstbusen und Kunsthintern; sie ersparen Schnupftabak und Taschentuch und Andern einen Anblick, den ich unter die ekelhaftesten zähle. In Ostindien, wo Despoten Nasen, Ohren und Lippen, mir nichts dir nichts, wegzuschneiden befehlen, Klima und Mäßigkeit aber alle Wunden leichter heilt, versteht man daher auch die Kunst des Tagliocozzi, verlorne Nasen durch neue aus der Stirnhaut gebildete Kunstnasen zu ersetzen. Wir haben Gräfe's Rhinoplastik 1818. 4., und die Kunst hat es in der That weit gebracht; sollte

(1) Ich will dir mit einem Biß deine Nase reißen Vom Gesicht.

es nicht dem menſchlichen Genie noch gelingen, einem vornehmen Schädel die gehörige Portion Gehirn und einer hohlen leeren Bruſt ein Herz einzuſetzen? Tagliocozzi pflegte ſeine Kranken ohne alle Inſtrumente zu heilen, Lahme und Contrakte durch Prügel, verrenkte Glieder durch ſeine nervige Hand, und ſeine Kunſtnaſen ſchnitt er aus dem Fleiſche, das nur ſelten die Sonne ſieht, daher dieſelben im Geſicht geſtanden haben müſſen, wie die reſtaurirten Naſen der Antiken — aber genug, ſie ſtanden. —

Die ſympathet'ſche Schnauze klebte,
So lange Vater Poder lebte,
Doch ſtreckt' ſich der auch in das Grab,
Dann fiel die Naſe gleichfalls ab.

Man hat die Naſe mit Recht honestamentum faciei genannt, und die Plattdeutſchen ſagen von dem, der ſeine Freunde ſchändet: De ſine Näſe afſnitt, ſchändet ſin Angeſicht. Ein Geſicht ohne Naſe iſt ein traurigerer Anblick als ein Land ohne Berg und Thal und die See ohne Felſen; nach Othello hat ſelbſt der Himmel eine Naſe: Heaven stop the nose at it! (1) Das Geſicht iſt die Grenzfeſte der Seele, und die Naſe der Cavalier oder das Hornwerk. Die Südſeeinſulaner zieren daher ihre Naſen vielleicht mit mehr Recht als wir Ohren und Finger, und grüßen ſich mittelſt Anſtoßen der Naſenſpitzen. Mit gleichem Rechte könnte man aber auch die Naſe latrina capitis (2) nennen, namentlich bei Tabakſchnupfern, denen ich eben ſo ungerne ein Buch leihe als ſie küſſe, und es gibt Leute, die in ihrem Leben ſo wenig unter der Naſe trocken werden als hinter den Ohren, ſie gleichen den Kindern, welchen Brei und Naſenöl, vulgo Rotz, gleich gut ſchmeckt,

(1) Der Himmel halte ſich dabei die Naſe zu. — (2) Cloak des Geſichtes.

und ſie heißen mit Recht Rotznaſe und Rotzlöffel. Die Naſe iſt aber einmal honestamentum faciei, (1) und daher läßt ſich kein rechtlicher Mann die Thüre vor der Naſe zuſchlagen oder etwas unter die Naſe reiben, als etwa einen Blumenſtrauß, der auch bei Britten nosegay heißt, oder an der Naſe krabbeln, den Barbier und die Fliegen ausgenommen, ja gerade die jungen Rotznaſen laſſen ſich am wenigſten auf der Naſe tanzen oder ſpielen.

Es gibt Riechwerkzeuge, die ſo empfindlich ſind als die der Bären und Seehunde; ein kleiner Schlag darauf wirft ſie zur Erde, macht ſie bluten, blaßroth und blau, wie wundgekratzte oder verſoffene Naſen (shrunk noses). Die Naſe iſt bei Kindern eine wahre Erzieherin und lehrt ſie Vorſicht, wenn ſie ein paar Mal darauf gefallen oder an der Thüre widergerennt ſind, ſie ſtecken die Naſe nicht mehr überall hin, urtheilen weniger über Dinge, die ſie nicht verſtehen, was wir Naſeweisheit nennen, und es iſt ſchade, daß ſo viele Erwachſene wieder vergeſſen, was ſie in der Kindheit gelernt hatten. — Manche rothe Naſe nennt man nicht mit Unrecht Weinnaſe (bottle nose) oder auch Kupfernaſe. Cardanus konnte es riechen, wenn ein Mädchen etwas angeſtellt hatte, und es gibt Fälle, wo man ganz Naſe ſein möchte zur Zeit der Blüten, aber doch weit mehr Fälle, wo man die Naſe, wie die Ohren, mit Baumwolle verſtopfen möchte, da kein Tabak oder Zuhalten helfen will, und auch in Deutſchland nordiſche Tage, wo man ſich Naſenfutterale wohl anlegen möchte. Der Geruch iſt ein Sinn, den wir am eheſten noch miſſen könnten, und da, wo er dem lieben Vieh am angenehmſten zu ſein ſcheint, behelfen ſich ja ohnehin Viele mit den Fingern.

Es gibt Geruchsorgane, die ganz ſchief laufen oder einen großen Knollen bilden, ja an mancher Großnaſe

(1) Ein Ding, welches dem Geſicht Ehre ertheilt.

baumelt noch ein Fleiſchauswuchs, wie bei Kalkutten, und eine ſolche Naſe lernte ich in einem Bade kennen, die bloß wegen dieſer Naſe nicht an Table d'hôte erſchien; in Klöſtern ſah ich einige Naſen, die noch zwei bis drei junge aufſitzen hatten, voller Finnen, die mir diejenigen Männer küſſen müßten, die das Küſſen unter ſich nicht laſſen können. Solche dicke rothe Wein- oder Quadratnaſen habe ich ſtets ſo gemein und grob gefunden, daß man ihnen die Naſe dahin legen ſollte, wohin ſie weit höflichere Thiere legen, wenn ſie ruhen wollen. Platte, eingedrückte Naſen, Heringsnaſen (flat noses) deuten in der Regel auf Beſchränktheit, wie Spitznaſen auf Feinheit, deren Spitze bald blaſſe, bald rothe Farbe annimmt, lange Naſen aber meiſt auf Gutmüthigkeit. Diplomaten thun ſich viel auf feine Naſen zu gute; aber ob Leute, denen man Verſchmitztheit ſchon an der Naſe anſieht, nicht im Falle des Fuchſes ſind? gerade die Naſe bringt ihn in die Falle. Vielleicht iſt es gut, daß die feinſten Naſen im neuen Jahr 1832 nicht wiſſen, wie es im neuen Jahr 1833 ſtehen wird, vielleicht ſelbſt nicht der Nürnberger Korreſpondent und der Schwaben Merkur.

Die Naſen, die mit der Stirne gleich laufen, wie an den Antiken, machen zwar in der Kunſt treffliche Wirkung, aber in natura widrige, und ſind auch nichts weniger als geiſtige Symbole. Große Naſen bei Männern deuten auf Sinnlichkeit; jeder Schüler, der Latein lernt, kennt die Verſe:

> Noscitur ex labiis, quantum sit virginis —
> Noscitur ex naso, quanta sit — — viri.

Aber, mit allem Reſpekt gegen das Alterthum, es gibt ſtarke Ausnahmen, die leicht jene lateiniſche Regel umſtoßen dürften, und die Natur war ſo gütig, gerade umgekehrt, wie bei den Sinnen, einen Mangel öfters durch

einen Ueberfluß zu vergüten, wenigſtens iſt der Vers bei den Stumpfnäschen und den aufgeſtülpten des andern Geſchlechts richtiger. Die Italiener ſcheinen mir die größten Naſen zu führen, und dem Spruche der Alten machen ſie alle Ehre, daher die vielen Sonnette auf Naſen. Nach den Rabbinen muß eine Naſe, die weder zu klein noch zu groß ſein ſoll, die Länge des kleinen Fingers haben, von den eigenen Naſen ihres Volks aber ſagen ſie nichts, und doch haben in der Regel die Schachernaſen eine ganz eigene Krümmung.

Unſere heiligen Bücher bezeichnen den Zorn durch das Schnauben der Naſe, und im hohen Liede ſteht die Naſe im Geſicht gleich einem Thurm Libanons. Die Alten ſetzten den Zorn in die Naſe, und die ſchönſte Antike Apollo zürnt bloß mit weit aufgeblähten Naſenlöchern und mit verachtender hinaufgezogener Unterlippe. Ausgedehnte, weite, vornehme Naſenlöcher, wenn ſie nicht ſo weit ausgeſpannt ſind, wie die des heiligen Carl Borromäus zu Ancona, zeigen etwas großartiges, kleine und enge aber in der Regel einen wunderlichen Kauz, der auch enge Bruſt hat. Der Naſenflügelaufzieher iſt beim Spottgeiſt unwillkürlich thätig und ſpielt gerade bei meinem vertrauteſten Freunde, ſobald ein Sarkasmus im Gehirnkaſten geiſtert, wie ein Telegraph! Es iſt unangenehm in Geſellſchaften, wo man eben nicht geneigt iſt, mit telegraphiſchen Nachrichten aufzuwarten.

Hochmuth wirft, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Naſe in die Höhe, die Kleinmuth ſinken läßt; je höher die Naſe getragen wird, deſto beleidigender ſind Naſenſtüber, denn nicht alle ſind von der gutmüthigen Natur wie die, welche Freund Haug Wahls großer Naſe gab, und hundert Naſenſtüber, wie die ſpätere Naſade (Köln 1804) austheilt, wären nicht auszuhalten, wenn ſie — ſtark wären. In unſerm Norden ſtieß ich auf mehr hohe Naſen

als im Süden, dafür hört man ungemein häufig das Wort human im Munde, und es sollte mich noch mehr freuen, wenn es im Süden noch mehr gefühlt und geübt wird. Gern schliche man sich unter den hohen Nasen still weg, wenn nur der Gesichtspunkt dieser Nasen, optisch gesprochen, über andere arme Sünder hinwegginge. Weiterhin, wo es nur Adel und Leibeigene gibt, gibt es auch nur Nasen und Rüssel. Ich wollte viel darum geben, wenn die herrlichen Antiken nicht so vieler Nasen beraubt wären, und hundert vornehme neuere Nasen dürften dafür auf die Nase fallen; es wäre weniger daran gelegen.

Der Spötter rümpft die Nase über Alles, ehe er sie noch recht schneuzen gelernt hat, obgleich beim Spottgeist eine gute Nase sehr wesentlich ist, und wer zu viel schneuzt, der blutet endlich. Die Nasituli erfahren oft, was nasificatio (1) sagen will, und Näschen sind keine Nasen, so wenig als der Schiffsschnabel, der Griff am Pflug, die Handhabe des Hobels, die kleine Erhöhung an den Ziegeln oder in der Fährte des Hirsches Nasen sind, ob sie gleich Nasen genannt werden, sondern wie die Nasen der Thiere bloße Nasenlöcher, und ich wundere mich nicht, daß der heilige Cyrillus fast von Waldbrüdern wäre gesteinigt worden, weil er behauptete, daß Gott keine Nase habe! Hienieden ist die Elephantennase die längste, kräftigste und feinste aller Nasen, vor der ich zu Paris Respekt bekommen habe, als sie mich waschnaß machte; dann kommen Hunde und Jesuiten. Wer eine gute Nase hat, trifft stets den rechten Weg, denn im Grunde weiß Keiner recht, wohin er geht, und wo er endlich halten muß; wer solche nicht hat, fällt leicht in Koth, hat jedoch den Trost, daß ihn Andere nicht hineingeführt haben. Es ist gut, daß diejenigen, welche an der Nase herumgeführt werden, dadurch nicht längere Nasen erhalten, wie Kinder, denen

(1) Die spöttisch die Nase rümpfen. — Nasen andrehen.

ſchon manche Wärterin eine längere, jedoch unſchuldige Naſe gemacht hat, ſonſt würden gar viele Männer und viele Große — lange Naſen haben. Non omnibus datum est habere nasum, d. h. eine Naſe iſt nicht wie die andere.

Meine lieben Juriſten, die beinahe alle Glieder unſeres Leibes mit ihrem de eo quod justum est beehrt haben, haben als echte Corpora Juris nicht ermangelt, an die Naſe zu greifen! Mylius ſchrieb ein Naſenrecht, und beweist, daß Verlobte ſich wieder trennen dürfen, wenn die Naſe verloren geht, keineswegs aber wegen einer Rotznaſe, Tabaksnaſe, Weinnaſe (nez de betterave) oder juriſtiſchen Plumpnaſe; keineswegs aber Mann und Frau, ſo mißlich es auch mit den Naſen ausſehen möge. Er unterſucht auch die Fragen: ob Verluſt der Naſe zu Lehen-, Prieſter- und Richtersdienſten unfähig mache, und ob ein Notar ein rechtskräftiges Inſtrument in Sachen, den Geruch betreffend, aufnehmen könne ohne Naſe?

Im Grunde hat das Recht ſelbſt die bedenklichſte aller Naſen, ein Naſe von Wachs, und wenn auch die Fürſten ſich Mühe geben wollten, durch beſſere Geſetzbücher dem ewigen Drehen der Wachsnaſe Grenzen zu ſetzen; wer ſchützte gegen die gottgeheiligte Juſtitia und die Metallopfer? — und kleine Erkenntlichkeiten in Küche und Keller, oder für die Toilette? Aber hat im Grunde nicht Alles ſeine Naſendreher, und ſehen wir nicht überall Naſenmärtyrer? Sonſt drehte man ungemein viel an der Naſe der Theologie, die ſo gut als abgedreht iſt; dann kamen die Philoſophen an die Reihe, und die Naſe dieſer Schönen muß ſo blau ſein als die der Weinſäufer roth, oder die Luft, in deren Blau ſie hineindemonſtriren und Alles ſchwarzblau machen wie Hegel; dann folgte die Politik, von deren Naſenbeſtand ich nichts zu ſagen weiß, da ihre Naſe ſo fein iſt. Nirgendwo ſcheint mir aber Mylius Naſenrecht gröblicher hintangeſetzt zu werden als in Italien:

mephitiſcher Geſtank verfolgt da ſelbſt in die Paläſte der Großen und dringt ſogar in das — Allerheiligſte!

Nach den altdeutſchen Geſetzen iſt die Naſe taxirt, eine Naſe reinweg zu 45 Solidi, konnte ſich aber der Mann noch mit den Reliquien behelfen, 12 Solidi. Solche Zeiten waren ſchlimm für Naſen; wer eine handvoll Solidi wegzuwerfen hatte, war Herr aller Naſen ſeines Gaues, man wußte nicht anders, als daß dem Feinde Naſen und Ohren abgeſchnitten werden müßten, die man an die Obern oder nach Hof ſandte, wie im Orient, und ſelbſt bei der Kriminaljuſtiz gab es genug abgeſchnittene Ohren und Naſen, während es in Rußland kaum noch aufgeſchlitzte geben wird, und unſere mildere Zeit ſich damit begnügt, bloß den ſteinernen und hölzernen Bildern die Naſen zu verſtümmeln. Gar viele Heilige haben dieſe einzige Aehnlichkeit mit den Antiken — daß ſie ohne Naſen und Köpfe ſind, und letztere hatten ſie ja ſchon im Leben nicht. Mir iſt jedoch kein Despote bekannt, der die Naſenringe der Büffel unter ſeinen treugehorſamſten Unterthanen eingeführt hätte, denen ſich jedoch die Maulkörbe des Rheinbundes näherten, und die Naſendrücker im Sarge galten nur inſolvent verblichenen Nürnbergern. Wenn die Naſe alt wird, muß ſie ſich Vieles gefallen laſſen, ſo viel als andere Glieder: ſie tropft oft zur Unzeit, die Brille iſt noch die leichteſte Laſt, und im Sterben ſpitzt ſich die dümmſte Naſe; daher lachende Erben nur nach der Naſe ſehen dürfen, um den Sarg zu beſtellen und im Zimmer ſich nach noch wichtigern Dingen umzuſehen.

Die Naſe iſt der hervorragendſte Theil am Menſchen, caeteris paribus, und daher hat ſich auch die Kunſtſprache ihrer bemächtigt, wenn von hervorragenden Theilen die Rede iſt, wie wir oben ſahen; in den nordiſchen Sprachen heißen ſelbſt die Vorgebirge Naſen. Unter allen deutſchen

Naſen verdient noch die Naſe Luthers Erwähnung, die ganz den altdeutſchen Stempel trägt: ſie dringt nicht ſcharf und ſpitzig hinaus in die Welt, wie ſüdliche Naſen, ſie hat weder die griechiſche Anſchauung, noch die morgenländiſche Beſchauung, nicht die kecke, leichtſinnige, in alle Winkel riechende Suffiſance des Franzoſen, nicht die Neutralität und Verachtung des Britten, noch die thieriſche Stumpfheit des Nordens, ſondern ſie iſt ganz deutſch eine in ſich ſelbſt vollendete eigenthümliche Naſe. Tiefe, Breite, Geradheit, Schroffheit, Geiſt und Muth: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ Nur Derbheit und Grobheit hat ſie ein bischen zuviel aufgeladen, vielleicht wären wir aber Alle ohne dieſe grobe deutſche Naſe noch lange nicht ſo weit, und römiſche Feinnaſen ritten noch heute auf deutſchen Naſen — perrumpendum!!

Auffallend hat ſich in unſerer Zeit das alte Sprüchwort an Napoleon bewahrheitet:

Spitz Näs un ſpitz Kinn,
Da ſit de Düvel drin!

wer ſich aber in unſern alten Erbauungsbüchern oder Bibeln umſehen will, die ſelten ohne Holzſchnitte oder Kupfer erſchienen, wie jetzt die Almanache, Gedichte und Romane, wird finden, daß doch die abſcheulichſte Naſe die des Teufels iſt.

Danke du, Riecher, dem Schöpfer der Naſen,
Daß dich ſo manches bei Rauchwerk ergötzt,
Daß er den Lebensgeiſt in dich geblaſen,
Daß er dir Chriſti Fußſtapfen vorſetzt,
Fleißig zu ſpüren,
Wie ſie dich führen,
Alles zu meiden, was ewig verletzt.

XIII.

Das Luſtſpiel.

Ridendo castigare mores — (1)

Luſtſpiel oder Komödie iſt, wenn wir alles umfaſſen wollen, was man ſo benannt hat, vom ehrbar beſcheidenen Familiengemälde oder hiſtoriſch-rührenden Schauſpiel an bis herab zu dem niedrigſten Poſſenſpiel, ein Drama, das rein angenehme oder ſanfte Empfindungen durch treue Sitten- und Charaktergemälde erregen ſoll, während deſſen Gegenſtück, das Trauerſpiel, lediglich auf Leidenſchaften, Furcht, Mitleiden und Rührung hinarbeitet. In dieſem Sinne iſt alles Luſtſpiel, was nicht Trauerſpiel iſt; beide verhalten ſich wie Scherz und Ernſt, beide ſind Natur, aber jener gehört mehr der ſinnlichen, dieſer der ſittlichen Natur an. In luſtiger Stimmung durch ein gutes Luſtſpiel vergeſſen wir alle trübe Betrachtungen der Vergangenheit und Zukunft, nnd die Unvollkommenheiten unſeres Geſchlechts gleiten ſpielend über die Seele und berühren bloß die Phantaſie, höchſtens den Verſtand, aber nicht das Herz. Aus der ſpottenden Betrachtungsart der Menſchlichkeiten ſteigt ein gewiſſer fröhlicher Muthwillen empor, der an Zufriedenheit grenzt, und die unbezwingliche Sinnlichkeit, im Widerſpruche mit

(1) Durch Lachen die Sitten beſſern.

den höhern Forderungen der Vernunft und Wahrheit, muß ſtets komiſche Wirkungen hervorbringen.

Ariſtoteles Begriff vom Luſtſpiel iſt bloß von dem Luſtſpiel ſeiner Zeit abgezogen, wenn er will, daß ein Trauerſpiel die Perſonen beſſer, ein Luſtſpiel aber ſchlechter als in der Wirklichkeit darſtellen ſoll, und nicht viel beſſer als der jenes Juden: „Kriegt der Kerl das Menſch, ſo iſt's Luſtſpiel, wo nicht, Trauerſpiel;“ er nahm das Luſtſpiel in der engern Bedeutung, daß deſſen Zweck ſei, durch witzige Erfindung und Ausführung das Leben von ſeiner komiſchen Seite darzuſtellen, um Lachen zu erregen, was im Grunde auch allein den Namen Luſtſpiel, von Luſtigkeit hergenommen, verdient. Bis auf Shakſpeare ging das Drama in den Feſſeln des Ariſtoteles, und noch weit länger waren die drei Einheiten gewahrt, Ort, Zeit und Handlung; ſo war alles in der Regel und trefflich; aber Regeln ſind nur Krücken für die Krüppel, der Geſunde wirft ſie hinweg, und das Genie gibt ſich ſelbſt Regeln. „Meine Stücke gefallen,“ ſagte Molière den Tadlern, und Kotzebue erwidert: „Folglich ſind ſie gut.“

Die Zahl der Luſtſpiele iſt wie des Meeres Sand; Thalia hat Viele berufen, aber leider nur Wenige auserwählt, und es iſt auch leichter, einen verſtändigen Mann zu rühren, als zum Lachen zu bringen, res severa verum gaudium; (1) das nämliche Gefühl, die nämliche Phantaſie, dieſelbe Kenntniß der Leidenſchaften, die der Tragiker nöthig hat, braucht auch der Komiker; aber wenn jener in ſein ſtilles Zimmerchen verſchloſſen das heilige Feuer des Genies in einen Brennpunkt ſammelt, wie die meiſten Tragiker auch Einſame waren, ſo muß der echte Komiker hinaus in die Welt, um Sitten und Charaktere, wie ſie ſind, zu ſtudiren, die Narrenwelt aus dem Leben aufgreifen, mit Witz und Laune, mit Verſtand

(1) Eine ernſte Sache gewährt wahre Freude.

und Wahrheit die aufgefaßten Züge in ein Ganzes vereinen, hohe Phrasen und Reime genügen nicht. Das Trauerspiel hat Individuen, sein Held ist ein einziger; das Lustspiel hat Arten, d. h. die Personen desselben fassen eine große Zahl Menschen in einen; das Trauerspiel hat den Naturmenschen (gar oft Uebernaturmenschen) zum Gegenstand, das Lustspiel den Gesellschaftsmenschen; bei jenem muß sich alles der eingebildeten höhern Würde des heroischen Scepters fügen, Lustspiel aber ist — demokratische Poesie und schon Horaz hat bemerkt:

> Creditur, ex medio quia res arcessit, habere
> Sudoris minimum — sed habet comoedia tanto
> Plus oneris, quanto veniae minus — (1)

Den Tragiker unterstützen die Menschen, die erhaben sind über die gewöhnlichen, der höhere Stoff und Pomp — welch' ein Stoff liegt für einen künftigen Shakspeare im bloßen Wort Napoleon schon ohne allen poetischen Zusatz? Nicht so der Komiker, der selbst seinen Stoff heben und alles als gewöhnliche Natur erscheinen lassen muß, wozu alle den Maaßstab haben. Es gibt mehr komische Dinge als tragische; das Komische selbst scheint weniger delikat als das Tragische; daher der Komiker mehr Nachsicht zu verdienen scheint; auf einer andern Seite aber ist wieder der Schauplatz des Tragikers größer, ihm steht die ganze Geschichte zu Gebote. Wir weinen noch heute über Griechenlands und Roms Helden, können aber nur über das herzlich lachen, was unseren Zeiten und Sitten gemäß oder entgegen ist. Der Tragiker hält sich an Ideale und liefert allenfalls historische

(1) Man pflegt sich einzubilden, weil das Lustspiel
Aus dem gemeinen Leben sich mit Stoff versieht,
So sei nichts leichter. Aber eben darum
Weil's desto minder Nachsicht fordern kann,
Ist's eben schwerer. (Wielands Ueberf.)

Gemälde; der Komiker aber muß sich an die Wirklichkeit halten und Portraite liefern, deren Aehnlichkeit jeder beurtheilen kann. Hier ist der Grund, warum Trauerspiele auch der Jugend gelingen, nie oder selten aber Lustspiele, denn jene sind Romane, diese Geschichte.

Furcht und Mitleiden entstehen aus den Situationen, Lachen aber mehr aus gutem Spiel, nämlich das feinere Lachen bei einem Weston und Garrick, Eckhof und Fleck, wo, wenn sie auftreten, selbst die abgefrömmelte, der bösen Welt längst nicht mehr reizbare Wange doch wieder zu einem irdischen Lächeln sich Falten macht. Nur derjenige, dem die Gallerien schon entgegen lachen, ehe er noch den Mund aufthut, qui ore, vultu, motibus, voce, corpore denique ridetur ipso, (1) wie Cicero sagt, dieser bleibt der Spaßmacher und verderbt oft dem Manne von Geschmack die besten Stücke. Im Tragischen versteckt sich die Kleinheit des Dichters hinter die Größe des Stoffes, im Komischen aber entblößt die Niedrigkeit des Stoffes den Dichterzwerg, und daher ist ein guter Komiker größer als ein guter Tragiker, eine komische Rolle schwerer als eine tragische, so stolz auch der Kothurn auf den Soccus, und Melpomene auf Thalia herabblickt, und der beste Beweis, daß noch heute Molières Thron ledig steht. Wir wissen aus dem Diable boiteux daß der Tragiker, hochherabsehend auf den Komiker, der ihm sagte: wenn Komödie leichter wäre als Tragödie, warum erstere dem Tragiker so wenig gelinge? rief: „Wäre ich nicht gerade bei Ihnen, so wollte ich Ihnen Respekt vor dem Kothurn einflößen!“ — „O geniren Sie sich ja nicht,“ sagte Komus, „wollen Sie geprügelt sein, so kann es bei mir so gut geschehen wie anderwärts.“

(1) Wer mit Mund, Zügen, Bewegungen, kurz mit dem ganzen Körper belacht wird.

Der allzustrenge aristotelische Unterschied der Kunstrichter zwischen Tragödie und Komödie hat der Kunst offenbar geschadet; der Tragiker ward nun ernst, steif, majestätisch auf Stelzen und Mord auf Mord häufend, um ja Thränen hervorzulocken, die er gerade dadurch vertrocknete; der Komiker that dasselbe und überlud seine Gemälde, um ja recht lachen zu machen, und der bessere Mittelschlag wurde vergessen, und der ist das Drama oder Schauspiel, das vielleicht mehr Werth hat, als die scharf abgesonderten Tragödien und Komödien. Mit Recht sagt man: „in die Komödie gehen“ für: „ins Theater gehen,“ Griechenland und Rom, Helden, Tod und Jammer, Götter, Himmel und Hélas! (Ach) gefallen der Jugend und dem Geschlecht; man strebt nach dem Höchsten, und schreckende Eindrücke haften nicht lange, aber in spätern Jahren bewundert und glaubt man gar Vieles nicht mehr, woran man in der Zeit glaubte, wo das Herz noch reizbarer, der Kopf noch leer und die Erfahrungen noch sparsam waren. Die Welt ist für das bloße Gefühl ein Trauerspiel, das zunächst auf das Herz wirkt, das Komische mehr auf den Geist, und unsere Eigenliebe leidet weniger, wenn wir ohne Grund weinen, als wenn wir zur Unzeit lachen, denn das gilt für dumm, jenes aber für schwach und weichmüthig. Die Jugend und Weiber können überall und über alles lachen, der Mann oft bloß noch in der Komödie, und dem gesunden Beobachter ist die ganze Welt nur ein komisches Theater. Mich freut, daß nach einem Trauerspiel gewöhnlich noch ein kleines lustiges Nachspiel gegeben wird.

Auf der komischen Weltbühne liefert der Zufall das Stück, das Schicksal vertheilt die Rollen, den Reichen gibt es Logen und Parquet noble, den Armen kaum Plätze im Parterre, meist nur in der Gallerie, das mit recht Paradies heißt, und viele sind bloß zum Lichterputzen

und Auskehren verurtheilt. An der Kasse sitzen die Despoten, und Mädchen tragen Erfrischungen herum, Eis, Punsch, Limonade, von oben herab aber riecht man Würste, Bier, Branntwein ꝛc., hier und da drückt sich ein Weiser als Zuschauer lächelnd in die Ecke, klatscht und pfeift auch wohl, wo es nicht verboten ist, über das bunte Einerlei, bis die Zeit den Vorhang fallen läßt, und der Tod Jedem sein buntes Jäckchen auszieht, das ihn oft allein von Seinesgleichen unterscheidet, und im Grabe sind sich ohnehin Alle so gleich als die Steine des Schachbretts nach vollendetem Spiele. O, wie viele Trauerstunden ersparten wir uns, wenn wir stets bedenken wollten, das Schicksal vertheilt ja die Rollen, es kommt ja Jedem bloß zu, seine Rolle gut zu spielen, und daran erinnern uns ja täglich die Redensarten: „Er spielt eine Rolle, er möchte gerne eine Rolle spielen.“

Unsere erhabensten Trauerspiele haben ungemein viel Komisches für mich, und ich finde den so verlachten Ausruf eines abstrakten Mathematikers: „Was beweist nun alles dies?“ nichts weniger als unphilosophisch, und Napoleon, der Mathematiker war und vorzugsweise ins Trauerspiel ging, hatte es nicht so weit gebracht, und es ist schade, daß seine Affektion (oder Affektation?) sich auch so weit ins Wirkliche ausdehnte sein ganzes Leben hindurch (geschrieben hat er kein Trauerspiel, aber desto mehre gesehen und gespielt), um auch noch tragisch zu enden, so tragisch, als die drei großen Tragiker der Alten, Sophokles durch einen Weinbeerkern, Aeschylos durch eine herabgeworfene Schildkröte und Euripides gar durch Hunde. So ekelte den großen Ludwig vor den schönsten Bauerntänzen des Tenier, und er wollte nur Schlachtgemälde von Lebrün, ohne je eine Schlacht geleitet und erfochten zu haben; wie Napoleon mehr als zu viele!

In reiferen Jahren nimmt die Täuschung, die eigentlich ein Hader zwischen Vernunft und Phantasie ist, ab; der gemeine Mann ist daher am leichtesten getäuscht, aber gerade am wenigsten im Theater, wo er nicht selten bei den rührendsten Stellen laut auflacht, was Dichtern und Schauspielern zur Ehre gereicht, deren Kunst stark genug war, auf den rohen Zuschauer so lebhaft zu wirken. In spätern Jahren erfreuen wir uns lieber der Beobachtungen über Kunst, die auch schlechte Stücke zu heben vermag, welche auf dem todten Papier nicht gefallen würden; aber auch Lamotte hatte so unrecht nicht, als er einst in einem Kaffeehaus unbekannt saß und über seine Ines de Castro schimpfen hörte (früher war er wegen seiner mißlungenen Posse: les Originaux, im Verdruß nach la Trappe gelaufen), plötzlich sich erhob, als die Theaterstunde schlug, mit der stolzen Rede: „Gehen wir in die vierundsechzigste Vorstellung meiner Ines de Castro.“

Es ist ein Unglück, daß sich die liebe Jugend mehr als Männer mit dem Lustspiel befaßt, die weder Welt noch Menschen kennt und ihre Einsichten noch nicht zu der Höhe gebracht hat, von der man allein andere übersieht, und im Alter — geht gewöhnlich die lachende Laune verloren oder die Lust zum schreiben. Und wo würde in Deutschland ein Lustspiel belohnt wie zu London und Paris? von Gebildeten durch Achtung und Hervorziehung und von Verlegern durch Klang? Virtus laudatur et alget, ([1]) und oft steht es noch schlimmer. Als Großmann den Vorschlag zu Lessings Denkmal machte, rühmte man diese patriotische Idee; als es aber zu Beiträgen kommen sollte, ging es wie im Evangelio: der Eine hatte einen Ochsen gekauft, der Andere ein Weib genommen, und zu Wien hieß es: „Wir sorgen holt für unſ're Leut, schaut's — müßt's auch so moch'n.“

([1]) Lob und Mangel ist Lohn der Tugend.

Ariſtophanes, Plautus und Terentius lieferten uns wahre Sittengemälde, und ſo auch Britten und Franzoſen von ihren Nationen — und wir? die wir ihnen an Kultur gleich ſtehen, wo nicht höher? Leſſing iſt todt, und unſere Bühne gleicht einer magiſchen Laterne voll bunter Bilder, daher wir ſie mit Recht Schaubühne nennen; man kann dabei weder herzlich lachen noch weinen und hält ſich treuherzig ans ſchauen. Komiſche Dinge werden die Alterthumsforſcher des Jahrs 2440 aus unſern Dramen herausklauben, wenn ſie mit ihnen umgehen, wie wir mit Ariſtophanes, Plautus und Terentius. Was Buckingham vom Theater ſeiner Zeit ſagte, verglichen mit dem ältern, gilt auch jetzt von dem unſrigen:

They every scene with so much wit did store,
That who brought any in, went out with more;
But this new way of wit does so surprise,
Men lose their wit in wond'ring, where it lies. (1)

Unſere Zeit iſt aber auch dem Komiſchen nicht beſonders günſtig: die geſellige Ueberfeinerung, die da will, daß Einer ſein ſoll, wie Alle, dieſes Allen Schwachen willkommene Geſetz, über das ſich der Britte allein noch wegſetzt, unterdrückt alle Charaktereigenthümlichkeiten, die Scheu vor dem Lächerlichen vertilgt allen Sinn dafür und wird ſo weit getrieben, daß ſich ein treffliches Luſtſpiel über die Furcht vor dem Lächerlichen ſchreiben ließe. „Wer zehn Franzoſen geſehen hat, hat ſie alle geſehen," ſagte Jean Jacques; dies iſt nicht ſo in England und warum? Möchte man nicht auch ſo in Deutſchland fragen. Nur noch die untern, der Natur nähern Klaſſen, ergötzen

(1) Sie ſtopfen jede Scene jetzt mit Witzen aus gar ſehr;
Wer eignen Witz in's Schauſpiel bringt, verläßt es mit noch mehr;
Die Witzesart weckt Staunen ſo, daß wenn nach Witz Ihr früget,
Gar Mancher ſeinen Witz verlör' im Staunen, wo er lieget.

ſich herzlich am Lächerlichen und geben auch ihre Portion gern hin, während in der feinern Welt lächerlich werden gefürchteter iſt, als Verluſt an Hab' und Gut, Anſehen, Ehre und Leben. Die feinere Welt, die weit mehr Lächerliches thut und treibt als die unfeine, bedeckt Alles mit der Grazie des Anſtandes und mit dem, was Tanzmeiſter und Damen lehren, und das Lächerliche eines berühmten nützlichen Biedermanns überhebt ſie der Laſt der Achtung. Aus dieſer Urſache haben meine lieben Landsleute noch ſo viel Lächerliches mehr als andere Völker, weil ſie ſo treuherzig und ehrlich ſind, das Leben und Weben der höhern Klaſſen, weit entfernt, ſolches im rechten Lichte zu betrachten, vielmehr zu bewundern und mit Reſpekt zu verehren! Der Franzoſe hat das längſt weg, und der Britte, der, nichts anſtaunend, zu Allem ſo gut ein Recht zu haben glaubt, wie jeder Andere, ſteht in ſeinem Gleichgewichte wie ein Mann!

Das weinerliche Luſtſpiel, wie es deſſen Widerſacher, oder das rührende, wie es deſſen Liebhaber nennen, hat unter uns vielleicht ſo viel Glück gemacht, weil es eine Mißgeburt iſt, erzeugt durch das Unvermögen, komiſch zu ſein. Es liegt zwar in der Natur, von der Rührung zum Lachen und von der Freude zur Traurigkeit überzugehen, und daher irrt mich Shakſpeare's Miſchmaſch nicht, den ſtrenge Aeſthetiker ſo ſehr tadeln; aber da, wo man gar nicht lachen, nicht einmal lächeln kann, ſondern ganz weich wird, hört das Luſtſpiel auf, ſo wie das Poſſenſpiel, wo man nichts als lacht, aufhört, Komödie zu ſein, und ſich zu derſelben verhält wie Pöbel zu Gebildeten. Und dennoch iſt eine Poſſe oder Farce (der wir unter dem Niederkomiſchen ihr eigenes Kapitel widmen werden) noch erträglicher als ein Luſtſpiel ohne Lachſtoff, gleich dem Trauerſpiel, das Schrecken und Mitleiden erregen ſoll, aber nur, trotz aller Geberden,

Verzuckungen, Brüllen und Wendungen des Tragikers Mitleiden allein einflößt; solche Stücke darf man auch immer von der Bühne ankündigen: „Zum ersten Male die letzte Vorstellung von ꝛc.“

Lachaussée (gest. 1754) gilt für den Erfinder der weinerlichen Komödie mit seinem Préjugé à la mode, die man aber doch gern sah, wie seine Ecole des mères und Gouvernante. (1) Piron nannte ihn nie anders als den „hochwürdigen Vater,“ und Voltaire sagte: Lachaussée ist einer der ersten nach denen, die Genie haben. Das Neue dieser Gattung war weiter nichts als das Verfehlte, denn schon Plautus Gefangener und Terentius Schwiegermutter können für Familiengemälde gelten, erschaffen vom Unvermögen des komischen Genies, wie die Flut der Familiengemälde neuerer Zeiten, wo bei den Franzosen Graffigny und Diderot mit seinem Père de famille und Fils naturel; (2) die viel Gutes haben, obenan stehen, und nun erst die Familiengemälde eines Gellert und selbst mehre von Iffland, die oft eben so sehr langweilen, als die eigene werthe Familie.

Unser stets ehrwürdig bleibender Gellert, einst Liebling der Nation, ist unser Vater Lachaussée und hätte sich bloß auf Fabel und Moral beschränken sollen. Seine Werke unterrichteten, vergnügten und trösteten viele Tausende; selbst Gelehrte, für die er eigentlich nicht ist, so wenig als fürs Theater (der kränkliche Mann ohne alle Welt), müssen seinen Charakter ehren, so lange sie Tugend und Gemeinnützigkeit ehren werden. Gellert war nichts weniger als Genie, aber der gemeinnützlichste Schriftsteller vielleicht, den man in meiner Jugend fast auswendig wußte, wie die Bibel, was dem deutschen Charakter gewiß keine Schande macht; daher war auch mein erster

(1) Vorurtheil nach der Mode — Schule der Mütter, Gouvernante. — (2) Familienvater. — Natürlicher Sohn.

Gang zu Leipzig nach dem Johanniskirchhofe. Wird die Nachwelt glauben, daß dieser religiöse Schriftsteller bei den Katholiken unter die streng verbotenen Bücher gehörte, während man jetzt lächelt, wenn der gute Mann sagte: „Sollten Einige an den Lustspielen: Die Betschwester, das Loos, die kranke Frau und die zärtlichen Schwestern tadeln, daß sie eher mitleidige Thränen als frohes Gelächter erregen, so danke ich ihnen im Voraus für diesen so schönen Vorwurf;“ der gute Mann zog wirklich Andere zu Rathe, mißtrauisch gegen eigenen Gewissensausspruch, ob er sich Vorwürfe zu machen habe, und wünschte wenigstens die Betschwester nicht geschrieben zu haben. Betschwestern, die allenfalls darüber hätten zürnen mögen (und das müßten schon arge Beschwestern gewesen sein), lasen wohl keine Komödien, die keine vollständige Andachts- und Erbauungsbücher waren, hatten auch wohl noch ganz andere Stunden der Andacht, und Gellerts übriger spaßhafter Weiberhaß und seine ganz komische Scheu vor der Ehe ist so gutmüthig und zierlich, daß wohl nie eine Frau darüber im Ernste bös geworden sein mag. Gellerts komischer Witz ist so harmlos wie er und so zahm wie sein alter Schimmel, den ihm Laudon schenkte, und der den Hypochonder schrittweise um Leipzig zu tragen pflegte, wie früher Laudon im Galopp.

Bei solchen Lustspielen und Familiengemälden ist an kein Lachen, noch weniger an Auslachen zu denken, man könnte nicht einmal auspfeifen vor lauter Gähnen. Wenn indessen wahr ist, was Haller behauptet, daß man so lange taub ist, als man gähnt, so hätte uns ja die Natur das einfachste Schutzmittel gegen die Langweile solcher Stücke angewiesen. Sehr verschieden von diesen weinerlichen Lustspielen sind die Tragikomödien, Parodie oder Persiflage des Tragischen, und das Tragische, in das Komische eingemischt, bringt durch Contrast allerdings

eine Wirkung hervor, von der jene Zwittergeburten nichts wiſſen. Die Alten theilten ihre Komödien in motoriae, die Leidenſchaften erregen, in statariae, die ruhiger laſſen, und in mistae (gemiſchte); unſere Luſtſpiele ſind meiſt statariae, und gar viele Familiengemälde nicht einmal mistae, ſondern — gar nichts.

Die weinerlichen Dichter ſind in der Regel, wie die ſchlechten, deſto gewiſſenhafter, die drei berühmten Einheiten und die fünf Aufzüge, die wohl daher rühren, daß jede Handlung fünf Epochen hat: Anfang, Fortgang, Stand, Abnahme und Ende, aufs Strengſte zu beobachten, und ſchon Plinius ſagt von dieſen regelmäßigen Autoren: Peccant quia nil peccant. (1) Die drei Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung beobachten ſie, aber die vierte und Haupteinheit vergeſſen ſie, wie die ältern Kunſtrichter auch, die Einheit des Intereſſe oder der Wirkung. Wir können von manchem berühmten Drama ſagen, was Rivarol von Mercier ſagte: Ma vie est un drame si ennuyeux, que je soutiens, que c'est Mercier qui l'a fait. (2) Man kann dieſen Dramatiſten, wenn ihnen ihre Handſchrift aus der Taſche hängt, in Gefahr verloren zu gehen, ſagen, was dieſer Rivarol Herrn Florian ſagte: „Geben Sie Acht! wie leicht möchte Jemand, der Sie nicht zu kennen die Ehre hat, die Handſchrift entwenden.“ — Alle dieſe weinerlichen Dichter erhalten ſchwerlich die Grabſchrift, die ein Franzoſe unſerm Fleck ſetzte, als er wieder nach Berlin zurückkam; ſeine erſte Frage war: „Was mak ſik die Monſieur Fleck?“ — „Ach, er iſt geſtorben;“ — „O, das is ewik ſchad! der luſtik Mann todt? unſer lieber Errgott wird ſik ſein tauſend Spaß mit ihm habe.“

(1) Sie ſündigen, weil ſie gar nicht ſündigen. — (2) Mein Leben iſt ein ſo langweiliges Drama, daß ich glaube, Mercier hat es gemacht.

XIV.

Fortsetzung und Schluß.

Diderot nahm höchstens ein Dutzend Charaktere an, die großer komischer Züge fähig waren, indem bloße Schattirungen weniger glücklich bearbeitet werden könnten, und schlägt daher vor, statt Charaktere die verschiedenen Stände, deren Pflichten und Vortheile, Unbequemlichkeiten, Vorurtheile und Fehler, Sprache, Manieren, Kostüme ꝛc. zur Grundlage zu wählen, den Charakteren aber bloß das Zufällige zu lassen. Mir schien so viel Wahres darin zu liegen, daß ich selbst Versuche machte, die weiter unten der Beurtheilung der Lesewelt vorgelegt werden sollen, und die auf dem Theater natürlich noch ungleich größere Wirkung läßt sich beurtheilen, wenn wir an die Wirkung denken, welche Racine's Plaideurs, Gay's Beggar's Opera, (1) Schikaneders Fiaker zu Wien und Jakobs Hochzeit und Verkehr zu Berlin hervorbrachten. Schade nur, daß oft die größten Feinheiten für diejenigen verloren gehen, welche diese Menschenklassen weniger genau kennen, was aber selbst der Fall mit Nationalcharakteren sein würde, und noch weit mehr schade, daß mehre Stände gar nicht aufs Theater gebracht werden dürfen, die das meiste Lächerliche haben, ohne zu ahnen, daß im Grunde ihre Zeit vorüber sei, und man sich doch in die Zeit schicken

(1) Plädirende Advokaten. — Bettler-Oper.

muß — Stände, die durch Erkenntniß, Reue, Leid und Besserung die Welt selbst so sehr verbessern könnten.

Nicht minder wahr ist es, daß die großen Komiker, wie Molière, bereits den Nachfolgern das Beste weggenommen haben, wie die Naturdichter der Alten den Neuern. Indessen bei den Sittenveränderungen, die fast mit jeder Generation wechseln, kann es guten Komikern nie an Nacharbeit fehlen. Ein verfeinertes Zeitalter, wo die Sitten so abgeglättet sind, daß man ausgezeichnete Charaktere nur noch bei niedern Ständen findet, muß nothwendig eine größere Dürftigkeit des Stoffes verursachen; aber soll denn das höhere Lustspiel zum Possenspiel herabsteigen? Fontenelle gerieth daher auf die Idee, die so lächerlich war als die Ausführung derselben, seine Personen nur unter Großen aufzusuchen und dadurch seiner trockenen komischen Ader aufzuhelfen. „Haben die Großen denn nicht auch ihr Lächerliches?“ fragte er; ach ja! ach ja! aber wenn man ihnen auch ihre Hörseligkeit bei Schmeicheleien vorzugsweise anrechnen wollte, die jedoch Geldreiche oder Einflußreiche mit ihnen theilen, so haben sie alle Fehler gemein mit andern Menschenkindern, und diese Fehler möchten bei ihrer Stellung zu ernste Folgen haben, um lächerlich zu werden — quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. ([1]) Fontenelle glaubte die komische Bühne zu heben, wenn er so gut als es auf der tragischen geschieht, auch Große darauf stellte; aber es war eine aristokratische hohle Idee, die keinem freien Britten in den Kopf gekommen wäre; man nimmt nur wahren Antheil an Menschen und an Seinesgleichen, und leider liefert gerade die höhere Welt die flachsten Charaktere. Aber sollten Komiker nicht ausgezeichnete historische Charaktere so gut benützen können als Tragiker; sollten nicht auch große

(1) Wenn die Könige Fehler begehen, so leidet dadurch nur Stets das Volk der Achiver.

Männer nützlich werden durch ihre Schwächen? und da man die Schwächen Lebender billig nicht dem Theater preis gibt, könnten sie nicht ein Spiegel sein, der stillschweigend sehr deutlich spräche? Und welchen Stoff geben nicht Nationaleigenheiten — Eigenheiten unserer verschiedenen Stände? — sie gingen ins Allgemeine, folglich könnten sie Einzelne nicht beleidigen.

Molière führt in seinem Impromptus de Versailles (1) einige Charaktere an, die er noch nicht bearbeitet habe; Leutchen, die sich ins Gesicht schön thun und im Rücken zerfleischen, dumme plumpe Schmeichler und Allerweltsfreunde ꝛc., aber seine kurze Liste läßt sich stark mit hinreichend ausgezeichneten Charakteren vermehren; aber wo ist — Molière? Die Mischung der Charaktere ist in der Natur so mannigfaltig, daß es der Kunst nie fehlen kann, wo der Künstler nicht fehlt. Alle Menschen haben zwei Augen, zwei Ohren, die Nase in der Mitte und den Mund in die Quere, aber ist darum ein Gesicht dem andern ähnlich? Den gemeinen Augen bleiben gewisse Verschiedenheiten leicht verborgen, nur das Genie bemerkt sie, wie der Maler die feinern Gesichtszüge und Hirten und Schäfer die Verschiedenheiten der Rind- und Schafphysiognomien.

Nachstehende reiche Gegenstände und Charaktere sind ausgezeichnet genug, aber meines Wissens noch von keinem Meister gezeichnet; der dumme Mäcen mit seinen kriechenden Klienten, der Mann an ganz unrechter Stelle, der Arglistige, der an der Einfalt des Biedermanns scheitert, der Scheinphilosoph oder Scheingelehrte, der Sonderling, der Heuchler mit geselligen Tugenden, der Projektenmacher und Glücksjäger, der Hypochonder, die hysterischen Damen (somnambules), der Unentschlossene, der Aergerliche, der betrogene Leichtgläubige, der zuletzt an gar nichts mehr glauben will, der Selbstdoktor, der Ueberfeine oder die

(1) Stegereifstücke für Versailles.

Delikatchen, der Uebergerade und Ueberehrliche, der lügenhafte Reiſende, der feinſeinwollende Staatsklügler und Zeitungspolitiker, ein aufſchneidender Alter und eine eroberungsſüchtige alte Kokette, die, da ſie nicht wohl von ihren Reizen ſprechen kann, von Tugend und Häuslichkeit ſpricht und von ihrem guten Herzen; der ökonomiſche Verſchwender, der großthuende Geizige, der ſeine Zeit aufs Strengſte eintheilende Müßiggänger, der ſyſtematiſche Schleicher, der ſelbſt nicht einmal mehr geradezu gehen kann, der Humanität heuchelnde Vornehme, der Pedant, der Welt zeigen will, der höfliche Grobian — welche reiche Gegenſtände, und habe ich ſie alle gezählt? Auf ein gutes Luſtſpiel, das den Egoismus unſerer Zeit geißelte, ſollte man einen Preis ſetzen, ſodann auf einen modernifirten Tartuffe, die Frömmler oder Mucker, und, um galant zu ſein und auch dem weiblichen Geſchlecht ſeine Ehre zu erzeigen — die Somnambule!

Einen höchſt komiſchen, auch noch unbearbeiteten Charakter hätte ich faſt vergeſſen, den Aufſchieber oder Procraſtinator. In meinen vormaligen Geſchäftsverhältniſſen machte mir dieſer Charakter das Leben ſauer, und ich fing an, durch ſeine komiſche Abzeichnung der Galle Luft zu machen; aber mit andern Verhältniſſen blieb die Skizze liegen, ihm jedoch zu meinem Angedenken der Name Herr von Spät, ja ich habe ihn ſogar im Verdacht, daß er einmal eine Ausnahme von der Regel machte, denn ich finde den Entwurf nicht mehr unter meinen Papieren. Das iſt auch der Fall mit dem Gemälde einer entſchiedenen Kokette, die mich glauben lehren wollte an das alte: „Alte Liebe roſtet nicht.“ Im Grunde fühlte ich, daß das indignatio facit versum (1) noch nicht hinreicht, einen guten Vers zu liefern, und noch weniger, ein gutes Luſtſpiel. Wenn ſich mit den Jahren nicht Luſt und Liebe zu

(1) Unwille machte den Vers.

einem Dinge verlöre, hätte ich gewiß an zwei Luſtſpiele Hand gelegt: Die Verleger, und dann: Die Repräſentanten.

Charaktere für die komiſche Bühne ſind eigentlich alle Thoren, die nicht durch ihr Wollen, ſondern durch ihre Urtheilskraft fehlen; werden ſie ganz Sklaven der Thorheit, dann verwandelt ſich die Schwäche in Narrheit, die das feinere Gefühl beleidigt, und Laſter verdienen ohnehin mehr Ernſt und Abſcheu. Die Ernte iſt unermeßlich; wie mochte Kant die Thoren in die zwei Logen bringen wollen: die der Gecken und die der Grillenfänger? Folglich hat er ſie bloß eingeſperrt, aber nicht eingetheilt.

Unſere geiſtesarme Zeit hat daher, ſtatt zu Charakterſtücken, ihre Zuflucht zu Intriguenſtücken genommen, wie früher zum weinerlichen Luſtſpiel oder comédie du sentiment, Handlungen, die weder in dem innern noch äußern Zuſtande des Handelnden gegründet ſind, abſtrahirt und ſich bloß an ſeltſame Begebenheiten und Verwicklungen, die ſich am Schluſſe unerwartet auflöſen, zu halten geſucht, à la Figaro, und Intriguenſtücke ſind unendlich leichter als gute Charakterſtücke. Ein vorzügliches Luſtſpiel wird wohl, wenn es nicht an Gehalt und Bewegung fehlen ſoll, Charakter und Intrigue haben müſſen, die Entwicklung komiſcher Charaktere ſtets contraſtirende Lagen erfordern, und dieſe können nur aus der Durchkreuzung der Zwecke, Abſichten und Zufälle entſtehen. Der Miſanthrop muß ſich in eine Kokette und Harpagon in eine arme Waiſe verlieben; die Fabel iſt im Luſtſpiel, was im Trauerſpiel das Schickſal. Außer den Intriguenſtücken brachte die Armuth der Zeit noch eine dritte Art Komödien, die ſchlechteſte von allen, wo das Komiſche bloß auf einigen eingeſtreuten Einfällen und Witzworten beruht. Charakterſtücke ſind belehrender, Intriguenſtücke aber allerdings beluſtigender.

Wir Deutſche haben, wenn wir unſere etwas ſchwerfällige Natur beſiegen, eine ganz nationelle Schwierigkeit zu beſiegen, den Mangel an — Nationalität und einer Hauptſtadt; aber das gäbe gerade Stoff, der Nationen abgeht, wir ſind Provinzialen und hätten als ſolche ſchon einmal achtunddreißig neue Luſtſpiele, unſere verſchiedenen Dialekte böten auch Stoff, wie unſere vielen Hauptſtädte, die ſich für Hauptſtädte halten, wenn ſie Reſidenzen ſind, non deest materies — sed artifex. (1) In einer Hauptſtadt perſonifizirt die Zeit ſchon idealiſche Charaktere, und der Dichter kann ſie dem ganzen Staat zur Anſchaulichkeit bringen, wie die Fabel die Thiere oder wie gewiſſe Heilige, wozu wir jetzt die Mythologie der Alten gebrauchen müſſen. Wir Deutſche kennen Lagrève und Tyburn, (2) aber nicht die Namen der Plätze, die zu gleicher Beſtimmung dienen zu Wien und zu Berlin oder zu Arolſen und Rudolſtadt, zu Homburg oder Hechingen. Bei unſerer Vielſeitigkeit hat oft der Witz ſolche Oertlichkeiten, daß die Anſpielungen ſo gut als bei den Schriften der Alten verloren gehen, wie z. B. zu Wien und Berlin des Grafen von Soden Lilliput, eine treffliche Zeichnung der Armſeligkeiten der weiland kleinen Höfchen.

Man macht daher unſerem lieben Vaterlande ein ſehr linkiſches Compliment, wenn der Mangel guter Stücke mit dem Mangel intereſſanter Narren entſchuldigt werden will; es fehlt nicht, fehlt gar nicht! Es wäre Zeit, ſtatt engliſche und franzöſiſche Narren einmal deutſche anzupacken, und ein deutſcher Molière könnte ganz von vorne anfangen, z. B. ſogleich mit unſern von vornigen Philoſophen, die alles Andere als von hinten herausgekommen anſehen und ſo dunkel ſchreiben, daß man ſie für große Geiſter hält, weil man ſie nicht verſteht; mit

(1) Am Stoffe fehlt es nicht, ſondern am Künſtler. — (2) Die beiden Plätze, wo früher in Paris und London die Verbrecher hingerichtet wurden.

unſern Aeſthetikern und Romantikern mit ihrem ſachleeren Schwulſte, mit unſern Politikern, die am weiteſten gehen, je weiter ſie — exilirt worden ſind, mit unſeren Landsleuten im Auslande, mit unſerem Deutſchthum ohne Selbſtſtändigkeit, mit unſerem Nachäffen des Auslandes, mit unſeren ſtolzen Titeln und tiefer Demuth, mit unſerem Gemeingeiſt und Einheit im deutſchen Bunde ꝛc. Wir leben im Limbus der Thorheit, eine neue Mode vertritt die alte, die vielleicht ein Jahr zählt, nur die deutſche Mode will nicht kommen. Non deest materia, sed artifex; Courage, deutſcher Molière!

Wir ſind endlich einig, daß die Belehrung eines Luſtſpiels nicht eigentlich auf die Würdigkeit der Zwecke gehe, ſondern gar wohl bei der Tauglichkeit der Mittel bleiben könne, und mehr Klugheitslehre als Moral, oder doch nur Moral des Erfolgs und nicht Triebfeder ſein dürfe. Iſt das Luſtſpiel Spiegel des wirklichen Weltlaufs, ſo kann es nicht immer erbaulich ſein, es iſt mehr Warnungsmuſter als Muſter der Nachahmung, nicht gerade Sittenſchule, ſondern vielmehr Schule des Frohſinns und der Aufheiterung, auch — si licet — Befriedigung der Eigenliebe. Die Bühne iſt ein öffentlicher Zeitvertreib, den einmal große Städte ſo wenig entbehren können als Conzerte, Bälle, Geſellſchaften, Kunſtſäle ꝛc., und noch weit ſchlimmere Dinge, unter denen das Theater immer der Zeitvertreib ſein dürfte, der oft größere Uebel hindert, dabei Geſchmack und Verſtand bildet, und immer edler als andere Zeitvertreibe. — Panem et Circenses! (1) Wir ſind auch überzeugt, daß der Miſanthrop und Sonderling, der betrogene Ehemann oder Gläubiger ꝛc. darum noch nicht verächtlich gemacht iſt, wie die Chikanenmacher des Luſtſpiels behaupteten, wenn ihn der Dichter in Lagen bringt, worüber wir lachen müſſen. Wir ſchätzen die guten

(1) Brod und Spiele.

Eigenschaften von Destouche's Zerstreuten, wenn wir auch über seine Zerstreuungen lachen müssen.

Der allgemeinste Nutzen des Lustspiels liegt wohl im Lachen selbst und in der Uebung, das versteckte Lächerliche herauszufinden, was ich als einen Schritt zu eigener Vervollkommnung ansehe. Wenn vis comica im Stücke ist, verzeihen wir selbst Uebertreibungen; das Lachen nimmt keine Rücksicht auf größere oder kleinere Wahrscheinlichkeit, und wir können lachen, wenn der Geizige von seinen übergoldeten Pillen, ehe er sie schluckt, das Gold abschabt... Wenn das Lustspiel das castigare mores ridendo (1) befolgen will, so will es nicht die Unarten empfehlen, die es geißelt, und noch weniger die Personen der Verachtung preis geben; Molières Geizige, Regnards Spieler, Corneilles Lügner ꝛc. haben vielleicht noch wenige Geizige, Spieler und Lügner gebessert; der Schelm schröpft, der Stolze brüstet sich, der Verliebte seufzt, Männer und Weiber erlauben sich noch immer Untreue und drechseln Hörner; so war es vor dreitausend Jahren, so ist es noch, und so wird es noch nach dreitausend Jahren sein; aber — wenn das Lustspiel auch keine zu tief in der Menschennatur gewurzelte Krankheiten heilen kann, kann es nicht Gesunde gesund erhalten? und ist es nicht gut, die Krankheiten zu kennen und die Gebrechen derer, mit denen man einmal leben muß?

Engels Tobias Witt räth Herrn Till, um klug zu werden: „Gebe Er nur fleißig acht, Herr Till, wie es die Narren machen," und wo könnte man dies besser lernen als vor dem Hohlspiegel der komischen Bühne? Sie adelt das Lächerliche zur Kunst, die Narrheit zur Weisheit und verwandelt das Irrenhaus der Welt in ein ergötzendes Nationaltheater, ohne welches Tausende sich hienieden langweilen würden; sie lehrt uns die Narren

(1) Die Sitten durch Lachen züchtigen.

am beſten kennen, mit denen man in Colliſion kommen kann, iſt folglich ein wahres Präſervativ ... Thorheiten ſind anſteckend, und vor ſolcher Anſteckung bewahren uns ohne alle Doktorsdiplome diejenigen Genies, die ſie aufdecken, uns darüber lachen machen und dann am Ende ausrufen:

Quid rides?

Mutato nomine de te fabula narratur.* (1)

* Cailhava art de la comédie. Paris 1786. II. Vol. 8. Ed. 2. iſt das ausführlichſte Werk über das Luſtſpiel, aber wie viel iſt noch zu wünſchen übrig? Der Verfaſſer iſt höchſt oberflächlich, ſeine Kapitel verſprechen mehr als ſie halten; der ganze zweite Theil beſchäftigt ſich mit der undankbaren Arbeit, Molière mit denjenigen Italienern, Spaniern und Franzoſen zu vergleichen, aus denen er ſeinen Stoff genommen hat. Weit vorzüglicher iſt unſeres Schlegels Werk über dramatiſche Kunſt und Literatur. Heidelb 1809. drei Bde. 8. Chauſſerons Réflexions sur la comédie larmoyante ſind gegen dieſelbe, und unſeres Gellerts Pr. de comoedia commovente dafür, was immer hätte ſein mögen ohne ſeine eigenen weinerlichen Produkte.

(1) Wie, du lacheſt? nur von dir erzählt ich ſo eben die Fabel
Mit verändertem Namen.

XV.

Das Luſtſpiel der Alten.

Mimik liegt in der Menſchennatur, und eines der Lieblingsſpiele der Kinder iſt, die Erwachſenen nachzuäffen; ſie ſpielen Soldaten, Schulmeiſter, Wirthe ꝛc., ja Genies gehen noch weiter und predigen; Hochzeiten und Mahle ſind nichts Seltenes, ja wir Knaben wagten es ſogar, als wir an einem kleinen Hofe unſere erſten Komödien ſahen, Engels Edelknaben und den Mann nach der Uhr, ſolche nachzuſpielen auf des Hofjägers Dachboden; Säcke waren unſer Theatervorhang, und das Parterre beſtand aus des Hofjägers Familie. So hatten denn auch die alten Völker Schauſpiele früher, als wir ihre Geſchichte kennen, und am Verluſt ihrer Schauſpiele iſt wohl ſo wenig gelegen, als an dem obengedachten von mir gefertigten Kunſtwerke. Nur die Hellenen oder Griechen gingen weiter, wir verdanken ihnen alles im Gebiete des Schönen, ſie rächten ſchon vor Troja den Raub des Schönen und haben in ihrer reichen Sprache ſelbſt für das Sittlichgute kein anderes Wort, als ihr Wort καλόν, ſchön.

Griechen waren, wie Franzoſen, ewige Kinder, ewige Jünglinge, Geſchöpfe eines ſchönen Morgens und eines Morgenlands, nur ihnen ward gegeben, den rohen begeiſterten Genius der Natur, der bei den jährlichen

Bacchanalien zur Weinlese tanzend und benebelt Loblieder sang und mit einem mit Weinhefe beschmierten Gesicht dramatische Possen und Mummereien trieb, auszubilden zur Kunst. Dem Wein verdanken wir recht eigentlich das Theater, und Lust- und Trauerspiel entsprang aus begeisterten Dithyramben und obscönen, lachenden Phallicis. Der Bock frißt gern Traubenblätter, daher ward er dem Bacchus geopfert; es gab Bocksgesänge, τραγῳδιαι, und man will sich wundern, wenn in Theatern noch heute so viele Böcke gemacht werden, ja so viele Böcke nirgendswo sich lieber sammeln, als vor, in und nach den Theatern?

Im Vaterlande des Sokrates verstand man einmal die Kunst zu leben, das Ziel griechischer Philosophie und Oekonomie, griechischer Volksversammlungen und Volksfeste, Alles war berechnet auf — Genuß. Ernst und Scherz gingen vermischt, wie überall beim Anfang der Kunst.

Susarion hielt sich an den lustigen Stoff, und so macht ihn die Sage zum Erfinder der Komödie oder des grobsatirischen Possenspiels, daher er auch damit nur auf dem Lande (ᾠδὴ ἐν κώμῳ) sein Glück machte; das Eintrittsgeld vertraten Feigen und Wein; Thespis, der Erfinder der Tragödie, stellte hingegen lauter Heroen vor, wofür er einen Bock (τράγος) erhielt. Er agirte von seinem Wagen herab und kam so unseren Schauspielern gleich, die den Tempel Melpomenens und Thaliens in Scheunen aufschlagen. Im Waatdland spielte man einst in einem solchen Tempel Zaire, und bei den Worten Lusignans:

En quels lieux sommes nous? aidez mes faibles yeux, (1)

rief ein Spötter:

Seigneur, c'est le grenier du maître de ces lieux; (2)

(1) Wo sind wir? unterstützt der Augen schwaches Feuer!
(2) Wir sind anjetzt, o König groß, in eines Gutsherrn Scheuer.

Tagsbegebenheiten und lebende Personen mit ihren Namen, die ehrwürdigsten nicht ausgenommen, kamen auf die Bühne der Alten. Solon, der aber nicht die Geistesstärke des Sokrates hatte, mitzulachen, und Perikles, der einen ungewöhnlich langen Kopf hatte, daher ihn die Künstler stets im Helme malen mußten, mußte sich auf der Bühne Schinocephalos schimpfen lassen, d. h. Meerzwiebelkopf. Das Theater wagte sich sogar an die dreißig Tyrannen und wurde nun geschlossen. So entstand die mittlere Komödie, die aber durch Masken und Charakterzeichnungen auch in Personalsatire ausartete und daher ähnliches Schicksal hatte. Die neue Komödie hielt sich endlich, wie recht, an allgemeine Charaktere, und von dieser Zeit an war sie zu loben, durch Witz und Laune und echten Atticismus anziehend und gut. Die Komödie der Griechen war eine Parodie der Gegenwart, während die Tragödie die heroische Vorzeit anzog, die vom Komus aber wieder parodirt wurde. Privat- und öffentliches Leben flossen bei den Alten weit mehr in einander als jetzt, und so ist erklärlich, wie ihre Karikaturen des öffentlichen Lebens auf der Bühne nicht anstößiger waren als unsere Karikaturen im Kupferstichladen.

Die tragische Muse findet überall Boden, sich anzusiedeln, denn sie nimmt nur Leidenschaften in Anspruch, Herz und Gefühle; die komische hingegen geht auf Sitten und Charaktere, das erschwert die Gunst, und ein einfaches Volk bietet ohnehin weniger Stoff dar, als ein verdorbenes; Aristophanes schrieb nicht zu Sparta, sondern zu Athen im verdorbenen Zeitalter des Perikles und Alcibiades. Despoten haben Trauerspiele lieber, gleich Napoleon, und letzterer hätte wahrscheinlich nicht minder Anaximandrides zum Tode verurtheilt, der den Vers des Euripides:

ἡ φύσις ἐβούλεθ' ἢ νόμων οὐδὲν μέλει,

Es erheischt Natur, die nimmer an Gesetze sich gekehrt,

parodirte, indem er bloß ein Wort änderte, und statt φύσις πόλις (die Regierung) setzte.

Was ließ sich von den witzigen, lach- und spottlustigen Griechen und den feinsinnigen Athenern nicht alles erwarten zur Zeit des Perikles, der Aspasia und des Alcibiades? Perikles verwandte auf Theater und Bauwesen so viel aus der Staatskasse, daß er den peloponnesischen Krieg anzündete, um einem compte rendu (1) auszuweichen, und dieser Krieg kostete nicht mehr als die Aufführung dreier Stücke des Sophokles! Man setzte eine Commission nieder, um über den Werth der Stücke zu erkennen, nur gekrönte Stücke wurden erlaubt, der Staatsschatz war bloß fürs Theater da, ja man setzte Todesstrafe darauf, wer den Vorschlag machen würde, den Schatz für den Krieg anzuwenden. „Die Theater waren voll," sagt Justin, „die Exerzierplätze aber leer, der Beifall, den sonst Feldherren erhielten, war jetzt für Dichter und Schauspieler." So weit ging doch keine Theaterwuth unserer Zeiten!

Aristophanes, neben welchem noch Eupolis und Kratinus genannt werden, ist leider der einzige übrige Komiker, und von seinen vierundfünfzig Stücken haben wir nur noch elf, und zwar alle aus der ältern Zeit; von der neuern können wir nach den Nachahmungen des Plautus und Terentius urtheilen. Von Philemon, cujus joca non infra soccum, seria non usque ad cothurnum (2) gingen, wie Apulejus sagt, haben wir nur Fragmente und leider auch von Menander, dem Freunde der Glycere, ohne den kein Terentius wäre, der doch

(1) Rechnungsablegung. — (2) Dessen Scherze nicht unter den Soccus (der Schuh der Schauspieler bei Komödien), dessen Ernst nicht an den Kothurn reichen (der Schuh der Schauspieler in Tragödien).

hundertundfünf Komödien geschrieben haben soll. Plutarch vergleicht Aristophanes mit Menander, mehr zur Ehre seines Herzens als seiner Einsichten; letzterer ist ihm Alles, der Spötter des Sokrates aber nichts; vermuthlich, weil er der Spötter des Sokrates war. Aristophanes parodirte die heroische Tragödie, Menander lieferte komische Sittengemälde aus dem bürgerlichen Leben oder dramatisirte Novellen; jener erlaubte sich Personalsatiren, dieser nicht, ja alle Lustspiele des Aristophanes scheinen politische Tendenz zu haben, ausgenommen die Wolken, Frösche und Thesmophoriakusen, wo es den Sokrates und Euripides gilt; sein Plutus allein ist rein von Persönlichkeiten und politischen Absichten. Wir haben noch die sitzenden Statuen des Philemon und Posidippus, einfach, schon in reifern Jahren, sie drücken ganz das griechische Lustspiel aus; die Jahre sind der heitern parteilosen Beobachtung am günstigsten mit einem zum Lächeln willigen Munde.

Aristophanes, ein Athener, lebte vierhundert Jahre vor Christi Geburt, wir wissen aber nichts von seinen Lebensumständen; seine Zeit fiel in den peloponnesischen Krieg, und der gab ihm allerdings Gelegenheit genug zur Satire, wären nur seine Einfälle nicht so gemein, platt und schmutzig; aber die Eleganz der Sprache verließ ihn nie, und Vieles entschuldigt die Sitte seiner Zeit. Viele glückliche Anspielungen und witzige Züge müssen uns spätern Lesern unbemerkt bleiben, und viele Wortspiele uns entgehen, die nicht minder gut sind, als das Wortspiel ταμίαι, Finanzkünstler, und λαμίαι, Nachtgeister, das Plutarch tadeln will. Er fiel gerade in die rechte Zeit mit seinem lachenden Satyr, in das tief verfallene Athen, und das Volk, das einen ernsten Redner vielleicht gesteinigt hätte, lohnte den lachenden Satyr mit dem Lohne des Patrioten und Helden,

mit dem Oelzweige. Er genoß Freiheit und wußte sie zu gebrauchen; angeklagt von dem mächtigen Demagogen Kleon, gegen den er sich freie Scherze erlaubt hatte, daß er kein Athener sei, folglich das Bürgerrecht usurpirt habe, citirte er vor Gericht bloß die Verse Homers:

> Meine Mutter, die sagt's, er sei mein Vater, doch selber
> Weiß ich's nicht, denn von selbst weiß Niemand, wer ihn gezeuget;

er rächte sich dafür an Kleon in den Rittern, und da Niemand die Rolle zu übernehmen wagte, spielte er sie selbst. Er hieß par excellence der Komiker, wie Homer der Dichter; selbst Plato sagt: Die Grazien haben sich seinen Geist zur Wohnung ausersehen; aber Goethe, der Abgott deutscher Schöngeister, nennt ihn den „ungezogenen Liebling der Grazien," was richtiger sein möchte.

Von seinen elf Stücken haben politischen Zweck und dabei viel Patriotismus die Acharner oder Perikles und Aspasia, die Wespen oder die Prozeßsucht der Athener, der Friede, eine Satire auf die Bürgerkriege, die Vögel, eine Schilderung der Bürgersitten, die Ritter, wo der Demagoge Kleon, ein Lederhändler, zum Feldherrn emporsteigt, was die Folge hat, daß der Spötter vom Staat selbst um fünf Talente bestraft wurde, und Lisistrata, wo sich die Weiber verschwören, ihre Männer nicht eher zuzulassen, bis sie Friede machten. Dieses Stück ist sein unzüchtigstes; „wir männern," im Munde der Lysistrata, ist ein Atticismus, wie etwa unser: „sie rindert;" aber immer noch besser, als das ewige F... Sch... und die Weita... in seinen übrigen Stücken. Literarische Stücke kann man nennen die Wolken, wo Sokrates, dessen Genius über der Erde in den Lüften mit Recht schwebt, oder eigentlich die Sophisten in Masse,

zed by Google

die Frösche und das Ceresfest, wo Euripides mit seinem Weiberhaß, und die Rednerinnen, wo Plato's Republik durchgenommen wird. Plutus, wo der Geiz der Athener bei den wichtigsten Dingen verspottet wird, ist nach unsern Begriffen das beste Stück, wenn gleich Madame Dacier, welche dieses Stück nebst den Wolken übersetzte (beide hielt sie allein für übersetzbar für Franzosen), die Wolken zweihundertmal durchgelesen haben will. Es war offenbar philologische Schwärmerei, und ich läugne nicht, daß ich Aristophanes den Geschmack nicht abgewinnen kann, den ich an Homer und Lucian habe, und vermuthlich diejenigen noch weniger, die ihn aus Voß kennen, so trefflich auch die Uebersetzung ist. Indessen scheint mir doch der Spötter sittlich verkannt zu sein, wenn er z. B. seinen Froschregen fallen läßt auf Gute und Böse, auf Sokrates wie auf Euripides; das Tadelhafteste an ihm ist wohl seine Sansculotterie gegenüber dem schönen Geschlechte.

Aristophanes enthält wahre Gemälde der Wirklichkeit, sein Demos gleicht den Athenern Zug für Zug; frech schwingt er seine Geißel, und seines Satyrs höchster Triumph ist — das Gelächter des Pöbels! Scham- und sittenlos fällt er über Weiber her und geißelt Lebendige und Todte, Schuldige und Unschuldige. Von übermüthiger Verhöhnung der Menschen ist nur ein Schritt zur Verspottung der Götter, und auch diesen wagt er, tyrannisirt Religion und Staat und herrscht von der Bühne und über die Bühne; aber da er, statt über seinen Gegenstand zu herrschen, sich von solchem beherrschen läßt, so versäumte er über der Materie die Form, nahm Rohheit für Kraft und Schmutz und Plattheit für Witz. So schrieb denn Aristophanes, bei aller Fülle von Spottgeist, der ihn zum ersten wahren Lustspieldichter hätte erheben können, nur satirische Possen, wie sie wahrscheinlich

für sein Publikum sich schickten, das die feinern Schönheiten des spätern Menander nicht würde gefühlt haben. Der Maßstab unserer Zeit wäre ein irriger Maßstab für das Zeitalter des demokratischen Witzlings.

Plato, der Göttliche genannt, hatte diesen Spötter stets unter seinem Hauptkissen, was mir unbegreiflicher ist, als wenn Sterne mit Rabelais Gleiches that; er empfahl solchen dem Dionysius auf das Wärmste und sagte in dem noch erhaltenen Epigramm: „Die Grazien suchten überall vergebens einen Tempel, endlich wählten sie das Herz des Aristophanes und verließen es nie wieder.“ Selbst der heilige Chrysostomus las ihn eifrig, um seine Beredsamkeit zu stählen, vorzüglich aber seinen Feuereifer gegen Weiber, und Seume mochte ihn gar mit sich einen ganzen Sommer durch im Tornister herum schleppen, während er doch vorurtheilsfreier war als Madame Dacier, seine Commentatoren und alle, die sich einmal in Griechen verliebt haben; aber es gehörte zu den Sonderbarkeiten. Aristophanes bleibt eine interessante Antiquität, alles Uebrige geht auf Ueberschätzung des Alterthums, so wie die Tadler wieder zu weit gehen; er ist mehr als italienischer Possenreißer, und die ewigen Stichelein des Weisesten der Griechen, seine Verachtung der komischen Bühne, sein Genius ꝛc. könnten mich selbst aufbringen; und war Sokrates nicht Freund des Alcibiades? und konnte ein Patriot des Erzaristokraten Alcibiades Freund sein? Ich schätze den alten griechischen Satyr, ohne ihn mit mir im Mantelsack zu führen, und je mehr man ihn studirt, desto leichter gäbe man manche Stücke des Euripides und Terentius und gar manche moralische Abhandlung des geschwätzreichen Plutarchs für die verlorenen Stücke des witzigen Spötters; aber lieben kann ich ihn nicht wie meinen Molière, und sicher würde es mich gereuen, wenn ich bloß um seinetwillen

Griechiſch gelernt hätte, wie einſt Spaniſch um Don Quixote's willen.

Zu den griechiſchen Komikern muß man auch noch Theophraſt rechnen mit ſeinen Charakteren (ἠθικοί, morati) oder Sittengemälden, die nicht moraliſche Charaktere zu überſetzen ſind, lauter fehlerhafte Charaktere, die folglich ins Lächerliche fallen, wir aber leider nur im Auszuge beſitzen; ſicher haben wir viel verloren, da Menander nicht verſchmähte, ſolche zu benützen, neben Theophraſts beſonderem Werkchen: „Ueber das Lächerliche," deſſen Verluſt mir beſonders nahe geht.

Die Römer zündeten ihr Licht an der Fackel der Griechen an, wozu dieſen wahrſcheinlich Egypten und Indien den Brennſtoff gaben, blieben aber in Allem weit hinter ihnen, die Juriſterei ausgenommen. Römer waren Krieger und Geſchäftsmänner, die es freilich nie bis zur Theorie der Staatswiſſenſchaften brachten, obgleich Cicero den Plato ritt, und wir Spätlebende mußten es noch entgelten; ihr dickes corpus juris erſtickte das Genie. Der Blick der Lateiner erhob ſich nicht über das Praktiſche hinaus, und über die instituta majorum, (1) und was nichtrömiſch war; ſie waren leibhafte Juriſten. Der heilige Auguſtinus nennt ſelbſt ihre Rednerſchulen Jahrmärkte der Schwatzhaftigkeit und die Lehrer Wortverkäufer; wie oft verſank nicht ſelbſt Cicero im Wortſtrom? Kurz, die berühmteſten Römer bleiben Nachahmer der Griechen und müſſen, wie viele Neuere, mit Paulus ſprechen: „Ich bin ein Schuldner beider, der Griechen und Ungriechen!"

Römer hatten zwar eine eigene auf römiſche Sitten gegründete Comoedia togata, aber die griechiſche (palliata) blieb ſtets Hauptſache; Afranius machte ſich unter Auguſt als Original berühmt, aber wir kennen ihn nicht, und im Ganzen dachten die Römer ſo ernſt wie Cato,

(1) Einrichtungen der Vorfahren.

der Murena anklagte, weil er — getanzt hatte, und hielten griechiſche Kunſt — unter ihrer Würde, der Kriegszucht, den Sitten und ſtrenger Lebensweiſe zuwider und hatten ſo ganz Unrecht nicht. Virgilius tröſtet ſeine Landsleute ſehr: Sie verſtehen dafür die Kunſt, die ganze Welt zu unterjochen.

> Tu regere imperio populos, Romane! memento...
> Hae tibi erunt artes. (1)

Will man die Poſſen aus Fescenna in Etrurien und die fabulae Atellanae aus Campanien nicht für den Anfang des römiſchen Luſtſpiels halten, ſo ſind Livius Andronicus aus Tarent, Lucilius, Näpius und Ennius die Väter deſſelben, oder, beſtimmter, die erſten Ueberſetzer griechiſcher Dramen, und dann ſtand Plautus auf, aus Sarſina in Umbrien. Er war von geringerem Herkommen, verunglückte als Handelsmann, drehte zu Rom Handmühlen und machte dabei Luſtſpiele, die ihn wieder hoben. Man ſchätzte ſeine Stücke wegen der Schreibart und des Witzes; ſelbſt Cicero ſtellt ihn der attiſchen Komödie (ſie war auch ſein Original) und der ſokratiſchen Weisheit gleich, und nach Plautus Tode erkannte und ſonderte man ſeine Stücke von andern, nach der jocorum copia, wie Macrobius ſagt. Der heilige Hieronymus ergötzte ſich daran, wenn er viele Nächte aus Reue über ſeine Sünden ohne Schlaf und in Bußthränen zugebracht hatte, meldet aber nicht, wie er es mit den vielen anſtößigen Stellen zu halten pflegte; doch dem Reinen iſt Alles rein. Horatius, deſſen eigenes komiſches Talent freilich beſchränkt war, ſagt:

(1) Römer, gedenke die Völker der Welt durch Befehl zu regieren . . . Dies ſei die Kunſt, die dir eigen.

Ut proavi nostri Plautinos et numeros et
Laudavere sales, nimium patienter utrumque,
Ne dicam stulte, mirati (1) —

Sollte Horaz so Unrecht haben? doch er ist hier Kunstrichter, und alle Kunstrichter pflegen lieber zu tadeln als zu loben. Wahr ist, Plautus buhlt gleich dem Aristophanes bloß um den Beifall der Menge durch lustige Theaterstreiche und scherzt eben so frei unter der Aegide der Freiheit; er ist voll Wortspiele und niedriger schmutziger Zweideutigkeiten, in jedem Stück eine Meretrix, aber auch voll echtkomischen Humors. Wie manches plautinische Wortspiel, in dem sich überhaupt der Witz der Alten gefiel, mag sein Salz durch die Zeit verloren haben? Der Anstand verlangt von uns Schleier, statt der alten licentia poetica; (2) aber sind die Begriffe unserer Zeit die Begriffe der Alten?

Plautus verfaßte über hundertunddreißig Stücke, wovon wir noch zwanzig haben, meist Nachahmung griechischer Dramen, deren Verfasser in einigen Prologen auch genannt sind. Er blieb der Liebling der Bühne lange noch, nachdem schon Afranius und Terentius aufgetreten waren; er bleibt mit Recht der erste Komiker der Römer, uberrimus latinitatis et ingenii fons, (3) wie die Philologen sprechen, wenn er Andern gleich weniger zusagt, weniger als Terenz, der auch moralischer und züchtiger ist, daher er auch die Ehre hat, auf allen Schulbänken herumzufahren. Molière hat seinen echtkomischen Amphitruo nachgeahmt und aus der Aulularia oder dem Geldkästchen die schönsten Züge seines Geizigen genommen, die Menaechmi (Zwillinge) und die Mostellaria (das

(1) Wie die Ahnen dereinst des Plautus Rhythmen und Verse
Lobten und allzu geduldig, ich will nicht sagen zu thöricht,
Sie bewunderten ...

(2) Poetische Ausgelassenheit. — (3) Die reichste Quelle der Latinität und des Geistes.

Geſpenſt) hat Regnard benützt, jenes Stück (worauf auch Shakſpeare ſeine Comedy of errors gründete), unter demſelben Namen, dieſes aber in ſeiner Retour imprévue. (1) Den Pseudolus (Betrüger) und den Truculentus (Grobian) hielt Plautus für ſeine beſten Stücke; nach unſerem heutigen Geſchmack möchten aber wohl der Trinummus und die Captivi vorzuziehen ſein.

Den Trinummus (Dreigröſchler) ahmte Leſſing im Schatz nach, und die Captivi überſetzte er, wo Plautus ſich beſtrebte ein Stück zu liefern, ubi boni meliores fiant, (2) während er ſeine anderen Stücke den Zuſchauern bloß mit einem ridicula res est anzupreiſen pflegt. Die übrigen Stücke ſind: Asinaria, der Eſelstreiber, Curculio, der Kornwurm oder Schmarotzer, Casina, wornach Macchiavelli ſeine Clitia bildete, Cistellaria, der Korb, Epidicus, der Zänker, Plautus Leibſtück, von dem er zu ſagen pflegte, daß er es liebe wie ſich ſelbſt, Bacchides, Bacchanten, miles gloriosus, der prahlende Soldat, den Holberg in ſeinem Bramarbas vor Augen hatte, Mercator, Kaufmann, Poenulus, der Carthager, von dem Sprachliebhaber noch etwas Puniſches lernen können, (3) Persa, Rudens, der glückliche Schiffbruch, und Stichus, oder die eheliche Liebe. Plautii gab es zu Rom in Menge, Conſuls, Senatoren, Prätoren, aber nur einen Plautus! Der luſtige Profeſſor Taubmann, der ſich auf plautiniſche Späße verſtand, commentirte ihn 1615, 4.; ich habe die Ausgabe aus einer Auktion, freute mich darauf, fand mich aber getäuſcht.

Terentius, der afrikaniſche Freigelaſſene, Freund des Scipio und Lentulus, iſt der zweite uns noch übrige Komiker. Seine Andria oder wiedergefundene Tochter, die

(1) Die Irrungen. — Unerwartete Rückkehr. — (2) Gefangene. — Wo die Guten noch beſſer werden. — (3) Es kommen darin ungefähr 30 Verſe in carthagiſcher Sprache vor, die von Bellermann und anderen Orientaliſten nach dem Hebräiſchen erklärt ſind.

er im achtzehnten Jahre schrieb, gab ihm Ruf, und sein Eunuchus, der sich noch unendlich oft für die Schule mußte beschneiden lassen, trug ihm achttausend Sesterzien. Terenz reiste nach Griechenland, um Menanders Schriften nach Rom zu verpflanzen, litt Schiffbruch, wobei hundert und acht Stücke des Menander verloren gingen, und er selbst starb in seinen besten Jahren zu Athen. Terentius scheint sein Muster in regelmäßiger Kunst, in reiner, edler Sprache und in richtiger Charakterzeichnung erreicht zu haben; aber — aber die Hauptsache fehlt, die schon Cicero vermißte: Utinam scriptis adjuncta foret — vis comica; (1) mit Recht nannte ihn der Spötter Cäsar: Dimidiatus Menander. (2) Indessen wenn wir von den wenigen Fragmenten, die von letzterem übrig, und mehr sentimental als komisch sind, urtheilen dürfen, so fehlte auch dem so sehr bewunderten Menander die vis comica, die einmal Geschenk der Natur sein muß.

Terentius ist voll nüchterner Moral; Grotius, der ihn immer als Schüler wie als Mann mit sich führte, sagte: Aliud legunt pueri, aliud viri, (3) was aber wohl von allen Büchern gilt, und am meisten von den Alten, die man ja nur unter Angstschweiß, Thränen und Prügeln lesen mußte pro verborum copia! (4) Terenzens noch nicht genannte vier Stücke sind: Phormio der Schmarotzer, die Brüder, der Selbstpeiniger und Hecyra oder die Schwiegermutter. Was Balzac sagte: „Die Matronen des Plautus sind weniger züchtig als Terenzens Huren," läßt sich auf Mehres noch anwenden, und sein Eunuchus scheint mir noch allein von einiger komischer Wirkung zu sein, und nehmen wir ihm seine reinere Sprache und größere Regelmäßigkeit, so steht er wahrlich

(1) Wenn nur auch komische Kraft sich in seinen Schriften fände — (2) Menander zur Hälfte. — (3) Anderes lesen sich Knaben, Anderes Männer heraus. — (4) Um lateinische Vokabeln und Phrasen zu erlernen.

tief unter Plautus. Jener läßt seine Personen bloß reden, dieser auch handeln, daher ist auf des letztern Bühne alles lebendig, dort Alles matt nnd halb eingeschlafen. Nur ein Pedant gehörte dazu, um in einem der besten Theater bei einem trefflichen Stück einen Terentium aus der Tasche zu holen. Terentius hat viel Aehnliches mit Iffland, Kotzebue aber mehr mit Plautus.

Le sage, le discret Terence
Est le premier des traducteurs,
Jamais dans sa froide élégance
Des Romains il n'a peint les moeurs! (1)

Genug! Terentius gefiel selbst in seinem Rom nur wenig, daher man lieber nach dem Circus eilte zu den Buden der Seiltänzer, Mimen und Pantomimen und zu einem Bathyllus und Pylades, von dem Juvenal sagt:

— — molli saltante Bathyllo,
Tuscia vesicae non imperat, Appula gannit
Sicut in amplexu.

Die Kunst näherte sich bereits wieder dem Verfall, griechische Sitten und griechische Welt konnten dem Plebs wenig gefallen, der nur lachen wollte, und die Aediles mußten für diesen mehr sorgen als für die Handvoll Gebildeter. Roscius, der erste Komiker, den Cicero vertheidigte, und Aesopus, der große Tragiker, mit dem der Consul gleichfalls auf freundschaftlichem Fuße stand, und der zwei Millionen Gulden hinterließ, konnten nicht für den großen Haufen sein, von dem Horaz sagt:

(1) Terenz gebührt der Feinheit Kranz,
Doch ist er Uebersetzer nur,
In seiner kalten Eleganz
Ward nie geschildert der Römer Natur.

— — media inter carmina poscunt
Aut ursum, aut pugiles, his nam plebecula gaudet. (1)

In einem Theater, das achtzigtauſend Menſchen faßte, konnte man eher ſehen als hören, wie in St. Peter oder St. Paul, wo ein Prediger einen Ableger von der letzten Poſaune haben müßte, um verſtanden zu werden. Ammianus zählt daher in Rom dreitauſend fremde Tänzerinnen, die bleiben durften, als Philoſophen, Redner und Lehrer jeder Art hinaus mußten; Juſtinian erhob zwar die Actrice und Bordellſchweſter Theodora, eine echte Dubarry, auf den Thron; aber ſie hatte jetzt ganz andere Scenen zu bilden; und unter der Majeſtät des Jurisprudenzpatrons ſchlugen und mordeten ſich die weißen, rothen, grünen und blauen Wettrennerbanden, und hatte man nur Zeit an weltliche Dinge zu denken bei dem lebendigſten Streit über die Gottheit Chriſti und die heilige Dreifaltigkeit? Die Kunſt war dahin, ſchon jetzt gab es kein Luſtſpiel mehr, denn das Mittelalter oder die Barbarei hatte bereits ſchon begonnen; an die Stelle der Wiſſenſchaften und Künſte traten jetzt Waffengeklirre, Bacchanalien und der feinſte theologiſche Schnickſchnack; an Allem, was Geiſt und Herz erwärmen konnte, fehlte es, doch fehlte es nie an Theodoren und an mitleidswürdigen Throninſaſſen, unter denen die Ueberreſte griechiſcher Weisheit vollends zu Grabe gingen.

(1) Unter den Stücken verlangen
Sie die Bären und Fechter, an ſolchem Tande nur freut ſich
Jener Pöbel.

XVI.

Das Luſtſpiel im Mittelalter.

Tänzer, Mimen, Poſſen und Zoten beluſtigten das Volk und ſelbſt die Treiber der Völker; an eigentliches Luſtſpiel war bis zum Wiedererwachen der Literatur der Alten gar nicht zu denken. Schon vor Karl dem Großen iſt von Mimis und Joculatoribus die Rede, und unter den ſchwachen Karolingern eifern Kirchengeſetze gegen die ſogenannten Spielleute, wie gegen die Anlegung geiſtlicher und Kloſterkleidung bei deren mimiſchen Poſſen, von denen die Chroniken höchſt undeutliche Begriffe geben. Wir wiſſen bloß, daß dieſe Spielleute anrüchig waren, was auf die Schauſpieler fortwirkte bis ins ſiebenzehnte Jahrhundert, und nach dem Schwabenſpiegel hatte ſich der Beleidiger eines Spielmannes bloß in der Sonne an die Wand zu ſtellen, wo dem Spielmann erlaubt war — deſſen Schatten mit Fäuſten zu ſchlagen!

Dieſe Mimen waren meiſt burleske Monodramen, kurz, zotig, lediglich auf Erſchütterung des Zwergfells berechnet, und keine einzige iſt auf uns gekommen. Die Mimen recitirten einzelne Charaktere aus dem niedrigen Leben, z. B. einen Ehebrecher, eine Hure, einen Geizhals, Trunkenbold ꝛc., die Pantomimen aber ſuchten Tragödien durch Tanz und ſtumme Geberden wiederzugeben. Ob ſie es wohl ſo weit gebracht haben, wie

Lady Hamilton mit ihren berühmten Attituden und mimischer Darstellung der griechischen Götter und der göttergleichen Menschen? Ob sie wohl den Seehelden Nelson auch so gefesselt hätten?

Sonderbar bleibt es, daß die Araber, die sich so viel mit griechischer Literatur beschäftigten, so viel Geist hatten und nach dem Verfalle Roms die Hauptstütze des Wissens und der Aufklärung noch im finstern Mittelalter waren, kein Drama hatten, und so auch nicht die Hebräer. Die Morgenländer scheinen zu ernst dazu zu sein, und ihre heiße Einbildungskraft sich besser im Uebersinnlichen zu gefallen als im Reinmenschlichen; die reiche indische Literatur, die einige treffliche Hymnen und Epos aufzuweisen hat, hat nichts Komisches aufzuweisen. Das berühmte Drama des Calidas, Sacontala, oder der entscheidende Ring, das uns Forster aus dem Englischen nach dem Sanscrit gegeben, hat zwar eine Art lustige Person, Madhanſya, aber es ist weniger dessen Witz, als vielmehr dessen Plattheit im Contraste mit dem erhabenen Duschmanta, das einen kleinen komischen Anstrich gibt.

Die Histrionen Europens, die sich mitten unter Barbaren und mitten unter den Völkerstürmen erhalten zu haben scheinen, schickten sich in die Zeit und wählten geistliche Gegenstände, da sie sahen, daß die Väter der Kirche gegen das heidnische bessere Schauspiel eiferten, als unwürdig der Christen (ja wohl solcher Christen!), die in heiliger Taufe dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen entsagt hatten, das heißt, Allem, was heidnisch d. h. vernünftiger war; ihnen war die Bühne die gerade Heerstraße zur Hölle, und so verfiel denn das dumme Mittelalter auf Mysterien. Nicht leicht wird es eine der dramatischen Behandlung fähige Bibelgeschichte geben, die nicht in Kirchen und Klöstern aufgeführt

worden wäre; die Nonne Roswitha zu Gandersheim, Helene von Rossow, ahmte unter den Ottonen schon den Terentius nach in lateinischer Sprache, lediglich, um den abscheulichen Heiden christlich frommen Händen zu entreißen; die Liebe wird in ihren sechs Stücken überwunden von der Religion, Heiden werden haufenweise Christen, ja selbst Märtyrer und Blutzeugen; diese Komödien der guten Nonne könnten weit eher Trauerspiel genannt werden. In ihrem Dulcinius wird der heidnische Held, der die Nonnen dazu gebrauchen will, wozu sie die Natur erschaffen hat, rasend und umarmt in seiner Wuth statt Mädchen die vor deren Gefängnisse stehenden Töpfe, Kessel und Bratpfannen! Doch wenigstens ein komischer Zug!

Die erste Erwähnung der sogenannten Mysterien finden wir im — Eulenspiegel, wo er in der Ostermette ein Spiel machte, daß sich der Pfaffe und seine Köchin mit den Bauern herumschlugen. Eulenspiegel war Küster, und bei Vorstellung der Auferstehung machte des Pfaffen einäugiges Mensch den Engel im Grabe sitzend. Auf ihre Frage: „Wen suchet ihr?“ sagten die abgerichteten einfältigen Bauern: „Wir suchen des Pfaffen einäugiges Kebsweib.“ Da fuhr der Engel wüthend wie ein Teufel aus dem Grabe nach den Haaren und Augen der armen Weiber, welche die drei Marien vorstellten; selbst der Pfaffe, der doch Christum vorstellen sollte, vergaß alle Sanftmuth, und da Alle einander recht in den Haaren lagen, schlich sich Eulenspiegel lachend zur Kirche hinaus und entwich.

Im Dom zu Halberstadt sieht man noch den Stein, auf dem Vater Adam saß, wenn er, aus dem Paradies verjagt, am Aschermittwoch wieder begnadigt wurde, wovon die Bibel kein Wörtchen weiß, und die Erbsünde ohnehin nichts. Am Hofe zu Eisenach stellte man 1322

die zehn Jungfrauen vor, und da die thörichten kein Oel mehr hatten, und die klugen ihnen keines abgeben wollten, selbst nicht auf Fürbitte der heiligen Jungfrau und aller Heiligen; so wurde der Markgraf darüber — melancholisch. Noch schlimmer fiel die Vorstellung der heiligen Dorothea auf dem Markte zu Bauzen 1412 aus. Eine Menge Zuschauer saß auf einem Dache, das einstürzte, und hundert dreiunddreißig Menschen verloren das Leben über der heiligen Dorothea, die bekanntlich dem Theophilus, der bei ihrer Hinrichtung sie so ververspottet hatte, die schönsten Aepfel und Blumen aus dem Paradiese sandte. In einem andern Stück aus dieser Zeit erscheinen die vier Cardinaltugenden und die drei theologischen Tugenden, und diese Alliirte schlagen die sieben Cardinalsünden aufs Haupt. Damals ahnte man noch nicht, daß spätere Nichttheologen oder Untheologen die vier Cardinaltugenden setzen würden in Häuserbauen, Baumpflanzen, Büchermachen und Kinderzeugen!

Die Fastnachtsmummereien, die ihren Ursprung von den Saturnalien haben mögen, scheinen die dramatische Poesie vorzüglich in unsern wohlhabenden Handelsstädten am meisten begünstigt und entwickelt zu haben. Auf dem Konstanzer berühmten Concil gaben englische Bischöfe ein großes Mahl, während dessen Komödie gespielt wurde; man stellte die Geburt des Heilands vor, dann die Anbetung der Weisen aus Morgenland und Herodes Kindermord, Alles mit köstlichem Gewand, großen goldenen und silbernen Gürteln mit großer Gezierd und großer Demuth. — Jakob, Joseph und seine Brüder scheinen Lieblingsgegenstände gewesen zu sein; doch gab man auch zu Straßburg den Auszug der Kinder Israel aus Egypten, wo die Wunder Mosis, das rothe Meer, das Heer Pharaons und der Israeliten mit allem Opernpomp zu sehen waren, wobei nach der Chronik mehr

als für hunderttausend Gulden Kleidung und Schmück gewesen. Man hatte gar nichts Arges dabei, so wenig als der Jesuit, der die Schamhaftigkeit besang, da die Delphine so leicht roth wurden, und bewies, daß gerade die schönsten Dinge roth seien, ja selbst die Cherubims —

Les Cherubims, ces glorieux
Composés de tête et de plumes,
Ces illustres faces volantes,
Sont toujours rouges et brulantes
Du feu des feu, et dans leurs flammes mutuelles,
Se font un eventail de leurs ailes. (1)

Er stellte die Empfängniß ohne Erröthen vor, und Joseph sang:

Mon souci ne se peut défaire
De Marie, mon épouse sainte
Que j'ai ainsi trouvé enceinte!
De moi la chose n'est venue,
Sa promesse n'a pas tenue,
Elle a été trois mois entiers
Hors d'ici et au bout du tiers
Je l'ai toute grosse reçue,
L'aurait quelque paillard deçue?
Hélas! je ne sais, que penser! (2)

(1) Die Cherubim, die Engel schön,
Die nur aus Kopf und Flügeln bestehn,
Die erlauchten Gesichter, die man als fliegend kennt,
Sind immer roth; ihre Haut entbrennt
Vom Feuer der Feuer, und glühen sie recht,
So sind ihre Flügel auch als Fächer nicht schlecht.

(2) Meine Sorgen quälen mich Tag und Nacht
Ueber Marie, mein heilig Gemahl,
Die ich schwanger vorfand für dieses Mal.
Ich konnte nicht in der Sache schalten,
Drum hat sie wohl nicht mir das Wort gehalten.

Die Britten spielten so frühzeitig Mysterien, daß man ihnen die ersten zuschreiben will; hierauf folgten Moralitäten, die schon einen Plan und Fabel, etwas Moral und Poesie verrathen, wie Every man, (1) der, vom Tode gerufen, seine Zuflucht zur Gutgesellschaft, Verwandtschaft und Reichthum nimmt, die ihn aber alle verlassen; er wendet sich an die Gutthat, diese führt ihn zu ihrer Schwester Erkenntniß, von der er zur Bekenntniß und zur Buße geführt wird. Jedermann wird schwach, Stärke, Schönheit und alle Sinne verlassen ihn, und so stirbt er, nur die Gutthat bleibt bei ihm, ein Engel steigt herab, singt das Requiem, und den Epilog spricht der Doktor...

In Frankreich finden wir schon unter Carl VI. die enfans sans souci (2) aus den besten Häusern, welche auf ihren Liebhabertheatern die Streiche der Hauptstadt frei verspotteten; ihre Stücke hießen Sottisen, und der Hof fand Vergnügen daran und nannte die Gesellschaft la joyeuse institution. (3) Pontalais zeichnete sich als Dichter und Schauspieler aus unter Franz I.; man lief, so wie man seine Trommel hörte, ja selbst aus der Kirche, so daß einst seine Hochwürden entrüstet selbst nach der Bude eilten: „Wer erlaubt Euch zu trommeln, wenn ich predige?“ Pontalais erwiderte gesetzt: „Und wer erlaubt Euch zu predigen, wenn ich trommle?“ Die deutschen enfans sans souci waren die Meistersänger. Im Jahre 1204 führte man zu Riga auf: Ein sehr wohlgeordnetes Prophetenspiel, so die Lateiner Comoediam nennen, damit die Heidenschaft den christlichen

Drei Monden war sie entfernt von hier;
Und im vierten kehrt sie geschwängert schier
Zu mir zurück. Ich glaube gar,
Daß von einem Schelm sie betrogen war.
O weh! Was soll ich darüber denken!

(1) Jedermann. — (2) Kinder ohne Sorgen. — (3) Die muntere Institution.

Glauben recht anschaulich lernen möge; wie aber die Gewappneten des Gideon mit den Philistern stritten, wurde den Heiden bange, sie möchten mit todtgeschlagen werden, und fingen an auszureißen.

Unser ältestes deutsches Drama ist von einem Nürnberger, Hans Rosenbluet, einem Wappenmaler, genannt der Schnepperer (Schwätzer); ihm folgte Barbier Hans Folz, der die alte burleske Dichtung Salomo und Marcuff dramatisirte, sodann Vater Ayres und Schönlbeck, der 1480 Frau Jutta fertigte, eigentlich die Geschichte der Päbstin Johanna, und keiner übertraf den wackern Schuster, Hans Sachs, der Fastnachtsspiele schrieb —

Mit Gotteshülf schier zweihundert
Mancher Art, die ihn selber wundert,

und Meister Knieriem übertrifft in der That oft die Flemming, Hofmannswaldau, Pietsch, König ꝛc., lauter Edelleute, Hofräthe und Professoren.

Diese Meistersänger haben das Verdienst, daß sie sich deutscher Sprache bedienten und Vorfälle des gemeinen Lebens aufgriffen, während Ehrengeistlichkeit ihrem verdorbenen Mönchslatein anhing und ihren biblischen Geschichten und Legenden und die Welt mit Klosterkomödien, zuletzt gar mit Schulkomödien heimsuchte. Ehrsame Bürger spielten die derbsten, oft schamlosen Fastnachtsschwänke unter freiem Himmel, und es ist zu bedauern, daß wir keine Muster davon haben, weil die meisten Stücke nicht geschrieben, sondern bloß angedeutet und extemporisirt wurden, die leibhafte Comedia dell' arte der Italiener. Damals waren Deutsche noch eine kräftige, regsame, sinnige Nation mit geist- und gemüthvollen Fürsten, wie die Hohenstaufen — gewiß kamen Züge genialen Witzes, naiver Laune und freier Satire

vor, mitunter Pickelheringspoſſen, wie im Shakſpeare, und wir müſſen den Verluſt bedauern.

Rektor Brummer führte 1572 zu Kaufbeuren die ganze Apoſtelgeſchichte auf mit zweihundertſechsundvierzig Perſonen, und zu Gabel gab man Holzwarts Saul mit hundert redenden und fünfhundert ſtummen Perſonen. Man fand nichts Unſchickliches darin, die Kinder Eva's von Gott Vater examiniren zu laſſen nach fünf Hauptſtücken des Katechismus, dem Abel ein Prämium zu geben und dem Kain den Eſel anzuhängen. Die Schöpfung war eine Lieblingsvorſtellung, und nachſtehender Dialog gewiß merkwürdig:

A d a m.

Schon lange dacht' ich dran, wie ich in die Welt wohl komm,
Nun ſchwätzt, wo habt ihr mich hergenomm?

Gott Vater.

Nit von Gold, auch nit von Zinn,
Nit von Glas, ſonſt wärſt heut noch hin,
Nit von Silber und Eiſen, Marmor noch Blei,
Nun rath, was für'n Materie ſei?

A d a m.

Bin i etwa irgend gar aus Dreck?

Gott Vater.

Errathen, Adam! du haſt's weg.
Will dich der Teufel auf d' Hoffartsbank ſtellen,
Sieh', Adam! in allen dergleichen Fällen
Da ſieh' ihn höhniſch an und lach'
Und ſprich: Nix Teufel! a Dreck iſt mei Sach!

Gott der Vater führt Adam die Thiere vor, um ihnen Namen zu geben, und da ſie alle Paarweiſe erſcheinen, ſo kommt er natürlich auf die Gedanken:

A d a m.

Alle ſcherzen miteinander,
So mögt' ich a gern ſein ſelbander.

Gott Vater.

Adam, ſei nit ſo ungeſcheit,
Bis d' Nacht kommt, iſts noch weit,
Sobald i z' Mittag geſſen han,
Will i weiter denken dran,
I will dich gwiß nit vergeſſen.

Adam.

Nun! ſo ſegn' euch Gott 's Mittageſſen.

Gewiß nicht übel war die Tafelpantomime, die Augsburg Carl V. gab: Es erſchien ein Mann, den Namen Reuchlin auf dem Rücken, und ſtreute Holz; ein zweiter, Erasmus, ſuchte dieſes Holz zu ſammeln, aber vergebens; da erſchien ein Mönch mit feurigen Kohlen und ſteckte das Holz in Brand, ſein Name war Luther; ein vierter erſchien als Kaiſer, ſchlug mit Scepter und Schwert in die Flamme, und ſie loderte nur um ſo höher empor; die letzte Maske war der Pabſt, der das Feuer löſchen wollte, in der Beſtürzung aber, ſtatt Waſſer, ein Oelfäßchen in die Flammen gießt. Die Masken verſchwanden, vergebens forſchte man nach ihnen — das Stück war aus, ob es aber geſpielt worden iſt?

Genug, die ſo oft verlachten Reichsſtädte haben Verdienſt um das Lachen oder das Luſtſpiel, wie um Verbeſſerung unſerer Sprache; in ihren Mauern bildete ſich der Palmenorden oder die fruchtbringende Geſellſchaft, die das Sinnbild, der Eſel mit den Säcken auf dem Rücken, nicht verdiente, eher Palmen, und ſo auch der Blumenorden oder die Pegnitzſchäfer. Nach ihnen that ſich die deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft und der Schwanenorden an der Elbe zuſammen, Opitz, Harsdörfer, Talander, Periander ꝛc. an der Spitze. Ließen ſie auch gleich keinen Schulmeiſter unbeſungen ſterben, keinen Stadtſchreiber unbeleiert Hochzeit machen, ſchwatzten ſie auch noch ſo viel vom Kranze

der Unsterblichkeit, den sie schon in den vielen Lobgedichten hinter ihren Werken erblickten, die vergessen sind, wie ihre Werke, gackelten sie auch lächerlicher als Hennen, wenn sie ein Ei zur Welt gefördert hatten, dem Millionen Menschen das Hühnerei vorzogen, so wirkten sie doch Gutes, und daher sollen wir nicht lachen über unsere neueren altdeutschen Gesellschaften, über Teutonia und andere Bündnisse, die noch wichtigere Folgen hatten trotz aller Menschlichkeiten.

Das Gute schleicht nur langsam: auf die Mysterien folgten Moralitäten, auf diese reine Possen, Heiliges und Unheiliges, Komisches und Tragisches im bunten Allerlei; endlich gelangten wir doch zu reinen Dramen, und nur alte, eigensinnige Philologen könnten noch behaupten, daß wir nicht weiter wären als die Alten, viel weniger sie überträfen. So war der Anfang des Theaters überall. In Sina und Japan fällt Alles ins Groteske; Genien, Thiere und ungeheure Drachen treten da auf und sprechen; wer von der Scene geht, hebt bloß den Fuß auf, das heißt: er ist fort, und der, welcher eine Gerte in der Hand bewegt, zeigt damit an, daß er reite. In der Türkei machen Juden die Schauspieler, ihre vis comica besteht in Zoten; Gaukeleien und Tänze machen noch heute im ganzen Orient die Volkslust, und wenn die Herumstreicher für unehrlich gelten, so ist es darum nicht uneben, denn es ist so liederliches Gesindel, als unter uns im Mittelalter, und der heilige Eifer der Kirche ist in vielen Stücken gerechtfertigt.

In Otaheiti sah Forster ein Drama, wo der Vater der Tochter den Liebhaber verweigert; das Mädchen entlauft, wird schwanger, und das Kind der Liebe erscheint als großer Bengel mit Nabelschnur und Mutterkuchen, die Hebamme lauft dem Teufelsjungen jammernd nach, er entwischt ihr aber jedesmal zum unauslöschlichen Ge-

lächter der Zuſchauer, und dieſe Gewandtheit rührt endlich den harten Vater ſo, daß er Allen verzeiht. Sah nicht Lady Montague 1716 noch zu Wien in einem Amphitryo ex tempore die beiden Soſia im Angeſicht des ganzen Publikums die Hoſen abthun? und gab es nicht noch vor dreißig Jahren in deutſchen Klöſtern und Mönchsſchulen, wo man Plautus und Terentius — traktirte, noch geiſtliche Farcen und Jeſuitenſtückchen, wo der Weltenſchöpfer in Schlafrock, Perrüke, Pantoffel oder großer Brille auf der Naſe ſein: „Adam wo biſt du?“ rief — „weiß ſchon wie oder wann“ — und der erſtgeborne grobe Bengel erwidert: „Ha, wenn Ihr's wißt, was froget Ihr dann?“

Waren da meine Kapuziner in Franken, in deren Kloſtergarten ich manchmal meine Pfeife rauchte und mit dem Guardian von Rom und der Kunſt ſprach, weit mehr mit der Zeit fortgeſchritten, die 1793 bei einem Novizenſchmauß Graf Waltron gaben? Am weiteſten war der junge Kapuziner, der den Major machte, vom k. k. Werbhauptmann Uniform, Uhr und Börſe entlehnte, ſo gut ſpielte, daß der Guardian mir mehr als einmal nicht ſanft in die Rippen ſtieß: „Lauter Moral! lauter Moral!“ aber am Ende verſchwunden war, wie er ging und ſtand! Alles lachte, mein alter guter Guardian aber grämte ſich tief um der Ehre ſeines Kloſters willen. Während dieſer aufgeklärten Zeit gab es doch auch eine Paſſionskomödie in einem andern Kloſter, in der Judas, der Verräther, zu den verſammelten Phariſäern tritt:

Judas.

Gelobt ſei Jeſus Chriſt! ihr liebe Herren!

Phariſäer.

In Ewigkeit! Judas, was iſt dein Begehren?

Judas.

Euch zu verrathen Jeſum Chriſt,
Der am Kreuz für uns geſtorben iſt.

Am liebſten gaben ſich Jeſuiten mit Komödien ab, ſie waren ja gewohnt, mit der ganzen Welt Komödie zu ſpielen, und daher ſtehen ſie auch, nachdem ſie lange genug auf der Schandbühne geſtanden hatten, wieder auf der komiſchen Bühne der Welt; die Reliquien der Kloſterſpiele wurden an Feſten der Heiligen und an gewiſſen Jahrszeiten hervorgeſucht noch bis zur Säkulariſation; von vielen hundert Kirchendecken fliegen in der Chriſtnacht noch ſchwere Holzengel herab, wie an Pfingſten weiße Tauben; zu Freiburg in der Schweiz ritt die heilige Jungfrau mit dem Kinde, Joſeph zur Seite, auf einem Eſelein durch die Stadt, und der Stern, der ſie begleitete, glänzte an einem langen Seile; und in Steiermark und Tirol gab es Charfreitagsprozeſſionen, wo die Kinder vor Pontius Pilatus und Herodes, gekleidet in rothe Schlafröcke mit großen Schnurrbärten zu Pferde, ſchreiend davon ſprangen. Mädchen buhlten oft lange um die Rollen der Maria und Veronika und kamen dann vom heiligen Kreuzweg geſegnet zurück, ja, man will Beiſpiele haben, daß Männer, die das Glück hatten, die Rolle Chriſti zu ſpielen — getödtet wurden, wie er!

Noch 1778 ſoffen ſich bairiſche Bauernjungen am Charfreitag mit den Engeln, Teufeln und Apoſteln dick hagelvoll und der dümmſte von ihnen ließ ſich in der Regel — kreuzigen; nackend, mit einer papiernen Schürze um die Lenden, rief ein ſolcher Gekreuzigter, ſtatt der ſieben letzten Worte, vom Kreuz herab: „Thut mer Madlene weg!“ er ſah ihr vom Kreuz herab in den vollen Buſen und beſorgte Aergerniß wegen der Schürze von bloßem Papier! Ein Müllerknecht, der das Kreuz ſchleppte, wobei es Sitte war, ausgeſchimpft zu werden, wie dort zu Jeruſalem, verlor über dem Worte Mehldieb die Sanftmuth ſeiner Rolle und ſchlug mit dem Kreuze ſeinen Spötter zur Erde nieder, und ein dritter,

den einer der Kriegsknechte mit seinem Spieß zu empfindlich gekitzelt hatte, rief vom Kreuz: „Hol's der Teufel, Arm und Bein schlag ich dir klein, so wie ich herabkomme!“ Um diese Zeit war es auch, daß im Fuldaischen, nach Weikardts Bericht, der muthwillige Teufel in einer Prozession so mit seinem langen Schwanze um sich schlug, daß er ihm abgerissen wurde; unverlegen und mit der größten Besonnenheit hielt er seinen Hintern in die nächsten besten untern Fenster, wo er Leute sah, und eine Alte nähte ihm in größter Andacht den Schwanz wieder an den gehörenden Ort. Andere Andächtige legten dem Palmesel die Ostereier für ihre Kinder in den Hintern, welche dadurch so gut als geweiht waren. Der Küster zu M., der eine weiße Taube am Vorabend des Pfingfestes auf dem Kirchenboden eingesperrt hatte, welche er in dem Augenblicke, wo der Prediger den heiligen Geist citirte, herabfliegen lassen sollte, sah sich in der schrecklichen Verlegenheit herabzurufen: „Ach Gott, Herr G'vatter, den hat der Marder!“

Noch heute finden wir Reliquien aus den Zeiten der Mysterien des Mittelalters in den Mummereien am Christfestsvorabend, deren Vorläufer St. Nikolaus und St. Martin ist, um die Kinder durch Furcht zum Beten und zur Andacht auf die zwölf heiligen Nächte gehörig vorzubereiten, und noch jetzt singen die heiligen drei Könige, in Begleitung eines Engels, mit einem Stern von Papier und einem Kreuzerlicht:

Die heiligen drei Könige alle vier, alle vier,
Die stehen hier vor eurer Thür!

und in den sogenannten Klöpflesnächten wird ohne weiters an den Thüren angeklopft — wer klopfet, dem wird aufgethan, hieß es in unsern heiligen Büchern — es ist von Vertrauen auf Gott die Rede; hier gilt es

bloß Aepfel, Birnen und Nüsse. Das Einläuten des Sommers und Winters, das Johannisfeuer ꝛc., die jetzt bloß auf honette Bettelei hinauslaufen, beweisen durch steinalte Gesänge und ihre Heiligennamen ihr graues Alterthum. In meiner Jugend sangen die Knaben in Franken, nachdem sie das Holz zu ihrem Johannisfeuer zusammengebettelt hatten, über welches Alt und Jung wegsprang:

Florian! Florian!
Zünd' dem Madle d' Rocken an,
Daß sie nimmer spinnen kann.
Ist a guter Herr im Haus,
Langt a Scheitli Holz heraus.
Ei, du lieber Sixt!
Gib uns fein a dicks;
Ei, du lieber Hanns,
Gib mir fein a langs;
Ei, du lieber Thoma!
Laß a Scheitli kumma,
A Scheitli Holz 'raus,
Oder wir schlagen a Loch ins Haus!

XVII.

Das Luſtſpiel der Neuern,

Italiener, Spanier und Portugieſen.

Der Tag der Wiſſenſchaften brach zuerſt wieder in Italien hervor mit Wiederaufſuchung der Alten; Petrarca, Vergerius und Andere ſchrieben Komödien, aber in lateiniſcher Sprache, die weder je gedruckt, noch weniger aufgeführt worden ſind, und die Herzoge von Eſte ließen Stücke des Plautus und Terentius überſetzen und aufführen; die Vorſtellung der Menechmen ſoll tauſend Dukaten gekoſtet haben. Cardinal Bibiena ſchrieb 1490 ſeine Caſſandra, die nach der Floriana für eine der erſten Komödien Italiens gehalten wird, wenn Arioſto's Caſſaria nicht älter iſt. Hätten doch die Annalen dieſer Zeit die frommen Seufzer der hochwürdigen Männer über eine Komödie von einem Cardinal uns aufbewahrt, ſie würden uns mehr zu lachen geben, als alle jene Komödien ſteifen Andenkens. Schon beſſer ſind Machiavelli's Clitia und Mandragora, ob ſie gleich der Name des unſterblichen Florentiners, der eine politiſche Geſchäftsrolle und eine Gelehrtenrolle ſpielte, wie kein Luſtſpieldichter vor und nach ihm, allein noch intereſſant machen kann. Mandragora beweist, daß es ſchon damals kein beſſer Mittel gegen die Unfruchtbarkeit einer Ehehälfte gab, als ſie — in Bäder gehen zu laſſen.

Pabſt Leo X. ergötzte ſich an den Komikern von Siena nd an der Congregazione de' Rotti, (1) ſo oft üble Reformationsnachrichten aus Deutſchland ſeine gute Laune trübten, nd ergötzte ſich bis zum Aergerniß. Der Sänger des Orlando machte auch fünf Komödien, mit denen es, die Caſſaria, eine Nachahmung der Aulularia des Plautus, twa ausgenommen, gerade ſteht, wie mit denen des Machiavelli — ſie intereſſiren noch, weil ſie von Arioſto ſind. Höchſt ungern ſah ſein Vater dieſe Schriftſtellerei des Sohns und ſchalt endlich darüber, der Sohn hörte ihm mit Reſpekt zu, ohne ein Wort für ſich zu ſagen, ſo daß der Bruder fragte: „Aber warum haſt Du Dich denn gar nicht verantwortet?“ — „Ich habe gerade einen ſcheltenden und tobenden Vater unter meiner Feder und habe die Natur recht beobachten wollen und darüber alle Entſchuldigungen vergeſſen.“

Ruzante brachte 1530 die verſchiedenen italieniſchen Dialekte auf die komiſche Bühne, nach dem Vorgange des plautiniſchen Pönulus, und gefiel damit ſo ſehr, daß es in ſeiner Grabſchrift zu Padua heißt, er habe Niemanden nachgeſtanden ingenio, facundia, jocis et sermonibus agrestibus, (2) ſowie man ſolche auch ohne Mühe noch oft hören kann in gewiſſen Casinis agrestibus. Aretino, Porta, Cecchi, Grazini ꝛc. lieferten Luſtſpiele, die mit Recht vergeſſen ſind. Buonarotti's Taneia und Fiera, die 1612 erſchienen, machten großes Aufſehen; italieniſche Schauſpieler ſchwärmten jetzt an allen Höfen, wie noch italieniſche Cantatricen und Tänzerinnen; aber ihre Komödie aus dem Stegreif (dell' arte) ſchadete dem eigentlichen Luſtſpiel (erudita), wie noch heute, nächſt Opern und Balletten. Das italieniſche Luſtſpiel hatte offenbar Aehnlichkeit mit den Feſcenninen und Atellanen

(1) Verein der Geprügelten. — (2) Geiſt, Beredſamkeit, Scherzen und bäuriſchen Reden.

der Alten, wie die beim Volke so beliebten vier Masken, und die alten Römer liebten auf der Bühne die alte osciſche Sprache zu hören, die längſt nicht mehr geſprochen wurde, wie die heutigen Italiener die verſchiedenen Dialekte Italiens. Es liegt auch darin ein eigener komiſcher Reiz, ja ſelbſt ein ernſter und rührender; Homer und Oſſian muß man in ihrer Urſprache leſen, nicht bei Pope und Denis, ſie haben die freien Geſtalten verzeichnet, nach dem Conventionsfuß verſchönert und den Kunſtweg genommen; man hört und ſieht nicht mehr die Natur, ihre Harfentöne ſind nur für Wälder, Gebirge und freie reine Natur, ſie ſterben in Paläſten und Muſeen.

Goldoni, ein Venediger, ſuchte die ſogenannte Kunſtkomödie zu verdrängen und wurde der Reformator der Bühne. Sein innerer Menſch ſiegte über Juſtinian und Aesculap; er machte Reiſen in Italien, und Thalia winkte ihm in ihren Tempel. Er war nur zu dankbar, daß er mit zweihundert Stücken aufwartete, mußte aber zum Theil es thun, wenn er die Comedia dell' arte und die Masken verdrängen wollte; liegt ja auch bei unſern Theatern die Subſiſtenz der Truppe und des Dichters näher als die Nachwelt. Seine Donna di garbo (1746) war das erſte regelmäßige Stück, und noch größern Beifall fanden ſeine ſchlaue Wittwe, der wahre Freund und die verſtellte Kranke. Er ging 1761 nach Paris, um für das italieniſche Schauſpiel daſelbſt zu arbeiten, und war geborgen, denn er wurde auch Sprachlehrer der Tanten Ludwigs XV. mit 4000 Livres Gehalt.

Goldoni's Werth geht eigentlich dieſſeits der Alpen verloren, denn alles iſt zu wälſch und zu örtlich, bloß auf Venedig berechnet; ſeine vis comica iſt nicht die ſtärkſte, die Handlung meiſt ernſt, folglich mehr Drama, wie es die Franzoſen nennen, als Luſtſpiel, nur wenige ſind auf Lachen berechnet, und er lacht nur gezwungen oder

gemein, aber den Molière der Italiener mag man ihn immer nennen. Seine Charaktere kommen aus der Hand italienischer Natur, und seine Situationen fließen, wie der Bach aus der Quelle. Hagedorn und die Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste priesen ihn einst hoch, Lessing wollte ihn umarbeiten, Beck, Engel, Kretschmann ꝛc. machten Versuche, endlich wurde es bon ton, ihn als Schmierer und Spaßmacher zu verschreien, was ein anderes Extrem ist. Flachheit der Intriguen und der Charaktere lassen sich nicht läugnen, noch weniger die häufigen reinen Conversationsscenen voll italienischer Weitschweifigkeit und moralischer Tiraden ohne alle Handlung; aber dafür entschädigt doch wieder mancher echtkomische Einfall, und Goldoni verdient noch heute von jedem Komiker studirt zu werden. Sein Lügner scheint mir unter seinen italienischen Stücken das beste, dann der Bediente zweier Herren und die Antiquarsfamilie; sein allerbestes Stück aber ist wohl sein französisches Stück: Le bourru bienfaisant, wodurch er es mit Jean Jacques verdarb, und nach solchem sein Avare fastueux. (1) Der sechsundachtzigjährige Dichter verlor mit dem Thron alles; der Nationalconvent setzte ihm eine Pension aus, aber er genoß sie nur kurze Zeit und starb 1793. Wer Goldoni nur einigermaßen interessirt mit seinen Werken, den wird noch weit mehr seine Selbstbiographie ansprechen, oder die Mémoires, von Schatz verdeutscht. Leipzig 1788. 3 Theile. 8.

Chiari, der bei seinen theatralischen Arbeiten Rücksicht auf die stehenden Masken der Italiener nahm, worüber er und Goldoni sich herumschlugen, daß ganz Italien daran Antheil nahm, steht weit unter Letzterm; ich wüßte von seinen fünfzig Stücken auch nicht ein vorzügliches anzuführen, aber ihre Händel erweckten Gozzi, der

(1) Der wohlthätige Bucklige. — Stolzer Geizhals.

zwar auch ſich nicht mit Goldoni meſſen darf, aber doch mehr iſt als Chiari. Er behauptete einſt gegen Goldoni, daß es ſo leicht ſei, gedankenloſen Venedigern zu gefallen, daß er das Mährchen von den drei Pomeranzen dramatiſiren wolle, und man würde ſich die Schuhe ablaufen, und ſo geſchah es auch. Seinen zehn tragikomiſchen dramatiſirten Mährchen weiß ich keinen Geſchmack abzugewinnen; ſein beſtes Stück möchte noch das offene Geheimniß, das Gotter nachgebildet hat, wie Schiller die Turandot, und Principessa filosofa ſein; aber deſto mehr intereſſiren ſeine Memorie inutile publicate par humiltà. (1)

Villi und Signorelli ſchrieben weinerliche Luſtſpiele, und neben Fagiuoli, Albergati oder Capacelli, deſſen beſtes Stück der gute Freund iſt, erhob ſich Roſſi, deſſen engliſcher Schuſter und der erſte Opernabend vis comica haben. Unter die neueſten Luſtſpieldichter gehört auch der Piemonteſer, Friderici (eigentlich Ogeri), unter deſſen zwanzig Stücken der Birbi, Curatore, Duca di Borgogna, Non contar gli anni a una Donna, I falsi galantuomini, und I préjudizi de' Paesi piccoli (Kleinſtädter) (2) die beſſern ſein dürften, das beſte aber la bugia vive pocco (verdeutſcht: Gleiches mit Gleichem). Friderici iſt unſtreitig der korrekteſte aller italieniſchen Komiker, aber auch ihm fehlt die Hauptſache, vis comica; dieſe ſcheint weit mehr in dem neueſten mir bekannten Stück eines gewiſſen Giroud zu wohnen: l'Ajo nell' imbarrazzo. Alfieri's Name iſt berühmt, berühmt ſeine Familie, deren Wohlſtand ihm höhere Bildung und Reiſen durch faſt ganz Europa erlaubte, bei welchen er ſich in die Gräfin Albani (Stollberg) ſterblich verliebte,

(1) Nutzloſe Memoiren, aus Demuth herausgegeben. — (2) Vormund, Herzog von Burgund, Einer Dame darf man die Jahre nicht zählen, Die falſchen Edelleute, Vorurtheile der Kleinſtädter.

und nun rang er um so leidenschaftlicher nach dem Dichterlorbeer des Tragikers; er lebte mit ihr bald im Elsaß, bald zu Paris und zuletzt in Florenz, wo er 1803 starb. Er schrieb einundzwanzig Trauerspiele, siebenzehn Satiren und sechs Lustspiele, gerade das schlechteste von seinen Werken. Wie war es nur möglich, die sonderbare Idee zu fassen, ein System der Politik in Lustspiele zu bringen? Vier Stücke machen ein Ganzes: Einer, Wenige, Zuviel, und dann das Gegengift: Vermischte Verfassung. Nichts ist komisch daran als die Idee selbst, schätzenswerth aber Alfieri's hoher Sinn für bürgerliche Freiheit; er war mehr politisch als poetisch begeistert und höchst anziehend, daher seine Selbstbiographie wie die Goldoni's. Man rühmte mir als neuesten Lustspieldichter Nota, der gegen zwanzig Stücke schrieb, darunter il Philosopho celebe (1) für das beste gilt.

Natio comoeda est, (2) sagte einst ein Römer von den Griechen, und dies gilt im neuern Europa von Italienern, aber nur in Hinsicht possenhafter Mimik, wo Franzosen, Britten und Deutsche in höhern Hinsichten sie weit überflügeln, und sie nur die Götterspräche fesseln und allenfalls über die Sache selbst einschläfern mag ... Italiener betrachten das Theater als bloßen Conversationsort, als Lückenbüßer in Langweile, nicht als Schule des Lebens, und so wäre es bei dem Charakter der Nation wahrscheinlich auch geblieben, selbst wenn sich Rom durch die Revolution zur eigentlichen Hauptstadt von ganz Italien erhoben hätte. Noch heute ist das Maskensystem vorherrschend, noch heute tischen Arlequino und Columbina ihre faden Späße auf, wie Lelio und Rosaura ihre verliebten Tiraden; noch heute sind Hörner das

(1) Der Philosoph als Hagestolz. — (2) Die Nation ist ein Volk von Schauspielern.

Lieblingsthema. Dieſe ſinnlichen Menſchen intereſſiren weder Charaktere noch Sittenſchilderungen, ſondern nur phantaſtiſche Uebertreibungen; unſere rührendſten Familiengemälde würden ſie verſcheuchen; man will Poſſen, Muſik, Geſang, Tanz, Dekorationen, Maſchinerien und recht muthwillige weibliche Maſchinen. Man will Pantalone, deſſen berühmter Name von dem Banner Venedigs herrührt, dem St. Markuslöwen, bei deſſen Aufpflanzung die Venediger riefen: Pianta leone! (1) wovon ihnen aber nur die Patalons geblieben ſind, die ſie mit Deutſchen theilen müſſen.

Der Italiener kennt nur heftige Leidenſchaften und bequemen Genuß, aber nicht die Freuden des Geiſtes und Herzens und des geſelligen Lebens; er iſt mehr für Phantaſie und Poeſie als für philoſophiſche Beobachtung und feine Satire; wer aber bloß körperlich lachen will, kann ſich ſatt lachen in Italien; man begreift nicht, wie man über das tolle Zeug lachen mag, aber man lacht. Italien brauchen wir nicht zu leſen, aber ſchön iſt es, ſolches zu ſehen, und noch ſchöner, es geſehen — zu haben. Sollte Corinna gar recht haben? „Die Italiener," ſpricht ſie, „ſind ſo fein und liſtig, daß ſie ihre Beobachtung menſchlicher Schwächen nicht auf die Bühne ſtellen mögen, um ſie deſto beſſer in den Vorfällen des wirklichen Lebens zu nützen." Das wäre doch die größte all' ihrer Coglionerien.

Die ernſten Spanier haben vielleicht mehr Luſtſpiele als das ganze übrige Europa, denn ſie ſind ſo wenig ekel als die Italiener und dabei wieder ſolider... Italien mag viertauſend Luſtſpiele zählen, Spanien vierundzwanzigtauſend, und Dietz führt eine Ausgabe an von einundfünfzig Quartanten, jeder von zwölf Luſtſpielen, die erſt bis 1690 gehen, alſo ſtärker noch als

(1) Pflanze den Löwen.

J. J. Mosers deutsches Staatsrecht. Mit dieser Fruchtbarkeit verbindet der Spanier echte Originalität und vis comica, die den Italienern fehlt; die Franzosen borgten viel aus dieser Quelle, auch Britten, Italiener und selbst Deutsche, ohne sie immer anzugeben. Der stolze Ernst, der romanhafte noch halb arabische Charakter dieser so gesunkenen kräftigen Nation, bietet schon Stoffes genug. Der Schöpfer des spanischen Lustspiels ist Lopez de Vega, die älteren Versuche des Navarro, Cueva und Rueda sind zu roh und langweilende moralische Gespräche oder platte Possen. Nach Cervantes bestand, vor Lopez de Vega, die ganze Zurüstung eines Theaterprincipals in einem Sack, der vier Schäferpelze, vier Bärte, vier Perrüken und Schäferstäbe enthielt; manchmal unterbrach diese Arkadier ein Mohr, ein Kuppler, ein Schalksnarr oder ein dummer biskayischer Eselstreiber. Die Bühne war auf Brettern vier Schuh hoch vom Boden, ein alter Vorhang und hinter demselben die Musikanten, die ohne Guitarre einige Romanzen sangen, und nun noch die Inquisition und der Despotismus eines Philipp II., der sogar verbot, auf die Bühne Fürsten zu bringen! Das Theater konnte keine Tendenz haben — lieber autos sacramentales! (1)

Lopez de Vega, aus Madrid, war ein Genie, Zeitgenosse des Cervantes, Quevedo, Calderon und der beiden Argensola. Schon von der Wiege an machte er Reime und hätte fragen können: „Gibt es denn eine Prosa?“ Sekretär verschiedener Großen, dann Soldat, dann wieder Sekretär, zweimal verheirathet, starb er, ein halber Geistlicher, als Malteserritter. Seine glänzendste Epoche begann recht eigentlich mit dem Ordenskleide; er lebte in Ruhe und Freiheit und dennoch am Hofe im Umgange mit bedeutenden Männern und wurde

(1) Geistliche Schauspiele.

ſo reich, als nur wenige Dichter geweſen ſind. Er ſchrieb gegen zweitauſend vierhundert Dramen, die alle geſpielt wurden; man vergötterte ihn, und der höchſte Lobſpruch eines guten Produktes war: Es de Lopez. (1) Die Schauſpieler riſſen ihm die Stücke, an denen er nie über drei Tage, oft gar nur einen, arbeitete, noch naß aus den Händen und gaben ihm, was er verlangte; daher hinterließ er wenigſtens zehntauſend Dukaten als er 1635 im dreiundſiebenzigſten Jahre ſtarb. Sein Tod machte ſo viel Senſation in Spanien als einſt in Frankreich der Hingang Voltaire's, und ſein Leichenzug war königlich. Plan und Regel darf man nicht ſuchen; noch weniger etwas Vollendetes, wohl aber Erfindung, Charakterzeichnung, Menſchenkenntniß und Diktion, und wer will Meiſterſtücke von einem Vielſchreiber verlangen, bei dem, nach eigener Rechnung, auf jeden Lebenstag — fünf Bogen kommen?

Calderon ſteht ihm zunächſt, aus Madrid, der ſtudirte, dann Feldzüge mitmachte in Flandern und Italien, Ritter von Santiago wurde, ſodann in den geiſtlichen Stand trat, aber auch als Prieſter Hoftheaterdichter blieb und im ſiebenundachtzigſten Jahr 1687 ſtarb mit vielem Vermögen, das er ſeinem Orden legirte. Er ſchrieb hundert ſiebenundzwanzig Stücke, ohne fünfundneunzig autos sacramentales, zweihundert loas (Vorſpiele) und hundert sainetes (Divertiſſements), und übertrifft nicht ſelten ſelbſt Lopez; auch er wurde reich durch ſeine autos sacramentales, die ihm die größten Städte Spaniens abverlangten. Calderon, der ſchon im vierzehnten Jahr el carro del cielo und noch in ſeinem einundachzigſten Jahr ſeinen Hado y Devisa (2) ſchrieb, wäre der rechte Mann für unſere Myſtiker geweſen, er würde ſie ins Theater gelockt, zwiſchenhinein unvermerkt ein vernünftiges

(1) Es iſt von Lopez. — (2) Wagen des Himmels. — Schickſal und Erbe.

Stück eingeschoben und so hie und da einige arme kranke Seelen geheilt haben. Calderons Waare war so häufig gesucht und so gut bezahlt, daß sie unmöglich die beste sein konnte: solche Waaren pflegen immer schlechter zu werden, erscheinen aber dafür in größerer Menge.

Cervantes' acht Lustspiele entsprachen nicht seinem Ruf; Roxas' drei Stücke: Thu' die Augen auf, Don Domingo de Blas, und: Von außen kommt, der uns hinauswirft; Cancer's Tod Balduins, Solis' Zigeunerin, der Palast des Stillschweigens, und: Ein Narr macht hundert, sind dafür desto beliebter, nebst Moreto's: Sprödigkeit durch Sprödigkeit überwunden, und: No puede ser (es kann nicht sein). Moreto ist Calderon vorzuziehen, und echt komisch ist der bekannte: El diablo predicador, von einem Ungenanten, Zarate's La presumida y la hermosa, Hoz's Castigo de la miseria etc. (1) Noch jetzt hat, nach Bourgoing, das spanische Theater keine bessere Stücke aufzuweisen, und der Gracioso tritt zwischen die rührendsten Scenen, Wortspiele, Gemeinplätze; je verworrener der Knoten, desto besser, und natürlicher Dialog fehlt ganz. Der Kuß ist vom Theater verbannt, folglich wird in der Oper: Der Faßbinder, der Geselle, statt desselben, mit dem Aufsuchen gewisser Insekten begünstigt, und der eifersüchtige Meister überrascht Frau und Gesellen bei dieser traulichen Jagd. Noch jetzt fallen Schauspieler und Zuschauer nieder, wenn sich das Hochwürdige hören läßt, und im obengenannten Stück: Der Teufel als Prediger, thut es auch der Teufel, selbst der Bär, im Milchmädchen, schlägt das Kreuz, wenn es gerade — donnert!

Mit den Bourbons verschwand ganz das Nationelle und Originelle des Spaniers; französische Kultur trat

(1) Der Teufel als Prediger. — Die Angebliche und die Schöne. — Züchtigung des Unrechts.

auch hier an die Stelle, wie im übrigen Europa, und jetzt ſchöpfen ſie ſelbſt aus franzöſiſchen und brittiſchen Quellen, was früher der umgekehrte Fall war. Die neuern Stücke des Cañizares, z. B. Domine Lucas, Musico por el amor, (1) ſind witzig, aber voll Ungezogenheit, und gute Köpfe ſcheinen ſich wenig mehr um die Bühne zu bekümmern. Voll burlesker Laune ſind: Monteser caballero de Olmedo, und eines Ungenannten: El rey Alfonso, Iriarte's verzogenes Kind und ſchlecht erzogenes Fräulein, Moratins: der Alte und der Junge, das Kaffeehaus und der Scheinheilige. Wir ſollten uns doch etwas mehr um ſpaniſche Literatur bekümmern, ſie verdiente es vielleicht eher als die italieniſche; ihre Zwiſchenſpiele oder sainetes, die zu lokal ſind, deren Romano de la Cruz an zweihundert geſchrieben hat, und in welchen nie die majos (Zierpuppen) und die gitanos (Zigeuner), fehlen dürfen, könnten wir beiſeite laſſen.

Beim Nachbar und Bruder Spaniens, den portugieſiſchen Kirchen- und Kuttenſklaven, darf man höchſtens Schäferpoeſie und Sonnette ſuchen, ſie ſahen ja das Erdbeben von Liſſabon als eine Strafe Gottes an, und nur ein Pombal konnte fragen: „Warum iſt denn aber die Hurengaſſe ſtehen geblieben?“ Indeſſen haben ſie einen Miranda, Ferreira, de Silva ꝛc., die Plautus und Terentius nachahmten, und einen Vincente (geſt. 1557), den Erasmus dem Plautus gleichſtellte und um ſeinetwillen Portugieſiſch gelernt haben ſoll; auch werden die Luſtſpiele des Juden Antonio Joze gelobt, der mit ſeiner populären Luſtigkeit das Publikum zum Theater zog (1730—40), das vorher rein ſpaniſch-franzöſiſch war, und zum Dank in dem letzten Auto da fé 1745 — verbrannt wurde! Unſere Söhne Moſis hätten ſo was nicht zu befürchten; Gott hat ſie mit Geld und Witz

(1) Muſiker aus Liebe.

geſegnet; Menſchenkenntniß haben ſie mehr als deutſche Philoſophen, das Theater lieben ſie auch; warum hören wir nichts von einem guten jüdiſchen Luſtſpieldichter? Sollten ſie etwa ſo denken, wie Corrinna von Italienern glaubt, und ſtatt Rebes — Mackes fürchten?

In Portugal ſcheinen, wie in Italien, die Opern das Luſtſpiel zu verdrängen; Spaniens Einfluß und die ſchöne kaſtiliſche Sprache, die jeder Gebildete kennt, wie unter uns die Sprache Frankreichs, verhindern eine Nationalliteratur; man behilft ſich mit ſpaniſchen und franzöſiſchen Stücken, die Britten aber kennt man nur als Herrſcher und Kaufleute, ja viele Portugieſen würden vielleicht noch heute nichts von Deutſchen wiſſen, wenn Schomberg, Lippe und Waldeck, die franzöſiſche Revolution nicht wären, einige Hamburger und Geßners Tod Abels; hier iſts finſter — auf der ganzen herrlichen pyrenäiſchen Halbinſel, die unter einem Scepter vereint ſein ſollte. Man rühmt unter den neuern Dichtern Garzao und ein Sittengemälde Liſſabons: O caffé e o bilhar; Camoens wird ohnehin ſtets leben. In einem luſtigen Faſtnachtsſtück ſoll ſelbſt die Königin ſich vor Lachen nicht mehr haben halten können und dem Könige athemlos auf den Schooß gefallen ſein, ſo trefflich machte der Gracioſo ſeine Sachen! In Portugal ſpielen ſchöne junge Kaſtraten die Damenrollen und preßten Britten und Deutſchen manchen Handkuß und Seufzer ab, bis ſie hinter die Sache kamen und an bequemeren Orten fanden, was ſie eigentlich ſuchten und dabei einander auslachen konnten.

XVIII.

Das Luſtſpiel der Franzoſen.

Molière.

Keine Nation hat ein ſo uraltes, ſo witziges und ſo gutes Stück, als die Franzoſen in ihrem Avocat Patelin, deſſen Verfaſſer, Loris, der den alten berühmten Roman: De la rose, (1) ſchrieb, ſein ſoll, nach andern, P. Blanchet, aus dem elften Jahrhundert. Später kam Jodelle, der die Alten zum Muſter nahm, aber auch ein Originalſtück ſchrieb 1552: Eugène ou la rencontre. (2) Heinrich IV. lachte Thränen über die Poſſen, ſelbſt wenn ſie auf ihn ſtichelten, und ſetzte Schauſpieler in Freiheit, die das Parlament ſeinetwegen hatte einſperren laſſen; auch ſpielten ſchon Venediger zu Paris unter dem Namen: Gli gelosi. (3) Das franzöſiſche Theater begann, wie überall, mit Myſterien und Moralitäten, aber ſchon unter Karl VI. bildete ſich eine Geſellſchaft, welche die Streiche der Hauptſtadt geißelte, ſich enfans sans souci nannte und einen König hatte, roi des sots, und ihre Poſſen sottises betitelten, und Karl VI. beſtätigte durch offene Briefe cette joyeuse institution. (4)

(1) Dieſer Roman ſtammt aus dem 13ten Jahrhundert. — (2) Eugen oder die Begegnung. — (3) Die Eifrigen — (4) Kinder ohne Sorgen. — König der Narren. — Narrheiten. — Dieſe muntere Einrichtung.

Molière wurde der Vater des eigentlichen Luſtſpiels, an Baptiſte Poquelin (Molière iſt ein angenommener heatername, zum Beweiſe der alten Anrüchigkeit der chauſpieler). Molière, der Stolz Frankreichs und deſſen ſter Moralphiloſoph, wurde zu Paris 1620 geboren, ohn eines Hoftapezierers und Trödlers, und der berühmte ohn ſelbſt fand ſich geehrt im Titel: Valet de chambre tapissier du roi. (1) Sein Großvater nahm ihn ſtets lt ins Theater, daher ſein früher Hang dafür, und orneille's Luſtſpiele, die jetzt Niemand mehr leſen noch eniger ſpielen mag, mögen mit dazu beigetragen haben, n Menteur etwa ausgenommen, der nach des Spaniers ›pez Verdad sospechosa (2) geſchrieben iſt; Corneille, ſſen hoher Ruf als Tragiker dem des Satirikers Sieur oileau gleichſteht, ging es wie Schiller. Das Theater rleidete Molière das Gewerbe ſeines Vaters, er fing zu ſtudiren, ſchrieb dabei Jugendſtücke, die aber ver= ren ſind, und wer weiß, wie viel ſein Lehrer der hiloſophie, Gaſſendi, der nicht ſcholaſtiſchen Wortkram, ndern die heiteren Lehren Epicurs und Demokrits vor= ıg, auf Molière wirkte? Er widmete ſich nun ganz m Theater; Corneille und Quinault (deſſen Mère quette noch weit beſſer iſt als die Luſtſpiele Corneille's), ngen mit ihm um den Preis; aber noch heute ſteht olière unerreicht und allein da in ſeiner Glorie, man nn ihn leſen und ſehen, wieder leſen und wieder ſehen d findet ihn immer anziehend.

Molière, an der Spitze eines kleinen Theaters, das er den Namen l'illustre théâtre (3) erhielt, zog von ıris nach Lyon und Béziéres, als ſein Gönner, Prinz ınti, Statthalter von Languedoc wurde, der ihn zu nem Sekretär haben wollte; Molière blieb aber lieber

(1) Kammerdiener und Tapezierer des Königs. — (2) Verdächtige Wahr= . — (3) Erlauchtes Theater.

bei seiner Truppe, denn er war — verliebt in Madame Béjart, deren Tochter ihm später als Frau so viel Jammer bereiten sollte. Acht Jahre lang durchzog er die Provinzen, erst 1658 wagte er sich nach Paris, gefiel dem Hof und blieb für immer, suchte sich auch immer zu vervollkommnen, und Boileau sagte: Il plait à tout le monde et ne saurait se plaire (1) — der richtige Weg zur Vervollkommnung. Hier schrieb er nun die dreißig Stücke, die wir haben, und spielte sie auch; Ludwig XIV. unterstützte ihn, wie Racine und Boileau, und Condé und die meisten Großen liebten und schätzten ihn, seinen Umgang suchend. Er war nicht bloß ein Genie, sondern auch Menschenfreund, gern still und einsilbig unter Unbekannten, daher galt er für stolz, aber unter Bekannten und Freunden ging ihm das Herz auf, und dann überließ er sich seiner muntern Laune.

Molière war reich zu nennen, denn er hatte gegen dreißigtausend Livres Einkommen, hatte ein angenehmes Landhaus zu Auteuil, wo er sich mit Freunden zu erholen pflegte, die er auch, z. B. Racine, Baron, freigebig unterstützte und überhaupt sehr wohlthätig war. Einst gab er aus Versehen einem Bettler ein Goldstück; dieser lief ihm nach: „Sie haben sich vergriffen.“ — „Gott!“ rief Molière, „wo nistet doch die Tugend?“ und gab ihm noch ein zweites. Hier zu Auteuil benebelten sich einst Chapelle, Boileau, Lafontaine, Mignard und Lully dermaßen, daß sie, die Mühseligkeiten des Lebens erwägend, sich alle in die Seine zu stürzen beschlossen; Molière, der wegen seiner Brustbeschwerden lange schon, statt Wein, bloß Milch trank, eilte ihnen nach, ihren Entschluß rühmend, tadelte sie, daß sie solches ohne ihn thun wollten. „Bedenkt,“ rief er, „es ist Nacht, alle Welt würde sagen: es waren Besoffene, Verzweifelte,

(1) Der ganzen Welt gefällt er stets, doch nimmer auch sich selbst.

die ſich erſäuften — nein! die Heldenthat ſoll am hellen lichten Tag ausgeführt werden vor aller Welt, morgen um acht Uhr!“ So verſchliefen ſie auf ſeinem Landgute ihren Rauſch, mit ihm ihren Lebensekel, und das Frühſtück war deſto luſtiger.

Molière hätte ſo glücklich ſein können, als er verdiente, ohne ein Weib, das er leidenſchaftlich liebte, und das ſeine Ergebenheit nichts weniger als erwiderte. Chapelle hörte einſt die Beichte des Tiefgebeugten und ſuchte ihn zu beruhigen. „Wie, Du? der ſo oft die armen Hörnerträger verſpottet hat, erliegſt ſelbſt unter dieſer Schwäche? trenne Dich, und laß die Ungetreue einſperren!“ — „Ach!“ rief Molière noch trauriger, „Du haſt nie geliebt! mich trennen? ſowie mir unmöglich fällt, meine Leidenſchaft für ſie aufzugeben, ſo unmöglich fällt es wahrſcheinlich auch ihr, mir treu zu ſein.“ — Ich begreife Dich, Molière! nur ein Chapelle konnte ausrufen: Il faut être poëte pour aimer de cette manière là — das Höchſte iſt, mit Ovidius auszurufen:

Odero, si potero, si non, invitus amabo! (1)

Auf dieſen größten alles Hausjammers, der Molière das Leben verbitterte, bezieht ſich eine der vielen Grabſchriften:

Il excellait à faire le cocu
En lui seul à la comédie,
Tout à la fois nous avons vu
L'original et la copie. (2)

Molière ſtarb 1673 im dreiundfünfzigſten Jahre, während er ſeinen Malade imaginaire, (3) ſein letztes

(1) Haſſen werd' ich ſie, wenn ich's vermag, wo nicht, muß ich lieben Wider Willen.

(2) Den Hahnrei ſpielt er als Gemahl,
Und auf der Bühne mit Genie,
Wir blickten das Original
An ihm vereint mit der Copie.

(3) Kranken in der Einbildung.

Stück, ſpielte; er hatte ſchon lange auf der Bruſt gelitten und oft Blut ausgeworfen; das Parterre bemerkte mit Bedauern, daß er nichts weniger als der ſei, den er ſpiele — ganz Paris machte Epigramme auf Aerzte, die den nichts weniger als eingebildeten Kranken hatten ſterben laſſen. Der Erzbiſchof wollte den Mann, dem Athen und Rom Altäre errichtet hätten, nicht in geweihte Erde begraben laſſen, weil er ohne Sakrament abgefahren; Ludwig aber fragte: „Wie tief geht die geweihte Erde?“ — „Vier Fuß!“ — „Nun ſo beerdige man ihn ſechs Fuß tief.“ — So wurde er denn begraben, aber ohne Sang und Klang, und dem unruhigen Pöbel warf man Sous hin! Molière hat nun ein Monument in Lenoir's Musée français neben Lafontaine, und an dem Haus, wo er das Licht der Welt erblickte, ſagt uns ein Marmorſtein: J. B. Molière est né dans cette maison 1620. (1) Der Eigenthümer des Hauſes widerſetzte ſich 1790 der Einlegung der Marmorplatte — Warum? Höchſt naiv rief er: Molière vit encore.

Gelegenheitlich der Beerdigungsſtreitigkeiten dichtete Chapelle:

Puisque à Paris on dénie
La terre après le trépas,
A ceux, qui durant leur vie
Ont joué la comédie,
Pourquoi ne jette-on pas
Les bigots à la voierie;
Ils sont dans le même cas. (2)

(1) Molière iſt in dieſem Hauſe geboren.

(2) Weil Erde ſelbſt der Kirchenbann
Verweigert nach dem Tod
Für Alle, die im Leben man
Als Komödianten betrachten kann.
So trifft auch Frömmler dies Verbot,
Es geht derſelbe Fall ſie an,
Und mag ſie drum, ſobald ſie todt,
Die Schindergrube ſtets empfahn.

und Prinz Condé sagte einem Abbé, Molière's Feind, als er ihm eine Grabschrift einreichte: Ah, pourquoi celui, dont tu m'apportes l'épitaphe, n'est plus en état de faire la tienne! (1) Unter den vielen Grabschriften, die theilnehmender Witz dem Verewigten setzte, möchte nachstehende die gelungenste sein:

Passant! ici repose un, qu'on dit être mort,
Je ne sais, s'il l'est, où s'il dort,
Car il aimait à contrefaire,
C'était un grand comédien!
Quoique il en soit, ci gît Molière,
S'il fait le mort, il le fait bien. (2)

Molière fand das komische Theater roh und bildete es zur Vollendung, er führte die Natur auf die Bühne und richtigern Geschmack, er nützte die Ruinen vergessener Stücke, und vergebens würden Plautus, Terentius, Boccaccio, Lopez ꝛc. ihr Eigenthum zurück verlangen, es ist von seinen Ideen nicht mehr zu trennen, und daher gaben sich Riccoboni und Cailhava vergebene und lächerliche Mühe. Molière schliff die rohen Kiesel zu Brillanten und faßte sie in Gold; mag das Gerippe Andern gehören; wer mag die Reize einer Helena beurtheilen nach ihrem Skelette? Das Komische war Molière's Eigenthum, und so nahm er es, wo er es fand, und sein Genie zeigt sich sattsam in der Kraft und Wahrheit seiner Darstellungen, wie in Hervorbringung komischer Wirkung durch die einfachsten Mittel. Welche Gallerie der mannigfaltigsten Charaktere, und doch jeder in seiner

(1) Ach! warum ist derjenige, dessen Grabschrift Du mir bringst, nicht mehr im Stande, die Deinige zu schreiben.

(2) Molière ruht hier, den man als todt versenkt,
Doch weiß ich nicht, ob Schlaf ihn nur umfängt,
Denn er verstand es, nachzuahmen
Der Menschen Wesen musterhaft,
Groß auf der Bühne, groß in Dramen.
Spielt er den Todten jetzt, geschieht's mit Meisterschaft.

ganzen Individualität, die oft ein Wort bezeichnet! Seine shakspearische Kraft fließt aus dem Contrast der Situationen mit den Neigungen und Absichten des Handelnden, des eigenen Charakters mit dem angenommenen oder eingebildeten, aus dem Gegensatz der Worte und Handlungen, der Wahrheit und des Scheines, der Denkart und des Betragens; und aus der Wichtigkeit, mit der seine Thoren die größten Kleinigkeiten behandeln. Wie glücklich ist er nicht in komischen Mißverständnissen und einzelnen Worten, in Anlegung und Verwicklung der Knoten glücklicher als in der Auflösung, was er mit den Komikern des Alterthums gemein hat, nur daß diese tief unter ihm stehen, da sie sich mehr an Oertlichkeiten als an Natur und das Allgemeine hielten. Es ist das feinste Lob, wenn man von ihm sagt, er habe keinen eigenthümlichen Styl, denn er drückt überall die Idividualität seiner Personen aus und nicht die seinige, und ist unnachahmlich im Dialog; kein Dichter hat so wenig leere Scenen, immer sein Ziel im Auge.

Kein Komiker hat so auf Europa gewirkt als Molière, und so wichtige Thorheiten hinausgelacht, die Aerzte mit ihrer lateinischen Salbaderei, die Stutzer mit ihren Galanterien, die Gelehrten mit ihrem Pedantenstolz, die Affektation der Neugeadelten, den Murrsinn finsterer Moralisten, die Ziereréien gelehrter Weiber ꝛc. Molière ist wie gemacht für den Mann gesetzten Alters, wie Horaz auch. Sollte man glauben, daß dieser Lacher melancholisch war wie Carlino, und dann so zerstreut, daß er einst aus einem ihm zu langsam gehenden Wagen sprang und von hinten schob, bis der Koth und das Gelächter ihn aufmerksam machten auf das, was er that? Ein kleiner Verstoß gegen seine eigensinnige Ordnungsliebe konnte ihn auf ganze Tage verstimmen, und daher war der Bediente übel daran, ein so guter Mann Molière

auch gewesen ist. Es war ein Glück, daß er in Carlino und Lulli Freunde fand; Lulli, der stets heiter war und in dieser Jovialität einst selbst dem König, der ihm sagen ließ, daß er müde sei, länger zu warten, zurücksagen ließ: Le roi est le maitre, il peut attendre tant, qu'il lui plaira (1); und selbst auf seinem Todtenbette, wohin ihn eine durch das Taktschlagen sich gemachte und vernachlässigte Wunde brachte, sagte er seiner Frau, die einem Freund den Vorwurf machte, daß er ihren Mann noch zuletzt berauscht habe: „Ja! ja! er war der letzte, und wenn ich wieder aufkomme, soll er der erste sein, mit dem ich wieder mich benebeln werde!"

Molières erstes, aber vielleicht schlechtestes Stück, ist sein Etourdi, der 1653 zu Lyon erschien, dann folgte: Le dépit amoureux, wo ganz aus der Natur die Händel und die Wiederversöhnung der Liebenden genommen sind, wie das komische Raisonnement des Gros René über Weiber ꝛc., wohl ein Gemälde seines eigenen häuslichen Zustandes:

Tout le monde connait leurs imperfections,
Ce n'est qu'extravagance et qu'indiscrétion,
Leur esprit est méchant et leur âme fragile,
Il n'est rien de plus faible et de plus imbécile,
Rien de plus infidèle, et malgré tout cela,
Dans le monde on fait tout pour ces animaux là. (2)

Die Précieuses ridicules (3) lachten die Originale,

(1) Der König ist unumschränkter Herr, er kann so lange warten, wie es ihm gefällt.

(2) Wohl ist die ganze Welt vertraut mit ihrer Unvollkommenheit,
Ausschweifung zeigen sämmtlich Fraun, und sämmtlich Unbedachtsamkeit,
Zur Bosheit ist ihr Geist geneigt; es ist ihr Herz sehr änderbar;
Nichts bietet gleiche Schwäche ja, Nichts bietet gleiche Dummheit dar,
Nichts treulos gleichen Unbestand, und dennoch thut man Alles schier
In dieser armen Menschenwelt um solchem schlecht und elend Thier.

(3) Die lächerlich schwülstigen Damen.

die falschen bel esprit affektirenden Schönen hinweg, und ein Greis rief aus dem Parterre unwillkürlich: Courage, Molière! voilà la bonne comédie. Auf sie folgten die Ecole des maris et des femmes, die seinen Ruhm festgründen mußten, wenn er auch sonst nichts geschrieben hätte. Les facheux (1) machten gleiches Glück. und Ludwig selbst soll die Jägerscene und die Jagdausdrücke an die Hand gegeben und ihm einen großen Jagdfreund gezeigt haben: „Da ist ein Original, das mußt du kopiren;“ Molière machte sich mit dem Original bekannter, und in vierundzwanzig Stunden war die Scene des Jägers eingeschaltet.

Molière's Meisterstück bleibt sein Misanthrope, mehr Kabinetsstück als für die Bühne und den Haufen, und noch größern Werth hat vielleicht sein Avare. (2) Von Plautus nahm er die Anrede an die Zuschauer: „Ist mein Dieb nicht unter euch? Ihr lacht?“ aber wie tief steht Plautus unter ihm? Molière's Geiziger sagt nie: Je vous donne le bon jour, sondern je vous prête; (3) auf alle gegründete Einwürfe seiner Tochter gegen den jungen Mann, der sie nehmen will ohne Aussteuer, ist sein ewiger Gegengrund: Mais sans dote? und nur zum Sohn, den er zu enterben droht, sagt er: Je vous donne ma malédiction, und dieser erwidert: Je n'ai que faire de vos dons. (4) Der Avare gefiel aller Welt, nur nicht Jean Jacques, weil — das väterliche Ansehen zu sehr dadurch herabgewürdigt werde. In der Verzweiflung rief der Schmutzkerl, als sein im Garten vergrabener Schatz fort war: Je ferai prendre tout le monde, et s'il ne se retrouve, je me pendrai moi-même! (5)

(1) Muth, Molière, das ist gute Komödie. — Männer- und Frauenschule. — Die Verdrießlichen. — (2) Menschenfeind. — Geiziger. — (3) Ich gebe Euch guten Tag — ich leihe Euch guten Tag. — (4) Aber ohne Mitgift. — Ich gebe Euch meinen Flnch. — Ich kann Eure Gabe nicht brauchen. — (5) Ich will alle Welt hängen lassen und findet er sich nicht wieder, so hänge ich mich selbst.

Das größte Glück machte Tartuffe, und daher war auch der Lärm frommer Seelen, die ſich vor der gottloſen Welt anklagen:

D'avoir pris une puce, en faisant la prière,
Et de l'avoir tué avec trop de colère, (1)

im Verborgenen ihres Kämmerleins aber bekennen:

L'amour, qui nous attache aux beautés éternelles,
N'etouffe pas en nous l'amour des temporelles (2)

ganz wüthend. Das Verbot des Parlamentspräſidenten, das Molière ſelbſt dem Publikum mittheilte mit den Worten: Monsieur le Président ne veut pas qu'on le joue — (3) ſchadete ihm weit weniger als der Haß heuchleriſcher Pfaffen, die ſeitdem mit Recht Tartuffes hießen, und doch hatte er nur die unbedeutenderen Saiten ihrer Heuchelei und Unſittlichkeit berührt und nicht daran gedacht, die ſtarken Baßſaiten, Verfinſterung der Köpfe und heilloſe Manöver, damit der Staat unter der Kirche ſtehe ꝛc., brummen zu laſſen. Molière ſoll, gerade mit dieſem Stück beſchäftigt, an einer Tafel geſpeist haben, wo auch der päbſtliche Nuntius ſpeiste, der über eine Trüffelpaſtete entzückt ausrief: Tartuffoli! Tartuffoli! und ſo ſoll Molière ſeinem Scheinheiligen den Namen Tartuffe gegeben haben. Es macht Ludwig Ehre, daß er, da gerade bei dem größten Lärmen der Pfaffheit die Italiener Scaramuz, eine höchſt freie Poſſe, am Hofe aufführten, zu Condé ſagte: „Aber warum findet man

(1) Beim Beten hatt' ich einen Floh ergriffen,
Und dann mit zu viel Zorn ihn todt gekniffen.

(2) Die Liebe, die ſo heiß in uns für eine ew'ge Schönheit glüht,
Erſtickt in uns die Liebe nicht, die uns zur ird'ſchen Schöne zieht.

(3) Der Herr Präſident will nicht, daß man ihn ſpiele.

ſo viel Anſtoß am Tartuffe?“ — „Die Italiener,“ erwiderte Condé, „haben nur Gott, Molière aber die Frommen beleidigt.“

Les femmes savantes ſind Molière's zweites Stück dem Werthe nach, wo auch die Pedanten zugleich mitgegeißelt werden. Jedermann deutete den Vadius auf Menage, der beim Herausgehen aus dem Stück ſelbſt ſagte: Il nous faudra bruler les choses, que nous avons adorés. (1) Beliſe will ihr Mädchen fortjagen, weil ſie ſo viele Sprachfehler mache, ſo oft pas mit rien, und je mit nous verwechsle — ſie ruft ihr entrüſtet zu: Veux-tu toute la vie offenser la grammaire? Das Mädchen antwortet traurig: Jamais j'ai offensée ni grandpère, ni grandmère! (2)

Molière ſchrieb, dem großen Haufen zu gefallen, ſeine Poſſen: Le cocu imaginaire, le mariage forcé, l'amour médecin, le médecin malgré lui, Don Juan, Amphytrion, George Dandin, Pourceaugnac, Bourgeois gentilhomme, les fourberies de Scapin (jedem intereſſant, der die Bedientenwelt kennt) und le malade imaginaire; (3) aber dieſe Poſſen wiegen tauſend regelmäßige Luſtſpiele Anderer auf, wenn man ſie ſpielen ſieht. Seine ſchlechteſten Stücke ſind: Don Garcias, la critique de l'école des femmes, Melicerte, les amants magnifiques, la comtesse d'Escrabagnac, le Sicilien und Psyche. Die Poſſe: Le médecin malgré lui hob allein ſeinen ſo trefflichen Misanthrope, zum Beweis, daß man im Theater lieber lachen als unterrichtet ſein will, und der Weiſe dieſes Mittel nicht verſchmähen ſoll. Weiſe oder nicht

(1) Die gelehrten Weiber. — Wir werden die Dinge verbrennen müſſen, die wir angebetet haben. — (2) Willſt du dein ganzes Leben lang die Grammatik verletzen? — Ach, ich habe weder Großvater noch Großmutter beleidigt (grammaire und grand-mère). — (3) Der eingebildete Hahnrei, die erzwungene Liebe und der Arzt wieder Willen. — Der bürgerliche Edelmann, die Betrügereien Scapins u. ſ. w.

weiſe, ich habe recht herzlich gelacht bei der Vorſtellung des médecin malgré lui.

Dieſe Poſſen, die Molière ſeiner alten Magd vorzuleſen pflegte, um zu ſehen, welche Stellen ſie lachen machten, haben Meiſterzüge ſelbſt im edlern Komiſchen, überall Blitze des komiſchen Witzgenies. Sein: Diable! qu'avait il a faire dans cette galère! (1) iſt Sprüchwort geworden, wie ſein: Tu l'as voulu George Dandin! (2) und ſeit ſein Arzt den groben Apotheker mit der Klyſtierſpritze abfertigte: On voit bien, que vous n'êtes pas accoutumé de parler à des visages, (3) überläßt die lateiniſche Küche die Arbeit Untergeordneten, und die Erfindung der Selbſtklyſtierſpritze hebt ohnehin alle alte Bedenklichkeiten und Verſchämtheit. Der Pedant, der zum Vergnügen ſeiner Braut eine Sektion veranſtaltet, und ſo gelehrt clystirium donare, seignare et purgare verſteht, daß ihn das Chor der Aerzte mit einem: Bene bene respondere, dignus es entrare in nostro docto corpore, (4) empfängt; der Sprachpedant, deſſen rechtes Ohr nur den gelehrten Sprachen offen ſtand, das linke aber für die Mutterſprache war, der Muſikmeiſter, der alles Kriegsunglück von Vernachläſſigung des Accords herleitet, und der Tanzmeiſter, der das Menſchenunglück in den mauvais pas findet, das Zetergeſchrei der Krankenwärterin: Ah! le défunt n'est pas mort! (5) wo finden ſich viele ſolcher Poſſen? Indeſſen mag man immer zu Zeiten ausrufen:

Du Terence Français que la muse est savante,
Heureux, s'il n'eut pas trop consulté sa servante! (6)

(1) Was Teufel hatte er in dieſer Galeere zu thun? — (2) Du haſt es gewollt, George Dandin (d. h, du biſt an deinem eigenen Unglück Schuld). (3) Man ſieht wohl, Sie ſind nicht gewohnt, mit Geſichtern zu ſprechen. — (4) Franzöſiſch-latein: Klyſtier geben — Aderlaſſen und purgiren. — Gut, gut antworten, du biſt würdig, in unſere gelehrte Corporation zu treten. — (5) O, der Verſtorbene iſt nicht todt!

(6) Wie iſt bei dem franzöſiſchen Terenz die Muſe fein,
Hätt' er die Magd nur nicht befragt, ſo würde ſie noch feiner ſein.

Wenn Boileau kunstrichtet, Molière hätte den ersten Preis erhalten, wenn er weniger dem großen Haufen hofirt hätte und:

Quitté pour le bouffon l'agréable et le fin,
Et sans honte à Terence allié Tabarin;
Dans ce sac ridicul ou Scapin s'envelope,
Je ne reconnais plus l'auteur eu Misanthrope, (1)

so könnte Molière antworten: „Meine Truppe will essen, und Possen füllen das Haus," tout comme chez nous, wenigstens an Sonntagen und blauen Montagen, und wir können noch hinzusetzen, wir, die wir die obengenannten Stücke bewundern, was ist Terentius gegen ihn? Auffallend ist sein eigener Haß gegen die Männer, die im Krankenzimmer dem Kranken so lange allerlei Zeug vorplaudern, bis ihn die Natur wieder herstellt, oder die Medikamente unter die Erde gebracht haben, lassen sich aber allenfalls erklären, wenn man weiß, daß der gleichzeitige Leibarz Bouvard dem König binnen Jahr und Tag — siebenundvierzig Aderlässe, zweihundert zwölf Klystiere und zweihundert fünfzehn Purganzen verordnen konnte.

Läugnen läßt sich übrigens nicht, daß es Molière mit dem derben hausgebackenen Brod am besten gelungen sei; sein Geist war mehr gemacht für die Posse als für die Fastendiät des regelmäßigen Geschmacks und einer gewissen muntern Würde, die so leicht sich in bloße Lustigkeit verliert, wie leichter Sinn in Leichtsinn; aber wir müssen seine Zeit im Auge behalten. Der beste Komiker, der nicht auf poetischem Boden, sondern auf

(1) Hätt' er das Fein' und Süße nicht in Possen
Gemischt und als Terenz auch den Hanswurst umschlossen;
In Scapins rohen Spaß erkenn' ich nicht
Ihn, der so groß erschuf des Menschenfeind's Gedicht.

Prosa und gemeine Wirklichkeit baut, bloß seine Zeit und nicht die Natur schildert, muß altern, wie Sitten und Ton auch veralten. Aber noch heute ist Molière der Stolz der Franzosen, wie Shakspeare der Britten; noch heute werden seine Stücke mit Jauchzen aufgenommen, und ich Deutscher ging lieber zu Paris in ein altes Stück von Molière als in eines der neuesten Kunst. Er hatte tiefen Beobachtungsgeist und schilderte doch oft den Menschen, der bleibt und nicht verschwindet wie hundert andere Lächerlichkeiten; er ist daher noch heute mehr für den gereiften Mann und Greis als für die Jugend, und sein bestes Eloge schrieb Champfort, der vielleicht unter uns nicht sattsam bekannt ist, weil er in seinem Marchand de Smyrne alle seine Sklaven an Mann bringt, nur nicht einen Monsieur le baron Allemand, (1) den will kein Mensch kaufen!

Wer verdiente unter den Komikern den Lorbeer, wenn ihn Molière nicht verdient? Mit Recht weihte ihm die Akademie, die ihm bereits die nächst erledigte Stelle bestimmt hatte, eine Büste mit der Inschrift: Rien ne manque à sa gloire, il manquait à la nôtre. (2)

Regnard war der würdigste Nachfolger Molière's, und Voltaire sagt mit Recht: „Wem Regnard nicht gefällt, ist nicht werth, Molière zu bewundern.“ Er führte ein echtes Pariser Leben, ging dann auf Reisen und kam, nach vielen Abenteuern zu Wasser und zu Land, in Gesellschaft einer schönen aber verheiratheten Provençalin, gar in Gefangenschaft zu Algier; hier machte er den Koch seines Herrn so gut, daß er viel galt, aber nun machte er auch den Franzosen im Harem so gut, daß ihm nur die Wahl geblieben zwischen

(1) Kaufmann von Smyrna. — Den Herrn deutschen Baron. —
(2) Nichts fehlt seinem Ruhm, er fehlte dem unsern.

Beſchneidung und Tod, wenn das Löſegeld nicht geblendet hätte; er ging mit ſeiner Provençalin nach Paris, und im Begriff, ſich mit ihr zu verbinden, erſchien — der Mann! Nun ſuchte er ſich durch neue Reiſen zu zerſtreuen, ob ihn gleich die in ſeinem Zimmer aufgehangene Sklavenkette von der Reiſeſucht geheilt haben ſollte, und ſchrieb zu Tornea in das Fremdenbuch:

Gallia nos genuit, vidit nos Africa, Gangem
Hausimus, Europamque oculis lustravimus omnem
Casibus et variis actis terraque marique
Sistimus hic tandem, nobis hic ubi defuit orbis — (1)

wo er gar ſehr irrte! — Er hätte noch weiter reiſen können, ohne daß ihm Erde gemangelt, und ſeiner Reiſebeſchreibung hätte dann weniger Gründlichkeit gefehlt.

Regnard kehrte durch Polen, Ungarn und Deutſchland endlich wieder ins Vaterland, geheilt von Liebes-, Reiſe- und Spielluſten, kaufte ſich ein Landgut zu Dourdan, lebte den Muſen und der Geſellſchaft hatte gut Luſtſpiele ſchreiben und hätte hier noch jovialer ſein dürfen als er am Tiſche war; dann wäre er an keiner Indigeſtion geſtorben 1710. Sein beſtes Stück iſt der Légataire, voll hoher komiſcher Kraft auf der Bühne, ſodann ſein Zerſtreuter und Spieler; ſelbſt ſeine retour imprévue und les folies amoureuses (2) haben ſich auf der Bühne erhalten; weniger aber bedeuten ſeine Menèchmes, Sérénade und attendez moi sous l'orme und dann ſein Democrite, den ich wenigſtens nicht vergeſſen darf. Sein Zeitgenoſſe, der ihn als Schauſpieler unterſtützte,

(1) Gallien zeugt' uns, es ſchaut' uns Afrika, Fluten des Ganges
Tranken wir, ſahen Europen's Gefild in jeglichem Lande.
Nach ſo manchem Geſchick, zu Land und zu Waſſer erduldet,
Stehen wir hier, wo die Erde zuletzt uns Stehen gebietet.

(2) Der Erbe. — Unvorhergeſehene Rückkehr. — Verliebte Thorheiten.

Legrand, Verfaſſer des Roi de Cocagne, wollen wir nicht übergehen.

Leſage, der Dichter des Gilblas und anderer bekannter komiſcher Romane, die ſeine Vorliebe für Spanien beweiſen, behauptet den dritten Rang, und ſein Crispin, rival de son maitre und Turcaret ſind eines Molière würdig, über welchen letztern die Finanziers lärmten wie die Pfaffen über Tartuffe, und daher auch den Spitznamen Turcarets erhielten; auch ſein Origine de la comédie, en vaudevilles iſt voll echter Luſtigkeit. Destouches verdient den vierten Rang, und ſein Meiſterſtück bleibt: Le glorieux; (1) dann folgen: der Verſchwender und: Der verheirathete Philoſoph; aber leider verfeinerte er das edle Komiſche ſo ſehr, daß es faſt aufhört, komiſch zu ſein; denn er hatte die Maxime, das Komiſche müſſe dem Moraliſchen untergeordnet ſein, und ſo kamen Dramen, die der Comédie larmoyante den Weg bereiteten. Sein Schatz, das unvermuthete Hinderniß, das Geſpennſt mit der Trommel und der poetiſche Dorfjunker, ſind niedrigkomiſcher Art. Destouches hätte in der diplomatiſchen Welt ſeine Rolle ſpielen ſollen, da er zu London ſich auszeichnete, wenn der Prinzregent länger gelebt hätte, ſo aber zog er ſich nach ſeinem Landgut bei Melun zurück, lehnte ſelbſt eine Miſſion auf Petersburg ab und ſtarb 1754 in gelehrter Muße.

Nach dieſen vier Matadoren müſſen wir doch die Tragiker Racine und Voltaire erwähnen, deren erſterer ſeine nicht mißlungenen Plaideurs ſchrieb, nach Ariſtophanes Weſpen, die recht gut ſind; Ludwig XIV., der oft glaubte, als König nicht lachen zu dürfen, glaubte eher darüber ſo lachen zu müſſen, que la cour en fut extrêmement étonnée! (2) Racine verläugnet den Franzoſen nicht; es gelang ihm ein Luſtſpiel, wie es keinem

(1) Der Stolze. — (2) So daß der Hof ſich darüber außerordentlich wunderte.

unſerer deutſchen Tragiker gelungen iſt, dafür hätte aber auch kein Deutſcher ſich lächerlich gemacht, wie Racine ſich machte; er ſtarb aus Kummer, weil ihn Ludwig — ſchief angeſehen hatte im oel de boeuf! (1) Fontenelle wollte durchaus kein Luſtſpiel gelingen; St. Evremonts einſt ſo beliebte Stücke: Sir politic und: Les académiciens, ſind mit Recht vergeſſen, und dem größten Lacher und Spötter, Voltaire, der ein Dutzend Luſtſpiele ſchrieb, gelang auch nicht eines. Wenn Rouſſeau mit ſeinem Narcisse, l'engagement téméraire, prisonnier de guerre, und devin de village, nicht aufkam, wundern wir uns nicht; aber Voltaire? Sein beſtes Stück iſt: Die Schottländerin; er lebte eine Zeitlang ſogar in England, aber welcher Britte erkennt hier den Britten oder gar Waſp? Gleich mißlungen iſt ſeine Prude, wo Whicherly's plaindealer zu Grunde liegt, höchſtens könnte noch ſeine Nanine, oder Le préjugé vaincu, gefallen vielleicht bloß wegen der Nanine ihrem mais und der ſtolzen Edeldame Gegenrede: Apprenez qu'un mais est une offense. (2) Der Tragiker, der achtundzwanzig Trauerſpiele mit Beifall lieferte, war ohne alles Salz, ſobald er ſich in das komiſche Drama verirrte; er konnte ſchildern, aber nicht perſonificiren, und es paßt ganz auf ihn, was er einem Reiſenden nach Italien mit auf den Weg gab: Vous quittez les hommes pour des tableaux. (3) Voltaire beſaß Talent, das Lächerliche der Meinungen aufzufaſſen, aber Charaktere aufzugreifen und in Handlungen zu bringen, vermochte er nicht; vielleicht arbeitete er zu ſchnell, denn d'Alembert ſchrieb ihm einſt wegen eines in ſechs Tagen gefertigten Stücks: „Sie hätten nicht am ſiebenten ruhen ſollen," und er entgegnete: „Auch hat ihn gereut, was er gemacht hat!"

(1) Das große Empfangzimmer im Palaſte zu Verſailles. — (2) Lernen Sie, daß ein Aber eine Beleidigung iſt. — (3) Sie verlaſſen die Menſchen um der Gemälde willen.

Franzoſen haben eine Menge guter Luſtſpiele von Verfaſſern, die weniger Namen haben als obgenannte, und daher verdienen diejenigen Auszeichnung, die noch jetzt auf der Bühne ſtändig ſind, wohin ſelbſt Quinaults von Boileau mißhandelte mère coquette mit Recht gehört. Bruys und Palaprat, die den komiſchen Avocat patelin wieder erweckten, gaben: le grondeur und le muet; Palaprat ſtarb im Hotel de Dieu und antwortete dem Geiſtlichen auf ſeine Frage: „Wie ſtehen Sie mit Gott?“ — „Gut! Sie ſehen mich ja in ſeinem Hotel.“ Zur Geſchichte dieſer beiden guten Komiker gehört auch noch das kleine Stück: Bruys et Palaprat, denn ſelbſt im lachenden Frankreich ſcheint das Talent entſchlafen zu ſein; man nimmt ſeine Zuflucht zu luſtigen Auftritten aus dem Leben berühmter Männer, und ſehen wir Molière chez Ninon, Boileau à Auteuil, Rouſſeau und Voltaire auf der Bühne. Ein allerliebſtes Stück iſt Barthe's Fausses infidélités, dem ſeine mère jalouse und l'homme personnel lange nicht gleich kommen. Barthe las ſeinen Egoiſten dem ſterbenden Freund Colardeau vor, der ihm mit matter Stimme bemerkte: „Freund, eins haſt Du vergeſſen — einen Autor, der einem Sterbenden ſein Luſtſpiel vorlieſt!“

Dancourt, Dichter und Schauſpieler, ſchrieb offenbar zuviel, aber das Niedrigkomiſche gelang ihm, und ſo liebte er ländliche Gemälde; jedoch fand ſein Chevalier à la mode viel Beifall, dem ſein Mari retrouvé, galant jardinier, bourgeoises de qualité und trois cousins, nicht gleichkommen. Er ſagte einſt einem ſtolzen Erzbiſchof: Je suis comédien du roi, vous comédien du pape, il n'y a pas tant de différence! (1) Montfleury's Fille capitaine und Femme juge et partie, Bourſeault's

(1) Ich bin Komödiant des Königs, Sie ſind Komödiant des Pabſtes; der Unterſchied iſt nicht ſo groß.

Mercure galant (ſein Ésope à la ville et à la cour iſt verſchwunden), Baron's Coquette und l'homme à bonne fortune, Greſſet's Méchant und Lamotte's Magnifique werden noch heute geſpielt.... Poiſſon ſchrieb: Le baron de la Crasse, und ſein Enkel den Procureur arbitre, das Impromptu de la campagne, le mariage par lettre de change und die amour secret.

Boiſſy's dehors trompeurs, le Français à Londres, Babillard und l'homme du jour, le grand-ami de tout le monde, l'esprit de contradiction, double veuvage, mariage fait et rompu, le faux sincère, le jaloux honteux de l'être ſind nicht übel; vielleicht war aber Dufresny's Benehmen noch mehr lächerlich als ſeine Luſtſpiele, da ſeine Wäſcherin dreißig Thaler forderte, weil ſie heirathe. „Aber wer wird Dich mit dreißig Thalern heirathen?“ — „Ja, ich habe noch zweihundert Thaler!“ — „Was? nun ſo heirathe ich ſelbſt Dich, dann ſind wir quitt;“ bald darauf ſagte ihm ein Freund, dem er ſeine ſchmutzige Wäſche vorwarf: „Ja! nicht jeder kann ſeine Wäſcherin heirathen.“ Fagans Pupille, l'étourderie, rendez-vous, l'inquiet, les originaux, Sedaine's Philosophe sans le savoir und gageure imprévue, Collé's Chasse de Henri IV., Dupuis' und Desronnai's la vérité dans le vin etc. werden mit Vergnügen geſehen. Collé war Sekretär des Herzogs von Orleans, gab das Theater der Boulevards und verjüngte viele der beſſern alten Luſtſpiele, und ſeine Feder iſt ſo frei, als ſeine Sitten waren; auch St. Foix ſchrieb mehre Luſtſpiele, iſt aber berühmter durch ſeine Essais de Paris.

Piron's Métromanie machte einſt viel Aufſehen, er ſelbſt aber zog ſeinen Fils ingrat vor, und Paliſot lieferte mehre froſtige Luſtſpiele, wie ſein Cercle, der ihn in viele Kämpfe verwickelte, weil Rouſſeau darin lächerlich gemacht wurde; er ſuchte ſich durch ſein Stück:

Les philosophes, Luft zu machen, worüber die Encyklopädiſten in Wuth geriethen, vorzüglich über die Stelle, wo ein neuer Philoſoph der ſchöngeiſteriſchen Cydaliſe ſich melden läßt, und ſiehe da! Criſpin auf allen Vieren gekrochen kommt —

Madame!
Pour la philosophie un goût, à qui tout cède,
M'a fait choisir exprès l'état de quadrupède;
Sur ces quatre piliers mon corps se soutient mieux,
Et je vois moins les sots, qui me blessent les yeux.(1)

Es entſtand Tumult im Theater, denn das Publikum ſah in dem vierfüßigen Criſpin den enthuſiaſtiſch verehrten Rouſſeau und bittern Spott auf ſeinen Urmenſchen, der jedoch eher einen Quadrupedengang einſchlagen kann, als der Menſch im Staate. Später wurde jene Stelle ſtets beklatſcht, und in unſerm Vaterland, wo die Kantlinge einen ähnlichen Gang einſchlugen, geſchah es bloß in Büchern, folglich lachten nur wenige Männer von Weltbildung.

Von Dorat, der ſehr viel geſchrieben und ſich auch um deutſche Literatur bekümmert hat, und ſeine beiden Luſtſpiele: La feinte par amour und Le célibataire die beliebteſten, nächſt ſeinem Lehrgedicht: La déclamation; aber noch bei ſeinen Lebzeiten ſagte man ſchon: Ah! que cet auteur est triste dans sa gaieté; er lebte ſehr locker, daher er auch im ſechsundvierzigſten Jahr ausgelebt hatte, und viele ſeiner Gedichte den delikateren Leſer ſo oft erröthen machen. Marivaux's Luſtſpiele ſind ſo ungeheuer einförmig wie ſeine wortreichen und

(1) Aus Liebe zur Philoſophie, die ich ſehr ſtark und heiß empfand,
Erwählt ich mir expreß, Madame, des viergefüßten Thieres Stand;
Der Körper regt ſich beſſer mir, Madame, auf allen Vieren,
Auch ſeh' ich Narren wen'ger jetzt, geh' alſo ich ſpazieren.

unbeendigten Romane, nichts Genie, höchstens ein bischen Witz, und, verglichen mit dem Maler Molière, ist er eine bloße Putzmacherin, die ein und denselben Stoff in hundert Formen zwingt, um dadurch den Schein der Neuheit zu geben. Gewöhnliche Gedanken immer ungewöhnlich ausdrücken, das Natürliche vermeiden, um durch Neuheit oder gar Naivetät zu überraschen, immer fein und überfein sein wollen, hieß seitdem mit Recht Marivaudage.

Florian's kleines Stück: Les deux billets, machte Glück, wie Collin d'Harleville's l'inconstant, l'optimiste, le vieux célibataire, les châteaux en Espagne, Monsieur de Crac, les moeurs du jour, le vieillard und les jeunes gens etc., und nicht minder Hautescoche's Crispin médecin, le deuil, le cocher supposé etc. Und wem wäre der Uhrmacher, Musiker, Advokat, Handelsmann und Buchdrucker von Kehl, der Mann, den ein Prozeß so berühmt machte, daß man ihn zu Staatsgeschäften zog, unbekannt geblieben — Beaumarchais? Noch steht sein Barbier de Seville und Figaro in geneigtem Andenken, die man nicht oft genug geben konnte; viele Sprüche sind zum Rang der Sprüchwörter hinaufgestiegen, und der Name Figaro ist unsterblich. Seine Dramen: Eugénie, deux amis, mère coupable aber sind im Geschmacke Diderot's; die Nation nahm Beaumarchais, wie Balisot sagte, gleichsam par régime nach den größten Meistern. Die Werke Voltaire's, die er zu Kehl druckte oder drucken wollte, kosteten ihm eine Million, die Revolution noch mehr, und so starb er 1799. Sein Leben, ein ewiger Kampf, ist interessanter als seine Theaterstücke, die beliebte Oper Tarare nicht ausgeschlossen, wie unter seinen Memoiren: Mes six époques, alle voll komischer Züge. Beaumarchais war ein Mann, der zu großen Rollen fähig war, wie nur wenig Schriftsteller,

hatte Geist genug, nie sich seiner Geburt zu schämen. Im Vorzimmer eines Ministers überreichte ihm einst ein Herr Baron, ungehalten, daß er vor ihm und so lange Audienz hatte, eine Uhr: „Sagen Sie mir doch, was meiner Uhr fehlt? Sie müssen sich darauf verstehen?“ — „O ja,“ sagte er, besah sie, ließ sie fallen und ging unter vielen Entschuldigungen zur Thüre hinaus.

Pont de Vesle, complaisant, le fat puni und la somnambule haben sich gleichfalls auf der Bühne erhalten, und Carmontelle ist der Kotzebue der Franzosen in Beziehung der sogenannten proverbes dramatiques. Duval, Etienne und Picard gehören zu den neuern guten Dichtern. Gewiß gelungene Stücke sind des erstgenannten Tyran domestique, la jeunesse de Henri IV. und der allerliebste prisonnier; Etienne's Les deux gendres, une heure de mariage, un jour à Paris, la jeune femme, colère etc.; Vateat's der Blinde und der Taube: diese kleinen lieblichen Stücke wurden mit rauschendem Beifall aufgenommen, keines aber mehr als Cendrillons Aschenbrödel. Unter Dupati's Lustspielen hat sein Le valet dans l'antichambre so viele Emporkömmlinge verwundet, daß der Verfasser drei Monate zu Brest gefangen saß und beinahe die Reise nach St. Domingo hätte machen müssen.

Picard ist uns Deutschen vom Rastatter Congreß her wohl bekannt, und 1812 hat er selbst seine dreiunddreißig Lustspiele herausgegeben. Mit Beifall wurden aufgeführt: Les provinciaux, la petite ville (die Kotzebue die Idee seiner Kleinstädter gab, wo der Franzose übertroffen ist), la collation, les voisins, jeu de fortune ou les marionettes (was ihm eine Pension von Bonaparte verschaffte), Duhautcour's le mari ambitieux, les trois maris, le conteur, le vieux comédien, la vieille tante etc. Viele sind wohl zu ernst, und bei allen besteht die

vis comica in Anſpielungen, Oertlichkeiten und Tagsneuigkeiten; Picard iſt kein Molière, aber zufrieden mit dem Beinamen petit Molière, und das iſt er und der beſte Luſtſpieldichter der Franzoſen in unſerer Zeit, obgleich im Jahr 1810 kein Luſtſpiel des verfloſſenen Jahrzehents würdig genug befunden wurde, gekrönt zu werden. Picards beſte Jahre fielen in die des wildeſten Despotismus der Republik, und wäre er nicht noch in die Eiſenhand Napoleons übergegangen, wo das unſchuldigſte Lachen gefährlich werden konnte, wer weiß, ob Picard nicht Molière gleichſtände? Für ſeine gelungenſten Stücke halte ich: Les amis de collège, das vorzüglich anſpricht; le collatéral, les oisifs und le lendemain de fortune. Unter den neuern Luſtſpielen muß auch noch Andrieux, Etourdis und Molière avec ses amis gedacht werden.

Frankreich hat die beſten Luſtſpiele wie die beſten komiſchen Schauſpieler, wenn gleich faſt bis auf unſere Zeiten herab dem Theater die letzten Sakramente und ehrliches Begräbniß verweigert wurden, während die Shakſpeare's, Oldfields, Garriks an der Seite der Könige ruhen. Noch 1801 verweigerte der Pfarrer von St. Roche dem Leichenzuge der Operntänzerin Chameſoi den Eingang in ſeine Kirche, aber deſto gefeierter war ſie im Leben, was mehr iſt. Als Molé 1778 krank darnieder lag, fuhren täglich Wagen vor, erſchienen täglich Bulletins, als ob Ludwig krank wäre, und bei ſeiner Wiedergeneſung erhielt er an einem Tag 2000 Flaſchen des beſten Weins. Dieſe Nationalſchwächen kennen die Theaterprinzen und Prinzeſſinnen ſehr wohl, können lachen zu der Dummheit der Pfaffen, und daher redete jener Franzoſe das Parterre zu Turin an: Illustres étrangers!

Baron, der Roscius ſeiner Zeit, der zwar ſeinen Lehrer Molière als Schauſpieler weit übertraf, aber als Dichter mit ſeinen ſieben Luſtſpielen tief unter ihm ſteht,

behauptete stolz, daß alle hundert Jahre ein Cäsar, aber nur alle tausend Jahre ein Baron zu Tage käme, und ein tragischer Schauspieler sollte nur an den Brüsten von Königinnen gesäugt werden, als ob sie das Pathos nicht ohnehin schon toll genug machte! Noch in seinem siebenzigsten Jahre spielte er den Britannicus, und da er ihn schlecht spielte, und das Parterre unruhig wurde, so trat er mit in einander geschlungenen Armen trotzig vor und rief nach langem imposantem Schweigen: Ingrat parterre que j'ai élevé, und dann spielte er weiter. Lieblingen und Alten verzeiht man Vieles, desto strenger aber richtet man Ausländer oder Unbekannte, wie jener Brüsseler Schauspieler zu Paris erfuhr; er debutirte schlecht und stockte gar im Andronicus bei dem Vers:

Mais pour ma fuite, ami, quel parti dois-je prendre? (2)

plötzlich rief eine Parterrestimme:

Ami! prenez la poste et retournez en Flandre! (3)

Keine Nation hat so viel Hang zum Theater als die französische; der Marschall von Sachsen hatte selbst im Feld ein Theater, Favart an der Spitze, und am Vorabend der Schlacht von Rocroi verkündigte dieser vom Theater in Couplets die Ordre du jour, und die Franzosen gingen heraus mit dem Ruf: Demain bataille! Favart hatte bereits angekündigt: Relache pour le jour de combat, après demain jour de victoire, nouvelle pièce! (4) war aber vielleicht der übelgelaunteste, denn es gefiel dem Marschall auch mitzuspielen — mit Madame Favart. Franzosen hatten daher auch einen

(1) Undankbares Parterre, das ich erzog.
(2) Was soll ich, Freund, beginnen zu entfliehn?
(3) Nehmt Extrapost, nach Flandern heimzuziehn!
(4) Tagsbefehl — Morgen eine Schlacht. — Unterbrechung wegen des Kampfes; übermorgen, am Tage des Siegs, ein neues Stück.

Talma, der ſich durch eine fünfundzwanzigjährige Tragödie zum Epos bilden konnte, den auch Deutſchland zu Erfurt ſah, eine Duchesnoi und Georges, und im Luſtſpiel eine Mars und Bourgoin, einen Fleury und Baptiſte, und im Niedrigkomiſchen einen Beunet und Potier. Mit Schauder denke ich meiner deutſchfranzöſiſchen Zeit, aber mit innigſtem Wohlgefallen jener echtfranzöſiſchen Welt, die ich auch — genoſſen habe.

Keine Nation hat ſo viel ſchnelles und feines Gefühl für Kunſt, für richtigen Ausdruck, für gebildete Sprache und Anſpielung als die franzöſiſche; nicht leicht wagt ſich ein angehender Schauſpieler auf die Pariſer Bühne, wenn er nicht zuvor einige Jahre in den Provinzen ſich geübt hat. In Kotzebue's Menſchenhaß und Reue gab es einſt bei Eulalia's Reue viele Thränen, ſieh! da breitete ein Mann im Parterre ſeinen Regenſchirm über ſich, plötzlich lachte Alles und klatſchte. Von Franzoſen gilt das panem et Circenses (1) mehr noch als von Römern, ja während der Revolution waren Zeiten, wo es hieß:

Mais aux Français plus que Romains,
Le spectacle suffit sans pain! (2)

(1) Brod und Cirkusſpiele.
(2) Das Schauſpiel dient in der Hungersnoth Franzoſen noch mehr wie Römern als Brod.

XIX.

Das Luſtſpiel der Engländer.

Shakſpeare.

Der launiſche, ſonderbare, finſtere Britte liebt das Luſtſpiel ungemein, obgleich ſein Trauerſpiel unſtreitig beſſer iſt; er rechtfertigt die Bemerkung, daß das Theater munterer Nationen viel ernſter ſei, als das der ernſten Völker, denn der Seele gefallen Empfindungen, die ſie ſchnell aus ihrer gewöhnlichen Empfindungsweiſe in eine andere verſetzen, daher man Shakſpeare um ſo lieber verzeiht, wenn er ſo gern Tragiſches und Komiſches miſcht. Die Luſtſpiele der Britten charakteriſirt komiſche Kraft, die dem Auslande zu ſtark ſcheint, wie uns fügſamen Deutſchen die Selbſtſtändigkeit des Engliſhman. Sie lieben Natur und Darſtellung des gemeinen Lebens; ihre freie Verfaſſung erlaubt ihnen frei zu denken, frei zu handeln und frei zu ſein, folglich auch manches auf der Bühne, was man anderwärts unſchicklich findet. Freiheit zeugt Genie, Genie Charaktere oder Originale; kein Britte gleicht dem andern; London iſt eine wahre Gallerie von Originalen, und der komiſche Witz gleicht weniger dem attiſchen Salz als vielmehr dem Meerſalz.

Das engliſche Theater begann gleichfalls mit Myſterien und Moralitäten, und moraliſch iſt gewiß ein unter

König Heinrich III. beliebtes Stück: Every man (jedermann). Er soll vor Gott gestellt werden und der Tod ihn vor Gericht schleppen; er sucht seine Zuflucht bei Freunden, beim Reichthum, bei der feinen Gesellschaft, aber sie verlassen ihn; er wendet sich zur guten That, die ihm Vorwürfe macht, dann zur Erkenntniß, Reue und Besserung und zum Empfang des heiligen Abendmahls bringt; nun verlassen ihn aber auch alle fünf Sinne, alle Schönheit, Gesundheit und Verstand, die gute That allein bleibt, ein Engel singt das Requiem und den Epilog spricht ein Doktor.

Das erste englische Lustspiel ist: Gammergourton's needle 1550, im Niedrigkomischen das, was der Avocat Patelin ist. Gammergourton verliert ihre Nadel, während sie des Knechts Hosen flickt; sie hat ihre Nachbarin im Verdacht und balgt sich mit ihr; selbst ein Priester, der sie ausgleichen will, bekommt Prügel; am Ende findet sich die Nadel in den Hosen (da der Spaßvogel, der alles angestiftet hat, einen Eid ablegen soll), indem er so stark daraufschlägt, daß die Nadel dem Knecht tief in den Hintern fährt. Erst mit dem hohen Genius der brittischen Insel, mit Shakspeare, der so groß im Komischen als Tragischen genannt werden darf, was wir von Schiller und Goethe nicht sagen können, hob sich das Drama plötzlich zu einer Höhe, wie mit Plautus zu Rom. Shakspeare steht unter den übrigen Dichtern wie der große, gewaltig durchs Meer schreitende Christoph, das Jesuskind auf dem Rücken, und steht unter ihnen wie der Stephansthurm unter den übrigen Thürmen Wiens.

Shakspeare erblickte das Licht dieser Welt 1564 zu Stratford und trieb das Gewerbe seines Vaters, eines Wollenhändlers, heirathete schon im siebzehnten Jahr, zeugte einen Sohn und zwei Töchter (die Familie ist

aber ausgestorben), bekam mit einem Nachbar Landedelmann Händel als Wilderer (eigentlich mehr wegen einer satirischen Ballade auf ihn, als wegen des Wildes) und lief nach London. Plautus drehte zu Rom Handmühlen, Shakspeare aber stand schon mit dem Theater in Verbindung und hielt vor demselben — die Pferde, machte sich so beliebt, daß er bald diese Sache Knaben, die unter ihm dienten, überlassen konnte, und er selbst trat in das Heiligthum als Call-Boy, d. h. er rief die Schauspieler zum Heraustreten und wurde dann selbst Schauspieler (seine Hauptrolle soll bloß der Geist Hamlets gewesen sein) im Theater the Globe, wo man Bier trank und rauchte, der Boden mit Binsen bestreut war, und das Gebäude die Weltkugel zum Zeichen hatte mit der Inschrift: Totus mundus agit histrionem. (1)

Shakspeare's eigentliche Lustspiele sind: Der Liebe Mühe ist umsonst, Die Irrungen, Was ihr wollt, Die Bezähmung einer Widerbellerin und Die lustigen Weiber von Windsor. Hier und in Heinrich IV. spielt Falstaff die Rolle des Clowns, und Falstaff machte den Dichter zum Liebling der Nation, was dem Auslande schwer fällt zu begreifen. Falstaff ist ein Mischmasch von Schwelger, Dieb, Prahler, Schwätzer, Schmeichler und feiger Memme, ein Taugenichts; aber um seiner Possen willen verzeiht man ihm alle Fehler und Untugenden. Dick wie ein Faß, ist ihm ein Glas Sekt und Schlaf alles; er erinnert sich nicht mehr, wann er sein Kinn zum letzten Male gesehen hat, und wäre er unter den Fünftausend gewesen, die Christus speiste, sicher wären keine fünf Gerstenbrode und fünf Fischlein übrig geblieben. Der Schlingel steckt immer in Schulden, wenig gewissenhaft in den Mitteln, zu Geld zu kommen; er lügt wie gedruckt, wird ertappt und hilft sich durch neue Lügen. Auf Befehl Elisabeths

(1) Die Weltkugel. — Die ganze Welt macht den Schauspieler.

mußte Shakspeare seinen beliebten Falstaff auch noch durch die Liebe mißhandeln lassen, was denn auch in den lustigen Weibern von Windsor geschah, wo er, unter dem Vorwande, ihn vor der Eifersucht des Mannes zu schützen, bald unter alte Wäsche versteckt, da jedoch der Korb den Dickwanst kaum fassen wollte, fortgetragen und in die Themse geworfen, bald in die Kleider einer alten Frau verkleidet, durchgeprügelt, oder bei einem nächtlichen Rendezvous unter der Herneseiche von Gespenstern erbärmlich gezwickt und gebrannt wird. Selbst in der Themse verließ ihn sein Spaßgeist nicht; kaum auf dem Trockenen, rief er: „Wasser schwellt auf, welches Ungeheuer wäre aus mir Dickbauch geworden!“

Der Clown oder Lustigmacher war einmal zu Shakspeare's Zeit Mode: kein Wunder, wenn sich auch dieses Genie zu unfeinen Späßen und Wortspielen verleiten ließ, wie ein Wanderer von Irrlichtern; sein Clown sagt aber manchmal sehr ernste Wahrheiten, wie z. B. in Antonius und Cleopatra: A woman is a dish for the gods, if the devil does not dress her. (1) Fast in allen Stücken unseres Dichters finden wir das Komische mit dem Tragischen vermischt, wie in der Natur und im Menschenleben auch und in allen ersten Versuchen der Kunst unter allen Nationen; selten aber ist, daß ein Mann eben so gut Meister des Lächerlichen war als des Großen und Rührenden, und das war Shakspeare, dessen Macbeth, Lear, Othello, Hamlet, Romeo, Coriolan, Cäsar ꝛc. uns erschüttern und mit Ernst erfüllen, während wir wieder durch Lachen erschüttert werden im Falstaff; selbst seine Phantasiegeschöpfe, der viehische Caliban und der ätherische Ariel im Sturme einander gegenüber, thun komische Wirkung. In einem seiner besten Stücke: Der

(1) Das Weib ist ein Gericht für Götter, wenn es der Teufel nicht zurichtet.

Kaufmann von Venedig, ist Shylok, der Jude aller Juden, voll komischer Züge; er hat sich das von Laban schon an Jakob praktizirte Kunststückchen trefflich gemerkt; er ließ sich aus giftigem Haß für eine Schuld ein Pfund Fleisch aus lebendigem Leib versetzen, fand aber, als es zur Zahlung kam, einen Richter, weiser wie Salomo: „Schneidest du ein Quintchen mehr als ein Pfund Fleisch aus und vergießest du dabei nur einen Tropfen Christenblutes, so bist du des Todes!“ Shylok wird einst noch leben, wenn der schändliche Name Jude gar nicht mehr gehört wird. Selbst im Timon sieht der Satyr überall hervor, und sein Lob der Malerei ist nur allzuwahr: The painted is almost the natural man, he is but outside! (1)

Pedanten haben auch bei diesem Heros gefragt, wie es mit seiner Gelehrsamkeit ausgesehen habe? Wenn Shakspeare auch gar nichts gelesen hätte, so wußte er doch zwei Bücher auswendig, die Pedanten und viele Gelehrte, die besser sind, nicht kennen: Das Buch der Natur und das Buch des Menschen — Bücher, die allein der jüngste Tag zerstören kann. Was in englischer Sprache vorhanden war, scheint er gekannt zu haben. Wir dürfen nicht vergessen, daß er auch seine Werke nicht selbst herausgab; historische, geographische, chronologische Verstöße gehen zum Theil auf diese Rechnung, so wie die Hexen, Gespenster und Zaubereien auf die Rechnung seiner Zeit, die nicht den mindesten Anstoß nahm an den spanischen Mänteln des Brutus und Cassius, an den Trommeln, die man im römischen Lager schlug, und an der Thurmuhr... noch viel weniger daran, wenn er echt brittisch die corona veneris nennt French crown!

(1) Das Portrait ist beinahe der natürliche Mensch, nur die Außenseite.

Verdiente je ein Dichter den Namen Original, so war er es, vielleicht mehr als Vater Homer, und er wäre es nicht bei Vielwisserei und Gelehrsamkeit und schulgerechter Erziehung. Voltaire wußte ihn gar nicht zu würdigen, verglich ihn mit dem großen Christoph von Notredame, ihn, den Apollo von Belvedere, daher Diderot ganz recht hatte, zu erwidern: „Wie, wenn dieser Christoph sich plötzlich in die Straße bewegte, und der Koloß sich vor Sie stellte?“ Eine Ohrfeige hätte Voltaire wenigstens verdient wegen des verhunzten Cäsars ... Shakspeare rettete uns Deutsche namentlich von Unpoesie und französischer Unnatur, daher ihn auch viele Deutsche besser kennen und verstehen als selbst mancher Britte, und auch mir Deutschen ist der sweet swan of Avon, (1) sage man, was man will, heiliger als Göthe und Schiller, was zum Theil von Jugendeindrücken herrühren mag, wie bei der Bibel.

Nature her pencil to his hands commits,
And then in all her forms to this great master sits! (2)

Der große Dichter starb 1616 ruhig in seinem Geburtsdorfe Stratford, wo er den Abend seines Lebens zugebracht hatte, alt 53 Jahre; sein verdientes Denkmal ist in Westminster, und die Prachtausgabe seiner Werke in acht Quartanten und die Shakspeare's-Gallerie, d. h. zweiundsiebenzig Scenen aus seinen Schauspielen und von der Hand der besten Meister, ist — brittisch groß. Alles, was von ihm kommt, ist auf seiner Insel wichtig und heilig; die Jugend lernt ihn oft früher kennen als Herodes und Pontius Pilatus; und Britten,

(1) Der süße Schwan von Avon.

(2) Es reicht ihm die Natur den Pinsel dar,
Und saß ihm dann in jeder Form, dem Meister, der ihr Bildner war.

die überall Oppoſitionsparteien haben müſſen, bilden allein keine, wenn es den großen Shakſpeare gilt. Einer ſeiner Bewunderer ſagte: „Ich leſe nur zwei Bücher: die Natur und Shakſpeare, das iſt mir der Commentar des andern,“ was wohl gerade nicht wörtlich zu nehmen iſt. Es freut mich, daß mein Liebling noch in ſeinen letzten Zeiten ſo munter war; viel Umgang hatte, unter Andern auch mit einem reichen Junker, der ein großer Wucherer war; er verlangte einſt eine Grabſchrift von ihm — hier iſt ſie:

Ten in the hundred lies under this stone,
And, a hundred to ten, to the devil is gone! (1)

Zeitgenoſſen dieſes hohen Genius waren: Ben Johnſon, Beaumont und Fletcher. Jener lieferte Charakterſtücke, wie: Every man in his humor, every man out of his humor, den Alchymiſten, das ſtumme Mädchen oder Epicene (wohl das beſte), den dummen Teufel, den Volpone oder Schlaukopf, eine Satire auf die in Italien herumſchwärmenden Britten, die wohl noch ganz andern Stoff darböten, und: der Bartholomäusmarkt. Fletcher und Beaumont ſtehen ſchon höher; letzterer machte die Plane und pathetiſchen Scenen; Fletcher, der mehr Welt hatte, erhöhte ſie durch Witz und ſelbſt Zoten; man nannte beide Caſtor und Pollux; die Natur hatte für ſie keinen Schleier, und Ariſtophanes iſt noch unanſtößiger. Ihr beſtes Stück iſt wohl: The Spanish curate und rule a wife and have a wife, deſſen Schluß wohl noch von jedem Eheluſtigen erwogen zu werden verdient:

(1) Zehn vom Hundert liegt hier begraben,
Zehn wett' ich gegen Hundert! ihn wird der Teufel haben.

All you, who mean to lead a happy life,
First learn to rule, and then to have a wife. (1)

Massinger, dessen beste Stücke: Die City-Madame und die neue Mode, alte Schulden zu zahlen, sind, und Otways Freundschaft nach der Mode und Soldatenglück gleichen jenen an Unanständigkeiten, und mit König Carl II. dem ein Rochester auf seinen Vorwurf: „Ihr seid der lockerste Geselle meines Reichs," sagen konnte: „Wenn Eure Majestät bloß von Dero Unterthanen sprechen, will ich nicht widersprechen," kam die Zügellosigkeit selbst auf die Bühne, die dreizehn Jahre lang unter der Herrschaft puritanischer Schwärmer, die in ihr nur eine Teufelsschule sahen, ganz verschlossen war. In dieser Zeit gab es auch noch kein Frauenzimmer auf dem Theater, daher sich einst der Direktor bei der Ungeduld des Parterres entschuldigte: „Meine Herren und Damen! die Königin wird gleich vollends barbirt sein; nur noch einen Augenblick Geduld!" Der Liederliche wurde der Held des Lustspiels, und die Tugend selbst belacht, wobei das Theater der Franzosen Einfluß hatte.

Aus diesen Zeiten haben sich noch, wiewohl stark abgeändert erhalten: Cibbers Careless husband, loves last stake, Woman's wit, Love makes a man oder the fop's fortune (mir das liebste) und She would and she would not. Vanbrughs Relapse, Aesop, nach dem Französischen des Boursault, aber stark geändert, weil das, was in Frankreich schwimme, in England sinke; dort ist viel Kork, bei uns viel Blei, und dann Provoked wife und Provoked husband. Eine vergnügungssüchtige Lady Townly kann einen ordnungsliebenden Lord Townly wohl provociren, und nicht Alle sind

(1) Wer glücklich leben will, erlerne stets zuvor
Das Herrschen auch, eh' er ein Weib erkor.

so glücklich wie der Lord, daß Madame in sich geht, wie sie am Schlusse sagt:

Now, now a convert to this truth I come,
That married happiness is never found from home. (1)

Cibbers Refusal oder Lady's Philosophy ist richtig: Up to her, pursue her, seize her, kiss her — you warm her, alarm her, disarm her — you — charm her! (2)

Buckinghams, Chances und Rehearsal haben ihren Werth verloren, und im letztern Stück wird vorzüglich Dryden, der gegen dreißig Theaterstücke schrieb und darunter zehn Lustspiele ohne alles Salz, lächerlich gemacht und mit Recht; er schrieb um des Brodes willen, da läßt sich nichts Treffliches erwarten; in diesem Falle war Boileau nicht, und doch finde ich große Aehnlichkeit; sie zeichneten sich beide aus, nicht durch Genialität und Dichterkraft, sondern lediglich durch Eleganz und Styl; Drydens bestes Stück möchte noch sein Spanish friar sein. Susanna Centlivre lieferte drei Lustspiele: The busy body, A bold stroke for a wife und The wonder a woman keeps a secret, die unzüchtiger sind als irgend eines der Lustspiele ihrer Zeit, und man hätte sie nicht Susanna taufen oder auf ihren Taufnamen hinweisen sollen.

Etherige und Farquhar waren noch kräftigere Witzlinge aus Carls II. Schule; im leichtsinnigen Umgang mit Rochester, Dorset und Buckingham schrieb jener: Love in a tub, She would if she could und The man à la mode oder Sir Fopling Flutter, den auch der Spektator wegen seiner Unmoralität angegriffen hat, und Farquhar, ein Offizier, übertraf ihn noch weit in seinen acht Stücken, darunter Sir Wildair und der Recruiting

(1) Zu dieser Wahrheit bin bekehrt ich jetzt,
Daß sich ein Ehepaar zu Hause nur ergötzt.

(2) Auf sie, verfolgt sie, ergreift sie, küsset sie, verwirrt sie, entwaffnet sie — ihr entzückt sie.

officer wohl die beſten ſein dürften. Farquhar ging in die Schlinge einer Verführerin und ſtarb in Elend und Mangel, aber dennoch ſcherzend ſchon im dreißigſten Jahre. Farquhar und alle brittiſche Luſtſpieldichter vor und nach ihm beobachteten weit weniger das Decorum als die Franzoſen, vorzüglich in Hinſicht weiblicher Charaktere, ſonſt könnte man es ihnen wie König Carl II. verzeihen, wenn man die Maxime hat, die Farquhar in ſeinem Inconstant ausſpricht, ein Mann muß einen Thoren haben, wie der Löwe den Schakal:

Not a buffoon, who is buffoon by trade,
But one that nature, not his wants have made,
Who, when he 's most in earnest, is the least,
And his most grave expression is a jest! (1)

Whicherly ſchrieb nur vier Stücke: die Liebe im Park, der vornehme Tanz und das Landweib, die nicht viel ſagen wollen, deſto beſſer iſt ſein Plain dealer, oder der gerade Mann, verbeſſert durch Bickerſtaff 1796. Er war von guter Familie, geboren 1640, wurde, wie viele lebhafte Köpfe, vor und nach ihm, dem lieben Jus ungetreu; ſein Plain dealer erwarb ihm Achtung, Carl II. ſelbſt beſuchte ihn in einer Krankheit und gab ihm 500 Pfund zu einer Reiſe nach Montpellier. Er ſollte Prinzenerzieher werden, aber durch ſeine unglückliche Heirath mit einer Gräfin war er verloren; die Schöne quälte ihn durch Eiferſucht, und nach ihrem Tode bekam er Prozeſſe mit den hohen Anverwandten, die ihn in Schuldthurm brachten. König Jakob II. ſah den Plain dealer ſpielen und entließ ihn auf der Stelle aus dem Thurme, wo er ſieben Jahre geſeſſen hatte, mit einer Penſion, die aber mit der königlichen Flucht

(1) Nicht der iſt witzig, wer den Witz als ein Geſchäft betreibt,
Nur Solcher, den Natur zum Scherz und nicht der Mangel treibt;
Wer, wenn er irgend ernſt erſcheint, am wenigſten es iſt,
Und deſſen ernſtes Wort ſogar noch einen Scherz umſchließt.

aufhörte; so gerieth er in neue Schulden, heirathete aus Verzweiflung nochmals mit fünfundsechzig Jahren. „Der Gedanke ist mir unerträglich," sagte er, „in der Ehe zu leben, ich will darin sterben," und hielt Wort acht Tage nach der Hochzeit. Echt brittisch wäre es gewiß, wie man erzählt, daß er nicht eher heirathen wollte als am Ende seines Lebens und erst nach der letzten Oelung, weil diese dem Sakrament der Ehe vorausgehe; und echt humoristisch war es, daß er seine junge Frau bat, ihm seine letzte Bitte nicht abzuschlagen: „Heirathe nie wieder einen Alten!" Es ist schade, daß der Plain dealer nicht wohl zu übersetzen ist; so wie ihn Voltaire in seiner Brüde gab, wollte ich Deutscher ihn nicht geben; Franzosen haben keinen Sinn für einen geraden Mann, aber Deutsche, und eine glückliche, ganz freie Verdeutschung wäre von Nutzen; Seekapitäns Manly können wir auf dem Festlande nicht brauchen, auch wären sie zu rauh, wohl aber gerade Männer, die nicht Alles hinter dem Rücken sagen und thun aus lauter Bonton — freemen, die so selten sind, daß wir sprüchwörtlich von einem geraden Manne sagen: „Der ist noch aus der alten Welt!" Gerade heraus findet sich nur noch bei Adelung, desto praktischer aber ist: Fünf gerade sein lassen.

Addison und Steele, keine Genies, aber würdige Männer, sind uns Deutschen nicht durch ihre Schauspiele, aber durch ihre bekannten Wochenschriften interessant, die wir beim Erwachen unserer Literatur nachzuahmen suchten, wo es mit Witz und Laune noch gewaltig scheu aussah, wie der Mensch, der Gesellige, der Jüngling, der Greis ꝛc. beweisen, die Niemand mehr liest, wohl aber den Spektator, Guardian, Tattler ꝛc. Steele schrieb schöne Funerale auf die Vorstellung und den Pomp bei Leichen, und seine Conscious lovers; Addison aber den zärtlichen Ehemann und seinen Drummer (Trommler), und

wer hat dieſes Geſpenſt mit der Tommel nicht auch in Deutſchland trommeln ſehen und gehört und gelacht? Er hatte auch unerhörtes Glück im politiſchen Leben, um das ihn Manche beneiden möchten, zeigte aber, daß er nicht paſſe, und das Staatsſekretariat bekam ihm ſo übel als ſeine Ehe mit der Gräfin Warwik. Fielding ſchrieb auch einige zwanzig Farcen, alle vor ſeinem dreißigſten Jahre und in größter Eile, und hörte dann auf, wo er erſt hätte anfangen ſollen; ſein Miser ſcheint mir noch das beſte. Alle drei Männer, Addiſon, Steele und Fielding, hatten anderweitige Verdienſte, um unſer Andenken zu verdienen, und gehörten nicht unter die Schriftſteller, von denen ihr Pevil ſagt: These moral writers practise virtue after death. (1)

Congreve ſteht deſto höher und gab uns vier treffliche Luſtſpiele: The old bachelor, Double dealer, Love for love und Way of the world. Sein erſteres Stück verſchaffte ihm Gold und Stelle, das zweite: der Argliſtige, iſt aber wohl das beſte und gehört neben ſeinem Trauerſpiel: the mourning bride, zu den beliebteſten Stücken. Der gute Congreve, vom Gicht geplagt und halb blind, ſiegte durch Frohſinn über ſeinen ſinkenden Körper und ſchrieb noch in ſeinen letzten Jahren den witzigen Schwätzer (tattler). Goldſmith, der unſterbliche Dichter des Vicar of Wakefield, der ſchönen Gedichte: das verlaſſene Dörfchen, die Reiſenden, der Eremit — der ſelbſt ein großer Fußgänger war, mit ſeiner Flöte ſich bei Landleuten und mit ſeinem Latein in Klöſtern freies Quartier machte, ſchrieb: Thee good natured man, The mistakes of a night und The gambler, glänzt aber weit mehr in obengenannten Werken als im Fache des Luſtſpiels, gleich Addiſon, Steele und Fielding, dieſen geliebten Hausfreunden.

(1) Dieſe moraliſchen Schriftſteller üben nur die Tugend nach dem Tode.

Garrik, der Roscius der Britten, dessen Physiognomie schon eine Sprache war, wie ein Taubstummer sich ausdrückte, gleich groß im Tragischen wie im Komischen, glänzt eigentlich als Schauspieler, nicht als Dichter mehrer kleinerer Stücke, witziger Possen, Prologe und Epiloge, nie ohne Witz; aber groß und einzig war er als Mimiker, wenn es auch nicht wahr sein sollte, daß er einst zu Hogarth ging, von dem man gern das Bildniß des verstorbenen Fielding gehabt hätte; er setzte sich ins Nebenzimmer, in seinen Mantel gehüllt, und rief Hogarth! mit Fieldings Stimme, mit Fieldings Gesicht — der Maler zitterte, und Garrik sagte: „Eile zu malen!“

Cumberlands Westindier, Houdley's argwöhnischer Ehemann und Colmans Stücke gehören zu den neuern bessern; des letztern bestes Stück ist wohl: die heimliche Heirath, auch die eifersüchtige Frau, John Bull, The man of business, The English merchant, The choleric man, die musikalische Dame, Polly Honycomb, Satire auf Romanenleserinnen, die Oxforder in der Stadt, der Spleen, Er hat den Teufel im Leibe ꝛc. sind gelungene Stücke. Colman, Vater und Sohn, sind Eigner des Haymarkettheaters. Und Sheridan? der als Parlamentsredner neben Pitt, Fox und Burke glänzte, aber von der Liebe zu einer Schauspielerin aufs Theater gebracht wurde, gab uns: Die Nebenbuhler, The critic, The camp, die Farcen: St. Patrick's day, The trip of Scarborough, seine komische Oper Duenna machte so viel Lärm, als nur immer die Beggar's opera, und ward fünfundsiebenzigmal nach der Reihe aufgeführt, und nun sein bestes Stück: The school for scandal? (1) Alle seine Stücke lassen bedauern, daß er die poetische Laufbahn gerade in den besten Jahren verließ, so wie wir bedauern,

(1) Lästerschule.

daß er so sehr den Trunk liebte, in Einsamkeit sich zog wegen Armuth und vom Arzt kaum gegen den Schuldthurm geschützt wurde. Seine witzigen Einfälle machten ihn nicht nur zum gesuchten Gesellschafter, sondern als Parlamentsredner zu einem gefürchteten Gegner; die Lästerschule hatte ihm den Beifall von fast ganz Europa verschafft, nur nicht den seines Nebenbuhlers Cumberland, der bei der Vorstellung keine Muskel bewegte, und Sheridan erwiderte, als man ihm dies sagte: „Wie undankbar! und ich habe doch in seinem letzten Trauerspiel alle Akte durch — gelacht!“ Oft wird der Refrain seines Trinkgesangs aus der school for scandal, die in jedem deutschen Kasino vorhanden sein sollte (d. h. das Stück), in England gesungen:

Let the toast pass, drink to the lass,
I warrant she'll find an excuse for the glass! (1)

Morphy, der französische Stücke auf englischen Boden zu pflanzen liebte, ist durch die beiden Lustspiele: Die Art, ihn zu behalten, und Alle haben Unrecht, berühmt geworden und glänzt vorzüglich im Niedrigkomischen, wie sein Lehrjunge, Teppichhändler, Drei Wochen nach der Hochzeit, Alles verkehrt, Niemands Feind, Wohin wir Alle müssen, Kenne dich selbst, Die alte Jungfer ꝛc. Townley ist Verfasser eines noch weit berühmtern Stückes, das man lange Garrik zuschrieb, des High life below stairs, oder die vornehm thuenden Bedienten; es schaffte auch den schrecklichen Mißbrauch mit Trinkgeldern zu London ab, und Townley verbarg sich vor der Insolenz dieser zahlreichen Menschenklasse. Es könnte auch bei uns mit gewissen Veränderungen nützen; öfters hätte ich für meinen kleinen Thaler lieber

(1) Bring uns einen Toast, dein Liebchen laß leben,
Für dies Glas, gewiß, wird Verzeihung sie geben.

an Table d'hote geſpeist, und was Lovel lernte, der ſeine Bedienten verkleidet auf Probe ſtellt und ſogleich gefragt wird: Do you love drinking? — Yes I love ale! — You dog! you shall swim in Burgundy! (1) habe ich auch in Deutſchland erlebt, wenn ich ſtatt Burgunder den gleich edeln alten Rheinwein ſetze.

Seit dem langen Kriege iſt Großbritannien für uns faſt terra incognita geworden; deutſche Stücke machten da Glück, woraus ich ſchließen möchte, daß die brittiſche Bühne eher fällt als ſteigt. Die Stücke der Miß Cowley und Inchbald näherten ſich bereits unſern Familienſtücken, nur Reynolds Dramatiſt erinnert noch an die Zeiten Congreve's und Wicherly's; die neueſten Komiker ſcheinen nur Karikatur zu kennen, und wenn auch der Miß Inchbald (geſt. 1821): I will tell you what such things are, Every one has his faults, To marry or not to marry etc. Beifall fanden und verdienten, ſo iſt es mir bedenklich, daß das Drama in die Hände der Damen gefallen zu ſein ſcheint, wie der Roman, und das ſagt Alles. Die gewöhnlichen Nachſpiele ſind ohnehin Poſſen, wie Tom Thumb, (2) eine Satire auf den Cothurn. Einige zwanzig Perſonen deklamiren die plattеſten Dinge im tragiſchen Styl; ein Zwerg tödtet eine nach der andern, aber der eine richtet ſich wieder auf und ſingt eine Arie, der andere legt ſich ſeinen Heldenhandſchuh unter den Kopf, um deſto bequemer zu verſcheiden; es iſt zuletzt Niemand übrig als der König, der die Todten haranguirt, ſeine Perüke mit einer Nachtmütze vertauſcht und ſich erdolcht; ein Zauberer aber berührt alle dieſe Todten, ſie erwachen und beſchließen das Ganze mit einem Divertiſſement.

Englands Bühne hat beſſere Schauſpieler als Dichter;

(1) Liebt Ihr zu trinken? — Ja ich trinke gern Bier. — Hund, Ihr ſollt in Burgunder ſchwimmen! — (2) Thomas Däumling.

leider habe ich die genannten Stücke nur durch Lektüre genießen können, zwei ausgenommen, und nicht in der Vorstellung wie in Frankreich. Das beste englische Lustspiel, das aber ein Ausländer schreiben müßte ohne brittische Nationalvorurtheile, der eine Zeitlang nicht nur in Altengland (und nicht bloß zu London) gelebt, sondern auch mit den Britten im Ausland und auf Reisen Umgang gehabt hätte, wäre: Darstellung des brittischen Nationalhochmuths, ihres See- und Handelsdespotismus, ihrer Verachtung alles dessen, was nicht englisch ist, gelte es Staaten oder Individuen, ihr Benehmen selbst im Auslande, wo sie sich auf ihre Guineen verlassen, um ihrem Verlacher zu beweisen, daß sie, eine so achtungswürdige, edle Nation, ihre Fehler habe wie andere, und noch weit gröbere; der passendste Titel wäre: The insolence of John Bull. (1)

(1) Die Unverschämtheit John Bulls.

XX.

Das Luſtſpiel der Deutſchen und des Nordens.

Unſer Luſtſpiel iſt das älteſte in Europa, ſollte alſo das beſte ſein; aber gerade hier ſind wir am ärmſten. In gebildeter Geſtalt iſt es jedoch auch wieder das jüngſte, und ſo wollen wir, wie von Staatswiſſenſchaften, auch das beſte von der Zukunft hoffen und zufrieden ſein. Bereits oben haben wir der Gandersheimer Nonne erwähnt, der Myſterien, Moralitäten und Faſtnachtspoſſen, der Meiſterſänger und Eulenſpiegel. Das Drama des Nürnberger Roſenbluet gilt für das älteſte deutſche Drama, das noch ſchriftlich vorhanden iſt, worauf Ayrer und Hans Sachs folgten, gleichfalls Nürnberger. Hans Sachs war mehr Komiker als die Flemming, Hofmannswaldau, Pietſch, König, Gottſched, und wie die Edelleute, Hofräthe und Profeſſoren weiter hießen, die alle vor dem Genie jenes Meiſter Knieriems das Knie beugen müſſen. Damals waren die Nürnberger luſtiger als jetzt, obgleich vielleicht weniger frei, aber ſie glaubten reichsfrei zu ſein und waren reich; ſie ſind es nicht mehr, aber noch beſitzen ſie das, was den Reichthum wohl aufwiegt, Frohſinn.

Konrad Celtes (Meuſel), der überall herumwanderte, wenig ſchrieb, aber deſto mehr zur Stiftung gelehrter

Verbindungen und zur Herausgabe der alten Schriften beitrug und viel Einfluß auf Große und Reiche hatte, war der erſte, der eigentliche und anſtändigere Luſtſpiele durch den jungen Hofadel aufführen ließ, nach dem Beiſpiele Reuchlins; deſſen luſtige scenica progymnasmata, die den ſaubern Advokaten galten, wurden 1497 im Palaſte des Biſchofs von Dalberg zu Heidelberg, eines Mäcen der Wiſſenſchaften wie ſein Urenkel unſerer Zeit, mit Jubel aufgeführt, die Schauſpieler zur Tafel gezogen und mit Schaumünzen und goldenen Münzen beſchenkt. Hoch! Reuchlin, du thateſt viel für Griechen und Römer und noch mehr für hebräiſche Literatur gegen die Fanatiker Hoogſtraten und Pfefferkorn! du warſt einer der Morgenſterne, die nach langer Nacht am deutſchen Himmel aufgingen, hell wie die Venus, verglichen mit dem Mönch Luther!

Hätte der witzige Friſchlin ſeine Luſtſpiele deutſch geſchrieben, wer weiß, ob wir nicht weiter wären. Dieſer treffliche Württemberger, der die pedantiſche Methode der damaligen Philologen verließ und die Alten im Geiſte zu erklären ſuchte, aber ſich viele Feinde machte, darunter auch durch die allzuſcharfen Waffen ſeines Witzes gegen die Angreifer ſein eiferſüchtiger Lehrer Cruſius, ſchrieb ſein Luſtſpiel: Suſanna und Rebecca, wofür ihm Kaiſer Rudolph den Lorbeerkranz ertheilte; ſeine Venus und Dido nach Virgil war ſchon wieder beſſer als das altteſtamentiſche Stück, noch beſſer aber ſein Julius redivivus, der das Lob Deutſchlands verkündet, Phasma, noch einige Stücke, ſein beſtes aber unſtreitig Priscianus vapulans, das man noch heute mit Vergnügen leſen mag (ſ. Satire). Friſchlin ahmte Terenz nach, iſt in ſeinen ſieben Komödien nüchtern wie Terenz, aber in ſeinem Priscian iſt er ganz Plautus. Hätte er doch deutſch geſchrieben, der Adel las ja doch die vita rustica des ſatiriſchen Fröſchleins und ließ es quacken!

Hochberühmt war das echtdeutſche Luſtſpiel zur Jubelfeier der Reformation 1617, das ſich auch ein Jahrhundert auf der Bühne erhielt: Die Tetzelocramia; der Pabſt kommt in einer Sänfte, aber die Träger laſſen ihn fallen; er droht mit dem Bannſtrahl, aber man lacht, und zuſammengelaufene Kinder ſingen Spottlieder hinter ihm her. Es iſt eine rohe Luſtigkeit in feinern Zeiten, aber einheimiſch, genialiſch, frei, beſſer als hundert hintendrein folgende langweilige korrekte Komödien, Schäferſpiele und italieniſche Opern. Bei den vielen gedruckten Predigten zur Reformationsfeier 1817 hätte ich es zur Aufheiterung auch wieder abdrucken laſſen, wenn ich im Beſitz des Werkleins geweſen wäre.

Opiz kam und überſetzte die Trojanerinnen des Seneca und die Antigone des Sophokles und einige italieniſche Schäferdramen nach Guarini, die man Waldkomödien nannte. Der weit genialere Gryphius ſchrieb zwar auch ſolche Dingerchen neben Sonnetten und geiſtlichen Gedichten, die ohnehin nicht fehlen durften; ſeine Trauerſpiele verglich man damals gar mit Shakſpeare, und jetzt mag man ſie nicht mehr anſehen; aber er ſchrieb auch ſeinen Horribilicribifax und Peter Squenz, die man noch heute leſen mag. Er war zehn Jahre lang in Holland, Frankreich, England und Italien geweſen, und hätte wohl mehr im Luſtſpiel thun können; doch er war Syndicus des Fürſtenthums Glogau, Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, mit dem Beinamen der Unſterbliche, und was ihn bei mir unſterblich macht, iſt — er erhielt den Adelsbrief, von dem er aber keinen Gebrauch machte! Auf Beide folgten die pedantiſchen Schulkomödien des Zittauer Rector Weiſe, die ſammt und ſonders des J. G. Schochs Komödie vom Studentenleben nicht aufwiegen.

Die Veltheimiſche Truppe ſpielte 1699, neben

armſeligen ſogenannten Haupt= und Staatsactionen, ſpaniſche und Molière'ſche Stücke und iſt als die erſte regelmäßige deutſche Theatergeſellſchaft anzuſehen, auf welche Elendſon folgte, der zu Langenſchwalbach ſchlummert unter einem Denkmal, das ihm ein Kurfürſt von Köln ſetzen ließ. Jene Geſellſchaft ſpielte zu Breslau und Nürnberg und wurde ſtets auf der Grenze empfangen, vor den Thoren bewirthet und mit Geſchenken entlaſſen, denn ſie beſtand meiſtens aus Leipziger und Jenaer Studenten. Der beſoffene Bauer und Prinz Pickelhering waren die beliebteſten Stücke, wie ſpäter bei der gleich berühmten Schönemanniſchen Truppe (aus der Koch und Ackermann hervorgingen), der Bocksbeutel, eine Satire auf die Hamburger Schildbürger. In Niederſachſen und Pyrmont hatte ein Schauſpieler König Cröſus zu machen und blieb in ſeiner Thronrede nicht öfter als fünfundzwanzigmal ſtecken. „Edle Lydier! Stützen meines Reichs," dann ſtockte er; fünfundzwanzigmal fiel der Vorhang; das Publikum, voll Reſpekt vor Sr. Majeſtät, blieb ruhig! So ſtand es mit unſerer Bühne noch 1720!

Gottſched erſchien, der Pedant aller Pedanten, der durchaus auch Dichter ſein wollte, ohne eine Ader vom Dichter, und Jeden mit Dichterſtolz verfolgte, der ihm und ſeinem Anhang nicht huldigte, ſo daß man faſt wünſchen müßte, der König von Preußen hätte das langgeſtreckte Landeskind unter die Potsdamer nehmen können; aber er flüchtete nach Sachſen. Wir wollen jedoch nicht vergeſſen, daß er den Lohenſteiniſchen Schwulſt bekämpfte, viel Verdienſte ſich um die deutſche Sprache erwarb und die franzöſiſche Literatur bekannter machte; wenn er nur ſich nicht um die deutſche Bühne auch bekümmert hätte ohne allen Geſchmack. Die Oper und Operette wollte er ganz ausgerottet wiſſen und das Luſtſpiel dadurch veredeln und reinigen, daß er den

Hanswurst ganz vom Theater jagte; ja er und die Directrice des Theaters, Neuberin, veranstalteten 1757 eine öffentliche feierliche Leiche des ehrlichen Gesellen, der noch allein die Langweile aus dem Theater vertrieben hatte. Je dictatorischer er auf die Spötter losging, desto mehr wurde gelacht; er überlebte selbst seine Dictatur, stieg aber hinab in die Grube 1766, im beglückenden Wahn, daß er der wissenschaftliche Messias der Deutschen gewesen sei!

Gottsched gab seine Schaubühne in sechs starken Bänden heraus, war Rathgeber der Neuberin und regte doch manchen bessern Kopf auf zum Studium des Schönen und der damals uns weit vorausgeeilten Franzosen, und seine und auch seiner Frau Gemahlin Uebersetzungen waren doch immer besser als die alten Haupt- und Staatsactionen und die Schulkomödien. Es ist eine nicht unwichtige Erziehungsaufgabe: ist es gut auf Schulen Theaterstücke aufzuführen? Ich will die Frage nicht verneinen, aber das weiß ich, daß Theater nichts taugen auf — Universitäten. Gottsched war überzeugt, er habe uns ein deutsches Theater gegeben in seinen vergottschedeten Uebersetzungen, und man sagte, er hätte besser gethan, wenn er einen Elbekahn gehalten und Leute übersetzte, als die Franzosen und Holberg — Molière gefiel dem Pedanten weniger. Neuberin, mit der sich Gottsched abwarf, brachte ihn auf die Bühne als Tadler, gekleidet in den Sternenmantel der Nacht, eine Flittersonne auf dem Haupte, Fledermausflügel an den Schultern und eine Blendlaterne in der Hand. Sie ging nach Kiel, wo sie in eigener Person wieder den Harlekin machte, der in seinem kleinen Finger mehr vis comica hatte als der Potsdamer in seinem ganzen hochansehnlichen Corpus. Rabener sagte einst: „Man muß den Namen Gottes nicht mißbrauchen und den Mann schlechtweg Sched nennen!“ Schade, daß der Mann nicht Gottschote hieß!

Schlegels, Professor zu Sorve, Lustspiele sind eben so kalt und nicht der Aufzählung werth, höchstens noch der Triumph der guten Frauen, und doch besser schon als die Gottschediana; aber viel Aufsehen machte Krüger, ein Berliner Kandidat der Theologie, der aus Noth aufs Theater ging und in seinen besten Jahren zu Hamburg starb, mit seinen Geistlichen auf dem Lande, die man confiszirte; er hatte Geist, wie auch seine andern Lustspiele: Der blinde Ehemann, die Kandidaten (das beste), der Teufel ein Bärenhäuter, der glückliche Bankerutier ꝛc. Seine Geistlichen hatten so viel Beifall gefunden, daß Mylius die Aerzte schreiben mußte, die aber so unerträglich sind als sein zweites Stück: Der Unerträgliche. Krügers beliebtestes Stück ist sein Herzog Michel (woran ihm aber bloß die dramatische Form zugehört); die Herzoge Michel leben noch heute und sind glücklich, wenn sie so klug sind, und kehren zurück zum Pfluge und sagen mit dem alten Michel, ihr Hannchen umarmend;

Ich muß nun thun, was meine Väter thaten,
Du bist mein Herzogthum, mein Bier und Schweinebraten.

Gellert und seinem Schüler und Freund von Cronegk hatte einmal die Natur, wie Weisse auch, so würdige Männer sie sonst waren, alle vis comica versagt; selbst in des Letztern besten Stücken: Die Haushälterin und der Projektmacher, zeigt sie sich nur kümmerlich, es blieb beim guten Willen, dem Auslande auszubeugen, deutsche Sitten und deutsche Charaktere zu schildern; an geziemende, gerechte und nützliche Geißlung deutscher Thoren dachten wohl alle drei Männer nicht, vielleicht eher noch: ob es nicht Sünde sei, das Theater zu begünstigen, da selbst die gelehrtesten und humansten Theologen solches kaum als Mittelding dulden zu dürfen glaubten. Es geht bei ihnen so fade, nüchtern und steif zu wie in

einem Cirkel von Großmütterchen oder in Klopſtocks Trauerſpielen, wenn man Shakſpeare kennt. Der gute kranke Gellert bebte ſchon vor dem Worte Geißel zurück, und wenn ſie von feinſter Seide geflochten geweſen wäre, und wenn man bei einem ſeiner Luſtſpiele oder ſeiner ſchwediſchen Gräfin lächelt, ſo kommt es nur daher, daß man Gellert und Luſtſpiel und Roman ſich nicht zuſammendenken kann. Die Bemerkung eines Recenſenten ſeiner Zeit: „Man wiſſe nicht, ob er Betſchweſtern oder gar Seine Judenmajeſtät, König David, habe lächerlich machen wollen,“ lag auf ſeiner hypochondriſchen Seele zentnerſchwer!

Das beſte des franzöſiſchen Theaters war erſchöpft, die deutſchen ewigen Nachahmer griffen nun nach Goldoni, und endlich machten ſie den beſten Griff, ſie griffen nach Britten. Romanus zu Dresden hielt ſich an Intriguenſtücke, die ſchon beſſer waren, und ſchrieb: Die Brüder, Criſpin als Vater, die Verleumder und den Unſchlüſſigen, die ſich von der Bühne verloren haben; aber nun kam der rechte Mann — Leſſing, der dem Luſtſpiel größere Vollkommenheit zu geben wußte. Leſſings erſte Verſuche: Damon oder die Freundſchaft und die alte Jungfer ſind Kinder, die er ſelbſt ausgeſetzt hat; ſein junger Gelehrte, der Miſogyn, die Juden, der Freigeiſt und der Schatz, ſind Jugendſtücke, die noch die Bücherwelt und viel zu viel franzöſiſche Redſeligkeit verrathen. Madame Neuber, der Leſſing als trefflicher Schauſpielerin, nicht als Madame — huldigte, führte ſeinen jungen Gelehrten auf, und Leſſing gab ſich nun ganz dem Leipziger Theater hin, ſo daß ſein Vater, Prediger zu Camenz, gar heftig polterte, wie über ſeinen Umgang mit dem Freigeiſt Mylius, und erinnerte nicht nur an ſein dic cur hic — S. S. theologia! ſondern auch daran, daß Camenz ihm leicht das ſtädtiſche Stipendium entziehen könnte, da

das Theater damals noch mit einer juriſtiſchen levis notae macula befleckt war. Leſſing folgte ſeinem Genius, ging nach Berlin, wurde Freund Nikolai's und Mendelsſohns; eine ſchöne Reiſe verdarb der ſiebenjährige Krieg; er wurde Sekretär bei General Tauenzien zu Breslau, ohne welchen Umſtand wir keine Minna von Barnhelm hätten, die ſtets gefallen wird. Zwei ſpätere Stücke ſind Fragmente geblieben: Der Schlaftrunk und die Matrone von Epheſus. Dieſe Minna und ſein Trauerſpiel Emilia Galotti haben Tauſende bezaubert. Leſſing war nicht bloß ein Mann von Geiſt und Witz, ſondern auch, wenn wir ſeine Zeit nehmen, ein höchſt freiſinniger Mann, erhaben über alle gelehrte Pedanterien ſeines Zeitalters, und alles, was er auch ſchrieb, wiegt in meinen Augen ſein Nathan der Weiſe auf. Er lebte zu Hamburg dem Theater, als er einen Ruf zum Bibliothekariat von Wolfenbüttel erhielt, und hatte auch das Glück, mit dem Prinzen von Braunſchweig eine Reiſe nach Italien zu machen, ſo lange das Ziel ſeiner Wünſche. Toujours sur le coeur de mourir sans avoir vu l'Italie! (1) rief ſelbſt der reiche Voltaire, und hatte ſich vielleicht vor der Kunſt gefürchtet, die zwar nicht unter die ſchönen Künſte gehört, aber in Italien wie zu Hauſe ſein ſoll. Seine theologiſche Polemik machte ihm vielen Verdruß, den er ſich hätte erſparen mögen, und endlich ſtarb ihm ſeine Frau im Wochenbette, und er folgte nach 1781. Gerührt ſtand ich vor dem Denkmal Nathans des Weiſen, und auch Wachtmeiſter Werner hörte ich ſtolz ſagen: „Ich bin ein Menſch," und Major Tellheim entgegnen: „Da biſt Du was rechts!" — „Ein Menſch, der auch Galle hat!" — „Lieber Werner, das iſt noch das beſte, was wir haben!"

(1) Immer liegt es mir am Herzen, daß ich ſterben muß, ohne Italien geſehen zu haben.

Mit Leſſing rang Engel um den Preis im edeln Komiſchen, in ſeinem Edelknaben und dankbaren Sohn; ſein Diamant iſt nach Collé; auch wollen wir Leſſings Bruder, der zwei Bände Schauſpiele in Holbergs Manier ſchrieb, darunter der Wildfang das beſte iſt, nicht vergeſſen, und auch nicht den armen Lenz, der ſo viel Talent für das Komiſche zeigte, mit ſeinem Stück: Der Hofmeiſter. Nehmen wir zu dieſen Stücken, die noch überdies mehr Dramen als Luſtſpiele ſind, noch Großmann: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, Bock: Geſchwind, ehe es jemand erfährt, Brezners argwöhniſchen Liebhaber, Eheprokurator, Phyſiognomiſten, Luftbälle, Rauſchen ꝛc. Ayrenhofs Batterie und Poſtzug, die Friedrich, neben Rautenſtrauchs Bauer und Juriſten, für die beſten deutſchen Luſtſpiele zu erklären die Gnade hatte, ſo haben wir faſt den ganzen Vorrath aus der blühendſten Zeit deutſcher Literatur. An einen Molière iſt nicht zu denken, und wir ſind arm, obgleich ſchwer reich an einheimiſchen und überſetzten Komödien, welche die Leſekabinette füllen.

Außer dieſer Epoche fallen Hippels Mann nach der Uhr, der mir vielleicht bloß noch gefällt, weil es das erſte Schauſpiel war, das ich als Knabe ſah; er ſchrieb auch: Die ungewöhnlichen Nebenbuhler. Die Gebrüder Stephanie (eigentlich Stephan, da aber die Handelsfamilie Stephan in Schleſien gegen ihr Schauſpielerleben proteſtirte, ſo änderten ſie den Namen ab), ſchrieben die Komödie aus dem Stegreif, wohl ihr beſtes Stück, und dann die Wirthſchafterin. Vis comica iſt wenig vorhanden, aber Militärſpektakel deſto mehr in den Kriegsgefangenen, den Werbern und den abgedankten Offizieren; nichts hat ſich ſo lange erhalten als ihre Oper: Doktor und Apotheker; die meiſten ſind auch nur auf den Wiener Horizont berechnet, der ſchon allein lacht, und ſo ſteht

es auch mit Geblers Luſtſpielen, darunter der Miniſter noch das beſte iſt, und des Eipeldauers oder J. Richters Stücken.

Graf Brühls theatraliſche Beluſtigungen in vier Bänden erheben ſich nicht über das Mittelmäßige, obgleich Anlage zum Komiſchen nicht zu verkennen iſt; viel Beifall fand die Brandſchatzung, von der er auch ein Wort ſchreiben konnte, denn Friedrich ließ ſeines Vaters Schloß zu Pförten in Brand ſtecken aus — Rache. Wetzels Luſtſpiele ſind nicht viel tröſtlicher; er iſt in vier Bänden unſer leibhafter Marivaux; Rache für Rache, die ſeltſame Probe, vorzüglich aber der blinde Lärm oder die zwei Wittwen möchten noch am gelungenſten ſein, und nicht beſſer ſind Kretſchmanns vier Stücke: Die Familie Eichenkron: die Belagerung, der alte böſe General und die Hauskabale nach Goldoni; deſto lieblicher Anton Walls (Heyne) zwei kleine Stücke: Die beiden Billets und der Stammbaum. Kretſchmann ſchrieb zuviel, ſein Ringulf der Barde, gründeten ſeinen Ruf, und nun folgte eine Bardelei auf die andere.

Brandes, der, nach einem wahren Vagabundenleben, verleitet durch Romanen- und Reiſelektüre, von einer Theatergeſellſchaft in die andere trat und in bitterſter Armuth lebte und ſtarb, gab uns nur ein erträgliches Stück: Der geadelte Kaufmann, wozu man etwa noch Trau, ſchau wem? rechnen mag, und komiſch, aber allzu ſkurril und lasciv iſt die Hochzeitfeier. Sein beſtes Stück iſt wohl Hans von Zanow oder der Landjunker in Berlin, wo ſchon der pommeriſche Dialekt komiſche Wirkung thut. Ueberall verräth er praktiſchen Theaterblick, und welches Glück hatte nicht ſeine Ariadne auf Naxos? Neben ihm ſteht Jünger, ein Leipziger, der die Rechte ſtudirte, hofmeiſterte, ſchriftſtellerte, Hoftheaterdichter wurde; dann

privatisirte er wieder, lebte von dem sparsamen Ertrag seiner Werke, verfiel in Melancholie und starb leider schon im neununddreißigsten Jahre. Er war gewiß nicht ohne komisches Talent, schrieb aber zu viel und zu schnell, ohne die Feile gehörig zu gebrauchen; seine Stücke waren aber doch ein Schutz gegen die tollen vorherrschenden Ritterstücke und langweiligen Familiengemälde. Unter seinen fünf Bänden Lustspielen möchten sein: Strich durch die Rechnung, der offene Briefwechsel, die Entführung und der Kranke in der Einbildung genannt werden, und er lieferte gerade seine heitersten Produkte in der Periode seiner Melancholie.

Wie kommt es, daß von dem berühmten deutschen Vierblätterklee, Göthe, Schiller, Wieland und Herder, die beiden letztern nichts für die komische Bühne thaten, namentlich Wieland? dafür kam der gleichberühmte Klinger; alle drei aber sind mehr Tragiker als Komiker. Klinger fiel in die Sturm- und Drangperiode, und Shakspeare begeisterte ihn neben Rousseau, und ich begreife schwer, wie bei des Frankfurters Mangel an Beugsamkeit er das Glück machte, das er gemacht hat? Der russische General, Ritter des St. Annenordens, Kurator der Universität Dorpat und Präsident zweier wichtiger Departements, gab uns, neben seinen herrlichen Betrachtungen über die Welt und Literatur und den bekannten Romanen, auch zwei Lustspiele: Den Schwur gegen die Ehe und die falschen Spieler. Von dem Tragiker Schiller haben wir den Parasiten und den Neffen als Onkel; beide nach dem Französischen; aber nur im Wallenstein allenfalls findet sich etwas komische Laune. Und so steht es auch mit Müllner; sein berühmtes Trauerspiel: Die Schuld wiegt alle seine Lustspiele weit auf. Göthe schrieb: die Mitschuldigen, den Großkophta, den Bürgergeneral, den Jahrmarkt von Plundersweiler und

Triumph der Empfindsamkeit; sie haben weniger Komisches als sein berühmter Götz v. Berlichingen. Göthe, der Götze meiner Zeit, ob er nach Jahrhunderten noch vergöttert dasteht wie Shakspeare in England, trotz des ungeheuern Artikels im Conversationslexikon?

Wir wollen daher mit Dank Gotters und Schröders Bearbeitungen englischer, französischer und selbst italienischer Stücke aufnehmen. Gotters Erbschleicher, der Eheſcheue, der argwöhnische Ehemann, das öffentliche Geheimniß sind gelungene Stücke, und er war ein lieber Mann, der viel für die Gothaer Bühne that, aber bei einer angenehmen Gesellschaft mit mir in komischen Streit gerieth, weil ich äußerte, daß ich, so sehr ich Franzosen im Umgang liebte, Britten in literis weit den Vorzug gäbe. Schröder, dessen Mutter zu Königsberg eine Schaubühne errichtete, betrat schon als Kind die Bühne, und später dirigirte er die Bühne Hamburgs und trat 1771 zuerst als Schriftsteller mit seinem Lustspiele: der Argliſtige, auf, blieb aber als Schauspieler größer wie als Dichter, so viel Beifall auch sein Testament, der Murrkopf und der Fähndrich gefunden haben, auch der Ring, der Vetter von Lissabon und Stille Wasser sind tief. In seinen Sammlungen fürs Hamburger Theater finden sich auch Hunnius' Taubstummer, Vulpius' Luftschlösser und die vier Vormünder nach Miß Centlivre, die Auszeichnung verdienen. Schröder starb 1811, und Hamburg feierte sein Leichenbegängniß wie er es schon als trefflicher Mensch verdiente.

Dankbar wollen wir die Herren von Steigentesch, Ziegler und Dame Weißenthurn, sämmtlich zu Wien, nennen; Steigentesch, k. k. General und Gesandter, zeigte in seinen Stücken, wie Weltleben die Schilderungen der menschlichen Schwächen ungemein erleichtert. Zieglers Ernst und Scherz, die Großmama und das

verkaufte Kind gefielen allgemein, wie Madame Weißenthurn, der Schauspielerin Stücke: der Rückkauf, die beschämte Eifersucht und die Erben. Wir wollen auch Babo's Puls, Hubers offene Fehde, Holbeins Verräther und der Beilischen Stücke ehrenvolle Erwähnung thun. Es ist schade, daß unsere Theaterstücke, die vor dreißig Jahren als die besten galten, nicht minder dem Wechsel der Mode sich unterwerfen müssen; so wird es in dreißig Jahren wieder sein, die Jungen verstehen die Alten nicht mehr und die Alten nicht mehr die Jungen; aber ist dies auch der Fall im Auslande mit Molière und Congreve? und sind wir an die Stelle des Modelandes getreten, wir sonst so herkömmliche Deutsche?

Der berühmte Iffland, ein Hannoveraner, der ohne Vorwissen seiner Eltern aufs Theater von Gotha lief und dann nach Mannheim, bis er zur Direktion des Theaters nach Berlin berufen wurde, an Flecks Stelle, hat uns Familengemälde und bürgerliche Schauspiele in einundzwanzig Bänden geliefert voll Lamentationen, die jedoch sein meisterhaftes Spiel und schon sein Name hob; er war offenbar mehr Schauspieler als Dichter, und am allerwenigsten Lustspieldichter, auch scheint ihm Tiefe des Gefühls gefehlt zu haben. Seine Hagestolzen, der Magnetismus, die Erbschaft beweisen den Mangel an eigentlichem Beruf zum komischen Dichter; jedoch mögen einige Charaktere, z. B. in der Aussteuer, Selbstbeherrschung, für komisch gelten. Er schrieb eigentliche Dramen, aber dem Schauspieler gebührt die Palme des Sieges über todte und lebende Künstler im Fache des edlern Komischen, und der Triumph seiner Darstellung war die Rolle seines Bittermanns und des Juden von Cumberland, in der ich ihn zum letzten Mal sah. Seine Jäger, die wenigstens von Gemmingens einst so hochgefeiertem und bloß Diderot nachgebildetem Hausvater

weit übertroffen werden, haben mir am beſten gefallen, vermuthlich, weil ich eine Zeitlang unter einem kleinen wahren Jagdvölkchen leben mußte, ja eines Morgens am St. Hubertusfeſt einen vollſtändigen Jagdanzug in meinem Zimmer fand.

Aber was iſt Iffland gegen Kotzebue, unſern echten Lopez de Vega, der wenigſtens zweihundert Stücke lieferte? Kotzebue, hätte er nicht ſo viel, nicht ſo geſchwind, nicht mit ſo viel Haſchen nach Witz, nicht mit bloßem Blick auf die Wirkung, die ein Stück auf der Bühne macht, geſchrieben, der geniale, ſatiriſche Kotzebue, hätte er nicht bloß augenblicklichen Phataſien gefolgt, woraus Mangel an Einheit, Wahrheit und Haltung der Charaktere nothwendig folgen mußte, wäre unſer Molière, wenn er ernſtlich Molière hätte ſein wollen, der ſich lediglich auf das Luſtſpiel beſchränkte, und Kotzebue pfuſchte in Alles, ins Tragos wie in die Geſchichte, in Reiſebeſchreibungen und zuletzt auch in die Politik! O Genie Genie! wenn du dich verirreſt!

Kotzebue war der Sohn eines Legationsraths zu Weimar, geboren 1761, und die Neigung zum Theater rührte ſich ſchon im Knaben; Weimar hatte vielleicht damals das beſte deutſche Theater, und ſelbſt als der Jüngling nach Petersburg ging, mußte es ſich treffen, daß General Bauer auch Direktor des deutſchen Theaters war. Zu Reval angeſtellt, ſchrieb er neben ſeinem Magiſtratsberuf; ſein Menſchenhaß und Reue und die Indianer in England ſetzten ihn in Ruf; er wurde als Hoftheaterdichter nach Wien berufen nach dem Tode Alxingers, wo er viele Schauſpiele fertigte, aber nur zwei Jahre blieb, nach Rußland zurückging, aber an der Grenze feſtgehalten und — nach Sibirien geſchleppt wurde! Das kleine Drama: der Leibkutſcher Kaiſer Peters III., das Kaiſer Paul in die Hände fiel, rettete ihn, ja gab ihm

ein Landgut in Livland, das er aber nach Pauls Tode wieder verließ und nach Deutschland zurückging. Hier hatte er literarische Fehden in Menge, und die Lacher waren meist auf seiner Seite; er gewann die Gnade des königlichen Hauses zu Berlin, schrieb ein Drama auf das andere, und Reisen nach Paris und Italien und Preußens Geschichte bis zum Unglücksjahr 1806, wo er auf russischen Boden sich flüchtete, Franzosen und Napoleon kühn begeiferte mit seinem satirischen Witze, und daher 1813 ein willkommener Mann den Alliirten war, die öffentliche Meinung zu bearbeiten zu seinem Unglück, ob er gleich ein Kind des Glücks schien. Unser deutscher Voltaire wird gar ungleich beurtheilt; Feinde hat er sich genug gemacht; Dichter und Mensch, beide waren zuletzt wie in der Acht und vogelfrei. Offenbar neigte er sich zur Obskurantenpartei; da kam der Geist Klokenbrings, der über sein infames Stück, Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirne wahnsinnig geworden war, über ihn, der undeutsche Meuchelmördersdolch eines wahnsinnigen Deutschthümlers — es war die Zeit, wo deutsche Jünglinge schwärmten und ganz eine der schönsten Tugenden — die altdeutsche Bescheidenheit — vergaßen, fuhr Kotzebue 1819 im Schooße der Seinigen zu Mannheim in die Brust! Dem Meuchelmörder widerfuhr sein Recht, aber schwärmerische Deutschthümler trugen Sands Silhouette auf ihren Pfeifenköpfen — sie und Sand entschuldigt — die Jugend!

Sonderbar! Kotzebue legte hohen Werth auf sein Tragos, vermuthlich weil es ihn mehr Anstrengung kostete als Komus; es flossen auch in seinem Menschenhaß und Reue, in der silbernen Hochzeit, im Kind der Liebe, Bruderzwist ꝛc. mehr Thränen als in hundert eigentlichen Trauerspielen, selbst in einer Pariser Posse: Comment faire? heißt es in Beziehung auf ersteres Stück:

Les Allemands nous vaincront par les larmes,
Tandis que nous les vaincons par les armes..(1)

aber Luſtſpiel und Poſſe bleiben doch ſein wahres Eigenthum, alle ſeine Stücke haben Werth, mehr oder weniger. Reiches Lachen verbreiten ſein Wirrwar und Wildfang, ſeine Kleinſtädter, Pagenſtreiche, Klingsberge, das Epigramm, die Organe das Gehirns, die Verwandtſchaften, der verbannte Amor, Carolus Magnus, die Unglücklichen, Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, das Intermezzo ꝛc.; die Sammlung ſeiner Stücke wird ſich gegen dreißig Bände belaufen, ohne die Almanache dramatiſcher Spiele zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande; fünfzehn oder ſechzehn Jahrgänge, aber leider mit jedem Jahre ſchlechter, wie das in der Literatur ſo zu gehen pflegt. Manche vornehmthuenden Kritiker zuckten über Kotzebue die Achſel mit Recht und Unrecht; in ſeinen letzten Jahren verwandelte ſich der am poetiſchen Himmel ſtrahlende Sirius immer mehr in einen Irrwiſch; aber der Mann, der eine ganze Generation hindurch ſo viel Beifall genoß, deſſen Werke von Liſſabon bis Archangel, und von Philadelphia und Island bis Sicilien gekannt, geſehen und geleſen waren, muß doch Verdienſte haben, da wir wenig mehr an Wunder glauben; alle ſeine Theaterſtücke ſind reich an vorzüglichen Scenen und Situationen, voll heitern Witzes und Salzes, der in D.. immer noch geringhaltig genug iſt. Kotzebue bleibt wenigſtens der deutſche Molière manqué,(2) deſſen Kleinſtädter in einer großen Stadt mich unlängſt auf die Frage führten: Iſt denn niemand, der die Großſtädter, vorzüglich aber die Reſidenzler geißelt? Der Gegenſtand iſt reicher und komiſcher, und Salz und Pfeffer mit etwas Vitriol weit nöthiger.

(1) Die Deutſchen mögen über uns mit Thränen ſiegen;
Wir werden ſie mit den Waffen ſtets beſiegen.
(2) Verfehlter Molière.

Unter unſern allerneueſten Luſtſpieldichtern verdienen Erwähnung: Hutt, Voß und Hell. Des erſtern Das war ich, iſt ein allerliebſtes Ding, und Voß: Für einander geſchaffen, gibt ihm nichts nach. Unter Hells Stücken iſt wohl der Feuerlärm und der Geſchäftige obenan zu ſtellen, und eines der beſten komiſchen Dramolets Stolls Ernſt und Scherz neben Conteſſa. Zu Wien gibt es allerliebſte komiſche Kleinigkeiten, die man in Deutſchland gar nicht kennt, ſowie man wieder Rheinhardts Rheingrafen oder das kleine deutſche Hofleben, dort ſchwerlich kennen wird. Tiecks Prinz Zerbino und Oktavianus und Friedrichs Vetter Kukuk wollen wir nicht ganz vergeſſen. Friedrich, der Berliner Satyr, begann einen ſchriftſtelleriſchen Wettkampf um das beſte Luſtſpiel mit Gubitz, und lieferte den Glückspilz und die Glücksritter, Gubitz aber die Prinzeſſinnen; und Erſterer mag den Preis verdienen, aber darum iſt es noch lange nicht der Preis eines Meiſterwerks. Wir wollen unſere Armuth vergeſſen und eine kleine Seitenreiſe nach dem höhern Norden machen, wo wir dennoch auf einen Mann ſtoßen, der zu ſeiner Zeit viel war, und den wir mit Rückſicht auf dieſe Zeit noch heute nicht haben — Holberg. Bei den phlegmatiſchen Niederländern ſucht man ſchon nichts ausgezeichnet Komiſches, ob ſie gleich ihre Toneel, Speel Dichteren haben und ihren Klugten und Poſſen; ja für ein deutſches Ohr hat ſchon die holländiſche Sprache ungemein viel Komiſches. Ich habe herzlich gelacht über den Tragiker, der ſeinen Degen vergeſſen hatte und doch Einen erſtechen ſollte; er ſetzte dem Gegner den Daumen auf die Bruſt und deklamirte:

Heb ik myn Degen niet? O Himmel welk Verzuym,
Doch, zo ye sterwen moet, zo sterw dan door myn Duym!(1)

(1) So hab' ich meinen Degen nicht, welch ein Verſäumniß, Gott!
Doch da Du ſterben mußt, ſo bringt mein Daumen auch den Tod.

Die älteſten Stücke ſind voller Zoten, die neuern höchſt mittelmäßig; daher franzöſiſches und deutſches Theater aushelfen muß, und Kotzebue in Holland ſo bekannt iſt als unter uns. Im Haag ging man einſt lieber in das franzöſiſche Schauſpiel, das holländiſche dem Pöbel überlaſſend; und über dem Amſterdamer Theater ſtehen die Verſe von Vondel:

De Werelt is een Speel-Toneel,
Elk speelt zyn Rol, en krygt zyn Deel! (1)

In Dänemark aber ſtieg das glänzende Meteor des Nordens hervor; der Vater des däniſchen Luſtſpiels, der Miterzieher des unſrigen und der Liebling des Volks, der zwar viele hiſtoriſch-moraliſche Werke ſchrieb, aber im Luſtſpiel recht eigentlich in ſeiner Heimath ſich befand und vierundzwanzig Luſtſpiele ſchrieb (wohl zu merken von 1722 an), die noch heute intereſſiren — Holberg. Sein freier Geiſt, ſeine Talente, ſein Scharfblick, ſein Reichthum an Kenntniſſen aller Art, erhoben ihn weit über ſeine Zeit; er wirkte auf die Geiſtesbildung ſeiner Nation gleich Voltaire in Frankreich, und das Docere et oblectare (2) ging Hand in Hand in ſeinem däniſchen Schauplatz, den man mit Jauchzen aufnahm. Leider kenne ich Holberg nur aus der alten, ſchlechten Ueberſetzung. Rohbeck hat eine beſſere Ausgabe veranſtaltet, und man hat auch eine Holbergsgallerie beſorgt, aus jedem Luſtſpiele zwei Scenen, und Oehlenſchläger hat für eine beſondere Verdeutſchung geſorgt, die der däniſche Molière verdient.

Holberg, geboren zu Bergen 1684, hatte eine ſehr ſtürmiſche, dürftige Jugend; erſt Soldat, dann Hauslehrer,

(1) Ein Schauſpielhaus iſt unſre Welt,
Für Jeden iſt eine Rolle beſtellt.
(2) Belehren und ergötzen.

französischer Sprachmeister, dann auf der Reise nach Holland mit sechzig Thalern in der Tasche und krank, daher er nach Aachen ging und dann heim. Hier gab es neue traurige Hofmeistereien, und er lief nach England, gab zu Oxford Stunden in Grammatik und Musik, und die besten Stunden hätte er wohl geben können in strenger Mäßigkeit. Von hier lief er nach Paris, wo man ihm, der so lange die französische Sprache in Norwegen gelehrt hatte, auf seine Fragen erwiderte: „Ja! wir verstehen kein deutsch.“ Von Paris ging es nach Italien, immer zu Fuß, bei der dürftigsten Kost; er fiel abermals in Krankheit — der Teufel mag so reisen! vom Vergnügen ist keine Rede; aber solche Reisen sind auch von geringem Nutzen, daher auch Holberg selbst kein Lobpreiser des Reisens war. Im Jahre 1718 finden wir ihn endlich als Professor zu Kopenhagen, und nun beginnen seine Vielschreibereien.

Holberg begann die dramatische Laufbahn mit dem politischen Kannegießer mit ungeheurem Beifall; ein Lustspiel folgte nun auf das andere und zwischenhinein historische und philosophische Werke, wo überall komische Wendungen sich finden, wie denn vorzüglich seine vermischten Briefe, voll Witz und Laune, noch heute interessanter sind als viele seiner Lustspiele. Peter Pars und Climms unterirdische Reise vollendeten seinen Ruhm, selbst seine Metamorphosis ist nicht ohne Verdienst; am wenigsten glücklich war er in seinen Epigrammen und moralischen Fabeln. Der König erhob ihn in Adelstand, und er starb 1754 mit einem Vermögen von hunderttausend Thalern, das der Ritterakademie zu Sorve wurde. Vor Holberg war in Dänemark die Bibel die Quelle, woraus Dramatisten schöpften; nun brach Holbergs Genie eine ganz neue Bahn, und seine Werke lagen nun neben der Bibel und auf der Bibel. Seine Stücke

haben im Niedrigkomischen noch heute Werth, wenn sie gleich meist auf Prügel hinauslaufen; der politische Kannegießer, Melampe, der redliche Ehrgeiz, Heinrich und Pernille, der elfte Junius, Erasmus Montanus, die Hexerei, die Wochenstube ꝛc. unterhalten noch heute besser als neuere Produkte, die wir übersetzen; den größten Genuß aber gewähren, wie gesagt, seine Briefe, mehr als die Briefe Gellerts und Rabeners.

Rohbecks Vaterlandsliebe geht aber zu weit, wenn sie Holberg nicht bloß den Molière Dänemarks nennt, sondern seine Stücke für zu gut erklärt für die heutige Welt, wie sich ein französischer Schauspieler zu Rastatt für allzu gut für Rastatt erklärte; ganz Recht aber haben die neuern Dänen, den alten Vater nicht zu verdrängen; richtiger ist wohl die Parallele Suhms zwischen Voltaire und ihm. Der Alte mußte selbst noch erleben, daß Pietisterei den Horizont Dänemarks umnebelte und Lustspiele den andächtigen Seelen zum Aergerniß wurden, wie den vernünftigen. Man lobt Wessels Liebe ohne Strümpfe, Parodie eines hochtrabenden französischen Trauerspiels, und sein Glück besser als Verstand, und so auch des Tragiker Ewalds Hagestolzen und Harlekin Patriot.

In Schweden that Gustav III. alles für ein Nationaltheater, und hätte gar zu gerne Paris in die kalten und armen Scheeren der Ostsee verpflanzt, vergessend, daß schöne Künste eines griechischen Himmels bedürfen, und seine Römeranlagen zu Karlskrona, Trolhätta und Sweaborg viel zu groß waren für das geldarme Schweden. Er schrieb selbst zwei gleich dürftige Lustspiele: Die Neugierigen und Natalie und Alexis, die der Hof zweifelsohne trefflich fand, und starb nach so mancher der Welt gegebenen politischen Maskerade auf einem Maskenballe durch die Hand einer Partei, die ihm nie verzeihen

konnte, die Rechte der Nation mit Füßen getreten zu haben. Beſſer als jene königlichen Dramen ſind Dalins Neidiſcher, Hallmanns Finkel oder die unterirdiſche Branntweinbrennerei, Kexells Sterbhauscommiſſär und Peukulls Ordenswurm. Das Theater Schwedens begann erſt 1740, daher das Publikum wie der ganze Norden ſich mehr an deutſche und franzöſiſche Stücke hält, wie an ausländiſche Schauſpieler, bis die Kultur weiter gediehen iſt. Der neueſte, fruchtbarſte Theaterdichter iſt Lindegren, deſſen Luſtſpiel: Die neue Sekte, mehr wirkte als alle Geſetze. Dieſes Stück, das zu Stockholm aufgeführt und durch den Druck in alle Provinzen verbreitet wurde, verſcheuchte die religiöſen Mucker in ihre Winkel, ſie fanden keine Jünger mehr — und der Vorgang verdiente Nachahmung im Vaterlande.

Noch neuer iſt das ruſſiſche Nationaltheater, erſt vom Jahre 1756, und Sumarokow, deſſen mittelmäßige Theaterſtücke mit denen ſeines Nebenbuhlers Lomonoſoff um den Vorrang ſtreiten mögen, kann als Stifter betrachtet werden; Katharina that das beſte. Noch unter Peter I. ſtellte man eine Verkündigung vor, wo Maria voll Zorn geradezu dem Engel ſagt: „Halten Sie mich für eine Hure, da Sie mir vom Schwangerwerden vorplaudern? Packen Sie ſich auf der Stelle, oder ich will Sie fegen!“ Auf Peters Befehl mußte die deutſche Geſellſchaft am 1. April ein berühmtes Stück ankündigen; das Haus war gepreßt voll, der Vorhang rollte empor unter Trompeten und Pauken, und man ſah nichts als die Worte an einer weißen Wand: „Heute iſt der 1. April,“ und bei dieſem gnädigen Spaß des Autokrators hatte es ſein Verbleiben, der aber mehr zu lachen gab als vielleicht das beſte Stück.

Katharina II., eiferſüchtig auf Friedrichs Schriftſtellerruhm, ſchrieb mehre Dramen: den Betrüger, die

Betrogenen (es galt Cagliostro, der selbst einem Cardinal Rohan glauben machen konnte, mit Cäsar zu tafeln und mit Cleopatra zu Bette zu gehen) und die sibirischen Schamanen; man spielte diese Stücke in der Einsiedelei, beklatschte sie natürlich, und sie machen stets der Dame Ehre; noch weit mehr aber in meinen Augen ihre Briefe an Voltaire und Zimmermann, wo sie, gleich Friedrich, größer erscheint als der witzelnde Patriarch von Ferney und der eitle Doktor, einfach und von Charakter.

In Rußland verdrängt noch deutsches und französisches Theater und auch brittische Stücke das Nationaltheater, aber es fehlt darum nicht an Originalen: Jelischalinons bestrafte Buhlerin, Lukins durch Liebe gebesserter Verschwender, der Schwätzer und Juwelier, Karins aus Paris kommender Russe, Wirins Muttersöhnchen und der Brigadier, Knätschnins Prahler und Sonderling, Mademoiselle von Keylows Modebude und Lektion der Demoiselen, Bebikows goldverpressender Richter, Wolkows väterliche Liebe und übelgerathener Widerspruch ꝛc. sollen Lieblingsstücke der Russen sein, die den Stempel des Genius haben, und die Nationalsitten wiederspiegeln mit kaustischem Witz und jovialer Laune; auch werden einige Lustspiele des Fürsten Shukowsky sehr gerühmt. Von ungarischen Nationallustspielen ist mir nichts bekannt; in Ungarn geht es deutsch und lateinisch zu; desto besser sollen viele Lustspiele der Polen sein; es gibt ein Theater Polsky in zehn Bänden, und sie verdienten die Aufmerksamkeit des deutschen Nachbars, wie die ältere Literatur des verkannten Volkes.

In unserm Charakter liegt einmal mehr Sinn für das Tragische als für das Komische, und das Gefühl scheint in Deutschland die Rolle zu spielen, die in Frankreich der lachende Witz spielt, wogegen ich im Ganzen

gar nichts einzuwenden habe, vielmehr solches lobe; daher haben wir auch Tragiker, die es vollkommen mit dem Auslande aufnehmen können, aber im Komischen? Unsere bessern Köpfe leben mehr mit ihren Büchern und sich selbst, als mit der Welt und Gesellschaft; ihre beste Zeit raubt ihnen das Amt, das sie nähren muß; denn Rentiers sind unter uns selten, wie der Gentleman des Britten im engern Sinn, und das Ausland würde uns allen Sinn für das Lächerliche absprechen können, wenn es uns bloß nach unsern Lustspielen beurtheilen wollte. Von unsern meisten Lustspielen läßt sich sagen, was Rivarol von Mercier sagte: Ma vie est un drame si ennuyeux, c'est Mercier, je crois, qui l'a fait! (1) Unsere zehnte und Hauptmuse ist: Nummos in loculum dimittit; post hoc securus, cadat, an recto stat fabula socco. (2) Doch die sogenannten Kassenstücke müssen der Theaterdirektion die Mittel liefern, Meisterstücke, die gerade und in der Regel nichts weniger als Kassenstücke sind, denn das sechs, zwölf und vierundzwanzig Kreuzerpublikum versteht sie nicht, mit gehörigem Aufwand geben zu können, daher vertheidige ich einen mäßigen Beitrag der Staatskasse zum Theater.

Aber wenn wir auch weniger arm an guten Lustspielern wären, hätten wir darum ein Theaterganzes wie London und Paris? selbst nicht zu Wien und Berlin. Wir sehen in der Regel Schauspieler, die ihre Rolle ängstigt, selten Künstler, die mit ihrer Rolle nur spielen, wie man dort sehen kann. Wir Deutsche sind zu bescheiden, unsere Eckhofe und Iffland und Schröder sind todt, und Abällino ist leichter zu spielen, selbst Carl und Franz Moor, als den guten Gesellschaftston zu

(1) Mein Leben ist ein so langweiliges Drama, daß ich glaube, Mercier hat es gemacht — (2) Geld steckt er in den Beutel — nachher ist er sorglos, ob das Stück durchfällt oder steht.

treffen, wie die Franzoſen ihn mit Leichtigkeit und Takt zu treffen wiſſen, weil ſie Zutrauen auf ſich ſelbſt haben. Hiezu kommt noch, daß ein Theaterſtaat ſchwerer zu regieren iſt als der wirkliche Staat; vor allen Dingen aber unſer Mangel an Nationalität. Wie verſchieden iſt der Ton zu Wien und zu Berlin, zu Stuttgart oder München, zu Hamburg oder Frankfurt? Hier liegt der Hund begraben, und der Hund iſt nicht unſere Dickköpfigkeit, ſondern unſere traurige Vielköpfigkeit!

Wir haben einige herrliche Luſtſpiele, aber von ſolcher örtlichen Phyſiognomie, daß ſie, außer dem Lande der Geburt, eher nachtheilige als vortheilhafte Wirkung machen; die witzigſten Einfälle drehen ſich um Dinge oft, die auf dem Strome der Zeit ſo raſch vorüber ſchwimmen, daß ſie mit dieſen Dingen auch ihr Intereſſe verlieren müſſen. Wir haben keine Hauptſtadt, nach der ſich der Ton einer Nation zu bilden pflegt, und die deutſche Nation lebt nur in Büchern, wie das Deutſchthum in den Köpfen der Deutſchthümler. So gefällt gewiß Klährs Wechſelrecht zu Dresden und Leipzig beſſer als anderwärts, ſelbſt in den andern Handelsſtädten, und das Intereſſe muß merklich ſinken, ſo wie Runkelrübenzucker und Koſakenpferdchen im Hintergrund liegen, um die ſich der Witz dreht. Der Witz in Graf von Sodens Lilliput iſt im deutſchen Norden rein verloren, wo man ſich die Lächerlichkeiten der kleinen Höfchen im ſogenannten Reich, ſo wenig als in Oeſterreich, kaum träumen läßt; man muß in Schwaben, Franken und den Main- und Rheingegenden gelebt haben, um recht darüber zu lachen. Der in ſeiner Kaſte ſeltene Graf hat noch mehr dergleichen geſchrieben, aber war noch mehr, ein wackerer Geſchäftsmann in Staatswiſſenſchaften, unſer Smith und Say; noch im

einundſiebenzigſten Jahre trat er als baieriſcher Landſtand auf; aber dieſes Alter paßt nicht zu einem Landſtand, wo erſt werden muß, was ſein ſoll, und er ſtarb zu Nürnberg 1831. Zum letzten Mal ſah ich ihn hier; ich ſuchte ihn in ſeiner Wohnung, „er iſt im Mondſchein,“ hieß es; ich verfügte mich in Mondſchein; das dichteſte Tabaksgewölke verſagte mir, die Leute zu unterſcheiden: „Iſt kein Dalberg da?“ rief ich, wie der Kaiſer bei der Krönung; der Graf erkannte mich an der Stimme, und trat lachend aus den Wolken.

Noch ſinkt mein Glaube nicht an einen deutſchen Molière, ſo wenig als an die Früchte, die der deutſche Bund uns noch geben wird; in unſerm Klima reift nichts früh. Madame Stael hat zwar Recht, von uns zu ſagen: Il n'y a rien de vraiment national chez eux en fait de comédie (ach Gott! wäre es nur mit weit wichtigeren Dingen eben ſo beſtellt), que la bouffonnerie et les pièces, où le merveilleux fournit à la plaisanterie; (1) aber Geduld! Cotta hat einen Preis von dreihundert Dukaten auf das beſte deutſche Luſtſpiel geſetzt! Man kann allerdings ein beſſeres Luſtſpiel ſchreiben caeteris paribus, wenn man luſtig iſt, ſo wie man nur dann gut poetiſch tragiſch ſein kann, wenn man es nicht proſaiſch iſt; Dukaten machen proſaiſch luſtig, wie Niemand beſſer weiß, als meine lieben Wiener; und das runde Sümmchen von dreihundert Dukaten ſollte noch keinen gereizt haben? mais est ce en papier ou en argent? (2) Cotta hat, meines Wiſſens, noch heute ſeine Dukaten, und weiß, wie man ſie wuchern laſſen kann; aber Männer von Geiſt und Herz und echtem Witz und Laune, ſchreiben nicht um ſchnöden Verlegersſold; er honorirt ſie nicht eigentlich, ſondern die Ehre, die Liebe zur

(1) Bei ihnen iſt in der Komödie nichts wahrhaft national als Spaßmacherei und die Stücke, worin das Wunderbare Stoff zum Scherze gibt. — (2) In Papier oder Geld?

Sache und die Nützlichkeit. Der Mann, der gelebt hat, gibt ein Dutzend über die Menschheit erhabene Tragödien für eine gute Komödie aus der Wirklichkeit. Ein prosaischer Weltblick ist ihm mehr als tausend poetische Bücherblicke; wir denken jetzt freier und schreiben freier als je, trotz des Geschreies über Mangel an Preßfreiheit; die Ideen der Deutschen sind offenbar größer geworden, und selbst beim gemeinen Bürger weniger kleinstädtisch als bei der alten Kleinstaaterei; Gott verdamme sie!

Courage, Molière!

XXI.

Die komiſche Oper.

Menetrier hat die Oper recht alt gemacht, denn er erklärte das Büchlein Hiob, das Moſes geſchrieben haben ſoll, für eine Oper, die aber offenbar italieniſchen Urſprungs iſt, die große und ernſte Oper, wie die komiſche Oper, Operette oder Opera buffa. Jene ging aus der monſtröſen Vermiſchung des Trauerſpiels mit Muſik, Tanz, Malerei und Baukunſt hervor, dieſe aber aus dem ſogenannten Intermezzo, das man zwiſchen den Aufzügen ernſter Stücke zu geben pflegte. Die Oper oder das muſikaliſche Drama, Singſpiel, verdrängte an manchen Orten das Trauer- und Luſtſpiel, und noch wichtiger wurden die Opernſängerinnen, die auch Operiſten heißen, die ſchon oft Männer nöthig machten, welche ſich ungefähr eben ſo nennen, aber nicht ſingen, ſondern ſchneiden! Jener Kapuziner muß davon gewußt haben, den man einſt in eine Oper brachte; in ſeiner nächſten Predigt rief er: Oui, oui! mes amis! l'opéra est le vestibule de l'enfer, (1) und hatte vielleicht auch von Pythagoras geleſen, der bereits ſeinen Crotonern zurief: „Haltet ſtets eure Thore verſchloſſen vor den Tänzerinnen Aſiens, die Europa verweichlichen!“

(1) Ja, ja, meine Freunde, die Oper iſt das Vorhaus zur Hölle.

Rinuccini's Drama: Daphne, soll die erste Oper gewesen sein zu Florenz im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts; zu Ferrara führte man Guarini's Pastor fido auf, und zu Venedig gab es 1485 die erste Opera bussa. Cardinal Mazarini ließ 1646 die ersten Italiener nach Paris kommen, und zu Nürnberg wurden schon zu Hans Sachsens Zeit gesungene Fastnachtsspiele aufgeführt, und Augsburg folgte nach; Opitz brachte oben genannte Daphne auf das deutsche Theater. Die Oper ist das Land des Wunderbaren; das dramatische Epos, unterstützt von der Geschichte wie von der Fabel und Mythologie, von allem Zauber der Künste, der Phantasie bis zur Magie. Die ernste und die komische Oper sind nicht selten ein seltsamer Wirrwarr des Schönen und Abenteuerlichen, des Großen und Kleinen, des Rührenden und Lächerlichen, des Widersinnigen, Läppischen und Unnatürlichen. Garrik soll einmal das ABC auf eine Art deklamirt haben, daß Alle weinten. Aber die poetische Bildung unserer Zeit ist durchaus romantisch, nichts vom Vorhandenen oder Gegebenen, oder Wirklichen, sondern erhabene Sehnsucht nach dem Geahnten, Unbekannten, Unendlichen; ist also die Oper, diese Vereinigung der Poesie mit der Musik, nicht rein romantisch? Ist das Schicksal nicht ein Sohn der Nacht?

Mythologie und Geschichte, Feen- und Zaubermährchen, Schlachten und Triumphzüge, Donnerwetter und Schiffbrüche, Geister und wilde Bestien, Götter, Menschen und seltene Ungeheuer, die keine Naturgeschichte kennt, wechseln mit einander. Die Feldschlachten werden geliefert von ein paar Dutzend Miethsoldaten, die den Komödiantengeneral selten verstehen, und lachen, wenn sie unter Violinentönen mit ihren hölzernen Schwertern auf die Schilde von Pappendeckel schlagen. Dort fliegt einer durch die Luft an einem Strick, dort stürzt ein anderer

von einem Felsen sechs Fuß hoch oder wandelt durch Flammen und Meereswogen, dort erdolcht sich einer trillernd, und dort singt der Herr dem Diener seine Befehle, oder der Freund dem Freunde sein Geheimniß zu, und die ernste Rathsversammlung berathschlagt sich in lauter Gesängen. Der ernste Cato singt seine Rede an das Volk, der Eilbote, der viel von Gefahr auf Verzug gesprochen hat, hustet, stellt sich vors Parterre und gurgelt eine Arie. Alexander, auf den Mauern einer Stadt, gibt den Belagerten völlig den Rücken preis; denn er hat dem Publikum von der Leiter eine Arie zu trillern, und seine Armee muß warten, bis er ausgetrillert hat. Sollte man nicht glauben, wir wären in Sina und Japan?

Metastasio mußte in seinen Cato einen Liebeshandel einmischen, weil die besten Sängerinnen sich hören lassen wollten, und so sang denn die Wittwe des Pompejus und Marcia, die Tochter Cato's, allerliebst; in höchster Eile wird noch eine Arie gesungen und dieselben Worte fünf bis sechsmal wiederholt in vollkommener Weile, in Passagen, Läufen und Cadenzen. Welchen dramatischen oder lyrischen Eindruck macht nicht eine speisende Operngesellschaft, die da singt: „Mir schmeckt der Wein! vortrefflich ist der Braten, noch besser ist die Brühe!“ und erst wenn in der ernsten Oper der Held den Himmel zum Zeugen seines Selbstmords nimmt, und der Chorus singt: „Gebt acht, er wird sich jetzt erstechen!“ und gar aus dem Parterre ein Dacapo erschallt? Nirgendswo mehr, als in der Oper, muß man mit Horaz ausrufen:

Spectatum admissi risum teneatis amici! (1)

Selten kann man daher eine Oper lesen, ohne den Zauber der Musik ist sie so fade und leer wie der

(1) Werdet ihr euch, zum Schauen gerufen, des Lachens enthalten?

hochberühmte Metaſtaſio ſelbſt; der Wiener Hofdichter, der für ſeine viertauſend Gulden Gehalt wohl etwas Beſſeres hätte liefern ſollen, und ganz ungenießbar wäre, ohne die Harmonie der italieniſchen Engelsſprache. Seine Verwicklungen ſind immer dieſelben; wenn man ein Stück von ihm geleſen hat, kennt man ſie alle; in ſeinem Antigono gibt es ſo viele vereitelte Selbſtmorde, daß die Selbſtmorde ſelbſt lächerlich werden; ſo oft ſich ein bedolchter Arm gegen die eigene Bruſt erhebt, ſtreckt ſich augenblicklich ein anderer Arm, um das Unglück zu verhüten. Metaſtaſio hieß eigentlich Grapaſſi, was auf Durchſtechen, aber auch auf Vergänglichkeit hindeutet, aber ſein Gönner, der berühmte Juriſt Gravina, überſetzte ihn ins Griechiſche, und er konnte ſich ſolches wohl gefallen laſſen gegen deſſen anſehnliche Erbſchaft.

Unſer Mozart componirte die Zauberflöte, Don Juan, Figaro, die Entführung aus dem Serail ꝛc., und baute, als muſikaliſcher Architekt, korinthiſche Portale vor wahre Miſthaufen; was wäre das Donauweibchen ohne Muſik, oder Beaumarchais' ſo beliebte Tarare ohne Salieri's Muſik? Mimik, ja ſelbſt das liebe Vieh unterſtützt Opern — Elephanten, Pferde, Kameele, Hunde, Affen, Schlangen ſpielen ihre Rollen; Ochſen und Eſel haben wir ſchon unter den Dichtern, und die Viehſtücke nehmen ſo überhand, daß wir bald in Aeſops Fabelwelt leben werden. In Franconi's Cirque olympique ſpielt in dem Stück l'Elephant du roi de Siam die Hauptrolle; er theilt Blumen unter die Damen aus, er ſpeist und tanzt, und verneigt ſich dreimal gegen die Verſammlung; Niemand iſt noch eingefallen, daß in dieſem Elephantenſtück das Thier plötzlich den Elephanten in natura wild ſpielen möchte, ſelbſt nicht einer hochlöblichen Polizei! Die Muſik muß das Beſte thun; aber ſelbſt dieſe wird in der Regel überladen, folglich langweilig, oder wie

unſer Gluck, der ſelbſt in Frankreich über Lully, Rameau, Grétry ſiegte, nur nicht über Piccini — ſagte: l'Opera puzza di musica. (1) Endlich hält man ſich an Mozarts Requiem, das er in ſeinen letzten Zeiten componirte. „O Du ſtrengſt Dich viel zu ſehr an," ſagte die Frau dem kranken Manne, und er entgegnete: „Ich mache es für mich ſelbſt!"

Nationen, wo Farinelli ſich einen Jahrgehalt von 24,000 Thaler, ein Herzogthum und die Macht eines Miniſters erſingen konnte, achten keine Widerſprüche; noch weniger ekelt ihnen vor den Halbmenſchen, die Semiramis zuerſt machte. Man möchte ihnen zurufen, was Philipp ſeinem Alexander zurief: „Schämſt Du Dich nicht, daß Du ſo ſchön ſingeſt!" — es ſollte keine andern Kapaunen geben, als die, welche eßbar ſind. Bei ſolchen Nationen hat das ſchöne Ungeheuer — die Oper, ſo viel Macht, daß kein gutes Luſt- oder Trauerſpiel gedeihen kann, und die Macht der Muſik erſcheint hier in ihrer ganzen Größe; Rameau, der zweiundzwanzig Opern componirte, konnte mit Recht ſagen: Qu'on me donne la gazette de Hollande et je la mettrai en musique, (2) und es iſt ein wahres Glück für Muſik und Muſiker, daß nur Fontenelles ausrufen: Musique! que me veux-tu? (3)

Vecchi's erſte komiſche Oper: Anfio Parnasso, von 1597, wo alles in verſchiedenen Dialekten ſingt, fand ungeheuern Beifall, trotz ihrer Geſchmackloſigkeit; aber unter die beſſern gehören, unter der zahlloſen Menge, die von Apoſtolo Zeno, Goldoni, Frederico und Caſti, deſſen Re Theodoro,(4)

(1) Die Oper iſt der Eiter der Muſik. — (2) Man gebe mir eine holländiſche Zeitung und ich will ſie in Muſik ſetzen — (3) Muſik, was willſt du von mir? — (4) Der König Theodor (von Corſika), bekanntlich Theodor von Neuhoff, ein weſtphäliſcher Edelmann, der ſich als Abenteurer zuerſt in Spanien und Frankreich herumtrieb, dann von den gegen Genua inſurgirten Corſen zum König gewählt wurde, ſein Reich bald im Stich laſſen mußte, in Venedig und London bettelte, und endlich in letzterer Stadt im Schuldthurme ſtarb.

der unſerm herrlichen Kaiſer Joſeph ſo viele Freude machte, daß ich gewünſcht hätte, er möchte die Könige aus Napoleons Schöpfung noch erlebt haben — Grotta di Triſonio gegen eingebildete Philoſophen, neben der Cosa rara, dem Barbiere di Seviglia, Fra due litiganti il terzo godi, Fraescatana etc., von Paëſiello componirt, man einſt nicht ſatt kriegen konnte; weniger gekannt iſt Caſti's Singſpiel, wo Cicero gegen Catilina donnert; oft verſucht er den Eingang ſeiner Rede, bis er endlich entzückt auf das Quousque tandem (1) fällt, das er nun im Senat improviſiren will, und die Senatoren ſingen:

Or commincia l'orazione
Marco Tullio Cicerone! (2)

Im Re Theodoro, den man auch mit Lachen leſen kann, klatſchte ſich ein Abgeſandter eines kleinen Reichsſtandes ganz matt über die Worte Seiner Majeſtät:

Come ai sudditi miei dunque non basta
L'esempio del Re per avezzarli alla mancanza? (3)

Der wahre Bouffon Europens iſt und bleibt der Italiener, und ich habe an höchſt gebildeten Italienern nicht bloß die Liebe zu Bouffonnerien, ſondern auch die Gabe dazu bemerkt; man ſieht in Italien die Crueltà di Nerone con buffo, la decollazione di S. Giovanni con buffo, gli miracoli et il martirio della S. Vergine con buffo — (4) Alles muß con buffo geſchehen, und in

(1) Anfang der berühmteſten catilinariſchen Rede.
(2) Es beginnt die Rede ſo,
Marcus Tullius Cicero.
(3) Wie! meinen Unterthanen nicht genügt
Des Königs Beiſpiel an den Hunger ſie
Gehörig zu gewöhnen?
(4) Nero's Grauſamkeit mit dem Hanswurſt, Johannes des Täufers Enthauptung mit dem Hanswurſt, die Wunder und das Märtyrthum der heiligen Jungfrau mit dem Hanswurſt.

Portugal verbrannte man den Juden Joſe, nicht wegen ſeines Mangels der Vorhaut, ſondern wegen ſeines kauſtiſchen Witzes in ſeinen Opern, die aber, ohne ſeinen Namen, in vier Bänden gedruckt worden ſind. Aber die Opéra comique des Franzoſen läßt doch alle Opera buffa der Italiener zurück, die ſonſt zu Paris dieſe Partie allein hatten, wie zu Wien — die Serva Padrona mit Paëſiello's Muſik war das Non plus ultra, als Leſage aufſtand, der Schöpfer der witzigen, lieblichen franzöſiſchen Operetten.

Leſage ſchrieb eine Menge Operetten, die meiſt im Théâtre de la foire zu finden ſind, und ſein Theater wurde ſo ſtark beſucht, daß die Theater Anderer ſich dagegen erhoben; der Dialog wurde verboten, und was that Leſage? nun redete ſtets nur einer, die andern ſpielten ſtumm, die Scene wurde dadurch nur um ſo ſcurriler, folglich das Theater nur deſto voller; man verbot nun Rede und Geſang, und was that nun Leſage? er ließ den Inhalt der Stücke drucken; das Orcheſter ſpielte, die Zuſchauer ſangen, die Schauſpieler begleiteten ſie mit ihrer Mimik, und der Zulauf war noch größer. So viel als Leſage verdankt die Opéra comique dem Favart und ſeiner Frau, die zu ſtolz war, ſich dem Marſchall von Sachſen hinzugeben, und nun verfolgt wurde; ſeine Stücke ſind reich an heiterer Laune, und vorzüglich liebte er ländliche Gegenſtände. Seine Annette et Lubin, la chercheuse d'esprit, Ninette à la cour, la rosière de Salancy, Isabelle et Gertrude ſind bekannt, und ſo behagen auch dem geſetzten Mann: Fagan's, Vadé's, Boiſſy's, Panard's, Piron's, Sedaine's ꝛc. kleine Operetten, unterſtützt von der fröhlichen Muſik eines Grétry, Daleyrac und Dominico della Maria. Wer erinnert ſich nicht mit ſüßer Schwermuth, wenn er in Frankreich weilte, an: Rose

et Colas, les sabots, on ne s'avise jamais de tout, femmes vengées, Richard coeur de lion, Raoul barbe bleu, laitière et peintre amoureux, soirée à la mode, Blaise et Babet, Philippe et Georgette, Alexis et Justine, l'écolier devenu maître, maréchal ferrant et serrurier, und an die noch lieblichern Dinger: le prisonnier, le petit matelot, Fanchon und die petits Savoyards, die den armen Jungen neuen Schutz gewährten gegen die stolze Livrée oder unredlichen Lohnbedienten? wer nicht selbst an Marmontels bergère des Alpes und Befroi's Nicodème dans la lune?

Nicht die Polizei, sondern die komische Oper machte die Mode des Magnetisirens zu schanden; es gab Don Quixotes von der Oper, die sich über Gluck und Piccini die Hälse brachen; die Damen Todi und Mara hatten im Parterre ein Heer von Liebhabern (der Musik versteht sich), stets bereit, sich die Hälse zu brechen, und so stand es auch zu meiner Zeit mit Duchesnois und Georges, deren Trauerspiele manches blutige Nachspiel im Bois de Boulogne nachfolgten; sie sind schon vergessen, wie die Sängerin der Verse:

Un petit moment plus tard
Si ma mère ne fut venue,
Un petit moment plus tard
J'étais, j'étais perdue — (1)

sie hatte sich stets bei der Probe eine starke Licentia poetica mit letzterm Wort erlaubt, und solches in die Lieblingsphrase der Franzosen verwandelt, mit echtem gallischen Muthwillen, und so vergaß sie sich, und ließ

(1) Einen kleinen Augenblick später,
Wäre meine Mutter nicht gekommen,
Einen kleinen Augenblick später,
Wäre mir, wäre mir, ach, die Ehre genommen.

auch auf der Bühne dieſes Grosmot los, ein wahrer coup de théâtre; man lachte, die Damen hielten ihre Fächer vor, aus dem Parterre erſchallte gar bis! bis! und es fehlte nicht an Anhängern, welche die Sängerin nach dem Polizeihauſe begleiteten und auch wieder im Triumph abholten.

Die älteſte engliſche Operette iſt Psyche debauched von 1678, die aber tief unter Gay's, des angenehmen Fablers, der ſchon im vierundvierzigſten Jahr ſchwermüthig ſtarb, Beggar's Opera ſteht, die dreiundſechzig Tage hintereinander zu London gegeben wurde; die Damen führten Fächer und Feuerſchirme mit Arien daraus, und man beluſtigte ſich mit dem Wortſpiel, dieſe Oper mache Gay rich und Rich gay; (1) ihr zweiter Theil: Polly, durfte nicht aufgeführt werden, weil ſchon der erſte Theil, wo ein Highwayman (2) ungehenkt durchkomme, unſittlich ſei, und die höhere Welt dem Gelächter preis gegeben werde. Sein Achilles kommt jener berühmten Oper lange nicht gleich; Sheridan zeichnete ſich durch ſeine Dueña aus, die in einem Winter fünfundſiebenzigmal gegeben wurde, und unter Bickerſtaffs Stücken: Daphne und Amyntas, the Maid of the Mill, Lionell und Clariſſa, der rekrutirende Sergeant ꝛc. iſt wohl das beſte Love in a village.

In Deutſchland begann die Blütezeit der Oper erſt 1750 mit Weiſſe, dem Kinderfreund, einem Steuereinnehmer, wie es wohl wenige gibt, und deſſen Einfluß auf Erziehung bedeutender war als ſeine Dichtungen. Gryphius' verliebtes Geſpenſt und Telemanns gleich ärmliche Waaren, ſo wie die komiſchen Quodlibets, von den Bachs componirt (zwölf Bache lebten damals in

(1) Bettleroper — Gay (fröhlich) reich und Rich (reich) fröhlich. (Gay Name des Dichters, Rich des Theaterdirektors.) — (2) Straßenräuber.

Sachsen als Cantoren und Organisten, die jährlich einmal zu Eisenach, der Musik zu lieb, zusammen kamen), verschwanden vor Weisse; aber der Pedant Gottsched hatte selbst die Höfe so gegen Opern eingenommen, daß bei Erscheinung der Operette: die verwandelten Weiber, oder der Teufel ist los, Verbote, Prozesse, Verhaftungen entstanden, und bei Niemand der Teufel mehr los war als bei dem lächerlichen und doch so hoch gestellten Gottsched!

Weisse suchte die Nachahmung der italienischen Intermezzo's und Bouffonnerien dadurch zu veredeln, daß er auch sittliche und ländliche Gemälde aufnahm, wie im Erntekranz, der Jagd, der Liebe auf dem Lande. Die niedlichen Liederchen in diesen Stücken, wie in seinem Lottchen am Hofe, im Dorfbarbier, Rosenfest ꝛc. nächst der lieblichen Musik eines Hiller, hoben sie; es verbreitete sich sichtlich mehr Heiterkeit unter dem Volke, viele Lieder aus dem Büchlein; scherzhafte Lieder 1758 wurden Volkslieder; Weisse war nicht vergebens in Frankreich gewesen. Seine Operetten wurden Deutschen, was den Britten die Beggar's Opera, den Franzosen der Devin de village, und den Italienern die Serva padrona. An seine Dorfdeputirten habe ich neuerer Zeit oft denken müssen:

Wer wollt' ein Deputirter sein,
Wenn es nicht um die Ehre (und noch was!)
So etwas Großes wäre!

Weisse, den in Paris nichts so sehr angezogen hatte als das Théâtre italien, und Favarts Operetten, verpflanzte mehre dieser lieblichen Pflanzen Thaliens auf deutschen Boden (mitunter auch brittische), und das meiste Glück machte: der Teufel ist los, neben dem lustigen

Schuster, beide nach Coffey. Zu Berlin spielte 1743 Schönemann zuerst jene Operette, und noch jetzt ist letztere am Sonntag ein einträgliches Stück zum Beweise, daß unter dem Volke noch viele Meister Knieriemen leben, die natürlich nichts von Hellfelds mildrichterlicher Beschränkung auf das modice wissen. Jobsens „O hätt' ich sie, wie wollt' ich sie!" ist Sprüchwort geworden, und auch der Gebildete lacht über sein: „Ihr Gnaden glauben nicht, was für Vernunft in meinem Knieriemen steckt!" Und sind Meister Jobsens Betrachtungen nicht philosophischer als hundert andere aus sehr gelehrten Federn:

Minister flicken am Staate,
Die Richter flicken am Rathe,
Die Pfarrer an dem Gewissen,
Die Aerzte an Händen und Füßen;
O Jobsen! was flickest denn du?
Weit besser! zerrissene Schuh!

Die Zeit der Operetten war nun gekommen; es erschienen Schiebelers Lisuart und Doridette, Eschenburgs Lukas und Hannchen, Brezners Entführung aus dem Serail, Stephanie's Doktor und Apotheker, das rothe Käppchen und Hieronymus Knicker, Michaeli's Guckkasten Amors — je unnatürlicher, desto besser. Hermanns Rosenfest, der Einspruch, die Dorfdeputirten, der Abend im Wald, die treuen Köhler, der Töpfer und der alte Freier, Meißners Alchemist, Grab des Mufti, Arsene, Gotters Jahrmarkt, Dorfgalla und Wälder, Engels Apotheke, Göthe's Claudine und Erwin und Elmire ꝛc. erschienen. Hiller, Benda, Dittersdorf, Mozart ꝛc. Ueber der trefflichen Musik vergaß man leicht den Text und allen Unsinn der Zauberflöte, der Hochzeit des Figaro und der Entführung; über Benda's

Morgenröthe und Sonnenaufgang vergaß man die Ariadne auf Naxos selbst. Im Don Juan spricht der Geist die Menge am meisten an; aber erschüttert nicht auch Ander die Musik bei Erscheinung des Geistes, wie die letzte Posaune? Großer Salzburger! ob es wohl je einen Musiker gab, der es so ganz war und in allem Uebrigen Kind blieb wie du? Selbst bei Tische clavirte Mozart auf dem Tischtuch, und seine Frau mußte vorlegen und das Fleisch zerschneiden, wenn es zum Mund kommen sollte. Warum mußte dieses Genie schon im sechsunddreißigsten Jahre verwelken? aber seine Compositionen werden leben wie Cervantes, Shakspeare, Thümmel und Sterne leben werden. Und wie viele Deutsche vergaßen ihn nicht über einem Italiener, dessen Talent fürs Komische allerdings groß ist, über der Musik des Barbier von Sevilla, der diebischen Elster, Aschenbrödel ꝛc., über Rossini? So will es die Mode.

Und wem wäre ein Mann, der anfangs bloß den Thaddädel machte, dann Opern dichtete, Direktor des Theaters an der Wien wurde, und 1812 unverdienter Weise in Dürftigkeit sterben mußte, unbekannt, und seine Zauberflöte, Spiegel von Arkadien, Tyrolerwastel, Donauweibchen? — Schikaneder. Er ist das Non plus ultra des Opernunsinns; aber mit ungeheuern Plattheiten wechseln doch echt lustige Scenen und Liederchen, die unmöglich Volkslieder sein könnten, wenn sie nicht etwas Anziehendes hätten, wäre es auch nur: der Vogelfänger bin ich ja ꝛc., und wenn Schikaneder Flugwerke, Feuerwerke und Militärspektakel liebte, so wußte er, daß sich der große Haufen mehr darum kümmert als um Musik und Tanz und selbst Tänzerinnen, um die man in Frankreich sich zunächst kümmert. Die Pariser Oper kostet jährlich dem Staat unmittelbar eine Million Livres, bloß die Canzoni, ihre Schwester Caprioli nicht

gerechnet; die Sängerinnen erhalten ihre Hausbesoldung vom Publikum, und ihre Gurgel wird noch weniger angeschlagen als ihre Schenkel und was damit zusammenhängt; manche hat schon durch eine Beinkleiderrolle Glück gemacht (man kann ja ausstopfen), und wenn sie endlich bloß an der petite vérole sterben, so sterben sie noch recht glücklich und bescheiden. Und welches Glück machten sie schon selbst in unserm soliden Vaterland? Demoiselle Clairon ist zu Paris längst vergessen, aber nicht zu Ansbach und im Frankenland!

Es gibt Imaginationsmenschen, die z. B. eine Schauspielerin, die gerade nicht zu den schönsten gehörte, in der Rolle der Virginie so bewunderten, daß sie solche nach Hause begleiteten und bis an den lichten Morgen — nicht bei der Aktrice, sondern bei der unschuldigen Virginie selbst gewesen zu sein glaubten, was freilich nur in den Zwanzigern geschehen kann. d'Alembert behauptete, das Anziehende dieser Sirenen richte sich nach den nothwendigen Gesetzen der Bewegung; er spricht als Mathematiker; ich glaube, ihr Hauptreiz besteht in der voce di camera und dem pizzicato. Große und kleine Opern sind so große Finanzfeinde als das Soldatenspiel; sie haben viel Jammer gestiftet, selbst wenn die kleinen Souverains mit ihrer unterthänigsten Dienerschaft die Truppe ausmachten. Zur Zeit der berühmten Mademoiselle d'Arnould stritten sich die Pariser Oper und einige Banquiers um die Direktion der Oper; diese wollte sich selbst regieren; Aktricen waren ohnehin gewohnt zu regieren, und d'Arnould sagte: Les actrices de l'opéra ont plus de fonds, que ces messieurs n'ont d'avances!

Zu unsers Weisse Zeit präsidirte den Opern noch der Verstand, jetzt bloß Aug' und Ohr; damals arbeiteten Tonkünstler und Maschinisten für den Dichter, jetzt

iſt es umgekehrt; aber was kommt heraus? da noch außerdem Poeſie und Muſik nach den vonvornigen Philoſophen bloß auf Unbekanntes, Geahntes, Unendliches ſehen ſollen, um rein romantiſch zu ſein, ſo wäre möglich, daß kein recitirendes Drama mehr in Deutſchland aufkommen könnte vor lauter Opern! Geſang und Muſik wirken ſo mächtig auf unſere Gefühle, daß man, abſtrahirt von den Sängerinnen, Opern und Operetten lieben muß und ſtets lieben wird. Der Tanz oder die Ballette müſſen einer nation dasante, wie die Franzoſen ſind, willkommen ſein, und gar viele ziehen Berchoux Epos: La danse ou les dieux de l'opéra, weit der Henriade vor; aber ſelbſt anderwärts werden die Ballette immer länger und die Röcke immer kürzer, ſo daß ſchon die Polizei Hoſen verordnen mußte, wozu ſich viele Aktricen, gewöhnt an Ausſtopfungen, gern verſtanden; ja manches Parterre würde gar kein Aergerniß haben, wenn alle tanzen wollten — ohne Hoſen und Hemde!

Wer die Welt genoſſen und zu ſeinen Jahren gekommen iſt, ruhig auf dem Lande lebt mit Sinn und Gefühl für Natur und Wiſſenſchaft, ſagt leicht mit Rouſſeau: Je ne connais d'autre musique, que celle des rossignols, et les chouettes de la forêt me dédommagent de l'opéra; (1) aber noch heute ſehe ich die alten Barden mit ihren Harfen, die reizenden Mädchen und Genien im Lichtglanz und höre ihre Harmonien im — Traume Oſſians, und kann noch heute träumen von dem ſchönen Traum Oſſians zu Paris; nie habe ich angenehmer geſpeist und beſſer geſchlafen als zu Wien nach eingenommener Operette. Mag man mit Gryphius moraliſiren:

(1) Ich kenne keine andere Muſik als die der Nachtigallen; die Nachteulen des Waldes entſchädigen mich für die Oper.

Die Welt iſt wie ein Opernhaus,
Man kommt, ſieht, lacht und geht heraus. —

Opern und Operetten werden alle Dramen, weinerliche und lächerliche, überleben, und die Welt es halten, wie jenes Parterre, das dem, der einem ſchlechten Sänger eine Maulſchelle zu geben hatte, zurief: Ancora! ancora!

XXII.

Die Romane der Alten.

Provençalen, Italiener und Spanier.

Die Romane, von denen wir bereits im fünften Bande im Ganzen sprachen, müssen hier, dem Zweck unsers Werks gemäß, en détail behandelt, d. h. die besten genannt werden; denn wenn wir eine Literatur derselben liefern wollten, so hätten die Leser das Recht, das Werk hinter die Thüre zu werfen. In keiner Dichtungsart, die doch die nützlichste sein könnte, gibt es so viele und so schlechte und so wenig gute Waare; wer sonst nichts zu schreiben hat, schmiert einen Roman; der Verleger zahlt ein Lumpengeld, gewinnt folglich bei dem schlechtesten Produkt; denn die Lesewuth unserer Zeit fällt dennoch darüber her: ein Roman, ein neuer Roman! die Dienstmädchen laufen sich bald die Füßchen ab, wie Münchhausens Jagdhund.

Wir haben tragische und komische, satirische und humoristische, empfindsame, historische und Reiseromane, der Gegenstand kann so verschieden sein als bei der Satire und dem Lustspiel; wir haben auch viele philosophische Romane, wo bloß die Romanform gewählt ist, um Moral oder Politik desto anschaulicher zu machen, in welcher Hinsicht das Buch Hiob der älteste Roman sein

dürfte, eine Theodiceam lange vor Leibnitz und — genießbarer. Xenophons Cyropädie ist politischer Roman, wie Fenelons Telemach, und wollte Gott, es gäbe keine größere Menge philosophischer Romane oder langweiliger Phantasieprodukte und in Systeme gebrachter trockener Hirngespinste der Metaphysiker, von den Griechen an bis herab zum neuesten Apriorisien! Sonderbar, daß Sulzer in seiner berühmten Theorie der Künste, der die Artikelchen romanhaft und Romanze hat, kein Wörtchen über die Romane sagt, und das eigene Buch des Hauptmanns von Blankenburg über den Roman, 1774. 8., ist unbedeutend, zu dessen Zeit das Gebiet des Romans nur noch wenig angebaut war, noch nicht so wie zur Zeit, wo ein C. Nicolai seine Theorie des Romans herausgab 1819, da doch Romane den größten Einfluß gerade auf die Menge haben, so ungeheurer Unfug damit getrieben wird, und solche zeitförmlicher Lesewuth weit mehr sind, als die alten geistlichen Scharteken; sie sind förmlich an die Stelle der alten Erbauungs- und Andachtsbücher getreten — die wahren Stunden der Andacht in mehr als acht Bänden!

Die Alten kannten, streng genommen, unsere Romane nicht; die Griechen gelangten nie zu jener schönen Prosa des gesetzten Alters, die das eigentliche Gebiet des Romans ist; ihr Roman war Vater Homer, und sie gingen vom Epos sogleich zur Geschichte über; bei uns Neuern aber lag der Roman in der Mitte; die milesischen verloren gegangenen Mährchen möchten als ihre ersten Romane gelten. Die sieben aus dem griechischen Alterthume übrigen sogenannten Romane gehören, streng genommen, so wenig hieher, als die hebräischen Büchlein Tobiä und Judith, wovon das erste religiösen, das zweite politischen Inhalts ist, als die wundervollen und nicht selten unzüchtigen Mährchen der Araber; die Cyropädie des

Xenophon gehört gerade zur schlechtesten Romangattung, zur historischen, kurz die Alten hielten sich an das Epos, an ihre Homere und Virgile.

Die sogenannten Romane Heliodors, den seine hochwürdigen Amtsbrüder wegen seiner Aethiopica um sein Bisthum christmildest brachten, Achilles Tatius, und der beste darunter, Longus' Daphnis und Chloe, fallen schon in die Zeit des gesunkenen Geschmacks, wie die Liebesbriefe der Philostrate, Alciphrone und Aristänete. Sie sind fade, sinnliche Liebesgeschichten ohne Salz und Witz, ohne Plan und Interesse, die nur Philologen gefallen mögen. Noch tiefer stehen die spätern Xenophonten und Chariton, Eustathius und Theodorus Prodromus, welche letztere erst um das Jahr 1100 schrieben. Bei Longus geht es so natürlich und gemein prosaisch zu, wie zwischen Michel und Grete auf unsern Dörfern, und sein deutscher Uebersetzer Grillo hat zur Kastration seine Zuflucht genommen; die französische Uebersetzung aber ist ganz getreu, natürlich ohne die griechische Grazie.

Die Römer sind noch unbedeutender hier als die Griechen, und haben höchstens ihren Apulejus mit seinem gezierten und obscönen Asinus aureus, dem noch überdies die Dichtung eines gewissen Lucius von Patra zu Grunde liegt. Wie tief steht der alte goldene Esel unter unserm goldenen Kalb, obgleich satirischer Witz nicht ganz mangelt! Und im vierten bis sechsten Buch macht die Episode der Psyche Alles gut, das Zarteste und Höchste, was die Dichtkunst der Alten geschaffen hat. Gewissermaßen könnte man noch Petronius hieher rechnen, der noch unzüchtiger sein mußte als Apulejus; war er nicht Kaiser Nero's Arbiter, das heißt k. k. maitre des plaisirs, ([1]) und in einer Seestadt geboren, in Marseille?

Der eigentliche Roman entstand in der Provence und

([1]) Vergnügungsleiter.

in Catalonien, wie schon der Name Roman, geschrieben in der romanischen Volkssprache, beweist. Die Geschichte weiß so wenig Bestimmtes von Turpins Carl dem Großen und seinem Roland, als von Arthurs Tafelrunde; die Grundlagen der ersten Romane, worauf Rittermährchen und verliebte Schäfereien in Haufen folgten. Natur und Wahrheit kam gar spät in den Roman, und wird noch heute nur zu oft vermißt. Dante, Petrarca, Boccaccio verschmähten nicht die Troubadours mit ihrer gaya sienza; (1) daher ihnen auch Dante einen Platz in seinem Paradiese einräumte, wie wir S. Palaye's Auszügen aus ihren mühsam gesammelten Schriften einräumen, die auch für den Ernst der Geschichte und Sitten ihrer Zeit wichtig sind. Die Ritterpoesie bildete sich zur Schriftsprache, und die Dichter gehen mit dem lieben Gott noch vertrauter um als unsere Pietisten, so vertraut als mit den Damen. So beklagt de Prades den Tod des Dichters Brunet: Il chantait si bien, que les rossignols se taisaient d'admiration, aussi Dieu l'a-t-il pris pour lui, et si la Vierge aime les gens courtois, qu'elle prenne celui là. (2) —

In jenen Göttergegenden der Provence und der Pyrenäen (Dank dem Geschicke, daß ich sie genoß) entstand unser Roman, oder eigentlich die Knospe desselben; sie entwickelte sich durch die Kreuzfahrten nach Jerusalem und Constantinopel und durch den Umgang mit den geistigen Arabern, die auf den abendländischen bloßen Soldatengeist zurückwirkten; zu Constantinopel fanden sich auch noch immer Spuren des Geistes der alten Griechen, aber die Früchte kamen erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in England. Der herrliche und frühere

(1) Fröhliche Wissenschaft. — (2) Er sang so gut, daß die Nachtigallen aus Bewunderung schwiegen, auch nahm ihn Gott zu sich, und wenn die Jungfrau artige Leute liebt, so mag sie diesen nehmen.

Cervantes ist von seinem Gegenstand selbst festgehalten, vielleicht noch mehr durch die gottverdammliche Inquisition, und steht im Grunde noch im Vorhof des Romangebäudes. In Frankreich wagte sich schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Rechtsgelehrte Wilhelm de Lorris an den französischen Originalroman, den berühmten Roman de la Rose; der Dominikaner Clopinet vollendete das Werk und Canonikus Moulinet brachte es in die heutige Gestalt, und Neuere haben es noch mehr modernisirt oder verunstaltet. Es ist eine Kunst, zu lieben in acht so langweiligen Bänden, als eine alte Liebe — so langweilig als Richardsons Romane, aber satirischer und weniger moralisch. Die Liebe wird allegorisch unter einer Rose vorgestellt, die der Liebhaber nicht eher bricht, als bis er über tiefe Graben und hohe Mauern hinweg zu den Thoren gelangt, und auch diese sind bezaubert; das Schloß und die Schlösser von allerlei Ungethüm bewohnt; aber endlich sprengt er Schloß und Schlösser! Ehrengeistlichkeit schrie und fluchte über das Buch ärger, als der Liebhaber geflucht haben mag, sprachen von Blasphemie und schleuderten Bannstrahlen; der Universitätskanzler Gerson schrieb einen ganzen Quartanten dagegen und selbst Damenanbeter, die eine Satire auf das schöne Geschlecht witterten, schrieben einen Champion des Dames. (1) Alchemisten suchten in dem berühmten Buch den Stein der Weisen, und wieder Andere Allegorien, wie im Hohenliede Salomons; Petrarca allein fand nichts als elende Träumereien, und es macht ihm Ehre; er hielt sich lieber an Ovidius, Catullus und Horatius, und an Laura!

Clopinet, der Fortsetzer Lorris' nach vierzig Jahren, aber weit hinter ihm an Geist und Dichterkraft, muß,

(1) Kämpfer für Damen.

was Damen betrifft, noch ungläubiger gewesen sein, als der Apostel Thomas:

Pénélope même celui prendrait,
Qui bien à la prendre entendrait, (1)

und soll sogar wegen folgender vier Zeilen:

Toutes êtes, serez, futes,
De fait ou de volonté putes,
Qui très-bien vous chercherait,
Putes toutes vous trouverait. (2)

von den Damen am Hofe Philipps des Schönen mit Ruthen verfolgt, aber der Züchtigung dadurch entgangen sein, daß er rief: „Die größte Hure gebe mir den ersten Streich.“ — Clopinet machte selbst seinem Kloster den Eulenspiegelstreich, vermachte ihm für sein Grab eine schwere Kiste, es befand sich aber nichts darin, als — Schiefersteine. Wir können den Roman von der Rose ungelesen lassen; aber dennoch erschien eine neue Ausgabe mit Kupfern in fünf Bänden. Paris, l'an VI. 8.

Italiener haben keine Romane, ob sich gleich die Prosa hier früher bildete als in Spanien und Frankreich; sie lieben die Novelle, womit Boccaccio und Sacchetti vor 1400 die prosaische Literatur eröffneten; doch schrieb schon 1378 Fiorentino fünfzig Novellen, genannt Pecerone, weil darin viele Tölpel (barbagiani) vorkämen; er ist mehr ernst, halbhistorisch, und Jeder wird ihm Recht geben, was er so bescheiden selbst sagt: er sei das Haupt dieser Tölpel; daher man sich nicht wundern soll, wenn das Buch wie der Autor sei. Die Novellen

(1) Wer irgend gut zu verführen verstünde,
Beredet Penelope selbst zur Sünde.
(2) Ihr ward, ihr werdet sein und seid
Durch Willen und That zum .... bereit
Wer euch sämmtlich untersuchet genau
Findet eine H... in jeglicher Frau.

jener beiden Männer, an die ſich der ſchlüpfrige Dominikaner Bandello, Cinthio, Sanſovino, Struparo, Caſti ꝛc. anſchließen, ließen den Roman gar nicht aufkommen; ſelbſt die Ritterromane, die doch in Frankreich und Spanien ſo ſehr an der Tagesordnung waren, fanden keinen Eingang — Novelle! Novelle! Sacchetti iſt noch der ſittlichſte, und die Kürze ſeines Vortrags könnte noch heute den Italienern zum Muſter dienen, und Bandello macht es weit ärger noch als Boccaccio; Beweis die zweihundert vierzehn Novellen.

Boccaccio war eine Frucht der Liebe, als ſein Vater, ein Florentiner Kaufmann, ſich zu Paris aufhielt; aber der Sohn wollte ſich nie in den Handel fügen; der Umgang mit Gelehrten zu Neapel machte, daß er ſich ganz den Wiſſenſchaften ergab; die Königin Johanna nahm ihn gütig auf, und mag, wie ſeine Fiametta, den Decamerone veranlaßt haben; er that neben ſeinem Freund Petrarca ſpäter zu Florenz viel für die Handſchriften der Alten, und ſoll die erſten Handſchriften des Homer aus Griechenland herbeigeſchafft haben, und verdient hohe Achtung, daß er ſich ſo viel Mühe gab, das Studium der Alten an die Stelle pfäffiſcher Scholaſtik zu ſetzen; er ſtarb ruhig auf ſeinem Landgute zu Ceraldo 1375, alt 63 Jahre. Sein Decamerone von hundert Novellen ſteht unter ſeinen Werken mit Recht obenan; die Hälfte derſelben gründet ſich auf wahre Geſchichtchen, und dieſe ſind noch weit verliebtern Inhalts, als die bekannten Non vi voglio coda, metter il diavolo nel inferno, die Lafontaine überarbeitet hat. Sein ſtärkſtes Stück iſt wohl ſein nur wenig gekanntes Labyrintho d'amore, eine bittere Satire gegen eine Donna, die ihn zum Unwillen reizte, worüber das ganze Geſchlecht gar übel wegkommt. Boccaccio ſchrieb nach der großen Peſt 1348, welche die ungeheuerſte Sittenverderbniß herbeiführte, in der Welt

wie in Klöſtern. Ob man bei Madame Cholera, die ganz Europa bereiſen zu wollen ſcheint, ſchon Gleiches bemerkt hat?

Boccaccio glaubte nicht, daß über ſeinen Decamerone, der wohl ſtets bleiben wird, alle ſeine übrigen gelehrten Werke würden vergeſſen werden, ſo wenig als Petrarca glaubte, daß man ſein Afrika (1) vergeſſen, nur nach ſeinen Sonnetten greifen und allenfalls über ſeine Schwärmerei für Laura lachen würde. Später muß die Kleriſei dem guten Boccacio ſo angſt gemacht haben wegen ſeines Decamerone, als Lafontaine wegen ſeiner freien Contes — er wollte aller Poeſie entſagen und Karthäuſer werden; Freund Petrarca aber brachte ſein irrendes Gewiſſen wieder auf den Weg der Vernunft. Aeneas Sylvius, der nachmalige Pabſt, Cardinal Poggio, und viele berühmte Väter der Kirche haben ſehr viel gethan für die ſchlüpfrigen Novellen im Geſchmacke Boccaccio's, der ungemeinen Einfluß hatte auf Bildung der italieniſchen Proſa, und wäre er weniger weitſchweifig, ſo ſtünde ſein Decamerone noch heute über Caſti. Aber wie man ſeine Fiametta noch 1800 abermals auflegen mochte? Warum nicht lieber Machiavelli's Belphagor?

Arioſto und Taſſo ſind die eigentlichen Romane der Italiener, wie Homer und Virgil der Griechen und Römer, wovon unter dem komiſchen Epos Mehres. Arioſto iſt der Don Quixote der Italiener, und ſie haben Recht; Voltaire aber geht zu weit, wenn er ihn über Homer ſetzt und über alle Romandichter von Joſeph und Potiphar an bis zur Pamela und Clariſſa. Homer und Virgil werden wohl unübertroffen bleiben und noch geleſen werden, wenn man nichts mehr vom Meſſias wiſſen wird; aber wenn man Arioſto über Taſſo ſetzt,

(1) Afrika, ein lateiniſches Gedicht Petrarca's über den Zug Scipio's nach Carthago. Der Dichter hielt es für ſein beſtes Werk.

da ſtimme ich bei. Am eheſten könnte man noch Palavicini's Divorzio celeste unter die Romane rechnen, der ſeinem Verfaſſer 1644 zu Avignon — den Kopf koſtete; er läßt den himmliſchen Vater die Vermählung ſeines Sohnes mit der Braut der römiſchen Kirche höchſt mißbilligen, denn ſie führe das ärgerlichſte Leben; Paulus muß berichten, und beſtätiget Alles, worauf Scheidung erkannt wird; es melden ſich zwar die lutheriſche und reformirte, die griechiſche und ſelbſt Ketzerkirchen zur Braut Chriſti; aber der Sohn will lieber, nach ſo bittern Erfahrungen auf Erden — hageſtolz bleiben. Alle Novellen der Italiener überflügelte in unſerer Zeit Caſti, und da er ſolche ſelbſt Novelle galanti (einige vierzig) nennt, ſo weiß man, was zu erwarten ſteht; ſie übertreffen weit Verocchio's Novelle galanti; beide ſind aber nichts weniger als das, was die Lateiner casti nennen. Unübertrefflich ſind Caſti's: La bolla di Alesandro VI., l'Incantesimo, l'Antichristo, l'archivesco di Praga, le brache di S. Griffone, il rosignuolo, l'archangelo Gabrielo, il Diavolo nel inferno etc.; ſie ſind ſtark; aber gewiß iſt in letzterer Novelle der Mann Muſter eines guten, ſanften Mannes, der ſeiner von einem Waldbruder hintergangenen Frau ſagt:

Quando ti vien di diavolo desio,
Ti contentasse almen del diavolo mio! (1)

In Spanien erwachte gerade mit dem Abſterben des Ritterweſens die Wuth für Ritterromane; die Erfindung der Buchdruckerkunſt machte ſie jetzt weit verbreiteter; man verfiel als Gegengift auf die Schelmenromane, oder den Gusto picaresco; Picaro, der Schelm, ſteht überall oben an, und es gab fünf ſublime, aber unüberſetzliche

(1) Wird dich Verlangen nach dem Teufel treiben,
So kannſt du wohl bei meinem Teufel bleiben.

Gradationen der Schurkerei: picarillo, picaro, picaron, picaronazo, picarote, ſo wie etwa coquin, filou, chevalier d'industrie, rogue, highwayman, (1) Schurke, Gauner, Beutelſchneider, Eiſenfreſſer, bis zum Banditen. Velasquez zählt, vor Cervantes Erſcheinen, mehr als tauſend phantaſtiſche Romane der Spanier; und wenn es gleich nicht ausgemacht iſt und auch wohl nicht mehr ausgemacht werden kann, ſo iſt es doch am wahrſcheinlichſten, daß Amadis eher ſpaniſches als franzöſiſches Original iſt; oft haben noch in ſpätern Zeiten Franzoſen Spanier benutzt, ohne ihre Quelle anzugeben, und dieſe ſpaniſchen Romane ſind immer noch weit beſſer als hundert neueſte Meßprodukte mit den unverſchämten Titeln: komiſch-ſatiriſche, moraliſch-humoriſtiſche Romane!

Mendoza ſchrieb 1536 ſeinen Lazarillo de Tormes noch als Student zu Salamanca, an dem nicht viel und der auch unvollendet iſt; und der Schriftſteller iſt nicht ſo intereſſant wie der kaiſerliche Abgeſandte zu Venedig, Rom und auf dem Trienter Concilio; er ſammelte in Italien viele alte Handſchriften, benahm ſich aber ſo deſpotiſch, daß er ſeinen Einfluß verlor, und endlich ganz in die Ungnade Philipps II. fiel, da er ſeinen Nebenbuhler vom Balcon des königlichen Schloſſes warf. Sein eigentlicher literariſcher Ruhm gründet ſich mehr auf ſeine Geſchichte des Krieges von Grenada, daher er der Salluſt Spaniens heißt. Das Seitenſtück des Lazarillo iſt Don Guzman de Alfarache, den Leſage bearbeitete, von Aleman, und Quevedo ſchloß ſich mit ſeinem Gran Tacaño an; und übertrifft jene weit an Witz und Laune, und ſcheint unter uns weniger gekannt zu ſein, ſo wie ſeine Sueños oder Träume, und die Briefe des Ritters von Tenaza (Zange, Spargut).

(1) Schelm, Spitzbube, Induſtrieritter, Schuft, Straßenräuber.

Quevedo hatte eine gute Erziehung genossen, mußte wegen eines Duells nach Neapel fliehen, wo er sich die Gunst des Vicekönigs, Herzog von Ossuna, erwarb, der ihn in Geschäften gebrauchte, aber auch in seinen Fall verwickelte; zweimal schmachtete er im Gefängniß, zog sich von allen Aemtern zurück und starb einsam auf seinem Landgut, das während seiner Gefangenschaft mehrmals geplündert worden war, 1647, alt 77 Jahre. Quevedo verdient gelesen zu werden, aber freilich am besten spanisch; er war nicht bloß ein vielseitiger Gelehrter und Mann von Welt, sondern vereinte mit Witz und Laune recht viele Eigenthümlichkeiten des Geistes.

Die Schelmenromane, wo wir zu den obgenannten noch den Diablo cojuelo ([1]) des Guevara zählen, der wegen seines muntern Geistes ein Liebling König Philipps IV. war, und dessen Roman durch Lesage bekanntern Diable boiteux, der die Grundlage macht, gar nicht übertroffen ist, zogen indessen, nebst dem Schäferroman, unter denen die Diana des Montemayor sich auszeichnet, den Geist der Spanier, der sich in die feierlichen Gefilde der romantischen Ritterwelt verirrt hatte, einstweilen in die gemeinere Wirklichkeit, bis ein Genius des Himmels das noch heute unerreichte Muster des komischen Romans herbeiführte, wo es alle meine gütigen Leser mit mir verderben würden, wenn sie nicht auf der Stelle den Namen erriethen. Von den Brüdern der Spanier wüßte man ohne Camoens gar nichts Literarisch-Merkwürdiges zu melden. Ritter- und Schäferromane werden vielleicht noch heute gelesen, und ihr komischer Schwulst soll sich in ihrer schönen Sprache noch weit besser ausnehmen als in der stolzen kastilischen Sprache; höchstens ließe sich des Castanhiera Turacem seram politico anführen,

([1]) Hinkender Teufel.

oder die elegante Abendgesellschaft, welche gesellige Scherze den phantastischen Rittermährchen entgegensetzt, und den faden Liebesseufzern der Arkadier am Tajo unter ihren Schafheerden.

Cervantes, Miguel de Cervantes Saavedra, geboren 1547 zu Alcala de Henares, ging es, wie dem Homer: im Leben hungerte er, und nach seinem Tode stritten sich vier Städte um die Ehre, seine Vaterstadt zu sein. Sein Vater bestimmte ihn den Brodwissenschaften, da er ohne Vermögen war; aber der Hang zur Poesie, der sich bei ihm früh zeigte, stürzte ihn in die Mittellosigkeit, mit der er sein ganzes Leben lang zu kämpfen hatte. Alt 22 Jahre, ging er nach Rom, diente er als Cameriere dem Cardinal Aquaviva; aber die Launen seines Brodherrn ertragen, Kleider und Schuhe putzen und anzumelden, waren nicht seine Sache; er wurde Soldat, und ob er es bis zum Offizier brachte, ist nicht bekannt; in der Seeschlacht von Lepanto verlor er seinen linken Arm, und auf der Heimfahrt fiel er gar Algierern in die Hände. Hier wagte der Galeerensklave sich mit vierzehn andern in Freiheit zu setzen, aber ward entdeckt; man versprach ihm das Leben, wenn er den Rädelsführer angebe. Cervantes nannte sich selbst; der Algierer achtete diese Großmuth und begnadigte ihn. Er wiederholte den Versuch, wollte alle Sklaven empören, Algier selbst wegnehmen, und wurde wieder entdeckt; aber die Barbaren selbst bewunderten die kühne Größe des Spaniers, ließen ihn abermals gehen, und nach fünf Jahren ward er ausgelöst für fünfhundert Kronen. Unter Cervantes Novellen befindet sich eine, der Gefangene (1) betitelt; aber es läßt sich nicht

(1) Sein eigenes Schicksal ist es nicht, dies ist schon lange bekannt, eben so wie der Muth, womit Cervantes sogar seinen wüthenden Herrn entwaffnete.

bestimmen, ob sie sein eigenes Schicksal erzählt oder Dichtung ist?

Cervantes kehrte in die Arme seiner Mutter zurück, heirathete und schrieb seine Galatea (die Grundlage von Florians Galathée), schrieb Novellen, eines Boccaccio würdig, ja moralischer und satirischer, schrieb seine Viage del Parnaso, eine Musterung der Dichter seiner Zeit, auf die er viel Werth legte, und einige dreißig Dramen um des lieben Brodes willen, unter denen jedoch das Trauerspiel Numancia hervorragt. Ariosto war sein Lieblingsbuch. Er erhielt ein Aemtchen zu Sevilla, in dessen Geschäften er nach Mancha ging, daselbst in Händel mit den Einwohnern gerieth, und von ihnen ins Loch gesteckt wurde, und hier — hier begann er sein Meisterwerk Don Quixote, und rächte sich darin auf eine seiner würdige Art für die an ihm begangene Brutalität, daß er in seinem Roman den Namen Mancha der Unsterblichkeit überlieferte. Don Quixote erschien 1605 in zwei Bänden, der ganz kalt als ein gewöhnlicher Ritterroman aufgenommen wurde; aber bald war das Buch die Lust von Alt und Jung, von Arm und Reich, vom Bettler bis zum König. Philipp III. bemerkte einst einen am Ufer des Manzanares lesend auf- und abgehenden Studenten, der bald stehen blieb, bald sich vor die Stirne schlug, bald laut auflachte: „Der Mensch ist ein Narr, oder liest Don Quixote," sagte der König, sandte einen Pagen, und das Buch war der Don Quixote des Cervantes.

Groß war sein Ruf, er hätte aber dennoch gehungert ohne Graf Lemos und den Cardinal von Toledo, die ihn vor Butlers Tod schützten; Hof und Höflinge dachten nicht an den armen Dichter; so oft sie auch bei seinem Buche lachten. Fernandez de Avellenadar war sein Feind und schrieb eine gar nicht üble Fortsetzung

(ſie macht in Bertuchs Ueberſetzung den fünften und ſechsten Band aus; langweilige Stellen gegen Cervantes ſind weggelaſſen, dafür aber die Verbeſſerungen des Leſage eingeſchaltet), die nur der gereizte Cervantes für ſchlecht ausgeben konnte, ſich ärgerte, aber auch ſeinen Aerger ſo würdig als an Mancha ausließ; er vollendete nun ſein Meiſterwerk, das, während es die falſche Romantik vernichtete, ſelbſt im echtromantiſchen Geiſte lebt und webt, voll der tiefſten Wahrheiten iſt, während es Unwahrheit zerſtörte und ſpielend die vollendete Narrheit zum Spiegel der Lebensweisheit macht, ein Meiſterwerk, das den gebildetſten Geiſtern aller Zeiten und Nationen gefällt, ſo gut als rohen und ungebildeten, die gar nicht des Werkes Tiefe ahnen, aber aus vollem Halſe lachen.

Alt, arm und waſſerſüchtig ging unſer Cervantes heiter dem Tode entgegen; ſein letztes Werk war der ernſte Roman Perſiles und Sigismunda, der erſt nach ſeinem Tode erſchien, und wenig Tage zuvor machte er noch eine ſcherzhafte Dedikation an ſeinen Gönner, Graf Lemos. Cervantes ſtarb am nämlichen Tage zu Madrid, wo Shakſpeare zu Stratford die Welt verließ, am 23. April 1616, alt 68 Jahre..... Er ſchilderte ſein Aeußeres ſelbſt in der Vorrede zu ſeinen Novelas ejemplares. Der Mann da mit dem Adlergeſichte, kaſtanienbraunen Haaren, freier, offener Stirne, lebhaften Augen, gebogener, wohlgeſtalteter Naſe, mit dem Silberbarte, der ſonſt golden war, mit dem großen Knebelbart und kleinen Mund, worin nur noch ſechs Zähne, die nicht mehr auf einander paſſen, von mittlerer Statur, lebhafter Geſichtsfarbe, mehr weiß als braun, der gebückt geht und nicht gar leicht auf den Füßen iſt, dieſer Mann iſt der Verfaſſer des Don Quixote, des heroiſchen Phantaſten, der das alte Ritterthum wieder herſtellen

will, und gerade durch seine Ritternarrheiten die Liebhaber derselben für immer heilte. Kein spanischer Romandichter späterer Zeiten näherte sich dem Cervantes, und kaum wage ich, den Jesuiten Isla mit seinem langweiligen Bruder Gerundio, Satire auf schlechte Prediger, zu nennen, den noch neuern komischen Roman Zamora's, der Behexte, und Cannizare's Domine Lucas nicht zu erwähnen; Don Quixote steht weit ober ihnen.

Hätte Cervantes bloß Ritterbücher lächerlich gemacht, so wäre er längst vergessen wie jene, so aber findet jeder Stand in seinem Meisterbuche seinen Text, und der gewiß geistvolle Quevedo wollte alle seine Werke verbrennen, als er seinen größern Landsmann gelesen hatte. Welcher Vorrath von Witz und Laune gehört dazu, die Leser sechs Bände hindurch vergnügt und lachend zu erhalten in Gesellschaft von zwei Narren, Herr und Diener? und was wäre erst dieses Werk ohne Furcht vor Inquisition? Don Quixote verdient, daß man bloß um seinetwillen Spanisch lerne; jede Uebersetzung, vorzüglich komischer, humoristischer Schriften, wo Synonymik gerade am wenigsten anwendbar ist — der Reichthum Sancho's an spanischen Sprüchwörtern verliert vielen Reiz, wo oft das Ganze sich um ein Wort dreht — gleicht, nach Cervantes eigenem Ausdruck, einer schönen Tapete, die umgewandt ist. Wer Latein kann, braucht nicht nach Spanien zu reisen, Sprechen will er ja nicht lernen, nur Lesen und Verstehen; er lernt Spanisch auf seinem Zimmer mittelst zwei- bis dreimonatlichen Fleißes. Horace Walpole, voll Verehrung für Don Quixote, veranstaltete eine Prachtausgabe, und fragte Jeden: „Können Sie Spanisch?“ Diese Frage machte er denn auch einem jungen Mann, der eigens nach Spanien reiste, sich vollkommen der Sprache bemächtigte, sich dann wieder bei dem Lord meldete und sein Glück gemacht glaubte; der Lord freute sich

über ſein Spaniſch, ging in ſein Kabinet und verehrte ihm ein — Exemplar ſeiner Prachtausgabe! Ich habe mein echtſpaniſches Exemplar nicht geſchenkt, aber doch billigen Preiſes, aus der Verlaſſenſchaft des Nürnberger Gelehrten, von Murr, erhalten, und in den langen Nächten eines Winters ganz bequem Spaniſch gelernt; mein Exemplar iſt vielleicht einzig, überall ſind Bilderchen, in Beziehung auf Don Quixote, eingeklebt, die Murr, Gott weiß wo, her hat, vielleicht aus andern Büchern — geſchoſſen!

Don Quixote iſt und bleibt der unſterbliche Repräſentant aller Phantaſten, deren ſonſt geſunde Vernunft dem Reiz der Selbſttäuſchung nicht widerſtehen kann, in der ſie ſich als höhere Weſen fühlen und lächerlich machen, Alles für Dulcinea im Kopfe wagen, Alles thun, Alles aus ihrem Syſtem ſich löſen und Alles ihrem Don Quixoteſyſtem unterzuordnen wiſſen, daß es geordnet dahin rollt wie das Weltſyſtem. Sancho, der Stallmeiſter, bleibt das lebendigſte, treueſte Bild einer Pöbelsnatur und eines dummen, verlogenen, verſoffenen und verfreſſenen Sinnenknechts, voll Tücke und Argliſt. Ein Profeſſor, der aufgeſtellt würde, über Don Quixote zu leſen, wie einſt über Dante und Brandts Narrenſchiff Vorleſungen gehalten worden ſind, machte ſich nützlicher als ein Profeſſor des ariſtoteliſchen Organons, der Logik und Metaphyſik, wie ich ſie noch vortragen hörte, vielleicht ſelbſt der Kritik der reinen Vernunft und der drei berühmten Spekulanten, die auf Kant gefolgt und für jetzt wenigſtens unfigürlich — begraben ſind!

Cervantes hat, meines Wiſſens, kein Grabdenkmal wie Shakſpeare in Weſtminſter; nicht einmal ein einfacher Stein wie zu Stratford zeigt die Stelle, wo des Unſterblichen Gebeine ruhen; aber er, der dürftige Schriftſteller, hat eine Krone, die Könige mit Königreichen nicht tragen,

und Lorbeeren blühten von jeher nur aus der Asche großer Männer. Wie kam es doch, daß unser Thümmel und Klinger unter den wenigen Büchern, die sie sich wieder anschaffen würden, wenn das Feuer ihre Bibliotheken verzehrte, nicht auch Cervantes nannten? Don Quixote ist in alle Sprachen Europens übersetzt, Jedermann kennt ihn, Jedermann sucht ihn zu lesen, unsere Tapeten, Gemälde und Kupferstiche ꝛc. predigen ihn, und jedes Kind lacht über Sancho Pansa. *

* Wir Deutsche zählen fünf Uebersetzungen: die erste, Basel 1682, führt den steifen Titel: Leben und Thaten des Lehn- und Ritterſaßen, weisen Junker Harnisch von Fleckenland; die zweite ist die Leipziger 1734; dann erschien die Bertuchische 1775, die von Tieck und Soltau 1800, 6 Bde. 8., welches die beste ist. Ibeler gab uns das Original. Berlin 1804, 6 Bde. 8. (zehn Thaler), und welcher Verehrer der Cervantes zollte ihm nicht Dank, da spanische Bücher in Deutschland so selten sind?

XXIII.

Die Romane der Franzoſen und Britten.

Spaniſche Romane wirkten auf Frankreich zurück, Ritterromane und Schäferromane; ihr Amadis iſt ein Ungeheuer in vierundzwanzig Bänden, und die Aſträa des Honoré d'Urfé, im Geſchmacke der Diana, in zehn Bänden; dieſer höchſt langweilige Schäferroman verdrängte alle übrigen, nur nicht Rabelais. Heftige Liebe des Verfaſſers für Diana von Chateau Morand erzeugte dieſen Roman, der wirkliche Roman aber fiel in der Ehe ſo unglücklich aus, daß der Mann an den Hof von Savoyen ging, wo er ſtarb; und jetzt kennen wir noch den Namen des Helden Seladon. Neben dieſen Romanen gingen die Contes ſo frei als die der Italiener; man ſtaunt über die ſo beliebten Contes der Königin Margaretha von Navarra (geſt. 1549), aus denen Lafontaine ſein freieſtes Stück: La servante justifiée, genommen hat; man nannte ſie die zehnte Muſe und die vierte Grazie, und ſie konnte ſchreiben, da ſie ſich in ihrer unglücklichen Ehe reichlich zu entſchädigen wußte, und als die Sünde ſie verließ, ſchrieb ſie einen Miroir de l'âme pécheresse!

Die heroiſchen Romane des Calprénède: Caſſandra, Cleopatra, Pharamund ꝛc., wie die des Gomberville und der Madame Scuderi, die ihr Zeitalter Sappho nannte, Clelia, Artamenes, Ibrahim, Cyrus, Alexander ꝛc.

waren ſchon beſſer; man verſchlang ſie, trotz ihrer Corpulenz, denn die meiſten dieſer Helden kommen erſt im zehnten oder zwölften Band zur Ruhe. Für dieſe Helden paßt der jetzige Geiſt ſo wenig mehr, als unſer Körper zu ihrer Rüſtung! Mit ihren langweiligen Diſſertationen, ihrer galanten Hofſprache, ihren ewigen Entſchuldigungen, daß ſie nicht galant genug wären, und ihrem ewigen Wimmern und Weinen zu den Füßen der Spröden, ermüdeten ſie endlich ſelbſt ihr Publikum, und die natürlichern und rührendern Miniaturgemälde der Madame Lafayette, traten an die Stelle; ihre Zaide und Princesse de Clèves, und Scarrons Roman comique, der nicht ohne vis comica iſt, und noch heute gelten mag. Noch mehr Glück machte Fenelons Telemach, die erſte Idee zu politiſchen Romanen, dem Ramſays Cyrus und Terraſſons Sethos, Marmontels Beliſaire und unſers Hallers Produkte nachfolgten, alle aber ſehr weit hinter Telemach zurückblieben. Der Telemach war noch vor fünfzig Jahren das erſte, freilich weniger zweckmäßige Buch als Robinſon, das man franzöſiſchen Schülern in die Hände gab, und auch das meinige; aber ſtatt des Lehrers hatte ich nur eine Grammatik und Wörterbuch neben der Aushülfe meiner lieben Mutter. Fenelon intereſſirte ganz Europa, und Ludwig XIV. fürchtete ſich mehr vor ihm als vor ganz Europa, und Jean Jacques rief: O! s'il vivait encore, je chercherais à être son laquais, pour mériter d'être son valet de chambre! (1)

Die Romane des Abbé Prévot d'Exiles, der Mönch, dann Soldat, dann wieder Mönch, privatiſirender Gelehrter in Holland und England, und zuletzt Sekretär des Prinzen Conti war, ſeine Mémoires d'un homme de qualité, Doyen de Killerine, Cleveland und Chevalier

(1) Wenn er noch lebte, ſo würde ich ſuchen ſein Lakai zu werden, damit ich verdiente ſein Kammerdiener zu ſein.

de Grieux et Manon l'Escaut (der beſte) ſind nicht zu verachten, er hielt ſich mehr an Empfindungen, Charaktere und Sitten, und wenn ſie auch nicht unter die komiſchen Romane gezählt werden mögen, gewähren ſie doch noch immer Unterhaltung. Am merkwürdigſten iſt der Verfaſſer wohl durch die Art ſeines Todes: auf einem Spaziergange vom Schlag getroffen und für todt in das Haus eines Chirurgen gebracht, ſetzte dieſer ſogleich plump ſein Meſſer an, und Prévot erwachte mit einem furchtbaren Schrei, aber der Schnitt war zu tief; der gute Abbé ſchlug die Augen nur zum letzten Mal auf. Unverdienteres Glück machten Perraults Contes de ma mère l'oie, (1) die man weit ſchicklicher Mährchen meines Vaters Ganſer hätte nennen mögen.

Leſage erſt iſt der Cervantes Frankreichs, voll Natur und Wahrheit, voll eigenen Witzes und eigener Laune, und mit ihm beginnt erſt der eigentliche Roman, der Sitten und Charaktere treulich ſchildert und Scenen der Wirklichkeit gibt. Wer hat nicht ſeinen Gilblas geleſen? weniger ſagt ſein Diable boiteux, und noch weniger ſein Guzman d'Alfarache und Bachelier de Salamanque, ſo wie auch ſeine Theaterſtücke vergeſſen ſind, Turcaret ausgenommen und Crispin rival de son maitre, die noch lange gefallen werden, wie ſein Gilblas. Leſage war zu Vannes in Bretagne 1677 geboren, verlebte die Jahre des Mannes zu Paris ohne Anſtellung, überſetzte und paraphraſirte die Briefe des Ariſtaenet, dann kam Don Quixote und dann eigene Werke, lebte zufrieden im Schoße ſeiner Familie von ſeiner Feder, und im Alter zu Boulogne, wo er 1747 ſtarb, alt 70 Jahre, in den Armen ſeiner Söhne. Er entſprach in ſeinem ganzen Leben ſeinen Namen Leſage. (2)

Leſage ſollte einſt der Prinzeſſin Bouillon ſeinen

(1) Mährchen meiner Mutter Gans. — (2) Der Weiſe.

Turcaret vorlesen zu einer gegebenen Stunde; er kam eine Stunde zu spät, man war bitter, und er erwiderte: „Ich will die verlorne Stunde wieder gut machen und meinen Turcaret nicht vorlesen," bückte sich und ging. Solche Charaktere, leider nur zu häufig im Gefolge des Genies und der Talente, machen kein Glück. Lesage, einer der geistvollsten, edelsten und einfachsten Menschen, war nicht von der Akademie — Molière, Regnard, Piron auch nicht, kein Komiker von Rang; denn ihrem Salz fehlte der süße akademische Geschmack, der Andern eine Stelle gab, die arme Teufel gegen jene Heroen waren, und wie paßte ein seidenes Bändchen auf einem groben und herben Salzsoolenkittel?

N. N. si meprisé jadis,
Fait voir aux pauvres de génie,
Qu'on ne gagne pas l'académie
Comme on gagne le Paradis. (1)

Marivaux mit seiner manirten und metaphysischen Marianne und seinem lustigen Paysan parvenu, beide unvollendet, steht tief unter Lesage und Prévot, und seinen Pharsamon! wie war es möglich, solchen le Don Quichote moderne zu nennen? Ueppig und unsittlich sind die Romane Crébillons, und daher fleißiger gelesen; sein Sopha, Tanzai et Neardène, Grigri, l'Écumoir, les Égaremens du coeur et de l'esprit, Ah! quel conte! la nuit et le moment, le hasard du coin de feu etc. voll satirischen Witzes, gleich Retif-Delabretonne's Paysan perverti, der die Gefahren der Stadt kennen lernen will; folglich müssen manche Gemälde stark sein. Ewig schade, daß Hamiltons Mémoires du comte de Grammont,

(1) N. N. einst ein verachteter Mann,
Erweist den Armen von Genie,
Daß nie man zur Akademie
Wie in den Himmel gelangen kann.

über den man sein Mährchen leicht vergessen kann, nicht züchtiger ist, denn es ist ein gelungener komischer Roman, so gelungen als Hamiltons Nachreise, als Grammont, der seiner Schwester die Ehe versprochen hatte, sich heimlich von London fortmachte; der Bruder ereilte ihn noch auf brittischem Boden: „Haben Sie nichts zu London vergessen?“ rief er ihm entgegen, die Hand am Degen, „Ja!“ erwiderte Grammont, „Ihre Schwester,“ und so kehrten sie zurück und das Schwert wurde in die rechte Scheide gesteckt.

Voltaire nahm es mit der Sittlichkeit zwar nicht so genau; aber gegen Crébillon ist er doch ein so ernster Lehrer, als nur immer Rousseau in seinem Emil und seiner Heloise, St. Pierre mit seinem Paul und Virginie und Chateaubriand mit seiner Atala, worüber man seine pietistische Génie du Christianisme et les martyres vergessen kann, gewesen sind. Wen hätte sein lachender Witz im Zadig, Candide, ingénu, Micromégas, l'homme à quarante écus, Princesse de Babylone und Taureau blanc nicht erfreut? Wie pedantisch steht Marmontel da mit seinen Incas, Bélisaire und contes moraux, und macht frösteln? frösteln wie Duclos Confessions du comte etc. und Florians Estelle, Numa Pompilius, Galathée et Gonsalve de Cordova. Marmontels bestes Werk sind seine Memoiren in vier Bänden; die französische Literatur ist sicher die reichste an Memoiren, die in mehrer Hinsicht den Romanen nachtheilig geworden sind, denn alle, selbst Jean Jacques Confessionen sind mehr oder weniger — Romane.

Romane sind auch Kunkellehen geworden; die Damen Tenein, Desfontaines, Beaumont, Grafigny, Riccoboni, Fayette, Genlis und die hochberühmte Stael fingerten Romane ab; alle haben einander wenig vorzuwerfen, und ich greife eben so gerne, da ich versäumt habe Arabisch

zu lernen, nach Gallands Mille et une nuits. Madame Genlis wird gegen ſechzig Bändchen, wo höchſtens die Kinder, wie man ſagte, noch das natürlichſte ſei, geſchrieben haben, und Madame Stael-Holſtein ſteht allerdings weit über ihr, wie ihre Corinna über ihrer Delphine, wenn man ſie gleich la phrasière nannte. Damen ſollten in der That weniger ſchreiben, und die allerneueſten Damenromane, die ich auf deutſcher Toilette geſehen habe, verdienen gar keiner Erwähnung; mit der Revolution hatte man keine Zeit zu Romanen, und die ganze Revolution wurde zuletzt mehr tragiſcher als komiſcher Roman.

Pigault Lebruns Romane, vorzüglich ſeinen Jerome, hätte man unrecht, zu vergeſſen, der in England viel Glück machte, und ſo auch Laclos Liaisons dangereuses, und das, was ihm eine Mutter ſagte, iſt eine Warnung, die er ſelbſt in der Vorrede gibt: je crois rendre un service à ma fille, en lui donnant votre livre le jour de son mariage. (1) Drei jüngere Romane muß ich auch noch erwähnen: Compère Matthieu, der in der katholiſchen Welt viel Skandal machte, wirklich einige recht komiſche Scenen hat und Voltaire zugeſchrieben wurde; aber der Verfaſſer war ein nach Amſterdam entſprungener Mönch, Laurent; ſodann Diderots Jacques le fataliste. Sein Name iſt berühmter, als er mir zu verdienen ſcheint, und ſeine große Encyklopädie machte einſt ſo viel Lärm, als in unſerer Zeit das Converſationslexikon; aber jener Roman ſcheint mir das beſte ſeiner Werke, deſſen heitere, unſchuldige Laune Alle gewiß aufheitert, die ſeine Religieuse kopfhängeriſch machte, und Alles wieder gut macht, was etwa ſeine Bijoux indiscrets verdorben haben möchten. Die Idee iſt doch wirklich komiſch, Damen ihre Heimlichkeiten ſich erzählen zu laſſen par la partie la plus franche

(1) Ich glaube meiner Tochter einen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihr am Tage der Hochzeit Ihr Buch gebe.

qui soit en elles, et la mieux instruite des choses, qu'on désire savoir — par leurs bijoux. (1) Getreuere Hiſtoriker wären ſie immer als abgedankte Liebhaber, die weit eher und unrichtiger aus der Schule ſchwatzen. Die Muselières machten das Glück des Erfinders, und würden es noch heute machen.

Louvets Faublas iſt der dritte Roman. Hätte die Revolution den genialen Verfaſſer nicht zu früh mit fortgeführt, wäre der Held des Romans nicht immer dans la fureur du rut (2) und weniger unmoraliſch, Louvet ſtände zwiſchen Rabelais und Cervantes; er iſt weniger abſcheulich als Justine et Juliette vom Marquis de Sades, der auch im Bicêtre ſtarb, und intereſſanter als die berühmten Memoiren des Caſanova in zwölf Bänden, deren Ruf mir unbegreiflich iſt Louvet ſagt ſehr naiv: J'ai taché que Faublas, frivol et galant, comme la nation, pour laquelle et par laquelle il fut fait, eut une figure Française, (3) dieſe hat er in der That, und Faublas kann der echtfranzöſiſche Nationalroman genannt werden Aber welcher Deutſche zöge nicht allen, wenn ſie auch nicht zu den komiſchen Romanen gehören, St. Pierre's Paul et Virginie und Chaumière indienne vor? Franzoſen ſind ſo wenig gemacht für den Ernſt, als für den gemüthlich lachenden Humor, wohl aber Deutſche und Britten, und letztere haben bereits das Ihrige gethan, laßt uns nachfolgen! — God save the — Vicar of Wakefield! (4)

Der brittiſche Roman ſteht unſtreitig auf der höchſten Stufe, und ward Muſter; man las in England auch lange Rittermährchen, Novellen und Schäferromane; aber

(1) Durch den freimüthigſten Theil, der ſich an ihnen findet, welcher auch am beſten von den Dingen unterrichtet iſt, die man zu wiſſen wünſcht. (2) Wuth der Brunſt. — (3) Ich bemühete mich, daß Faublas, frivol und galant, wie die Nation, für welche und durch welche er geſchrieben ward, eine franzöſiſche Figur erlange. — (4) Gott erhalte den Landprediger von Wakefield.

mit Chaucer (geſt. 1400) begann ſchon die Morgenröthe beſſerer Poeſie, wenn auch ſeine Canterbury-Tales Nachahmung des Boccaccio ſind. Der treffliche Chaucer hatte die Welt geſehen, ſich nach Italienern und Franzoſen gebildet, lebte am glänzenden Hofe Eduards III., war Freund des hellſehenden Wiclef, und hatte, wie Boccaccio durch ſeine Novellen, viel Einfluß auf die brittiſche Sprache; durch jene beliebten Tales, unter welchen January and May, the Tale of the Nun's-Priest und the Miller's tale echt komiſch, aber freilich cyniſch ſind; ſeine heitere Laune und ſatiriſchen Witz zeigte er vorzüglich in den Prologen ſeiner Mährchen. So ganz unrecht haben jedoch die jetzigen Britten nicht, wenn ſie langweilige Erzählungen ſcherzweiſe nennen Canterbury-Tales.

Gleich beliebt war Spencers Fairy Queen, dem Arioſto vorgeſchwebt zu haben ſcheint, der aber immer ſcherzt, während Spencer feierlich bleibt, und neben Chaucer im Weſtminſter zu ruhen wünſchte, und ſo, wie ſein Held Arthur, zum Beſitz der Prinzeſſin Gloriana gelangte. Sidney ſoll von einigen Stanzen ſo entzückt geweſen ſein, daß er befahl, dem Dichter fünfzig Pfund auszuzahlen; er las weiter, „noch fünfzig Pfund mehr!“ rief er; die Summe vervielfachte ſich zu zweihundert Pfund, als er dem Hausmeiſter befahl zu gehen, damit er nicht in Verſuchung käme, ſein ganzes Vermögen hinzugeben, was Unſereiner kaum begreift. Einen alten Roman vom Jahr 1517, der einſt allgemein geleſen wurde, aus der Feder eines großen Mannes und Freundes des Erasmus, deren Werke noch heute nicht veraltet ſind, darf man nicht vergeſſen Th. Morus' Utopia, (1) das Ideal einer Republik; Ideale ſind ſchwer zu realiſiren, alſo paßt der Gegenſtand ganz für den Roman. Swift's bekannte Romane gehören ganz der Satire an, und zwar der bitterſten Satire; ihm

(1) Das Land Nirgends.

war wehe, und ſo that er der ganzen Menſchheit wehe, die doch unter der Menge tief unter dem Vieh ſtehender hoher und niederer Leute ſtets erfreuliche Ausnahmen kennt; wer möchte ſonſt noch außerhalb der Einſiedlers-wüſte leben? Man kann nicht bei ſeinen Satiren lachen; ſie ſcheinen aber doch in dieſer Dichtungsart eine vortheilhaftere Veränderung bewirkt zu haben.

Richardſon, Sohn eines Tiſchlers, und Buchdrucker, kam auf den ſehr nahe liegenden Gedanken, da er immer mit Büchern umging, auch drucken zu laſſen. Halten ſich ja doch viele Herren Verleger für Gelehrte, die Gelehrte fix und fertig beurtheilen; und Setzer, Drucker, Buchbinder ꝛc. ſind ſie nicht wenigſtens halbe Literati? Er ſammelte ſeine Briefe, und in ſeinem fünfzigſten Jahr fing er an, aus dieſen Briefen ſeine Pamela, Clariſſa und Grandiſon zu bilden, die unglaubliches Glück machten, trotz der überſpannten Ideen, des hohen Ernſtes und der vielen dicken Bände, durch die man ſich arbeiten muß. Die Britten nennen ſelbſt den Grandiſon den „Ehemann eines Mädchens," und doch ſchuf der Roman Schwärmereien genug, die ihn in der wirklichen Welt aufſuchten, wie einſt bei uns Siegwarte Mariannen, Werther Lotten und der Held von Mancha Dulcineen. Indeſſen brachte doch Richardſon Plan in die Romanwelt, Charakterſchilderungen und Entwickelung der Leidenſchaften. Die Briefform iſt ihm eigen, und wenn er auch Handlungsherr iſt, trotz des vielen Thees, der bei ihm getrunken wird, und langweiliger noch als Gellerts ſchwediſche Gräfin, ſo iſt doch ſein Lovelace, ein Roué in höchſter Potenz, und Clariſſa mit der Kraft des Genies gezeichnet. Der ganze Roman von acht Bänden läßt ſich in einer Zeile ſagen: ein Lüſtling von Syſtem ſucht eine Unſchuld zu verführen, die Charakter hat; gehört nicht Phantaſie dazu, dieſe Idee durch acht Bände zu führen?

Nun erſchien Fielding — Fielding, der Triumph des brittiſchen Romans und aller Romane. Wo ſteckt der deutſche Fielding? Er ſchrieb komiſche Familiengeſchichten, Richardſon ganz ernſte; Fielding hielt das Ideale im Menſchen für Unnatur und die Tugendpedanterei eines Richardſons für lächerlich, ſo ſehr er auch Herzensgüte zu ſchätzen wußte. Die Zartheit und Sittlichkeit, die bei ſeinem Vorgänger den Mangel aller Poeſie vertreten mußte, wäre ihm zu Zeiten zu wünſchen, dafür aber ſah er das Leben mit ungleich freierm Blick an; ſeine Romane ſind noch heute die erſten Romane Englands, während Richardſons Pedanterei und Umſtändlichkeit die ſeinigen auch noch um den Werth gebracht haben, den ſie wirklich haben, ohne ſo weit zu gehen als Diderot in ſeiner Eloge des Dichters. Richardſons Helden ſind Engel und ſeine Schächer ſind Teufel; wie kann der Menſch mit ihnen ſympathiſiren?

Fielding war der Sohn eines Generals, geboren 1707 zu Sharpham-Park bei Glaſtonbury. Seinem Hauslehrer ſetzte er ein eben nicht dankbares Denkmal im Andrews unter dem Bilde des Landpfarrers Trulliber; dann kam er nach Eton, und von da nach Leyden, um die Rechte zu ſtudiren: aber es fehlte an Unterſtützung, und zu London wurde er gar liederlich. Er ſchrieb hier achtzehn Theaterſtücke ohne beſondern Werth, jedoch nicht ohne vis comica, und hätte erſt dann anfangen ſollen für die Bühne zu arbeiten, wo er aufhörte. Er fand eine Frau, mit der er aufs Land zog und wie ein reicher Edelmann lebte; alles verputzt, kehrte er wieder nach London, verſuchte es als Rechtsgelehrter, nahm Antheil an Journalen und begann ſelbſt unter Gichtſchmerzen ſeine Romane. Er übernahm eine Friedensrichtersſtelle; aber ſeine Geſundheit verfiel immer mehr, der Arzt rieth zu einer Seereiſe nach Liſſabon, wo er ſchon nach zwei Monaten

an der Waſſerſucht ſtarb 1754 und auf dem Gottesacker der Proteſtanten ruht. Wir haben ſein Tagebuch von dieſer Reiſe; ſein letztes aber auch ſchlechteſtes Werk, und noch heute ſieht der Reiſende zu Liſſabon, wo doch Britten herrſchen, ſich nach einem Denkmal um; über dem Streit darüber bekam er — gar keines.

Fieldings Romane, die nicht alle von gleichem Werth ſind, bezeichnen die Lebensepochen ihres Verfaſſers: der Jonathan Wild den Muthwillen ungezügelter Jugend, der Joſeph Andrews die Entwickelung ſeines Genies, und Tom Jones den gereiften Mann, das Meiſterſtück ſeines Genies und vollendeter Erfahrungen. In dieſem Miniaturgemälde des wirklichen und häuslichen Lebens lebt und webt Alles, Witz und Laune allerwärts, und allerwärts ſtößt man auch in England auf eine alte Bekanntſchaft von Tom Jones, wie in Holland auf Teniers und Oſtades. In ſeiner Amalie ſinkt er bereits in Alter- und Körperſchwäche, und ich ziehe ſeine Journey from this world to the next (1) noch vor. In ſeinem Andrews wollte er die wirklich überſchätzte Pamela Richardſons lächerlich machen, und in der That, ſein Paſtor Adams intereſſirt auch noch heute mehr als die gute Pamela, die ſo gut als vergeſſen ſcheint in England, und in Deutſchland haben mir ſelbſt zwei ſchöne Leſerinnen meine jugendliche Pamela zurückgeſchickt mit Proteſt!

Aber Tom Jones — Tom Jones wäre der erſte Roman, wenn der Verfaſſer nur ein bischen mehr für ſeine Sophie einzunehmen gewußt, wenn er da, wo wir nur ihn hören, ſich ein klein wenig kürzer zu faſſen verſtanden, und — Cervantes uns keinen Don Quixote gegeben hätte. Fielding ſchrieb ſein Meiſterwerk in der dürftigſten Lage, war ſeelenfroh, für die Handſchrift fünfundzwanzig Pfund einzuſtreichen, als Thompſon ſolche

(1) Reiſe von dieſer Welt in die andere.

zu Geſichte bekam und ihm, gegen den Contract, zweihundert Pfund vom Verleger Millar verſchaffte, dem das Werk ſo viel ertrug, daß er nach und nach Fielding gegen zweitauſend fünfhundert Pfund vorſtreckte und bei deſſen Tod alle Verſchreibungen vernichtete! Wo ſind ſolche rarae aves in Deutſchland? Pardon, au contraire! aber wenn wir ſie auch hätten, wo ſind unſere Fieldings? Wenn ich ein Fielding wäre, wollte ich die Korreſpondenz mit einem Verleger vorlegen, deren ſich der ſchmutzigſte Schacherjude zu ſchämen hätte.

Fielding war ein Liebling Garriks, und ein ſo vollkommener Cyniker, daß er einſt bei dem Mahle, das er mehren Freunden gab, auf einem — Nachtſtuhl ſaß; Hogarth zeichnete den Cyniker aus dem Gedächtniß; da man nach ſeinem Tode gern ſein Bild vor der neuen Ausgabe ſeiner Werke gehabt hätte, mit Hülfe von Garriks Mimik. Fielding ſteht bei mir zur Seite Sterne's; jeden Winter leſe ich ſie beinahe, und der ernſte finſtere Mann ſelbſt, der weniger Sinn für Witz und Laune hat als ich, findet einen Charakter, der erhebt und begeiſtert, Fieldings Alworthy!

Smollet reicht nicht an Fielding und Sterne, ſteht aber in Hinſicht Anderer wieder hoch genug. Er war ein ſchottiſcher Arzt, geboren 1720 zu Cameron; aber doch mehr Schriftſteller als Arzt, ſein Count Fathom, adventures of an atom und Launcelot Greaves haben wenig Werth, mehr aber Roderich Random, der viel von des Verfaſſers eigener Lebensgeſchichte, als Schiffsarzt bei Carthagena's Belagerung, enthält. Wahrhaft genial iſt ſein Peregrine Pikle, wo der Charakter des Helden, Captain Trunnion, trefflich durchgeführt, und der alte Seemann in Lagen gebracht wird, die nothwendig Lachen bereiten müſſen, und mir wenigſtens die Wahl ſchwer macht zwiſchen Smollet und Fielding! Sein

Meisterstück aber, voll Witz, Laune und Jovialität, das ihn neben Sterne und Fielding stellt, bleibt seine Humfrey Clinker. Dieser Roman neben seinem Peregine Pikle werden leben wie unter seinen Gedichten die Thränen Schottlands, und die Ode an die Unabhängigkeit; aber seine Fortsetzung von Hume's Geschichte Englands, 1688 bis 1765, lassen bedauern, daß Hume sie nicht fortsetzte, und seine unbedeutende Reise nach Italien, die er freilich als Kranker machte und auch zu Livorno starb, ist bloß berühmt durch Sterne's Spott — sein Smelfungus ist Smollet.

Und wie könnte ich den Verfasser des Vicar of Wakefield, aus dem viele Deutsche Englisch zu lernen anfangen, wie früher Französisch aus Telemach, Goldsmiths vergessen, ein Irländer und Sohn eines Landpredigers, geboren 1729? Er studirte zu Edinburg die Arzneikunde, flüchtete wegen einer unvorsichtigen Bürgschaft nach Rotterdam und Löwen, und pilgerte von da zu Fuß, ohne Empfehlung und Geld, nach Frankreich, Schweiz und Italien, bei welcher Gelegenheit er seinen schönen Wanderer dichtete. Ein Schullehrer, der lange Unteroffizier gewesen war, hatte dem Schüler so viel von seinen Reiseabenteuern erzählt, daß er offenbar den Grund zu Goldsmiths Wanderlust legte, wie bei gar Vielen Robinson und andere Romane; schon beim Knaben begann sie sich zu zeigen zu Cork und Dublin, und war offenbar die Ursache seines Abscheues gegen jeden geregelten Beruf und alles seines Mißgeschickes.

Goldsmith kam 1756 wieder nach London, sein Oheim war gestorben; Flöte und Dialektik, die ihn auf seinen Reisen auf dem Lande und in Klöstern fortgeholfen hatten, warfen in Oldengland nichts ab; ein Chemiker nahm ihn endlich aus Mitleid auf, er wurde Lehrer eines Erziehungshauses, Mitarbeiter an Journalen, und unter

Johnſons Vorſchub wagte er ſich auch an größere Arbeiten; aber Leichtſinn und Spiel verließen ihn nicht bis zum Tode, und ſo ſtarb er, aus Furcht vor dem Schuldthurm 1774. Georg im Vicar of Wakefield iſt er ſelbſt, der Vicar aber ſein Bruder, der wirklich als Landgeiſtlicher in dem theuern England mit vierzig Pfund, ſich und den Seinigen und den Wiſſenſchaften, heiter und zufrieden in dem verlaſſenen Dörfchen lebte, das der Dichter ſo ſchön beſungen hat. Pope's Vers charakteriſirt ganz dieſen Naturſohn, der bloß den Eingebungen ſeines Genius folgen zu dürfen glaubte, unbekümmert um Menſchen, bürgerliche, geſellige und häusliche eigene Verhältniſſe.

In wit a man, simplicity a child. (1)

Dem guten Goldſmith oder eigentlich dem Vicar of Wakefield muß ich noch zwei Büchlein zur Seite ſtellen voll humoriſtiſcher trefflicher Züge, die ihm gar wohl zur Seite ſtehen dürfen: des ſchottländiſchen Advokaten Mackenzie Man of feeling und Man of the world, der jedoch dem erſtern nachſtehen muß. Dieſe drei Büchlein ſind mir einmal werther als Sammlungen hochberühmter Männer in dreißig bis vierzig Bänden, die ich natürlich nicht nennen werde. Die kleine irdene Lampe Epikets wurde theuer verkauft; Lucian ſagt aber nichts von der Lampe Pharos am Hafen Alexandriens. Ein unter uns weniger bekannter Roman, der aber in England Glück machte, iſt des Geiſtlichen R. Graves (geſt. 1805) Satire auf die Methodiſten The spiritual Quixote, aber theils intereſſiren uns jene Schwärmer wenig, theils fehlt ganz die vis comica, an die der weltliche Quixote gerade erinnert, und mir hat dieſer komiſch ſein ſollende Roman rechte Langweile gemacht. Die Natur ſcheint ſich in

(1) In Witz ein Mann, in Einfalt nur ein Kind.

England wie in Frankreich erschöpft zu haben; die Neuern verfallen wieder ins Unnatürliche, Wundervolle und Ungeheure, und die neuesten Autoren sind die Damen: Radcliffe, Sheridan, Reeve, Burney, Smith, Inchbald, Lennox, Williams ꝛc., wovon allenfalls die Evelina, Cicilia und Camilla der Madame d'Arblay auszunehmen sind, so wie Walpole's Castle of Otranto und Johnsons angenehmer Prinz Rasselas, der umgekehrte Candide; die Sündflut solcher Romane überschwemmt das Vaterland der Fielding, Sterne, Smollet, Goldsmith und Mackenzie, tout comme chez nous, nur daß sie noch düsterer Haltung sind als deutsche, kraft des Steinkohlendampfes.

Furchtbar müssen jenen Damen die Männer gewesen sein, die sich plötzlich wieder hoben und das ganze Romanpublikum, selbst das deutsche, an sich zogen, Byron und Walter Scott; des erstern Childe Harold ist trefflich, und mehre kleine Gedichte, und so auch Walter Scotts Lady of the Lake und Rokeby, im Styl der alten Balladen; Waverley, Ivanhoe, Woodstock, Durward ꝛc. ungeheures Glück machten. Eigentlich gehören sie nicht hieher, da sie tragischer Natur sind; aber sie sind grande mode, selbst in Deutschland, und das hat doch etwas Komisches. Walter Scott ist der deutsche Lafontaine, aber unendlich reicher, und doch schmiert er viel zu viel für Ehre und Ruhm; mit mir hat er es ganz verdorben durch sein erbärmliches und bändereiches Leben Napoleons! Pfui! wer findet da die Damenromane nicht noch erträglicher, wenn er gleich ungalant genug ist, zu sagen uud zu schreiben:

Gutmüthig haben Gänse lange Zeit
Zum Schreiben ihre Federn uns geweiht;
Das konnte länger nicht so bleiben,
Sie fangen an jetzt selbst zu schreiben.

XXIV.

Der Roman der Deutschen und des Nordens.

In Deutschland bestand der Roman fast bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts aus faden Ritterromanen, den Historien von Troja, Alexander, Amadis, Herzog Leopold von Oesterreich und Ernst von Baiern ꝛc., aus Legenden und den Mährchen aus lateinischen, französischen und italienischen Quellen; jedoch stammen auch welche aus reinem deutschen Boden, wie z. B. Wigolais vom Rade, Iwain ꝛc. Allgemeine Lektüre war Doktor Faust und der Herzog van Luxemburg, und ihre Verträge und Händel mit dem Teufel; dann folgte Till Eulenspiegel mit seinen Schwänken, und noch lacht man über seinem Grabe zu Mölln unter einer Linde, bezeichnet mit Eule und Spiegel. Das Original war platideutsch, fast in alle Sprachen ist er übertragen; wir haben sogar 1796 noch einen neuen deutschen Eulenspiegel erhalten, aber er muß dem alten Schalk weichen, und noch mehr der französische Eulenspiegel oder Maitre Gonin, aus dem ich auch nicht einen erträglichen Zug anzuführen wüßte. Jede Nation hat ihren Eulenspiegel: Aesop war der Till der Griechen und Römer, wie Bertholdo der der Italiener, und sage

man, was man will, unſer Till iſt der erſte deutſche komiſche Roman, und an Eulenſpiegelſtreichen fehlte es uns nie, ſo wie auch nicht den Franzoſen les tours d'Espiègle; bei Britten iſt er nur etwas verſteckter, weil ſie Rolglas überſetzten. Der gelehrte Streit, ob Till von Timotheus herkomme oder von der Pflanze Till (Hederich)? mag auf ſich beruhen; ein guter Landwirth jätet ſie aus von ſeinen Feldern, denn es iſt — Unkraut.

Ahasverus, der ewige Jude, der ſeit der Kreuzigung ſchon herumwandert, und den des Herrn Generalſuperintendenten von Eithen Hochwürden in Schleswig 1547 noch zu Hamburg geſehen und geſprochen haben wollen, war ein ähnlicher Lieblingsroman; aber nichts übertrifft die wahre echtdeutſche Nationalſatire, und das vollendetſte und gediegenſte Werk altdeutſcher komiſcher Literatur, deſſen Witz ſich nicht ſelten faſt zum Humor erhebt, iſt das 1598 erſchienene luſtige unch lächerliche Lallenburg oder die Schildbürger, unſer erſter ſatiriſcher Roman, der die Regimentsverfaſſung und Kleinmeiſterei der Städte und Flecken Deutſchlands durchnimmt; ſeine kleinen Zoten muß das Zeitalter entſchuldigen. Es iſt zu bedauern, daß Hagen, der in ſeinem Narrenbuch, Halle 1811, das alte Lallenburg wieder abdrucken ließ, den zweiten Theil nur im Auszuge lieferte, wobei ſo viel verloren ging, als bei den ältern Ueberarbeitungen oder ſogenannten Reinigungen, wo manches alte Gute mit weggereinigt wurde.

Ungefähr in die Zeiten der Lallenburg fallen die abenteuerlichen Volksromane: die ſchöne Meluſine, die ſchöne Magellone, der gehörnte Siegfried, Herzog Ernſt aus Baiern, Fortunati Wünſchhütlein, das Buch der Liebe; die ſchönen Hiſtorien von den ſieben weiſen Meiſtern, von den vier Haimonskindern, die alle vier auf

dem Roß Bayard reiten, Kaiser Oktavianus, die über die Bosheit triumphirende Unschuld Hirlanda, die geduldige Helena, die heilige Genoveva, Ida Gräfin von Toggenburg, der edle Finkenritter mit dem Hans guck in die Welt (eines der besten noch) ꝛc.; alle diese Romane prangen noch heute auf allen Dorfmärkten, wie die Classiker auf Leipziger und Frankfurter Messen, nur mit dem Unterschied, daß sie bloß brochirt an Bindfaden da hängen, das Stück à 6 kr.

Die Diana des Montemayor und Sidney's Arcadia führten auch uns Deutsche in die Schäfereien und zu Neumarks betrübt verliebten und endlich hocherfreuten Hirten Filemon, der den von Gott verlassenen Hofprediger Buchholz veranlaßte, zu Braunschweig seinen Herkulinus und Herculisca für ehrbare christliche Leser 1659 niederzuschmieren, vermischt mit Gebeten und geistlichen Liedern; denn Seine Hochwürden zogen, wie sie selbst bemerkten, gegen die Amadisschützen zu Feld mit dieser besondern Gemüthserfrischung, die andächtige Seelen nicht ärgern und doch dem spanischen Hochtrab und der italienischen Redseligkeit einen Possen zu spielen vermöchten, zum Beweis, daß die Deutschen nicht lauter wilde Säue und Bären seien, sondern auch treffliche Fürsten und Ritter unter sich gehabt hätten ꝛc. Gegen diese heillose Theologenidee war Hirschfelds Simplicissimus, 1669, immer ein gutes Buch, so abenteuerlich auch Herr Schleisheim von Sulfert, wie sich Hirschfeld nennt, zu Werke gegangen ist. Er schrieb als Soldat des dreißigjährigen Krieges sein Werk, das sich selten macht, und auch Satiren, die in meiner Ausgabe, Nürnberg 1713, den dritten Theil bilden. Zur Empfehlung des Simplicissimus, dem ich gut bin, will ich bemerken, daß ihn auch Bode liebte, auf den Schöppenstätt stolzer sein darf als Abdera auf Demokrit, und

da die Speſſarter ſich ſo wenig in der Literatur auszeichnen, ſo muß ich noch beiſetzen, daß Hirſchfeld, Schulz zu Renchen, ein Speſſarter war — dieſer ſimple Simpliciſſimus.

Jetzt begann der heroiſche Roman, deſſen wahrer Vater der Arminius des Herrn von Lohenſtein 1689 geweſen iſt, nachdem von Zerens Ibrahim, Sophonisbe, Simſon ꝛc. vorangegangen waren, denen Herzog Ulrich von Braunſchweig noch ſeine dickleibige Aramena und Octavia nachſandte; Zieglers aſiatiſche Baniſe aber ſtach alle herunter. Schon ihr Anfang: „Blitz, Donner und Hagel, die rächenden Werkzeuge des gerechten Himmels“ ꝛc., mußte Reſpekt einflößen, und noch heute kann man dieſes blutige und doch muthige Pegu von 1721 in mancher Rockenſtube finden, die natürlich Pegu mit dem bekannten Peru verwechſelt. Der größte Schmierer dieſer Zeit war indeſſen Talander (Auguſt Bohſe), der einundzwanzig Romane lieferte voll heroiſchen Unraths, und das erſte böſe Beiſpiel der Vielſchmiererei oder der Bücherfabrikation aus Kunſtfleiß gab, den man billig jetzt, wo wir Romanſchmierer à dreißig bis ſechzig Bände haben, durch einen eigenen Talanderorden — proſtituiren ſollte!

Und nun kamen noch die Robinſonaden mit Defoë's Robiſon Cruſoe, der 1721 deutſch erſchien. Alexander Selkirk, in ſeiner Einſamkeit auf der Inſel Fernandez, dachte wohl nie daran, daß ſeiner Robinſonade ſo viele wirkliche und romanhafte Robinſonaden folgen würden; Oſtindien hatte nicht mehr Inſeln genug, Schiffbrüche und hülfloſe Einſamkeit, Wilde und Spanier genügten nicht mehr, man ſetzte noch hübſche Mädchen hinzu; die Inſel Felſenburg lief allen den Rang ab, obgleich auch Seeräuber und Sklaven ins Innere Afrika's bringen, kurz die Welt ſah von 1722 bis 1769 nicht mehr als

vierzig verschiedene Robinsone in Ländern, die in keiner Geographie zu finden waren, und in echt ritterlicher Verstandesverwirrung; mehr als ein Jüngling machte sich, mit Robinson in der Tasche, auf den Weg nach Holland, um von da nach Batavia zu schiffen, in Hoffnung, unterwegs Schiffbruch zu leiden in der Nähe einer wüsten Insel. Alle Robinsone wurden zuletzt von Campe verdrängt, und Rousseau hätte gewiß himmlische Freude genossen, wenn er das deutsche Buch seinem Emil hätte vorlegen können.

Die Britten erst erlösten uns von jenen Robinsonaden wie von den gottschedischen Wassersuppen, die gar schlecht gewesen sein müssen, da man so viel Wesens von Gellerts Wassersuppe auf der Tafel seiner schwedischen Gräfin machte (1746) die man jetzt kaum der ärmsten Klasse mehr aufstellen dürfte, und was würden unsere Leserinnen zu dem im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier sagen, den Friedrich so gerne citirte? Nicht Mercurius oder Hermes und auch nicht der geheimnißvolle Hermes Trismegistus, sondern ein Mann aus Hinterpommern begann den bessern Roman — Seine Hochwürden, der Breslauer Probst Hermes, der 1766 Fanny Wilkes schrieb, die Briten zu seinem Muster nahm und auf den Titel seines Buches ganz klein setzen ließ: „So gut als aus dem Englischen;“ Fanny Wilkes wurde verschlungen, und viele deutsche Mädchen erhielten seitdem in der heiligen Taufe den englischen Namen Fanny. Hermes deutscher Originalroman, Sophiens Reisen, folgte nach, und verdient noch heute, trotz des oft geschmacklosen Witzes, der Frömmelei und theologischen Breitheit und sechs dicker Bände, gelesen zu werden, denn man stößt doch auf manche schöne Ansicht des Lebens und auf Züge praktischer Wahrheit; aber, aber, wo dachten Seine Hochwürden hin, als Sie noch fünf Bände für

Eltern und Eheluſtige, drei Bände für Töchter edler Herkunft, Mamſell Hermine, zween literariſche Martyrer ꝛc. nachfolgen ließen, die hitzig geleſen und nachgedruckt wurden? Hermes war ſeiner Zeit, was England Richardſon!

Wieland führte das Fräulein Sternheim oder Madame la Roche der Romanwelt vor, und Duſch, Profeſſor zu Altona, ſeinen Carl Ferdiner in ſechs Bänden, und den Verlobten zweier Bräute in drei Bänden, neben ſeinen Briefen zur Bildung des Geſchmacks in ſechs Bänden, die immer noch am erträglichſten ſind, trotz der gezierten Schreibart, die damals blühend hieß; aber er, wie la Roche, die ein bischen zu viel ſchrieb, und auch mehre Reiſen, blieben, wie Hermes, echte Moraliſten, ſtets den Blick auf England gerichtet. Sicher hätten wir früher gute deutſche Romane ohne dieſen deutſchen Blick jenſeits des Rheins und des Kanals; tauſend Deutſche kannten die Straßennamen von London und Paris beſſer als die der eigenen Vaterſtadt, und den Galgen von Tyburn beſſer als den ihrigen — verſteht ſich aus Romanen. Richardſon war einmal an der Tagesordnung, und es war hohe Zeit, daß Muſäus mit ſeinem Grandiſon auftrat, den man als Nachahmung des Britten kaufte und mit Begierde las, und daher ſeine Geißelhiebe auf die deutſchen Grandiſons und ihre Grandiſonnaden deſto beſſer fühlte. Unſern Romanſchreibern, ältern wie den neueſten, wenn wir ihnen auch nicht dankbar ſein wollen für das, was ſie gaben, wollen wir doch für das danken, was ſie — in der Feder ließen!

In dieſe Zeiten fällt auch Geßners Schäferroman, Daphnis; Schäfer ſind noch am eheſten im Alpenland zu finden; aber warum mußte Wieland ſich an das Ausland halten, als ob Deutſchland gar nicht da wäre? Sein erſter komiſcher Roman: Don Silvio von Roſalva (1764), hält ſich an Cervantes und Marivaux; in ſeinem

Peregrinus Proteus, Agathodämon, Abderiten, die Krone seiner Romane, die jedoch Andere dem Agathon nachsetzen, herrschen griechische Philosophie und Sitten, und Sterne hatte so viel Einfluß auf den deutschen und berühmten Mann, als nur immer Lucian und Horaz. Welchem Deutschen wären jene lieblichen Romane unbekannt neben Danischmende, Diogenes, goldenen Spiegel und Aristipp, welche vier letztere Werke man in spätern Jahren jenen vorziehen dürfte. — Alle sind voll wahrer Lebensweisheit, lachenden Witzes in fließender, anmuthiger, reiner Sprache, die vielen Schachtelperioden und fraubasenmäßige Redseligkeit abgerechnet, und meine Hauptanschuldigung — sie sind nicht deutsch!

Wieland kam als halber Pietist aus der Schweiz zurück; aus seinem Umgang daselbst ist die Sache erklärlich; er schrieb die Prüfung Abrahams und einen Anti-Ovid, er schrieb Psalmen und Briefe Verstorbener an ihre Hinterlassenen; aber bei Graf Stadion zu Warthausen wurde er zum Aristipp und Erotiker, aber auch zum Abgott der Lesewelt, und sein Agathon neben seinen komischen Erzählungen erregten weit mehr Lüsternheit und Sinnlichkeit als die deutsche Bühne, und weit mehr als er wieder zu besiegen vermochte; mit seinem Agathon (1767) mehrte sich sichtlich die Weichlichkeit und französische Galanterie unseres sonst so einfachen Vaterlandes. Man hat Wieland den Voltaire der Deutschen genannt; er war mehr und weniger, wie man will; Voltaire hatte unendlich mehr Genie und Witz, aber Wieland war solider, gelehrter und nicht bloßer Spötter ohne Gemüth, er kannte ein sittliches Ideal, das dem egoistischen Patriarchen Frankreichs nie vor Augen stand. Und doch scheint es, daß man bald statt Wieland — weiland lesen werde! darf ich gewisse andere Herren, die weit stolzer als der gute Biberacher sind, darauf aufmerksam machen?

Shakſpeare und Rouſſeau, Lieblinge der Deutſchen, riefen ſtets Natur! Natur! und ſo ſtanden Goethe und Klinger auf und verbreiteten eine Morgenröthe, die zur Abendröthe der Theologen und Philologen und der wohlhergebrachten geiſtlichen Erquickſtunden wurden. Liebe ſpielte nun die Hauptrolle, man genoß des Lebens ſüßeſte Wonne zuvor und nach, verſetzte ſich in den Orient des Lebens und genoß noch einmal die Roſenzeit im Traume der Erinnerung; das Wertheriſche Feuer und der Klingerſche Sturm und Drang in Romanen voll Dichterkraft und philoſophiſcher Wahrheit, die Komiſches und Ernſtes zu miſchen wußten, löſchten die empfindſamen Thränen Siegwarts. Hatten Chriſtenthum und Rittergeiſt, das weibliche Hausthier zur Geſellin erhoben, ſo erhoben nun empfindſame Romane die Geſellin zur Göttin, und dieſe Göttinnen weinten ſüße Thränen in die Mondnacht hinein, wenn Pflanzenſeelen und empfindungsloſe Eltern den Siegwarten und Mariannen, den Carls von Burgheim und Emilien von Roſenau, den Herforts und Klärchen nicht erlauben wollten

Das Schauſpiel für Götter,
Zwei Liebende zu ſehen —

ungenirt aufzuführen. Wertherianer und Klingerianer (den Sahir nehme ich aus) waren in Ueberſpannung; die Siegwartianer, neben den myſtiſchen Stillingen und Morgenthaus, in miſerable Abſpannung der Kraft verfallen; es war hohe Zeit, daß Muſäus Grandiſon, Trimm mit ſeinem unendlich beſſern Marcus Puneratius Cyprianus Curt, genannt der Empfindſame oder Selmar, und Wetzel mit Wilhelmine Arend in das kindiſche Gewimmer hineinſchlugen, wie Lucian mit ſeinen Göttergeſprächen in die heuchleriſche Prieſterwelt; ſelbſt das Wertherfieber 1776, 8., ſtiftete damals Gutes.

Wahrer Wundbalsam waren jene satirischen Romane für jene Kranke, die der Phantasie den Zügel ließen und unzufrieden mit Welt und Menschen, folglich unbrauchbar für diese Erdenwelt, in wollüstigen Schmerzen über die erdichteten Leiden des Romans oder der Bühne Thränenbäche vergießen, den Armen aber mit einem kalten: Zurück! abweisen konnten; ja, diese Romane waren der Ehe, die selbst in den Armen einer Venus endlich eine frohnartige Natur annimmt, höchst nachtheilig, indem sie in eine solche empfindsame Stimmung versetzten, daß schon in der ersten Stunde der Puls voller schlug, in der zweiten das Auge schwamm und in der dritten nur zu oft Sakrament, Irdisches und Ueberirdisches rein vergessen war. Um so leichter verfielen also die Mondhelden und Mondheldinnen, da sie sich verlacht sahen, auf Matertalismus und französische Sensual- (oder Sexual)-Philosophie, was noch mehr Thränen kostete, und wesentlichere, wo nicht der Himmel paarte, wo dann das Werthern und Lotten von selbst nachließ.

Zu diesen Romanen kommen nun noch des mit Unrecht bewunderten Prager Professors, Herrn von Meißners, Werke; seine hochberühmten Skizzen und Erzählungen, seine Bianca Capello und Alcibiades, Masaniello, Epaminondas, Spartacus, Cäsar, lauter historische Zwitter, über die sich der Geschichtsfreund nur ärgern kann; aber der Mann hatte einmal Ruf; Jünglinge und Mädchen schwärmten für ihn, und einer meiner Jugendfreunde wird den Anonymus sogleich errathen, wenn ich verrathe, daß er einst in Klübers Practico eine Relation vortrug ganz im Meißnerischen Styl; die Geschichtserzählung, die Gründe für und wider, alles Schöngeisterisch-Meißnerisch, nur das Gutachten selbst war trocken juristisch, jedoch in wenig Worten: „Unter obigen Umständen wage ich gar nicht — zu entscheiden," worüber er viel von mir zu

leiden hatte; die Hauptſache, ſein Urtheil blieb in petto, indeſſen verräth es Beſcheidenheit, und wenn er ſolche beibehalten hat, ſo wird er nicht mit mir hadern.

Unſere Alten kannten die leere lächerliche Empfindſamkeit nicht, hinterließen aber Stiftungen und Denkmäler der Menſchenliebe, und wo ſind die Denkmäler unſerer empfindſamen Zeit? ſollen es etwa unſere engliſchen Anlagen, Urnen, Thränenweiden, Pappelalleen ſein? Iſt etwa mit der gezierten Empfindſamkeit die wahre hinweggelacht worden, ſo wie Satiren auf Schwärmereien ihre Grundlage, den edlen Enthuſiasmus, verjagen? Es liegt in der Natur, daß Jugend empfindſamer iſt als das Alter, das männliche Geſchlecht weniger empfindſam als das feiner organiſirte weibliche; ſelbſt Griechen und Römer waren nicht ſo leer, wie Homers ſchöne Stelle: Hektors Abſchied von Andromache und auch einige Stellen Virgils von Dido und Aeneas beweiſen; aber ſie blieben der Natur näher, und Empfindſamkeit iſt durchaus verſchieden von Empfindelei und Affektation unſerer Werther und Siegwarte, denen die Alten einen Tritt in den Hintern gegeben hätten. Das wahre Symbol meiner Zeit ſcheint mir die Pappel zu ſein, die hohe, ſchwankende, ſchatten-, geruch- und fruchtloſe Pappel, deren Holz nicht einmal viel taugt, verglichen mit den erhabenen ehrwürdigen Eichen, Linden und Nußbäumen, die unſere Väter nicht für ſich, ſondern für uns und die Nachkommen pflanzten.

Ich habe die Zeit unſerer Empfindſamkeit durchlebt, jedoch die Sache nicht weiter getrieben, als daß ich Werthers dunkelblauen Frack, verbeſſert durch himmelblauen Kragen, gelbe Weſte und Beinkleider mir anlegte, und die Ehre hatte, daß mein Anzug Uniform aller Primaner wurde; beim Abſchied von der Lotte erbat ich mir ihre Buſenſchleife, und mein Taſchentuch, das einſt ihr Naſenblut färbte, bewahrte ich lange ungewaſchen, bis es einſt

meine Mutter, mir unbewußt und unbekannt mit dem hohen Werthe, reinigte. Das erste Kloster machte mir, Siegwart zu Ehren, ungemein angenehmen Eindruck, der jedoch nicht bis zu dem Wunsch ging, die Kutte zu nehmen, was eher vierzig Jahre später hätte geschehen können, wenn es noch Klöster gäbe; und wie oft habe ich nicht Abends zum Clavier gesungen: „Alles schläft, nur silbern schallet Mariannens Stimme noch," jedoch nie Mondliederchen gedichtet! Meine Marianne hatte nicht die mindeste Anlage zu einer Nonne, folglich noch weniger Lust als Nonne zu sterben, und so war ich auch nicht in Gefahr auf ihrem Grabe sterben zu müssen im schönsten Mondschein.

Man sieht, daß bei meiner Empfindsamkeit, der Zeitmode gemäß, doch der Kopf nicht aus dem Spiele blieb, und erkünsteltes Scheingefühl war ohnehin nie meine Sache, vielmehr mußte ich nicht selten den Vorwurf hören: „er ist zu natürlich." Empfindsame Dämchen, die über den Tod eines Blümchens weinen, über einen kranken Vogel oder Mops Jeremias Klagelieder überstimmen konnten und den Mond zu ihrem Vertrauten machten, konnten mit denselben Taubenaugen Tigerblicke sprühen auf das arme Dienstmädchen, das nicht sogleich zu haben war oder eine Tasse zerbrach, und wenn erst der Mann eine Erinnerung oder ökonomische Einrichtung wagte, dann flogen Fenster und Thüren auf und zu im Orkan und das Ganze endete mit sich einschließen. Jene Mariannerie schenkte einer sie gequälten Fliege das Leben und übergab sie dem Mädchen, solche in Freiheit zu setzen; aber das Mädchen hatte auch empfindsame Romane gelesen, empfindsamer noch als ihre Gebieterin, ließ sie die Fliege wieder im Zimmer fliegen: „Ach Gott! Madame, es regnet ja draußen!"

Der Tag der Fanny's, Lotten und Mariannen brach nicht mehr an, er wurde entgegengetragen auf den Flügeln

der Morgenröthe, sie schnitten keine Blume mehr ab, sie brachen sie, sie banden keine Sträuschen mehr, sie wanden Kränze, sie spazierten nicht mehr, sie schlenderten längs dem Silberbache, kein Thau machte sie mehr naß, es waren Perlen und Diamanten, mit denen Aurora oder Hesperus die Fluren besäte; der Mond schien nicht mehr, er lächelte herab, ihr Blick wühlte in den Schätzen der Natur und im All, ihnen ward so heimlich ums Herz, sie schwammen in einem Meer von Wonne, sie schmiegten sich traulich an den Busen des Geliebten, und vor Entzücken zerplatzen sie; der Mond war ihre Sonne wie den Räubern Schillers, und sie waren vertrauter mit ihm als Herr von Gruithuisen, und doch ist das Höchste, was wir dem Mann zugeben können, daß der Mond wahrscheinlich bewohnt ist, und wahrscheinlich von — Mondbewohnern.

Dieser Empfindsamkeit hatten wir auch wohl die psychologischen Romane der Meißner, Spieße, Albrechte zuzuschreiben, wo von nichts als Duldung, Menschenschwäche und Menschenleiden die Rede war: Spieß nahm sich die Langweile der Lesewelt so zu Herzen, daß er jede Messe drei bis vier Bücher lieferte; seine (?) Klara von Hoheneichen bezauberte Alles, wie sein Alter überall und nirgends, Petermännchen, Benno von Elsenburg, sein Mäusefallen- und Hechelnkrämer und die zwölf schlafenden Jungfrauen. Gegen solche Romane konnte der berühmte Haller mit seiner trockenen Politik natürlich nicht aufkommen, mit Usong, der die Mäßigung des Despotismus durch staatskluge Einrichtungen, Alfred, der eine gemäßigte Monarchie, und Fabius und Cato, der den Vorzug der Aristokratie vor Demokratie schildert; desto willkommener aber waren Kotzebues Leiden der ortenbergischen Familie, und vorzüglich Salzmanns Carl von Carlsberg. Salzmann, der berühmte Stifter der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, dessen Krebsbüchlein oder

Anleitung zur unvernünftigen Kinderzucht, eine recht gelungene Ironie ist, dessen weit natürlichere praktische Erziehung das Aufgehen der Schweizer-Sonne am pädagogischen Himmel mit Unrecht verdunkelte, hätte diesen Passionsroman, der sich über das menschliche Elend in sechs Bänden recht alltäglich langweilig verbreitete, ungeschrieben lassen oder sich kürzer fassen sollen. Man hatte sich einmal in Psychologie vertieft, und so gab es denn auch Biographien der Selbstmörder und Wahnsinnigen; Moritzens Anton Reiser möchte aber wohl Ausnahme verdienen, und zwischen hinein fabelte man von Schicksal, Humanität und Gemüthlichkeit, Alles aber sehnte sich nach einem bessern Sterne. Salzmann schrieb über das menschliche Elend recht elend; aber warum gab es keinen Kopf, der einen bessern Roman als Gegenstück lieferte, über einen Gegenstand, der recht viele komische Seiten darbietet und noch nicht geschildert ist — über Menschenglück!

In diesen Jammerscenen war es nicht übel, daß Goethe's Götz von Berlichingen auftrat, sodann Otto von Wittelsbach und Kaspar der Thoringer, neben des Petersburger Nikolai Rittergedichten; aber nun verwandelten sich die wimmernden schaalen Schwärmer plötzlich in alte Ritter, versanken in alle ihre Rohheiten unter Humpen und Burgpfaffen, in Turnieren und Kämpfen, in Raubzügen, Burgverließe und Vehmgerichte, die sie um so lieber schilderten, je weniger Gründliches wir von dieser Kriminalmißgeburt des Mittelalters wissen. Vulpius schrieb Romangeschichten der Vorzeit in zwölf bis fünfzehn Bänden, und sein Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini wurde der Abgott der Nadelwelt, die schon der bloße Titel eines Romans von Althings entzückte: „der Hahn mit neun Hühnern!“

Den Teufelsunfug vermehrten nun noch die geistlosen Nachahmer von Schillers Geisterseher; Spieß stand

leider an der Spitze, und es wäre nicht zu verantworten, wenn wir die Sudeleien nennen wollten; aber Veit Webers (Wächter) Sagen der Vorzeit, und die trefflichen, ganz im Geiste des Mittelalters von Paul von Stetten geschriebenen „Briefe eines Frauenzimmers aus dem fünfzehnten Jahrhundert.“ Es war recht gut, daß in diesen Zeiten, wo Blanchard sein Unwesen trieb, und es Modehüte, Hauben und Fächer à la Montgolfiere gab und noch luftigere Dinge, Timme seinen Luftbaumeister schrieb, der gar nicht übel ist. Längst bekümmerten sich Schiffer und Müller um den Wind, und bald alle Stände, und jetzt erhob man sich gar in die Residenz des Windes und die höheren Regionen der Lüfte, und es wäre ein Glück, wenn alle Windmacher der Erde sich in jenen vertrauten Regionen auch ansiedeln und von der Luft leben könnten. Wenn sie dann und wann eine Erscheinung auf der Erde machten, würden sie gewiß noch mehr Aufsehen erregen; denn schon der bloße Luftballon ist ein echter Deus ex machina.

Nun erschienen auch mit Heinse's Ardinghello und Hildegard die Kunstromane und erzeugten eine Menge Mißgeburten; aber Sternbalds Wanderungen von Tieck, Novalis Heinrich von Ofterdingen, Schlegels Florentin, Wagners Willibald verdienen Achtung, und wer kennt nicht Goethe's Wilhelm Meister, der die Schauspielkunst zum Augenmerk nahm und echtkomische Scenen mitunter liefert. Heinse ist verschrien und seine Laidion, seine Kirschen nach Chaulieu und sein Petronius mögen Schuld haben; Heinse, Vorleser und Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz, den ich persönlich kannte, war freilich ein bischen allzu sinnlich, aber ein heiterer guter Mann, und lebte er nicht am Rhein? In meinen Augen muß seinem Ardinghello Corinna weichen; Ardinghello spricht heiter von Italien, wie es das heitere Land verdient, und ist

mehr als Roman; Corinna begleitet eine gewiſſe melancholiſche Stimmung und iſt — Roman!

Der Myſticismus, der Jung zu Romanen begeiſterte, wogegen die Jakobisphiloſophie in ſeinem Woldemar und Alwill nicht aufkommen konnte, die auch eine zu ſtarke Speiſe für Schwachköpfe war, erſcheint mir noch trauriger als die vielen Kunſtromane und gehört gar nicht in dieſes Werk, als in ſo ferne man über Schwärmer lachen will. Kaum kann der Denker lächeln, der die ernſten Folgen überſieht, die Schriften eines Stilling, den man in anderer Hinſicht achtet, und doppelt achtet, wenn man ſeine Selbſtbiographie kennt; ſein Theobald, chriſtlicher Menſchenfreund (wo er die ſichtbare Zurückkunft Chriſti auf das Jahr 1836 ſetzt), das Heimweh, der graue Mann und das Non plus ultra des Unſinns, ſeine Theorie der Geiſterkunde, kennt und die pietiſtiſchen Schwärmer, die er und ſeine Bücher machten. Gott wird ihm dieſe Sünden, die gewiß keine Bosheitsſünden waren, verziehen haben, vor dem er längſt ſteht, und ſein Geiſt mag uns, die wir noch hienieden im Fleiſche wandeln, verzeihen, wenn wir ſein Heimweh Hirnweh nennen und nicht ohne Aufwallung ſeine Theorie der Geiſterkunde — das Non plus ultra des menſchlichen Unſinns!

XXV.

Fortsetzung und Schluß.

Die politischen Stürme der französischen Revolution erschufen für kurze Zeit Ordens- und Hofkabalenromane unter Cramer und Zschokke, welcher letztere jedoch, der ja Erheiterungen schrieb, mehr erheitert. In dieser Periode ging es in der Wirklichkeit so toll und grob zu, und gräßlich wie in Ritter- und Geisterromanen, daher flüchtete sich das Lesepublikum recht gerne wieder in den Hafen des häuslichen Glückes und der Ruhe. Man nahm Elisa oder das Weib wie es sein sollte, als Erquickung mit Freuden auf, wie auch Robert oder den Mann wie er sein sollte, ob es gleich weit bessere Bücher gab, die es schon sagten, und nebenher noch wie sie sind, und zur Abwechslung diente das Lumpen- und Raubgesindel des Vulpius und Anderer.

Das Dienstmädchen, das Rinaldo zurückbrachte, erbat sich Elisa oder Robert, oder wenn ihr Fräulein an der „Treue bis zum Tode“ genug hatte, so bat sie um den „Hahn mit neun Hühnern;“ jene, die ein ernsteres Buch zu holen hatte: „Kurzer jedoch gründlicher Unterricht ꝛc.“ fragte, ob der kurze Jedoch da sei?

Engels treffliches komisches Charaktergemälde „Lorenz Stark,“ selbst Veit Webers (Wächters) Holzschnitte oder die Bettfahrt des Bruders Gramsalbus konnten nicht recht

aufkommen vor den Familienstücken der Fontaine und Schillinge, Langbeine und Laune ꝛc., und den Hafen des häuslichen Romanglücks füllten zwischenhinein etwas Kotzebue, immer besser als die Werke des zur Mode gewordenen Vielschmierers und düstern Schotten Walter Scott, z. B. Schillings Guido von Sohnsdom, der aber auch schon vierzig bis fünfzig Bände vollgefüllt hat. Der pensionirte sächsische Offizier zu Freiberg scheint sein Publikum dadurch vor Langweile zu bewahren, daß er — sinnliche Anfechtungen gut zu schildern versteht, ein Reizmittel, das, noch so oft gebraucht, doch stets der Lüsternheit wohlgefällt; Schilling hat Menschenkenntniß, leichten geselligen Witz, guten Dialog und nicht selten echt komische Züge, z. B. in seinen Neuntödtern, der Wunderapotheke; aber sein Gotthold, der den Titel führt: komischer Roman, ist doch wohl nur ein Titular-Gotthold? Verdammt sei die Lesewuth der Romanhelden; auf diese kopflose Liebhaberei gründet sich die Vielschreiberei.

Kotzebue bekümmerte sich mehr um das Theater als den Roman; daher stehen seine Romane auch tief unter seinen Theaterstücken, meistens Kinder vorübergehender Laune, unter welchen sich noch die Geschichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich geboren wurde, am meisten auszeichnet; desto leichter fiel es daher dem Braunschweiger Fontaine Hauptgötze der Romanwelt zu werden; er hatte als Feldprediger die preußischen Feldzüge mitgemacht am Rhein und schrieb nach dem Basler Frieden zu Halle Romane bis an sein Ende 1831; sein Privatstand hätte ihn wohl ein bischen belehren können, daß das Publikum doch höhere Achtung verdient als der Privatmann, und daß, das leichtgläubige Publikum zu hintergehen so viel ist, als Apollo und Minerva und allen neun Musen, statt Verehrung, Verachtung zuzuziehen. Er lieferte theils unterhaltende, theils rührende Familien-

gemälde; seine Familie ist zahlreich, wenigstens fünfzig Glieder, und alle von frappanter Familienähnlichkeit. Bei Erscheinung seines Sonderlings, Heymeran von Flemming, Familie Halden ꝛc. erwartete man noch Besseres, und siehe es kam Schlechteres: St. Julien, Klara du Plessis und Clairant, der Landprediger, Carl Engelmanns Tagebuch ꝛc. Manche sahen ein, daß es doch an Genialität und Originalität gewaltig fehle, aber Fontaine blieb dennoch der Götze des gemeinen Lesepublikums und machte sichs nur noch leichter. Il faut que je vive! — A la bonne heure, monsieur, mais je n'en vois pas la nécessité! (1) Doch, ich bin nicht so hartherzig als der Minister Frankreichs, er mag leben, aber nicht durch verächtliche Bücherschmierereien.

Einst bat sich ein Herzog von d'Alembert den ersten Band seiner Werke aus und gab solchen mit der Versicherung zurück, daß das Werk köstlich sei, und bat um den zweiten Theil; da aber der Philosoph seinen Mann kannte, so sandte er wieder den ersten Band und so fort; alle kamen mit Lob zurück, und der sechste und letzte Band, eigentlich aber der erste, mit dem Beisatz: „dieser ist der allerbeste, denn er enthält eine gedrängte Wiederholung aller vorigen fünf Theile.“ Für einen solchen Herzog muß Fontaine das deutsche dumme Romanpublikum angesehen haben, und verdient es für etwas Besseres gehalten zu werden? Die Nothwendigkeiten des Lebens muß Fontaine gehabt haben; er hatte Pension, er konnte an Ehre, Ruhm und Nachwelt denken, und dann der Deutschen Goldsmith werden.

Von unsern humoristischen Romanen, die das Alltagspublikum nicht versteht, das höhere Lesepublikum recht zu verstehen sich nicht die Zeit und Mühe nehmen und

(1) Ich muß doch auch leben. — Schon gut, mein Herr, allein ich sehe nicht die Nothwendigkeit.

die dritte Klasse gar nicht aufschlagen mag, weil sie von unverschämten Prostibeln unverschämter Verleger nur den Modetitel Humoristisch führen, und beide nicht so eigentlich wissen, was das edle Wort auf sich hat, haben wir bereits im zweiten Theil gesprochen; daher uns nur noch der satirisch-komische Roman übrig ist, und hier kann ich einen mir auch persönlich werth gewordenen Mann an die Spitze stellen, dem deutsche Literatur ungemein viel verdankt, schon ganz allein bloß durch die Allgemeine deutsche Bibliothek seit 1765, wobei wir dankbar der vorausgegangenen Briefe, die neueste Literatur betreffend, vierundzwanzig Bände, 1759 bis 1766, gedenken wollen, und welcher deutsche Mann hat nicht schon errathen, daß ich vom Buchhändler und Akademiker Nicolai spreche? — Christoph Friedrich Nicolai wurde 1733 zu Berlin geboren, um durch seine buchhändlerische ungemeine Thätigkeit die politisch getrennten Deutschen wenigstens durch geistiges Band und geistiges Interesse zu vereinen, und namentlich den Süden mit dem Norden mehr zu verbinden; seine seltenste Eigenschaft war nicht sein satirischer Geist, sondern daß er nicht sowohl kaufmännischen Gewinn, als vielmehr die Wissenschaft vor Augen hatte. Wie viele deutsche Verleger sind, die das sagen können, die Hand auf das Gewissen, wenn sie — eines haben?

Nicolai's eigentlich geistiges Leben, ob er gleich für sich nach vollendeten Buchhandelsgeschäften oft ganze Nächte studirte und der Zerstreuungen Berlins wenig achtete, begann durch die Bekanntschaft Lessings und Mendelssohns; sein trefflicher Roman „Sebaldus Nothanker" geißelte mit echtem Witz und Glück die aufgeblasenen geistlichen Zeloten, ihre Heuchelei und Verfolgungssucht, und nebenbei die Schwärmer und Empfindler, die Uebersetzer- und Bücherfabrikantenränke, und nichts

nahmen die dummen Orthodoxen und Stillingsbrüder übler, als daß er auch den Deisten Hoffnung zum Himmel machte. Es liegt diesem mit Recht berühmten Roman die damals viel Aufsehen machende Verfolgung des etwas freier denkenden Prediger Hermes zu Grunde, der aus Mecklenburg sich zu Friedrich flüchtete; Schwärmer Stilling trat gegen diesen Goliath Sebaldus Nothanker auch auf als David mit der Schleuder; der Knabe hatte aber nicht das Glück Davids, der auch nichts weniger als ein Stilling war, wenn er auch noch kleinerer Statur gewesen wäre; Nicolai konnte über alle Schwärmer und Dummköpfe lachen; er lebte unter Friedrichs Scepter, und Katharina sandte ihm die große goldene Medaille, und seine einträglichsten Buchhändlergeschäfte waren mit der großen geistreichen Frau.

Sein Sebaldus, dessen Werth noch die Kupfer Chodowiecky's erhöhte, bahnte Bunkel den Weg, der alle Richardson, Sterne und Fielding noch übertreffen sollte, und das Publikum fand sich durch Bunkel mit seinen acht Heirathen und theologischem Kram, der sieben Achtel der vier Bände füllt, denn der Kerl schwatzt immer, als ob er der größte Christ wäre, und lebte als der größte Zöllner und Sünder, furchtbar getäuscht, wenn es sich nicht wieder an den sechzehn schönen Kupfern Chodowiecky's ergötzte. Diese berühmte literarische Täuschung ist mir ein Paradoxon in Nicolai's Leben, wenn ich ihn nicht zu einem niedrigen Spekulanten herabwürdigen will, und verdiente, daß die weniger gekannte „Geschichte einiger Esel," Hamburg 1782, drei Bände, 8. als Fortsetzung erschien; noch weniger kann man Kästnern übel nehmen, wenn er äußerte:

Der lange Nickel fegt mit seinem Ladenbesen
Ein Büchlein vor die Thür, und alle Dunsen lesen.

Nicolai's zweiter Roman: „der dicke Mann," schwingt die Geißel über eitle junge Gecken, die mehr Talent und Charakter sich zutrauen als sie besitzen, und schildert die Folgen des jugendlichen Leichtsinns, der Unthätigkeit und Unbestimmtheit als Hindernisse alles Glücks in der Welt, nicht ohne Seitenblicke auf Kantianismus, aus welchen erst in seinem dritten Roman, „Sempronius Gundibert," recht hell treffende Blitze wurden, die den Beifall jedes natürlichen, geraden und nicht überspannten Denkers hatten. Es war ein Wort zu rechter Zeit gesprochen, und man nahm es auf mit der Freude, mit der Bonaparte die Antwort des Lausanner Professor Levade aufnahm, auf seine Frage: „Was hält man in der Schweiz von Kant?" — „Wir verstehen ihn nicht," er rief seinem Berthier: „Hören Sie, Berthier, Kant wird auch hier nicht verstanden!"

Sempronius Gundibert ist mehr oder weniger in gleichem Fall, weil es hundert Witzköpfe gegen einen gibt, der tiefen metaphysischen Verstand hat, und wenn es dem korsischen Genie mit der kritischen Philosophie ging wie Friedrich mit der deutschen Literatur, so hat das bei Großen und Kriegern weniger auf sich, als bei einem Sempronius, der ein Gelehrter sein will; aber auf jeden Fall verdiente der Unfug a priori oder von vorne und die lächerliche Verachtung alles dessen, was frühere Philosophen lehrten, als ob Alles wirklich a posteriori von hinten herabgefallen, folglich unrein sei, alles Empirische nichts, während gerade richtige Erfahrungen das beste und nützlichste der sogenannten Philosophie ausmachen, wie die Moral allein die SS. Theologia erträglich machen kann ... die Geißel des alten gerad- und scharfsinnigen Spötters. Nicolai ließ dem Scharfsinn des Urhebers der kritischen Philosophie alle Gerechtigkeit widerfahren, aber schon die kauderwelsche

Sprache der reinen Vernunft mußte dem Mann Ekel erregen, der zu Berlin im Umgang mit den hellsehenden, heitern und geschmackvollen Witzköpfen Lessing und Mendelssohn sich gebildet hatte, in einer Hauptstadt, wo der Geist eines Friedrich Denkfreiheit verbreitete, die ihr wohlthätiges Licht über die Dunkelheit des weiten Vaterlandes verbreitet, bis die Revolution das Weitere that. Die Kantlinge standen erbost und empört vor Sempronius, selbst ein Fichte vergaß sich auf eine Art, die unter seiner Würde war, und ich hätte Nicolai sehen mögen und — Hegel!

Nicolai lebt in seinen Werken; wenn auch die Romane ihren Werth verlieren sollten, weil er die Thorheiten, die sie betreffen, selbst weggelacht hat, so werden noch seine Anekdoten von Friedrich II., seine Anmerkungen über des eiteln Zimmermanns Fragmente, den großen König betreffend, und seine Topographie von Berlin und Potsdam interessiren, denn er saß an der Quelle, wie seine Reisen durch Deutschland, die trotz zwölf Bänden, leider, kaum den ganzen Süden umfassen, und die Oberdeutschen, vorzüglich die Wiener, nicht wenig in Harnisch brachten, weil er — Wahrheiten sagte. Nicolai blieb bis in sein Greisenalter thätig und heiter, und nichts trübte seine Seele, als das traurige Schicksal seines Preußen, das er noch erleben mußte, denn er starb erst 1812. Ich machte die persönliche Bekanntschaft eines Mannes, der wohl der wichtigste aller deutschen Buchhändler war und sein wird, zu leeren Titeln und Ordensbändern, die er haben konnte, nur lächelte, und voll Geist und Einfachheit war, an der Tafel des trefflichen Ministers von Struensee, wo er, wie zur Tafel des Ministers Grafen Beulwitz oft geladen wurde, und er, er freute sich meiner Bekanntschaft — ei, wie eitel! — Geduld, er freute sich meiner genauen Bekanntschaft mit allen seinen Schriften.

In Nicolai's Fußstapfen trat Schummel mit seinem Spitzbart, eine nicht üble Satire auf Modeerziehung; sodann Musäus mit seinen noch weit trefflichern physiognomischen Reisen, das herrlichste Gegengift gegen die Lächerlichkeiten Lavaters und seiner Jünger, ihre Silhouettenwuth und deren gelehrte Deutung. Wir haben schon oben des guten Mannes satirischer Parodie Grandison II. gedacht, und auch Freund Hains Erscheinungen in Holbeins Manier mögen noch hieher gerechnet werden, wie des Ungenannten Fragment der Geschichte und Meinungen eines Menschensohnes, das gegen die Philanthropine gerichtet ist, wie auch Klingers Plimplamplasko, der die Schwindel-, Genie- und Kraftmänner in den Jahren 1780 bis 1790 gehörig vornimmt. Mit zu unsern besten satirischen Romanen gehören noch Georg Wallers Leben und Sitten, der seine gerade nicht schlechten biographischen Namensvettern Anton Reiser (Moritz) und Carl Pilger (Spazier) übertrifft und ihre Gaskonaden und Bocksprünge persiflirt; Waller ist Bretschneider, der im bürgerlichen Leben ein Proteus von allen Farben war, aber ein heller Kopf, echter Deutscher und Freund der Wahrheit. Weit geringern Gehalts ist sein Junker Ferdinand von Thon, aber herrlich sein Almanach der Heiligen 1788. Weit geringern Gehalts, obgleich viel gelesen, sind: Faustin oder das philosophische Jahrhundert, Hans Kiek in die Welt's Reisen in alle vier Welttheile, Reisen eines Hottentotten, Tagebuch eines unsichtbaren Reisenden ꝛc.; sie wollen wenig sagen, aber sie sind in allen Lesekabinetten!

Sollen wir des zu Itzehoe privatisirenden Müller Romane für komische Romane gelten lassen, weil es auf dem Titel steht? seinen Ring, die Papiere des braunen Mannes, d. i. Thomas, Waldheim und Emerich, seinen Selim der Glückliche und Friedrich Brack. Ich

kann nur für Siegfried von Lindenberg ſtimmen, der alle aufwiegt. Es iſt ſchade, daß Müller ſeinen Siegfried im Norden ſchrieb und nicht im deutſchen Süden, wo damals noch die Siegfriede beiſammen ſaßen wie Sperlinge im Rohr. Komiſche Romane ſollten auch ſein die Schickſale des Martin Dickius, das Bahrdts Leben und Thaten des Paſtor Rindvigius gleicht, und Hillebrand, oder wie gelangt man zu einer Pfarre? Von dem ganz alltäglichen Roman Ludwig Wagehals heißt es in Poſſelts Annalen 1795. 8. St.: „Wir haben von dieſem Werke aus Entzückung beinahe epileptiſche Anfälle bekommen, uns faſt außer Athem gelacht und dann wieder Thränenbäche vergoſſen; alle Schriftſteller vor und nach Chriſti Geburt ſind wahre Dummköpfe gegen den Verfaſſer dieſes Werkes, und wenn alle Bibliotheken vernichtet werden, ſo wird dieſes Buch, Ludwig Wagehals! den Schaden erſetzen.“ Iſts möglich! dieſe Tirade iſt das Erhabene der Unverſchämtheit und geht wahrſcheinlich nicht auf Rechnung Poſſelts, ſondern eines ſchamloſen Recenſenten, des Verfaſſers oder Verlegers; ich kenne einmal kein ſchändlicheres Beiſpiel des Recenſionenunfugs als dieſes!

Können wir Wetzel von Sondershauſen, der ſich eine Zeitlang in der Welt herumtrieb und dann ſeine letzten vierunddreißig Jahre von der Wohlthätigkeit ſeines Vaterſtädtchens lebte im Wahnſinn, Niemand ſah, ſich Haare, Bart und Nägel wachſen ließ, Papierabſchnittel als Tabak rauchte und über ſeine Werke ſchrieb Opera dei Wezelii, und 1819 ſtarb, für einen unſerer komiſchen Romantiker gelten laſſen mit ſeinem Tobias Knaut, Belphagor, Peter Marks, Hermann und Ulrike, Prinz Edmund, Kakelach oder die Roſenkreuzer, Wilhelmine Arend. Er iſt unſer Marivaux, überfein, weitſchweifig, voll gehaſchten Witzes und von höchſt geringer

vis comica. Oder wäre der Vielschreiber Jünger der rechte Mann mit seinem Wurmsamen von Wurmfeld, Cäsar, Fritz, Wilhelmine, Graf Moreland, mehrern Uebersetzungen aus dem französischen, wie Vetter Jakobs Launen in sechs Bänden? alle führen den Schild komisch; aber ich las noch lieber des Professors zu Mietau, Schulz, Roman: Moritz und Leopoldine.

Knigge stände über allen mit seinem Reichthum von satirisch-komischem Salz, wenn er sich nicht so in eigener Persönlichkeit verfangen und sich nicht so ganz der Alltagswelt und populären Lebensphilosophie hingegeben hätte, wie sein berühmtes Buch: Ueber den Umgang mit Menschen, am besten beweist. Knigge, geboren 1752 auf einem Landgute bei Hannover, das aber sein Vater mit schweren Schulden belastet hinterließ, ward Hofjunker zu Kassel, dann Kammerherr zu Weimar, dann privatisirte er zu Hanau, Frankfurt und Heidelberg, und starb 1796 als Oberhauptmann zu Bremen schon im vierundvierzigsten Jahr, viel zu früh. Knigge führte das größte Kinn, das ich je sah, daher erklärten sich die Physiognomisten wie Knigge so schwärmen und so viel Zeit mit dem Illuminatismus verlieren konnte, und es ist schade, daß er die Zeit, die er mit Verbreitung jener Schwärmerei und mit den Streitigkeiten darüber verdarb, nicht auf Ausarbeitung eines vollkommenen komischen Romans verwandte; er wäre der Mann gewesen und hieße statt Philo der deutsche Fielding.

Er schrieb den Roman meines Lebens, der viel Wahres aus seiner eigenen Lebensgeschichte enthält: Peter Claus, den er für seinen besten erklärte, der auch in mehre Sprachen übersetzt ist, und in die französische unter dem Titel Gilblas allemand, Leben des armen Herrn von Miltenberg, die Reise nach Braunschweig und Fritzlar mit ihrem Seitenstück: Reise auf

die Universität; jene waren recht zeitgemäße Satiren auf des Schwärmers Lavater Reise nach Kopenhagen, auf der er überall fromme Salbadereien nicht nur auskramte, sondern auch seine Denksprüche an die Wände schrieb wie reisende Handwerksbursche in den Abtritten. Er schrieb Journal aus Urfstädt, Ludwig von Seelberg, Amtsrath Gutmann; wichtiger und von politischer Tendenz aber waren: Wurmbrands politisches Glaubensbekenntniß und Noldmanns Aufklärung von Abyssinien, ein komisches Gegenstück zu Sultan Peter der Unaussprechliche, und dann die allerliebsten hinterlassenen Papiere des Herrn Etatsraths von Schafkopf. So oft ich diese drei letztgenannten Werke betrachte, rufe ich: „Armer Knigge, warum mußtest du so viel schreiben und nicht so alt werden als Nicolai!“

Soll ich noch einige vergessenen aber keineswegs schlechtern Romane früherer Zeit — bei Romanen sind wie bei Damen dreißig bis vierzig Jahre schon Alter — anführen? Veit Rosenstock, 1776, fiel mir, nebst Robinson Crusoe, früher in die Hände als Siegwart und Werther, und das war gut, ob es gleich ein bischen platonischer bei einem Rosenstock zugehen sollte; Max Wind und Consorten, Herr Schlendrian oder der Richter nach den neuen Gesetzen, Löfflers Ritt von zehn Meilen, Laukhardts Annalen der Universität Schilda, Schützs unsichtbarer Prinz und Herr Puff (nach Pigault le Brun), vorzüglich Cramers Erasmus Schleicher; der solchen Beifall fand, daß der Verfasser gar nicht zu schleichen brauchte, Vielschreiber ward wie seine Collegen Fontaine und Spieß; höchstens möchte noch sein Hofnarr Paul Ysop genannt zu werden verdienen unter einigen achtzig Bänden, womit er dem Publikum ein Geschenk machte, welches er wahrscheinlich für einen nahen Anverwandten ansah von Paul Ysop!

Alle dieſe Romane gehören nicht gerade zu den ſchlechten, viele haben ſelbſt mehr oder weniger komiſches Salz, ſind aber noch lange keine deutſchen echtkomiſchen Nationalromane, und auch nicht einer ſcheint mir das Meiſterrecht zu verdienen oder die Ehre neben Cervantes und Quevedo, Sterne, Fielding und Smollet, Leſage oder Voltaire ꝛc. geſtellt zu werden. Ja! die neueſte Zeit ſcheint ſich ſogar nicht einmal an eigentliche Romane zu wagen; man ſchreibt bloß komiſche Erzählungen, für die zahlloſen Almanache oder Taſchenbücher, Büchlein, welche die Autoren ſo gut verderben als die Kupferſtecher, Verlegern aber trefflich rentiren. Man ſchreibt lieber Skizzen, wie Anton Walls (Heine) Bagatellen, Kotzebue's kleine Erzählungen, Langbeins und Launs Schwänke und Erzählungen; verſchlungen werden die Schillinge, deren gegen hundert ſein werden, die van der Velde in fünfundzwanzig Bänden, Claurens Scherz und Ernſt in ſechzig Bänden, Zſchokke's ꝛc., Madame Pichlers ſechzig Bände, Walter Scott iſt in hundert fünfundſiebenzig deutſchen Schüſſeln aufgetiſcht, Tieck in zwanzig, die Auswahl aus Fanny Tarnows Schriften macht doch zwölf Bände! Conteſſa ꝛc., manches Gute, tauſend Mal beſſer als die Halbromane der Meißner, die wir oben nannten, und die Marc Aurele, Ariſtide und Themiſtokles der Feßler, die ekelhaften Zwitter der Geſchichte! Langbein und Laun könnten viel ſein.

Victurus genium debet habere liber. (1)

Weiter hin im Norden können wir ſchon nichts erwarten. Ich kenne zwei holländiſche Damenromane; Dame Wolf ſchrieb Sara Burgerhart und Dame Deken Willem Levend, die Müller verdeutſchte; die aber noch

(1) Leben Freie vereinſt, mehrt ſich auch ſicher der Geiſt.

weniger vis comica haben als Herrn Müllers eigene Werke; Loosjes Moritz Lynclagen aber intereſſirt als gutes Gemälde holländiſcher Sitten, und den Holländer doppelt; denn es verſetzt ihn in die beſſere Vorzeit, die nicht mehr iſt. Von Dänen kenne ich, außer Holbergs Climm, keinen Roman, ſie haben nur komiſche Erzählungen und Sagen der Vorzeit, wie die Schweden auch; doch rühmt man Kexelles Mappa scelestinae oder Geographie des großen Schelmenlandes ... Von Rußlands, Polens und Ungarns komiſchen Romanen weiß ich gar nichts; im ganzen Norden und Oſten behilft man ſich mit deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Waaren, und da können ſie ja ſchwimmen im Ueberfluß.

Ich komme auf meinen Satz zurück. Wir gute Deutſche ſind für Witz und Laune, für ſatiriſche, echtkomiſche Werke noch zu neu, zu ſchildbürgerlich, zu pedantiſch und weinerlich, zu furchtſam und beſcheiden phlegmatiſch, auch zu unbehülflich, wir ſind zu wenig frei, und darunter verſtehe ich geiſtesfrei, und zu provinziell; es thut mir leid, ich bitte um Verzeihung, aber es iſt wahr, und das iſt mir noch leider! Ich habe mehr als einmal recht guten und anſtändigen Witz, der im Ausland beklatſcht worden wäre, Unverſchämtheit nennen hören, in Krähwinkel kann man dafür ſogar mit Grobheiten bezahlt werden; wir fürchten uns vor dem Witz in aller Unterthänigkeit. In England, Frankreich und Italien gibt es Männer genug, die nicht daran denken, ſich unter Gelehrte zu zählen, aber den Wiſſenſchaften im Stillen huldigen, und daher auch dem guten Schriftſteller huldigen und ihn achten — ignoti nulla cupido; (1) aber auf wie viele rein mechaniſche Geſchäftsmenſchen bin ich nicht im Vaterlande geſtoßen, die Witz und Laune unter ihrer Würde hielten, hoch von ihrem

(1) Zum Unbekannten herrſcht keine Begierde.

Direktorialthron herabblickten auf den bloßen Gelehrten zu ihren Füßen, und hatten sie etwa ein Stückchen Seitenband im Knopfloche, so waren offenbar die Gehirnnerven in Fesseln!

Die Blüte deutscher Literatur scheint vorüber zu sein, und wo sind die Früchte? Ich wüßte keinen komischen Roman, den wir kühn dem Ausland gegenüberstellen dürften; aber wer schreibt unsere Romane? in der Regel die liebe Jugend: Studenten, Magistri, Hofmeister und arme privatisirende Gelehrte in Brodnoth. Ist es ein Wunder, wenn unsere Romane, wie unsere Lustspiele, nur Knorpel sind? Blut, Leben, Feuer und Farbe hat die Jugend, aber Kraft und Nerv, Mark und Knochen, Erfahrung, Welt und Menschenkenntniß hat nur der Mann, und das größte komische Genie zeigt sich in Jugendwerken nur hohl und leer, wie schon Plutarch von Menander bemerkte, dessen spätere Produkte er lobt. „Was würde er geleistet haben, hätte er länger gelebt," setzte er hinzu, und Menander hatte doch zweiundfünfzig Jahre gelebt. Wir verstehen schon im zwanzigsten zu schreiben, auf Universitäten; aber Cervantes und Fielding schrieben ihre Meisterwerke erst als Männer.

Ein noch größeres Hinderniß ist, daß unsere meisten Romane nicht der Kopf, sondern nur die Hand oder eigentlich der Magen schreibt; der Kopf würde nebenher an Ehre und Nachwelt denken, nur schreiben, wenn ihn der Geist treibt, aber der Magen hat an materiellere Dinge zu denken, und wenn man hungert und durstet, so geht das Denken schlecht und Lachen noch schlechter. Man malt die Genii als Flügelköpfe und mit Recht; aber gebt ihnen statt Hirn einen Magen und nichts dazu, so sinken die Flügel. Man schreibt, der Verleger zahlt ein Lumpengeld, das Lesepublikum denkt nicht und

liest, die Zeit zu vertreiben; Romane rentiren weit beſſer als gelehrte Werke, Schmierer und Verleger lachen wie der Schacherjude zur Noth des Armen. Unſere Romane gleichen noch lange nicht der Tauſend und einen Nacht, deren ewig leiernder Anfang iſt: „Wenn du nicht ſchläfſt, liebe Schweſter! ſo erzähle uns eines von den ſchönen Mährchen, die du weißt;“ einige Spaßvögel pochten nun den unſchuldigen franzöſiſchen Ueberſetzer Galland Nachts aus dem Schlafe und ans Fenſter: „Wenn Sie nicht ſchlafen, lieber Galland! ſo erzählen Sie uns eines von den ſchönen Mährchen, die Sie wiſſen!“ und fort liefen ſie. Dieſer Spaß wäre viel, viel zu gnädig für unſere ſchamloſe Schmierer und Verleger, und viel zu viel Ehre, ſie zu nennen; aber etwas Komiſches gewähren ſie doch, wenn man die Bücherverzeichniſſe recht gangbarer Leſekabinette — durchblättert und die Herren Verleger, die ſich nicht nur für Gelehrte halten, ſondern ſich noch über den Gelehrten zu ſtellen belieben, einen Roman t r e f f l i ch nennen hört, wenn er gut a b g e h t!

Die Makulatur von heute rühmt die Makulatur von geſtern in Journalen; Pfefferdütenkredit gründet ſich auf Pfefferdütenlob, und die Jubilatemeſſe von 1803 lieferte zweihundert und ſechsundſiebenzig Romane, die Michaelismeſſe von 1817 nur vierundvierzig; wird das Publikum geſcheiter? oder ſind die Schmierer in den Schlachten gefallen? levis sit terra! (1) Sie gleichen indeſſen meiſtens den unſchuldigen Kindlein, unter die kein Herodes zu fahren braucht, und ich erinnere mich, unwitzige und freche Pasquille unter den ſogenannten komiſchen Romanen betroffen zu haben, wie z. B. der zweiundvierzigjährige Affe, worunter der edle große Joſeph gemeint war, oder Saul II., der dicke König von Kanonenland,

(1) Sanft ſei ihnen die Erde!

der leicht zu errathen war. Keine Perſonalitäten, aber nützliche treue Gemälde; wie wohlthätig müßte ein recht bitterſatiriſcher Roman wirken; das conſtitutionelle Zeitalter, ein Repräſentantenklubb an Table d'hote oder zu Hauſe unter ihren Wählern und ihrer Suada, während ſie im Ständehaus nichts als: Ja! und nein! von ſich zu geben wußten. Wie hochkomiſch eine Kaffee- oder Theegeſellſchaft von Somnambulen? Wir ſind ſo reich an ſehr folgereichen Lächerlichkeiten, daß vielleicht gerade dieſer Reichthum uns arm macht und das komiſche Genie zurückſchreckt, das lieber und auch klüger — allein lacht, tutto solo!

Inhalt.

	Seite
Die Satire	1
Die Sittlichkeit der Satire	16
Jean Jacques Rousseau	29
Die Satire der Alten. (Horatius)	43
Die Satire des Mittelalters. (Erasmus)	52
Die Satire der Neuern. Italiener, Spanier und Franzosen	68
Die Satire der Britten. (Swift)	91
Die Satire der Deutschen und des Nordens	110
Der Spott, die Ironie und Persiflage	130
Fortsetzung und Schluß	152
Voltaire	169
Ueber Nasen	187
Das Lustspiel	204
Fortsetzung und Schluß	216
Das Lustspiel der Alten	225
Das Lustspiel im Mittelalter	240
Das Lustspiel der Neuern. Italiener, Spanier und Portugiesen	254
Das Lustspiel der Franzosen. (Molière)	266

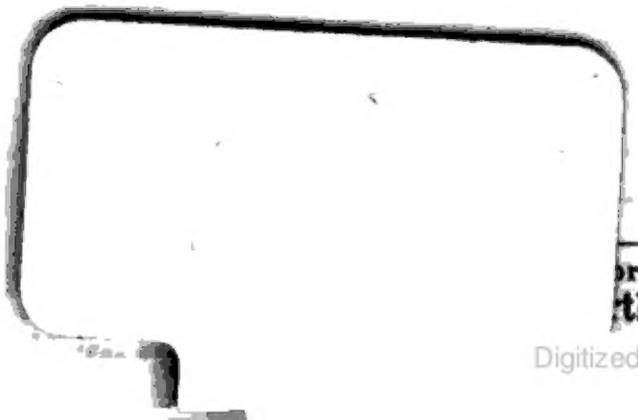
Digitized by Google

Seite

Das Luſtſpiel der Engländer. (Shakſpeare) 291
Das Luſtſpiel der Deutſchen und des Nordens 307
Die komiſche Oper 333
Die Romane der Alten, Provençalen, Italiener und Spanier . . 348
Die Romane der Franzoſen und Britten 365
Die Romane der Deutſchen und des Nordens 380
Fortſetzung und Schluß 396

Digitized by Google

Digitized by Google



rtiment
th).

Digitized by Google

Digitized by Google